John Carter Brown
Library
Brown University

K
390

292. G

K
30

Carmeli Leontini 1778

Der

Politische Catholische Passagier /

durchreisend

Alle hohe Höfe / Republiquen / Herrschafften und Länder der gantzen Welt.

Das ist:

Kurtz gründlich wolverständiger Unterricht / was in Politicis, Geograph hisch- Historisch- und Genealogischen Wesen bey allen Höfen / Republiquen und Herrschafften in der gantzen Welt merckwürdiges zu sehen / zu beobachten und zu mercken: Alles aus denen neuesten Politicis, Geographis, Historicis, Genealogis und andern wohl fundirt geschriebenen Büchern mit sonderbahrem Fleiß zusamen getragen / und in ein kurtzes wohl verständiges Compendium verfasset

von

Johann Joseph Vockh /

Aurato Sacræ militiæ Equite, Comite Palatino Pontificio atq; Cæsareo, Juris utriusq; atq; Philosophiæ Doctore, Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern Hofraths-Advocaten.

Zehender Theil.

Cum Permissu Superiorum.

AUGSPURG /

In Verlag Caspar Brechenmacher. An. 1722.

Dem
Freyen Reichs-Hoch-Wohl-Gebohrnen Freyherrn/
Herrn/ Herrn
Bartlme Antoni
von Berchem / Herrn zu Bludenburg und Mentzing / Päsing / Krailling / Nieder-Traubling / Mangolting / Senckhofen und Dengling/

Chur-Bayrischen Truchseß/
und Hof-Cammer-Rath / ꝛc.

Meinem Gnädigen Herrn.

Und

Freyen Reichs- Hoch- Wohl-
Gebohrnen Freyherrn/

Herrn/ Herrn

Joseph Cajetan Antoni

Von Berchem / Herrn zu
Bludenburg und Mentzing / Pä-
sing / Krailling / Nieder- Traub-
ling / Mangolting / Senck-
hofen und Dengling/

Chur- Bayrischen Truchseß
und Regierungs- Rath zu
Straubing/ ꝛc.

Meinem Gnädigen Herrn.

Freye Reichs-Hoch-Wohl-
Gebohrne Freyherren /
Gnädige Herren / Herren.

Euro Freyherrlichen
Gnaden / Gnaden /
will hiemit unter-
thänig diesen zehenden Theil
meines Catholischen Politi-
schen Passagiers zuschreiben /
und unter Dero Schutz der
Bücher lieb-habenden Welt
mittheilen. Dero viele gegen
mir schon einige Jahr erzeigte
gnädige Gewogenheiten hät-
ten mir zwar den Finger-
Zeig gegeben / schon vormah-
len einen Theil meines Pas-
sagiers

sagiers meinen Gnädigen Herren zu widmen / aber ich habe meine Absicht allein auf diesen Theil darum gehabt / weilen nehmlich der Süd-Theil von America / als welcher in diesem zehenden Theil begriffen ist / allen andern Theilen der Welt / so wohl an dem annehmlichsten Blumwerck / als an höchst-nutzbahren Baum- und andern Garten-Früchten / den Vorgang benimmet / und in diesem Bezirck von herrlichen Früchten / Wurtzeln und Kräutern alle das jenige beysammen zu finden / was sonst in der gantzen Welt in verschiedenen

Landern einschichtig angetroffen wird. Wann dann meine beyde Gnädige Herren sonderbare Liebhaber des Gartenwercks sind / also daß der eine von Ihro Churfürstl. Durchl. unserm Gnädigsten Lands-Fürsten zum Commissario über alle Churfürstliche Lust-Gärten gnädigst verordnet worden / der andere aber selbst bey seinem Land-Gut und adelichen Schloß zu Nieder-Traubling einen solchen Frucht-bringenden unvergleichlichen Garten von raren ausländischē Bäumen mit eigner Hand angelegt / daß hierinnen auch die aller-

selzamste Baum-Früchten von ausländischen Gewächsen anzutreffen/als habe meinen Gnädigen Herren allein diesen von lauter ergötzlichen Fruchtbarkeiten der Erden handlenden Theil unterthänig zuschreiben wollen/wünschend/daß wie dieser Theil der Welt der fruchtbarste / und gleichsam in beständiger Blühe stehet/ also der allmächtige GOtt Dero Hoch-Freyherrliches Hauß in unzahlbare Jahre mit aller erdencklicher Glückseeligkeit blühen lassen wolle/sonderbar aber / daß Dero Hoch-Freyherrliches Hauß dem Durchläuchtig-

sten Chur-Hauß und gantzen Land Bayrn jederzeit hinfüro/ wie bißhero/ ersprießliche Dienste leisten möge / mich und die meine aber / meine Gnädige Herren/ und Dero Hoch-Adeliche Posterität/ in Dero Gnadē und Hulden als einen getreuen Diener und Dero Hof-Marcks Richtern dieselbe allzeit gnädig erhalten. Dahin mich dañ unterthänig gehorsam empfehle.

München / den 30. Julii 1722.

Ihro Hoch-Freyherrlichen Gnaden

Unterthänig gehorsamer
Johann Joseph Pockh/ Doctor.

Vorrede.

Hoch- und großgünstig/nach Standes Gebühr Hoch- und Viel-werthester Leser.

HJemit diene mit dem zehenden Theil meines Catholisch-Politischen Passagiers / und ende darmit die schrifftliche Durchwanderung des unter dem Himmel liegenden Welt-Gebäudes. Wir haben solches weitläuffig durchgangen / und so wohl darbey die grosse Allmacht GOttes / als auch die verschiedene Eigenschafften so vieler Völcker betrachtet / aus welchem wir uns einen grossen Nutzen Leibes und der Seelen schaffen mögen. Der allerhöchste Schöpffer aller Dinge gebe/ daß wir uns zu Seel und Leib alles dergestalt zu nutzen machen / daß wir dermahleinstens nach Verlassung dieser Welt in dem himmlischen Reich zusammen treffen/ und allda GOtt loben ohne Ende.

Kurtzer Innhalt
Des
Zehenden Theils
Dieses
Politischen Passagiers.

Tit. I. Von der nordlichen Americanischen Landschafft Neu-Mexico. 1
Tit. II. Von der so genannten Terra firma, oder dem festen Land in dem südlichen America/sonst auch unter dem Nahmen Castilia del Oro, oder des güldenen Castiliens bekannt. 18
Tit. III. Von der grossen und ansehnlichen Landschafft Gujana. 111
Tit. IV. Von dem Welt-beruffenen vortrefflich reichen und gewaltigen Reich Peru. 176
Tit. V. Von der Gold-reichen und ansehnlichen Landschafft Chili. 793
Tit. VI. Von der beruffenen Terra Magellanica, oder dem Magellanischen Land/sonst auch von den Eingebohrnen des Landes Chica, oder das Land der Patagons genannt. 962.
Tit. VII. Von der schönen und grossen Landschafft Tucuman. 977
Tit. VIII. Von der grossen und berühmten Landschafft Rio de la Plata, sonst auch insgemein Paraguay genañt. 985

Tit. IX.

Tit. IX. Von der edlen und sehr grossen Americanischen Landschafft Brasilien. 1012
Tit. X. Von dem beruffenen und sehr weit sich ausbreitenden Land der Amazonen. 1070
Tit. XI. Von den Lucayischē Inseln. 1082
Tit. XII. Von den grossen Antillischen Inseln / als S. Juan de Puerto Ricco, Hispaniola, Cuba und Jamaica. 1086
Tit. XIII. Von den kleinen Antillischen oder Caribischen Inseln / welche unter dem Nahmen Sotto Vento bekannt sind. 1099
Tit. XIV. Von den kleinen Antillischen oder Caribischen Inseln / welche insbesondere den Nahmen Barlo Vento führen. 1105
Tit. XV. Von den Inseln Terre Neuf. 1117
Tit. XVI. Von dē Inseln Bernudes. 1122
Tit. XVII. Von der Insel S. Catharina, oder Providentia. 1125
Tit. XVIII. Von der Insel Cajenne. 1127
Tit. XIX. Von der grossen Insel California. 1130
Tit. XX. Von den Diebs-Inseln / insgemein les Isles des Larrons genannt. 1132

Der erste Titul.

Von der nordlich-Americanischen Landschafft Neu-Mexico.

§. 1.

Von dem Lager/ der Entdeckung/ dem Nahmen/ den Gräntzen/ der Größe/ der Eintheilung/ den verschiedenen Ländern und bekanntesten Städten/ wie auch Flüssen/ Bergen/ Seen und Meeren von Neu-Mexico.

NEu-Mexico ist die äusserste gegen Nord-Westen gelegene Landschafft des mitternächtigen Americæ, und gleichsam der nordliche Theil von dem grossen Land Mexico, oder Neu-Spanien/ daher es mit selbigem nicht confundiret werden muß: Denn dieses/ welches deßwegen von einigen zum Unterschied auch Alt-Mexico genennet wird/ liegt Süd-wärts/ jenes aber/ oder Neu-Mexico, von welchem wir hier zu reden gesonnen/ ist darüber/ nach Norden hin/ zu finden/ und zugleich dasjenige Land/ woraus/ nach vieler Meinung/ die alte Einwoh-

ner / oder Indianer / in Mexico, oder Neu-Spanien / vormahls ihren Ursprung genohmen haben.

Franciscus Ruis, ein Geistlicher aus dem Orden des H. Francisci von Assis, wird insgemein vor den ersten Erfinder dieses Landes gehalten / welcher / als er im Jahr 1581. eine Reise aus Neu-Spanien gegen Norden unternohmen / den meisten und wichtigsten Theil desselben durchstrichen. Nach ihm aber hat Antonius Epejo, ein Spanier / im Jahr 1583. sich dieses Landes noch mehr erkundiget / und selbigem um deßwillen den Nahmen Neu-Mexico beygelegt / weil es / wie schon erwehnt / gleich über Alt-Mexico gegen Norden liegt / und auch erst eine gute zeitlang nach diesem entdecket worden; Andere aber nennen es auch öffters Neu-Marata, und von den Spaniern deßgleichen bekommt es nicht selten auch den Nahmen Neu-Granada.

Zu Gräntzen hat diese Landschafft / gegen Morgen / die Länder Louisiana und Florida, von welchen sie durch hohe Gebürge abgesondert wird; gegen Mittag / Neu-Spanien / oder Mexico; gegen Abend / das Mar del Zur, oder die Süder-See / Lat. Mare Pacificum genañt; und gegen Mitternacht etliche biß auf den heutigen Tag noch unbekannte und gegen dem Nord-Pol zu liegende Länder und Meere.

Von der Größe dieses Landes kan man nichts gewieses melden: Denn weil dessen Gräntzen gegen Mitternacht / wie erwehnt / noch unbekannt sind / so hindert solches / daß

man

man nichts eigentliches davon sagen kan; ja man hat so gar auch noch eine gantz unvollkommene Wissenschafft von den innern Theilen dieser Landschafft / und hat bißher auch nicht einmahl die Küsten der Meer-Enge von Anian, als einen Theil dieses Landes / rechtschaffen entdecken können. Dann ob zwar eine grosse Menge von Schiffen / welche von klugen und wohlerfahrnen Schiff-Patronen von allerhand Europäischen Nationen commandiret und geführet worden / gesuchet und sich unterstanden / die See-Küsten dieses Landes / und absonderlich die besagte Meer-Enge Anian, auf das genaueste zu entdecken / in Hoffnung den obern Theil von der grossen Tartarey dardurch zu gewinnen / und sich also einen Weg zu bahnen / der durch Norden wiederum in Europam führen möchte; so haben sich doch allezeit zwey unüberwindliche Verhindernüssen gefunden / welche solches ihr Vorhaben rückgängig gemacht haben / nehmlich der starcke Strohm des Meer-Wassers in dortigen Gegenden / und hernach auch die ungemeine Menge von Eiß / so immerzu allda gefunden wird: Denn die Meeres-Wellen schiessen Nord-wärts immerdar mit aller Gewalt gegen die Küsten der Japanischen Inseln hin / und zwar mit solcher Hefftigkeit / daß sie die Schiffe nöthigen / daselbst hin zu entweichen; und das Eiß / nebst der unerträglichen Kälte / so in diesen Theilen / die nahe bey dem Nord-Pol liegen / allezeit regieret / hält auch über dieses den Lauff der Schiffarth gewaltig zurück / so daß man gar nicht avanciren kan / wie man will;

wie denn unter andern der berühmte Englische Ritter Franciscus Dracke, als er im Sec. XVI. nach dieser Gegend gesegelt / wegen des starcken Eißganges in der See / nicht über den 58. Grad Norder-Breite kommen können; und ob zwar auch nach ihm sein Landsmann Thomas Candisch ein gleiches versuchet / hat derselbe doch / wegen der unerträglichen Kälte / nicht einmahl so weit / als der erstere / gegen Norden seeglen können / so daß also diese angeführte Ursachen hauptsächlich die völlige Entdeckung des grösten Theils von Neu-Mexico bißher verhindert haben.

So viel indessen bekannt / so wird dieses Land vornehmlich in fünff grosse Provintzen eingetheilet / deren Nahmen folgende sind / als: I. das eigentliche Neu-Mexico, II. Anian, III. Quivira, IV. Cibola, und V. California, welche Provintzen zugleich verschiedene Städte unter sich begreiffen / deren Anzahl jedoch nicht allzugroß ist.

I. Das eigentliche Mexico, liegt um den Strohm del Nort herum / zwischen den Provintzen Quivira und Cibola, wird auch sonst von den Spaniern Nueva Granada, oder Neu-Granada, genannt / und ist der vornehmste Ort dieser Provintz folgender:

1. Santa Fè de Granada, Lat. Fanum sanctæ Fidei, ist die Haupt-Stadt von gantz Neu-Mexico, und wird deßwegen Granada beygenannt / zum Unterschied anderer Städte / welche ebenmäßig den Nahmen Santa Fè führen. Diese Stadt ist im Sec. XVI. von den

Spa-

Spaniern / nach Entdeckung des Landes / gantz von neuem aufgebauet worden / und liegt selbige an dem Fluß del Nort, wie auch nicht weit von einem grossen See / Guatavita genannt. Die Einwohner dieser Stadt bestehen theils aus Spaniern und Mesticen / und theils auch aus Indianern / und werden der erstern ohngefehr 600. gezehlet. Die Häußer allhier sind gar fein / und insgesammt nach Spanischer Art aufgeführet. Unter die vornehmste Gebäude aber werden überhaupt gezehlet / die Haupt-Kirche / die Dominicaner- und Minoriten-Klöster / wie auch das Schmeltz-Hauß / worinn die aus den Bergwercken kommende Ertze geschmeltzet werden. Es residiret über dieses allhier auch ein Bischoff / der ein Suffraganeus des Ertzbischoffs zu Mexico ist / ingleichem ein Spanischer Gouverneur, der nebst der hier gleichfalls angelegten Regierung über das gantze Land / so weit sich die Spanische Herrschafft erstrecket / zu befehlen hat; wie denn auch unter das Gebiete dieser Stadt biß an die 50000. Indianer gehören / welche an selbige jährlich eine gewiese Schatzung erlegen müssen.

II. Anian, ist der nordlichste Theil von gantz Neu-Mexico, und ein grosses Land / welches von der dabey befindlichen Meer-Enge den Nahmen hat. Dieses Fretum solle biß 60. Meilen breit seyn / man hat aber / wegen des vielen Eises / und wegen der strengen Kälte / so hier beständig regieret / noch biß auf den heutigen Tag nicht erfahren können / wo diese Meer-Enge ihren Ausgang Nord-wärts nimmt / und

ob das Vorgeben derjenigen wahr / welche behaupten wollen / daß selbige Asiam und Americam von einander absondere / eben so wenig / als ob nehmlich auch die Muthmassung anderer Grund habe / welche davor halten / daß dieses Land Anian biß an die grosse Tartarey hin sich erstrecke / und mit dieser zusammen hänge / weil es bißher noch keinem Europäer geglücket / eine vollkommene Entdeckung von diesem Land zu thun.

III. Die **Provintz** Quivira, liegt zwischen Florida und der eigentlichen Landschafft Neu-Mexico. Es ist selbige ein grosses sehr weit sich erstreckendes Land / welches einer gar temperirten Lufft genießet / und fast allenthalben voller Wiesen und Vieh-Weiden ist. Seine Einwohner halten mehr von Glaß / als vom Gold / und sind zum Theil Menschen-Fresser. Ihr bester Reichthum bestehet in ihren Ochßen und Kühen / von denen sie Speise / Tranck / Kleider und sonst fast alle Nothdurfft haben: Denn die Häute geben ihnen Häußer / oder zum wenigsten dienen ihnen dieselbige / ihre Hütten damit zu decken / und eben aus denselbigen machen sie sich auch Kleider; aus den Knochen verfertigen sie Pfriemen; aus den Haaren spinnen sie Garn; aus den Spann-Adern bereiten sie Stricke / und Sehnen zu ihren Bögen; aus den Hörnern und Blaßen machen sie Trompeten / Trinckgeschirre und Näpfe; mit dem Mist zünden sie Feuer an; aus den Kalbfellen verfertigen sie Eymer / ihr Wasser darinn aufzubehalten; und endlich trincken sie das Blut / eben

wie

wie sie das Fleisch essen / und damit ihren Hunger zu stillen pflegen.

IV. Die Provintz Cibola, oder Civola, liegt von dem Land / das eigentliche Neu-Mexico genannt / gegen Westen / und erstrecket sich von dar biß an die See hin. Der berühmte Englische See-Held Franciscus Dracke hat dieses Land am ersten entdecket / und ihm den Nahmen Neu-Albion gegeben / weil der König / welcher damahls allda regieret / sich freywillig der Englischen Königen Elisabeth unterworffen. Heut zu Tag aber stehet das Land unter der Spanischen Herrschafft / obwohl wenige Spanier darinn wohnen / weil sie in selbigem weder Gold / noch andere Reichthümer / angetroffen haben / und sind die bekannteste Plätze dieses Landes folgende :

1. Cibola, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / so diesem auch den Nahmen gegeben.

2. Totantaa, ist ein lustiger Platz / weil er an dem Ufer eines Flußes / und in einem sehr temperirten Landstrich erbauet liegt.

3. Tinguez, ist eine Stadt / welche von den Spaniern / als sie unter der Anführung des Vasquez de Coronado im Jahr 1590. die gantze Provintz Cibola erobert / und unter den Gehorsam ihres Königes gebracht / anfänglich abgebrannt / hernach aber von neuem wieder aufgebauet worden / und von ihnen noch heut zu Tag bewohnt wird. Es giebt in selbiger absonderlich ein schönes Jesuiter-Collegium, dessen Patres sonst nichts thun / als daß sie predi-

gen / und die Einwohner des Landes in dem Christlichen Glauben unterrichten.

4. Granada, 5. Acoma und 6. Perillo, sind auch Städte dieses Landes / von welchem überhaupt noch angemercket wird / daß dasselbe einen grossen Uberfluß an allerhand Früchten hat / die sowohl schön anzusehen / als lieblich zu essen sind. Die Einwohner desselben sind auch fast sämtlich gar leutseelige Leute / die sich sonderbahr der Gastfreyheit gegen die Fremde befleißigen; sonst aber sind sie auch noch meistentheils der Zauberey und dem Teuffels-Dienst gar eiferig ergeben.

V. California, ist eine der grösten Inseln in America / auf dem Mar del Zur, und an den Küsten von Neu-Mexico gelegen / daher einige davor halten / daß selbige irgendwo mit diesem Land zusammen hange. Man pflegt bey dieser Insel sonst viele Perlen zufischen / was aber von selbiger weiter zumercken / davon wollen wir unten das mehrere reden / wann wir von den Americanischen Inseln handlen werden.

Die Flüsse von Neu-Mexico auch noch anlangend / so werden unter selbigen vornehmlich nahmhafft gemacht: 1. Rio del Nort, 2. Tecon, 3. Anguchi, 4. Coral, 5. Rio bona Guia, &c. welches meistentheils grosse Ströhme sind / so ihr Wasser sämtlich dem Meer de Vermejo zuführen.

Von Bergen deßgleichen sind in Neu-Mexico vor andern bekannt: 1. der Teguio, und 2. die Gebürge Suala, welche das Land Ost-wärts von Florida absondern.

Unter

Unter die vornehmste Seen im Lande hingegen werden auch noch gerechnet: 1. der See Guatavita, ohnfern der Haupt-Stadt Santa Fè; 2. der See Conibas, welchen der Fluß del Nort in seinem Lauff machet; und 3. der Lac d' Oro, welcher am weitesten gegen Norden liegt.

Endlich ist das Meer / womit Neu-Mexico einer Seits / gegen Westen / umgeben wird / das Mar del Zur, oder das Süder-Meer; Zwischen diesem Land aber und der Insel California wird es insgemein Mar de Vermejo, Lat. Mare Purpureum, und zu Teutsch / das rothe Meer genannt / weil / nach einiger Bericht / das Wasser dieses Meers von der grossen Menge Fisch-Eyer / oder Rogen / welche die Fische zu gewiesen Zeiten allda auswerffen / und welche das Wasser hernach mit sich fort raffet / gantz roth und fast wie Blut aussehen solle.

Letztlich ist hier auch noch anzumercken / daß man insgemein glaubt / daß zwischen China, oder Catay, wie auch denjenigen Nordlichen Theilen dieses Landes / wohin die Spanier bißher noch nicht gekommen sind / einiger Handel getrieben werde: Dann als Vasquez de Coronado einen Theil dieses Landes erobert / hat er eine Art von Schiffen in der See wahrgenohmen / die nicht nach der gewöhnlichen Europäischen Art gebauet waren / und mit Kauffmanns-Gut beladen zuseyn geschienen / auch auf ihren Vorder-Theilen Pelicane geführet; so daß man sich nicht einbilden können / wo selbige anders /

als aus einem von besagten Königreichen / solten hergekommen seyn.

§. 2.

Von der Beschaffenheit des Climatis, wie auch dem Zustand des Landes in Neu-Mexico / und was selbiges vor natürliche Gaben hervor bringt.

NEu-Mexico liegt unter einem solchen Climate, daß die Witterung in selbigem gar sehr von einander unterschieden ist: Dann in den Theilen dieses Landes / so nach dem Mittag zu liegen / ist die Lufft gelinde / gar angenehm und gesund / ausser in dem Herbst- und Weinmonat / da gemeiniglich eine etwas kalte und nasse Witterung einfället; in denen gegen Mitternacht gelegenen Provintzen aber regieret fast immerdar eine strenge und übermäßige Kälte / da über dieses das Land fast immerzu auch gleichsam mit dicken und ungesunden Nebeln bedeckt ist / so daß allda gar unbequem zu leben / und solches vornehmlich die Ursache ist / daß sich die Europäer bißher wenig bemühet haben / sich in daselbstigen Gegenden nieder zulassen / und sich selbige unterwürffig zumachen / wie sie mit andern Americanischen Ländern gethan haben.

Eben in besagten Nordlichen Gegenden von Neu-Mexico ist das Land auch gar schlecht beschaffen / und allda nichts / als sandigte Wüsteneyen / und steinigtes Erdreich / anzutreffen / welches gar nicht bequem ist / viel Getreyde zu tragen; Der Länge nach an denen Flüßen findet man zwar bißweilen ein und andere Thäler / die

die etwas Fütterung und Weide von sich geben/ und dem allda sich aufhaltenden Vieh seine nothdürfftige Nahrung mittheilen; sonst aber ist das Land arm/ und hat man bißher in selbigem weder Gold/ Silber/ noch einige andere Ertz-Minen/antreffen können/ weßhalben auch die Spanier sich niemahls sonderlich um selbiges bekümmert/ und willig geschehen lassen/ wann sich die Engelländer bißweilen dahin begeben/ um ihre Schiffe mit allerhand Materialien vor die Färber zu beladen.

In denen gegen Süden gelegenen Provintzen von Neu-Mexico hingegen/ ist zwar das Erdreich allenthalben mit vielen Bergen und Hügeln besetzet/ zwischen selbigen aber trifft man die schönste Wiesen und die bequemste Weiden vor das Vieh/ als absonderlich Kühe und Ochßen/ deren das Land eine grosse Menge hat/ an. Und eben in solchen Thälern und Gründen ist auch allenthalben ein grosser Uberfluß von allerhand Früchten/ vornehmlich aber von Mahis, oder Indianischen Korn/ Melonen/ Kürbißen/ und mancherley Hülsen-Früchten/ vorhanden. So finden sich auch weiter allhier verschiedene Silber-Minen/ und einige Gruben/ worauß man Türkiße/ Smaragde und schönen Crystall gräbet; und in dem Meer von Vermejo, wie auch an den Küsten der Insel California, fischet man auch viele köstliche Perlen. Ferner gibt es allhier auch verschiedene Arten von zahmen und wilden Thieren/ und über dieses reichen die Flüsse/ Seen und vorbesagtes rothe Meer eine grosse

Menge

Menge guter Fische. Absonderlich aber halten sich in den grossen Wäldern / welche mit Fichten- und Cedern-Bäumen besetzt sind / eine ungemeine Menge von Hirschen / Rehen und Haasen auf; und an den See-Ufern des Landes findet man auch insbesondere / eine seltzame Art von Kühen / welche einen Kopf / gleichwie ein Bock / und Haare um den Halß herum / gleichwie ein Löwe / nicht weniger auf ihrem Rücken einen Höcker / wie ein Camel / haben; ihr Fleisch ist sonst sehr delicat zuessen / und alles / was auch sonst an ihnen ist / kan gar wohl genutzet werden. Noch gibt es allhier auch ein Thier / welches man vor ein Einhorn hält / alldieweilen sein Kopf von der Natur mit einem kleinen Horn bewaffnet ist / und pflegen sich die Einwohner gemeiniglich in die Häute von diesem Thier zukleiden. Ein anderes Thier aber / so hier gleichfalls gefunden wird / hat auch die besondere Art an sich / daß es jederzeit / wann es gejägt wird / seine Jungen auf den Rucken nimmt / und mit seinem grossen Schweiff bedecket / damit selbige den Jägern nicht in die Hände fallen / und von ihnen getödtet werden mögen.

§. 3.

Von den Landes-Herren in Neu-Mexico.

DJe Spanier sind heut zu Tag unter allen Europäischen Nationen allein diejenige / welche einen guten Theil von Neu-Mexico besitzen. Sie haben daher in der Haupt-Stadt

des

des Landes Santa Fé eine eigene Regierung angelegt / welche / unter Direction des allda gleichfalls residirenden Gouverneurs, der gewöhnlicher massen alle fünff Jahre mit einem andern aus Spanien abgewechselt wird / über das gantze Land / so weit solches unter der Spanischen Bottmäßigkeit stehet / zu befehlen hat. Ausser selbigen aber gibt es im Lande / sonderlich gegen Norden / noch viele freye Völcker / welche vor sich hinleben / und den Spaniern in nichts zu willen sind / sondern sich durch gewiese Obersten / von ihnen Caziques genannt / beherrschen lassen / welche sie jederzeit aus ihrem Mittel erwählen / und nachmahls als ihre Ober-Herren erkennen.

§. 4.

Von den Einwohnern in Neu-Mexico und ihrer Lebens-Art.

IN Neu-Mexico sind die Einwohner heut zu Tag theils Spanier / theils Mesticen, oder solche Leute / welche Spanische Väter mit Indianischen Müttern erzeuget haben / und theils / und zwar der gröste Hauffen / Indianer / oder natürliche Einwohner des Landes. Diese letztere sind insgemein von einer mittelmäßigen Grösse / auch gantz mager und bleich von Angesicht / und hält man davor / daß der Gebrauch einer kalten Wurtzel / welche sie / gleichwie den Toback / zuessen pflegen / ihnen das Gesicht solcher gestalt abzehre / und sie gantz blaß mache; ja daß sie ihnen gemeiniglich gar den Verstand schwäche / und sie gantz melancholisch

cholisch mache: Dann wann sie sich ein wenig von dieser Wurtzel enthalten / so wird man alsbald eines freyen Gemüthes und lustigen Humeurs an ihnen gewahr / nach etlichen Monaten darauff aber werden sie auch gemeiniglich gantz dum und sinnloß / so daß sie sich gar seltzam aufführen / und gantz in nichts zu fassen wissen. Ihre Kleider-Tracht / sowohl der Männer / als Weiber / ist schlecht und gar nicht kostbahr: Dann sie bestehet bloß in allerhand Thier-Fellen / zumahl aber aus Ochßen- und Küh-Häuten / womit sie ihre Blöße bedecken. Die Männer absonderlich lassen sich auch den hintern Theil des Haupts gantz glatt bescheeren / vornenher aber lassen sie das Haar zu beyden Seiten / und zwar so lange / wachsen / daß es ihnen gemeiniglich biß auf den Gürtel herunter reicht. Der Männer alltägliche Bemühung bestehet in der Vieh-Zucht / dem Ackerbau und der Jagd / zu welchen allen ihnen selbst das Land hauptsächlich Anlaß gibt / und sind sie dabey so schnell auf den Füssen / daß sie mit leichter Mühe einen Hirschen in vollem Lauff einhohlen können; der Weiber Arbeit aber kommt auf Bestellung des Hauß-Wesens an / und wann sie dißfalls das ihrige verrichtet / so pflegen sie sich die übrige Zeit mit Baumwolle spinnen zu vertreiben. Ihre Hütten / worinn sie wohnen / sind klein und schlecht gebauet / auch meistentheils mit Thier-Fellen bedeckt; theils derselben aber leben in Zelten / wie die Tartarn. Von Pracht und Reichthum halten sie nichts. Sonst aber sind sie in ihrer Aufführung / ausser einigen

unter

unter ihnen in der Landschafft Qvivira, so Menschen-Fresser sind / gemeiniglich leutseelige / gastfreye und friedfertige Leute / die den Krieg und alle Strassen-Raubereyen / welchen sonst andere Indianer starck nachhängen / gewaltig hassen / und daher führen sie keine andere Waffen / als Wurff-Spieße und lange Stöcke / auch sind ihre Wohnungen mit keinen andern Befestigungs-Werckern umgeben / als mit einer Art von Pallisaden / welche aber vielmehr dienen / die Verwüstungen der wilden Thiere dardurch zu verhindern / als die Einfälle der Menschen unter ihnen zu verwehren / weil diese / wie gedacht / eines gar friedsamen Sinnes sind.

Ubrigens gibt Neu-Mexico und die Einwohner dieses Landes verschiedenen Authoribus auch Anlaß / daß sie aus verschiedenen dabey vorkommenden Umständen schliessen wollen / daß die Americanische Völcker gröstentheils von den Tartarn in Asien ihren Ursprung her haben: Dann erstlich sagen sie / Neu-Mexico seye von der grossen Tartarey so wenig entfernet / daß die Einwohner gar leicht von einem Land in das andere hätten kommen können; Zweytens / seye Neu-Mexico / und andere Westliche Theile von America / so gegen Asien über liegen / weit volckreicher / als dessen ostliche Gegenden und gegen Europa über gelegene Theile / worauß erscheine / daß jene Oerter viel eher / als diese / bewohnet worden; Drittens / sagen sie weiters / vergleichen sich die Einwohner in Neu-Mexico und anderen westlichen

Gegen-

Gegenden von America in ihren wilden und barbarischen Sitten und Gebärden mehr mit den Tartarn / als mit irgend einer andern Nation; Vierdtens / wann gleich der Westliche Theil von America mit der grossen Tartarey kein festes Land ausmache / so können beyde doch nur durch eine gar schmale Meer-Enge von einander abgesondert seyn; Und endlich fünfftens führen sie auch noch an / daß sich die Völcker in Neu-Mexico / als die nächste bey der grossen Tartarey / in der Jahrs-Zeit in allem nach den Tartarn richten / und eben wie diese mit ihrem Vieh von einem Ort zum andern in dem Lande herum ziehen sollen / wo sie vor selbiges die beste Weide finden. Aus welchem allen sie dañ schliessen wollen / daß nicht nur die Einwohner in Neu-Mexico / sondern auch meistentheils in gantz America / von den Asiatischen Tartern abstammen.

§. 5.

Von dem Zustand der Religion in Neu-Mexico.

DJe natürliche Einwohner in Neu-Mexico sind gröstentheils Götzen-Diener und Abgötter / welche theils ihre Götzen in denen ihnen zu Ehren aufgebauten Tempeln anbeten / und ihnen allerhand Eß-Wahren zum Opfer bringen / theils aber die Sonne verehren / und daher auch niemahls weder zu essen / noch zu trincken / pflegen / sie haben dann zuvor einen Theil der Speiße / oder des Tranckes / auch etliche Blätter von Blumen / in die Lufft und gegen der Sonne geworffen. Alle diese Abgötter glauben

ben auch eine Unsterblichkeit der Seelen. Doch wie die Spanier heut zu Tag auch einen guten Theil von Neu-Mexico in Besitz haben/ so haben sie sich bißher eifrig bemühet/ denen unter dem Gebiete ihrer Herrschafft lebenden Indianern die Christliche Lehre durch die unter ihnen wohnende Missionarien beybringen zu lassen/ welches dann auch nicht ohne Seegen abgegangen/ indem man zumahl gegen den See-Küsten hin nunmehr viele Indianer findet/ welche sich zu dem Christlichen Glauben bekennen/ und welche/ wie es scheinet/ absonderlich auf die Ceremonien und Gebräuche/ welche den Gottesdienst betreffen/über alle massen hefftig zu eifern pflegen.

Der zweyte Titul.

Von der sogenannten Terra Firma / oder dem festen Land in dem Südlichen Theil von America / sonst auch unter dem Nahmen Castilia del Oro, oder des güldenen Castiliens, bekannt.

§. 1.

Von dem Lager / der Entdeckung / dem Nahmen / den Gräntzen / der Grösse / der Eintheilung / den verschiedenen Ländern und bekanntesten Städten / wie auch Flüssen / Bergen / Seen / Meeren und Vorgebürgen der Landschafft Terra firma, oder Castilia del Oro.

Bißher haben wir sowohl in dem vorhergehenden IX. als auch bey dem Anfang dieses X. Theils unseres Politischen Passagiers in der Beschreibung Americæ den mitternächtigen Theil von dem festen Lande dieser sogenannten neuen Welt mit einander durchwandert; Jetzo verlassen wir nun selbigen gäntzlich / und wenden uns hingegen zu der Besichtigung des mittagigen Theils von dem festen Land dieses bemelten Welt-Theils / da uns dann gleich am ersten auffstösset die so benahmste Terra firma, oder das güldene Castilien.

Diese Terra firma, oder Castilia del Oro, begreifft den mitternächtlichen Theil von Amerika

rica Meridionali, und alle diejenige Landschafften unter sich/ welche von dem schmalen Landstrich/ insgemein Isthmus von Panama genannt/ der sich zwischen der Nord- und Süder-See findet/ ihren Anfang nehmen/ und sich biß an die Länder Peru und derer Amazonen hin erstrecken/ und ist also/ wie schon gedacht/ die erste Landschafft/ welche einen Theil des mittägigen Americæ ausmacht.

Man hält insgemein davor/ daß bereits Christophorus Columbus die Küsten dieses Landes von ferne gesehē/ als er zum dritten mahl im Jahr 1497. aus Europa in Americam geschiffet/ die rechte Entdeckung aber solle von Petro Alause, der allda viele Länder durchstrichen/ geschehen seyn/ und ihm nachmahls hierinn auch Vincenz Pinzon, welcher gegen Süden biß unter die Æquinoctial-Linie gekommen/ ingleichem Americus Vesputius in seinen vier Reisen/ welche er auf des Königes Ferdinandi Catholici von Castilien, und des Königes Emanuelis I. von Portugall Befehl dahin unternohmen/ und welche ihm den Vortheil und die Ehre zuwegen gebracht haben/ daß man in folgenden Zeiten dem gantzen festen Land von America seinen Nahmen beygelegt/ gefolget haben/ so daß also dieses Land nicht von einem/ sondern von verschiedenen/ und über dieses auch zu verschiedenen Zeiten/ entdecket und ausgefunden worden.

Der Nahme Terra firma, zu Teutsch/ das feste Land genannt/ ist dieser Landschafft um deßwillen beygelegt worden/ weil selbige das erste feste Land ware/ so nach den Inseln

von America durch die Europäer entdecket worden; oder auch / wie einige davor halten / weil dieses Land gleichsam einen Vorwall des Königreichs Peru gegen Norden ausmacht. Neu-Castilien wird es auch deßwegen genennet / weil es die Spanier / oder Castilianer / entdeckt haben; und der Nahme Castilia del Oro, oder das güldene Castilien / ist anfänglich / auf Befehl des Königes Ferdinandi Catholici / in Spanien / nur allein der kleinen Landschafft / welche man auch Uraba heißet / wegen der häufigen Gold-Adern / so man daselbst angetroffen / beygelegt worden; hernachmahls aber haben die Spanier selbigen auch allen übrigen Landschafften / welche die von ihnen sogenannte Tierram firmam ausmachen / um deßwillen mitgetheilet / weil sie bey ihrer ersten Ankunfft allda das Gold allenthalben in solcher Menge gefunden haben / daß sich viele ihrer Lands-Leute / welche beredet waren / daß man es mit Angeln fischete / An. 1514. hieher / das Lande zu bewohnen / begeben und allda niedergelassen haben.

Wann man ferner die Gräntzen dieses Landes ansiehet / so machen selbige gegen Morgen aus die Nord-See / welche die Küsten allenthalben benetzet; gegen Mittag das Land derer Amazonen und das Königreich Peru / welches letztere sich durch hohe Gebürge / so biß an die Nord-See hin reichen / von Terra firma scheidet; gegen Abend / das Mar del Zur, oder die Süder-See; und gegen Mitternacht / ebenfalls nur gedachtes Meer / nebst dem Isthmo von Panama, welcher beyde Theile von Ameri-

ca /

ca / als das Nordliche und Südliche / in der Gegend / wo die beyde Provintzen / Nicaragua und Panama, an einander stossen / zusammen hänget / und mit einander vereinbahret.

Die Größe dieses Landes ist hiernächst auch gar ansehnlich : Dann obgleich dessen Länge / von Morgen gegen Abend / bey dem Isthmo von Panama, sich kaum auf 20. Meilen erstrecket / so trägt sie doch besser gegen Süden / und nach der Æquinoctial-Linie hin / biß auf 640. Meilen aus ; die Breite / von Mittag gegen Mitternacht / aber mag auch wohl sich biß auf 200. Meilen belauffen / oder noch etwas darüber erstrecken.

Man theilet so dann dieses Land in XIII. große Provintzen ein / welcher Nahmen in folgenden bestehen / und von welchen / nebst den darinn liegenden Städten / Vestungen und andern bekanntesten Oertern / wir der Ordnung nach handlen wollen / als :

I. Die eigentliche Terra firma.
II. Popayan.
III. Carthagena.
IV. S. Martha.
V. Rio de la Hacha.
VI. Venezuela.
VII. Nova Granada.
VIII. Paria.
IX. Neu-Andalusien.
X. Darien.
XI. Cajenna.
XII. Comana.
XIII. Gujana.

I. Die eigentliche Terra firma, auch das Land von Panama genannt / begreifft unter sich den gantzen Isthmum von Panama, nebst einem Theil der Küste des Mar del Zur, biß an das Gouvernement von Popayan, und liegen darinn folgende bekannte Oerter :

1. Panama, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / von welcher auch dieses seinen Nahmen entlehnet hat. Sie ist von Diego de Niquesa, oder / wie andere sagen / von Petro d' Arias, ehemahligen Gouverneur der Provintz Darien, im Jahr 1515. zu bauen angefangen worden / und liegt selbige gegen Westen an der Süder-See / oder vielmehr an dem Golfo und Isthmo von Panama. Solcher Golfo ist ein Theil des Mar del Zur, und siehet man darauf viele kleine Inseln / welche die Perlen-Inseln genennet werden / weil man daselbst viele Perlen fischet; Auch gemeldter Isthmus aber ist eine Erd-Enge / zwischen dem Mar del Nort und dem Mar del Zur, welche Nord- und Süd-Americam zusammen hänget. Die Stadt Panama selbst wird von einem Præsidenten und sechs Räthen / wie auch einer Cantzeley / oder königlichen Cammer / regiert / und ist zugleich eine bischöffliche Residentz / deren Bischoff als ein Suffraganeus unter dem Ertz-Bischoff zu Lima, in Peru, stehet. Sie ist an der Seite gegen dem Süd-Meer hin weit besser befestiget / als kein anderer Hafen von allen denjenigen / welche auf den See-Küsten dieses Meeres zufinden sind / und ist auch an dem Munde ihres Hafens eine hölzerne Schantze / nebst verschiedenen Baterien / worauf stets eine gute Anzahl Canonen stehen / zu finden / um gedachten Hafen damit zu beschützen / ausser dem / daß auch die Stadt selbst von einer starcken von gehauenen Steinen aufgeführten Cittadelle defendiret wird. Ohngefehr

gefehr 500. Ruthen von der Stadt/ See-wärts ein/ erblicket man eine Insel/ in Gestalt eines halben Mondes/ und gleich hinter selbiger nimt vorgedachter Hafen seinen Anfang/ in welchem die Schiffe/ wenn sie zuvor ausgeladen sind/ vor Ancker zu liegen pflegen: Denn es können hier keine grosse beladene Schiffe/ wohl aber kleine Schütten/ einlauffen/ weil die Ebbe und Fluth in diesem Hafen so starck ist/ daß jene davon nicht nur biß auf eine Meile von der Stadt sich erstrecket/ und eine lange Strecke von Sandbäncken trocken liegen lässet/ sondern auch die Schiffe/ wann sie ja bey hohem Wasser in den Hafen einlauffen solten/ nachgehends/ wenn die Ebbe herbey kommt/ darüber auf den Sandbäncken/ oder auf dem Trockenen/ sitzen bleiben würden. Dieser Ursache wegen pflegen auch die grosse Schiffe gemeiniglich gar nicht biß nach dieser Stadt zu seeglen/ sondern in dem 2. biß 3. Meilen davon gelegenen Hafen Perico einzulauffen/ von dar sie nachgehends ihre aufhabende Wahren auf kleinen Chaloupen nach dieser Stadt übersenden. Die Häuser dieser Stadt/ deren man ohngefehr an die 200. zehlen solle/ sind zwar zimlich hoch und von vielen Stockwercken aufgeführet/ sie sind aber dabey so schlecht/ als man sie irgend an einem unter Spanischer Herrschafft in America liegenden Ort antreffen kan: Denn weil Stein und Kalck allhier gar schwer zu bekommen sind/ so sind um dieser Ursache willen und wegen der grossen Hitze/ so auch allhier regieret/ die Häuser meistentheils nur von Holtz gebauet/ oder auch

von Holtz und Leim aufgeführt und mit Schilffrohr ausgestopffet. Das Hauß des Præsidenten, und selbst auch die Wände der schönsten Kirchen allhier / sind gleichfalls nur von Brettern gebauet / welche man an statt der Steine und Ziegel / und auch so gar der Dach-Ziegel / die Häußer damit zu decken / gebrauchet. Gegen Morgen von der Stadt ab siehet man auf einem Stein-Felsen / an der See / sieben königliche Häußer gebauet / worinnen man das hohe königliche Gerichte zu halten pflegt / und ist rund um selbige herum ein höltzernes Schantz-Werck angelegt; gleich dabey aber findet man auch obgemeldtes Cittadel; eben wie in der Stadt selbst zum wenigsten acht Mönchs- und Nonnen-Klöster anzutreffen sind / worunter diejenige / so den Dominicanern / Franciscanern und den Geistlichen von dem Orden de la Mercede gehören / vor die schönste gehalten werden. An Fleisch / so wohl von Ochßen / Kühen / Schweinen und Schöpsen / als auch Hünern und andern Geflügel / leidet man hier zwar eben keinen Mangel / doch ist eben davon auch kein allzugrosser Uberfluß vorhanden; hingegen sind Fische / Mahis, Peruanisches Meel / Pomerantzen / Lemonien / Honig / Zwiebeln / Melonen / Kohl und allerhand andere Garten- und Küchen-Kräuter desto gemeiner / und gar wohlfeilen Kauffes zu haben. Das Wasser von den Cocos-Bäumen ist auch insgemein hier der Weiber angenehmster Tranck; wiewohl auch Chocolate und Wein / welcher aus Peru kommt / genug getruncken wird. Die Hitze

ist

ist sonst allhier / wie bereits gemeldet worden / ungemein groß / und haben absonderlich die nach dem Morgen und Abend zu gebaute Häußer und Strassen dieser Stadt gegen die breñende Sonnen-Strahlen gar keinen Schatten / dergestalt / daß man sie bey heiterm Wetter nicht betretten kan; und eben wegen solcher allhier regierenden gantz ungewöhnlichen Hitze pflegt auch der Einwohner gewöhnlicher Habit nur bloß in einem Wammes / von durchhackter Leinwand / und Hosen von Tafet / oder andern leichten Zeug / zu bestehen. Ausser nur gemelter allhier regierenden hefftigen Hitze / machen auch noch die um diesen Ort herum gelegene viele Moräste und Sümpfe / ingleichem die häufige Dämpfe / so aus der angelegenen See immerzu in die Höhe steigen / denselben sehr ungesund; und ist es gar glaublich / daß / wann das Bauen hier zu Lande nicht so gar kostbahr fiele / und die Einwohner dieses Ortes nicht meistentheils / wegen des Handels / sich bald hier / bald da / und ausserhalb demselben aufhielten / man diese Stadt schon vorlängst auf einen bessern Grund und Boden würde verlegt haben. Die ersten Erbauer dieses Platzes aber haben selbigen um deßwillen in dieser Gegend angelegt / weil man längst dem See-Strand allhier eine grosse Menge von See-Schnecken / so man Chuca nennet / und vor eine gar anmuthige Speise hält / zu finden pflegt. Die heutige Einwohner dieser Stadt / so aus Spaniern / Mestieen, Mulaten, Mohren und Indianern bestehen / mögen ungefehr / die allhier in Besatzung lie-

gende Soldaten mit eingerechnet / eine Anzahl von 5000. Seelen ausmachen; und giebt man denen hier wohnenden Spaniern insgemein Schuld / daß sie den Wollüsten / sonderlich aber den Lüsten des Fleisches / gar sehr ergeben / und daß darunter vornemlich die Mohriñen / oder schwartze Weibs-Bilder / deren es allhier eine grosse Menge hat / und welche nicht nur reich / sondern auch galant seynd / diejenige seyn sollen / gegen welche sie am meisten in ungeziemender Liebe entbrennen. Im übrigen wird diese Stadt Panama auch vor eine der reichesten Städten in gantz America gehalten / als welche über Land und durch den Fluß Chiagra nach dem Nord-Meer / und auf dem Süd-Meer mit gantz Peru und Merico / wie auch biß nach Ost-Indien / einen grossen Handel treibet: Denn nach diesem Ort werden absonderlich einig und allein die grösseste Reichthümer aus Peru / und vornehmlich alles Gold und Silber von dar / jährlich in zwey biß drey grossen Schiffen über obgemelten 2. biß 3. Meilen von dieser Stadt gelegenen Hafen Perico, woselbst sie auf kleine Schiffe geladen / und durch solche weiter biß nach dieser Stadt transportiret werden / gebracht / und von hier so dann ferner durch drey unterschiedliche Wege nach Porto Belo spediret. Der erstere von solchen Wegen gehet über die Brucke eines Flusses / so bey dieser Stadt vorbey fliesset / und wegen seines sumpfichten Ufers zu deren Stärcke nicht wenig beyträgt / absonderlich weil auch dieser Fluß sehr tieff ist / und gleich bey demselben über dieses ein grosser mit Schilff-Rohr bewachsener

wachsener Wasser-Pfuhl liegt / und so ferner von dieser Brücke über hohe Gebürge / daher dieser Weg zimlich beschwerlich zu reisen ist. Der zweyte Weg hingegen ist schlecht und eben / und führet gerade auf Nombre de Dios, nicht weit von Porto Belo, zu / ist auch ohne Wälder / und trifft man auf solcher Reise den kleinen Fluß Lavendera an. Der dritte Weg deßgleichen gehet über eine steinerne Brücke / und durch viele schöne Wiesen und flache wohlgebähnte Ebenen nach Venta de Cruzes hin / allwo man auf dem Fluß Chiagra sich zu Schiffe setzt / und so ferner biß nach Porto Belo fähret. Diese beyde letztere Wege / weil sie die bequemste / werden unter allen am stärcksten gebraucht; Zu Fortbringung der Wahren aber auf solchen Strassen zu Lande zwischen Panama und Porto Belo bedienen sich die Spanier jederzeit / an statt der Pferde / oder Maul-Esel / einer besondern Art grosser Schaafe / von den Einwohnern des Landes Ilamas, oder Pacos, genannt / von welchen nutzbahren Thieren wir das mehrere im IX. Theil dieses unseres Politischen Passagiers pag. 248. abgehandelt haben.

2. Porto Belo, oder Velo, Lat. Portus Pulcher, und zu Teutsch der schöne Hafen genannt / ist eine Stadt / nebst einem Hafen / auf dem Isthmo von Panama / und an dem Mar del Nort gelegen / welcher letztere mit recht den Nahmen eines schönen Hafens führet. Dieser Ort hat seine Aufnahme der Abnahme der Stadt Nombre de Dios zu dancken: Dann weil die Lufft an diesem letztern Ort gar höchst ungesund

ware /

ware / so befahle König Philippus II. von Spanien im Jahr 1584. daß man die Häußer allda abbrechen / und selbige an einen andern Ort / wo die Lufft reiner / wieder aufbauen solle / welcher Befehl dann von Petro d'Arias vollzogen / und unter dessen Direction das heutige Porto Belo aufgebauet worden. Der Hafen dieses Orts hat einen guten Ancker-Grund / und liegt von allen Winden gantz sicher / ist auch unstreitig unter allen See-Häfen auf der Nord-See der beste / als in welchem so wohl grosse als kleine Schiffe gar bequem vor Ancker liegen können. Inwendig in selbigem siehet man ein kleines Eyland / und rings herum ist derselbe mit einem Wall von steilen Klippen / welche überall mit dicken Gebüsch-Werck besetzet sind / und bey welchen man auch genugsame Pallast-Steine / die Schiffe damit anzufüllen / wann sie nicht ihre völlige Ladung haben / findet / umgeben / so daß allhier kein Feind so leicht an das Land setzen kan. Solche bequeme Lage dieses Hafens hat vornehmlich dem Baptista Antonelli Anlaß gegeben / daß / als König Philippus II. von Spanien vorbesagter massen die Stadt Nombre de Dios anderwärts hin zuverlegen bey sich beschlossen / er ihm selbige absonderlich hieher zu versetzen angerathen / welches dann auch / obwohl die Lufft allhier nicht viel gesünder / als zu besagtem Nombre de Dios ist / erfolgt / und darauf die Stadt Porto Belo auf einem flachen Grund / an dem Fuß eines niedrigen Berges / von welchem drey Bäche herunter rinnen / und das gantze umliegende Land befeuchten und

fruchtt-

ruchtbahr machen / zu bauen angefangen wor-
den. Als die Spanier noch in völliger Anbau-
ung dieser Stadt begriffen waren / fügte es sich /
daß / als der berühmte Englische Ritter Fran-
ciscus Dracke im Jahr 1595. die Stadt Nom-
bre de Dios gröstentheils in die Asche gelegt /
selbiger nach dieser Expedition auch in den Ha-
fen zu Porto Belo eingelauffen / um den Spa-
niern allhier einen neuen Streich zu versetzen.
Bey seiner Ankunfft allda fande er ohngefehr
10. Häusser / nebst einem grossen Gebäude vor
den Spanischen Stadthalter / wie auch ein fei-
nes Wasser-Castel / dessen Brust-Wehren aus
starcken Balcken und Steinen / wie auch da-
zwischen eingefüllter Erde / bestunden. Alle die-
se Vestungs-Wercker / nebst den Häussern /
liesse demnach Dracke durch seine Engelländer
verbrennen; doch konte er sich nicht lange dieses
über die Spanier erhaltenen Vortheils erfreu-
en / indem er bald nach dieser Verrichtung sei-
nen Geist aufgeben muste. Die Spanier hin-
gegen haben nach der Zeit ihren neu angefangenē
Bau weiter continuiret / und damit dergestalt
angehalten / daß sie Porto belo zu einer vortreffli-
chen Vestung gemacht / welche billich vor die
beste in gantz America / und zugleich auch vor
den Schlüssel zu allen Spanischen Conquesten
allda / gehalten werden mag: Dann ausser
dem / daß die Stadt selbst / welche nicht allzu
groß ist / wohl befestiget ist / so wird auch so
wohl dieselbige / als der Hafen / durch drey
starcke und auf das beste fortificirte Cittadellen /
welche über dieses jederzeit mit genugsamer Be-
satzung /

satzung / Stücken und Ammunition versehen sind / beschützet und bedeckt. Das eine davon liegt vorne an dem Eingang des Hafens in der See / und gleich gegen über liegt das andere / auf welchen beyden gar fleißig Wache gehalten wird / ob sich irgend fremde Schiffe in der See sehen lassen; das dritte aber liegt mitten im Hafen / auf obgemeldter Insel / und wird das Fort St. Michael genannt; uud weil immer eines von diesen Cittadellen das andere defendiren kan / so ist es ohnmöglich / daß hier ein fremdes Schiff / ohne Verwilligung der Spanier / in den Hafen einlauffen kan. Der Handel / der in dieser Stadt / deren Einwohner aus Spaniern / Mesticen / Mulatern / Mohren und Indianern bestehen / getrieben wird / ist sehr considerabel, und daher ist selbige auch sehr reich; eben dieser Handel aber verursachet auch / daß zu gewiesen Zeiten allhier alles sehr theuer ist: Dann weil der Ort / wie schon erwehnet / zimlich klein ist / und aber / wann die Spanische Flotte jährlich aus Europa allhier ankommt / auf das wenigste mit selbiger 5000. Soldaten und Boots-Knechte / so zu Beschirmung und Besetzung der Gallionen gebrauchet werden / anlangen / ausser vielen Kaufleuten aus Spanien / Peru / Mexico und andern Orten / die zum Theil ihre Wahren zu verkauffen / zum Theil aber andere einzuhandlen / sich gleichfalls allhier einfinden / so sind um deswillen absonderlich auch die allerkleineste Gemächer in den Häussern gantz ungemein theuer / zumahl es öffters geschiehet / daß ihrer

in

in der Stadt zu wenig sind / eine so grosse Men-
ge Volckes / die zu selbiger Zeit ankommt / zu
beherbergen ; vornehmlich aber werden die
Kramläden und Gewölber gantz excessiv im
Preiß angeschlagen / indem es öffters geschie-
het / daß ein Kauffmann vor ein Gewölbe von
mäßiger Grösse biß 1000. Cronen bezahlen
muß / damit er in selbigem die 14. Tage über /
so die Spanische Flotte gemeiniglich allhier sich
aufzuhalten pflegt / seine Wahren feil bieten
kan. Eben wie die Zinse vor die Wohnungen
und Gewölber um diese Zeit sehr hoch gesteigert
werden ; also schlagen auch die Victualien im
Preiß gantz ungemein auf: Dann ein Huhn / vor
das man öffters auf dem Lande nicht einen Re-
al gibt / gilt biß 12. Realen / und ein Pfund
Rind-Fleisch muß vor zwey Realen bezahlet
werden / da man hingegen an andern Orten
biß 13. Pfund vor einen halben Real haben
kan ; andere Victualien werden auch ingleichem
so theuer / daß man es kaum glauben kan ; nur
allein die Schildkröten sind wohlfeil / weil man
deren genug in der See herum fängt / und da-
her pflegen sich gemeiniglich diejenige / so nicht
viel zu verzehren haben / mit selbigen zu behelf-
en / so gut sie können. Man muß sich recht
wundern über die überauß grosse Anzahl von
Maulthieren / oder Camel-Schaafen / die alle
mit Silber / in Stäben und Barren / beladen
von Panama um diese Zeit über Land hier an-
kommen / indem man derselben manches Ta-
ges wohl an die 200. zehlen kan / die nichts an-
ders / als dergleichen Metall / tragen / und von

India-

Indianern geführet werden: Dann hieher wird alles königliche Silber aus Peru über Panama jährlich um diese Zeit gebracht / und geschiehet solches theils gantz über Land / theils aber einiger massen zu Wasser / indem das Silber von Panama / biß nach Venta de Cruzes, fünff Meilen weit zu Land / fortgeschicket / nachmahls aber allda in kleine Schifflein geladen / und so weiter auf dem Strohm Chiagra über die Nord-See biß nach Porto Belo befördert wird. Eben auf solche Weise verfähret man auch mit andern Wahren / welche aus Peru nach Porto Belo versendet werden; und wann das Silber allhier auf öffentlichem Marckt abgeladen worden / werden die Barren auf selbigem hauffen-weise hingeworffen / so daß sie nicht anders über einander liegen / als ein Hauffen von Steinen / auch werden selbige im geringsten nicht bewachet / weil man sich gar nicht zubefahren / daß jemand davon etwas zu stehlen sich gelüsten lassen solte. Um diese mehrgemelte Zeit ist auch alles zu Porto Belo gantz lebendig / indem man auf den Strassen immerzu eine grosse Menge von Volck siehet / da man kaum etliche Tage vorher gar wenig Leute auf selbigen erblicken können. Es ist auch werth zusehen / wie die Kaufleute um diese Zeit ihre Wahren / sowohl Europäische / als Americanische / gegen einander verhandlen: Dann es wird hier nichts nach der Elen ausgemessen, oder ins kleine verkaufft / sondern alles Stück-weise und ins Grosse; die Bezahlung aber geschiehet auch nicht in Müntze / sondern in lauter Silber-Stäben /

die

die man wieget / und nach dem Gewicht vor die Wahren hingibt. Dieses Kauffen und Verkauffen unter einander währet insgemein 14. Tage / in welcher Zeit die Spanische Kauffardey-Schiffe ihre mitgebrachte Wahren insgesammt gegen andere Americanische verstechen / die Gallionen aber nichts anders thun / als Silber-Schienen und Barren laden / und kan man daher mit Wahrheits-Grund sagen / daß in der gantzen Welt kein so reicher Jahr-Marckt gehalten werde / als der / so um gemelte 14. Tage von den Kaufleuten aus Spanien / Peru / Panama und andern umliegenden Orten zu Porto Belo angestellet wird. Nach Verfliessung dieser Zeit gehen darauff die Kauffardey-Schiffe unter Begleitung der Gallionen nach Spanien unter Seegel / die Kaufleute insgesammt aber begeben sich ebenmäßig nach ihren Heimaten zurück / und währet besagter Marckt um deßwillen nur eine so kurtze Zeit / weil jedermann eilet von Porto Belo, als einem gar ungesunden Ort / wieder weg zukommen: Dann die übermäßige Hitze / welche allhier regieret / erwecket nicht allein allerhand gifftige Fieber / sondern verursachet auch manchem den Todt selbst / wann man sich absonderlich zur Regen-Zeit nicht wohl in acht nimmt / und fleißig hütet / daß die Füße nicht naß werden; Insonderheit aber kan man die Zeit über / weil die Spanische Flotte allhier liegt / den Ort mit gutem Recht ein stets offenes Grab nennen / welches einen guten Theil von der grossen Menge Volcks / so sich zur selbigen Zeit allda befindet /

verschlinget; wie dann gemeiniglich geschiehet / daß biß an die 500. Personen an Kaufleuten / Soldaten und Boots-Knechten / theils an hitzigen Fiebern / und theils am Durchlauff / dahin sterben / wann sie zumahl allzu viele Land-Früchte essen / oder zu kalt trincken / auch sonst andere Excesse begehen. Dieser Ursache wegen ist auch denen / so kranck über die See ankommen / oder auch selbst hier kranck werden / zu ihrem Besten allhier ein reiches Hospital angelegt worden / in welchem eine Anzahl Geistliche von dem Order de la Mercede der Krancken pflegen / und die Todten begraben; und kan man solchemnach von vielen / die hieher reisen / auch sagen / daß sie allhier keinen Porto Belo, oder schönen See-Hafen / sondern vielmehr einen Porto Malo, das ist / einen bösen Hafen / gefunden haben.

3. Nombre de Dios, Lat. Onomathopolis genannt / ware vormahls eine gar berühmte und reiche Handels-Stadt an der Nord-See / welche ihren Nahmen und Ursprung von Diego Niquesa überkomen / von Petro d'Arias aber zu einer Stadt gemacht worden / und geschahe ersteres bey folgender Gelegenheit: Nehmlich / als besagter Diego Niquesa im Jahr 1512. mit drey Schiffen von Carthagena ausgelauffen ware / des Vorhabens / nach dem Goldreichen Land Veragua zu seeglen / hatte ihn unter wegs ein harter Sturm überfallen / welcher ihm dermassen zugesetzt / daß zwey von seinen Schiffen / über welche Lupus von Olana und Petrus Vmbria das Commando hatten / gäntzlich

lich darüber von ihm abgekommen / er selbst aber einen gefährlichen Schiffbruch erlitten / welcher ihn gedrungen / in die 70. Tage lang längs dem unbewohnten See-Strand hin und wieder herum zu schwermen / und sich mit genauer Noth / vermittels allerhand wilder Wurtzeln / bey dem Leben zu erhalten. Endlich hatte es ihm doch in so weit geglücket / daß er wieder zu dem Olana gekommen / weil aber fast alles auf die Reise mitgenohmene Proviant verzehret ware / so geriethe er / nebst seinen Spaniern / abermahl darüber in eine neue Noth / und risse der Hunger unter ihnen so starck ein / daß niemand fast mehr Kräffte genug hatte / die Waffen zuführen. Hierzu kame auch noch / daß die Indianer die ausgezehrte Leute überall / wo sie an Land tretten wolten / mit Pfeilen todt schossen / so daß von 785. Personen / so Niquesa mit sich auf die Reise genohmen / kaum noch etwa 90. übrig geblieben waren. Um nun alle Mittel / sich von dem völligen Untergang zuretten / anzuwenden / so tratte Niquesa mit soviel Volck in eine kleine neu gemachte Schütte / als diese fassen konte / und versprache seinen übrigen Lands-Leuten / dieselbige nachzuhohlen / so bald er einen füglichen Ort / allwo er sich niederlassen könte / würde gefunden haben. Anfänglich suchte er in der Gegend / wo heut zu Tag Porto Belo liegt / an das Land zu tretten / weil aber die daselbst wohnende Indianer alsobald zusammen lieffen / und ihn mit seinem grossen Verlust nach dem Schiff zurück zuflüchten zwangen / so wendete er sich

darauff nach dem Vorgebürge Mormor, allwo er auch glücklich in einen Hafen einlieffe. Sobald er solches gethan / sagte er so gleich zu seinen Leuten mit frolockender Stimme: Saltiamo in tierra ad nombre de Dios, das ist: Lasset uns in Gottes Nahmen an das Land springen / und weil er hernach auch wider die Anfälle der Einwohner in höchster Eile eine Schantze aufwerffen und dieser den Nahmen Nombre de Dios geben lassen / so hat selbige auch nachmahls / als Petrus d' Arias eine Stadt darauß machen lassen / denselben behalten. Diese Stadt lage nach dem Morgen und Abend zu längs dem Nord-Meer / in einer waldichten Gegend / und auf einem sumpfichten Grund / ware auch gegen Niedergang mit einem grossen Morast umgeben. Sie hatte auch breite Strassen und hohe höltzerne Häusser / wie ingleichem verschiedene schöne Kirchen. Und weil ehemahls allhier auch die Niederlage aller Wahren / welche aus Spanien nach Terra firma gebracht wurden / ware / nicht weniger allhier die Spanische Schiffe auch alles Silber / welches aus Peru vor die königliche Cammer kame / abhohleten / so wurde hierdurch diese Stadt zu einem reichen Handels-Platz; obwohl die reicheste Negotianten / wegen der grossen Ungesundheit dieses Ortes / die meiste Zeit nicht hier / sondern zu Panama / wohneten / und jederzeit / wann sie hier ihre Geschäffte verrichtet / sich wieder nach nur besagtem Ort zurück begaben / oder wohl gar / wann sie Reichthum genug gesammlet hatten / wieder nach

Spani-

Spanien und nach Hause kehrten / daher hier meist nur Herbergen vor Frembde zu finden waren. Endlich aber als die Spanier dieses Orts / wegen der vielen Menschen / so jährlich allhier / wegen des ungesunden Climatis, und vornehmlich wegen der gifftigen Dämpfen / so immerzu aus den Sümpfen und Morästen / und aus dem rund herum überschwemmten Land aufsteigen / ingleichem auch wegen der häufigen ungesunden Früchten / so hier zu finden / und allerhand schwere Kranckheiten verursachen / crepiren müssen / gäntzlich überdrüßig worden / so haben sie diesen Ort meistentheils verlassen / und hingegen an dessen statt / obgemelter massen / 6. Meilen davon / die Stadt Porto Belo angelegt / allwohin sie zugleich auch allen Handel / der vormahls allhier getrieben worden / gezogen haben. Nombre de Dios ist also heut zu Tag ein meist wüster und öder Ort / und ist nichts merckwürdiges bey selbigem / als der Hafen / welcher zu beyden Seiten mit einer langen Reihe von Klippen / oder Stein-Felsen / die aus dem Wasser hervor ragen / und auf welchen einige zerfallene Vestungs-Wercker zu sehen sind / umgeben wird. Dieser Hafen / in welchen am Morgen-Ende der Stadt ein süsser Fluß / an dessen Ufern verschiedene schöne Lust-Häußer und Gärten zu sehen sind / fället / ist je gleichwohl nicht gar allzusicher: Denn es schiessen die Wasser-Wogen in selbigem unterweilen dermassen hohl daher / daß die darinn liegende Schiffe zu thun genug haben / sich an sechs Anckern fest zu halten. Und hat übrigens der Englische Ritter

Franciscus Dracke im Jahr 1595. dieser Stadt/ so zu reden/ gleichsam auch vollends den Ausguß gegeben/ indem er selbige damahls mit Feuer angesteckt / auch alle Schiffe / welche er in ihrem Hafen angetroffen / ebenmäßig verbrannt/ und dardurch / wie ingleichem auch daß er von hier biß an das Gebürge S. Paul, gegen Panama zu / durchgedrungen / und alles ausplündern und verheeren lassen / den Spaniern einen solchen Schaden zugefüget / daß sie von daher in gantz Terra firma seinen Nahmen noch immer im Gedächtnüß behalten / und gemeiniglich denselben nennen / wann sie etwa ihren Kindern eine Forcht oder Schröcken einjagen wollen.

4. Pericos, ist ein sicherer und bequemer auch gar räumlicher Hafen an der Süder-See/ nur ohngefehr 2. biß 3. Meilen von der Stadt Panama entlegen. Es wird selbiger von drey kleinen aber zimlich hohen Inseln bey seiner Einfarth bedeckt / und pfleget hier auch jederzeit die aus Peru kommende Silber-Flotte / welche meist in grossen aber wehrlosen Schiffen bestehet / jährlich einzulauffen / und allda ihre aufhabende Ladung abzugeben / um selbige so weiter nach Panama / entweder zu Lande / oder auch ferner zur See in kleinen Schiffen / abzusenden / weil der Hafen zu Panama / wegen seiner Untieffe / keine grosse Schiffe einnehmen kan. Dieser Hafen ist also gleichsam der rechte See-Hafen von der Stadt Panama / und pflegen daher in selbigem auch jederzeit alle dahin gehörige Schiffe zu überwintern. Das Land um diesen Hafen herum ist meist bergigt /

gigt / und hier und dar mit leimichten Pfützen angefüllet / aus welchen viele stinckende und schädliche Dämpffe in die Höhe steigen ; gleichwohl findet man auch hin und wieder gute Graßreiche Wiesen vor das Vieh / und die Lufft würde aus angeführten Ursachen hier noch viel ungesunder seyn / wo sie nicht der Wind aus der See unterweilen reinigte. Vom Heumonat biß in den Christmonat hat man allhier auch fast immerzu ein continuirliches Regenwetter / wobey sich nicht selten erschröckliche Donner-Schläge in der Lufft hören lassen.

5. Crux de Real, ist ein grosser Flecken an einem breiten Strohm / gegen dem Hafen Pericos über gelegen / und nur eine Meile von Panama entfernet / welcher meistentheils von Indianern / Simeroner genannt / bewohnt wird.

6. Venta de Cruzes, ist eine kleine Stadt am Fluß Chiagra, 5. Meilen von Panama entfernet / allwo meistentheils lauter Eseltreiber und Schwartze wohnen / welche ihre gröste Nahrung von den Reisenden zwischen Panama und Porto Belo haben / die sie mit Maulthieren und Cameel-Schaafen / ihre Wahren und Bagage fort zu bringen / versehen. Der Weg zwischen Panama und diesem Ort ist deßwegen zimlich eben und wohl gebahnt gemacht / und weil allhier auch der Fluß Chiagra anfänget schiffreich zuwerden / so unterhält man allhier eine grosse Anzahl flacher Schiffe / auf welche die von Panama kommende Wahren geladen / und auf besagtem Fluß nach der Nord-

See und so weiter nach Porto Belo fortgeschickt / hingegen aber von dar wieder andere hieher zurück gebracht werden. Die Fahrt auf diesem Fluß ist zimlich beschwerlich und theils gefährlich: Dann an etlichen Orten ist er so gar seichte / daß die Schiffe zum öfftern sitzen bleiben / und die Schwartze / welche man zu solcher Arbeit gebrauchet / alle ihre Kräffte daran strecken müssen / sie wieder loß zu machen; Zuweilen aber trifft man den Strohm auch so streng und schnell lauffend an / daß man unter die am Ufer stehende Bäume und Gesträuche als ein Pfeil fortgerissen / und im Augenblick davon wieder angehalten wird / so daß man / um sich loß zumachen / viele Zeit mit Abhauung der grossen Aeste / so im Wasser stehen / zubringen muß. Man hat also gemeiniglich 10. biß 12. Tage genug zuthun / ehe man von Venta de Cruzes biß zu dem Auslauff dieses Flusses in die Nord-See kommen kan / ohngeachtet der Weg zu Land nicht viel über 20. Meilen austragen mag. Doch dem ohngeachtet bedienen sich die Spanier gemeiniglich dieser Passage, alle Wahren aus der Süder-See nach dem Nord-Meer / und aus diesem wieder nach jener zu transportiren / und ist es ihnen leid genug / wann sie zur Winters-Zeit / da gemelter Fluß gar zu starck ströhmet / und die Schiffe wider den Strohm desselben nicht recht fortgebracht werden können / solche Fahrt einstellen müssen: Dann alsdann müssen sie einen andern Weg über Land suchen / der aber gar gefährlich ist / weil die im Lande lebende noch ungezaumte Indianer

dianer / oder auch diejenige / welche aus denen Spanischen Colonien zu diesen entfliehen / gemeiniglich aus den Gebürgen und Wäldern die Reisende mit vergiffteten Pfeilen anzufallen pflegen / und so manchem Spanier / der ihnen in die Hände fället / unbarmhertziger Weise das Lebens-Licht ausblasen / indem sie hierdurch die Grausamkeit / welche ehemahls die Spanier gegen sie / oder ihre Vorfahren / ausgeübet / auf das äusserste zu rächen suchen.

7. Cittadella, ist eine Vestung / welche die Spanier bey dem Ausfluß des Strohms Chiagra in die Nord-See angelegt haben / und darinn jederzeit einen Commendanten / nebst einer Besatzung / unterhalten. Die Fortificationen dieses Ortes sind schlecht / und liegen meist über einen Hauffen / weil die Spanier Zweifels ohne sich einbilden / daß der strenge Strohm / und die viele Seichten / oder Sandbäncke / welche auf gemeltem Fluß zufinden / die Ausländer genugsam abhalten könten / daß sie selbigen nicht hinauf biß nach Venta de Cruzes gehen / und Panama angreiffen: Dann wann dieses nicht wäre / würden sie vermuthlich die Vestung Cittadella sowohl / als auch andere ebenfalls an dem gedachten Strohm Chiagra liegende Oerter / als Chagre, Quebrada und Ballano, zu befestigen / und in gutem Stand zu erhalten / grössere Sorge tragen / als wohl geschiehet; Allein sie solten bedencken / daß / wie sie mehr bemelten Strohm gar wohl hinauf beseeglen können / also auch andern Nationen nicht schwer fallen dörffte / ein gleiches

zuthun / wann sie Lust bekommen solten / sie hier anzugreiffen / und würde so dann sie auch nichts aufhalten können / biß nach Panama durchzudringen / und dardurch den Spaniern einen solchen Streich zuversetzen / der ihnen gewiß schwer genug fallen dörffte / gleichwie dergleichen schon ehemahls zu Ende des Sec. XVI. durch den Englischen Capitain Johann Oxenham geschehen: Dann dieser tapfere und kühne Soldat lendete damahls mit 70. Mann ein wenig oberhalb Nombre de Dios, und als er sein Schiff an das Land gezogen / und selbiges mit Aesten von Bäumen bedeckt hatte / marchirte er mit seinen Leuten zu Lande weiter biß an den Fluß Chiagra, nach welchem ihm einige Schwartze den Weg wiesen. An diesem Fluß liesse er darauf Holtz fällen / und eine Pinasse, oder kleines Schifflein / darauß bauen / auf welchem er den Strohm / so weit er konte / hinauf fuhre / und sodann sich weiter biß nach der Süder-See / und denen allda liegenden sogenannten Perlen-Inseln / begabe / woselbst er 10. Tage verbliebe / und sich zweyer Spanischen Schiffe / in deren einem er 60000. Pfund Goldes / in dem andern aber 200000. Pfund an Silber Zehen fande / bemächtigte / und nachgehends mit solchem Raube wieder nach dem festen Lande zurück kehrete. Auf solchem seinen Zurück-Marsch hatte er zwar das Unglück / daß unter seinen Leuten eine Aufruhr entstunde / welche Ursache ware / daß er weder zu seinem versteckten Schiffe / noch in sein Vaterlande / zurück kame; inzwischen aber hat

er

er doch durch solche kühne und denckwürdige That / dergleichen nach ihm sich weiter kein Europäer mehr unterfangen / gewiesen / daß die Spanier nicht nach den Reglen der Vorsichtigkeit handlen / daß sie sich des Strohms Chiagra nicht besser versichern / weil man sie vermittels desselben in dem gantzen Land allarmiren / und alles allda in die gröste Confusion setzen kan.

Ubrigens ist von der bißher beschriebenen Provintz der eigentlich so genannten Terra firma hier noch anzumercken / daß noch ein grosses Stück davon übrig / so niemahls von den Spaniern erobert worden / ohngeachtet Zweifels ohne noch mancher Schatz daselbst verborgen stecken mag / der villeicht mit der Zeit derjenigen Nation in die Hände fallen wird / so Muths genug haben dörffte / selbigen aufzusuchen. Im 1637. Jahr kamen zwar ohngefehr zwantzig wilde Indianer / so wohl gestalte starcke Leute waren / und an ihren Ohrläpplein gulдene Blechlein / wie an den untersten Lippen Stücklein Goldes / in Gestalt eines halben Mondes / hängen hatten / worauß leicht zu muthmassen / daß es in ihrem Lande viel Gold haben müsse / von dar nach Panama, um mit dem Præsidenten von der Cantzeley allda zu tractiren / und sich dem König von Spanien auf gewiese Conditionen zu ergeben; Es kame aber diese vor die Spanier so vortheilhafftige Sache zu keinem Schluß / Zweifels ohne / weil die Spanier diesen Indianern nicht allzuwohl trauen dörffen / weil sie sich wegen des üblen Tracta-

ments,

ments, womit man ihnen begegnet / zum öfftern wider sie aufgelehnet haben / und weil auch gedachte Indianer ebenfalls gegen die Spanier kein allzu gutes Hertz haben / wegen der allzugrossen Grausamkeit / so sie unterweilen gegen sie ausgeübet.

II. Die Provintz Popayan, liegt nach der Süder-See hin / und wird in zwey Theile abgesondert. Der Westliche davon gehöret unter die Audientia Quito, und wird also mit unter Peru gerechnet; der Östliche aber ist von den Spaniern zu der sogenannten Terra firma geschlagen worden / und daher wird auch dessen von uns hier gedacht. Die bekannteste Oerter desselben sind folgende:

1. S. Fe d'Antequera, ist eine Stadt / in welcher / nach einiger Bericht / ein Bischoff seine Residentz haben solle.

2. Popayan, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / in welcher / ausser einem Spanischen Gouverneur, ein Bischoff / so ein Suffraganeus des Ertzbischoffs zu Santa Fé de Bogata ist / seinen gewöhnlichen Sitz hat. Dieser Ort liegt auf einer hohen Fläche / an dem Fluß S. Martha, welcher im Thal Kali, da unterschiedliche Bäche / so von den Gebürgen Andes, allwo die Völcker Kokonuker ihre Wohnsitze haben / herunter schiessen / zusammen lauffen / seinen Ursprung hat. Die Häuser dieses Orts sind zwar groß und hoch aufgeführet / kosten aber weder zu bauen / noch zu unterhalten / allzuviel / weil sie gar schlecht / und meist nur von Holtz und Leim-Erden zusammen

gesetzt

esetzt sind. Die bischöffliche Haupt-Kirche ist
ier wohl das beste Gebäude / und nach selbiger
ommt die Kirche nebst dem Kloster / welche
en Geistlichen von dem Orden de la Mercede
i gehören. Gegen Mitternacht von dieser
Stadt siehet man stets viel Vieh auf der Wei-
e gehen / und auf den Aeckern um selbige herum
ächßet auch das beste Americanische Mahis.
tliche Gipfel der nächst gelegenen Berge rau-
en / oder brennen auch stets / oder werffen
rosse Steine / auch wohl siedheisses Wasser
us ihrem Schlund aus / welches letztere zum
Saltz sieden gar dienlich seyn solle.

Dieses Land hat sonst seinen Nahmen von
inen letzten Königen behalten / auch gibt es in
lbigem verschiedene Völcker / welche das
Spanische Joch zu tragen sich bißher noch nie-
ahls haben bequemen wollen / worunter vor
ndern die sogenannte Paezes, Pixos, Manipos
c. nicht die geringste sind.

III. Die Provintz Carthagena, liegt an
m Mar del Nort, und haben deren Einwoh-
r durch ihre Tapferkeit den Spaniern ehe-
ahls unter allen Völckern in America die mei-
Mühe gemacht / als sie dieses Land ihrer
ottmäßigkeit zu unterwerffen sich bearbeitet
ben. Denn als unter andern im Jahr 1509.
trus Ambisus diese Provintz angegriffen / wa-
er von dar mit nicht geringem Verlust der
einigen zurück getrieben worden. Daher /
s nachdem Petrus Heredia im Jahr 1532. die
onqueſtirung dieses Landes gleichfalls unter-
hmen / er sich nicht getrauet / die allda woh-

nende

nende Indianer mit offentlicher Macht anzugreiffen / aus Beysorge / es dörffte sonst sein Dessein gantz unfruchtbahrer Weise / wie schon verschiedenen andern vor ihm / und absonderlich dem Petro Ambiso begegnet / ablauffen. Doch ob er sich gleich hiebey aller nur ersinnlichen Arglistigkeit / um die hier im Lande wohnende Indianer auf seine Seite zu bringen / bedienet / so konte er gleichwohl solches nicht ohne grossen Verlust seiner Völcker werckstellig machen; indem sich die Männer so wohl / als die Weiber / gleichsam um die Wette mit einander bemühet / ihr Vaterland tapfer zu vertheidigen; und lieset man unter andern von einer Jungfrau von 18. Jahren / daß selbige sich mit so verwunderlicher Tapferkeit gegen die Spanier gewehret / daß sie deren achte mit eigner Faust / und vermittels ihrer Pfeile / welche sie mit ungemeiner Geschicklichkeit abgeschossen / getödtet / ehe sie darüber selbst das Leben verlohren / und der Spanischen Gewalt unterliegen müssen. Die bekannteste Städte dieser Provintz sind inzwischen folgende:

1. S. Sebastian, ist eine Stadt an dem Mar del Nort, in der Gegend / wo der Golfo von Darien seinen Anfang nimmt / als auf dessen gegen Osten hin sich erstreckenden Küste sie liegt.

2. Carthagena, mit dem Beynahmen von Indien / oder auch Neu-Carthagena genannt / ist die allerdenckwürdigste Stadt / und zugleich auch einer der allerbesten See-Häfen unter allen denjenigen / welche in der mitternächtigen

Gegend

Gegend des mittägigen Americæ liegen / und welche die Spanier allda besitzen. Diese Stadt ist zugleich der Haupt-Platz der nach ihr sogenannten Provintz Carthagena; Ihren Nahmen selbst aber hat sie wegen Gleichförmigkeit der Lager-Stelle / so sie mit der Stadt Carthagena in Spanien hat / und weil ihre beyde See-Häfen mit einer kleinen Insel bedecket sind / entlehnet. Petrus de Heredia hat zwar diese Stadt / so anfänglich nichts / als ein Wohnplatz verschiedener wohl erfahrner Fischer gewesen / welche sonderlich zu Kriegs-Zeiten dahin ihre Zuflucht genohmen / im Jahr 1532. zu bauen angefangen; Ihre Vollkommenheit aber hat selbige erst acht Jahre nach der ersten Grundlegung von dem Spanier Georg von Robledo bekommen. Sie liegt an dem Mar del Nort, welches sie Mitternacht-wärts bespühlet / auf einer von Sand zusammen gesetzten Halb-Insel / oder vielmehr Insel / welche vermittels einer langen steinernen Brücken / von ohngefehr 150. Schritten / an das feste Land angehänget ist. Ihre Befestigungs-Wercker sind gut / und bestehen aus starcken Mauren / hohen Thürnen / festen Bollwercken / tieffen Gräben / verschiedenen halben Monden / und einigen Horn- wie auch andern Aussen-werckern; über solches aber wird diese Stadt / zu mehrerer Versicherung / auch noch von zwey festen Cittadellen defendiret / davon die eine vorne an dem einen engen Mund von dem Hafen / der zugleich mit einer starcken Kette verwahret wird / lieget / und gleich dabey auch noch eine Abtey stehet / welche man dem

Heil.

Heil. Francisco gewiedmet / und welche / weil sie mit festen Mauren umgeben ist / gleichsam ein drittes Schloß / so einen feindlichen Anfall gar wohl abhalten kan / vorstellet. Ihrer äusserlichen Form nach ist diese Stadt ein länglichtes Viereck / auch wird selbige in 26. breite und schöne Gassen eingetheilet / worunter die vier vornehmste biß 620. Schue lang sind. Die Häußer allhier sind gleichfalls schön / und fast sämtlich von Steinen aufgebauet / auch denenjenigen nicht gar ungleich / welche man sonst in andern grossen Spanischen Städten in Europa von zwey biß drey Stockwercken hoch aufgebauet findet. Fast alle diese Häußer haben auch meistentheils zimlich grosse und zierlich angelegte Baum- Kräuter- und Lust-Gärten bey sich liegen; Doch sind unter allen Gebäuden allhier / und absonderlich unter vielen andern schönen und reichen Mönchs- und Nonnen-Klöstern / die Klöster des heiligen Dominici und des heiligen Francisci die allerprächtigste und merckwürdigste / vornehmlich aber das letztere / weil die Geistliche dieses Klosters noch ein anderes sehr reiches Gestiffte gleich über der Brücke auf dem festen Land haben / womit dieses mit der Stadt vereinbahret wird. Die Cathedral-Kirche allhier / deren Bischoff ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Santa Fe de Bogota, ist nicht weniger auch ein ansehnliches Gebäude / und von einer solchen Höhe / daß es über alle andere gar weit hervor raget. Und nach solcher ist hiernächst auch noch das allhiesige Zoll-Hauß werth zu besichtigen; wie ingleichem das eine von den

Schlößern /

Schlössern / worinn das höchste Gericht über alles/was in der gantzen Landschafft Carthagena verfället / pfleget gehäget zu werden / nicht weniger auch der Spanische Statthalter / welcher das gantze Land im Nahmen des Königes von Spanien regieret / und dißfalls eine gantz ungemessene Gewalt hat / jederzeit residiret. Von Einwohnern allhier / und zwar nur von Spaniern / solle man wenigst an die 4000. zehlen / die Schwartze und Indianer / so gleichfalls allhier wohnen / nicht gerechnet / als deren Anzahl noch weit grösser seyn solle. Der See-Hafen dieser Stadt ist ein Theil des ehemahls sogenannten Golfo von Vraba, und zugleich einer der aller bequemlichsten in gantz America. Vorneher / bey seinem Munde / wird er durch eine Insel / vormahls Codego, jetzo aber Carex genannt / bedecket / welche sich um selbigen weit herum krümmet / daher er auch zwey verschiedene Einfahrten hat. Der erste von solchen Eingängen / so auch der vornehmste / liegt eine halbe Meile nach dem Morgen von der Stadt; der westliche aber / welcher den Nahmen Bocca Egica führet / ist noch eines so weit davon / und sind beyde / wegen der vor ihrem Munde liegenden blinden Klippen und häuffigen Sandbäncke / zimlich gefährlich zu passiren. Dieser Hafen gibt nicht nur der Stadt die beste Gelegenheit zur Handlung / sondern machet selbige hierdurch auch gar ungemein reich: Dann hier landen jährlich nicht nur alle Flotten / welche von Cadix / aus Spanien / kommen / und nach Terra firma wollen /

nachdem sie vorher die Meße zu Porto Belo besucht und allda alles aus Peru kommende Silber und andere Wahren eingenohmen haben; sondern es werden hieher auch ebenfalls jährlich alle königliche Einkünffte aus Neu-Granada, vermittels des grossen Flusses S. Magdalena, der unweit von dieser Stadt vorbey fließt / gebracht; ingleichem werden hieher auch alle Perlen / welche man bey der Insel S. Margaretha, und andern benachbarten Inseln in der See fischet / transportiret / um durch hierzu geschickte Leute zubereitet und durchbohret zuwerden / daher man dann allhier auch eine gantze Gassen findet / in welcher lauter Perlen-Arbeiter wohnen. Ferner bringet man hieher auch jährlich in kleinen Fregatten allen Indigo / Cochenille und Zucker / so im Lande von Guatimala eingesammlet wird: Dann weil die Spanier glauben / daß es viel sicherer seye / besagte Güter auf kleinen Schiffen über den See von Nicaragua, und vermittels des Flußes Desaguadero, nach dieser Stadt Carthagena zu bringen / um sie allda auf die Gallionen / so gemelter massen mit dem Silber aus Peru dahin kommen / einzuschiffen / als sie mit den Schiffen aus Honduras nach Spanien fort zu schicken / weil diese öffters von denen auf dem Golfo von Honduras sich aufhaltenden See-Raubern / oder auch zu Kriegs-Zeiten von den Engell- und Holländischen Capers sind weggenohmen worden / so bedienen sie sich gemeiniglich dieser Route; durch welches alles dann den Einwohnern der Stadt Carthegena ein grosser Reich-

thum

thum zugehet / welcher auch unterweilen um so viel considerabler vermehret wird / wann / wie nicht selten geschiehet / die Spanische Silber-Flotten in dem Hafen dieser Stadt zu überwintern gezwungen werden. Nicht weit von dieser Stadt / etwa 30. biß 40. Meilen / liegt sonsten auch auf dem Golfo von Nieveſa die von den Spaniern sogenannte Insel S. Catharina, oder / wie sie die Engelländer heissen / Providentia. Diese Insel kan der Stadt Carthagena in ihren Commercien sowohl grosse Hindernüß / als auch ungemeinen Schaden / bringen: Denn es müssen bey selbiger jederzeit alle Schiffe / welche aus Spanien / oder von den Mexicanischen Küsten / wie auch von Porto Belo kommen / gantz nahe vorbey seeglen / und daher passen insgemein bey selbiger zu Kriegs-Zeiten die Engell- und Holländer / wie auch in Friedens-Zeiten die See-Rauber / den Spanischen vorbey gehenden Schiffen gar fleißig auf den Dienst / um selbige / so gut sie können / weg zuschnappen. Dieser Ungelegenheit sich zu entledigen / und sich der von daher stets antrohenden Gefahr zu befreyen / haben zwar die Spanier zu Anfang des verwichenen Seculi den Engelländern diese Insel abgenohmen / und zu deren Eroberung ihre gantze Macht aus der Provintz Carthagena angewendet ; die Engelländer aber / weil sie wohl gesehen / daß ihnen diese Insel / sonderlich zu Kriegs-Zeiten / weit gröſseren Nutzen verschaffet / als sonst irgend eine von ihren Colonien in America / haben gar nicht lange gefeyret / sich derselben wieder zubemei-

stern/ und sich nach der Zeit darauf so fest gesetzet/ daß sie künfftig die Spanier allda wohl unangefochten werden lassen müssen. Diesen hat man zwar auch öffters gerathen/ eine gewieſe Anzahl von Galeeren zwischen mehr besagter Insel und Carthagena, zur Sicherheit ihrer Commercien/ zu unterhalten; Allein die Spanier haben solchen Rath/ unwissend aus was Ursachen/ gäntzlich aus den Augen gesetzet. Und ist übrigens von der Stadt Carthagena hier noch anzumercken/ daß selbige zu verschiedenen Zeiten gar unglückliche Fata über sich müssen ergehen lassen: Dann kaum ware sie von den Spaniern in guten Stand gesetzet worden/ so landeten gantz unversehens bey selbiger 5. Frantzösische Raub-Schiffe/ und legten einen guten Theil derselben in die Asche/ führten auch von dar eine Beute von mehr als 300000. Rthlrn weg; und hatten die Spanier dieses Unglück niemand/ als einem Boots-Mann/ zu dancken/ welchen der Statthalter allhier/ um geringer Ursachen willen/ geißlen lassen/ der aber/ um sich zu rächen/ heimlich nach Franckreich gegangen ware/ von dar er besagte Frantzösische Schiffe hieher geführet/ und zugleich sein Müthlein an bemeltem Statthalter dermassen abgekühlet hatte/ daß er ihn bey solcher Gelegenheit/ mit Verweisung des Geißlens/ selbst eigenhändig erstochen. Nach solchem ist diese Stadt auch ferner im Jahr 1585. durch den berühmten Englischen Ritter Franciscus Dracke mit Sturm erobert/ ein grosser Theil davon verbrannt/ und zugleich

durch

durch selbigen von dar auch eine unbeschreibliche Beute an Gold und Silber / nebst 230. Canonen / weggeführet worden. Und endlich haben auch in dem vor dem Rißwickischen Friedens-Schluß hergegangenen Krieg / und zwar im Jahr 1697. die Frantzosen / unter Anführung des Ritters Pointis, diese Stadt abermahl angegriffen / selbige gröstentheils verwüstet / und einen ungemeinen Schatz / von etlichen Millionen / allda zur Beute gemacht / auch selbigen glücklich mit sich von dar nach Franckreich davon gebracht.

IV. Die Provintz S. Martha, liegt an der Nord-See / und wird sonst gegen Osten von dem Land Rio de la Hacha, gegen Westen von der Provintz Carthagena, und gegen Süden von Neu-Granada umgeben. Man rechnet / daß diese Provintz biß 60. Meilen in der Länge / und eben so viele in ihrer Breite fasset / auch wird selbige in verschiedene kleine Gegenden eingetheilet / worunter die Länder Pozigueika, Betoma, Buritaka, Chimila und Tairona die bekannteste sind / welches letztern Landes Einwohner fast immerzu mit den Spaniern Krieg führen / gleichwie dieses Land selbst am Fuß des hohen Gebürges Sierras Nevadas liegt / dessen beschneyte Berg-Gipffel so hoch sind / daß man sie auf 30. Meilen weit in der See sehen kan / und sich mit einer stets an einander hängenden Reihe / durch Peru und Chili, biß an die Magellanische Strasse hin / erstrecken. Die bekannteste Oerter dieser Provintz S. Martha sind folgende:

1. S. Martha, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / so auch selbigem den Nahmen mittheilet. Sie liegt an dem Mar del Nort, das allda einen guten und sichern Hafen macht / indem er mit hohen Bergen und zwey Inseln vor allerhand Winden und Stürmen beschirmet wird. Ihre Häusser sind meist aus Schilff-Rohren geflochten / und mit Palmen-Blättern bedeckt; wie wohl auch etliche von Steinen aufgeführet und mit Ziegel-Dächern versehen sind. Die Haupt-Kirche allhier ist wohl das beste Gebäud / und deren Bischoff ein Suffraganeus des Ertzbischoffs zu Santa Fè de Bogota; gleichwie auch der allhier jederzeit residirende und über die gantze Provintz / so weit sich das Spanische Gebiete erstrecket / zubefehlen habende Gouverneur gar reiche Einkünffte hat. Der vorgemelte Hafen / ob er gleich in grossem Ruff / und nach dem von Carthagena in gantz Terra firma der beste ist / hat dannoch gantz keine Befestigung / weil allhier kein Kauff-Handel getrieben wird / als allein mit den Indianern / welche allerhand Töpffer-wercke und baumwollene Tücher hieher zu Kauff bringen; ja weil auch sehr selten ein Spanisches Schiff hier anlanget / so verfället der Ort fast gantz und gar / und liegt gegen alle feindliche Anfälle bloß / deßwegen auch schon ehemahls die Frantzosen / und nach der Zeit die Engelländer / unter dem Francisco Dracke, ingleichem unter dem Antonio Scherley, diese Stadt gäntzlich ausgeplündert / und meistentheils in die Aschen gelegt haben.

2. Tene-

2. Teneriffe, ist eine kleine Stadt / am rechten Ufer des Flusses S. Magdalena gelegen.

3. Barranca, ist eine Stadt / so an dem Ausfluß des Strohms S. Magdalena in die Nord-See erbauet worden.

4. Tamalameka, sonst auch Villa de las Palmas genannt / ist eine Stadt / welche auf einem hohen und steilen Grund / am rechten Ufer des Flusses S. Magdalena, gelegen. Rund um diesen Ort herum findet man viele flache Gründe / und mit dichtem Buschwerck angefüllte Felder / worinn das Vieh eine sattsame Weide findet; ingleichem etliche stehende Seen / oder Wasser-Pfühle / welche durch den Uberlauff gemelten Flusses gemacht werden / und worinn sich / nebst vielen Fischen und Crocodilen / auch der seltzame Fisch Manati aufzuhalten pflegt / von welchem wir im IX. Theil dieses unseres Politischen Passagiers p. 278. gehandelt haben.

5. Okanna, ist ein Städtlein an einem grossen Fluß / welcher sich etliche Meilen davon in den Strohm S. Magdalena ergeußt.

6. Ramada, auch sonst Neu-Salamanca genannt / ist eine Stadt am Fuß des Gebürges Nevades, allwo es überflüssige Kupfer-Bergwercke hat.

7. Cividad de los Reyes, ist eine Stadt in dem Thal Vparti, längs den Ufern des gewaltig grossen Flusses Guatapori gelegen. Vom Anfang des Wintermonats / biß in den Brachmonat / kühlen allhier die Morgen-Winde die

Hitze der Sonnen / welche sonst fast unerträglich seyn würde / zimlicher massen ab. Der stetige Regen zu anderer Zeit aber verursachet allhier auch viele Flüße / zu sammt dem dreytägigen Fieber. Das Land-Volck um diesen Ort herum / welches sehr streitbahr und wüste zuseyn pfleget / hat sich noch niemahls unter das Spanische Joch beugen wollen / und sind die allhier wohnende Spanier bißher viel zu unmächtig gewesen / selbiges zu bezwingen. Eben nicht weit von dieser Stadt findet man auch zwischen den Steinklippen drey grosse Wasser-Brunnen / als ein Drey-Eck formiret / von welchen man zugleich vorgibt / daß sich bey selbigen eine erschröckliche Schlange aufhalten solle / welche / wie die Indianer sagen / bereits viele 1000. Menschen verschlungen / und daß darum niemand allda wohnen dörffe. Die Neubegierigste unter den Spaniern haben zwar / als sie die Wahrheit davon erfahren wollen / ein abscheuliches Gezische bey besagten Brunnen verspühret / eine Schlange aber niemahls gesehen / daher man davor hält / daß die Indianer dieses Mährlein bloß der Ursache wegen erdacht / um sich die Spanier desto eher von dem Halß zuschaffen. Noch findet man dichte bey dieser Stadt etliche Pech- und Theer-Brunnen / welche so klebricht sind / daß der stärckste Vogel in dem Pech stecken bleibet. Und endlich beginnet auch hier das hohe Gebürge Andes genannt / welches sich fast an die 1000. Meilen / gegen Süden hin / durch das mittägige America erstrecket.

V. Die

V. Die Provintz Rio de la Hacha, ist eine kleine Landschafft an der Nord-See / und zwischen den beyden Ländern S. Martha und Venezuela gelegen. Allhier zeiget sich:

1. Rio de la Hacha, ist die Haupt-Stadt der gantzen Provintz / welche auch von selbiger den Nahmen hat. Dieser Ort ist klein / und liegt auf einem erhabenen Hügel / nur etwa 1000. Schritte von der Nord-See entfernet / allwo diese bey dem Ausfluß des Strohms de la Hacha einen Hafen macht / der aber vor den Nord-Winden gar nicht sicher ist. In nur gemeltem Fluß de la Hacha hat man vormahls viele Perlen gefischet / und das Erdreich um selbigen herum / wie auch um die Stadt Rio de la Hacha selbst / ist gar fruchtbahr / auch giebt es in selbiger etliche gute Saltz-Pfannen. Der Häuser in diesem Ort zehlet man ohngefehr 100. worin vor diesem viele Perlen-Fischer gewohnt haben / welche absonderlich bey dem nächst angelegenen Flecken Rangeria die Perlen-Muscheln zu fischen pflegten. Diesen Ort hat sonst auch zu Ende des Sec. XVI. der Englische Ritter Franciscus Dracke verbrannt: Denn als ihm der hiesige Spanische Stadthalter vor die geforderte und auch verwilligte Brandschatzung von 48000. Rthlr. nichts / als Perlen / liefern wollen / wurde er darüber dergestalt entrüstet / daß er den Seinigen den Ort in Brand zu stecken befahle / und also selbigem dem Vulcano aufopfferte.

VI. Die Provintz Venezuela, liegt an der Nord-See / allwo auch der nach ihr sogenannte Golfo von Venezuela zu finden ist. Sie hat

nur gedachtes Meer Nord-wärts zur Gräntze / Ost-wärts aber stösset sie an Neu-Andalusien / wie West-wärts an die Provintz Rio de la Hacha, und Süd-wärts erstrecket sie sich biß an die Landschafft Paria. Man theilet dieses Land in verschiedene Gebiete ein / worunter die bekannteste Kuriana, Kararas, Barikizemeto, Cukujo und Karora. In selbigen aber liegen folgende Städte und Oerter:

1. Venezuela, oder Klein-Venedig / Lat. Venetiola, ist die Haupt-Stadt der gantzen Landschafft / von welcher auch diese ihren Nahmen überkommen hat. Sie selbst wird auch deßwegen also genannt / weil sie / wie die Stadt Venedig / in Italien / auf lauter kleinen Inseln / und theils auch auf Pfählen / in dem See Maracaibo, erbauet worden ist. Das Wasser dieses Sees ist zwar an sich selbst gesaltzen / wird aber gleich wohl durch viele einfallende Flüße zimlich süß gemacht. Eben dieser See ist auch rings umher auf allen Seiten mit Bergen umgeben / und über dieses finden sich auf selbigem auch zwey Häfen / einer nach Mitternacht zu / und der andere gegen den Abend. Die Lufft an diesem Ort ist rein und gesund / auch giebt es in selbigem eine gute Saltz-Pfanne / ingleichem eine feine Cathedral-Kirche / deren Bischoff ein Suffraganeus des Ertzbischoffs zu S. Domingo ist. Anno 1595. ist dieser Ort / welcher sonst auch Koro, oder Korona, genennet wird / von den Engelländern mit stürmender Hand erobert / und gröstentheils in die Asche geleget worden.

2. Nostra

2, Noſtra Sennora de Carvalleda, zu Teutſch / unſere liebe Frau von Carvalleda, iſt eine Stadt / ohngefehr 60. Meilen von Venezuela gegen Morgen entfernet / und an einem hohen Ufer der Nord-See gelegen / allwo zugleich ein untüchtiger und zerfallener Hafen zufinden iſt.

3, San Jago de Leon, iſt eine kleine Stadt / ohngefehr drey Meilen von Noſtra Sennora de Carvalleda gegen Mittag gelegen / allwo gemeiniglich der Spaniſche Gouverneur über die gantze Provintz ſich aufzuhalten pfleget.

4. Neu-Valencia, iſt eine kleine Stadt / nach Süd-Weſten von San Jago de Leon, und an dem See Tokarigua gelegen.

5, Segovia, iſt eine Stadt / von welcher eine Land-Straſſe durch ein zwölff Meilen langes Thal biß nach der Stadt Tukujo hinget.

6. Tukujo, iſt eine Stadt / ſo auf einem niedrigen und auf allen Seiten mit Bergen umgebenen Boden / auch unter einem gar gefunden Climate, liegt. Das umher gelegene Land iſt erſtmahls im Jahr 1552. durch Don Juan de Villegas entdecket worden / der zugleich in ſelbigem bey dem Gebürge Pedro, darauß der Fluß Burio ſeinen Urſprung nimmt / zimlich reichhaltige Gold-Minen gefunden haben ſolle.

Dieſe gantze Landſchafft Venezuela iſt ehemahls / nach deren Endeckung / von dem glorwürdigſten Kayſer Carolo V. als zugleich

König

König in Spanien / dem hochadelichen uralten Geschlecht derer von Welßer / zu Augspurg / vor ein gewieses Stück Geldes / verpfändet worden / welche auch darauff im Jahr 1528. durch ihren Obristen / Ambrosium Dalfinger, von Ulm / würcklich davon Possession nehmen lassen / auch nachgehends dasselbe über die 26. Jahr lang / unter aufgewandten sehr grossen Unkosten / ruhig und so lange besessen haben / biß sich endlich anfänglich zwischen gedachter Herren von Welßer Gouvernatoren, Georgen von Speyer / und einigen Spanischen Zoll-Bedienten / des Zolls und Zehenden halben / einige Zwistigkeiten erhoben / und nachmahls dieselbe durch neue Strittigkeiten / der Gräntzscheidungen wegen / vermehret worden / da dann die gantze Sache vor den Spanischen Hof gezogen / und von diesem nicht nur das völlige Land / samt allen Rechten und Gerechtigkeiten desselben / in Anspruch genohmen / sondern auch dasselbe / nach vielem Disputiren / durch einen richterlichen Ausspruch gedachten Herren von Welßer gäntzlich abgesprochen / und hingegen der Cron Spanien zuerkannt worden. Die Spanier haben nachdem dieses Land zu der Audientia S. Domingo, deren Haupt-Sitz in der Insel gleiches Nahmens ist / geschlagen / und müssen die Einwohner allhier / deren Anzahl auf mehr / als 100000. Personen / gerechnet wird / dem König von Spanien jährlich eine gewiese Schatzung bezahlen / von welchem Tribut je gleichwohl auf Verordnung des Spanischen Hofes / diejenige befreyet sind / so daß

fünff-

fünffzigste Jahr überschritten / ingleichem auch diejenige / welche das achtzehende Jahr noch nicht erreichet haben. Ehemahls ware das Land allhier auch noch viel volckreicher / als heut zu Tag; Allein die grausame Spanische Soldaten haben unter den Einwohnern dermassen aufgeräumet / daß / wie der Bischoff Bartholomæus de las Casas berichtet / derselben mehr / als 5000000. Seelen / umgekommen sind / ja gantze Völckerschafften darüber ausgerottet worden / ohnangesehen sie den wütenden Kriegs-Gurgeln auf das freundlichste begegnet / und ihnen nicht das geringste zu leyd gethan haben.

VII. Die Provintz Nova Granada, liegt von der Landschafft S. Martha gegen Süden / Ost-wärts aber wird sie von dem Land Paria, wie gegen Westen von Popajan umgeben. Den Nahmen hat dieses Land / welches von den Spaniern auch insgemein das Königreich Neu-Granada genennet wird / entweder deßwegen überkommen / weil es Ximenes, ein aus Granada gebürtiger Spanier / am ersten entdecket / oder / weil es an Fruchtbarkeit und Uberfluß aller Dinge mit dem Königreich Granada / in Spanien / sich gar wohl solle vergleichen lassen. Es ist dieses gantze Land von Natur gar fest und wohl verwahrt / weil es überall rings umher mit hohen Bergen und Felsen umgeben wird / durch welche man nur enge und beschwerliche Wege gehen muß / wann man nach selbigem reisen will; Doch finden sich innenher in selbigem auch viele schöne Thäler / welche mit einem

nem Uberfluß von allerhand Früchten angefüllet sind; und daher gehet hierdurch insgemein die Land-Strasse/ wann man von Carthagena zu Lande nach Lima, der Haupt-Stadt in Peru, reisen will. Die merckwürdigste Oerter dieses Landes aber sind folgende:

1. Santa Fe de Bogota, ist die Haupt-Stadt der gantzen Provintz/ und einer der volckreichesten Plätze in dem Spanischen America. Der Ort liegt unten an dem Fuß eines Berges/ und sehr nahe bey dem See Guatavia, allwo vor Zeiten die umwohnende Völcker ihren vornehmsten Abgott angebetet haben. Sonst ist der Ort auch die gewöhnliche Residentz eines Ertzbischoffs/ welcher verschiedene Suffraganeos in Terra firma unter sich hat; ingleichem ist allhier auch ein Cammer-Gericht/ oder Cantzley/ von den Spaniern angelegt worden/ so aus einem Ober-Præsidenten, einem königlichen Procuratore und zwey Vice-Præsidenten, nebst etlichen Räthen/ bestehet/ wovon die zwey Vice-Præsidenten jährlich 6000. Ducaten aus der königlichen Cassa/ an statt einer Besoldung/ überkommen.

2. Merida, 3. Palma, 4. Tochamum, oder Tocayma, 5. S. Christofal, 6. Pampelona, 7. Velez, 8. S. Trinidad, 9. S. Miguel, 10. Saragossa, 11. los Remedios, &c. sind lauter Städte dieser Provintz/ wovon aber weiter nichts/ als die Nahmen/ bekannt worden.

2. Tungie, ist eine Stadt/ von welcher man glaubt/ daß sie recht mitten unter dem Æquatore liegen solle.

VIII. Die

VIII. Die Provintz Paria, macht fast den mittelsten Theil von Terra firma aus / und hat gegen Norden zu Gräntzen Venezuela, gegen Westen Neu-Granada / Ost- und Süd-wärts aber wird selbige von dem Fluß Paria umflossen / von dem sie auch den Nahmen überkommen hat. Es ist allda bekannt:

1. Tamara, die Haupt-Stadt des Landes / an dem Fluß Burio gelegen / allwo die Spanier eine Regierung aufgerichtet haben.

Ausser diesem Platz aber haben die Spanier nicht einen eintzigen Ort von Wichtigkeit mehr in diesen Landen / welches auch an sich selbst biß auf den heutigen Tag noch nicht recht bekannt worden / weil selbiges meist von lauter wilden Nationen bewohnt wird / die annoch in ihrer Freyheit leben / und welche die Spanier / ohngeachtet aller dißfalls angewendeten Mühe / bißher niemahls haben bezwingen können.

IX. Die Provintz Neu-Andalusien / liegt an dem Mar del Nort, und hat selbiges / wie auch die Landschafft Comana, gegen Mitternacht zu Gräntzen / gegen Morgen aber stösset sie an die Länder Caribane und Gujana, eben wie gegen Abend an die Landschafft Venezuela, und gegen Mittag erstrecket sie sich biß an das Land Paria, mit welchem sie auch unterweilen gleichen Nahmen führet / theils weil an ihren See-Küsten der sogenannte Golfo von Paria liegt / und theils auch weil der grosse Wasser-Strohm Paria einen guten Theil dieses Landes durchströhmet. Die bekannteste Plätze dieser Landschafft sind folgende:

1. To-

1. Tocoio, ist die Haupt-Stadt des Landes / welche die Spanier heut zu Tag insgemein mit dem Nahmen S. Margaretha zu belegen pflegen.

2. S. Spirito und 3. Acamacori, sind auch Städte dieses Landes / wovon die letztere an dem westlichen Ufer des Flußes Paria erbauet liegt.

Man hält insgemein davor / daß dieses Neue-Andalusien die erste Landschafft von dem festen Land von America gewesen / welche Christophorus Columbus auf seiner dritten Schiffarth gesehen. Im Jahr 1497. hernach aber hat Americus Vesputius allhier angelandet / und sich des Zustandes dieses Landes erkundiget. Worauf im Jahr 1508. Martin de Villagarcia einen Theil davon der Spanischen Herrschafft zu unterwerffen einen Anfang gemacht hat. Die Gelegenheit aber gabe hierzu ein dem Villagarcia auf die Landschafft Comana mißglückter Anschlag: Dann als selbiger von dar durch die Einwohner / so seiner unterhabenden Spanier an ihnen verübte Tyranney nicht länger ertragen konten / zimlich blutig ware zurück gewiesen worden / nahme er sich darauf vor / seinen Lauff weiter gegen Süd-Osten zu nehmen / und allda zu versuchen / ob er irgend anderswo sein Glück besser machen könte. Er landete demnach kurtz darauff an den See-Küsten von dem heutigen Neu-Andalusien / und weil er / aus einer besondern List / anfänglich den Einwohnern allda mit aller Höflichkeit und Freundlichkeit begegnete / auch unter selbige hier und dar einige geringe /

ge / aber ihnen gar angenehme Geschencke / aus-
theilte / so gewanne er hierdurch nicht nur gar
bald ihre Freundschafft / sondern er geriethe
auch durch ihre Unterhandlung selbst in die Be-
kantschafft ihres Cacici, oder Königes / Nah-
mens Anaxaret. Villagarcia und seine Spanier
fiengen nachmahls auch an / mit den India-
nern zu handlen / und weil diese absonderlich
sehr kostbahre mit Gold und Perlen gestickte
Hosen trugen / die Spanier aber selbige gewal-
tig in die Augen stachen / so bemüheten sie sich
auf alle Weise / selbige an sich zu bringen / die
sie auch gegen allerhand geringe Europäische
Wahren gar leicht erhielten / weil diese den
Indianern besser anstunden / als jene. Die-
ser Handel währete eine zimliche Zeitlang mit
beyderseitigem Vergnügen fort; Als aber die
Spanier nachmahls einen vornehmen Landes-
Herren / nebst einem bey jedermann in grossem
Ansehen gestandenen heydnischen Priester / aus
dem Weg zu räumen sich erkühneten / um bey-
der ihre Schätze desto füglicher an sich zu brin-
gen / über dieses auch / an statt einer Capelle /
welche ihnen der Cacicus Anaxaret, um ihren
Gottes-Dienst darinn zu verrichten / aufzubau-
en erlaubet hatte / eine starcke Schantze / der
sie den Nahmen Isabella gaben / anlegen liessen /
gabe dieses besagtem Cacico Anlaß / zu muth-
massen / daß die Spanier gegen ihm und den
Seinigen nichts gutes in dem Sinn haben
müsten. Um nun solchem vorzukommen / so
befahle er dem Villagarcia und seinen Spani-
ern / sich unverzüglich aus dem Lande zu packen /

und da diese solchem Befehl nicht nachkommen wolten / versammlete er unverzüglich eine Armee von seinen Unterthanen / und begunte damit die Spanier in ihrer Schantze zu belagern und zu bestürmen. Diese / als sie aus verschiedenen Anfällen der Indianer gemercket hatten / daß sie mit tapferen Leuten zuthun hätten / achteten nicht vor rathsam zuseyn / die Sache mit Gewalt auszuführen / daher legten sie sich auf andere Mittel; Und da Villagarcia den Cacicum vor erst nur so weit gebracht hatte / daß er sich mit ihm in eine Unterredung einzulassen verwilligte / wuste er ihn mit Geschencken nachgehends dermassen zugewinnen / daß es endlich zwischen beyderseits Theilen zu einem Vertrag kame / vermöge welches denen Spaniern ferner im Lande zu bleiben / und allda mit den Einwohnern Handlung zu treiben / vergünstiget wurde. Gleich hernach / weil bey den hiesigen Indianern die Gewohnheit ware / daß / wann ein Bündnüß aufgerichtet wurde / sie jederzeit gegen dem Anfang des künfftigen neuen Monats ein besonderes Fest anzustellen pflegten / liesse auch der Cacicus Anaxaret den Villagarcia, samt seinen Spaniern / zu mehrerer Befestigung der neuen Freundschafft / hierzu einladen; Und diese erschienen zwar auch insgesammt bey dem angestellten Freuden-Fest / gaben aber dem unglückseeligen Cacico vor die ihnen dißfalls angethane Ehre einen solchen Danck / der gar blutig herauß kame. Dann als die Lust bey dem angestellten Gastmahl am grösten ware / und sich der Cacicus, nebst seinen vornehmsten Edel-

leuten

leuten / von dem Spanischen Wein / welchen ihnen Villagarcia reichlich einschencken lassen / weidlich bezechet hatten / fienge Villagarcia, zum Schein / mit einem seiner Hauptleuten / Nahmens Andreas Bejar, gantz unvermuthet Händel an / so daß beyde über einander die Dolchen zuckten / und da der Cacicus, nebst seiner Gemahlin / selbst Friede machen wolte / ward diese von dem Bejar, jener aber von dem Villagarcia, wie es zuvor unter ihnen abgeredet worden / recht verrätherischer Weise erstochen / als unterdessen die Spanier auf die übrige anwesende Indianische Herren auch dergestalt ansetzten / daß jeder seinen Mann gewiß traffe / und deren in gar kurtzer Zeit eine grosse Anzahl kalt machten. Die königliche Residentz-Stadt wurde darauf an allen Ecken mit Feuer angesteckt / und alle Einwohner derselben / so sich in den Waffen finden liessen / nieder gemacht / also daß die gantze Stadt in kurtzer Zeit völlig in Aschen und Blut darnieder sancke. Die Indianer zu Elyvapari vermeynten zwar nachmahls diese Grausamkeit und Mordbrennerey der Spanier mit gewaffneter Hand zurächen; Doch lieffe das Spiel viel anders / als sie hofeten: Dann ob sie zwar unter Anführung ihres Cacici Cardolibet mit einer besondern Tapferkeit fochten / so erhielten doch die Spanier das Feld / und erschlugen sie meist alle. Bey dieser Gelegenheit machten die Spanier an Gold / Perlen und andern Schätzen eine gantz unbeschreibliche Beute; Doch gedeyete sie absonderlich ihrem Oberhaupt / dem Villagarcia,

gar schlecht / angemerckt sein eigener Schiffer / als er nach Spanien zurück zukehren gedachte / weil er mit ihm in einen Streit-Handel gerathen ware / ihn in dem Hafen de Mantancas, da das Schiff auf den Grund lieffe / bey der Regierung dieses Ortes / wegen seiner an den Indianern bißher erzehlter massen verübten Grausamkeit / verklagte / und es dahin brachte / daß ihm nicht nur alle geraubte Schätze confiscivet / sondern er auch selbst in das Gefängnüß geworffen wurde / in welchem er endlich vor Hunger seinen Geist aufgeben müssen. Die Spanier hingegen haben sich von solcher Zeit an / da Villagarcia diese Expedition gegen Neu-Andalusien unternohmen / beständig bey dem Besitz der See-Küsten dieses Landes erhalten; recht in die innere Theile desselben aber haben sie biß auf den heutigen Tag nicht durchdringen können / und daher wohnen allda noch lauter freye Völcker / worunter die sogenannte Perito bißher am meisten bekannt worden. Im übrigen sind die Spanier auf gemelten See-Küsten des Landes / welche insgemein um deßwillen Costa de las Perlas genennet werden / weil die Perlen-Fischerey sich biß hieher und noch ferner biß nach den Inseln S. Margaretha und Cubagua erstrecket / von den Engelländern auch zum öfftern zu Kriegs-Zeiten angefallen / und alles allda nicht wenig verwüstet worden.

X. Die Provintz Darien, liegt an dem Mar del Nort, zwischen den Landschafften Panama und Carthagena, und hat selbige ihren Nahmen von dem zwar grossen aber untieffen

Fluß

Fluß Darien, welcher sich in den auch sogenanten Golfo von Darien, oder Uraba, ergeußt / so ein Theil vorgemeldter Nord-See ist. Diese Provintz hat keinen eintzigen Ort / der Betrachtungs-würdig wäre; Doch ist sie nichts destoweniger deßwegen gar sehr berühmt worden / weil bey dem Ausgang des verstrichenen Seculi die Schottländer sich gar eiferig bemühet / sich in selbiger fest zu setzen / und allhier einige Colonie von ihrer Nation anzulegen. Denn im Jahr 1699. schickten sie eintge mit Mannschafft starck besetzte Schiffe nach diesem Land / und liessen allda das Fort S. Andræas, nebst einigen Schantzen / aufwerffen; Doch weil dieses Vorhaben der Schottländer den Spaniern gantz ungelegen ware / weil ihnen hierdurch die völlige Communication zu Lande zwischen ihren Conquesten in Nord- und Süd-America gäntzlich wäre abgeschnitten worden / sie auch über dieses befahren musten / daß / wann die Schottländer sich einmahl allhier festgesetzet / sie so dann vor ihnen in ihren an den Küsten der Süder-See gelegenen und meistentheils gar schlecht verwahrten und befestigten Colonien nicht weiter sicher seyn dörfften / indem es ihnen gar leicht gefallen seyn würde / sie allda gewaltig zu incommodiren; so versäumeten sie gantz keine Zeit / die Schottländer so gleich wieder zu degoiren; und da selbige in folgendem Jahr das Werck von neuem vor die Hand nahmen / schmiessen sie selbige abermahl aus dem Land / und entledigten sich also höchst glücklich von diesen ungebetenen Gästen / deren nahe Nachbar-

schafft ihnen mit der Zeit gar gefährlich hätte seyn können.

XI. Die Insel Cajenna, wird obgemelter massen auch mit zu Terra firma gerechnet/ und liegt selbige auf dem Mar del Nort, bey dem Ausfluß des Strohms Cajenna in selbiges/ und der Landschafft derer Calibis gegen über/ ist auch gar fruchtbahr/und begreifft ohngefehr 18. biß 20. Meilen in ihrem Umfang/ daher die Frantzosen sich bereits im Jahr 1625. auf selbiger fest gesetzt haben/ und sie auch noch biß auf den heutigen Tag behaupten. Das übrige/ was von dieser Insel noch ferner kan gesagt werden/ solle zu seiner Zeit anzuführen nicht aus der Acht gelassen werden/ wann wir von den Americanischen Inseln handlen werden.

XII. Die Provintz Comana, liegt an dem Mar del Nort, gleich über der Landschafft Neu-Andalusien/ mit der sie gräntzet/ und ist selbige eine zimlich kleine Landschafft/ welche aber reich an Perlen und schönen Saltzwercken ist. Der merckwürdigste Ort derselben heisset:

1. Comana, oder Neu-Cordua, so die Haupt-Stadt des Landes ist/am Mar del Nort, an einem grossen Meer-Busen/ liegt/ und unter Anführung des Don Gonzalez Ocampo von den Spaniern erbauet worden.

Diese Landschafft hat die Spanier nicht wenig Mühe und viel Blut zu erobern gekostet/ woran sie aber/ wegen ihrer an den Einwohnern verübten Grausamkeit/ meist selbst schuld gewesen. Martin de Villagarcia ware unter ihnen derjenige/ der am ersten bey den See-Kü-

sten

sten dieser Landschafft mit 4. Schiffen / mit welchen er im Jahr 1508. zu Cadix unter Seegel gegangen / gelandet. Bey seiner Ankunfft allda gienge anfänglich ihm und seinen unterhabenden Spaniern alles wohl und glücklich von statten / immassen er vermittels seiner mitgebrachten Geschencke von den Einwohnern gar freundlich empfangen / und sonderlich von einem ihrer Caciquen, Nahmens Barracq, mit grossen Freuden aufgenohmen wurde / der ihn zugleich auch auf das kostbahrste mit einer ungemeinen Menge von Gold und Perlen beschenckte; ja es fehlte nicht viel / so hätten sich die Einwohner / auf Zureden einiger von dem Villagarc a mitgebrachter Geistlichen so fort auch bequemet / ihren alten heydnischen Aberglauben abzuschaffen / und hingegen das Christenthum anzunehmen. Doch als die Spanier / nachdem die erste Höflichkeiten vorbey waren / darauf / ihrer mehrmahlen gegen die Indianer practicirten Gewohnheit nach / anfiengen / den Einwohnern das ihrige mit Gewalt abzunehmen / sie grausam zu tractiren / und absonderlich dieselbe mit äusserster Strenge zur Perlen-Fischerey anzuhalten; so würden diese der vielfältigen Plackereyen endlich überdrüßig / daß sie aus Desperation ein heimliches Complot unter sich schmiedeten / und allen Spaniern / die sich am Land befanden / und in ihren Häussern aufhielten / sämtlich auf einen Tag die Hälße brachen / auch aus Erbitterung / wegen des ihnen zugefügten Unrechts / mit den Cörpern der Erschlagenen dermassen grausam umgiengen / daß

sie selbige zu kleinen Stücken zerhieben / und diese in Fröhlichkeit bey ihren deßwegen angestellten Mahlzeiten verzehreten. Villagarcia, als dieses mit den Seinigen vorgienge / ware damahls / zu seinem gröſten Glück / gleich eben zu Schiff / daher er / weil er sich nach solchem erlittenen Verlust viel zu schwach befande / sich an den Indianern zurächen / alsofort die Seegel auffspannen / und zugleich auch von allem / was vorgegangen / dem Spanischen Gouverneur zu S. Domingo Nachricht geben lieſſe / damit selbiger die aufgeschobene Rache zu seiner Zeit an den Indianern ausüben möchte. Dieser sandte hierauf unverzüglich den Don Diego Ocampo mit 300. Soldaten auf etlichen Schiffen nach Comana ab / und weil den Soldaten befohlen ware / sich in den Schiffen verdeckt zu halten / und auf selbigen sich nur bloß Boots-Leute sehen lieſſen / so lieſſen sich die Indianer / indem sie glaubten / daß sonst kein Volck vorhanden wäre / und in Meinung / daß diese neue Ankömmlinge erst aus Spanien angelanget wären / und nicht wüsten / was zwischen ihren Lands-Leuten und ihnen vorgegangen / aus Gewinn-Begierde gar bald anköderen / daß sie hauffen-weise auf die Schiffe kamen / um mit den Spaniern zu handlen; Allein / als ihrer eine groſſe Anzahl an dem Bord der Schiffe waren / daß es die Spanier der Mühe werth zuseyn gedauchte / loß zu brechen / lieſſe Ocampo seine Soldaten auf einmahl hervor wischen / und die elende Leute theils massacriren / theils über Bord in die See schmeißen /

die

ie übrige aber / so lebendig geblieben waren / hren Lands-Leuthen zum Schröcken / an die Mastbäume aufhängen. Gleich darauf liesse r auch weiter seine sämtliche Soldaten an das Land setzen / und durch selbige alle Indianer / so ie nur antreffen konten / niedermachen; Weil aber obgemelter Cacicus Barracq noch zu rechter Zeit Gelegenheit gefunden hatte / nach dem Fluß Orenoqve sich zuflüchten / um allda mit dem Cacico Arvvaco eine Bündnüß wider die Spanier zuschliessen / so liesse Ocampo darauff auch / wider allen besorglichen Anfall der Indianer / und zu seiner und der Seinigen Sicherheit / eine Vestung aufbauen / welcher er nach dem den Nahmen Toledo gabe. Als er mit dieser Arbeit fertig / und Barracq sich nirgend im Felde sehen liesse / beschlosse er hierauff / um nicht müßig zuseyn / sein Glück anderwärts weiter zu versuchen; und weil gleich damahls die Indianer in dem benachbarten Land Amarcapana, nach Absterben ihres Cacici, im Begriff waren / dessen Sohn / Nahmens Dolinecq, zu ihrem König zu krönen / so begabe er sich mit einem guten Theil der Seinigen dahin / um / wo möglich / bey dieser Gelegenheit eine gute Beute zu machen. Bey seiner Ankunfft allda wurde er wohl empfangen / und weil er dem jungen Cacico einige Geschencke verehrte / so liesse ihn dieser darauff auch / nebst allen den Seinigen / zu seinem Crönungs-Fest einladen. Ocampo säumete hiebey gar nicht lange / sich nebst seinem Comitat verlangter massen einzufinden; Als aber die Freude am grösten ware /

gabe er den Seinigen ein gewieſes abgeredtes Zeichen / und dieſe fielen darauff zu / und ermordeten den jungen Fürſten / nebſt allen der Seinigen / deren eine ungemein groſſe Anzahl ware. Dem Mord folgte hierauf eine allgemeine Plünderung der Stadt Amarcapana, und des allda befindlichen Tempels / wie auch der königlichen Burg / die nachdem über dieſes auch mit Feuer angeſteckt / und in einen Aſchenhauffen verwandelt wurden. Doch obgleich die Beute / welche die Spanier bey dieſer Expedition gemacht / gantz übermäßig groß ware / ſo gereichte ſie doch ihrer vielen unter ihnen zu ihrem aufferſten Verderben: Dann es entſtünde über deren Theilung ein groſſer Streit unter ihnen / und weil abſonderlich Ocampo ſich gar ſehr dabey verkürtzt zuſeyn glaubte / ſo gienge er / um ſich hierüber bey dem Spaniſchen Statthalter zu S. Domingo zu beſchweren / dahin mit einem guten Theil ſeiner Soldaten zurück / den Uberreſt davon in ſeiner neu-angelegten Schantze Toledo zur Beſatzung hinterlaſſend. Als dieſes der verjagte Cacicus Barracq vernahme / faßte er ſo fort einen friſchen Muth / ſeine verlohrne Lande wider zu gewinnen / und damit er ſolches ſein Vorhaben mit deſto gröſſerm Nachdruck / und auch mit deſto gröſſerer Sicherheit / ſeiner Seits ausführen möchte / ſo vereinigte er ſich anfänglich mit dem Cacico von Orenoque, und grieffe darauf auch die Spanier an einem Sonntag / unter währenden ihrem Gottesdienſt / gantz unvermuthet an / verfuhre auch dermaſſen ſtreng gegen ſie / daß er

ſie

sie sämtlich / so gar auch die geistliche Ordens-Personen / welche sich unter ihnen aufhielten / mit vergiffteten Pfeilen todt schiessen / und hernach ihre aufgeworffene Schantze schleiffen / auch selbige völlig der Erden gleich machen ließe. So bald darauf das Gerüchte von diesem dem Cacico Barracq so wohl gelungenen Streich nach S. Domingo kame / wurde Don Jago de Castel-Leon unverzüglich auf das neue mit 400. Soldaten nach Comana geschicket / um sich solches Landes gäntzlich im Nahmen der Cron Spanien zu versichern. Dieser kame zwar auch nach einer kurtzen Schiffarth allda an / sein Volck aber konte er nicht eher / als nach einer hartnäckigen Gegenwehr der Indianer / worüber nicht wenige der Seinigen in das Graß beissen müssen / an das Land setzen; Doch da es darauf zwischen ihm und den Indianern auch zu einem offentlichen Treffen kame / wurden diese darüber gäntzlich geschlagen / und genöthiget / bey den Siegern um Frieden zu bitten. Don Jago de Castel Leon nahme auch solches an / und versprache zwar viel / hielte aber hingegen desto weniger: Denn als nach solchem getroffen Frieden der Cacicus Barracq, auf erhaltenes sicheres Geleite / nebst zehen benachbarten Fürsten / und mehr als 70. vornehmer Landes-Herren / zu ihm kamen / ließe er sie sämtlich unbarmhertziger Weise an Bäume aufknüpffen / stracks darauf aber auch den Indianern befehlen / die vorhin von ihnen ruinirte Schantze Toledo wieder aufzubauen / und die übrige von ihnen wurden zur Perlen-Fischerey gezwungen /

auch

auch hierzu so strenge angehalten / daß ihrer eine grosse Anzahl hierüber umkame / und sie dardurch dergestalt geschwächet wurden / daß sie gar nicht mehr in dem Stande waren / sich gegen die Spanier aufzulehnen. Unterdessen / weil auch die Indianer zu Amarcapana / nach obgemelter Begebnüß / wider einen neuen Cacicum, Nahmens Omagus, über sich erwählet hatten / so muste Gonzalez Ocampo mit einem guten Corpo von Soldaten dahin abgehen / um sie völlig unter die Spanische Bottmäßigkeit zu zwingen. Dieser fande zwar bey seiner Ankunfft vor der Haupt-Stadt des Landes / daß sich die Indianer allda von vornenher starck verschantzet hatten; Allein er griffe sie gleichwohl von hinten an / und überwältigte nicht nur gedachte Stadt / sondern liesse auch alles darin / was nur die Waffen führete / niedermachen / den neu erwählten Cacicum selbst aber nahme er gefangen / und liesse ihn hernach an ein Creutz binden / an welchem man ihm zu letzt / auf seinen Befehl / mit einer Lantze das Hertz durchbohren muste. Und dergestalt machten sich die Spanier nach vielem Blutvergiessen zu völligen Herren der Landschafft Comana, welche sie auch noch biß auf den heutigen Tag besitzen.

XIII. Die Landschafft Gujana, liegt an dem Mar del Nort, von welchem sie Mitternacht wärts und gegen Morgen umströhmet wird / wie sie hingegen Mittag-wärts der Fluß Amazones umfleußt / und gegen Abend hin der Strohm Paria, oder Orcrioque, ein gleiches thut. Es ist dieses eine fruchtbahre / reiche und gar weit erstre-

rstreckende Landschafft / welche in zwey grosse
Länder / als das eigentlich sogenannte Gujana
nd Caribane, eingetheilet wird / daher wir / um
hrer Wichtigkeit willen / in folgendem von selbi-
ger unter einem besondern Titul handlen wollen.

Dieses sind also diejenige dreyzehen Pro-
vintzen / mit ihren bekanntesten Städten und
Plätzen / in welche gantz Terra firma, oder Ca-
stilia del Oro, heut zu Tag eingetheilet wird.

Anlangend nun auch die berühmteste Flüs-
se / welche hier und dar das Land Terra firma
durchströhmen / so zeiget sich allda in der Pro-
vintz Panama 1.) der berühmte Fluß Chiagra,
oder Chagre, welcher / weil er sich in die Nord-
See ergeußt / wie schon oben gedacht / den
Spaniern zur Handlung gar bequem fället.
Zwischen den Landschafften Carthagena und
S. Martha : 2.) der grosse Fluß S. Magdalena,
auch Rio grande genannt / welcher / ehe er sich
in die Nord-See stürtzet / noch 3.) den Fluß
Avvtavvay, ingleichem 4.) den grossen Strohm
S. Martha, oder Cauca, zu sich nimmt. In der
Provintz Rio de la Hacha 5.) der auch also ge-
nannte Fluß de la Hacha, welcher sein Wasser
der Nord-See zuführet. In der Provintz S.
Martha 6.) der Fluß Guatapori, im Thal Chi-
o, dessen Wasser die besondere Eigenschafft
hat / daß / wann jemand davon trincket / sol-
ches einem Menschen starcke Flüsse und einen blu-
tigen Abgang verursachet / wiewohl eben das-
selbe auch solche Zustände wieder curiret / wen
es mit ein wenig Zimmet gekochet und nachmals
getruncken wird. In der Landschafft Venezu-

ela,

cia, 7.) der Fluß Maracaibo, welcher seinen Lauff nach der Nord-See nimmt. In den beyden Landschafften Paria und Andalusien 8.) der grosse Fluß Orenoque, auch Paria, Huriapata und Yuyapari genannt / dessen einer Arm / unter dem Nahmen Rio Negro, in den Fluß Amazones, der andere aber in das Mar del Nort fället / nachdem er zuvor noch West-wärts die Flüsse 9.) Burio, oder Bariquizem, 10.) Pato, 11.) Meta, und 12. Casanaro, oder Casnero, zu sich genohmen. Und endlich 13.) in der Landschafft Darien, der Fluß Darien, welcher zwar breit / aber viele Untieffen hat / und sein Wasser vermittels des Golfo von Darien mit der Nord-See vereinbahret.

Diesen Flüssen fügen wir noch bey einige bekannte Seen / so gleichfalls in Terra firma zu finden : Als in der Provintz Neu-Granada, 1.) der See Guatavia; und in der Landschafft Venezuela die Seen 2.) Maracaibo, und 3.) Tokarigua.

Die Meere / womit Terra firma eines Theils umgeben ist / sind ferner / gegen Norden / das sogenannte Mar del Nort, und gegen Süden / das auch sogenannte Mar del Zur, welche beyde Seen zur Bequemlichkeit der Handlung dieses Landes kein geringes beytragen.

Auf eben diesen Meeren gibt es auch verschiedene gar bekannte Meer-Busen: Als auf der Süder-See bey der Küste von Panama, den auch also genannten 1.) Golfo von Panama. Auf der Nord-See aber / und zwar bey Darien /

2.) den

en Golfo von Darien; Ferner bey Carthage-
a, 3.) den Golfo von Carthagena, oder Ura-
a; nicht weniger bey Venezuela 4.) den Golfo
le Venezuela; und endlich auf der Küste von
Neu-Andalusien / wo der Strohm Paria / oder
Orenoque, in die Nord-See fället / 5.) den Golfo
on Paria.

Diesen können noch beygefüget werden
inige bey den Seefahrern gar beruffene Vor-
ebürge: Als auf dem Mar del Zur, bey der
Küste von Panama, 1.) die Pointe S. Marie, und
uf der Küste von Popayan, 2.) das Cap Cori-
ntes, welche beyde sehr weit in die See sich
streckende Vorgebürge den grossen Meer-Bu-
n von Panama ausmachen. Ferner auf dem
lar del Nort, auf der Küste von S. Martha,
.) die Pointe Noire, oder Schwarze Spi-
e; Auf der Küste von Rio de la Hache 4.) das
Cap de la Vale; und endlich 5.) das Cap Co-
uibocoa, bey der Küste von Venezuela.

Letztlich findet man in den meisten Theilen
er Länder / welche Terram firmam ausma-
en / aller Orten auch viele hohe Gebürge;
Doch sind unter selbigen die merckwürdigste die
Gebürge Andes und Sierras Nevadas genannt /
elche sich von hier biß nach der Magellanischen
Straße / durch gantz Süd-Americam / aus-
reiten / und wegen ihrer ungemeinen Höhe fast
mmerzu mit Schnee und Eiß / auf ihren ober-
n Spitzen / bedeckt sind.

§. 2.

§. 2.

Von der Beschaffenheit des Climatis und der Witterung / wie auch des Landes in Terra firma, wie ingleichem was alldarein jede Provintz ins besondere hervor bringt.

DJe Lufft der Landschafft / welche unter dem Nahmen Terra firma, oder Castilia del Oro, verstanden wird / ist in den Gegenden / so nahe an dem Meer liegen / wegen der vielen und häuffig allda befindlichen Sümpffe und des von dem See-Wasser überschwemmten Landes / weit feuchter und ungesunder / als in den innern Theilen des Landes / allwo sie trocken / und den Europäischen Völckern / so daselbst wohnen / gar anständig und heilsam fället / ausser daß sie zu gewiesen Zeiten auch allzu heiß ist / weil dieses Land / sonderlich dessen Südliche Provintzen / nicht gar zu weit von der Æquinoctial-oder Mittags-Linie entfernet liegt.

Das Erdreich dieses Landes bestehet mehr aus Bergen / als in Ebenen; Doch befinden sich zum Wachsthum des Getreydes solche bequeme Gegenden allhier / daß man gar öffters zweymahl des Jahrs über darauf einerndten kan; An vielen Oertern aber ist auch die Erde so unfruchtbar / ungeschlacht und öde / daß auch nicht einmahl das Mahis / oder Indianische Korn / das doch sonst aller Orten gar leichtlich aufzuwachßen pfleget / zu seiner Zeitigung gelangen kan. Das Hülsen-Getreyde kommt meist aller Orten / wo man es bauet / gar

gar wohl fort; und sind auch die andere Früchte / so man hier von gar mancherley Arten pflanzet / meistentheils vortrefflich schön und wohl geschmackt / auch überall davon ein grosser Uberfluß vorhanden. Unter den vielfältigen Gattungen von Bäumen / so allhier wachsen / findet man absonderlich einen / an Grösse etwas höher / als einen Granaten-Baum / welcher natürlicher Weise / wann man darein schneidet / einen Balsam von sich gibt. Dieser Balsam wird von den Spaniern eben so hoch gehalten / als derjenige / welchen man sonst vor Alters aus Egypten gebracht hat. An allerhand zahmen Vieh / als absonderlich Kühen / Ochßen / Schaafen / Schweinen / Ziegen / Pferden / Mauleseln und dergleichen / ist allhier ein grosser Uberfluß zufinden / zumahlen es vor dergleichen Vieh die beste Weiden in denen zwischen den Bergen gelegenen Thälern abgibt. In den Wäldern deßgleichen trifft man auch allerhand Arten von wilden Thieren / vornehmlich aber Tieger / Löwen / Hirsche / wilde Schweine / Affen und dergleichen an. Und sowohl in diesen / als auch auf den Feldern / mangelt es im geringsten nicht an mancherley Feder-Wildprät / allerhand Vöglen und vielfältigem Geflügel. Noch ferner gibt es allhier auch eine gute Anzahl Seen / Spring-Wasser und Flüsse / und in selbigen vielerley gute und wohlgeschmackte Fische; Doch ist das Wasser derselben an manchen Orten auch gar ungesund zu trincken / und an vielen andern zugleich auch höchst schädlich: Dann absonderlich das Fluß-

Wasser in Comana verderbet das Gesichte / und das Wasser des Flusses Darien und der Sümpfe in diesem Lande pfleget deßgleichen viele Kröten zu erziehlen / wann man dasselbe nur auf die Erde hin geußt. Man hält sonst auch gäntzlich davor / daß die vielfältige Gebürge in dieser Landschafft überhäuffige Gold-Adern in sich enthalten / weil der Sand in denen Flüssen / welche aus denselben entspringen / eine grosse Menge Gold-Körner bey sich führet. Die vormahls bekannt gewesene Gold-Gruben des Landes aber hat der Geitz der Spanier vorlängst ausgeschöpffet; und daher findet man heut zu Tag hier und dar nur noch etliche Bergwercke von Silber und anderm Ertz / wie auch von allerhand Mineralien und Farben / absonderlich aber von Berg-Blau. Vor diesem hat man auch an den See-Küsten des Landes überflüßig viele Perlen gefunden; nunmehr aber will es fast das Ansehen gewinnen / als ob diese Fischerey bey nahe ihre Endschafft erreichet / indem die geitzige Spanier auch mit diesen kostbahren Schätzen des Meers so verschwenderisch Hauß gehalten / daß sie selbige / so zu reden / gleichsam mit Strumpf und Stiel ausgerottet / und alles biß auf den Grund rein gemacht haben. Von dem Erdreich dieses Landes ist sonst auch hier / als was besonderes / noch anzumercken / daß die Spanier / sonderlich in den innern Theilen des Landes / damit sie vor den Montagnards, oder den Wilden / welche im Gebürge und in den Thälern wohnen / sicher seyn mögen / ihre allda habende

Städte

Stadte und Colonien / an statt der Mauren und anderer Vestungs-Wercker / nur bloß mit einem Wall von Erde umfangen / indem die Erde allhier die ungewöhnliche Eigenschafft an sich hat / daß sie sich gleich einem Stein zu härten pflegt / wann sie erstlich nur vom Regen-Wasser befeuchtet / und darauff wieder von den Sonnen-Strahlen ausgetrocknet wird. Und soviel von dem Zustand und der Beschaffenheit des Climatis und des Landes von Castilia del Oro überhaupt.

Ins besondere aber ist von der Provintz Panama anzumercken / daß selbige nicht allzu volckreich / weil die Lufft allda sehr ungesund ist / wegen der vielen stehenden Wasser-Pfützen / und des theils durch die See überschwemmeten Landes / worauß immerzu sehr schädliche Dünste aufsteigen. Ausser dem Gold aber / so man in dieser Landschafft in dem Sand der Bäche und Flüsse findet / ist selbige auch reich an Silber-Gruben / allerhand Specereyen / Perlen / die sonderlich bey denen auf dem Golfo von Panama liegenden Perlen-Inseln gefischet werden / und mancherley zur Artzney gar dienlichen Kräutern.

Die Provintz Popayan deßgleichen hat absonderlich sehr gute Vieh-Weiden / auch wächset in selbiger das aller beste Mahis / oder Indianische Korn / und vornehmlich wird in selbiger viel Zucker gepflantzet / welches der gröste Reichthum ist / den die Spanier aus dieser Landschafft ziehen.

Die Provintz Carthagena hat ferner einen gar fruchtbahren Boden / auch ist selbige vornehmlich reich an köstlichem Balsam / Hartz / oder allerhand Gummi / langen Pfeffer / Smaragden / Drachen-Blut / so eine röthliche Farbe / wie auch etwas von Gold. Merckwürdig ist auch / daß in dieser Landschafft ein Baum gefunden wird / der so gifftig ist / daß / wann man ihn nur ein klein wenig berühret / man sich schwerlich hüten kan / daß man nicht davon vergifftet werde.

In der Provintz S. Martha wachsen weiter fast alle Früchten / die auch sonst in Spanien gefunden werden / und ausser selbigen erzeuget dieses Land / als besondere Gewächße / auch die Früchten Mandioca, Batata, Kakavi und die Wurtzeln Ages, welche am Geschmack den Castanien fast gleich kommen. Sie gibt auch ferner viel Mahis / und eine grosse Menge der besten Baumwolle. Absonderlich aber schencket das darzu gehörige Land Buritaka schönes Gold; das Gebürge Nevadas seines Kupfer in grosser Menge; die Gegend von Tairona heilsame Steine wider das Bluten / nicht weniger Ambra-Grieß / Marmor / Porphir / Jaspis und gleichfalls etwas Gold; und das in dieser Provintz gelegene Thal Tunia die vortrefflichste Smaragde. Diese Steine pflegten ehemahls gar hoch geachtet zu werden / aber heut zu Tag / da uns America derselben eine grosse Menge zusendet / werden sie weit nicht mehr so hoch gehalten / sondern sind im Preiß zimlich gefallen.

Die

Die Provintz Rio de la Hacha bringt nicht weniger allerhand gar angenehme Früchte / und mancherley zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthige Lebens-Mittel in grossem Uberfluß hervor. Absonderlich aber findet man auf den See-Küsten / und in dem Fluß de la Hacha, welcher das Land durchströhmet / viele schöne Perlen / welche / wegen ihrer Güte / vor die beste in gantz America gehalten werden. Als Americus Vesputius, nebst seinen Leuten / am ersten auf den Küsten dieser Landschafft gelandet / haben sie vor 40. Ducaten werth / an Schellen / Spiegeln / Crystall-Gläsern und andern geringen Sachen / 119. Marck / offt auch vor eine eintzige Schelle einen gantzen Hauffen von Perlen / an sich getauschet. Und wird in der Relation, welche von den Schiffarthen bemelten Americi Vesputii in Druck herauß gekommen / gemeldet / daß manchmahl in einer Muschel biß 130. auch mehr oder weniger Perlen / zwischen dem Fleisch gefunden worden; wie ingleichem / daß die Perlen / wann sie recht zeitig / selbst aus den Muscheln herauß fallen / da sie hingegen / wann sie unzeitig / nichts nütze seyn / sondern verdorren und zu nichte werden. Die Spanier unterhalten solches Perlen-Fanges wegen in dieser Provintz de la Hacha viele Täucher / welche theils Schwartze / theils aber Indianer sind. Diese Leute müssen bey ihrer Arbeit ungemeine Mühe und nicht weniger grosse Gefahr ausstehen: Dann sie kriechen offt 6. 9. ja 12. Klafftern tieff unter das Wasser / und suchen daselbst die Mu-

scheln / die sie hernach von den Klippen abreissen müssen / und wann sie dieselbe ergriffen / und in einen an sich hängenden Korb gethan / schwimmen sie alsdann wieder empor / schütten die Austern aus den Körben in die vorhandene Cannoas, oder kleine Schifflein / öffnen selbige zu Hauß / und suchen also den verlangten Schatz hervor. Das Wasser ist in solchen Gegenden / wo die Perlen gefunden werden / jederzeit sehr kalt / und deßwegen beschwerlich zu ertragen; Doch das aller beschwerlichste ist / daß solche Täucher öffters wohl eine Viertel- ja fast eine halbe Stunde unter dem Wasser bleiben / und die Austern zu sich raffen müssen; deßwegen / damit solche Leute den Athem lang an sich halten mögen / so pflegen sie insgemein sehr wenig zu essen / und über dieses auch lauter trockene Speißen / ausser dem / daß sie auch gar keusch und mäßig leben müssen / und den Fleisches-Lüsten gar wenig nachhängen dörffen.

Die Provintz Venezuela bringt ins besondere auch weiter alle Nothdurfften zum Unterhalt des menschlichen Lebens hervor / und ist gleichsam die Speiße-Kammer vieler benachbarten Landschafften. Absonderlich aber gibt selbige einen grossen Uberfluß an Korn / Zucker / Baumwolle / und allerhand Spanischen und Indianischen Kuchen-Kräutern. Ochßen / Kühe / Pferde / Schafe / Ziegen und Schweine findet man deßgleichen allhier auch in grosser Menge; und unter den wilden Thieren vornehmlich Löwen und Hirschen / welche aber unterweilen dem Land grossen Schaden zufügen.

gen. Die kostbahre Bezoar-Steine sind auch was gemeines in diesem Land; und über alles führen zwar auch die Berge in selbigem Gold-Adern bey sich / sie werden aber nicht gebauet; Doch fischet man an dessen statt nicht selten aus dem Fluß Burio, welcher auf dem Gebürge Pedro seinen Ursprung nimmt / und das Land durchströhmet / schöne Gold-Körner / obwohl heut zu Tag nicht mehr in so grosser Menge / als wohl ehemahls geschehen.

Das auch die Provintz Neu-Granada ein schönes und gesegnetes Land / zeiget gleich zum voraus deren Nahmen an / als welchen ihr die Spanier bloß um deßwillen beygelegt haben / weil sie / ihrem eigenen Geständnüß nach / an Fruchtbarkeit und Uberfluß aller Dinge dem in Spanien gelegenen Königreich Granada im geringsten nichts nachgeben solle. Denn es ist selbige voller schöner Thäler / in welchen überhaupt eine grosse Menge von mancherley Früchten / Korn und Mahis, oder Indianischen Korn wächßet. Der Spanier Ordonnez lobet auch dieses Land nicht nur wegen seiner Perlen und Smaragden / sondern auch wegen dessen vielen Goldes und Silbers. Insonderheit aber sagt er / daß in dem Gebiete Mariquita an etlichen Orten gar reichhaltige Silber-Gruben zu finden / aus welchen man alles Silber heraus grabe / welches aus dieser Landschafft kommt. Und nicht weniger solle man / nach seinem Bericht / bey den Städten los Remedios und Saragossa auch eine Menge von Gold antreffen / welche nicht zu verachten / daher die Spanier

zu seiner Zeit mehr als 14000. Indianer angewendet haben / solches Metall zu suchen. Kupfer- und Eisen-Bergwercke gibt es auch noch in diesem Land. Absonderlich aber ist bekannt / daß einst von hier an den König Philippum in Spanien ein Smaragd von so ungemeiner Grösse übersendet / und von selbigem in den Schatz des Escurial beygelegt worden / den niemand unter allen Jubilirern und Goldschmieden zu schätzen vermocht.

Die Provintz Neu-Andalusien hat gleichfalls Gold und Perlen / absonderlich aber ist selbige berühmt wegen ihrer Saltz-Pfützen / Haraya genannt / welche eine gar seltzame Art von Saltz geben: Denn das Meer wird an den Küsten dieses Landes dermassen durch die Winde in die Höhe getrieben / daß seine Wogen / oder Wellen / auf die nächst anliegenden Ebenen fliessen / und daselbst / wann die brennende Sonne ihrer allda ansichtig wird / zu einem köstlichen Saltz bestehen. Wann nun die Schiffe / welche dieses Saltz abhohlen wollen / dahin eilen / ehe dann es regnet / so können so viele solcher Schiffe damit beladen werden / als derselben auf dem Meer Platz haben. So bald aber hingegen der Regen fället / so zerschmeltzet das Saltz wieder zur Stunde / der Safft davon versieget im Sande / und kehret durch heimliche Lufftgänge der Erden wieder dahin / von wannen er herkommen ist / so daß man gantz nichts mehr übrig davon findet.

Die Provintz Darien endlich ist zwar ungemein fruchtbahr / leidet aber überaus grossen

Uberlast

lberlast von Löwen / Leoparden / Crocodillen / Schlangen und Fledermäußen / von deren Bissen ein Mensch also baid todt bleibet / es seye dann / daß man die Wunde fort und fort mit See-Wasser wäschet / oder auch selbige mit heißer Asche vollstopffet. Eben so viel Ungemachs verursachet auch hier die böse Lufft den Einwohnern des Landes / als welche von den stinckenden Dämpfen aus den moderischen Sümpfen öffters gantz vergifftet und ansteckend wird. Sonst aber ist dieses Land auch reich an Gold / und auf was Weise man vormahls / die Gold-Minen allda zu bauen / verfahren / davon berichtet Petrus Martyr in Decad. VIII. nov. orb. folgendes : Nehmlich / er sagt / neun Meilen von dem Fluß Darien liegen einige Hügel und dürre Ebenen / darinnen man auf dem trockenen Lande / wie an den Ufern und auf dem Grund besagten Flußes aus dessen Sand / Gold samle. Einem jeden / der solches sammlen zu lassen begehret / wäre durch die Gruben-Messer / oder / wie man sie bey uns Teutschen nennet / durch die Marckscheider / ein gevierdter Ort / von 12. Schritten / zugeeignet / und ihm dabey die Wahl frey gelassen worden / jedoch an einem Platz / der von andern noch nicht eingenohmen / oder auch allbereit verlassen worden. Wenn nun also der Besteher des neuen Bergwercks ein Stück Erdbodens / oder eine Ortung solcher gestalt ausgelesen / so hätte er darinn seine Sclaven und Leibeigene eingeschlossen / welche die Grube bearbeiten / und das Gold aufsuchen müssen. Solchen Theil / oder Ort / hätte auch

der Besitzer so lange behalten / als es ihm gefallen; wann es sich aber gezeiget / daß der ihm angewiesene Platz nur wenig / oder auch geringes Gold / gegeben / hätte er frey begehren können / daß man ihm einen andern Ort einraumen solle / der verlassene Platz aber wäre nachdem zum gemeinen Nutzen angewendet worden. Und solche Ordnung hat man also vormahls zu den Zeiten belobten Petri Martyris mit den particular Personen in Darien gehalten / welche ein Bergwerck in dieser Provintz bestanden haben.

§. 3.

Von denen Herren des Landes in Terra firma.

DJe Spanier / ausgenohmen die Insel Cajenne, ingleichem die Landschafft Gujana, wie nicht weniger diejenige Gegenden in den übrigen Provintzen des Landes / wohin man schwerlich wegen der hohen Gebürge gelangen kan / oder welche wegen Unfruchtbarkeit des Erdreichs sie nicht einmahl groß achten / sind heut zu Tag die eintzige Beherrscher von Terra firma, oder Castilia del Oro. Denn was die Insel Cajenne anlangt / so wird selbige dermahlen von den Frantzosen besessen; die Landschafft Gujana deßgleichen haben gedachte Frantzosen / nebst den Engell- und Holländern / wie auch den natürlichen Einwohnern des Landes / unter sich getheilet; und in den übrigen Gegenden in den Provintzen / deren sich die Spanier bißher noch nicht haben bemeistern können / oder auch solches / wegen schlechter Beschaffenheit des Landes / nicht haben thun wollen / als zumahl

nahl in den Landschafften Panama, Popayan, Martha, Paria, Neu-Andalusien, Darien &c. wohnen die sogenannte Montagnards, oder wilde Berg-Indianer / welche von ihren eigenen Caciois, oder kleinen Königen und Fürsten / re-gieret werden / und gar keine Herrschafft der Spanier über sich erkennen. Gedachte Caci-os der wilden Indianer / wie auch deren Pia-en, oder Götzen-Priester / weil diese sonder-ich bey jedermann unter ihrem Volck in grossem Ansehen stehen / suchen die Spanier gemeinig-ich durch gute Worte und allerhand Geschen-ke auf ihrer Seiten und bey gutem Willen ge-gen sich zu erhalten / und solchergestalt ihre Freundschafft gleichsam zu erkauffen / auch ih-nen beyzubringen / daß es bloß ihrenthalben al-ein geschehe / daß sie die ihnen angehörige Völ-ker nicht längst mit Krieg angegriffen / und sel-bige ihrer Bottmäßigkeit unterwürffig gemacht / gleichwie solches bereits mit vielen ihrer Be-nachbarten geschehen; In der That aber ge-schiehet alles aus einer blossen Politique: Dann weil sich die Spanier vor diesen Berg-India-nern / die zugleich an Mannschafft starck / und über dieses tapfer sind / gewaltig förchten / diese ihnen durch feindliche Einfälle in ihre Co-lonien / wie auch Angreiff- und Plünderung der immerzu im Lande reisenden Kaufleute / wie gleichwohl / dem allen ohngeachtet / nicht selten geschiehet / grossen Schaden und Verdruß ver-ursachen könten; so suchen sie besagter massen ihre Fürsten und Obersten durch Geschencke und allerhand scheinbahre Vorstellungen stets

bey

bey geneigtem Willen gegen sich zu erhalten damit diese hierdurch bewogen werden möchten in Freundschafft mit ihnen zu leben / und auch zugleich ihre Unterthanen von allen Feindseelig- und Thätlichkeiten gegen sie abzuhalten. Ihre in Terra firma würcklich besitzende Länder und Provintzen / lassen übrigens die Spanier auf gleiche Weise / wie sie mit andern ihren in America gelegenen Conquesten zuthun pflegen / durch gewiese Gouverneurs / oder Statthaltere / und andere diesen untergebene Obrigkeits-Personen / als Alcaldes-Majors, Regidors, Alguafils und dergleichen / so in den Städten / Flecken und Dörffern zubefehlen haben / ingleichem verschiedene hier und dar angelegte Audientias, Regierungen / Cammer-Gerichte / oder Cantzeleyen / regieren / und sind unter selbigen die bekannteste: Die Regierung zu Panama, so aus einem Præsidenten und sechs Räthen bestehet; der Gouverneur zu Carthagena, der in allem eine gantz ungemessene Gewalt hat / weil in dieser Provintz weder eine Cantzeley / noch Cammer-Gericht / angelegt ist; der Statthalter in der Landschafft S. Martha; der Gouverneur über die Provintz Venezuela, der gemeiniglich seine Residentz in der Stadt S. Jago de Leon hat; Die Ober-Regierung zu Santa Fe de Bogota in Neu-Granada / welche aus einem Ober-Præsidenten, zwey Vice-Præsidenten und einem königlichen Procurator, nebst etlichen Räthen / bestehet; und endlich die Regierung in der Provintz Neu-Andalusien / welche / wie auch die Regierung in der Landschafft Venezuela,

Venezuela, von den Spaniern zu der Audientia
von S. Domingo, in der Insel Hispaniola, ge-
schlagen worden / und also beyde einen Theil
dieses Ober-Gouvernements ausmachen / und
von selbigem dependiren.

§. 4.

Von den verschiedenen Einwohnern in Terra firma und deren Lebens-Art.

DEr meiste Theil der Indianer / oder der natürlichen Einwohner in Terra firma, oder Castilia del Oro, sind Kupfer-roth von Farbe / von Leib starck und wohl gewachsen / und von einem gar guten Ansehen. Sie haben wenig Haare an denen Augbrauen / ihre andere Haare aber sind schwartz / und an gewiesen Orten starck gekräußelt. Vor Ankunfft der Spanier allhier im Lande haben sich viele unter ihnen gefunden / welche gantz nackend daher gegangen / andere aber haben ihre schamhaffte Glieder mit Kürbiß-Schaalen / Muschen und dergleichen Sachen zu verdecken in Gewohnheit gehabt; Doch heut zu Tag sind die jenige / welche mit den Spaniern umgehen / auch meistentheils gekleidet / und pflegen sich wenigst vornenher mit einem und dem andern Stück Zeug zu bedecken / sind auch gemeiniglich etwas sittsam und höfflich. Die übrige aber / sonderlich die Montagnards, oder diejenige Indianer / welche auf den Gebürgen wohnen / sind einer rauhen / wilden und grausamen Natur / die zumahl auch über alles das Tantzen und alle Uppigkeit / samt einem unordentlichen Leben / lieben. Es befinden

den sich auch viele unter ihnen / welche von Raben / Eydexen / Fledermäußen / Heuschrecken / Schlangen und Crocodillen sich erhalten / ja so gar auch selbst die Spinnen fressen / und geben sie vor / daß absonderlich die Schlangen und Crocodille / wovon ihr Land / wegen der häufigen Moräste / fast überall voll ist / ein gar delicates Fleisch haben / und selbiges wie Bisem riechen solle. Ihre Weiber insgemein haben ein grosses Wohlgefallen / nur wenig Haare zu tragen / und danebst vertreiben sie ihre meiste Zeit mit der Haußhaltung und dem Feldbau / da inzwischen die Männer / als streitbahre Leute / sich gemeiniglich mit ihren Benachbarten / welche sie auf der Fischerey / oder der Jagd / aufsuchen / tapffer herum zu schmeissen pflegen : Denn diese Völcker lieben das Kriegs-Wesen über alles / und sind zwar ihre Waffen insgemein nur Bogen und Pfeile ; doch können sie auch mit diesen genug schaden thun : Denn sie wissen ihre Pfeile / mit Beyhülffe eines Saffes / aus gewiesen Kräutern gepresset / und mit Schlangen-Blut vermischet / dermassen zu vergifften / daß / wann man nicht in dem Augenblick / indem man verwundet worden / den beschädigten Theil hinweg schneidet / einem Menschen davon der gantze Leib aufläufft / und er in gar kurtzer Zeit darüber aus lauter Raserey / welche ihm die Schmertzen verursachen / des Todes seyn muß.

Ins besondere aber ist von den Indianern in der Provintz Carthagena zumercken / daß selbige weyland im Gebrauch gehabt haben /

die

ie Cörper der Verstorbenen an besondern Or-
en / und zugleich auch neben sie ihr Gold /
Kleinodien / Halßbänder / und was sie sonst
nehr kostbahres gehabt haben / zubegraben ;
Allein die Spanier haben sich nachdem nicht
zescheuet / das Amt der Todten-Gräber zu ver-
ichten / und die Schätze genau und fleißig her-
vor zu suchen. Ehe die Spanier auch nach
diesem Land gekommen / ware selbiges gar
volckreich ; Doch heut zu Tag sind die Einwoh-
ner allda zimlich dünne gesäet / indem sie die
Spanier theils durch allerhand Grausamkeit
ufgerieben / theils aber anders-wohin zu flie-
en genöthiget haben. Die Männer und Frau-
n trugen vor der Scham baumwollene Tücher /
nd zierten das Angesicht / samt den Armen
nd Beinen / mit güldenen Bändern / Perlen-
Schnüren und Smaragden. In Krieg zogen
eydes / sowohl Männer / als Weiber / auch
ederzeit zugleich / und waren beyde auch kühn
nd muthig genug / einem Feind unter die Au-
en zu tretten / und ihn hitzig anzufallen. Un-
er ihrem Heer führten sie gemeiniglich etliche
Fahnen / woran sie die Gebeine ihrer berühm-
esten Kriegs-Helden aufgehänget hatten / um
ie Fechtende hierdurch zur Tapferkeit anzufri-
chen ; Ihre Waffen aber waren höltzerne
Schwerdter / Piquen aus Palmen-Holtz ge-
nacht / und vergifftete Pfeile / mit welchen
e überauß gewiß zuschiessen wusten. So offt
e in einen Krieg auszogen / führten sie auch je-
erzeit ihren Abgott Chiappen mit sich / wel-
hem zu Ehren sie ihre Kinder abschlachteten /

ehe

ehe ein Treffen mit ihren Feinden angehen solte. Dieser ihr Fleisch muste zu ihren fröhlichen Mahlzeiten dienen / mit ihrem Blut aber beschmiereten sie das Götzen-Bild. Wann sie sonst sieghafft wieder aus einem Krieg / oder von einem Anschlag / zurücke nach Hause kamen / machten sie sich fröhlich in allerley Ungebundenheit / indem sie tantzeten / hupffeten / sangen / den Gefangenen die Kehlen abstachen und das Bildnüß ihres Götzens Chiappen mit deren Gehirne und Blut bestrichen; im Fall sie aber eine Niederlage erlitten hatten / erdachten sie neue Opfer / besagten Abgott zu verehren / damit er ihnen künfftig besseres Glück geben / und sie an ihren Feinden rächen möchte.

In der Landschafft S. Martha insbesondere sind die Weibs-Personen schön / und die Männer starck / tapffer und streitbahr / auch vor vielen andern umliegenden Völckern in unterschiedlichen Küsten berühmt. Absonderlich aber wissen sie die baumwollene Tücher mit allerhand Biderwercken von Tieger-Thieren / Löwen / Adlern und dergleichen überaus zierlich zu machen. Die Wände ihrer Haußer sind auch mit vielerley Farben übermahlet / und der Boden allda deßgleichen ist nicht weniger jederzeit mit Matten / aus Bintzen gar artlich geflochten / überlegt und bedeckt. Sonst aber leben sie insgemein nicht nur von Fischen / Wildprät und Menschen-Fleisch / sondern auch von den Früchten Jucka, Batata und Kakavi, ingleichem von Mahis und den Wurtzeln Ages, welche letztere fast wie unsere Castanien schmecken sollen.

Von

Von den Einwohnern der Landschafft Venezuela wird ferner / als was besonderes / berichtet / daß selbige aus gar mancherley Völckern bestehen sollen / die in der Sprache dermassen von einander unterschieden / daß sie einander gar wenig verstehen. Ihre gewöhnliche Nahrung sollen sie von Mahis / Hirsen / Kürbißen / und Fleisch von Hirschen und Canichen haben / und von einem Kraut / Kokui genannt / sollen sie auch einen Safft zu pressen wissen / den sie an statt des Getränckes gebrauchen. Diejenige unter ihnen / so um die von den Spaniern bewohnte Stadt Segovia herum wohnen / sollen insgemein gar blöde / ja fast verstandlose Leute / und zur Trunckenheit überauß geneigt seyn; ja sie sollen sich unterweilen so voll ansauffen / daß sie einander selbst darüber in der Völlerey ermorden; auch sollen sie den Pocken dergestalt unterworffen seyn / daß ihre Anzahl dardurch jährlich um ein gutes gemindert wird. Im übrigen sollen sie auch sonst gantz unbekümmert leben / und sich meist mit wilden Wurtzeln behelffen / biß ihr Mahis reiff wird / welches an etlichen Orten dieses Landes nach 40. Tagen / an andern aber erst in drey Monaten geschiehet / nachdem dieses Indianische Korn ausgesäet und angebauet worden.

In der Landschafft Darien ins besondere sehen die Einwohner allda / wegen der ungesunden Lufft / so daselbst immerzu regieret / insgemein so heßlich und ungestalt aus / nicht anders / als wann sie mit der gelben Sucht be-

hafftet wären / und eben deßwegen erreichen sie auch gar selten ein hohes Alter. Sie gehen sonst gantz nackend daher / ausgenohmen / daß die Männer ihr männliches Glied in einen Schnecken-Horn verbergen / und etliche unter ihnen auch baumwollene Decken gebrauchen. Die Weiber aber tragen einige Schürtzen vor ihrer Scham / und damit man an selbigen gleich erkennen möge / ob sie von Adel / oder nicht / so hängen den gemeinen Weibern solche Schürtzen von den Hüfften nur biß an die Knie / denen adelichen aber biß gantz auf die Füsse herunter.

In den **Provintzen Neu-Andalusien**, Paria und Comana, welche vormahls insgesammt unter dem eintzigen Nahmen Paria bekannt gewesen / kommen die Einwohner in ihrer Lebens-Art meistentheils mit einander überein / und sind selbige gar wenig von einander unterschieden. Als Americus Vesputius im Jahr 1597. mit einigen Spanischen Schiffen zum erstenmahl allhier anländete / fande er eine grosse Menge Menschen am Ufer stehen. Diese / so bald sie die Spanier / welche an das Ufer traten / sahen / flohen also gleich auf einen hohen Berg / von dannen sie weder mit Wincken / noch andern Freund- und Friedens-Zeichen / zur Ansprache konten gebracht werden; und weil inzwischen die Nacht einfiele / und die Schiff-Flotte in dieser Gegend nicht füglich und versichert liegen konte / so begaben sich die ausgetrettene Spanier wieder zurücke / mit dem Vorsatz / des andern Tages einen guten Hafen zu suchen.

uchen. Diesen fanden sie auch / nachdem sie wey Tage längs dem See-Ufer / da sie fort nd fort Leute sahen / hingelauffen waren / und llhier stunden abermahl viele Leute auf dem Strand / welche Mine machten / als ob sie nit den Spaniern reden wolten; Allein so bald iese / an die 40. starck / an das Land traten / egunten jene so schüchtern sich anzustellen / daß e auf keinerley Weise zu einiger Ansprache kon- en beweget werden; gleichwohl lockte man sie och endlich mit grosser Mühe herbey / indem nan ihnen Spiegel / Schellen / Corallen / Steck-Nadeln und dergleichen geringes Cram- erck zur Verehrung anbote; und diese Ver- hrungen vermochten auch soviel / daß die so ar schüchtere Menschen des andern Tages mit Weibern und Kindern Hauffen-weise an das lfer gelauffen kamen / und etliche so gar sich so eit erkühneten / daß sie vor Freuden in die See rangen / und denen herzu nahenden Booten er Spanier entgegen schwamen; ja sie wur- en endlich so freundlich / leutseelig / dienst- afftig und willfährig / daß kein Tag hingienge / a sie den Spaniern nicht Gold / oder andere Sachen / brachten. Sie giengen insgesamt lle mutternackend. Selbst ihre Schame wa- e auch unbedeckt / sowohl an Männern und Weibern. Sie hatten eine mittelmäßige Län- e / und eine röthliche Farbe. Am Leibe litten ie keine Haare / sondern schoren selbige glatt b / auch so gar die Augenbrauen; nur allein ie Weiber trugen einiges Haar / welches chwartz ware / auf dem Haupt. Ihre Ange-

sichter fanden die Spanier nicht allzu wohl un
zierlich gebildet / sondern breit und eingebogen
fast wie der Tartarn / welches die Spanie
muthmassen machte / daß sie von dergleiche
Völckern entsprossen seyn müsten. Im Lauffe
und Schwimmen aber waren auch sowoh
Männer / als Weiber / viel geschwinder / al
die Europäer / ja so geschwind / daß auch öff
ters ein Weib in einem Ansatz 2. oder 3. Mei
len hinlauffen / oder schwimmen konte.

Ihre Waffen / wie aus denen von der
Spaniern von diesem Volck publicirten Rela
tionen weiter erhellet / sind Bogen und Pfeile /
mit denen sie so gewiß schiessen / daß sie es vie
len andern Völckern hierinn weit zuvor thun;
und weil sie kein Eisen haben / so machen sie die
Spitzen an den Pfeilen von den Zähnen der wil
den Thiere / oder Gräten der Fische / welche
sie gar meisterlich zuschärffen wissen. Sie ge
brauchen über dieses auch kurtze Wurff-Spies
se / Piquen und starcke Holtz-Keulen / mit
welchen Waffen sie gleichfalls insgesamt gar
wohl umzugehen wissen. Mit andern Völ
ckern pflegen sie immerdar grausame Kriege zu
führen / und die dabey gemachte Gefangene
zu entsetzlicher Peinigung und unmenschlicher
Abschlachtung zu bewahren. Die Weiber fol
gen den Männern jederzeit im Krieg nach / um
ihnen ihre Nothdurfft zu tragen / auch sind sel
bige so starck / daß eine öffters 40. biß 50. Mei
len weit eine solche Last schleppen kan / welche
drey Spanier kaum aufzuheben vermögen. We
der im Kriegs- noch Staats-Wesen wissen sie

von

von keinem Obersten / oder Hauptmann / sondern ein jeder ist sein eigener Herr. Sie fechten und kriegen auch niemahls um einige Herrschafft / oder ihr Land zu erweitern / sondern bloß allein aus einem angebohrnen gifftigen Haß und Feindschafft wider die benachbarte Völcker / und um den Todt ihrer Eltern / Vor-Eltern und Freunde / die im Krieg geblieben sind / zurächen / oder aber ihre gefangene Lands-Leute zu erledigen / und hingegen von ihren Feinden Gefangene zu machen. Hat etwa ein Geschlecht unter ihnen jemand im Krieg verlohren / er mag todt oder gefangen seyn / so läufft der Aelteste unter den Bluts-Freunden in der Nachbarschafft mit grossem Geschrey herum / und begehret / daß man mit ihm in den Krieg ziehen solle / seinen erschlagenen Freund zu rächen / oder aber den Gefangenen zu erlösen. Hierauf rüstet sich ein jeder / aus Mitleiden der Rache bewogen / zum Streit / und dieser wird ohne einige Ordnung gehalten.

Sie wissen von keinen Schatzungen / und handhaben auch weder Recht / noch Gerechtigkeit / unter sich. Keinen Ubelthäter ziehen sie deßwegen jemahls zur Straffe. Ihre Kinder ziehen oder züchtigen sie auch im geringsten nicht / sondern gestatten ihnen allen Muthwillen. In ihren Reden sind sie einfältig; jedoch aber dabey auch zimlich heimtückisch. Gar selten reden sie / und wann sie reden / so behalten sie ihre Worte jederzeit halb im Munde / indem sie dieselbe zwischen den Zähnen und Lippen bilden. Ihre Sprache hat auch mit derjenigen /

welche andere umliegende Völcker reden / gantz keine Gemeinschafft. Sie essen nicht zu einer gewiesen Zeit / sondern allezeit / wann sie der Hunger ankommt / es mag gleich Tag oder Nacht seyn. Hierzu gebrauchen sie weder Tische / noch Tisch-Tücher / oder anderes Tafel-Geräthe / sondern / wann sie Mahlzeit halten wollen / so setzen sie sich / nach Art der morgenländischen Völcker / nur schlechter Dings auf die bloße Erde nieder; Ihre Speisen aber tragen sie in irrdenen Schüßeln / welche sie selbst machen / oder in ausgehöhlten Kürbiß-Schalen / auf. Ihr Brod wird aus einer zu Meel gestampften Baum-Wurtzel / welche sie Jucha, Chambi, oder auch Ignami nennen / zubereitet; und ihre Zu-Kost sind allerley Baum-Früchte / Kräuter und Fische / daher sie insgemein viel Blut und schleimhafftige Feuchtigkeiten bey sich haben. Selten essen sie auch ein anderes / als Menschen-Fleisch; Dann sie fressen alle ihre Feinde / deren Fleisch sie so begierig verschlingen / als ein Löwe mit seinem Aaß nimmermehr thun kan.

Wann sie schlaffen / so liegen sie in baumwollenen Netzen / zwischen zwey Säulen / daran solche Netze mit den Enden fest hangen. In solchen hängenden und in der Lufft schwebenden Betten hat Americus Vesputius bey obgemelter seiner ersten Ankunfft in diesem Lande selbst versucht zuschlaffen / und sich gar wohl dabey gefunden. Hierunter machen sie auch gemeinglich des Nachts ein gelindes Feuer / und oben über dieselbe pflegen sie an einer Stange

aller-

llerhand Fischer-Geräthe / Kolbassen und Kör-
e aufzuhängen. Wann sie etwa ihre Noth-
urfft verrichten wollen / so gehen sie Seit-wärts
n einen Winckel; ihr Wasser hingegen schla-
gen sowohl Männer / als Weiber / ohne Scheu
vor jedermann ab; Doch sind sie gleichwohl
einlich am Leibe / weil sie sich gar offt zu baden
pflegen.

In Ansehung des Ehestands haben sie we-
der Ordnung / noch Gesetze / auch wissen sie
dißfalls von keiner Treue. Ein Mann nimmt
so viele Weiber / als ihm beliebet / und lässet
sie auch wieder von sich / nach eigenem Gefal-
len / welches gleichfalls den Weibern vor keine
Schande zugerechnet wird / wann diese sich
selbst von ihren Männern scheiden. Sie sind
beyderseits gantz nicht eifersichtig / aber sehr un-
keusch; jedoch die Männer weniger / als die
Weiber / welche wegen unersättlicher Geilheit
sich vieler seltsamen Künste gebrauchen / und
den Europäern selbst nicht wenig mit Liebe zu-
gethan scheinen. Das Kinder-gebähren gehet
bey den Weibern ohne einiges Wehe zu. Die
Müttern waschen / oder baden ihre Kinder / so
bald sie gebohren sind / selbst in den Flüssen / und
begeben sich darauf stracks wieder an ihre ge-
wöhnliche Arbeit / welche sie über dieses mit
grossem Eifer verrichten. Wann sie sonst auf
ihre Männer einen Zorn gefaßt haben / so trei-
ben sie nicht selten aus Rachgier ihre eigene Lei-
bes-Frucht durch Gifft weg. Sonderlich aber
hat man sich über diese Weiber zu verwundern /
daß sie nach der Geburt so starck sind / als wann

sie nie gebohren hätten / ja fast eben sowohl gestaltet erscheinen / als wann sie noch Jungfrauen wären.

Ihre Häusser sind aus grossen Balcken / gleich den Glocken / in die Höhe geführet / und oben mit Palm-Blättern zugedecket. Etliche sind auch so groß / daß wohl 600. Menschen darinn wohnen können; ja die Spanier haben einsmahls in 8. solchen Wohnungen biß 10000. Menschen bey einander gefunden. Alle 7. oder 8. Jahre beziehen diese Wilde auch gantz neue Häusser: Dann sie sagen / daß die Lufft in den alten Häussern durch den Athem und den Unflath so vieler Menschen gantz verunreiniget werde / und Kranckheiten verursache / deßwegen sie selbige verändern müsten; woran sie auch / allen Umständen nach / nicht Unrecht haben mögen.

Ihr Reichthum bestehet insgemein in vielfärbigen Federn / und Schnüren / aus Fisch-Beinen gemacht / ingleichem auch in grünen und weissen Steinlein / an Schnüren zusammen gereihet / welche sie auf dem Kopfe / an denen Armen / Beinen / Lippen / Ohren und Wangen zum Zierath tragen. Gold / Perlen und dergleichen Sachen / welche wir kostbahr schätzen / achten sie hingegen nichts. Sie sind gantz freygebig / und schlagen niemand etwas ab; dagegen aber auch kühn und begierig / etwas von andern zufordern oder zunehmen / wann man Freundschafft mit ihnen gemacht hat. Die höchste Freundschafft bey ihnen aber bestehet darinn / daß sie jemand ihre Töchtern / ja selbst

auch

auch ihre Weiber / zum beyschlaffen anbieten. Auch hält es ein Vater vor eine grosse Ehre / wann jemand seine Tochter / ob sie gleich eine Jungfrau ist / zum Beyschlaff begehret und wegführet : Dann hierdurch wird die Freundschafft unter ihnen auf das höchste befestiget.

Wann sie kranck sind / gebrauchen sie gemeiniglich gar wunderliche Artzneyen unter sich : Denn so bald jemand einen Schauder / oder das Fieber / bekommt / so wird er alsogleich in das kälteste Wasser getauchet / hernach bey einem hellbrennenden Feuer abgetrocknet / und denn zwey Stunden lang dermassen hin und her gejagt / daß er gantz Athem-loß niedersincket / und endlich zu Bette gebracht werden muß. Etliche unter ihnen fasten auch / wann sie mit bemelter Kranckheit behafftet sind / drey oder vier Tage / oder reinigen und entledigen sich mit allerhand Brech-Artzneyen / und genesen also wider. Wann sie aber sonst auch zur Ader lassen wollen / so geschiehet es nicht / wie bey uns / an den Armen / oder Füßen / sondern an den Lenden / oder dem dicken Fleisch / weil sie dieses vor viel rathsamer / als jenes / halten.

Ihre Todten begraben sie endlich gemeiniglich in eine wäßerichte Erde / und setzen zu deren Haupt Speisse und Tranck ; von Wehklagen und anderem Trauer-Gepränge aber vernimmt man bey ihren Begräbnüssen nichts. Andere hingegen haben auch eine andere und recht grausame Gewohnheit / ihre Krancke zum Todt / und diese hernach zum Grabe zu befördern. Dann wenn ein Krancker dem Todt na-

he zu seyn scheinet / so tragen sie ihn in einen dicken Busch / legen ihn allda in ein hangendes Bette / so mit den Enden zwischen zwey Bäumen ausgespannet und fest gemacht ist / tantzen hernach einen gantzen Tag um den Krancken herum / setzen auf den Abend Wasser und Speisse vor vier Tage zu seinem Haupt / und lassen ihn also folglich / ohne ferneres Besuchen / liegen. Wird er nun wieder gesund / und kommt zu seiner Wohnung / so empfangen ihn seine Befreunde mit grossem Gepränge; stirbt er aber vor Ungemach / wie meistentheils geschiehet / indem sich niemand nach ihm umsiehet / so hat er kein weiteres Begräbnuß zu erwarten / als etwa den hungerigen Magen der reissenden Thiere / welche solche elende Krancken unterweilen auch noch bey lebendigem Leibe angreiffen / und sie grausamer Weise verschlingen.

§. 5.

Von dem Zustand der Religion in Terra firma.

DJe Spanier in Terra firma, wie auch die sogenannte Criolen, oder diejenige / so von Spanischen Eltern hier im Lande erzeuget und gebohren worden / ingleichem die auch sogenannte Mesticen, oder diejenige / so von einem Spanischen Vater und einer Indianischen Mutter herstammen / nicht weniger die gleichfalls sogenannte Mulaten, oder diejenige / so von einem Spanischen Vater und einer Mohrischen Mutter ihren Ursprung haben / und alle insgesammt einen Theil der Einwohner des Landes ausma-

tusmachen / sind allzumahl gute Römische Catholische Christen / über welche in geistlichen Dingen der Ertzbischoff zu Santa Fe de Bogota, nebst verschiedenen Bischöffen / als dem zu Carthagena, Panama, S. Martha, Venezuela und Popayan, die Aufsicht führen / und sie gar fleißig in allen nöthigen Glaubens-Lehren / wie auch allen geistlichen Ubungen / durch die unter ihnen stehende Geistliche / wie ingleichem die viele hier und dar in denen durch das Land / so wohl in den Städten / als Flecken / angelegten Klöstern lebende geistliche Ordens-Personen / unterrichten und unterweisen lassen. Die hier im Lande in Diensten der Spanier als Sclaven stehende Mohren / so jährlich in grosser Anzahl hieher aus Africa gebracht werden / sind zwar guten Theils auch Christen / indem die Spanische Geistliche keine Mühe spahren / ihnen die Christliche Lehre beyzubringen; Doch gibt es unter selbigen auch viele / die bey ihrem einmahl eingesogenen Aberglauben hartnäckigt beharren / und sich durch nichts davon abbringen lassen wollen. Eben dieses kan man auch von den natürlichen Einwohnern des Landes / oder den Indianern / sagen: Dann ob zwar sehr viele unter ihnen / sonderlich diejenige / welche der Spanischen Herrschafft unterworffen sind / sich heut zu Tag zu Christo bekennen / so gibt es doch noch fast eben so viele / wo nicht weit mehrere / welche annoch Heyden sind / und steiff und fest bey ihrem Götzen-Dienst beharren. Diese Leute sind zumahl die sogenannte Montagnards, oder diejenige Indianer / welche hier und dar

im

im Lande in unzukommlichen Gebürgen und Thälern wohnen / und biß auf den heutigen Tag von den Spaniern noch nicht haben können bezwungen werden / solchemnach also in völliger Freyheit leben / und mithin auch zugleich ihren alten Aberglauben beybehalten haben. Selbige beten / nebst mancherley Abgöttern / auch selbst den Teuffel an / und über dieses verehren sie auch meist überhaupt die Sonne und den Mond / als grosse Gottheiten / indem sie jene vor den Mann / diese aber vor dessen Frau erkennen. Wann sie irgend in einen Krieg ziehen / so führen sie auch jederzeit ihre Götzen bey sich / um sie in allen Vorfallenheiten um Rath zu fragen / und alsdenn halten sie auch gemeiniglich zwey Monate vorher eine Fasten / wobey es vornehmlich darauf ankommt / daß sie sich von ihren Weibern und von Saltz enthalten. Wann es auch unterweilen donnert und blitzet / so sagen sie / daß die Sonne über sie ergrimmet seye; und wann eine Sonnen-Finsternüß ist / so fasten sie deßwegen / eben wie ihre Weiber mit den Nägeln ihre Angesichter zerreissen / und sich mit den Händen die Haare ausruffen / ingleichem die junge Töchter sich biß auf das Blut durch scharffe Fisch-Angeln verwunden; Wann aber der Mond verfinstert wird / so glauben sie / daß die Sonne auf denselben erbittert seyn; Und wann auch ein Comet gesehen wird / so schlagen sie starck auf Trommeln / in der Meinung / denselben dardurch zu vertreiben. Ihre Priester / welche sie Piaces nennen / sind zugleich ihre Aertzte / und theils auch schlimme Zauberer. Dieser

ser Ursache wegen werden sie / wann sie noch jung sind / in einen Busch verschlossen / allwo sie zwey Jahr lang in hierzu aufgerichteten Zellen bleiben müssen / gar kein Weib sehen / auch kein Fleisch essen dörffen / um hierdurch sich desto geschickter zu machen / von ihren Lehrmeistern so wohl in der Artzney- als Schwartzen-Kunst unterrichtet zu werden / welches jederzeit des Nachts geschiehet. Wann sie diese Lehr-Jahre ausgestanden / werden sie hernach von jedermañ gar hoch gehalten / und erstrecket sich solche Hochachtung so gar weit / daß an theils Orten die Eltern es vor eine grosse Ehre / ja vor ein Stück ihres Götzendienstes / halten / wann ihre Töchter von solchen Teuffels-Priestern geschändet werden. Eben diese Priester bringen auch den ihrigen insgemein die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen bey / und weil sie / wie schon erwehnt / auch zugleich Aertzte abgeben / so können sie sich über alles auch keinen geringen Reichthum erwerben / indem sie gemeiniglich alles Gut derjenigen überkommen / welche sie durch ihre Kunst heilen und gesund machen. Diese wilde und noch abgöttische Indianer haben zwar die unter den Spaniern hier im Lande lebende Bischöffe und andere Geistliche und Missionarii, ohngeachtet sie mit Unterweisung der ihnen untergebenen Christlichen Indianer schon vorhin fast alle Hände voll zu thun haben / ebenmäßig zu Christlichen Glauben zu bringen sich bißher gar eiferig bemühet / und es ist auch solche ihre angewendete Mühe und Fleiß nicht gäntzlich umsonst und vergebens gewesen / indem

indem sie manchen davon zu Christo bekehret / gantz und völlig aber haben sie selbige noch nicht gewinnen können / so daß also diesemnach die Indianer in Terra firma heut zu Tag theils Christen / theils aber / und zwar der meiste Hauffen von ihnen / noch Abgötter sind / welche in allerhand Aberglauben und heydnischen Greulen dahin leben / und von dem wahren GOtt gantz keine Erkänntnüß haben.

Der dritte Titul.

Von der grossen und ansehnlichen Landschafft Gujana.

§. 1.

Von dem Lager/ der Entdeckung/ dem Nahmen/ den Gräntzen/ der Eintheilung/ den verschiedenen Provintzen und Colonien/ wie auch Flüßen/ Seen/ Meeren/ See-Küsten/ Vorgebürgen und Bergen der Landschafft Gujana.

GUjana, ist eine grosse und sehr weit sich erstreckende Landschafft des mittägigen Americæ, und ein Theil von der sogenannten Terra firma, oder dem güldenen Castilien, wie wir solches in dem vorhergehenden Titul bereits angemerckt haben.

Man hält insgemein/ und zwar nicht unbillich/ davor/ daß die Spanier diese Landschafft unter allen Europäern am ersten entdecket/ und selbige bald nach der Zeit gefunden haben sollen/ als sie einmahl an das feste Land von America gelanget. Nach ihnen aber ist unter andern auch im Jahr 1595. Walther Ravvleigh aus Engelland hieher geschiffet/ des Vorhabens/ allda einige Gold-Gruben aufzusuchen. Doch als derselbe bey seiner zweyten nach diesem Land im Jahr 1617. angestellten Schiffarth/ die verlangte Gold-Minen nicht gefunden/ an deren statt aber die Spanische

Colonie

Colonie S. Thomas, am Fluß Orenoque, angegriffen / geplündert und verbrannt / hat solches Unternehmen ihn bald darauf das Leben gekostet : Denn als bey dessen Zurückkunfft in Engelland sich der König Philippus III. von Spanien durch seinen Gesandten am Englischen Hoff / den Graffen von Gondomar, bey dem König Jacobo I. von Groß-Britannien gar hefftig über die von gedachtem Walther Ravvleigh gegen seine Unterthanen in America ausgeübte Feindseeligkeiten beschweren / und zugleich eine billichmäßige Satisfaction deßwegen fordern lassen / hat selbiger diesen sofort bey dem Kopff nehmen / und ihm solchen öffentlich zu Londen durch den Hencker abschlagen lassen. Schon vorher / nehmlich im Jahr 1605. hatte zwar auch ein anderer Engelländer / Nahmens Robertus Harcourt, eine Schiffarth nach Gujana unternohmen / und allda einige Colonien aufzurichten getrachtet; Er ware aber in solchem seinem Unternehmen so unglücklich / daß die allda wohnende Wilde 70. von seinen Leuten gefangen bekamen / selbige jämmerlicher Weise todt schlugen / und hernach auch deren Fleisch auf eine barbarische Art auffrassen und unter sich verzehreten. Doch ob es gleich solchergestalt / wegen der grausamen Einwohner des Landes / den Europäern gar schwer gefallen / sich allhier fest zusetzen / so ist es doch selbigen mit der Zeit endlich gelungen / so daß nunmehr heut zu Tag nicht nur die Engelländer / sondern auch die Frantzosen / und absonderlich die Holländer / verschiedene Colonien in diesem Land besitzen.

Der

Der Nahmen hat dieses Land gar verschiedene / welche ihm von den Europäern beygelegt werden : Denn etliche derselben nennen es die Küste der Wilden / wegen seiner grausamen und barbarischen Einwohner; Andere aber heissen es auch das Land der Amazonen / wegen des Flusses de las Amazones, der selbiges Süd-wärts umströhmet ; Und wieder andere geben ihm nicht weniger den Nahmen el Dorado, oder des güldenen Landes / wegen der häufigen Goldgruben / so allda anzutreffen seyn sollen ; Doch ist gleichwohl der Nahme Gujana der allergemeineste / ausser / daß auch die Frantzosen dieses Land gerne Francia Æquinoctialis, oder das mittägige Franckreich / genennet wissen wollen / weil sie allda einige Colonien in Besitz haben / und auch der Æquator, oder die Mittags-Linie / so Tag und Nacht gleich machet / gleichsam mitten durch dieses Land gehet / und selbiges in zwey Theile von einander absondert.

Zu Gräntzen hat dieses Land / welches / einiger Geographorum Bericht nach / in seiner Figur fast ein Ey vorstellen solle / gegen Mitternacht und Morgen die Nord-See / gegen Mittag das Land derer Amazonen / und gegen Abend den Fluß Paria, oder Orenoque, welcher verschiedene unbekannte Länder von dem güldenen Castilien von selbigem absondert.

Man theilet dieses gantze Land hiernächst auch in zwey grosse Provintzen / davon die eine das eigentliche Gujana, die andere aber die Landschafft der Caribes genennet wird.

I. Das eigentliche Land Gujana, oder Guiane und Goyanne genannt / liegt von der Landschafft der Caribes gegen Süd-Westen / und um die beyde Ströhme Orenoque und de las Amazones herum / welche ihm gegen die benachbarte Länder gleichsam zu Gräntzen dienen. Dieses Land hat zwar einen gar weitläuffigen Begriff / ist aber biß auf den heutigen Tag uns Europäern noch nicht recht bekannt worden / ausser / daß man meldet / daß selbiges die Provintzen Anabas, Amapaja und Emeria, ingleichem die Völcker Orenoquopons unter sich begreiffen solle / welche letztere von dem Fluß Orenoque, der / wie schon gedacht / Gujana und Paria von einander scheidet / also genennet werden. Vor diesem hat man auch in Ansehung dieses Landes auf die Erzehlung eines Spaniers / Nahmens Johannes Martinez, welcher im Jahr 1531. wegen einer begangenen Ubelthat nach dem Fluß Orenoque verwiesen worden / und selbigen in einem Kahn weit hinauf gegen seinen Ursprung befahren / sehr viel gebauet / und sich von diesem Land lauter güldene Berge eingebildet: Denn selbiger hat bey seiner Zurückkunfft seine Landsleute versichert / wie er / nachdem ihn des Landes Einwohner aufgefangen / von selbigen in eine grosse Stadt / welche die ordentliche Residentz des Inga, oder Inca, als Kaysers über die gantze Landschafft / wäre geführet worden. Die daselbst gebürtige Einwohner hätten diese Stadt Manoa genennet / er selbst aber hätte ihr den Nahmen el Dorado, oder der güldenen Stadt / gegeben / weil er allda

da eine grosse Menge von grossen güldenen Statuen angetroffen / ingleichem auch weil daselbst ein solcher Uberfluß von besagtem Metall vorhanden / daß die Einwohner davon ihre Waffen und Gewehre zu machen / und über dieses ihren Leib / wann sie zuvor solchen mit einem gewiesen Balsam / oder Oel / bestrichen / damit zu bedecken und zu bestreuen pflegten. Und nachdem er wohl noch tausenderley andere herrliche Sachen von der Größe und dem Reichthum dieser Stadt erzehlet / und unter andern hinzugesetzet / daß dieselbe an dem Ufer eines biß in die 200. Meilen langen Sees liege / welcher gantz keine Gemeinschafft mit der offenbahren See habe / hat man zwar darauß geschlossen / daß diese so sehr gerühmte und ungemein reiche Stadt nirgend anders / als an dem von einigen sogenannten Meer oder See von Parime liegen könne. Nachdem man aber gantz genau nachgesucht / hat man weder besagte so hoch gelobte Stadt / noch auch gedachten See finden können / und daher halten die meiste heut zu Tag davor / daß alles / was von bemeldtem Spanier erzehlet wird / nur ein erdichtetes Wesen seye / und daß sowohl die Stadt Manoa, oder el Dorado, als auch der See Parime, niemahls / als nur in der Einbildung / gewesen.

II. Die Landschafft der Caribes, Lat. Caribana, liegt der Länge nach an dem Mar del Nort hin / und ist fast eben so wenig bekañt / als die eigentliche Landschafft Gujana. Nur weiß man / daß selbige die Provintzen Cuma-

na, Maracapana und Biquiri, oder Wikiri, unter sich begreifft / ingleichem daß in selbiger die Völcker Aromaja, Arovagues und Caribes um den Strohm Paria, oder Orenoque, herum wohnen. Der Länge nach an den See-Küsten aber haben die Europäer auch einige Colonien / oder Pflantz-Städte / angelegt / welche sie noch biß auf den heutigen Tag besitzen / als die Frantzosen Corou, Sinamari, Coonama und Comaribo; die Engelländer Maroni; und die Holländer Esquib, Brebice, Boron, Apervvake und Surinam. Von dieser letztern Colonie ist insbesondere zu mercken / daß selbige am Einfluß des Flußes Suriname in das Mar del Nort, sechs und einen halben Grad von der Mittags-Linie / gerade gegen Mitternacht / lieget. Die Vestung / so bey dieser Colonie zu finden / heisset Seeland / oder Zeelandia, wordurch auch zugleich der unfern davon erbaute Flecken Paramaribo, nebst der Einfarth der Schiffe auf der Riviere Suriname, bedecket wird / und bestehet selbige aus fünff von Werckstücken aus dem Grunde aufgemaurten Bastionen. Fünff Meilen von gedachtem Paramaribo fliesset die Riviere Commorovvne in den Fluß Suriname, so bey 16. Meilen lang / und auf beyden Seiten mit lauter Zucker-Plantagen bebauet ist / deren manche sich auf 2. biß 3. Stunden weit erstrecket / und zu Bestellung der Zucker-Felder wohl 200. Sclaven von nöthen hat. An eben gedachter Rivier wohnen deßwegen lauter reiche Europäer / die solche Zucker-Felder jährlich bestellen lassen / und damit selbige vor allen Uberfällen

fällen der Wilden desto mehr gesichert seyn mögen / so ist auch mehr gedachte Riviere Commowyne, ohngefehr 5. Stunde von ihrem Einfluß in die Suriname, mit einem Fort, Sommelsduyck genannt / von den Holländern versehen worden / welches aus fünff von Erde aufgeworffenen Bastionen und einem tieffen Graben bestehet. Ehemahls gehörete diese reiche Colonie auch den Engelländern / welche wohl in die 2500. Seelen allhier starck waren; Allein die Holländer haben sie mit der Zeit allhier vertrieben / und handlen selbige heut zu Tag von hier gar starck mit Toback nach der Insel Barbados, allwo sie dagegen Zucker und Indigo eintauschen / und diese Wahren hernach mit ihrem guten Profit nach Europa abführen.

An Flüssen ist die Landschafft Gujana vor andern Americanischen Provintzen gar sonderbahr reich: Dann es werden derselben allda vornehmlich folgende gezehlet / als: 1.) der Fluß Orenoque, auch sonst Paria genannt / umströhmet gantz Gujana gegen Westen / so daß ein Arm von selbigem nach der Nord-See hin läufft / der andere aber sich mit dem Strohm de las Amazones vereiniget / und weil dieser Fluß auch zum öfftern über seine Ufer tritt / so sind die Indianer / so um selbigen herum wohnen / bemüßiget / daß sie ihre Häußer auf hohe starcke Bäume / gleich den Vogel-Nestern / bauen müssen / damit sie von dessen Wasser keinen Schaden nehmen mögen. 2.) der Fluß Esquib, 3.) der Fluß Démararo, 4.) der Fluß Brebice, 5.) der Fluß Corretino, 6.) der Fluß

Boron, lauffen insgesammt dem Mar del Nort zu. 7.) der Fluß Suriname, ergeußt sich gleichfalls in die Nord-See / und solle derselbe bey seinem Ausfluß so breit / als die Seyne, zu Honfleuer, in Franckreich / seyn / auch über 20. Meilen weit in das Land hinein mit Schiffen können befahren werden / da man überall wenigst drey und einen halben Faden das Wasser tieff findet. 8.) der Fluß Maroni, oder Maravvini, hat eine gefährliche Einfarth bey seinem Ausfluß in die Nord-See; wie ingleichem 9.) der Fluß Sinamari, in welchen auch kleine Schiffe nicht gar wohl einlauffen können. 10.) der Fluß Courou laufft der Nord-See zu / und führet Schildkröten in grosser Menge bey sich. 11.) der Fluß Cayenne ergeußt sich in das Mar del Nort, gleich in der Gegend / wo die nach ihm so benahmste Insel Cayenne liegt. 12.) der Fluß Cavvyo, nimmt seinen Ausfluß gleichfalls in die Nord-See / und hat bey seiner Einfarth verschiedene hohe Gebürge / in welchen / wie man vorgibt / schöne Adern von Lapis Lazoli sollen gefunden werden. 13.) der Fluß Wia, und 14.) der Fluß Cubone, ergiessen sich ebenmäßig in die Nord-See. 15.) der Fluß Aproyagu, oder Aperuvaque, hat vormahls den Europäern die gröste Hoffnung gegeben / biß nach dem See Parime, und der daran gelegen seyn sollenden sehr reichen Stadt Manoa, oder el Dorado, zu gelangen / bey genauer Untersuchung aber hat man befunden / daß es auf diesem Fluß so viele Wasser-Fälle abgibt / daß auf selbigem nicht wohl fortzukommen. 16.)

der

der Fluß Wiapoco, oder Viopoco, ist der äusserste Fluß in Gujana gegen Ost-Süden/ und zugleich auch fast der schiffreicheste unter allen übrigen Flüßen/ welche in diesem Land zufinden sind.

Von Seen werden in Gujana vornehmlich zweye angemerckt/ als erstlich der See Parime, und zweytens der See Cassipa; Doch der erstere/ welcher von einigen auch Lac Roponouvini genennet wird/ hat/ wie schon oben erwehnet worden/ bißher/ ohngeachtet aller dißfalls angewendeten Mühe/ noch nicht ausgefunden werden können/ so daß man zweifelt/ ob er jemahls gewesen; Von dem andern aber/ oder dem See Cassipa, wird berichtet/ daß selbiger nicht weit von dem Fluß Orenoque, oder Paria, gegen Osten/ zufinden/ und so groß seyn solle/ daß man ihn kaum mit einem Canoa, oder Indianischen Kahn/ in einem Tag überfahren kan/ sintemahl seine Breite sich gar leicht auf 40. Englische Meilen erstrecket. Es sollen in selbigen auch hier und dar gar verschiedene kleine Flüße und Bäche fallen; und weil diese unter ihrem Sand viele Gold-Körner mit sich führen/ so solle dieser See auch gar Goldreich seyn/ und dieses Metall an dessen Ufern mit leichter Mühe können gefunden werden.

Das Meer/ womit Gujana eines theils/ gegen Norden und Osten/ umgeben wird/ ist/ wie schon oben erwehnet/ ein Theil des sogenannten Mar del Nort, welchem von den Seefahrern in dieser Gegend auch insgemein der Nahme Mer des Caribes, oder des Caribi-

schen Meers / beygelegt / und von selbigen zugleich angemerckt wird / daß sich die Ebbe und Fluth auf selbigem weit stärcker solle verspühren lassen / als sonst in andern Gegenden dieses Nord-Meers / sowohl gegen Norden als Süden.

Die See-Küsten dieses Landes / so sich über 250. Meilen der Länge nach erstrecken / sind meistentheils niedrig / und daher zimlich sumpficht und voller Morast / absonderlich aber kan man dieses von der Gegend zwischen dem Fluß Wiapoco und dem Cap du Nord sagen / daher die Europäer biß dato nicht vor gut befunden haben / sich allhier nieder zulassen / und einige Colonien anzulegen / ohngeachtet sie sonst fast den übrigen gantzen Theil von den Küsten dieses Landes besitzen / und sich selbigen unterwürfig gemacht haben.

Auf eben gedachten See-Küsten werden von den Seefahrern auch insgemein einige Vorgebürge angemerckt / wornach sie sich in ihren Fahrten jederzeit zurichten pflegen / und sind unter selbigen bißher am bekanntesten worden: 1.) das Cap Schovver, West-wärts von dem Fluß Esqvib. 2.) das Cap Conde, auch sonst Cecil, und von den Holländern insgemein Orange genannt / zwischen den beyden Flüßen Aperuvaqve und Viopoco, und 3.) das Cap du Nord, so das äusserste Vorgebürge von Gujana gegen Ost-Süden ist / und über dem Fluß de las Amazones gegen Mitternacht liegt / daher auch dessen Nahmen vielleicht seinen Ursprung mag genohmen haben.

Endlich

Endlich gibt es in Gujana auch sehr viele ohe Berge / womit das Land in verschiedenen Gegenden fast gantz angefüllet ist; Doch sind nter selbigen die berühmteste diejenige / welche Matavvere, oder von einigen auch Yacamabus enennet werden / und sich von dem Fluß Ore- oque biß an den Strohm de las Amazones hin rstrecken / mithin also das Land gleichsam in wey Theile von einander absondern.

§. 2.

Von dem Zustand und der Beschaffenheit der Landschafft Gujana, sowohl in Ansehung des Climatis allda / als auch der Fruchtbarkeit des Erdreichs.

Obwohl das Land Gujana gleich über und theils unter dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / mithin also in Zona torrida liegt / und man daher meynen solte / daß die Hitze allda fast gantz unerträglich seyn müsse / so hat doch die Erfahrung die Europäer / welche sich eine Zeitlang in diesem Land aufgehalten / gantz ein anderes gelehret: Dann was ins besondere das Land derer Caribes anlangt / so wird die Hitze allda sowohl von den öffters von der Nord-See / woran dieses Land liegt / herwehenden kühlen Winden / als auch von den vielen Wasser-Flüssen und Bächen / wovon dasselbe allenthalben benetzet und durchströhmet wird / gewaltig temperirt und gemäßiget; und eben dieses kan man auch von der eigentlichen Landschafft Gujana sagen: Dann ob gleich dieselbe von der See zimlich weit entfernet ist / so

mildern doch die fast immerzu allhier sich einfin
dende Ost-Winde die Hitze der heissen Sonnen
Strahlen / wann diese in ihrem Apogæo ist
gar gewaltig / und über dieses geben auch d
hohe Gebürge und dicke Wälder / so allentha
ben zufinden sind / den Einwohnern allhier nich
eine geringe Erfrischung / so daß also in gan
Gujana niemahls weder eine allzu übermäßig
Hitze / noch auch eine allzu strenge Kälte statt fin
det / und hier auch jederzeit Tag und Nach
von gleicher Länge sind / welches von dem Lage
dieses Landes herrühret.

Das Erdreich in gantz Gujana ist fast i
allen Gegenden gantz ungemein fruchtbar / wel
ches man einiger massen theils dem starcken
Thau zuschreiben kan / der hier alle Nacht fäl
let / und zwar die Nächte etwas kühl / abe
nicht allzu kalt machet / theils aber auch von den
vielen Flüßen / Bächen und Quell-Brunnen
herrühret / womit das Land allenthalben ange
füllet ist / und worunter etliche gar ungesund
sind / indem selbige theils eine grosse Anzah
Schlangen und andere vergiffte Würmer er
nähren / theils aber die seltzame Eigenschaffi
haben / daß ihr Wasser / welches röthlicht ist /
um die Mittags-Stunde zwar ohne Schaden
getruncken werden kan / vor und nach aber
höchst gifftig / und dem Menschen an seinem Leibe
gar schädlich ist. Absonderlich aber ist das
Erdreich in Gujana gar bequem / die nutzbahre
Wurtzel Mandioca in grosser Menge zu tragen /
von welcher und deren vielfältigen Gebrauch
wir ausführlich im IX. Theil dieses unsers Po-
litischen

ischen Passagiers pag. 190. gehandelt ha-
n. Und ausser selbiger wird allhier auch viel
Tahis / oder Indianischer Weitzen / inglei-
chem allerhand Hülsen-Früchten / Zucker /
Toback und Baumwolle in grossem Uberfluß ge-
pflantzet. Von allerley Arten von wohlrie-
chendem Gummi / oder Hartz / wie nicht weni-
ger mancherley Gewürtzen / und der bekann-
ten rothen Farbe / Rocou genannt / findet man
allhier auch keinen geringen Vorrath; Und
des schönsten Holtzes von vielerley Gattung
trifft man deßgleichen allhier auch alles voll-
auf an: Dann es sind in diesem Lande nicht nur
die fruchtbahre Bäume überall sehr gemein / son-
dern nebst solchen auch verschiedene Arten von
andern Bäumen / so / wie schon gedacht / das
beste Holtz / zu allerhand Gebrauch dienlich /
soviel man dessen nur verlangen kan / darrei-
chen und geben. Unter solchen Bäumen aber
sind vornehmlich bekannt diejenige / wovon das
bekañte Brasilien-Holtz kom̃t / ingleichem dieje-
nige / aus welchen zu gewiesen Zeiten eine Art
von köstlichem Balsam herauß fleußt; Dieje-
nige Bäume aber hingegen / so von den Ein-
wohnern des Landes Mancenille genennet wer-
den / sind höchst schädlich: Dann sie tra-
gen eine Frucht / so einem kleinen Apfel gantz
ähnlich scheinet / und zwar gar anmuthig anzuse-
hen / aber darneben dermassen gifftig ist / daß /
wañ man / so wenig / als es nur seyn mag / davon
in den Mund bringet / man alsobald davon ster-
ben muß / wann man nicht bey Zeiten taugliche
Remedia braucht. Die Ananas- und sogenannte

Plantins-

Plantins-Bäume / so ebenfalls fast aller Orte allhier im Lande gefunden werden / tragen beederseits Feigen / welche so groß / als ein Ey und wohl eines Fingers lang / auch dabey ein gar delicaten und sehr annehmlichen Geschmackes sind. Die sogenannte Auster-Bäume gehören auch noch unter die besondere Bäume dieses Landes / welche deßwegen also genennet werden / weil auf selbigen gantz gute grosse und schmackhaffte Austern wachsen; Und über alle blühet auch noch ferner allhier der so benahmte Lebens-Baum / von welchem gemeldet wird / daß / wann man ein Blat von selbigem mit dem Finger anrühret / es sich alsobald zusammen rollen und abfallen solle / nicht anders / als ob es todt wäre / eben wie wann man das Blat gar abschneidet / so gleich alle Blätter / die sich an dem Baum befinden / verdorren / doch nach Verlauff von einer Viertel-Stunde wieder zu blühen / und gleichsam ihr voriges Leben auf das neue zu überkommen anfangen sollen; daher viele diesen Baum / wegen seiner seltzamen Eigenschafft / wie schon erwehnt / den Lebens-Baum nennen / und davor halten / als ob derselbe nicht nur allein eine wachsende / sondern auch eine sinnliche Krafft bey und in sich haben müsse. Das Holtz von dem Aloe-Gewächße / welches die Einwohner Auapariebau nennen / ist folglich allhier auch gar was gemeines / eben wie ingleichem die Maulbeer-Bäume / daher im Lande eine grosse Menge von Seiden-Würmern zu finden / von welchen man die schönste Seide in ungemeiner Quantität überkommt. Die

viele

ele Wälder und Gebürge / welche hier im
nde anzutreffen / geben auch noch ferner An-
ß / daß in selbigen eine grosse Menge von aller-
nd wilden Thieren gefunden wird; doch gibt
unter selbigen am häufigsten das sogenannte
hier Haute, von welchem / weil man es nie-
ahls / weder essen / noch trincken / gesehen /
an insgemein davor hält / daß selbiges nur
lein von der Lufft leben müsse; ingleichem
erauß grosse und starcke Meer-Katzen und Af-
n / welche auch absonderlich sehr lange
chwäntze / und breite zugleich gar stumpffe
asen haben; Unter das Feder-Wildprät die-
s Landes aber hingegen gehören vornehmlich
nterschiedliche Arten von den schönsten Papo-
yen / nicht weniger die bekannte Indianische
ahnen und Hüner / welche hier zu Lande
hwartze krauße Federn / gleich den Reigern /
f ihren Köpffen haben / und allenthalben häu-
g gefunden werden. Und wie also allhier an
lerhand Wildpret und Geflügel kein Mangel /
führen auch die Flüsse allenthalben ebenmäßig
ne grosse Anzahl der besten Fische und Schild-
öten bey sich; dergestalt / daß also die Jag-
en und die Fischereyen allhier nicht nur über-
üßig / sondern auch zugleich höchst nützlich und
götzlich sind. Doch was noch das vornehm-
e und kostbahrste unter allen anbetrifft / so die-
s Land hervor bringt / und warum sich verschie-
ene Europäische Nationen absonderlich so sehr
emühet haben / sich in selbigem fest zu setzen /
ist selbiges die grosse Menge von allerhand
stbahren Steinen / ingleichem auch von Gold /

so

so allhier fast aller Orten gefunden wird: Den
daß Gujana mit unter diejenige Americanisch
Provintzen gehöre / welche sehr reich an Gol
seynd / ist ausser allen Streit / und bezeugen so
ches viele dißfalls publicirte Relationen / un
verschiedene Reiß-Beschreibungen; Absor
derlich aber wird in der Beschreibung diese
Landes unter andern ein Brieff von einem
Frantzosen / Nahmens Bontillier, angefüh
ret / worinn gemeldet wird: Es habe in
Jahr 1591. besagter Frantzose sich zu S
Trinidado befunden / allwo er von einem
Indianer vor ein Messer ein grosses Stück
Gold bekommen / welches der Indianer an dem
Munde eines Flusses / der bey gedachtem S
Trinidado in den Strohm Paracoa fället / ge
funden / der ihm zugleich auch erzehlet / daß in
und bey dem Fluß Orenoque des Goldes ein
überflüßige Menge anzutreffen seye. Bald her
nach / nehmlich im Jahr 1593. wäre besagte
Stadt von den Spaniern eingenohmen / und
derselben Einwohner gefänglich nach Madera
geführet worden / auch folglich gleich darauf ein
Schiff von 40. Lasten aus einem unfern davon
neu erfundenen Land / Muevo Dorado genannt /
mit 2. Millionen Goldes angelangt / dessen
Schiffleute zugleich die Nachricht überbracht /
daß sie von den Einwohnern allda vernohmen /
wie bey ihnen des Goldes eine grosse Menge vor-
handen seye. In der zweyten Englischen
Schiff-Reise nach Gujana wird sodann auch
weiter angeführet / daß die Indianer in diesem
Lande das Gold ohne graben sammlen / in

dem

em Sand eines kleinen Flusses / Macavvini
nannt / welcher seine Quelle aus einem Fel-
n hat / bey welchem zugleich eine reiche Gold-
örube zufinden. Und eben daselbst lieset man
ich ferner dieses: Nehmlich / daß um die Ge-
end Wanicapora / nach der Aussage eines
ndianers / viele weisse Steine gefunden wür-
en / nebst einem Gold-Bergwerck / welches
eIndianer jederzeit vor den Spaniern verbor-
en gehalten / ob sie gleich allda den grösten
Vorrath an Gold hätten / und unter allen In-
anern die reicheste wären. Die Aelteste un-
r ihnen / damit solches dem gemeinen Pöbel
cht kund würde / hätten auch eine Fabel er-
chtet / daß ein grosser und abscheulicher Dra-
e alle diese Gold-reiche Oerter bewohne / und
le diejenige auffresse / die sich nur in solcher
Gegend sehen liessen. Der gedachte Indianer
ber hätte den Engelländern zugleich eine Gele-
nheit gewiesen / wie sie besagten Drachen mit
ichter Mühe gar wohl bändigen und zähmen
önten: Nehmlich / sie solten nur eine ansehnliche
Menge von guten und starcken Wein / welchen
e Indianer allda gar ungemein liebten / mit
ch dahin bringen / so würde sich alles gar wohl
eben / und sie die Gold-Schätze ohne viele
Schwürigkeiten erheben können. Endlich füh-
t der Concipist angeführter zweyten Engli-
hen Schiffarth nach Gujana auch noch an /
ie begierig die Spanier bißher getrachtet / das
önigreich Gujana unter das Joch zu bringen /
us keiner andern Absicht / als / weil sie wissen /
aß selbiges es allen andern Americanischen

Ländern

Ländern an Reichthum und Menge des Golde
weit bevor thue; Doch weder ihnen / noch an
dern Europäern / hat es bißher glücken wollen
recht tieff in das Land einzutringen / weil sie je
derzeit hieran durch die wilde und barbarisch
Einwohner des Landes verhindert worden / un
haben sie sich deßwegen bloß an denjenige
Schätzen begnügen lassen müssen / welche di
Indianer gutwillig an sie verhandelt / oder wel
che sie auch selbst an den See-Küsten gefunden
allwo sie einige Colonien in Besitz haben / und
von darauß starcke Commercien mit den an
gräntzenden Indianern treiben.

§. 3.

Von den verschiedenen Landes-Herren in Gujana.

GUjana wird annoch heut zu Tag meist von wilden Völckern bewohnt / welche / wie viele andere Indianer / keine ausländische Herrschafft über sich erkennen / sondern von ihren eigenen Königen regieret werden. Unter solchen innländischen Regenten wird gar vieles von dem sogenannten güldenen König erzehlet / welcher einer aus den Nachkommen / oder von dem Geschlecht der alten Peruanischen Ingas, seyn / und mitten in dem Lande in der Gegend des berufenen Sees Parime, allwohin dessen Vorfahren ehemahls mit vielen tausenden der ihrigen vor der Spanier Grausamkeit aus Peru entflohen / wohnen solle; Doch weil / wie schon oben §. 1. erwehnet worden / verschiedenen Europäern / welche sich bißher gar emsig

bemühet

bemühet haben / besagten See / nebst der dar-
in liegenden sehr reichen Stadt Manoa el Do-
rado, auszufinden / es gar niemahls / ohnge-
achtet aller dißfalls angewendeten Arbeit / ge-
lingen wollen / weder gedachten See / noch
auch die gleichfalls erwehnte daran erbaute
Stadt / so gleichwohl solches Königes ordent-
liche Residentz seyn solle / würcklich zufinden /
so haben viele daher Anlaß genohmen / zu glau-
ben / daß alles / was man sowohl von diesem
sogenannten Gold-König / als auch dessen Re-
sidentz-Stadt und der daran gelegenen See /
erzehlet / nichts / als ein pures Gedichte / und
das gantze Vorgeben vielleicht nur von einem
müssigen Kopf um deßwillen erfunden worden /
um geitzige Leute dardurch zu divertiren. Ge-
gentheils ist es desto gewieser / daß sich bereits
vor mehr / als 100. Jahren / auch die Frantzo-
sen / Engelländer und Holländer auf den See-
Küsten dieses Landes niedergelassen / und durch
ihre allda angelegte Colonien / Forten und
Schantzen denen hier wohnenden Indianern
gezeiget haben / daß sie künfftig nicht mehr al-
lein Herren des Landes / sondern selbiges mit
ihnen gemeinschafftlich besitzen sollen: Dann den
Frantzosen gehören allhier die Colonien Corou,
Sinamari, Coonama, Comaribo &c. den En-
gelländern Maroni &c, und den Holländern
Esquib, Brebice, Boron, Apervvake, Suri-
nam &c, so daß also diese drey Europäische
Nationen fast die gantze See-Küste des Landes
inne haben / nur allein denjenigen District da-
von ausgenohmen / welcher zwischen dem Fluß

Wiapoco und dem sogenannten Cap du Nori liegt / und welchen sie um deßwillen bißher noch nicht haben occupiren wollen / weil das Land in dortiger Gegend herum meist voller Moräste und gar sumpficht ist / auch gemeiniglich von den Fluthen der angelegenen Nord-See weit und breit überschwemmet wird. Ehemahls / nehmlich An. 1669. haben zwar auch die Holländer / als die den gröſten Theil von den See-Küsten von Gujana in Besitz haben / dem Grafen Friederich Casimir von Hanau einen guten Strich von diesem Lande / als nehmlich 30. Meilen lang an der See / und 200. in das Land hinein / zwischen den Flüßen Orenoque und de las Amazones gelegen / unter gewiesen Conditionen zu überlassen sich erboten / weßwegen der sonst in Erfindung vieler herrlicher Dinge berühmte Johann Joachim Becher im Nahmen hochbesagten Herrn Grafens auch würcklich eine Reise nach Holland gethan / um sich mit der alldasigen West-Indischen Compagnie zu unterreden / auf was Weise am forderſamsten eine hoch-Teutsche Colonie nach besagten überlassenen Ländern abgeführet werden könte; Doch da man die Hand recht an das Werck legen wolte / zerfiele solches gantz unvermuthet wieder auf einmahl / und truge dabey absonderlich besagter Becher, als Urheber der gantzen Sache / die Blame davon / daß man ihm überall die Schuld gabe / er hätte ein neues Schlaraffen-Land erfinden / und die Leute durch dergleichen Unterfangen nur betriegen wollen / indem / wann einiger Vortheil aus gedachter Landes-

Gegend

Gegend von Gujana zuhoffen wäre / die Holländer gewiß nicht so thöricht würden gehandelt haben / solchen an Fremde zu überlassen / sondern vielmehr würden getrachtet haben / solchen vor sich selbst zu behalten / und sich dessen auf alle Weise zu versichern.

§. 4.

Von der Leibes-Beschaffenheit / wie auch der besondern Lebens-Art der Einwohner in Gujana.

Gleichwie gantz Gujana überhaupt / oben gemelter massen / in zwey grosse Landschafften / als das eigentliche Gujana und Caribane, eingetheilet wird / also werden auch die Einwohner allda / nach besagten beyden Ländern / hauptsächlich in zwey Nationen / nehmlich die Gujaner, und die Caribes, oder Cannibalen, von einander unterschieden; beyde aber wieder in verschiedene Völckerschafften abgesondert / als die Galibis, Arovagues, Orenoqvepons, Yoos, Aromaja, Sopajes, Paragotes, Maronis, Nolaqves, Palicours, Araqvers &c, worunter die erstere beyde die mächtigste / die übrige aber meist so schwach seyn sollen / daß sie kaum 300. biß 400. Mann in das Feld stellen können.

Die Gujaner ins besondere sind fast alle von einer sehr wohlgestalten Leibes-Statur / groß und starck / auch meistens von Farbe schwartz-bräunlicht. Von Humeur sind selbige gar lustig / und in alle ihrem Thun zeigen sie auch eine grosse Lebhafftigkeit. In ihrer Klei-

dung sind sie gar nicht prächtig: Dann sie gehen meist gantz nackend / ausser daß sich einige unter ihnen finden / so vor ihrer Scham zusammen gebundene Federn hängen haben / und welche auch über dieses ihren Kopf mit einem sogenannten Tonsy, oder Käpplein / das aus Federn von sehr seltzamen und rahren Vöglen in einander geflochten ist / bedecken / so ihnen ein grosses Ansehen macht. Ihre Nahrung ist meist von Ozacou und Cassave. Dieses Ozacou, auch Ovacou, oder Ovicou genannt / ist ein gewieser Teig / gleich einer Feigen gestaltet / aus welchem man ein gantz vollkommenes süsses Getränckе zubereitet; Die Cassave hingegen ist des Landes Brod / und wird aus einer Gattung von Wurtzeln zugerichtet / die man abschabet / und gleich darauf auspresset / damit das Wasser davon rinne / welches ein sehr gefährliches Gifft ist / und Menschen und Vieh den Todt verursachet / wann sie dessen nur ein halbes Glaß voll trincken / dahingegen wann man solches ausgepreßte Wasser nur ein oder zweymahl absiedet / solches hernach niemand mehr schadet. Ausser diesem Brod bedienet sich der meiste Theil der Gujaner auch allerhand geräucherter Speißen / so sie gar sehr lieben / und am allerbesten schmeckt ihnen das auf dem Rost gebratene Menschen-Fleisch / wann sie solches anders bekommen können. Die sogenannte Galibis unter ihnen sind absonderlich gar arbeitsame Leute / so das Land fleißig bauen / je nachdem die Nothdurfft und Grösse ihrer Haußhaltung solches bey ihnen erfordert; Die Weiber

der

er Gujaner hingegen insgemein tragen grosse Sorgfalt vor die Pflantzung der Baumwolle / weil darinn ihrer grösten Einkommen eines bestehet. Weder auf Gold / noch auf Silber / halten die Gujaner gar sonderbahr viel. Ihr grösster Reichthum aber bestehet in Bogen / Pfeilen und Gefangenen / so sie von ihren Feinden machen. An die Ausländer vertauschen sie gar gerne ihre Hamate, oder Hang-Bette / von Baumwolle gemacht / ingleichem ihre Cattune, Aloe-Holtz / Rocou, oder rothe Farbe / Affen / Papogeyen und dergleichen / und dagegen lassen sie sich von selbigen Aexte / Seegen / Messer / Spiegel / Fisch-Angeln und andere dergleichen Sachen von geringem Werth geben / absonderlich aber eine Art von grünen Steinen / Yade, oder Ejade genannt / auf welche sie gar begierig sind / indem sie glauben / daß dieser Stein das beste Mittel wieder die Epilepsie, oder die schwere Noth / seye / welcher sie gar sehr unterworffen sind. Weil auch die meiste unter ihnen / ausser dem Feldbau / der Jagd und der Fischerey / nichts zuthun haben / so legen sich selbige / aus Mangel anderer Arbeit / auf das Kriegs-Wesen; und wiewohl absonderlich die Galibis unter ihnen mehr zum Frieden / als zum Krieg / geneigt sind / so entschliessen sie sich doch zu selbigem auch gar leicht / wann die Erhaltung ihrer Ehre darauf beruhet / und wann zumahl ihre Benachbarte ihnen ihre Lieder / oder Täntze / verachten / und dieselbe bey ihnen anstellen zu lassen sich bißweilen weigern / da es ihnen ein leichtes / denselben den

Krieg anzukündigen / und sie auf das äusserst zu verfolgen. Bey dergleichen Kriegen müssen die Gujaner auch jederzeit ihre Könige selbst in Person anführen / und sind ihre Waffen / so sie dabey gebrauchen / nichts anders / als Bogen und Pfeile / wie auch starcke aus Holtz gemachte Knüttel / mit welchen schlechten Waffen sie jedoch so wohl umzuspringen wissen / daß gemeiniglich / wann zwey feindliche Partheyen in offenem Feld an einander gerathen / derselben eine grosse Anzahl darüber auf dem Platz bleibt / und dem Todte zu Theil wird.

Die Caribes, oder Cannibalen, auch ins besondere anlangend / so den längst dem See-Strand gelegenen Theil von Gujana bewohnen / ingleichem auch viele von denen gegen über auf dem Mar del Nort gelegenen Inseln / insgemein die Antillische genannt / besitzen / so sind selbige fast überhaupt wohl gebildete Leute / von einer mittelmäßigen Grösse / und mit breiten Schultern und Hüfften versehen. Ihre Angesichter sind rund / ohne Bart / und ihr Mund ist gemeiniglich zimlich weit / auch so beschaffen / daß es scheinet / ob lacheten sie immerzu. In selbigem haben sie sehr weisse und dicht an einander stehende grosse Zähne sitzen. Ihre Augen sind ferner klein / fast auf die Art / wie man solche an den Tartarn und Chinesen observiret; und ihre Nasen sind deßgleichen platt und starck eingebogen; Ihre Haare aber sind schwartz / lang und ungekräußelt / welche ihnen sehr weit über die Schultern herunter hängen; und ihre Füssen sie unten an den Sohlen

auch

auch insgemein so hart / daß sie fast einem Horn gleiche / weßwegen sie sich / ob sie gleich gantz baarfuß gehen / und das Land bey ihnen gar rauh und steinicht ist / doch nicht leicht verletzen / oder einigen Schaden nehmen. Recht mißgebildete Leute / nehmlich von Geburt an / findet man unter ihnen gar nicht. Alle insgesammt gehen gantz Mutter-nackend / und ohne alle Kleider / so gar / daß sowohl die vornehme / als die geringe unter ihnen / nur allein die Scham mit einem schlechten Lappen bedeckt haben / den gleichwohl die Weiber wegzuwerffen pflegen / wann sie ein oder zwey Kinder zur Welt getragen haben. Sobald sie des Morgens aus dem Wasser / worinn sie sich zu baden pflegen / heimkehren / bemahlen sie ihre Leiber jederzeit mit der Farbe Anotta, welche Pomerantzen-gelb ist / und auf einem kleinen Bäumlein in Schalen wächset / oder auch mit einer Farbe / die sie nach dem Baum / daran sie wächset / Rocou nennen. Diese Farbe vermischen sie mit Oel / auch ziehen sie um die Augen / mit dem Safft aus den Aepfeln Junipa gepresset / kleine runde Ringlein herum / und dienet ihnen solches Bemahlen der Leiber so wohl zu deren Stärcke / und die Glieder gelenck und fertig zumachen / als auch zu einiger Zierde. Andere bestreichen ihre Glieder auch mit einem gewiesen Schleim / darauf sie hernach allerley Vogel-Federn blasen / welche darinnen kleben bleiben; und wieder etliche legen auch auf die Leiber eine hartzigte Rinden / und stecken in dieselbe viele wohlriechende Blumen; ja manche gebrauchen zu ih-

rem Schmuck noch mehr andere Sachen / und absonderlich an den Feyer-Tägen beschmieren sie ihre Leiber mit gar vielerhand Farben / welches vielfältige Schmieren aber verursachet / daß die Haut an ihren Leibern davon gantz gell wird / die sonst / wann sie solches unterlassen solten / noch weiß genug seyn würde.

Ihr Haupt ziehren sie jederzeit mit mancherley vielfärbigen Feder-Büschen / auch zuweilen mit Cronen von Federn gemacht / und ihre durchbohrte Ohren behängen sie deßgleichen mit breiten Fisch-Grätten / oder Schuppen von dem Fisch Caret genannt / wie nicht weniger mit Schellen / oder gläsernen Coralien / auch wohl kleinen Stücklein von Kupfer / welche letztere Zierathen sie insgemein von den Frantzösischen oder Engell- und Holländischen Kaufleuten eintauschen / so auf den See-Küsten ihres Landes wohnen. Eben solchen Zierath hängen sie auch ferner an die durchbohrte Lippen / und an das mittelste Knörbel-Bein der Nasen / und dergleichen thun sowohl Mäñer / als Weiber. Das Haar fleißig und gantz glatt zu kämmen / tragen auch alle Caribes eine gar sonderliche Sorge / indem sie vermeynen / daß ein grosser Theil der Ehrbarkeit daran hänge. Sie bestreichen auch solches öffters mit Oel / und haben zugleich eine sonderliche Kunst / solches wachsen zumachen. Die Frauen kämmen gemeiniglich ihre Männer und Kinder. Beyde / sowohl Männer / als Frauen / flechten ihre Haare von hinten zu / und lassen es mitten auf dem Kopf gleichsam in ein Horn ausgehen /

hen / also / daß zu beyden Seiten Locken da-
on herab hängen. Die Frauen vertheilen es
lchergestalt / daß es auf beyden Seiten des
opfs abfället; die Männer aber ziehen das
rige nach vornen und hinten zu / doch also /
aß sie einen Theil davon vor der Stirne ab-
hneiden / damit es ihnen nicht in die Augen
ánget; und dieses pflegten sie vormahls mit ge-
iesen schneidenden Kräutern zuthun / ehe sie
en Gebrauch der Knippscheeren von uns beka-
nen; ja sie haben auch die Gewohnheit / das
Haar / wann sie in der Trauer sind / gantz ab-
schneiden / und kahlköpffig einher zugehen.
Einen Bart leiden die Caribes niemahls / und
arum pflicken sie die Haare / so bald sich eini-
es um den Mund blicken lässet / alsogleich
us / weilen sie glauben / daß es ihnen allda ei-
e grosse Mißgestalt gebe. Das Manns-
Volck unter ihnen träget auch ferner Arm-Rin-
ge / von Corallen - Schnüren / oder Glaß /
uch wohl von Fisch - Schulpen gemacht / um
as Dicke des Arms dichte bey der Schulter;
as Frauen - Volck aber dichte bey der Hand.
Um die Beine deßgleichen herum hängen sie auch
iele Bänder von Corallen; und etliche tragen
ber alles auch noch am Halß Beine von den
rschlagenen Feinden / ingleichem an einander
gereyhete Ketten / aus Agouti-Zähnen / und
aus Zähnen von wilden Katzen / oder Tiger-
Thieren / nicht weniger aus Schnecken-Hörn-
lein gemacht; wann sie auch sonst in ihrem
höchsten Zierath sich sehen lassen wollen / so tra-
gen sie / neben bißher gemelten Mützen / Arm-

und Bein-Ringen / ingleichem Ohr- und Na
Gehängen / auch noch viele von Federn künst
lich gemachte Riemen / oder Binden / welch
ihnen von den Schultern herab / oder von der
Nabel biß auf das dicke Bein herunter hänget
Und absonderlich sind bey ihnen auch gewiel
kupferne Pfenninge / Caracolis genannt / un
wovon sie die kleinsten an den Ohren / die grö
sten aber vor der Brust hängen haben / gar hoc
geschätzet und überauß werth geachtet / wel
man selbige aus der feindlichen Landschafft de
Arovagues mit gewaffneter Hand zuhohlen pfle
get / und deßwegen vor ein Gedenck-Zeichen
der mannhafften Tapfferkeit ansiehet / und sind
selbige insgemein überauß glatt / auch in Ge
stalt eines halben Monds in ein gar köstliches
Holtz eingefasset.

Ihrer Gemüths-Art nach sind die Cari-
bes, ohnangesehen sie fast jederzeit über den ge
ringsten Zufall mit heller Kähle zu lachen pflegen /
insgemein eines gar schwermüthigen und melan
cholischen Geistes / darbey auch so widersin
nisch / und halßstarrig / daß ihnen nicht leicht
ein Volck hierinn gleich kommen wird. Ihr
gantzes Thun bestehet in Jagen und Fischen /
wie auch dem Land- und Häusser-Bau / welches
alles sie vor ihren Zeit-Vertreib halten. Von
Diebstählen wird unter ihnen niemahls gehöret;
auch leben sie ohne alle Staats-Sucht / und
ohne Bekümmernüß und Sorge; trachten auch
nach keinem Reichthum / noch nach einiger Eh
re / und verachten auch über dieses Gold und
Silber dermassen / daß sie sich zum höchsten
verwunderen / wann sie sehen und hören / daß

die

ie Europäer solche eitle Berg-Gewächße so
och schätzen / da sie doch / wie sie sagen / Glaß
nd Crystall genug hätten / welche / nach ihrem
rtheil / viel schöner / und dahero auch vielmehr
upreißen wären / als besagte Metalle. Nie-
nand häget unter ihnen gegen seinem Nächsten
uch einiges Mißtrauen / und darum stehen
hre Hütten Tag und Nacht offen und ungeschlos-
en. Sehr selten entstehet deßgleichen zwischen
inem und dem andern unter ihnen einiger Un-
ust / sondern eine allgemeine Liebe verbindet
leichsam alle zusammen. Im Fall aber
leichwohl unter ihnen einige Zwistigkeit
ntstehet / führet der Beleidigte seine Rache auf
das grausamste aus / sonderlich / wann er et-
va muthmasset / durch die Baias, oder Priester /
bezaubert zu seyn. Die Keuschheit ist bey ihnen
keine allgemeine Tugend / und gehet nicht allent-
halben im Schwang. Die Jugend ehret das
Alter mit tiefer Ehrerbietigkeit. Vor den
Waffen / welche Feuer geben / entsetzen und
förchten sie sich alle mit einander / so daß sie dar-
durch in eine zitterende Bestürtzung gejaget wer-
den. In natürlichen Geheimnüssen gehet un-
ter ihnen eine grosse Unwissenheit im Schwang /
und daher führen sie von den Begebnüssen der
Natur sehr seltzame Meinungen. Denn wann
der Mond verdunckelt wird / so glauben sie / daß
ihn / wie sie sagen / Maboia auffressen wolle;
Wo ein unlieblicher Geruch verspühret wird / so
meinen sie / daß der Teuffel sich zugegen befinde;
Das Büchßen-Pulver hielten vormahls etliche
vor Saam-Körner / und ob sie schon gute

Saltz-

Saltz-Brunnen haben/ so gebrauchen sie gleich wohl kein Saltz/ wie auch kein Schwein-Fleisch dessen man zumahl auf den Antillischen Insel einen grossen Uberfluß findet / weil sie sich be fahren / sie möchten kleine Augen davon bekom men/ welches sie vor ein grosses Unglück rechnen da sie gleichwohl alle zusammen mit solche Maulwurffs-Augen gebohren werden ; Glei cher gestalt essen sie niemahls einige Schildkrö ten / damit sie nicht eben so dölpisch und plump als dieses Thier ist / werden möchten ; Und end lich wissen sie von keiner höhern Zahl / als di ihnen ihre Finger und Zähen an die Hand ge ben / solchergestalt / daß ihnen dasjenige/ was über zwantzig gehet / unzahlbahr vorkommet Denn wann sie zwantzig zehlen wollen / so fügen sie ihre Hände und Fuße zusammen ; Was aber weiter über zwantzig ist / das vergleichen sie mit den Haaren ihres Hauptes / indem sie da bey Ounsa avvara mit grossem Geschrey ausruf fen.

Von einigen von ihnen sogenannten Akamboue , oder guten Geistern/ wissen sie sehr vieles zu erzehlen : Denn sie sagen / daß ihrer eine grosse Anzahl / und das selbige im Himmel wohnen / und sich um die unterirrdische Dinge keines Wegs bekümmerten. Nichts destowe niger aber bringen sie ihnen viele Opffer/ welche theils in Cassave , und theils in den Erstlingen ih rer Früchten/ bestehen. Diese Opffer stellen sie ohne einiges Gebet an einem Ende ihrer Hütten in Fäßern hin / welche auf kleinen Tischlein ste hen / so sie aus Bintzen und Baum-Blättern

zu

flechten pflegen. Ihre gewöhnliche Götzen
erden auch niemahls anders angeruffen / als
urch die Priester ; Und solches geschiehet auch
ur allein / wann sie sich entweders an denen /
e ihnen unrecht gethan / rächen wollen / oder
ann sie von einer Kranckheit gesund zu werden
ünschen / oder auch um zu vernehmen / was
wa ein Krieg / den sie anfangen / vor einen
usschlag gewinnen werde / ingleichem auch
n den bösen Geist / Maboia von ihnen genannt /
vertreiben. Ein jeder von solchen Baias, oder
riestern / hat seinen absonderlichen Abgott /
elchen er durch sein Zauber-Gesang / unter
em Schmauch und Rauch des Tobacks / bey
nsterer Nacht / zu sich ruffet. Da gibt dann
er Teuffel aus Todten-Gebeinen / welche sie mit
Baumwolle umgewunden / Antwort / und macht
in Geklapper / oder Geschmatze / nicht anders /
ls wann er das Geopfferte / welches sie Ana-
ri nennen / würcklich verzehrete / ohngeachtet die
Opffer-Speiße gantz unangerühret liegen
leibet / die man nachgehends so heilig hält / daß
ie kein Mensch essen darff / als nur allein die al-
erältesten und ansehnlichsten unter den Prie-
tern.

Die Hütten / oder Häußer der Cannibalen,
ö meist längs den Flüssen hin / auf die Weise
er Dörffer / bey einander liegen / sind länglicht-
und und zimlich hoch / auch rund herum fast
gantz offen / damit sie der Wind desto leichter
durchwehen / und alles fein kühl darinn machen
kan. Das Dach davon bestehet aus Palmen-
Blättern / oder Zucker-Röhren / auch wohl

nur

nur bloß aus Kraut-Blättern gemacht; und der gantze Bau aus Zacken / oder Baum-Aesten / welche in die Erden gesteckt werden / und oben zusammen gebogen sind. Der Boden in solchen Hütten ist auch jederzeit von wohl gestampffter Erden / und wird zugleich sehr reinlich gehalten. In der Hütten selbst befindet sich ein kleines Zimmer / worinn diejenigen / welchen die Hütten zugehöret / schlaffen / und auch ihre Freunde zu bewirthen pflegen / wann diese ihnen etwa zu sprechen; und ausser selbigem trifft man in solchen Hütten jederzeit auch eine Küche zu Bereitung der Speissen an; wie nicht weniger eine Rüst-Kammer / worinn der Eigenthums-Herr seine Pfeile / Bogen und Keulen / die sie Boutous nennen / aufzuheben gewohnt ist; an statt der Thüre aber sind solche Hütten insgemein bey dem Eingang mit einer Matten / oder einem Vorhange / versehen. Viele Caribes haben nebst solchen grossen Hütten auch noch einige kleine mit gar niedrigen Dachern aufgebaute Hütten / worinn sie bey Nacht-Zeiten in ihren Hamatten, oder Hang-Betten / so aus Baumwolle gemacht / und an vier in die Erde geschlagene Pfähle ausgespannet sind / zu schlaffen und zu ruhen pflegen.

Von Haußrath gebrauchen die Caribes gar nicht viel: Die Reiche unter ihnen haben / wie erst erwehnt / baumwollene Decken / oder Matten / welche sie Hamatten nennen / und deren sie sich an statt eines Bettes bedienen; Die Armen aber hingegen behelffen sich in ihren Cabanen, oder Hütten / bloß mit Hurden / welche

e sie aus zwerchs durch einander geflochtenen
inten / oder Schilffrohr / verfertigen / und
it Blätteren von Balisien - oder Bananie-
äumen überstreuen / auch nachgehends an den
er Ecken mit dicken Stricken / von Mahot ge-
acht / fest anzubinden pflegen. Ausgehöhlete
ürbisse / und irrdene Gefäße / Kanaris von ih-
n genannt / und welche letztere sie gar artig
bemahlen wissen / sind insgemein auch alles /
as sie in ihren Küchen haben / und bereiten sie
solchen ihren kleinen Kanaris jederzeit die
peissen / Taumalis von ihnen genannt / in den
ossen aber ihr Getränckе / welches sie Oui-
u nennen. Rund um ihre Hütten her haben
auch immerzu eine grosse Menge von gemei-
n Hünern und Trut-Hünern herumlauffen /
elche sie aber meisten theils denen Europäeren
rsetzen / wann diese bey ihnen zu sprechen / oder
ch an selbige vor Eisenwerck vertauschen / weil
selbsten wenig darvon essen. Und wann sie
nst ihre Nothdurfft thun wollen / so machen
mit einem Stock ein Loch / und decken zur
Stund ihren Mist wieder mit Erden zu / um den
estanck hierdurch zu hemmen.

Ihre Wohnungen verändern die Caribes
r vielmahls / entweder aus Forcht / wann
mand darinnen stirbt / oder auch wann sie ei-
gen Unflath in denselben vermercken / und wi-
rum / wann dieselbige etwa durch einen Blitz
nd Donnerschlag beschädiget werden / so gar
fters geschiehet / weil hefftige Ungewitter in
rem Lande nichts seltzames sind. Die Frau-
unter den Caribes sind fast immerzu fort und

fort

fort geschäfftig / ihr Hauß-Gesind zur Arbe
anzutreiben / Wildprät und Fische zur Tafel
bereiten / des Garten-Baues wahr zu nehme
Baumwolle zu spinnen / und auch sonst ih
Männer zu kämmen / und mit rother Farbe
beschmieren ; Diese aber legen hingegen ih
Hände gar schwerlich und selten an eine har
und knechtische Arbeit / oder Bürde / sonde
laden vielmehr alle Last den Weibern auf ; Do
feyren sie eben nicht gantz und gar / sondern wi
sen sich gleichwohl nach ihrem Sinn etwas
schaffen zu machen / indem sie entweders in de
Krieg ziehen / oder auf die Jagd gehen / od
aber dem Fischfang abwarten / und sich also d
Zeit vertreiben. Von den Europäern habe
sie sonst auch gelernet / des Nachts / an sta
des Liechtes / Thran und Dachte von Baum
wolle zu gebrauchen / da vorhin ihre Gewohn
heit gewesen / und theils auch noch ist / daß
Baum-Zweige / so voll Hartzes sind / anzuzünde
pflegten / welche Zacken daher auch insgemei
von den Holländern Liecht-Holtz / oder Ke
tzen Holtz / genennet werden.

Zu ihren Mahlzeiten haben die Caribe
keine gewiese und bestimmte Zeit / sondern
essen / wann es ihnen einfället / und wann
der Hunger dazu treibet. Ein jeder unter ihne
hat alsdann seinen eigenen Stuel / und sein e
genes Täfelein / welches sie Matoutou nennen
woran er sitzet. An statt der Tafel-Tücher g
brauchen sie jederzeit die breite Blätter von de
Bananie-Bäumen. Ihre gewöhnliche Spe
sen sind Fische / oder Fleisch / welche beyde

ö langsam / als möglich / zu braten pflegen. Unter ihre beste und angenehmste Speisen aber rechnen sie die Krabben / so eine Art von Fischen / welche sie in ihrem eigenen Fette zu braten wissen / und hernach mit Citronen-Safft und Peinan übergiessen. Wann sie auf grossen Gastmahlen mit einander fröhlich sind / so richten sie auch ihre Speisen mit Menschen-Fette der Arovaguer zu / welche ihre vornehmste Feinde sind. Ihr gemeinestes und gewöhnlichstes Getränck ist der sogenannte Tranck Mabi, welcher aus Pataten im Wasser gesotten wird / und überauß erfrischet / auch allen Schleim abreibet. Das Getränck Quicou hingegen wird aus der in Wasser eingeweichten Wurtzel Cassave, ingleichem aus den Maniock-Wurtzeln von ihnen gemacht / und gleichet dem Bier / dem Geschmack / der Krafft und der Farbe nach gar überauß wohl. Aus den Palme-Bäumen aber / welche sie mit einem Messer aufritzen / wissen sie auch einen Safft herauß fliessen zu machen / welcher dem weissen Wein nicht gar ungleich ist / und den sie mit untergehängten Calbassen aufzufangen pflegen. Und über alles haben sie auch das Getränck Couscou aus Bananien-Wurtzeln zupressen gelernet / welches aber gar wenig gebräuchlich ist / weil es den Leib gewaltig aufblähet / wiewohl es sonsten sehr wohl schmecket. Der sogenannte Wein hingegen / welcher aus den Zucker-Röhren in denen absonderlich darzu gebauten Mühlen / ausgepresset / und hernach in grossen Kesseln mit besonderm Fleiß abgesotten wird / übertrifft al-

les ihr anderes Getränckе / und wird auch von ihnen am höchsten geachtet.

Wann die Caribes sich irgend einmahl mit Tantzen lustig machen wollen / so gebrauchen sie hiebey / an statt anderer Instrumenten / eine gewiese Art von Trompeten / Pfeiffen / und Calbassen mit Saiten überzogen. Diese Pfeiffen / oder Flöten / werden vielmahls aus denen Gebeinen ihrer Feinde gemacht; die Calbaßen aber sind nichts anders / als ausgehöhlte Kürbiße / welche mit vielen kleinen Kiesel-Steinen angefüllet sind / damit sie ein lautes Geklapper von sich geben mögen. Bey dem Gethöne solcher Instrumenten singen sie zugleich verschiedene Lieder / welche gemeiniglich diejenige Meinungen in sich fassen / welche sie von der Glückseeligkeit des zukünfftigen Lebens haben. Das Tantzen selbst wird niemahls mit allzu grosser Ausgelassenheit oder Uppigkeit vollzogen / ausser wann sie in ihren öffentlichen Rath- und Trinck-Häußern / welche sie ihre Carbetten zunennen pflegen / und da die Frembdlinge bewürthet / die Kriegs-Sachen abgehandelt / und die gemeine Mahlzeiten gehalten werden / auf vorher gegangene Ankündung der Caciquen / oder Lands-Herren / sich versammlen. Alsdann aber tragen auch die Frauen das Getränckе / welches aus Cassave gemacht wird / und eben sowohl / als der Wein / Trunckenheit verursachet / gar häuffig zu; und die Männer deßgleichen bringen viele Fische und Heydexen / so sie langsam bey einem Feuer braten / zusammen; alle mit einander aber sind über dieses mit

der

der sogenannten Wurtzel Rocou bestrichen / und mit Feder-Büschen behänget / und gehet es übrigens bey solchen Gelachen so toll und unsinnig her / daß alle Zucht und Ehrbarkeit gute Nacht bekommt / und hingegen aller Uppigkeit und ausgelassenem Wesen Thor und Thür Angel-weit aufgethan wird. Doch wie also die Caribes unterweilen gewaltig schwelgen / und sich recht viehisch aufführen / so halten sie hingegen zu gewiesen Zeiten auch ihre besondere Fast-Tage / welches vornehmlich geschiehet / entweder wann sie zu einigem Ehren-Amt sollen befördert werden / oder auch wann sie von ihren Feinden geschlagen worden / und wiederum / wann sie etwa über das Absterben eines von ihren nächsten Bluts-Verwandten trauren und ihr Leyd-Wesen deßwegen an den Tag legen wollen.

Die Vielweiberey ist unter den Caribes allenthalben erlaubt; ja den Oberhäuptern unter ihren Geschlechtern wird es vor eine sonderbahre Ehre angerechnet / je mehr sie Weiber haben. Ein Vetter nimmt unter ihnen gemeiniglich seine Muhme / oder Base / zur Ehe / und so bald er sie in sein Hauß führet / ist der Heyrath auch zugleich vollzogen. Gar selten gehen unter ihnen Ehescheidungen vor / so fern die Frau Kinder gebohren / sonsten aber / wann dieses nicht geschiehet / kommt es auf des Mannes Gutdüncken an / wie lang er eine Frau behalten will. Je tapfferer sich ein Jüngling im Krieg wider die Arovaguer, als Haupt-Feinde der Caribes, aufführet / je mehr Töchtern wer-

den ihm von den Vätern zu Weibern angetragen / von denen er nicht eine einige / wie sie auch immer beschaffen seyn mögen / anzunehmen abschlagen darff. Nach der Vielheit der Weiber beurtheilet man also vornehmlich die heldenmüthige Tapfferkeit der Männer. Eine jede Frau derer Caribes hat insgemein eine abgesonderte Wohnung / damit aller Liebes-Eifer zwischen ihr und den übrigen Weibern ihres Mannes vermeidet werden möge. So bald eine von ihnen sich auch schwanger befindet / erkennet sie der Mann von derselben Zeit an nicht mehr. Wann hingegen eine Frau im Ehebruch ergriffen wird / schlägt ihr der Mann mit einer Heers-Keulen den Kopf in Stücken / oder schneidet ihr den Bauch von einander. Und hierauf gibt er solches dem Schwieger-Vater zu erkennen / der nicht nur nicht einmahl sauer darzu siehet / sondern ihm vielmehr deßwegen noch dancket. Diejenige / so eine Blut-Schande begehen / werden ohne alle Gnade verbrannt / oder auch in Stücken zerhacket. Das Kinder-gebähren gehet bey den Weibern gemeiniglich mit leichter Mühe von statten; und so bald eine Frau ein Kind zur Welt gebohren / badet sie es selbst in dem nächsten Fluß / alsdann aber begiebet sie sich wieder an ihre gewöhnliche Hauß-Arbeit; dahingegen der Mann an ihre statt sich zu Bette legt / und gleichsam die Wochen aushält. So lang auch dieses währet / isset der Mann nichts anders / als ein Stücklein Cassave, wovon die Rinden insgesammt zu einem darauff folgenden Kinder-

Mahle

Mahle aufgespahret werden. Auf gleiche Weise enthält er sich darauf auch ein Jahr lang von allerhand niedlichen Speisen; doch diese Enthaltung geschichet nur allein / wann ihm der erste Sohn zur Welt gebohren wird; da man auch nachgehends dem Vater die Schultern mit einem scharpffen Agouti-Zahn aufritzet / und je weniger er sich hierüber ungebärdig stellet / e streitbahrer solle mit der Zeit / derer Caribes Meinung nach / der neugebohrne Sohn wer- en / wozu / wie sie abermahl glauben / vor- nehmlich das Blut helffen solle / welches aus den aufgeritzten Schultern des Vaters besag- er massen fliesset / und welches man dem Kind n das Angesicht reibet / und es darinn folglich rocken werden lässet. Eben dergleichen geschie- et auch bey der Geburt derer Töchtern / weil iese nicht weniger der Hertzhafftigkeit nöthig aben / indem sie / wann sie Frauen worden ind / ihren Männern in das Feld nachfolgen müssen / um ihnen allda die Speisen zubereiten / auch sonst die Schiff bewahren müssen / wann hre Männer auf selbigen etwa einen Kriegs- Zug zu Wasser thun / und sich nachdem an das Land begeben / um allda ihre Feinde aufzusu- chen / und sich mit ihnen in ein Gefechte einzulas- en. Auf den 15. Tag nach der Geburt eines Kindes erfolget auch ferner jederzeit / daß der Mann und die Frau dem Kind die Ohren / die unterste Lippe / und das mittelste Knörbel-Bein wischen den Naß-Löchern durchbohren / und nachgehends einen Drath in die gemachte Lö- her stecken / damit man hernach / wann es er-

wachsen / den gewöhnlichen Zierath daran hängen kan. Bey dergleichen Durchbohrung der Ohren und Lippen geben sie dem Kind zugleich auch einen Nahmen / den sie entweder von den Voreltern / oder von den Bäumen und Fischen / auch wohl von einer merckwürdigen Geschichte / die sich / so lang die Mutter schwanger gangen / oder aber des Vaters Kindbett gewähret hat / zugetragen / herzunehmen pflegen. Dieser Nahmen aber wird wieder verändert / wann sie in den Krieg ziehen / oder ein Oberhaupt der Arovaguer erlegen / dessen Nahmen sie nachmahls gemeiniglich mit ihrem eigenen verwechßlen. Die Müttern ins besondere ziehen die Kinder sehr zärtlich und sorgfältig auf / und diese wachsen so schnell heran / daß sie gemeiniglich bereits im 6. Monate schon alle mit einander allein lauffen / und ohne jemands Beyhülffe gehen können. Wann sie nachgehends das zweyte Jahr überschritten / wird ihnen das Haar auf einem herrlichen deßwegen besonders angestellten Gastmahl zum ersten abgeschnitten / und dabey allerhand seltzame Ceremonien beobachtet. Von Kindes-Beinen an wird die Jugend auch stracks im Bogen-schiessen geübet / und so ferne sie die aufgehängte Speise mit dem Bogen nicht trifft / muß sie so lang Hunger leiden / biß es ihr dißfalls gelinget. Wann folglich die Knaben ihr männliches Alter erreichet / werden sie auch mit gar besondern Ceremonien zu Kriegs-Leuten eingeweyhet: Nehmlich / der Vater begleitet seinen Sohn auf das Rathhauß des Ortes / wo er

woh-

wohnet / und hält ihm allda die schuldige Pflicht
eines tapffern Kriegs-Manns vor / schlägt
ihn auch so lang mit einem Raub-Vogel/Mans-
enis genannt / biß er des Vogels Kopf an ihm
n Stücke zerschlagen. Hierauf ritzet er ihm wei-
er den gantzen Leib mit einem scharffen Agouti-
Zahn auf / und befeuchtet alsdann die Wun-
den mit einer beissenden Feuchtigkeit / legt ihn
hernach auch in ein absonderliches Hangbett /
da er ihm etliche Tage lang hinter einander alle
Speise entzeucht / und wann er alsdann alle
diese Verdrießlichkeiten / ohne einige Anzei-
gung der schmertzlichen Empfindung / ausge-
standen / so wird er vor bewähret / und für ei-
nen guten Kriegs-Mann erkennet und gehalten.
Gar selten werden die Kinder derer Caribes zu
Priestern / welche meistentheils unter ihnen
Teufels-Banner sind / auferzogen / welche
aber doch hierzu erzogen werden / die müssen
sich von der ersten Jugend an einiger gewiesen
Speisen enthalten / auch wird ihnen aus allen
Gliedern Blut ausgezapffet / ehe sie unter die
Aufsicht eines alten Priesters / oder vielmehr
eines Schwartz-Künstlers / gelangen können /
der sie hernach in seiner saubern Kunst gar fleis-
sig unterrichtet / und dißfalls gemeiniglich gar
keine Mühe spahret.

Was das Alter derer Caribes betrifft /
so bringen sie dasselbe gemeiniglich unter beständ-
diger Beybehaltung einer sonderlich grossen
Leibes-Stärcke / auf eine gar hohe Stuffe: Dann
Carl von Rochefort bezeuget / daß zu seiner
Zeit Leute unter denen Caribes gelebet / welche

die erste Ankunfft der Spanier unter dem Christophoro Colombo noch im Gedächtnuß gehabt / also daß sie biß 160. Jahre ihres Alters zehlen können. Sechs-Wochnerinnen von 80. Jahren sollen auch nicht selten unter denen Caribes gefunden werden; Also / daß sowohl die Weiber gar lange Zeit fruchtbar sind / als auch selbige / nebst den Männern / ein gar hohes Alter erreichen / und schreibet man dieses letztere theils ihrer guten und starcken Leibes-Constitution, theils aber der gesunden Lufft zu / welche immerzu in den Gegenden / so sie bewohnen / regieret. Doch solchem langen Leben ohngeachtet / welches sie gemeiniglich erreichen / sind sie gleichwohl unterweilen von Seuchen und Kranckheiten gar nicht befreyet. Diese aber entstehen nicht sowohl von der Lufft / welche / wie gleich jetzt erwehnet / überauß gesund ist / als vielmehr von der bösen und üblen Lebens-Art / so diese Leute führen / wie ingleichem auch von den vielen ungesunden Speisen / so sie essen / und den schädlichen Getränckeu / so sie öffters und über dieses gantz unmäßig zu sich nehmen. Ins besondere aber sind sie unter andern Kranckheiten nicht nur allein einem gar verdrießlichen Zufall / von ihnen Pian genannt / und wordurch ihnen der gantze Leib hefftig aufgeschwillet / unterworffen / sondern sie werden auch öffters mit schmertzhafften Blutschwären / welche sie als Feuer brennen / und mit der güldenen Ader / wordurch ihnen das Blut häuffig aus dem Gefässe fliesset / gar gewaltig geplaget / welches / wie man davor hält / hauptsächlich

chlich dardurch verursachet wird / weil sie
antz übermäßig viele Krabben / Karetten, giff-
ge Schildkröten / Lamentinen und Heyde-
n zuessen pflegen. Jedoch haben sie wider sol-
e vielfältige Kranckheiten auch gleichwohl
ar viele heilsame Hülffs- und Artzney-Mittel /
elche von ihnen aus allerhand Kräutern /
Wurtzeln / Hartz und Oele zubereitet und ge-
acht werden: Dann die bittere Rinde des
Baums Chipion in Wasser eingeweichet / und
it dem gestossenen innwendigsten Marck der
Schnecken - Hörner / Lambis genannt / ver-
enget / hat vornehmlich unter andern von ih-
en Artzneyen eine grosse Krafft und heilsame
Würckung wider gar viele Gebrechen; und
ist eben dieselbe Krafft befindet sich auch in dem
Safft der sogenannten Mibi-Bäume. Von
ussenher gebrauchen sie auch meistentheils Sal-
en / welche aus Rohr-Asche zubereitet / und
einem Wasser / das man von den Blättern
es sogenannten Balaßien-Strauches einsam-
t / abgerühret werden; Die böse Geschwä-
aber zu heilen / gebrauchen sie gemeiniglich
en Safft aus dem Gewächße Junipa, wel-
er ihnen in dergleichen Fällen grosse Dienste
ut. Vom Aderlassen wissen sie zwar übri-
ens gantz und gar nichts / das Schröpffen
er hingegen ist ihnen desto bekannter / indem
e / wann sie kranck sind / öffters eine Art von
aß-Köpffen auf die schmertzende Oerter des
eibes setzen / um hierdurch das böse Geblüte
erauß zapfen; und wissen sie sonst auch al-
Wunden gar artlich zuwachsen zu machen /

daß man ihnen nicht leicht eine Narbe od
Mahlzeichen ansiehet / bey was Gelegenhe
und auf was Art sie auch selbige empfangen h
ben mögen.

Wann jemand unter ihnen / sonderli
aber eine ansehnliche Person / stirbet / so ve
brennen sie den verblichenen Leichnam mit allen
was dem Abgestorbenen in seinem Leben lieb g
wesen / und müssen zumahl ihren Oberhäupter
alle ihre gewesene Leibeigene in dem Todt nach
folgen / die sie deßwegen am Tage der Leichbe
stattung jämmerlicher Weise erwürgen / dam
jene in dem andern Leben eine Gesellschafft un
behörige Aufwartung haben mögen. Jeder
zeit / wann ein vornehmer Mann unter ihne
verstorben / pflegen sie auch deßwegen besonde
re Trauer-Mahlzeiten auf eine gar seltzam
Weise zu halten; Dann die Männer fressen
und sauffen 3. Tage lang hinter einander der
massen / daß derjenige / welcher den gröste
Rausch davon trägt / auch die gröste Ehre ein
legt; ja wann sie sich also in ihrem sogenannte
Getränckе Perramo recht toll und voll angesof
fen haben / so tantzen und hüpffen sie hernach
so lange / als sie immer können. Die Weiber
hingegen müssen unterdessen fasten / und die Ab
gestorbene mit Thränen beweinen / ja auf ein
recht erbärmliche Art heulen und schreyen. Deß
gleichen wird auch jährlich die nach ihrer Ar
prächtige Leich-Begängnuß ihrer Könige / Für
sten und Grossen mit vielem Klagen / Sauffen
und vielen viehischen Ceremonien wiederhoh
let / also / daß beydes Männer und Weiber
darüber

rüber alle Ehrbarkeit an die Seite setzen / und
h dabey so toll und unsinnig anstellen / als sie
mer mögen.

Alle Caribes werden überhaupt in gar viele
Völckerschafften eingetheilet / und diese stehen
ieder unter gar verschiedenen Oberhäuptern;
Dann erstlich hat ein jedes Geschlecht / oder
n jedes Dorff / seinen besondern Obersten / den
s vor sein Oberhaupt erkennet. Solche Dörf-
r bekommen ihren Ursprung daher / wann je-
and / der ein grosses Haußgesind hat / sich
it demselben von den übrigen seines Volckes
bsondert / also / daß er weit von ihnen abson-
erliche Hütten / samt einem Carbet, oder be-
ondern Hauß / worinn man sich über die vorfal-
nde allgemeine Sachen berathschlagen / oder
o man deßgleichen die auch sogenannte allge-
meine Freuden-Mahlzeiten halten kan / auf-
auet / und deßwegen wird auch ein solcher O-
erster jederzeit Tiouboutoulichaute, oder
Hauptmann des Haußgesindes / oder der Häus-
r / genennet. Hernach haben sie auch weiter
weytens über eine jede ihrer Piroguen, oder
ber jede Schühte / einen besondern Haupt
nann / dem die Schühte entweder zugehöret /
der der wenigstens im Krieg das Commando
arüber führet / und welchen sie Tiouboutou-
ilanaou zunennen pflegen. Doch dieser Haupt-
nann stehet wider drittens unter einem abson-
erlichen See-Obersten / der über eine gantze
Kriegs-Flotte zugebieten hat / und dessen Amts-
Nahme Nhalene heisset. Vierdtens haben sie
auch weiter noch einen grössern Hauptmann /

den

den sie Ouboutou nennen/ und dem in aller und über alle die höchste Ehre zukommet/ welcher auch eben derjenige ist/ den die Spanier sammt andern Indianern sonsten Cacique nennen/ und welcher Nahme soviel/ als einen König/ bedeutet. Dieser Ouboutou ist jederzeit von der Zeit an/ da man ihn zu solchem Amt erwählet/ so lang er lebet/ seines Volckes Heerführer/ und gehet allen andern in der Würde zuvor. Zu solcher hohen Würde aber gelanget niemand sonst/ es seye dann/ daß er unterschiedliche Arovaguer, als die vornehmste Haupt-Feinde derer Caribes, oder zum wenigsten einen von deren Oberhäuptern/ erleget. Eben dieser Ouboutou hat auch noch fünfftens einen Statthalter/ oder Hauptmann/ welcher gemeiniglich das Amt eines See-Obersten/ wann er seine Kriegs-Flotte aufbrechen lässet/ bedienet/ und zugleich den Nahmen Ouboutou Maliarici führet. Und wann endlich die Caribes eine grosse Kriegs-Macht zur See/ aus verschiedenen Inseln/ und von verschiedenen Völckerschafften bestehend/ zusammen bringen/ so erwählen sie sechstens jederzeit einen grossen Hauptmann aus den gemeinen Hauptleuten aller versammleten Völckerschafften/ welcher/ so lang der Krieg währet/ als ein Feldherr das Heer anführet/ nach vollzogenem Krieg aber seine Charge wieder niederlegen muß/ da sich alsdann sein Ansehen und seine Gewalt nicht weiter erstrecket/ als über sein eigenes Volck/ und über dasjenige Gebiete/ über welches er vorhin zubefehlen gehabt hat.

Von

Von dem Kriegs-Wesen sind die Caribes
erhaupt gar ungemeine Liebhaber. Bey
n Berathschlagungen aber / die sie des Kriegs
egen / so sie wider ihre Benachbarte vorneh-
en wollen / anstellen / gehet es gar seltzam
d wunderlich her: Dann / wann sie wider ihre
inde einen Feldzug wagen wollen / so schickt
Ouboutou, oder vornehmster Oberster /
alle unter seine Bottmäßigkeit gehörige Dörf-
einen Stock / auf welchem so viele Kerben
hen / als Tage von der Zeit an übrig sind / da
in dem Carbet, oder dem allgemeinen Hauß /
sammen kommen sollen / um sich / bey einem
falls angestellten Freuden-Mahl / wegen des
habenden Kriegs unter einander zu berath-
lagen. An einem jeden von solchen Tagen
d darauf eine Kerbe ausgeschnitten / auf
letzten Tage aber / wann keine Kerbe mehr
ig ist / verfüget sich alsdann ein jeder an den
timmten Ort / um des Ouboutou Vortrag
uhören. Fast eben dergleichen Gewohn-
t haben die Caribes auch sonst / wann sie ein-
er was angeloben: Dann da geben sie ein-
er so viele Stöcklein / als sie Tage nehmen /
Angelobte zu vollbringen / und alle Tage
nach werffen sie einen Stock weg / biß / wann
den letzten zur Hand kriegen / sie so fort an
Vollziehung ihres gethanen Versprechens
encken. Wann nun jedermann vorhin be-
ter massen in dem Carbet erschienen / und den
wesenden bey dem angestellten Freuden-
hl die Köpfe durch das continuirliche Tan-
/ Springen und absonderlich das starcke

Getränckе

Getränckе rechtschaffen erhitzet und warm g
macht worden sind / so kommt gantz unverf
hends ein altes Weib mit weinenden Aug
und traurigen Gebärden in den Carbet dah
getretten / und begehrt von den Anwesend
gehöret zu werden. Dieses Begehren wird i
so gleich bewilliget / und ein jeder stehet darau
auf und horchet / was sie vorbringen will. S
beginnet demnach den Schaden / welchen d
Arovaguer vor Alters denen Caribes zugefüge
mit seufftzender Stimme nach der Länge zu e
zehlen / und zugleich auch hinzu zusetzen / w
erst noch neulich in der letztern Feld-Schlac
so viele tapfere Helden derer Caribes geblieben
oder gefänglich von besagten Arovaguern hi
weg geführet worden / ihren geitzigen Kähle
zur Speise zu dienen / mit weitern vermelden
daß es eine schändliche Kleinmüthigkeit wäre
wann man sich an ihnen nicht rächen wolte. D
Ouboutou, oder Ober-Hauptmann / nimm
alsdann das Wort auf / und indem er in solch
Rede fortfähret / suchet er einem jeden eine B
gierde zum Krieg einzublasen. Hierauf bewe
sich gemeiniglich die gantze Versammlung / un
stimmet ein jeder solchen Vorschlägen bey / de
gestalt / daß von solchem Augenblick an ein j
der fast nichts anders / als von Blut-Vergie
sen und Morden / spricht / und wie grausam
mit den Feinden verfahren wolle / sich rühme
Des andern Tags hernach werden auch ver
schiedene Botten nach den benachbarten In
seln abgeschicket / um den Einwohnern allda
anzusagen / wie man einen Kriegs-Zug vorzu
nehme

men gesinnet / und daß sie / wann sie ihre
iegs-Macht mit der ihrigen verstärcken wol-
/ ihnen keinen geringen Gefallen erweisen
rden. Es werden auch weiter die Heers-
ulen zurecht gemacht / die Pfeilen geschliffen /
d mit Gifft bestrichen / die Bogen gespannet /
mit vielen geschnitzelten Bildern versehene
sse Schilde herbey geschaffet / die Lebens-
ittel versammlet / die Kriegs-Schiffe zugerü-
/ und also alles mit grösterm Fleiß veranstal-
/ was man bey dem vorhabenden Kriegs-
g nöthig zuhaben vermeynet. Das besagte
fft / womit die Caribes ihre Pfeile bestrei-
n / wird jederzeit von dem Safft der Man-
illen-Bäume genohmen / und ist selbiges so
ädlich / daß es auch die kleinste oder geringste
unden tödtlich macht. Ihre Waffen und
ens-Mittel binden die Caribes in ihren
iegs-Schiffen auch jederzeit gantz fest an /
mit selbige / wann etwa das Schiff umtau-
lt / wie es offt zu geschehen pfleget / nicht ver-
ren gehen mögen. Und deßgleichen fahren
auf ihren Heer-Zügen immerzu von einer In-
zu der andern / und hohlen von dar allemahl
ht allein frische Lebens-Mittel / sondern su-
n zugleich auch ihre Kriegs-Flotten mit fri-
en Hülffs-Schiffen daselbst zu vernehmen.
iese ihre Schiffe / welche sie Piroguen nen-
n / sind aus dem Stammen eines dicken und
rcken Baums ausgehauen / und hernach mit
rettern erhöhet / auch insgemein so groß /
ß eines derselben wohl 40. biß 50. Mann
sich fassen kan. Wann folglich die Caribes

nach

nach langem herum schwermen auf der See a
das feste Land gelanget / so ziehen sie allda ge
gen dem Abend die Schiffe und Schühten au
das Trockene / und schlagen so fort auch unte
den Bäumen vier Pfähle in die Erden / dara
sie ihre Hangbette binden / ihre Nacht-Ruhe so
chergestalt zu nehmen. Des folgenden Tage
darauff berathschlagen sie sich / wie der Marsch
gegen die Feinde zu Lande anzutretten. Die
ser aber wird niemahls / als bey der Nacht / an
getretten / oder wann sie auch sonst einen schein
bahren Vortheil sehen. Wann sie dann würck
lich im Marsch begriffen sind / so fürchten sie sich
auch jederzeit so sehr / daß der Feind einen oder
den andern aus ihnen unversehens erhaschen
möchte / daß sie fast alle Augenblick Kundschafft
auszuschicken / und von dem Feind Nachricht
einzuhohlen / auch an alle offene Päße Schild-
wachten auszusetzen pflegen / welches alles von
ihnen auch auf eine so scharffsinnige Art in das
Werck gesetzet wird / als es irgend bey einer
Europäischen Nation geschehen mag. Wann
sie nun aller solchen gebrauchten Vorsichtigkeit
ohngeachtet sich doch von ihren Feinden entde-
cket befinden / so nehmen sie unverzüglich den Zu-
rück-Weg nach den Schiffen / und fahren also
unverrichteter Sachen wieder nach Hauß;
wann sie aber hingegen gewahr werden / daß
ihren Feinden / absonderlich den Arovaguern,
ihre Ankunfft nicht verkundschafftet worden / so
fallen sie deren Hütten aus einem Hinterhalt
gantz unversehens an / und wann dieselbe mit
aller Macht sich zur Gegenwehr stellen / so be-

schiessen

ieſſen ſie deren Hütten / die mit Palm-Blät-
n und Kräutern gedeckt ſind / mit Pfeilen /
ran ſie brennende Baumwolle geheffte ha-
n / um ſelbige dardurch in Brand zu ſtecken /
d die Arovaguer zugleich zu zwingen / auf
s flache Feld herauß zukommen / und ſich all-
mit ihnen zu ſchlagen. Bey ſolchem Gefecht
en ſie gantz auf keine Ordnung / und wann
yde Theile ihre Pfeile ſämtlich gegen einander
rſchoſſen haben / ſo fallen ſie alsdann einan-
r mit ſchweren Keulen / oder Knitteln / aus ſtar-
em Holtz gemacht / an. Im Fechten hüpf-
n und ſpringen die Caribes auch iñer fort und
rt herum / damit ihre Feinde um ſo viel weniger
ach ihnen ziehlen / und ſie treffen mögen. Kei-
en Todten / oder Verwundeten / werden ſie
ch jemahls auf der Wahl-Stadt liegen laſ-
n / ſondern ihn mit aller Gewalt / ja öffters
it äuſſerſter Gefahr / aus der Hand des Fein-
es zurück reiſſen / indem ſie es ihnen für eine
oige Schande halten würden / wann ſie ihre
odten / oder Verwundeten / im Stich / und
em Feind zum Raub laſſen ſolten. So bald
as Treffen oder die Schlacht vorbey iſt / be-
ben ſich dieſe Wilde darauff nach dem See-
fer zu / oder auf irgends eine benachbarte In-
l / und wann ſie eine Niederlag erlitten / oder
liche ihrer Häupter verlohren / ſo machen ſie /
e ſie wieder in ihre Schiffe ſteigen / ein über-
uß groſſes Klag-Geſchrey / und vermiſchen al-
das Blut ihrer erſchlagenen Spießgeſellen
it überflüßigen Thränen ; wann ſie aber da-
egen den Sieg über die Feinde erhalten / ſo

singen / frolocken und jauchtzen sie auf der
feindlichen See-Strand mit gröster Ausgelas
senheit / und führen darauff die gemachte Ge
fangene von dar hart geknöbelt nach ihre
Wohn-Plätzen hinweg. Derjenige unter ih
nen / welcher einen Gefangenen in dem Stre
bey dem Kopf gefasset / oder auch aus der Fluch
zurück gehohlet / hat jederzeit an solchem Ge
fangenen vor andern ein sonderliches Recht; und
wann die Gefangene sämtlich nach Hause ge
bracht worden sind / so werden die Weiber und
Kinder davon an die Benachbarte / als Leibei
gene / verkaufft / die Männer aber hingegen
auf eine so abscheuliche und unmenschliche Ar
hingerichtet / als sie kaum erdencken können:
Dann ein jeglicher derselbigen wird von demje
nigen / der ihn gefangen bekommen / nach sei
ner Hütten gebracht / und allda bey seinem
Hangbett in einen Käficht gethan / in welchem
er vier Tage lang / ohne Essen und Trincken /
in grossem Hunger und Durst zubringen muß.
Wann er dieses überstanden / so lässet man ihn
darauff loß; Er aber gehet so getrost unter seinen
Feinden umher / als wann er sich im geringsten
um nichts bekümmerte / hüpffet und springet be
hertzt hin und wieder / und erzehlet mit lachen
dem Munde / wie er seiner Feinde Eltern und
Voreltern / auch nächste Bluts-Freunde / vor
mahls überwunden / sie grausam um das Leben
gebracht und zerstücket / auch wie seine Lands
Leute die Schmach / so man ihm jetzo anthue /
zweyfach wieder bezahlen würden. Die Cari
bes hören solches großsprecherische Prahlen und

ver-

rgebliche Trohen eine gute Zeitlang zimlich ge-
ltig an / wann sie aber vermeynen / daß sie
n elenden Menschen lang genug schwätzen las-
n / so fallen sie ihn darauf gesammter Hand
it einer erschröcklichen Wuth und in gröstem
rim̃ an. Der eine davon brennet ihm hiebey
it einem glimmenden Holtz Löcher in die Sei-
n; der andere schneidet ihm Wunden / oder
kerbet sein Fleisch biß auf die Knochen; noch
n anderer streuet in die Kerben oder Wunden
issenden Peiman; und wieder ein anderer
iesset oder treibet ihm vergiffte Pfeile durch
rm und Bein: Kurtz zumelden / ein jeder thut
n bestes / eine Grausamkeit auszuüben / und
h recht emsig und sorgfältig zu erzeigen / auch
dermann zu weisen / daß es ihm an Blutdur-
gkeit nicht fehle. Endlich wann das Martern
d Peinigen solchergestalt lang genug gewäh-
t / so kommt ein Wilder / welcher etwas mehr
itleiden / als die übrige seiner Lands-Leute /
it dem elenden Gefangenen hat / herbey / und
lägt ihm den Kopf mit einer Heeres-Keule in
tücken / da dann / so bald solches geschehen /
le junge Leute herbey lauffen / und den abge-
rgelten Leichnam waschen / nachmahls aber
bigen in kleine Stücke zerhauen / wovon so
nn etliche gesotten / etliche aber auf Rösten
braten / und solchergestalt zu einer fröhlichen
ahlzeit zubereitet werden: Dann diese wilde
aribes, oder Cannibalen, sind so grosse Liebha-
r des Menschen-Fleisches / als kein Volck in
ntz America / und schmeckt ihnen nichts so an-
nehm und lecker hafftig / als eben solche un-

menschliche Speise; ja ihre Weiber sind ab
sonderlich so gar begierig darnach / daß sie aus
selbst die höltzerne Röste / worauf dergleichen
Fleisch gebraten worden / wann sie noch von
Fett trieffen / ablecken / damit nur nicht da
geringste davon verlohren gehen / und ihre Rach
gierde / welche sie gegen ihre Feinde hägen / völ
lig gelöschet werden möge.

Wie nun also die Caribes ihre Feinde
die Arovagues, zum öfftern mit Krieg anfallen
also werden sie auch von diesen nicht selten in ih
ren eigenen Ländern heimgesucht. Um nun vor
diesen nicht unversehens überfallen zu werden
so haben die Caribes in Gewohnheit / daß sie
um alle ankommende Schiffe noch weit in der
See entdecken zukönnen / auf erhabene Hüge
und Berge viele Schildwachten auszusetzen
pflegen / welche / so bald sie nur ein Schiff an
sichtig werden / dasselbe sogleich den ihrigen an
zeigen müssen / damit diese / oder wenigst die
fertigste davon / also gleich in ihre parat stehen
de Schiffe steigen / den Feind vom Lande ab
halten / und ihn noch in der See angreiffen kön
nen. Gelinget es aber ja dem Feind / daß er /
ehe sie ihm noch entgegen gehen können / bereits
seinen Fuß an das Land setzet / so versichert sich
ein Theil der Caribes so fort aller in der nähe ge
legenen Zugänge / und leget sich hier und dar
in Embuscade, oder in einen Hinterhalt / der
Uberrest aber von ihnen läufft durch abgesonder
te und hohle Wege zusammen / und stellet sich
darauff dem ankommenden Feind mit gantzer
Macht entgegen / den sie auch anfänglich / wann
sie

ihren Vortheil ersehen / mit einem grossen
feil-Hagel empfangen / und darauff ihm auch
eiter mit ihren Kriegs-Keulen und Knitteln
it gröster Ungestümmigkeit begegnen. Füget
nun hiebey das Glück / daß sie über ihre Fein-
den Meister spielen / so verfahren sie mit den
Gefangenen auf die Weise / als sie es mit den-
nigen zuhalten pflegen / welche sie selbst aus
er Feinde Ländern hohlen. Ziehen sie aber
ingegen den Kürtzern / so suchen sie sich in die
Gebüsche / oder hinter allerhand stachlichte
Gehäge / zu verbergen / oder sie klettern auch
ohl auf hohe Felsen / und werffen sich von dar
ns Wasser / so fern jene anders bey der See
elegen sind / und schwimmen alsdann darvon /
der tauchen sich so lang unter / daß sie erst nach
00. Schritten wieder zu Gesicht und empor
ommen; doch kurtz darnach kehren sie Schaa-
en-weise wieder zum Streit / und fechten so
ang / biß entweder der Feind selbst weichet /
der sie ihn auch wohl nach langem Gefecht hier-
u nöthigen. Wann hingegen die Ankommen-
de ihre Freunde sind / so fahren / oder schwim-
nen sie denselben entgegen / steigen auf ihre
Schiffe / und tragen sie / im Fall ihnen dar-
mit gedienet ist / auf ihren Schultern an den
Strand / da sie alsdann der Landes-Herr im
Nahmen aller Einwohner seines Landes / oder
seiner Insel / gantz freundlich willkommen heisset /
und sie so fort auch nach dem Carbet, oder in das
allgemeine Hauß / führet. Allhier lässet darauff
auch ein jeder Eingebohrner seines gleichen /
nehmlich ein Alter einen Alten / ein Junger ei-

nen Jungen / und so fort an / bewillkommen. Zum aller ersten aber fragen sie nach dem Nahmen des Gastes / und derjenige / so ihn fraget / nimmt zwar sogleich solchen seinen Nahmen an / will aber anbey auch haben / daß der Gast gleichfalls den Seinigen annehmen solle / und diese Verwechßlung der Nahmen solle ein sonderliches Zeichen der angefangenen Freundschafft bey ihnen heissen. Weiter darauff nöthigen sie ihren Gast / auf einem reinen baumwollenen Hängbett / welches sie Hamatte nennen / seine Ruhe zu nehmen / und wann er solches gethan / reichen ihm etliche von ihren wohlschmeckenden Früchten etwas zu essen dar. Sobald hernach die Mahlzeit zubereitet ist / bekomt ein jeder von den Anwesenden allein ein kleines Tischlein / nebst einem Stuel / vor sich niedergesetzt / und auf jenes wird alsdann auch ein Gerichte von gebackenen Heydexen / gerösteten Krabben / oder von Muß und Kräutern / gestellet; und kan man ihnen keinen grössern Dienst oder Gefallen thun / als wann man tapffer isset und trincket; ja sie nehmen es übel auf / wann solches nicht geschiehet / und absonderlich der Krug / den man dem Gast vorsetzt / nicht rein ausgetruncken wird; auch muß der Gast alles dasjenige / was er nicht aufessen kan / zu sich stecken / und mit nach Hauß nehmen; wie sie dann auch weiter / wann er seinen Abschied nimmet / sich überauß traurig erweisen / daß er so bald wieder hinweg ziehet; und mit solchem traurigen Angesicht begleiten sie ihn über dieses Hauffen-weise biß an sein Schiff / oder aber an

den

n Strand / und verehren ihn allda noch zu
ter Letzt mit vielerley Früchten / welche sie
n fast zwingen anzunehmen / und welche er /
ne ihre Ungnade dardurch zu verdienen / zu-
ck zu lassen sich nicht erkühnen darff.

Letztlich der Sprache der Caribes oder Can-
balen hier auch noch zugedencken / so werden
rnehmlich unter denjenigen / welche mit de-
n Europäern umgehen / zweyerley Sprachen
redet. Die älteste davon / welche sie unter ein-
nder reden / klinget gar wohl / ist danebst ange-
hm und fliessend / und wird fast gantz zwischen
en Lippen ausgesprochen / doch ist sie sehr schwer
erlernen / weil manches Wort / nach der
nterschiedlichen Aussprache öffters gar unter-
hiedliche Bedeutungen hat / solchergestalt /
aß anhan bey ihnen erstlich ja / darnach ich
eiß nicht / und dann wieder nehmet hin / anzei-
t. Ihre zweyte oder ihre neue Sprache /
ann sie darinn die Nomina Substantiva und de-
en Genera, oder auch die Particulas, so sie
enselben vorsetzen / ausdrucken wollen / bilden
e insgemein fast nach der Art der Ebräer; und
lchergestalt wird die erste Particula gemeinig-
ch durch ein vor angesetztes N. angedeutet / als
lichic, mein Haupt; die zweyte / durch ein
orangefügtes B. als Bichic, dein Haupt; und
ie dritte durch ein vorangefügtes L. als Lichic,
in Haupt. Die Articulos aber / so sie den
Nahmen beyfügen / drücken sie auch gemeinig-
ch durch ein vorgefügtes T. aus / als Tichic,
as Haupt / wiewohl dergleichen Redens-Art
ar selten gebraucht wird. Wann sie ferner

mit jemand selbst reden / so sagen sie e. g. Bata mein Vatter / Bibi, meine Mutter; wann sie aber von jemand gegen andere reden / dann sagen sie Youmaan, mein Vatter / Jehanam, meine Mutter / und so fort. Ein Ding / wann sie es nennen wollen / umschreiben sie über dieses auch gemeinigsich mit unterschiedlichen Wörtern: Als die Finger nennen sie die Kleine / oder Kinder der Hand; eine Lippen / den Rand des Munds; den Augapfel / den Kern des Augs; das Kien / die Stütze der Zähne; den Halß / die Stütze des Kopfs; einen Christen / den Mann der See / weil die Christen über die See zu ihnen gelanget; einen Daumen / den Vatter der Finger; die Zähen / die Kinder des Fusses; den Regenbogen / Gottes Feder-Busch / und dergleichen; und wann sie sonst auch 10. zehlen wollen / so recken sie alle Finger in der Hand dar / wann sie aber 20. aussprechen wollen / so setzen sie zu den vorigen noch alle Zähen der Füsse hinzu; und dieses ist ihre höchste Zahl / welche sie mit Worten ausdrücken können / weiter aber wissen sie nicht zugehen. Das Geheimnuß ihrer ersten Sprache wollen sie niemand entdecken / und hat man sich dabey unter andern in Wahrheit höchlich zu verwundern / daß die Männer unter den Caribes sich Wörter gebrauchen / welche die Frauen zwar sehr wohl verstehen / aber niemahls selbsten sprechen; ingleichem / daß eben dergleichen andere Wörter hingegen auch die Frauen haben; nicht weniger ferner / daß auch die Alte unter ihnen sich etlicher Arten zu reden gebrauchen / welche niemahls in den

Und der Jünglingen kommen; und wieder
aß die Jünglinge andere haben / welche bey
en Alten nimmermehr gebraucht werden; eben
ie auch gleicher gestalt zu Kriegs-Zeiten
liche Redens-Arten unter ihnen im Schwang
ehen / welche zwar sehr verdrießlich klingen /
ie aber niemand verstehet / als nur allein die
riegs-Leute / welches sie deswegen thun / da-
it ihre Anschläge den Feinden nicht so leicht
ffenbahr werden mögen.

§. 5.

Von der üblichen Religion in Gujana.

UM die Religion ist es in Gujana fast über-
haupt gar schlecht und elend beschaffen:
Dann ausser einer nicht gar allzu grossen Anzahl
on den daselbst lebenden Wilden / welche theils
on den Frantzosen / theils aber den Engell- und
Holländern / welche obbesagter massen allhier
hre Colonien auf den See-Küsten des Landes
aben / zum Christlichen Glauben nicht ohne
rosse Mühe bekehret worden / sind die übrige
on gedachten natürlichen Einwohnern des Lan-
es insgesammt blinde Heyden und Abgötter /
nd theils auch / und zwar fast der gröste Hauf-
en unter ihnen / abscheuliche und recht elende
Teufels-Diener.

Die Einwohner in der eigentlich sogenann-
ten Landschafft Gujana ins besondere haben
theils verschiedene Abgötter / und theils beten
sie auch den Teufel gar eiferig an / dem sie zu-
gleich viele Opfer / sonderlich aber von Men-
schen / deren Fleisch sie hernachmahls fressen /

bringen / andere ihre Götzen aber zum öfftern mit strengem Fasten versöhnen / wañ sie etwa vermeynen / daß selbige über sie erzürnet sind. Ihre Priester / von ihnen Pecajos genannt / halten sie auch in grossen Ehren / und zwar hauptsächlich darum / weil diese vorgeben / daß sie mit den Teufeln / so sie Wattepa und Jarakin heissen / gar verträulich umgehen / und gar eine grosse Gemeinschafft mit ihnen pflegen: Dann weil die Gujaner, ihrem Vorgeben nach / zum öfftern von den Teufeln gar hart gequälet und gepeiniget werden sollen / und sich daher vor diesen unsaubern Geistern gantz ungemein fürchten / so suchen sie vermittels gedachter ihrer Priester mit selbigen ausgesöhnet zu werden / und selbige also zu besänfftigen / damit sie ihnen in das künfftige ferner hin kein Leyd mehr zufügen mögen; Doch verwandelt sich solche Ehrerbietung gegen gedachte ihre Priester auch öffters in eine Grausamkeit: Dann wann selbige etwa wider ihr Gelübde der Ehrbarkeit eine Frau nehmen / so werden sie ohne alle Gnade gesteiniget / oder verbrannt; und wann auch unterweilen / indem sich solche ihre Priester zugleich vor Aertzte ausgeben / ein Krancker / der ihrer Cur anvertrauet wird / von seiner Kranckheit nicht genesen / so ist gemeiniglich ein gewaltsamer Todt das Danckgeld vor ihre angewendete Mühe / woferne sie nicht bey Zeiten sich anderwärts hinpacken / und solchergestalt den Verwandten des Verstorbenen aus den Augen gehen. Die Flecken / welche sich in dem Mond zeigen / halten die Gujaner / welches recht lächerlich zu hören ist /

auch

ch insgemein vor einen Mann / welcher / ih-
e thörichten Meinung nach / darinn gefangen
sen solle / wegen einer Blut-Schande / so er
it seiner Schwester getrieben; Die Unsterb-
hkeit der Seelen aber glauben sie nicht weni-
r dergestalt / daß sie sagen / der Frommen
Seelen gelangen nach dem Hinscheiden aus den
örpern nach Kaupo, wie sie den Himmel nen-
n / der Bösen und Gottlosen aber kämen nach
oi, oder in die Hölle unter der Erden; deßwe-
n sie dann auch / wann ein vornehmer Herr
nter ihnen stirbt / alle desselben Sclaven und
efangene zu tödten pflegen / damit selbige zu-
eich mit ihm nach der andern Welt hinreisen
ögen / um ihm allda zu dienen und aufzwar-
n; auch haben sie sonst noch in Gewohnheit /
aß sie den Seelen der Verstorbenen zu gewie-
n Zeiten Mahis und Wein aufzusetzen pfle-
en / um das Angedencken gegen selbige dar-
urch immerdar von Zeit zu Zeiten zuerneuern.

Die wilde Caribes oder Cannibalen sind
eßgleichen meistentheils Teufels-Diener / wel-
en unsaubern Geist sie Maboia zunennen pfle-
n; jedoch walten unter diesen elenden Leuten
on dem Maboia selbst gar verschiedene Mei-
ungen. Etliche urtheilen auch / weil die Ca-
bes von Natur schwermüthige Leute seyn / und
n aufgeschwollenes Miltz haben / darauß er-
hröckliche Träume entstehen / daß alles / was
e auf gleiche Weise / wie die Gujaner, vorge-
en / als wann sie der gemelte böse Geist Ma-
oia zum öfftern braun und blau schlüge / nur
loß in der Einbildung bestehe; andere aber be-

zeugen

zeugen hingegen aus der Erfahrung / daß die
elende Heyden von dem Maboia würcklich un
in der That und Wahrheit sehr viel leiden mü
sen: Dann er solle ihnen / wie sie sagen / man
chesmahl in einer solchen abscheulichen Gesta
erscheinen / daß sie darüber zu zitteren und z
schwitzen beginnen; auch geben sie weiter vor
daß die blaue Knippe und blutige Striemen übe
ihrem gantzen Leib genug anzeigen / wie unbarm
hertzig er mit ihnen handle. Doch ob scho
Maboia so überauß unfreundlich und grausa
mit denen Caribes umgehet / so erzeigen sie ihr
gleichwohl nicht den geringsten Dienst / ohn
allein / daß sie kleine Bilder / nach der Gestalt
darinnen er ihnen erschienen / gebildet / um de
Halß tragen / dardurch sie / wie sie glauben
Linderung ihrer Schmertzen empfinden; Ihre
etliche aber halten es auch für den besten Rath
wann jemand / der vom Teufel geplaget wird
seine Zuflucht zu einem Christen nimmet / ode
sich tauffen lässet: Dann nach der empfangene
Tauff wird er / wie sie selbst bekennen / von
Teufel sein lebenlang nicht mehr geplaget.

Ihre Priester / oder vielmehr Zauberer
welche sie Baias nennen / stellen auch sehr vie
Unheils / sonderlich in Sterbens-Läufften / un
ter ihnen an: Dann / so bald jemand den Geis
aufgiebet / so fraget der nächste Bluts-Freund
wer die Ursache des Todtes seye? Und wann
der Zauberer etwa jemand Nahm-kündig macht
so ruhen die Freunde nicht eher / als biß sie de
Bezüchtigten aus dem Mittel geraumet / und
ihn gleichfalls aus dieser in jene Welt / es mag
seye

on / auf was Art es will/befördert haben. Der Sonne und dem Mond bezeigen die Caribes par auch einige Ehre / weil sie davor halten / aß diese beyde Himmels-Liechter ein Leben aben / sie bringen aber selbigen gleichwohl kein Opfer / wiewohl andere Heyden zuthun pfle-en. Einer alten Erzehlung schreiben sie auch eiter vielen Glauben zu / derer Innhalt also utet: Nehmlich/die aller älteste Caribes hät-n unter dem blauen Himmel / und von dem-nigen gelebt / was das Feld von sich selbsten egeben. Ein alter Mann aber hätte einst ein olches elendes und verdrießliches Leben bewei-et. Hierauf wäre aus dem Himmel ein Herr weissen Kleidern herab gestiegen / welcher be-euget / daß er eher würde gekommen seyn / ih-en zu einem bürgerlichen und bequemen Leben Mittel anzuweisen / so fern es jemand eher be-ehret hätte. Längst dem See-Ufer hin / hätte ieser weisse Mann weiter gesagt / lägen viele charpff-schneidende Steine / damit könten sie Bäume fällen / und aus solchen gefällten Bäu-nen / wann man sie glatt gehauen / könten sie erner auch Häußer bauen; den Wind / und en Regen aber ebenmäßig aufzuhalten / wie auch andere Ungemächlichkeiten des Himmels abzuwenden / könten ihnen die Blätter von den Palmen-Bäumen vor andern dienen. Nach-dem solcher mehrgemelte weise Herr dieses ge-sagt / hätte er darauf seinen in den Händen ge-haltenen Stab in drey Stücke gebrochen / und so fort weiter befohlen/die Stück davon zu pflan-zen / welche nachgehends die Wurtzel Mandio-

ca hervor gebracht / die gestampffet und ge
trücknet ein nährendes Brod giebet; und so
chergestalt wären also ihre Vorfahren dure
Vorsorge und Hülffe vielbesagten weisen Man
nes zu einem bequemen und gemächlichen Lebe
gelanget.

Was die Seelen anbetrifft/führen die Ca
ribes davon auch eine gar fremde und lächerlich
Meinung: Dann ein jeder unter ihnen glaubet,
so viel Seelen zu haben / als er Hertz-Klopffer
der Schlag-Adern des Hertzens bey sich em
pfindet / doch seye / wie sie weiter sagen / die
vornehmste Seele das Hertz selbsten / welche
nach dem Absterben des Menschen mit eines je
den absonderlichen Gott / den sie Icheiri nen
nen / zu der Gesellschafft der anderen Götter
verreise / allda sie eben also leben solle / wie sie
allhier auf dieser Welt in Gewohnheit gehabt /
und dieser Ursache wegen werden unter denen
Caribes jederzeit die Knechte über den Grab-
stätten ihrer Herren / um ihnen in der andern
Welt zu dienen / geschlachtet. Die andern
Seelen aber / welche aus den Hertz-Klopffun-
gen bestehen / sollen / wie sie weiter glauben / gar
mancherley Wohnungen / nachdem sie die Cör-
per verlassen / beziehen: Dann die sogenannte
Maboias, sagen sie / irren und schweiffen in den
Büschen und Wildnüssen herum; die Vmekus
halten sich längst der See auf / und werffen all-
da die Schiff um / daß das unterste davon oben
zu liegen kommet; die Seelen der streitbahren
Helden reisen nach den glücklichen Inseln zu / da
die Arovaguer, als ihre im Leben geweßte gröste

Feinde

einde / in Leibeigenschafft leben; eines Klein-
üthigen Seele verhause aus diesem Leben das
och der Arovaguer hinter einem hohen Ge-
ürge in einer dürren Wüsten immer fort und
rt zu tragen / und was dergleichen Thorheiten
ch mehr. Lächerlich ist es auch noch anzu-
ören / wann von ihnen berichtet wird / daß /
bald ein Donner-Wetter sich etwa erhebet /
so fort nach ihren Hütten zu fliehen / sich allda
f kleine Stühle zum Feuer niedersetzen / das
ngesicht bedecken / den Kopf in die Hand le-
n / und mit weinender Stimme zum öfftern
reyen: Maboia ist auf die Caribes gewaltig er-
zürnet! Indem sie glauben / alle Ungewit-
ter rühren von Maboia, oder dem
Teufel / her.

Der vierdte Titul.

Von dem Welt-beruffenen / vor trefflich-reichen und gewaltigen Reich Peru.

§. 1.

Von dem Ursprung und Alterthum des Peruanischen Reichs / wie auch dessen verschiedenen Regenten / wie selbige einander in der Ordnung gefolgt / und was sie vor merckwürdige Thaten verrichtet / ingleichem auf was Weise die Spanier sich dieses Reich unterwürffig gemacht / und denen darauf unter ihnen selbst allda entstandenen innerlichen Kriegen.

PEru ist unter allen grossen Landschafften in dem Südlichen America ohnstreitig die reicheste und die vornehmste / dahero auch der gedachte gantze mittägige Theil von America unterweilen nach dieser Landschafft das Peruanische America genennet wird. Die Gräntzen dieser Landschafft erstreckten sich vormahls nicht gar weit / und die Herrlichkeit der alten Peruanischen Regenten hat sich zugleich auch nicht viel über einen District von 5. biß 6. Meilen in der Gegend ihrer alten Residentz- und Haupt-Stadt Cusco ausgebreitet; Nichts desto weniger aber sollen sie gleich im Anfang auch in ihrem kleinen Gebiete eine gar prachtige Hofhaltung geführet haben / und mit der Zeit hat sich ihnen das

Glück

lück ebenmäßig auch so günstig und geneigt er-
esen / daß sie theils durch Erbschafften / und
eils und zwar hauptsächlich durch ihre siegrei-
e Waffen / alle nahe und fern gelegene Land-
hafften unter ihre Bottmäßigkeit gebracht / und
as Gebiete ihrer Herrschafft sich so weit erstre-
et / daß selbiges biß auf 1000. Spanische
Meilen in seinem Umfang begriffen.

Ihrer viele möchten zwar dasjenige / was
ir gleich jetzo gemeldet / in Zweifel ziehen wol-
n / noch mehrere aber sich über dasjenige ver-
undern / was die Peruaner selbst von der Suc-
ession und Nachfolge ihrer Regenten vorge-
en / und zugleich fragen: Wie es dann mög-
ch seye / daß sich diese Leute dißfalls auf eine
eit-Rechnung beziehen können / angesehen ge-
iß / daß sie bey der Spanier Ankunfft in ih-
en Landen weder Schrifften / noch Buchsta-
en / Characteres, Ziffern und Bilder / noch
ndere dergleichen Dinge und Figuren / eben so
enig / als die Mexicaner / ihre Nachbarn / ge-
abt? Allein hierauf dienet zur Antwort / daß
ie Peruaner jederzeit ihre Antiquitæten in ge-
reuem Gedächtnüß bewahret. Dann sie hiel-
en bey allen Begebenheiten / so in Friedens-
Kriegs- und Regiments-Sachen vorfielen / ihre
rdentliche Rechnungen. Ein jeder sagte solches
em andern fleißig. Die Junge nahmen sol-
che Erzehlungen von den Alten willig und mit
aufmercksamen Ohren an / und behielten / was
ihnen zubehalten anvertrauet ware / als ein be-
sonderes Heiligthum / fest. Ebener massen wen-
deten sie auch Fleiß an / daß solche Sachen von

ihnen im Gedachtnüß behalten würden / un
wann sie daher besorgten / etwas zuvergessen
so trachteten sie solches / eben wie auch die M
xicaner thaten / durch allerhand grobe Bilde
von ihnen Qvipos genannt / auf das sorgfältig
ste zu verhüten. Solche Qvipos waren a
sich selbst nichts anders / als Register / od
Memorialien, von Schnüren gemacht / mi
vielen Knöpffen und von verschiedenen Farben
wordurch sie unterschiedliche Dinge andeute
ten. Und ist es fast unglaublich / was und wi
viel sie durch solche Erfindung gefasset und ge
mercket haben: Dann alles / was uns unsere
Bücher von Geschichten / Gesetzen / Ceremo
nien und dergleichen erzehlen können / das tha
ten ihnen auch solche ihre Quipos vollkomlich.
Zu Bewahr- und Erhaltung derselben waren
jederzeit gewiese Amt-Leute verordnet / die
auch noch heutiges Tages Quipo-Camaya ge
nennet werden / und diese musten von allen und
jeden Sachen Bescheid geben / als wie gleich
sam bey uns in Europa die Notarii, denen man
deßwegen auch in allen Dingen völligen Glau
ben beymasse. Solche Qvipos oder Schnü
ren aber erzehlten von unterschiedlichen Materi
en / als vom Krieg / Frieden / Tributen, Re
gierungen / Ceremonien / Landschafften ꝛc. Und
hatten die Peruaner davon gantze Bündelein /
von grossen und kleinen Knöpffen / und von ge
strickten Fäden / deren etliche roth / andere
grün / wieder andere gelb / und noch andere
blau / andere aber noch anders gefärbet wa
ren / wordurch sie / eben wie wir durch das

B C einen Wörter Unterschied machen / und
glaublich vieles andeuten konten. Eben die-
geschiehet auch selbst noch heut zu Tag in
eru. Und wann daher etwa nach zwey oder
ey Jahren ein Richter seines Amtes entlassen
rd / so kommen die Indianer allda mit ihren
inen aber gar gewiesen Rechnungen herfür /
d sagen / daß sie ihm in diesem oder jenem
orff sechs Eyer gegeben / die er nicht bezah-
habe / in einem andern Hauß einen Hahnen /
d wieder in einem andern zwey Futter Graß
d Heu vor seine Pferde / wovor er nur etliche
omynen entrichtet / und noch so viel schuldig
äre. Zum Beweiß solcher Rechnung aber
gen sie einen Qvipos, oder ein kleines Sail
it Knöpffen auf / als wann es eine sichere
andschrifft wäre / welche man ihnen in An-
hung der gemachten Schuld ausgestellet. Jo-
phus à Costa schreibet / er habe selbst ein sol-
es Bündelein gesehen / vermittels welches ei-
Indianische Frau die Beichte ihres gantzen
bens so wohl angestellet / als ob sie selbige
s einem nett aufgesetzten Memorial hergesagt
ätte. Und als sie gefragt worden / wie es kä-
e / daß etliche Schnüren ungleich wären /
abe sie geantwortet / daß solches etliche Um-
ände andeutete / damit sie vollkommen beich-
n / und eine völlige Gnade erlangen möchte.
Ohne mehr gedachte Qvipos, oder Schnür-
in / haben die Peruaner sonst auch andere von
Steinlein / mit welchen sie alle Worte lernen /
sie fassen wollen / und welches gar wohl an-
sehen ist. Solcher gestalt lernen alte betagte

Leute vermittels eines Ringes / von Stein
gemacht / das Vater unser / und mit eine
andern das Ave Maria, oder den Glauben / i
dem sie genau wissen / welcher Stein e. g. b
deutet: Empfangen von dem H. Geist; u
welcher soviel ist / als / gelitten unter Pont
Pilato. Und ist es gar lustig anzusehen / wan
sie etwa fehlen / und den gemachten Fehler ve
bessern wollen / indem sie alsdann alle Stei
gar emsig durchsehen / auch werden dergleiche
Steine auf allen ihren Kirch-Höfen in grosse
Menge gefunden. Noch haben die Peruane
auch ferner eine andere Art von Qvipos, darz
sie Körner von Mahis / oder Türckisches Korn
so ihr gewöhnliches Getreyde ist / gebrauchen
Und wann daher jemand unter ihnen eine ver
worrene Rechnung hat / womit ein wohlgeübte
Rechenmeister auf dem Papier genug zuthu
haben würde / auszurechnen / wie viel einen
oder dem andern gebühre / so können die Peru
aner solches gar leicht vermittels ihrer Mahis
Körner verrichten: Dann sie legen ein Körnlei
hieher / und dorthin dreye / nehmen wieder ei
nes davon weg / legen ein anderes dorthin
wechßeln hergegen dreye daselbst / und kommen
endlich mit ihrer Rechnung so wohl zu recht / daß
man sich nicht genugsam darüber verwundern
kan / und man bekennen muß / daß sie dißfalls
viel richtiger verfahren / als die Europäer /
wann diese hierzu Feder und Dinten gebrauchen.
Von dem Nahmen solcher Qvipos meldet übri-
gens auch Brulius Lib. I. cap. 2. num. 3. hist.
Per. daß selbiger in Peruanischer Sprache so

viel

el bedeute / als ein Knopf / und solche Qvi-
os vormahls gantz hauffig in den Häussern der
eruaner herum gehänget / ja gantze Häusser
mit angefüllet gewesen / fast auf gleiche Art /
ie wir die Bibliothequen und Buchläden mit
üchern anzufüllen pflegen. Obbemeldte No-
rios, oder Registratores und Bibliothecarios
ber / so man zu Bewahr- und Erhaltung sol-
er Qvipos verordnet / und Quipu-Camayos
enannt / habe man sowohl mit grossen ertheil-
n Freyheiten und Dignitæten angereitzet / als
it scharffen Straffen gezwungen / ihren
öglichsten Fleiß anzuwenden / daß sie keinen
ehler und Irrthum in Auslegung und Erklä-
ung derselben begangen / und habe man sol-
hes so nachdrücklich an ihnen geahndet / daß /
ann sie der Wahrheit verfehlet / sie solches
it dem Kopf büssen und das Leben ohne alle
Gnade lassen müssen.

Vermittels dieser mehrgemeldten Qvipos
aben also die Peruaner die Geschichten ihrer
Vorfahren / zumahl aber ihrer Regenten / und
eren merckwürdigste Thaten und Verrich-
ungen / biß auf spate Zeiten conserviret / und
auf ihre Nachkommen jederzeit fortgepflantzet /
aus welchem man auch alles erlernen muß /
was man von der alten Peruanischen Historie
wissen will. Diese Qvipos nun sagen / daß
die Peruanische Regenten ihre Herkunfft aus
dem Thal Cusco gehabt / und daß der erste da-
von / oder der Stiffter der Peruanischen Mo-
narchie / Mango-Capac, welches so viel / als
einen Herrn / oder reichen Fürsten / bedeutet /

gewesen / der aber solchen Nahmen bloß von seinen Schmeichlern zu einem Ehren-Titul bekommen / da er vorher Ayar-Mango geheissen. Er solle ohngefehr um das Jahr Christi 1125 gelebt haben / und geben die Peruanische Historien von ihm soviele abentheurliche Fabeln aus / daß wir Bedencken tragen / Zeit und Papier damit zu verderben. Gewiß ist indessen / daß er zwar anfangs nur ein schlechter Fürst gewesen / dessen Herrlichkeit sich nicht gar allzu weit erstrecket / nachmahls aber ein grosser und sehr mächtiger Monarch worden / welcher mit seinen Waffen weit und breit um sich gegriffen / und viele nahe und fern gelegene Landschafften damit bestritten / noch weit mehrere aber durch Freundlichkeit und Leutseeligkeit / wordurch er sich viele Nation geneigt und verbündlich gemacht / und durch deren Hülffe viele andere überwunden / gewonnen. Man will auch noch von ihm sagen / er habe Zeit währender seiner Regierung einen weit grössern Schatz gesammlet / als alle Europäische / Africanische und Asiatische Regenten zusammen sollen aufbringen können; Deßgleichen solle er verordnet haben / daß man alle solche seine Schätze zum Ehren-Dienst seiner Leich-Begängnüß und zu Unterhaltung seines Hof-Gesindes anwenden solle / und weil alle seine Successores ihm hernach in dieser Verordnung gefolget / so ist hierauß der Gebrauch entstanden / daß kein Inga, oder König von Peru / seines Vorfahren Gütter ererbet. Die prächtige und grosse Stadt Cusco / welche ehemahls aller Peruanischen Köni-

ge

gewöhnliche Residentz-Stadt gewesen / und welcher man 400. öffentliche Raths- und erichts-Häußer gezehlet / hat er ebenfalls er- uet / und endlich starbe er in einem hohen Al- r / als er sowohl satt gelebet / als auch satt re- eret hatte.

Ihm folgte nachdem unter seinen Söhnen / eil die Succession bey dem Peruanischen Reich derzeit auf derer verstorbenen Regenten nächste rben und Bluts-Verwandten gefallen / Sinchi- occa, oder Inga-Rocca, in der Regierung / elchen Josephus à Costa, wiewohl ohne ǒrund / vor den ersten Peruanischen Monar- en angibt. Dieser Sinchi-Rocca hat vorge- eltem seinem Vatter eine überauß herrliche eichbegängnüß gehalten / und nachdem er folg- ch die Regierung übernohmen / hat er des eiches Gräntzen in einer gar kurtzen Zeit auch m ein gutes erweitert / anbey über dieses seine nterthanen mit allerhand guten Gesetzen und Ordnungen versehen. Unter andern hat er sol- hemnach den Müßiggang bey Lebens-Straffe erbothen / zu welcher Schärffe ihn absonder- ich die zum Faullentzen sehr geneigte Natur der Peruaner bewogen; und damit es an Gelegen- heit nicht fehlen möchte / solcher seiner Verord- nung nachzukommen / so hat er über dieses sei- nen Unterthanen anbefohlen / die Erden von dem Gebürge Andes herab zu hohlen / und damit die bey der Reichs-Haupt-Stadt Cusco liegen- de Thäler zu beschütten / wordurch er den dop- pelten Vortheil erlanget / daß er sowohl besagte Gegenden fruchtbar gemacht / als auch seine

Unterthanen von dem Müßigang abgehalten. Vorhin gemelter sein Vatter hatte schon vor ihm zwar auch den Gottes- oder vielmehr Götzen-Dienst bey den Peruanern dergestalt angerichtet / daß man die höchste Ehre und Veneration dem Pachatamac, als Schöpffer der gantzen Welt / die nächste nach demselben hingegen der Sonnen und dem Mond erweisen solte; Solchen Gottes- und Götzen-Dienst aber hat Sinchi-Rocca zu seiner Zeit durch allerhand Gepränge und Ceremonien noch viel ansehnlicher und berühmter gemacht. Nach vielen nützlichen Anordnungen und stattlichen Verrichtungen legte er sich endlich / nach einer Regierung von 30. Jahren / in die lange Ruhe des Grabes / mit Hinterlassung vieler Söhne und Töchtern / aus denen Loqve Yupan, oder Lioqui Yupangi, zwar das Peruanische Kayserliche Diadema, welches eine rothe Feder / oder / wie andere wollen / ein zartes purpurrothes Tüchlein gewesen / so denen Ingis vom Haupt biß an die Ohren herab gegangen / gleichwie sie auch an statt des Scepters einen schönen seidenen oder baumwollenen Quasten in der Hand geführt / ererbet / aber darum zugleich nicht mit das Glück seiner Vorfahren auch erblich besessen. Dann seine Feinde haben ihn überwunden und gefangen bekommen / welches ihm dergestalt zu Hertzen gegangen / daß er vor grossem Leyd-Wesen Blut geweinet / und daher auch den Beynahmen Yacarquaque, das ist / der Blut-Weinende / überkommen haben solle. Nach einer kurtzen Regierung ist dieser

Inga

ga darauf auch gar gestorben/und zwar noch in
r besten Blüthe seiner Jahre/ daher er/ als
vermercket/ daß sein Abschied vorhanden/
vor noch seinem Sohn und königlichen Erb-
rintzen/ Mayda-Capac genannt/ zwey Hof-
eistere/ oder Vormündere/ gesetzet/ die Kay-
rliche Regiments-Zeichen aber in den Tempel
Caracanche nieder zusetzen anbefohlen; und ob
gleich vorhin besagter massen im Krieg desto
ehr Unglücks gehabt/ je mehr er Lust und Fort-
ang in stattlichen Bauwercken verspühret/ so
aben ihn doch seine Unterthanen so wohl/ als
ie nachfolgende Ingæ, jederzeit schmertzlich be-
oeinet/ ja viele von den erstern/ absonderlich
ber Weiber und Knechte/ sich selbsten ermor-
et/ um nur fein bald/ ihrer Meinung nach/ in
den Himmel zukommen/und allda ihrem from-
nen Inga zu dienen; Ihrer noch mehrere aber
haben ihre Häupter bescheeren lassen/ welches
bey den Peruanern in der Liebes-Pflicht und
Treu-Bezeugung jederzeit vor den andern Grad
gehalten worden.

Als Mayda-Capac, der junge Cron-
Printz/ nachdem zu seinen vogtbahren Jahren
gekommen/ und zur Kayserlichen Hoheit erho-
ben worden/ hat er zugleich mit sein Hertz durch
den Hochmuth sich dermassen einnehmen lassen/
daß er nicht nur allein alle Götzen-Bilder/ samt
den Opfer-und Rauch-Geschirren in den Tem-
peln/ von klahren Gold verfertigen/sondern sich
auch selbsten zum Götzen machen/ und Viraco-
cha nennen lassen; Doch als er gemerckt/ wie
seine Unterthanen mit solchem seinem Verfahren

gar übel zufrieden / weil besagter Nahmen von ihnen nur allein dem Gott aller Götter gegeben worden / hat er sich zwar auf einen List besonnen / und vorgegeben / Viracocha, der Schöpfer aller Dinge / hätte solches im Traum von ihm begehrt; Er wurde aber zuletzt gleichwohl / als einer / der sich selbst zu viel erhöhet hatte / billich erniedriget / und entweder durch seinen absoloniſirenden jüngſten Sohn des Regiments beraubet / wie Josephus à Costa schreibet / oder aber / wie Brulius meldet / ist er unter währenden Kriegs-Zurüſtungen / welche er wider die Condesuyos, so einige mit seinem Reich gräntzende Völcker waren / gemacht / gestorben / und hat also sein Leben nicht gar hoch gebracht.

Pachachuti - Inga, oder auch Capac-Yupangui genannt / sein Sohn / ware ein glückseeliger Kriegs - Mann / der nach ihm 60. Jahr regieret / und durch seines älteſten Bruders Unglückseeligkeit sich zur Crone / wiewohl nicht ohne grosse List / gedrungen. Es hatte nehmlich dieser noch bey Leb-Zeiten des Vatters / das Ober-Commando / mit des Alten Bewilligung / über die sämtliche Peruaniſche Kriegs-Macht erlanget / aber auch zugleich von denen sogenannten Völckern Changis, welche er angegriffen / eine grosse Niederlag erlitten. Da nun der jüngſte Bruder Yupangui solches vernohmen / bauete er auf solches Unglück sein Glück / und sprengte aus: Viracocha, oder der Schöpffer des Himmels und der Erden / wäre ihm / da er einmahls allein geweſen / erſchienen / und hätte sich gegen ihm beklagt /

lagt / daß / ob er gleich ein allgemeiner Herr
nd Schöpffer aller Dinge wäre / der Him-
iel / Sonne / Mond / Sterne / Menschen
nd alles andere erschaffen / und in seiner Ge-
oalt hätte / man ihm dannoch seine gebühren-
e Ehre nicht erweise / sondern die Menschen /
Sonne / und andere Dinge ihm gleich halte /
o sie doch ihre Krafft und Würckung von ihm
ätten / deßwegen wolte er ihm hiemit angedeu-
et haben / daß man den Gott im Himmel / da
r seye / hinkünfftig Viracocha-Pacha Yachachic,
as ist / einen allgemeinen Schöpffer / nen-
nen solte / und damit auch diejenige / welchen
r diesen seinen Willen kund thun würde / seinen
Worten desto eher Glauben beymessen / er in-
gleichem vor seine Bemühung reichlich belohnet
werden möchte / so hätte eben derselbige Schöpf-
fer ihm weiter versprochen / daß / ob er gleich
nur allein wäre / so solte er doch in seinem Nah-
men viel Volck aufbringen / und die Changos,
ob dieselben gleich gar mächtig wären / über-
winden / ja er wolte ihn auch zu einem grossen
Herrn machen / und ihm viele gewaltige Völ-
cker / um über selbige zu herrschen / unterwerf-
fen. Ihrer viele halten zwar davor / daß alles
dieses / was Yupangui unter die Leute solcher-
gestalt ausgesprenget / nicht sowohl ein Gedicht /
als vielmehr ein wahres Gesicht / gewesen / wel-
ches sie vornehmlich darauß schliessen wollen /
weil nachgehends alles vollkommlich erfüllet
worden / was er von sich ausgegeben / indem
er nicht nur ein grosses Volck zusammen ge-
bracht / sondern auch durch dessen Beystand den

Sieg

Sieg über die Changos erlangt / und dieselbige in etlichen Treffen glücklich gedämpfet; Allein es kan diesem allen ohngeachtet / und wie es auch am glaublichsten ist/alles doch nur bloß von dem Yupangui seyn erdichtet worden/um damit seinen Vortheil zuschaffen / und durch solches Mittel sich einen Anhang wider seinen Bruder zumachen/der Sieg über die Changos aber mag ihm gar wohl zufälliger Weise zugefallen seyn / und wird man in dieser Meinung um so mehr bestärckt / wann man erweget / daß Yupangui mehr dergleichen Streiche / wo es sein Interesse erfordert / gespielet / und sich der Peruaner Leichtglaubigkeit durch noch andere dergleichen erdichtete Erscheinungen zu Nutzen gemacht: Dann als er auch einsmahls mit denen Changis ein gewaltiges Treffen gehalten / und dabey obgesieget / hat er zu seinen Kriegs-Leuten nachdem gesagt: Sie hätten keines wegs durch ihre Kräfften diesen Sieg erlanget / sondern vielmehr etliche Männer / welche ihm Viracocha zu Hülffe geschickt. Und damit seine Leute solchen seinen Worten desto eher Glauben beymessen möchten / so hat er ihnen auch weiter weiß gemacht / daß eben diese Männer / welche ihm im Treffen zu Hülffe gekommen / und welche er nur allein gesehen zu haben vorgegeben / nachdem in Steine verwandelt worden. Zum Beweiß dessen aber / und damit zugleich ein stets währendes Denckmahl solcher vorgegebenen Geschichte gestifftet werden möchte / hat er auch weiter durch seine Leute ein Hauffen Steine / welche eben von denjenigen gewesen seyn

solten /

iten / in welchen gedachte ihm zu Hülffe ge-
ommene Männer verwandelt worden / auf ei-
em nahe gelegenen Gebürge aufsuchen / und von
lbigen einen Altar bauen / auch darauf opfern
assen / nachmahls aber ingleichem jederzeit ei-
e zimliche Anzahl davon mit besonderer An-
acht bey allen seinen Kriegen mit sich herum ge-
ühret / um dardurch jedermann einzubilden /
b sie ihm hülffen die Feinde schlagen und über-
inden. Sein gutes Glück / welches er im
rieg gegen die Changos gehabt / und damit er
ugleich jedermann desto eher überreden möchte /
s wäre alles wahr / was er von der ihm gesche-
enen Erscheinung des Viracocha vorgegeben /
rachten ihn nachdem auch dahin / daß er ein
Gebott ausgehen liesse / es solte jedermann ge-
achten Viracocha vor den allgemeinen Herrn
alten / und daß er über dieses auch dessen Bild-
nüß über alle Bildnüsse der Sonnen / des Don-
ners und anderer Creaturen in denen Tempeln
ufsetzen befahle. Die rechte Frucht der Uber-
windung mehrgedachter Changos aber bestun-
de darinn / daß / nachdem er bey dieser Ge-
legenheit eine grosse Armee zusammen gebracht /
und durch die erlangte Siege bey jedermann
sich in grosse Hochachtung gesetzet / er nachdem
solche seine siegreiche Waffen auch gegen seinen
Bruder gekehret / und ihm vermittels selbiger
den Peruanischen Scepter aus den Händen ge-
drehet. Gleich nach solcher vor ihn glücklich
ausgeschlagenen Unternehmung / und als er sich
kaum das königliche Diadema auf das Haupt
gesetzet / hat er darauf auch die sogenannte Con

dessuyos

desſuyos, welche ihn ſelbſt frevelhaffter Weiſe angegriffen / überwunden / und nicht nur glücklich von den Gräntzen ſeines Reiches zurück getrieben / ſondern / da ſie nachmahls abermahl mit einer friſchen Armee angezogen gekom̃en / ihnen wieder auf das neue friſche Stöſſe gegeben / und ihr gantzes Land erobert / jedoch ſelbiges nicht verwüſtet / noch die Einwohner vertilget / ſondern ſich bloß mit ihrer Ergebenheit begnügen laſſen. Don Philippo Caritapa, einer aus den Nachkommen dieſes Ingæ, oder Peruaniſchen Kayſers / welcher / als die Spanier Peru erobert / ein Chriſt worden / hat dieſen unter andern von mehr erwehntẽm Inga Yupangui auch erzehlet / daß ſelbiger unglaublich viele Schätze hinterlaſſen / welches um ſoviel deſto leichter zu glauben / in Betrachtung ſeines überauß groſſen Geitzes / womit er gäntzlich eingenohmen geweſen / angemerckt er aus keiner andern Urſache verordnet / man ſolte mit den Todten alle ihre Haabe und Gütter begraben / als damit er hernach heimlich ihre Gräber öffnen / und den todten Mammon wieder aufwecken laſſen könte; welches aber an einem ſo tapfern und ſonſt gar klugen Printzen / dergleichen Yupangui ware / ein ſehr ſchändlicher und garſtiger Flecken geweſen. Seinen Leichnam ſolle man übrigens / wie einige wollen / nach 200. Jahren zu Cuſco / als man die Pfarr-Kirchen zu S. Blaſii daſelbſt geſtifftet / ausgegraben / und dabey noch ſo gantz und unverſehret gefunden haben / als ob er aller erſt des vorigen Tages geſtorben wäre / welchen Leichnam aber gleich hernach der Spa-

niſche

sche Licentiat Paulus, auf Befehl des königli-
en Spanischen Stadthalters über Peru / des
Marggrafen de Cannete, nebenst noch zwey
ndern königlichen Leichnamen / von dañen nach
ima führen / und daselbst auf die Seite schaf-
n lassen / damit die Peruaner keine Anlaß da-
on zur Abgötterey nehmen möchten / wie sie
rgleichen vorhin zu thun in Gewohnheit ge-
abt haben.

Der sechste Kayser in Peru ware des nur
melten Yupangui Sohn / Nahmens Inca-Roc-
, oder / wie ihn auch etliche benahmsen /
opayupangui genannt. Als diesem bey sei-
er Crönung / nach Gewohnheit / die Ohren
urchbohret wurden / schmertzten ihn die Wun-
en so hefftig / daß er eine Weile aus der Stadt
usco auf das Gebürge Chaca entwiche / nur
Gesellschafft seines Frauenzimmers. Daselbst
lle er / wie die Peruaner vorgeben / den Gott
iracocha, ingleichem die Sonne und seine
Vorfahren / die nunmehr göttlich verehret
urden / demüthigst haben angeruffen / ihm doch
offenbahren / welcher gestalt man der Stadt
usco Wasser / woran sie bißher Mangel ge-
abt / könte zuwegen bringen? Unter solcher sei-
er Andacht solle demnach gantz plötzlich ein so
rausamer Donner-Streich geschehen seyn /
aß jedermann darfür erschrocken / und der neu-
ecrönte Inga auch selbst darüber zur Erden und
war so starck auf das lincke Ohr gefallen / daß
arauß ihm ein grosser Hauffen Bluts geflossen.
Indem er nun also in solchem Schröcken da ge-
egen / solle er ein Geräusche / als eines unter

der

der Erden lauffenden Wassers / gehöret ha
ben / dahero er / als er wieder zu sich selbst g
kommen / nachmahls so fort an diesem Ort gra
ben lassen / und auch würcklich Wasser gefun
den / welches er darauf von dannen in die Stad
Cusco / zu grossem Nutzen derselben / leiten / un
dardurch ihrem bißherigen Wasser-Mang
gantz glücklich abhelffen lassen. Diese Geschich
wird also von den Pernanern erzehlet / es schei
net aber / daß selbige von ihnen vielleicht eine
nicht geringen erdichteten Zusatz bekommen
oder / da ja die Sache würcklich also solte vorge
lauffen seyn / müste entweders GOtt aus all
gemeiner Gnade / Krafft welcher er alle sein
Geschöpffe unterhält / oder / wie fast vermuth
licher / der Teufel / zu Bestätigung der abgötti
schen Anruffungen / solches alles gewürcket ha
ben. Dieser Inca-Rocca hat inzwischen auch
nachgehends seinen mächtigen Feind / den Po
matambo, glücklich besieget / und ihn theil
durch die Gewalt der Waffen / theils abe
durch grosse Gnaden-Bezeugungen / überwun
den / deßwegen er auch hernach einen prächti
gen triumphirlichen Einzug zu Cusco / als sei
ner Haupt- und Residentz-Stadt / in Beglei
tung einer grossen Schaar Trabanten und Hat
schierer / die alle samtlich gantz güldene und sil
berne Helleparten geführt / gehalten. Wie lang er
aber gelebet und geherrschet habe / davon findet
man keine Nachricht / und kan also auch nicht
davon melden.

Sein Sohn Inga Yahuar-Huacac, wel
cher an seine statt Kayser worden / hat ihm zu
forderst

rderst eine gar herrliche Leichbegängnuß ge-
alten / seinen todten Leichnam nach altem Ge-
auch in eine besondere Capelle beygesetzet/und
nen weit grössern Schatz mit hinein gelegt /
s jemahls bey eines Inga Begräbnüß vorhin
are geschehen. So hatte man auch niemahls
ne so grosse Schaar von Manns- und Weibs-
ildern gesehen / die sich umgebracht / um dem
rblichenen Kayser in jenem anderen Leben zu
enen / als eben bey dieses Inga Begräbnüß:
Dann weil die vormahls gantz heydnische Pe-
aner in dem Wahn stunden / daß die unsterb-
he Seelen in der andern Welt zusammen kä-
en / und sich mit einander allda in allerley er-
encklichen Wollüsten fröhlich erzeigeten / so
are darauß bey ihnen die Gewohnheit erwach-
n / daß sich gemeiniglich jederzeit / sowohl
Weiber / als Knechte / nachdem sie vorhin ih-
n besten Schmuck und ihre schönste Kleider an-
zogen / zugleich mit ihren Herren / welchen
e in diesem Leben aufgewartet / lebendig be-
raben und verscharren lassen; ja wann ihrer et-
a zu viele waren / also / daß sie in einem Grab
eysammen nicht Raum genug hatten / so liessen
ch die meiste unter solchen lebendigen Grab-
nd Sterb-Gefährten so gar auch auf den Ae-
kern / oder in den Gärten / da der Verstorbe-
e sich am meisten zu erlustigen in Gewohnheit
ehabt / etliche Gruben machen / und sich all-
a lebendig mit Erden überschütten und bede-
ken. Insonderheit aber rasete das Weiber-
Volck / als welches von Natue leydmüthiger /
nd sich in Unglücks-Fällen nicht sowohl zufas-

sen weiß / als die Manns-Bilder / an solch
unsinnigen Sterb-Sucht am allermeisten / a
gemerckt sich die Närrinen offtermahls bey ihre
eigenen Haaren erhenckten / damit sie sich ja nich
verspäten / noch anderen einen Vorzug in d
Liebe einraumen möchten / mit welcher sie vo
dem Verstorbenen in der anderen Welt ang
sehen zu werden glaubten. Mit den Manns
Personen hingegen hatte es unterweilen Noth
daß sie sich entschlossen / mit ihren Herren z
sterben / deßwegen auch einsmahls eines Pe
ruanischen Fürstens Knecht / als sein Her
Acoia verschieden / geschwind ausgerissen / un
zu den Spaniern entlauffen / damit man ih
nicht lebendig mit selbigem begraben möchte
Doch wir wenden uns von dieser kleinen Di
gression wieder zu dem neuen Kayser Yahuar-
Huacac, und sehen / was die Peruanisch
Geschichte von selbigem merckwürdiges erzeh
len. Wie selbiger eine zimliche Zeitlang regie
ret / erhielte er gantz unversehens die Nachricht
daß das Volck von Atuncolla wider ihn einen
Krieg im Schild führete / deßwegen er / um sol
chen Krieg von seines Reiches Gräntzen abzu
wenden / sich alsobald in nöthige Gegen-Ver
fassung setzte / und diese Leute selbst in ihrem
Land anzugreiffen bey sich beschlosse. Aber was
geschahe ? Die Condessuyi, so obgemelter
massen von dem Inga Pachachuti, oder auch
Yupangui genannt / überwunden und bezwun
gen worden / auch sich in die Peruanische Dienst
barkeit annoch übel zuschicken wusten / stiffte
ten einen heimlichen Anschlag wider des neuen

Ingæ,

gæ, oder Kayſers / Leben / damit er nicht nach greicher Widerkehr von denen von Atuncolla ch ihnen das Joch noch feſter an den Halß le- n möchte. Indem er nun alſo eben ſein Kriegs- eer wolte marchieren laſſen / ſo ſprange der ſammen-Verſchwornen einer unverſehens f ihn zu / und gabe ihm mit einem Kolben einen treich an den Kopf / worauf gleich noch an- re mehr herbey lieffen / und ſowohl ihm / als ch vielen ſeiner Hof-Bedienten / den Reſt ga- n. Jedermann geriethe darüber zu Cuſco den äuſſerſten Schröcken / und die Verwir- ng unter den Einwohnern dieſer Stadt wurde er ſolchem unvermuthlichen traurigen Fall rmaſſen groß / daß jedermann derſelben aus dachter Stadt zu entfliehen ſchlüſſig ware / hero es denen Condeſſuyis bey nahe leicht ge- llen wäre / ſich derſelben gäntzlich zu bemäch- gen / woferne nicht eine ſonderliche Begeben- it ſie daran verhindert hätte: Dann es entſtun- plötzlich ein entſetzliches Gewitter / mit heff- gen Blitzen und Donnerſchlägen / auch einem rcken Platz-Regen und brauſenden Winden rmiſchet / und nöthigte dardurch die Con- eſſuyos, daß ſie unverrichteter Dingen wie- r abziehen muſten / dahingegen die Einwoh- r von gedachtem Cuſco ſich allgemach wieder n dem erſten Schröcken erhohlen konten / und ſo wurde dieſe Stadt glücklich erhalten / der nglückliche Inga Yahuar-Huacac aber iſt nach- ahls von den Einwohnern allda ohne viele Ce- emonien begraben / und zu ſeinen Vorfahren eygeſetzt worden.

Auf diese blutige Revolution ist nachmahl
ein kleines Interregnum in dem Peruanisch
Reich erfolget / und weil der erschlagene Ing
Yahuar Huacac keinen männlichen Erben na
sich hinterlassen / so hätte es wenig gefehlet / d
die Stände des Reiches sich entschlossen / di
ses vor eine Republique zu erklären / und selb
ges künfftig durch etliche der Vornehmsten au
dem Adel gemeinschafftlich regieren zu lassen
indem sie lange Zeit unter sich nicht einig werde
konten / wen sie zu ihrem Inga ernennen solte
Endlich aber wie sie einsmahls in vollem Rath
schlagen begriffen waren / kame unversehen
eine Frau in ihre Versammlung gelauffen / un
weil selbige ihnen zuruffte: Warum sie nicht de
tapfern und redlichen Viracocha zum Kayser er
wählten / nachmahls aber / als sie dieses gere
det / sogleich wiederum sich darvon machte
und nichts weiter / als nur einen Becher voll Pe
ruanischen Weins / zurück liesse / so nahmen di
aberglaubische Reichs-Räthe solche unvermu
thete Begebenheit als einen von Gott kommen
den Ausspruch an / und erwählten daher also
gleich darauf einen ansehnlichen Mann dieses
Nahmens zu ihrem Inga, den sie auch ohne ei
nigen Zeit-Verlust durch etliche aus ihrem Mit
tel Abgeordnete suchen liessen. Diese fanden
den verlangten Viracocha, gleich als er eben
mit Fasten sich casteyete / dahero solches vor
das andere Zeichen einer glücklicheu Wahl ge
halten / er auch alsofort in einen Tempel ge
bracht / und daselbst mit gewöhnlichen Ceremo
nien zu einem Peruanischen Inga gecrönet wur
de,

. Das erste / was dieser neu-erwählte Inga
racocha nachdem vornahme / bestunde da-
in / daß er gegen etliche widerspenstige Pro-
ntzen seines Reiches / und absonderlich gegen
e mörderische Condessuyos, sich zu einem
eldzug entschlosse / den er auch höchst glücklich
ner Seits ausführte: Dann er überwande sie
einem blutigen Treffen / welches von Mor-
ns früh / biß auf den Mittag / gedauret / und
schluge solcher Rebellen eine grosse Anzahl /
wohl solche wichtige Niederlage diesen Leuten
annoch den Muth nicht gäntzlich niederlegen
nnen / gestaltsam solches aus der Rede /
elche nach der Flucht ein aus ihrem Mittel Ab-
fertigter vor dem Kayser Viracocha gehalten /
enugsam abzunehmen gewesen / welche dieses
nnhalts ware: Erhebet euch ja nicht / ô Kayser!
eses über uns erlangten Siegs. Das göttliche
Geschicke hat uns geschlagen. Jedoch / wann
leich der Himmel euch und den Regenten zu
Cusco das Reich über die Welt bestimmet / so
at er uns dannoch weder Rath noch Courage
enohmen / die Freyheit / welche uns ange-
ohren und angeerbet ist / standhafft zu verfech-
en. Weil wir dann jetzo euerer Herrschafft unse-
e Unterthänigkeit nicht versagen / so lasset uns
leichwohl nicht wie Knechte oder Sclaven tra-
ctiren / sondern euern Zorn fallen / und auf eu-
rn Befehl das Schwerd von fernerem Blut-
Vergiessen aufhören. Als dieser Abgeordne-
e solches ausgeredet / baten alle seine Mitge-
fährten eben ein gleiches mit lauter Stimme.
Der Kayser Viracocha aber solle ihnen darauf

gantz freundlich also geantwortet haben: Lieb
Leute! Den Schaden / so euch in dem blutige
Treffen mein Schwerd zugefüget / habt ih
nicht meinem Zorn / sondern euerer Ubertret
tung / zu verweisen. Wer dergleichen Rebelle
nicht züchtiget / der schadet ihm selbsten / un
dem gantzen Reich. Hättet ihr gedacht / da
mich die Götter zu einem mächtigen Printzen / j
zu euerm Kayser / gemacht / und mir den schul
digen Gehorsam geleistet / so würde ich meine
Kayserlichen Nahmen nimmermehr mit einen
unschuldigen und getreuen Blut besudelt haben
noch euch dieses Unglück widerfahren seyn. An
jetzo aber will ich nicht weiters euer Verbrechen
sondern die Kayserliche Wohlanständigkeit / be
trachten / und mich an der Victorie begnüge
lassen. Alle euere Güter / ingleichem die Ge
fangene / schencke ich euch / dabenebst auch
euerm Cacique, oder Fürsten / seine Jurisdicti
on, oder oberherrlichen Gerichts-Zwang / wie
der; jedoch müsset ihr mir Tribut geben / und
zwey Palläste bauen / einen in eurer Haupt
Stadt / den andern auf dem Land / an Or
und Stelle / da man euch hierzu wird die An
weisung thun. Uber dieses werde ich euch einen
Gouverneur zu ordnen / nicht zum Schrö
cken / oder euch einige Uberlast anzuthun / son
dern zum Schutz und Sicherheit / und mich eue
rer Treue hierdurch desto besser zu versichern.
Mit dieser Antwort sandte Viracocha die Abge
ordnete an die ihrige zurück / und weil diese ih
nen die angebotene Conditionen gefallen liessen
so erfolgte darauf zwischen beyden Theilen der
Frieden

ieden / und mithin wurde zugleich auch der
ßher gekränckte innerliche Ruhe-Stand des
eruanischen Reiches glücklich wieder her ge-
llet. Bald hernach machte sich Viracocha
ch an die sogenannte Völcker Caytomarcacos,
d liesse selbige durch einige an sie abgeschickte
gaten freundlich ersuchen / sich seiner Ober-
rrschafft gütlich zu untergeben. Es wurde
m aber von diesen Leuten gar schimpflich und
ob auf solches sein Ansinnen geantwortet / in-
em sie ihm zurück entbieten lassen: Er / der Kay-
r / müste wohl recht närrisch seyn / daß er ihm
nbildete / sie an so zarten Fäden gelinder und
ebkosender Worte unter seine Herrschafft zu
ehen. Solche unhöfliche Antwort schürete
emnach bey ihm eine gewaltige Rach-Gluth
n / und brachte ihn auch bald mit einem an-
hnlichen Heer in das Feld / welches ebenmäs-
g die Caytomarcacos thaten. Beyde Armeen
amen also an dem Fluß Yucay gegen einander
ber zu stehen / und zwar kämpffeten sie anfäng-
ch bey Tag nur mit Schleudern gegen einan-
er / weil der gemelte Fluß den Gebrauch an-
erer Waffen verhinderte; Als aber solches
Schleuder-Gefecht biß an den Abend mit gros-
em Geschrey zu beyden Seiten fort gedauret /
nd die Nacht darüber eingebrochen / fügte es
ich / daß Viracocha selbst in seine gantz güldene
Schleuder einen glüenden Stein legte / und
denselben biß hinüber in das feindliche Lager
warffe / allwo er unversehens auf eine Hütte /
mit einem Stroh-Dach bedeckt / fiele / und
nicht nur selbige / sondern auch noch andere um-

her stehende Hütten / in volle Flammen brachte. Als dieses die Caytomarcacos sahen / und nicht wusten / wo solches Unglück herrührete / verwunderten sie sich zwar anfänglich nur in etwas darüber. Da aber gleich darauf auch ein altes Mütterlein hervor tratte / und ihnen anzeigte / wie sie einen feurigen Stein durch die Lufft daher fliegen / und auf das Dach der Hütten / welche am ersten in Brand gerathen / fallen sehen / geriethen sie folglich in die äusserste Bestürtzung: Dann diese der Zeichen-Bedeutungen vorhin sehr ergebene Narren schlossen darauß / die Götter hätten ihnen ein solches Zorn-Zeichen vom Himmel zugeworffen / und würden sie gantz erschröcklich straffen / weil sie dem Inga Viracocha zu widerstehen sich unterfangen. Sie schätzten derohalben die Rede der Alten für eine Sibyllinische Warnung / und wurden durch solches vermeinte Wunderwerck bewogen / ohne weiteres Nachsinnen / oder Befragung eines Oraculs / von dem Inga Friede und Protection zu bitten / da sie doch sonst bißhero vielen benachbarten Königen glücklich widerstandē / und ihre Souverainitæt, oder völlige Freyheit / redlich behauptet hatten. Worauß man siehet / daß öffters auch die aller tapfferste Leute ihre eigene und stärckeste Feinde werden können / indem sie ihre Waffen mehr nach einem schädlichen Irrwahn / als nach der Vernunfft / reguliren. Da sie sich nun vor dem Inga Viracocha solchergestalt gedemüthiget / hat dieser ihnen nicht nur einen gar leutseeligen Bescheid ertheilet / sondern sie ihm auch desto fester zu verbinden

nden / zugleich ihrem Fürsten ein vornehmes
Weibs-Bild von Cusco zur Gemahlin gege-
n / absonderlich da auch jederzeit in Peru der
Gebrauch gewesen / daß die Kayserе dieses
Reichs ihren vornehmsten Vasallen selbst die-
nige Weiber zugeführet / welche sie zu heyra-
en begehrt / und keiner derselben / ohne de-
n hiebey interponirte Authoritæt, sich jemahls
it einem Weibs-Bild in ein eheliches Ver-
indnuß einlassen dörffen. Und durch diesen sel-
amen Zufall machte also Viracocha sich die
aytomarcacos unterwürffig/und ware dißfalls
gleich um soviel glücklicher/weil dieses Volcks
rgebung auch vielen andern benachbarten
Provintzen ein Exempel gabe / sich freywillig zu
nterwerffen / und sich unter seine Herrschafft
u bequemen. Doch gleichwie in der Welt
ichts beständiges / sondern alles der Verände-
ung unterworffen / so liesse auch das bißher dem
Viracocha gar günstig gewesene Glück densel-
en gar bald seine Tücke fühlen: Dann indem
r in solchen Expeditionen und Kriegs-Zügen
egen auswärtige Feinde noch würcklich begrif-
en ware / so geschahe es / daß sich inzwischen
n seiner Abwesenheit des letzt verstorbenen Kay-
ers Yahuar-Huacac Bruder / Nahmens
Acapaco, welchem etliche fürnehme Herren
icht ungeneigt waren / wider ihn empörte /
nd ihm nach dem Kayserthum strebte. Er
ielte zu dem Ende mit etlichen seines Anhangs
nicht nur verschiedene heimliche Zusammen-
künfften / sondern erwürgte zugleich auch über
dieses den zu Cusco hinterbliebenen Kayserli-

chen Stadthalter des Viracocha, nebst viele
andern Personen / in dem alldasigen Temp
der Sonnen / da sie eben ihre heydnische A
dacht / Opfer und Gebet allda verrichteten
ohngeachtet die Priester und keusche Kloste
Jungfrauen solches Tempels gar hefftig darge
gen protestirten / und ihn ausschändeten. De
Tumult und Aufruhr / welcher darüber zu ge
dachtem Cusco entstunde / wäre auch so groß
daß die gantze Burgerschafft allda hierdurch er
regt wurde / und indem der gröste Hauffen der
selben noch zweifelte / welchem von beyde
Theilen / dem Viracocha, oder Acapaco, e
zufallen solte / glückte es zwar diesem Rebellen
daß er mehr besagte gantze Stadt einbekame
und allda alle Eheweiber des rechtmässigen Kay
sers erwürgen liesse; Doch als er eben das Kay
serliche Diadema sich selbst auffsetzen wolte / ge
schahe es gantz unvermuthet / daß er sich vo
dem grösten Theil seines Anhangs verlassen be
fande / weßwegen er in eine so ungemeine Bestür
tzung geriethe / daß er sich selbst mit Gifft tödte
te / in welchen Selbst-Mord die Verzweifflung
auch seine Weiber und Kinder ebenmäßig ge
stürtzet / so daß also dieser Rebelle auf einmahl
mit seinem gantzen Hauß seinen Untergang ge
funden. Der rechtmäßige Inga Viracocha hin
gegen liesse nach seiner Zurückkunfft zu Cusco den
Sonnen-Tempel allda wieder heiligen / und
alle noch lebende Aufrührer grausamlich hin
richten / auch sowohl ihre / als des Urhebers
Acapaco Cörper / auf das Feld den wilden Thie
ren zur Speise vorwerffen; andere aber hinge
gen

en / so bey ihm getreulich gehalten haben / ver-
ahe er mit reichen Belohnungen / um diese
ierdurch künfftig zu gleicher Treue anzufrischen /
ndere aber durch die an den Rebellen ausge-
bte Straffe von dergleichen Unternehmungen
bzuschröcken. Nach diesem wurde der Kayser
Viracocha Zeit währender seiner weitern Re-
ierung auch von zweyen gegen einander krie-
enden und ihm benachbarten Königen um Hülf-
e und Beystand angeruffen / weßwegen er das
Oraculum fragen liesse / welchem Theil von
eyden er solte beystehen. Dieses recommen-
dirte ihm unter beyden des einen Königes / Nah-
mens Cari, Parthey anzunehmen. Als aber
solches der andere / der sich Capanac nannte / in
Erfahrung brachte / eilete er / soviel er konte /
mit seinem Gegner zu schlagen / bevor bey die-
sem das Kayserliche Heer zum Succurs ankäme;
und weil selbiger den Tantz gar nicht versagte /
sondern des Kaysers unerwartend ihm seine Ar-
mee entgegen stellete / so kame es darüber zu
einem blutigen Treffen / in welchem beyder-
seits an die 30000. Mann / und darunter der
König Capanac selbst / erschlagen worden / Cari
aber hingegen seiner Seits den Sieg davon ge-
tragen. Nach solcher gehaltenen Schlacht zo-
ge dieser darauff dem heran marschierenden
Kayser entgegen / der seinen erlangten Sieg
nicht gerne vernahme: Dann er / als der Stär-
ckere / hatte verhoffet / nachdem sich diese Köni-
ge beyderseits durch den Krieg sattsam würden
geschwächet haben / sie alsdann alle beyde un-
ter seine Gewalt zu bringen; jedoch simulirte

er /

er / als ob ihm die erlangte Victorie lieb wäre
und wünschte dem Cari deßwegen Glück / ver
mählte ihm auch gleichfalls / zu Bestättigun
immerwährender Freundschafft / seine Toch
ter. Gleich hierauff kehrte er wieder nach Cu
sco zurück / und stellete daselbst einen Reichs
Tag an / auf welchem er seinen erstgebohrne
Sohn / sowohl wegen seiner Ungeschicklichkeit
als auch anderer einem Printzen gar übel anstän
diger Laster halber / der Nachfolge an der Cro
unwürdig erklährte / und diese auf seinen ander
Printzen / Yupangui genannt / zu bringen ver
meynte; Doch weil die Oreiones, oder Pe
ruanische Reichs-Fürsten / fest an den Grund
Satzungen des Reiches hielten / und er ihr
Einwilligung hierzu nicht erlangen konte / s
überließe er endlich dem Aeltesten die Regierung
und begabe sich hingegē in ein Lust-reiches Thal
Yuay genannt / um allda ein geruhsames Leben
zu führen / und seine übrige Tage in der Still
hinzubringen.

Urco, oder von andern auch Pachacutec
Ynca genannt / kame also gegen den Willen
seines Vaters / hingegen auf Verlangen der
Reichs-Stände / auf den Peruanischen
Thron. Er führete aber ein übles und unglück-
seeliges Regiment / daß ihn deßwegen die Pe-
ruaner niemahls gewürdiget / sein Gedächtnuß
ihren Lob-Liedern / wie sie denen andern
von ihren Ingas gethan haben / einzuverleiben /
ohnangesehen er sonsten auch ordentlich ware
gecrönet worden. Man sahe an ihm gar nichts
königliches / sondern vielmehr lauter Untugen-

den.

n. Der Unzucht ware er absonderlich der-
assen ergeben / daß auch so gar die klösterliche
er Sonnen gewidmete Jungfrauen von ihm
cht ungeschändet blieben. Solcher guten Ge-
genheit bedienten sich vor andern die sogenann-
Völcker Chanches zum Abfall / und fiengen
n grausames Martis-Spiel an / indem er selbst
it der Venus stritte. Sie bezwungen hiebey
ar verschiedene Landschafften / und giengen
letzt / ehe man es vermuthet hatte / auch selbst
erade auf die Kayserliche Residentz-Stadt Cu-
co loß / um ihre daselbst verhafftete Souverai-
itæt zubefreyen / und selbige von dar / entwe-
er in gutem / oder in bösem / abzuhohlen. Die-
es Unternehmen setzete gedachte gantze Stadt /
amt dem Kayserlichen Hof / in die gröste Forcht
nd Bestürtzung. Der Printz Yupangui aber /
es Kaysers jüngerer Bruder / ein frischer und
nuthiger Herr / den obbesagter massen sein Va-
er Viracocha zur Cron befördert wissen wollen /
prache den Peruanischen Fürsten und Reichs-
Ständen / die ihn vorhin zu ihrem Inga nicht
nnehmen wollen / ein Hertz ein / und wurde
hm daher auch bey so gefährlichem Zustand von
gedachten Oreionen die höchste Kriegs-Gewalt
ufgetragen. Man berieff nachdem eilends so
iel Kriegs-Volck in die Stadt / als die Eil
eiden wolte. Indessen aber zoge der Feind
gegen die Stadt an / und setzete sich auf einen
nächst darbey liegenden Hügel. Die von Cu-
sco fielen darauff gegen denselben herauß / und
chargirten den gantzen Tag mit ihm / bald glück-
lich / bald aber unglücklich. Den folgenden Tag

hernach

hernach stellete der Feld-Oberste der Völcke Chanches, welchen bey so zweifelhafftige Kriegs-Fortun die Ungedult am ersten überwande / sein gantzes Heer in Schlacht-Ordnung und liefferte dem Printzen Yupangui eine rechte Haupt-Schlacht / lage aber unter / und entkame gar schwerlich / kaum mit 500. Mann / das Feld voller Todten hinterlassende. Dieses unverhoffte Glück frischte den Sieger Yupangui dermassen an / daß er nach solcher verrichteten heroischen That die Reichs-Stände ersuchte / ihme die Cron angedeyen zu lassen / welche er auch / wegen seiner grossen Verdienste / wider seines protestirenden Bruders / des Kaysers / Danck und Willen gar leicht erhielte / und bliebe es über dieses bey solchem Schimpf der Verstossung vom Regiment auf Seiten des abgesetzten Inga Vrco auch nicht einmahl / sondern dessen fürnehmste Gemahlin schiede sich zugleich auch seiner Zaghafftigkeit halben von ihm / und heyrathete hingegen seinen Bruder den neuen Kayser Yupangui. Dieser / damit er sich gleich bey dem Anfang seiner Regierung seiner neuen Unterthanen Liebe und Hochachtung erwerben möchte / verschaffete alsofort / daß alle diejenige / welche bey vorgemeltem Krieg mit denen Chanches für ihre Reichs- und Vatter-Stadt Cusco ritterlich gestritten / und dabey ihr Leben aufgesetzet hatten / auf die prächtigste Weise zur Erden bestattet werden solten; hingegen aber liesse er auch ein grosses Hauß aufbauen / worinn auf seinen Befehl alle Häute / so man denen Cörpern derer erschlagenen

Chanches,

nanches, als seiner Feinde/ abgezogen/ und
bige nachmahls mit Stroh und Aschen aus-
füllet/ aufgestellet wurden/ und zwar in
mancherley Postur/ Gestalt und mit so ver-
iedenen Gebärden/ daß theils von ihnen
ienen auf dem Bauch/ wie auf einer Trom-
el/ zu schlagen/ andere einen Schleuder zu
wingen/ und wieder andere was anderes zu
n; immassen Petrus Carrasco, und Johan-
s de Pancorbo, welche unter denen Spani-
n waren/ so am ersten nach Cusco gekommen/
e solche ausgestopffte Menschen-Cörper noch
ihrer Zeit allda selbst in gemelten Posturen
sehen/ und nicht ohne Verwunderung be-
achtet haben. Den General der überwun-
nen Chanches liebte dieser Inga Yupangui, um
ner verspührten Tapfferkeit willen/ auch der-
assen/ daß er ihn in seine Dienste nahme/
d ihm mithin seinen begangenen Fehler auf
e großmüthigste Weise verziehe. Nach sol-
em nahme dieser Inga Yupangi eine Expediti-
n wider die Condessuyos vor/ wobey er mit
nem solchen Pracht aufzoge/ als vor ihm
ch kein Kayser von Peru gethan hatte: Dann
an truge ihn auf einem gantz güldenen mit Edel-
steinen versetzten Sessel; Seine Hofstatt
are auch viel grösser/ weder seiner Vorfah-
n; und die Hofleute titulirten ihn deßgleichen
lenthalben den allergroßmächtsten Herrn/
nen Sohn der Sonnen/ und einen Monar-
enoder/ Allein-Herrn aller Herren/und König
ler Königen; ja überall/ wo man hindurch
ge/ raumeten die vorhergehende Hof-Be-

diente

diente und Trabanten alle Steinlein / Stro
Stoppeln und dergleichen gantz sauber aus de
Weg / damit dieser ihr Inga nirgend einig
Anstoß finden / und auch jedermann zuglei
darauß erkennen möchte / was vor eine gro
Hochachtung sie gegen selbigen bey sich hägte
Nach der Zeit führete er auch noch vie
andere Kriege / die ihm insgesamt grosse Repu
tation und Ehrerbietung bey seinen Unterthane
brachten / angesehen ihn bey der Wiederkunf
allezeit der Triumph begleitete. Hauptsächlic
aber vermehrete den Glantz seiner Mayestä
auch nicht um ein geringes die scharpffe Justiz
so er allenthalben ausüben liesse; auch macht
er sonst in seinem gantzen Reich verschieden
neue Anordnungen und Anstalten / woran vor
hin keiner von seinen Vorfahren jemahls ge
dacht hatte / und welche meistentheils die Ab
sicht hatten / seinen Respect und Ansehen dar
durch zu vergrössern. Solchemnach durffte
niemand sein Angesicht schauen / noch zu ihm
eingehen / er trüge dann eine Bürde auf den
Schultern / sie möchte auch so gering und leicht
seyn / wie sie wolte. Edelgesteine deßgleichen
zu tragen / oder sich auch in einem Sessel tragen
zu lassen / ware keinem erlaubt. Er setzete nicht
weniger auch ein Verbot / daß niemand das
Gold / so einmahl in die Stadt Cusco gebracht
worden / wiederum hinweg führen solte. Und
ingleichem verordnete er auch / daß alle Land-
schafften des Reichs sich der Sprache gebrau-
chen solten / so man zu Cusco an seinem Hofe
redete. Weiter setzete er auch die sogenannte Mi-
timaes

maes ein / welches gleichsam seine geheime
Räthe / Cammer-Herren / Reichs-Schatz-
meistere / Truchsessen / General Proviant-Mei-
stere und Ober-Aufsehere über die Zölle waren;
gleichwie hingegen die von der Ritterschafft zu
Gesandschafften / Stadthaltereyen / Guber-
namenten, Kriegs-Aemtern und dergleichen
Würden von ihm gebrauchet / und sowohl / als
alle Stände und Reichs-Fürsten / überhaupt
Oreiones tituliret wurden. In denen Posten
machte er gleichfalls in seinem gantzen Reich ei-
ne gewiese Ordnung und Abtheilung der Rei-
en / und daher liesse er überall von anderthalb
Meilen zu anderthalb Meilen zwey Hütten bau-
en / und darein aus den nächst gelegenen
Dörffern vier Männer bestellen / welche alle
Monathe durch andere viere abgelöset wurden /
und alles / was man hier und dar in dem gan-
zen Reich nöthig hatte / von einer solchen Hüt-
ten / oder Station zu der andern / mithin von ei-
ner Hand in die andere / liefern musten / welche
Leute auch hiebey so geschwind zu postiren wu-
sten / als flögen sie von einem Ort zum anderen /
also gar / daß der Kayser in zweyen Tagen zu
Cusco gemeiniglich frische See-Fische haben
konte / ohnangesehen selbige Stadt wohl hun-
dert starcke Meil-wegs darvon entfernet lage /
weil diese offt abwechßlende Rehe-leichte Läuf-
fer in einem Tag bey scheinender Sonnen wohl
an die fünffzig Meilen lieffen. Den Vestali-
schen der Sonnen gewidmeten Jungfrauen zu
Cusco hat er über alles auch ihre Wohnungen
erweitert / und dieselbe mit vielen Zimmern und

Gemächern unterschieden / dabenebst aber zugleich verschaffet / daß nicht allein diese heydnische Nonnen / sondern auch selbst seine Hof-Damen/allda allerhand schöne Tücher nähen / oder würcken solten / damit selbige eben so wenig / als die Manns-Bilder / feyren dürfften. Endlich / da gleich ein Krieg wider die gegen ihn rebellirende sogenannte Völcker Collaones obhanden ware / er aber hohen Alters halber nicht mehr recht fortkommen konte / gabe er seinen Reichs-Ständen zubetrachten / wieviel an diesem Feldzug gelegen / und ersuchete sie zugleich/ihn der Regiments-Bürde zu entheben/ hingegen solche seinem Sohn Tupac, oder Yupac Yupangui, wiederum aufzulegen / als dessen Courage und Resolution ihnen bekannt / und mehr / als bey einer Occasion, von ihnen selbsten wäre gerühmet worden. Und weil gedachte seine Reichs-Stände in alles / was er ihnen solchergestalt vortrugе / verwilligten, so dancte er selbst von dem Regiment ab / und übergabe solches hingegen gemeltem seinem Sohn Tupac Yupangui, starbe auch nicht lang hernach in hohem Alter / und haben nachgehends die Spanier bey ihrer Ankunfft in Peru dieses Inga balsamirten Cörper in so frischer Wohlständigkeit gefunden / als wann er erst vor wenig Stunden verschieden wäre / da er doch damahls bereits über 80. Jahr todt gewesen.

Als vorgemelter Tupac Yupangui besagter massen Inga über gantz Peru worden / hat selbiger die rebellirende Collaones vor allen Dingen mit gütlichen Ermahnungen und gnädigen

gen Erbiethungen zur Reue zu leiten sich bemü-
et; weil aber solches bey ihnen nicht anschla-
en wollen / hat er darauf dieselbe mit Heeres-
rafft angegriffen / und nicht nur glücklich be-
vungen / sondern auch hernach einen Theil
on ihnen in andere Landschafften verschicket /
ingegen aber andere getreue Leute wieder an ih-
Stelle gesetzet. Das nächste / was nach-
em weiter unter seiner Regierung merckwürdi-
es vorgienge / ware / daß ihn seine ruhm-be-
ierige Jugend / die gar nicht ruhen konte /
nmerzu anreitzte / eines von den benachbarten
Völckern nach dem andern anzugreiffen / wo-
ey es zwar öffters blutig genug hergienge / auch
nterweilen zimlich gefährlich vor ihn aussahe /
e aber gleichwohl jederzeit den Sieg davon ge-
agen / und mit einem Kriegs-Heer von zwey
iß in dreymahl hundert tausend Mann aller-
ings auch die weit entlegenste Länder bezwun-
en; ja seine glückliche Progressen machten ihn
nit der Zeit so gar kühn / daß er auch über das
rosse und ungeheure Gebürge Andes mit drey-
nahl hundert tausend Mann setzte / und da-
nit die Chilenser / welche unter allen America-
nern die tapfferste / und noch niemahls waren
überwunden worden / angrieffe / auch vermit-
els seiner glücklichen Waffen zimlich demü-
higte / mit denen doch gleichwohl nach der Zeit
weder die Spanier / noch andere Europäer /
biß auf heutigen Tag solchergestalt haben fertig
werden können / daß sie diese streitbahre Nati-
on völlig überwunden / und nicht vielmehr man-
chen tapfern Feld-Streich von ihnen bekom-

men hätten. Worauß unschwer zu schliessen/ wie viel weniger die Spanier mit ihrem geringen Häufflein gegen der grossen Macht von Peru würden bestanden haben/ und wie unmöglich es ihnen würde gefallen seyn/ dieses mächtige Reich zu überwältigen/ wann Gott es nicht sonderbahrlich verhänget hatte/ daß beyde Kayserliche Printzen Huascar und Athabalipa eben damahls wider einander einen blutigen Krieg geführet/ da sie in dieses Land gekommen/ auch des Athabalipa Feld-Oberster Ruminagui mit dem auf sie bestellten Hinterhalt seine Schuldigkeit beobachtet/ und nicht als ein furchtsamer Hase/ wie unten mit mehrerem gemeldet werden solle/ davon gelauffen wäre; als auf welchen Fall der Spanier Stücke und Geschütz die Sache gewiß nicht ausgemacht haben würden. Aber wieder auf den Inga Tupac Yupangui selbst zukommen/ so ware über vorgemeltes dieses gewiß ein recht königliches Werck von ihm/ deßgleichen man sonsten in keinen Historien finden wird/ daß er nehmlich zwey herrliche und ungemein grosse Landstrassen durch sein Reich anlegen lassen/ welche auch biß auf den heutigen Tag nicht genugsam können bewundert werden. Die eine von diesen Landstrassen wurde von ihm durch lauter Thäler/ und über grosse Flächen angelegt/ auch auf beyden Seiten mit einer sehr festen Mauer/ wider das Gewässer und alle Räuber/ verwahret; Die andere aber in Felsen und Berge eingehauen/ und theils auch über die dazwischen liegende Thäler angerichtet/ wie ingleichem beyderseits diese Wege/

wo

wo es nöthig ware / mit grossen Steinen ge-
flastert. Von der ungemeinen Länge dieser
Heer-Strassen kan man auch leicht darauß ur-
theilen / daß selbige von Quito biß Cusco auf
die 500. Spanische Meilen / von Cusco aber
weiters biß nach Chili hin / und also in allem
über tausend und zweyhundert Meil-wegs / sich
erstrecket / wie solches Brulius aus bewehrten
Scribenten bezeuget. Dahero billich von eini-
chen gezweiffelt worden / ob dieser Kayser aller-
erst / und nicht vielmehr schon ein anderer vor
ihm/an diesen Heer-Strassen bauen lassen/oder
ob nicht dessen Sohn und Nachfolger Hu-
ayna Capac das Werck / so jener angefangen /
erst zu einer rechten Vollkommenheit gebracht /
indem man sich schwerlich einbilden kan / daß
es ein Werck nur eines eintzigen Kaysers / und
daß selbiges bey eines eintzigen Menschen Leb-
Zeiten allein habe können ausgeführt werden.
Gewiß ist es indessen / daß solcher und vieler an-
dern Ursachen willen dieses streitbahren und hel-
denmüthigen Kaysers Todt von seinem gantzen
Reich gar lang und höchst schmertzlich bedauret /
auch bey seiner Leichen-Bestattung sehr viele
Weibs-Bilder und Hof-Diener / samt einer
Million Goldes / mit ihm begraben worden /
gleichwie solches jederzeit unter den Peruanern
im Gebrauch gewesen / wann sie einen von ih-
ren Regenten / welcher in seinem Leben eines
besondern Lobes würdig gewesen / verlohren.

Sein Sohn Huayna Capac, oder Guayna-
capac, bekleidete darauff wiederum den durch
sein Absterben ledig gemachten Thron / und

zwar mit einer überauß grossen Herrlichkeit / beydes an Reichthum und Pracht / jedoch auch nicht weniger mit Klugheit und manchen andern Kayserlichen Tugenden / unter welchen Sternen je gleichwohl dieser schändliche Nebel mit unterlieffe / daß er / wie etliche seiner Vorfahren mehr gethan / seine leibliche Schwester zur Ehe hatte. Seine Hofstatt ware eine der prächtigsten von der Welt / und ist schwerlich jemahls vor ihm ein Monarch gewesen / welcher grössere Schätze / als er gehabt / besessen: Dañ seine Kayserliche Burg / oder seine Residentz in der Stadt Cusco / ware / an statt der Ziegel-Steine / mit klarem Gold bedachet / und neben besagter Burg fande man auch einen Garten / ebenmäßig mit Gold gepflastert / und mit güldenen Bäumen / die in zierlicher Ordnung stunden / besetzet. Stämme / Aeste / Zweige / Blatter und Früchte daran waren auch von pur lauterem Gold / und leuchteten wunder-schön / wann die Sonnen-Strahlen darauf schossen. Eben diese Bäume gaben auch an Grösse denen natürlichen nichts nach / und waren ihrer deßgleichen überauß viele. Hier sahe man auch weiter allerhand Thiere / Kräuter / Pflantzen und Blumen von lauterm Golde / und zugleich mit denen seltzamsten Edelgesteinen besetzet. Und eben dergleichen prächtigen und kostbahren Garten / worinn lauter güldene und silberne Pflantzen stunden / hatte er auch noch in der unfern den Küsten von Peru gelegenen Insel Puna. Uber alles aber ware auch seine Residentz überall gantz übermäßig mit Gold angehauffet: Dañ

in

seinen Prang-Zimmern stunden gantze gülde-
Riesen-Bilder und andere güldene Sachen
rechter Lebens-Grösse; ja in gantz Peru ist
st kein Thier / Vogel / oder Fisch gewesen /
essen Bildnüß er nicht hätte in Gold nachma-
en lassen; Man asse / trancke und kochte deß-
eichen auch in lauter Gefäßen von Gold und
Silber / und waren nicht weniger auch alle Ku-
en und Truhen / ja so gar allerdings die Säcke
Stricke und viele Bündelein Holtzes / welche
leichsam verächtlich hier und dar daselbst / als
ie die Holtz-Scheiter / so man alsobald ver-
rennen will / herum lagen / aus mehr besag-
en königlichen Metallen verfertiget. Mit ei-
em Wort / seine Schätze waren unbeschreib-
ch groß / und sind zwar auch die Peruaner
achmahls eiferig bemühet gewesen / dieselbi-
e auf das sorgfältigste zu verbergen / als die
Spanier in das Land gekommen / wie aber die-
es Inga Sohn / Nahmens Athabalipa / von
hnen gefangen worden / hat man einen grossen
Theil davon nach Caxamalca gebracht / um
elbigen dardurch zu ranzioniren.

Gleichwie nun alles dieses die Geitz-Häl-
e und andere Gold-begierige Leute an dem Hu-
ayna Capac bewunderen / und ihm nachrüh-
men mögen; also schätzen wir hingegen dieses
viel lobwürdiger an ihm / daß er seine Untertha-
nen bey ihren Rechten fleißig gehandhabet /
auch offt deßwegen viele gewiese vertraute Leute
in alle Landschafften ausgeschicket / um zu un-
tersuchen / wie sich die Gouverneurs / Stadt-
haltere / Land-Obersten und andere hohe Be-

amte gegen dieselben bezeigten / und damit jedermann unter seiner Herrschafft ruhig / sicher und unbeleidigt leben möchte.

In seinen Feld-Zügen / deren er nicht wenig unternohmen / truge ihn die Fortun fast jederzeit gleichsam auf ihren Flügeln / und führte ihn stets glücklich hin und wieder her / also gar / daß ihn auch die unwegsamste und tieff verschneite Wege derer sogenannten Gebürge las Cordilleras nicht verhindern konten / die von seinem Vatter biß in Chili ausgebreitete Gräntzen der Peruanischen Herrschafft noch mehr zu erweitern. Hinter seinem Rücken wurden zwar manche Nationen inzwischen treuloß und ihm abfällig; Allein er verwandelte solche Kühnheit und Rebellion durch die gegen sie gebrauchte Gewalt seiner siegreichen Waffen gar bald wieder in Reue und Demuth. Von dem Otavalis und Quiyapipis zumahl wurde er zwar zweymahl in die Flucht getrieben; Nichts desto weniger aber versuchte er durch gütliche Ermahnungen sie wieder zu gewinnen; Doch weil sie sich nicht nur sehr halßstarrig erzeigten/sondern noch darzu seiner auch gar schimpflich spotteten / so entrüstete er sich / absonderlich da er ohne dem gar gäh-zornig / und hierzu weit mehr / weder einer seiner Vorfahren / geneigt ware / dermassen hefftig darüber / und kame ihnen endlich mit einer so starcken Macht auf den Halß / daß / als nach einigen glück-und unglücklichen Scharmützeln die Sache zum Haupt-Treffen geriethe / ihre grosse Niederlage bezeugte / wie übel grosse Herren einen Schimpff ertragen können.

n. Gleichwie ihm aber dieser Sieg eine
osse Ehre brachte / also verursachte ihm hin-
gen die Grausamkeit / so er dabey ausübte /
ne nicht geringere üble Nachrede / und ver-
nckelte den Glantz seiner vorigen Thaten nicht
nig: Dann er befahle alle Gefangene nie-
r zu hauen / und in den nächsten Fluß zu werf-
n / welcher darvon Blut-roth worden / her-
ach liesse er auch den Kindern solchen mit ihrer
ltern Blut gefärbten Strohm spötlich weisen /
nd gabe hierdurch Gelegenheit / daß solcher
luß nachdem von dieser grausamen That den
Nahmen Yaguacocha, welches soviel ist / als
Blut-See oder Blut-Fluß / überkommen. Auf-
r solchem hat dieser Inga sonst auch überall in
inem gantzen Reich viele kostbahre gepflasterte
Wege / prächtige Gebäude / starcke Vestun-
en und Schlösser / herrliche Tempel / und
och mehr andere vortreffliche Wercke angelegt /
nd sich dardurch bey jedermann ein unsterbli-
hes Angedencken erworben. Als er darauf im
Jahr Christi 1527. eine Reise nach Quito vornah-
ne / welches Königreich er eine gute Zeit vor-
er durch seine glückliche Waffen erobert hatte /
tarbe er daselbst an einer Seuche / so unter die
Armade, welche er dahin mit sich genohmen
hatte / gekommen ware / da er vorher / als er
gemerckt / daß sein Ende heran nahete / noch
olgende Anrede an die vornehmste Reichs-Rä-
he und Kriegs-Obersten / die er deßwegen vor
ich fordern lassen / gehalten: Ich habe / sagte er /
urch die Oracula und verschiedene Antworten
nserer Götter selbst verstanden / daß die Mo-

narchie dieses Kayserthums/so ich in bestem Fl
euch jetzo hinterlasse/ mit dem zwölfften Ing
sich werde endigen. Daß ich nun der zwölff
seye/ ist euch unverborgen. Wir wissen zwe
noch zu der Zeit/ Danck sey denen Göttern
von keiner Gefahr/ daher niemand ihme ein
so plötzliche Veränderung wird einbilden kö
nen/ angesehen die Reichs-Glieder alle in g
tem Wohlstand und mit ungeschwächten Kräf
an einander hangen/ auch keine innerliche Spa
tungen oder Troublen sich zeigen. So seh
ich auch nicht/ was ihr euch vor ausländische
Feinden sonderlich groß zubefahren habet/ si
temahlen alle umher liegende Völcker für uns
rer Macht zitteren. Ihr müsset aber gleich
wohl bedencken/ daß damoch beydes unser
Leiber/ und unser Reich/ denen Göttern unter
worffen/ und durch ihren Winck plötzlich fa
len können. Ihren Verordnungen und Schlü
sen kan man sich nicht entreissen; darum besorg
ich/ dieses Reich werde nicht lang mehr beste
hen. Ist in der nähe jetzo gleich kein Feind/ s
werden sie doch einen aus der ferne erwecken
und anhero schicken. Ja ihr werdet bald ei
gantz unbekanntes Volck zusehen bekommen
das die Bildnüssen unserer Götter/ samt de
Tempeln und Einwohnern/ verwüsten und z
Grunde richten wird. Solchemnach rathe ich
euch hiemit zu guter Letzte/ ergebet euch demsel
bigen Volck mit williger Unterthänigkeit/ un
hüttet euch/ daß ihr ihm nicht mit Waffen
sondern mit Geschencken/ und dienstwilliger
Ehrbietungen/ unter Augen gehet/ und desse
Gesetzen/ die besser und heiliger seyn werden

dann

n die unſerige / gehorchet. Dieſes wird
von der letzten Rede / welche der Inga Hu-
a Capac an die Seinige gehalten / erzehlet.
onius Herrera dec. 4. Lib. 5. cap. 1. aber
ecket über dieſes auch noch an / daß bey den
zeiten deſſelben nach vielfältigen Opferen ein
sſpruch von einem Oraculo erfolgt ſeye / daß /
nn ſich in der Landſchafft Tacungo, ſo im
nigreich Quito lieget / die Erden aufthun /
ein verborgenes Feuer herauß fahren wür-
/ alsdann ein gantz fremdes Volck ankom-
n / und ſelbige Landſchafft ſowohl / als gantz
eru / beſtreitten und erobern ſolte / welches
ch kurtz vor der Ankunfft der Spanier alſo
ſchehen. Von etlichen anderen Ominibus
d Vorzeichen mehr / ſo hernach weiters er-
get / und den Untergang des Peruaniſchen
eiches ebenmäßig angezeiget / hier nichts zu
dencken.

Nachdem nun Huayna-Capac vorbeſagte
zte Anrede an ſeine verſammlete Reichs-
tände und Kriegs-Befehlshabere gehalten /
hat ſelbiger / damit gleichwohl das Reich
cht ohne einen Regenten bleiben möchte / den-
lben auch weiter ſeinen älteſten Sohn Huaſcar,
s den rechtmäßigen Erben der Cron / zur Nach-
lge auf den Thron recommandiret / und die-
m zugleich / ſeiner Jugend wegen / ſeinen
Bruder Colotopa zum Vormünder zugegeben.
Sein verblichener Cörper ſelbſt aber hingegen
t / nachdem er verſchieden / vermöge ſeines
etzten Willens / geöffnet / mit köſtlichen Spe-
ereyen einbalſamiret / und das Eingeweyde

davon /

davon / samt dem Hertzen / zu Quito begr
ben / der Leichnam aber nach Cusco gebrach
und allda in einen Sarg von klarem Gold / w
auch in ein mit Gold gantz ausgefüttertes G
wölbe / beygesetzt worden. Und weil dieser In
noch bey seinen Leb-Zeiten jederzeit von sein
Unterthanen als ein Gott venerirt worden / w
che Ehre vor ihm keinem von seinen Vorfahr
wiederfahren / so hat man bey seinem Begrä
nuß auch tausend Personen von den Anseh
lichsten seines Hof-Gesindes getödtet / dam
ihm dieselbe in der andern Welt dienen nnd au
warten möchten / welche Leute sich auch in
gesammt gutwillig zum Todt hin gegeben / w
ihrem Herren besagter massen Gesellschafft
leisten; ja wann man noch andere Leute dar
rechnet / die theils zu Quito und theils zu Cus
ebenmäßig lebendig begraben worden / od
sonst sich deßwegen freywillig umgebracht h
ben / so beläufft sich die Zahl solcher Lebens
Verächter in allem biß auf 4000. da dann ohn
Zweifel die bösen Geister an diesen Kindern de
Todtes einen guten Jahrmarckt gehabt haben
Noch viel mehrere haben zwar auch zu solch
Unsinnigkeit sich gedrungen / man hat sie abe
zurück gewiesen / und zu leben gezwungen. Un
weil unter andern bey der Spanier Ankunfft i
Peru nachgehends dem Gonzalez Pizarro ange
zeiget worden / wie in dieses Inga Huayna-Ca
pac Grab überauß grosse Schätze verborgen
lägen / so hat selbiger solches Grab gar fleißig
gesucht / und die Peruaner so lang gemartert
biß sie ihm den Ort davon entdecket / da er dann

Cörper dieses Inga verbrennen lassen / die naner aber haben / aus grosser Hochach- gegen ihm / auch dessen Asche sorgfältig geraffet / und selbiger in Töpffen / worinn solche verwahret / göttliche Ehre angethan / endlich der Spanische Licentiat Paulus selbi- nebst anderer Peruanischen Kayserer Leichna- durch List ihnen aus den Händen gespielet / und durch viele Abgötterey abgewendet hat.

Unter mehrgemelten Inga Huayna - Capac hundert Kinder und Kinds-Kindern männ- en Geschlechtes / dann so viele hatte derselbe seinem Absterben zu Cusco / nach glaub- rdiger Leute Bericht / hinterlassen / hat der teste davon / Nahmens Cusi Guascar, oder a Huascar, das Regiment des Perua- hen Reiches überkommen / oder vielmehr nur ostet / und ein gar herbes Bißlein daran abt / welches mit seinem Nahmen gar nicht rein gekommen: Dann Cusi Guascar heißt f Peruanisch so viel / als ein Band / oder Seil Wollust / welchen Nahmen sein Vatter ayna-Capac ihm darum gegeben / weil bey ner Geburt die Goldschmiede in Peru einen ntz güldenen Strick verfertiget / darvon man dem gantzen Reich zusagen wuste / ange- rckt derselbe so lang und dick ware / daß 600. rsten / Grafen und Baronen ihn nicht auf- ben konten. Selbigen haben hernach die Pe- aner / damit er denen Spaniern / weil diese r tyrannisch mit ihnen handelten / nicht zu heil werden möchte / in den See Cucuito rsencket / wie ingleichem auch viele andere

grosse

grosse Kayserliche Schätze / samt den gülde
Bäumen in dem Garten des Kaysers Huaya
Capac, ebenmäßig aus Abgunst gegen die Spa
er in verschiedene grosse Seen und Ströhme
worffen / und ihnen also diese höchst kostbai
Beuten entzogen / welche sie sonst gar leicht h
ten an sich bringen können / wann sie sich freun
licher und leutseeliger gegen die arme Peruan
bezeuget.

Nachdem nun zu Cusco vorbesagter m
sen die Kayserliche Leiche des Huayna-Cap
mit grossem Pracht von dem neuen Inga Hu
scar zur Erden bestattet worden / so hat nic
lang hernach dessen Stieff-Bruder Athagua
pa, oder / wie er insgemein genennet wird / Ath
balipa, welcher dem verstorbenen Inga Huay
na-Capac von des Königs zu Quito Tochte
nach Eroberung dieses Königreichs / gebohr
worden / die meiste Herren in gedachtem Qu
to / auch so gar des Huascars eigenen obgeme
ten Vormund Colotopa, mit reichen Verhei
sungen auf seine Seiten gebracht / und sodan
mithin an seinen Bruder Huascar nach Cusc
Legaten abgefertiget / mit dem Anbringen / di
ser möchte ihm das Königreich Quito völlig ab
tretten und überlassen / weil ihm solches de
Vater im Testament beschieden hätte / dage
gen er ihn seines Orts aller Liebe und Freund
schafft und alles geneigten Willens versichere
wolte. Huascar, als er solches Ansinnen sei
nes Stieff-Bruders vernohmen / wurde da
rüber nicht wenig bestürtzet / und weil ihm di
gantze Sache ungelegen kame / so gabe er hier
au

den Abgesandten zur Antwort: Seines
uders Athabalipa Freundschafft wäre ihm
ar lieb und angenehm / er solte aber sofort
ne angeworbene Kriegs-Völcker abdancken /
d ihm hingegen die von ihrem Vatter Huay-
-Capac nach Quito geführte Armee überlie-
n / zugleich auch selbst zu ihm persöhnlich nach
sco kommen / allwo er ihm solche Provin-
n vor das verlangte Königreich Quito / als ein
quivalent, zueignen wolte / so seinem königli-
en Herkommen gemäß wären / und worauß
so viele Einkünffte ziehen könte / als er zu
hrung eines königlichen Staats nöthig hätte.
unte aber müste um wichtiger Ursachen wil-
n seiner eigenen Disposition vorbehalten wer-
n / absonderlich / weil dieses Königreich an
n äusserſten Gräntzen seines Reiches gelegen /
d er seine auswärtige Feinde von dar aus am
glichsten bekriegen könte. Und im Fall er
ch zu Annehmung dieser Vorschläge sich nicht
quemen / oder sich an seinem Hof in Person
nfinden würde / so wolte er ihn für einen Feind
s Reiches halten / und ihn durch die Gewalt
r Waffen lehren / was vor einen Gehorsam
ihm zu erweisen schuldig wäre.

Etliche wollen behaupten / Quito seye
m Athabalipa von seinem Vatter Huayna-
apac gar nicht vermacht / auch nicht gütlich
rch ihn von dem jungen Kayser Huascar be-
hret worden. Andere aber hingegen bejahen
lches / und sagen / daß / wie Athabalipa seinem
Vatter unter allen seinen Söhnen der liebste /
nd sein rechtes Schoß-Kind gewesen / also ha-

be

be er ihm anfänglich / als er von Quito nac
seiner gewöhnlichen Residentz-Stadt Cusc
zurück gegangen / die Regierung über besagte
von ihm conquestirtes Königreich / unter de
Aufsicht eines ihm zugeordneten Hofmeisters
anvertrauet / nachgehends aber / als er aber
mahl nach Quito gekehret / um allda der angeneh
men und gesunden Lufft zu geniessen / die jedoc
nicht so gesund ware / daß sie ihn von seine
letzten Kranckheit und dem darauf gefolgte
Sterben hätte befreyen können / habe er ihm
mehrbemeltes Königreich Quito durch seine
letzten Willen würcklich erblich vermachet / um
so mehr / weil er wegen seiner Mutter eine
rechtlichen Anspruch zu solchem Königreich ge
habt / als welche oben besagter massen ein
Tochter des letzten Königes von Quito gewe
sen. Die Authores, welche die Peruanische
Geschichte beschrieben haben / sind also in die
sem Stücke von einander gäntzlich unterschieden;
hierinn aber stimmen sie im Gegentheil mit ein
ander überein / daß Athabalipa nicht nur allein
Quito / sondern auch Cusco / sammt dem gan
tzen Kayserthum / an sich zu ziehen getrachtet /
und hierzu sowohl einen grossen Anhang / als
den Vortheil in Händen gehabt / daß seines
verstorbenen Vatters Armee / worunter die
älteste und beste Soldaten waren / in dem Kö
nigreich Quito ihm gäntzlich zu seinen Diensten
gestanden.

Athabalipa fienge also die Rebellion würck
lich an: Dann als ihm die vorhingemelte Ant
wort seines Bruders Huascar, auf sein an ihn
gethanes

thanes Begehren durchauß nicht nicht gefal-
n wolte / und es ihm viel zu ungelegen kame /
ß er ein Königreich / so ihm von seinen müt-
rlichen Voreltern angestammet / mit andern
ndschafften vertauschen solte / über dieses
ch ihm unter andern zweye seiner vornehm-
en Räthe / Nahmens Quizquiz und Culicu-
ima, riethen / nicht so lange zu warten / biß
n Huascar, wie er gedrohet / mit seiner Kriegs-
Macht in Quito besuchte / um ihm dieses Kö-
greich abzutringen / sondern vielmehr das
ræ venire zu spielen / und seinem Bruder selbst
ne Zahl-reiche Armee über den Halß zu füh-
n; so fuhre er / als ein junger und hitziger
uch zugleich sehr ehrgeitziger Printz / zu / und
ellete nicht nur eine starcke Armee in das Feld /
it welcher er gerade auf Cusco zugienge / son-
ern verübte zugleich auch dabey die gröste Ty-
anney und allerhand Grausamkeiten: Dann
r liesse 43. von seinen Brüdern / ingleichem
uch alle Kinder seines Bruders / des Inga Hua-
car, wiewohl zu unterschiedlichen Zeiten / er-
würgen / und schonte so gar auch die Früchte
erer Müttern nicht / welche er vermeynte / von
em Huascar schwanger zuseyn / dergestalt /
aß von dessen Saamen niemand übrig bliebe /
hne nur allein eine Tochter / welche von ihrer
Mutter vor dem Tyrannen versteckt worden /
a er solle auch nachmahls selbst alle Weiber
des Huascars gleichfalls caput gemacht haben /
aus keiner andern Ursache / als weil sie einige
Freuden-Blicke über der Spanier Ankunfft von
sich mercken lassen.

Als dem Inga Huascar die unverhoffte Bottschafft zu Ohren gekommen / wie sein Bruder mit bewehrter mächtiger Hand ihm nach der Cron grieffe / schickte derselbe / auf Gutachten seiner Getreuen / zwar ein in höchster Eil zusamen geraffites Kriegs-Heer unter seinem General Lieutenant Atoca wider ihn aus; und dieser versuchte ingleichem auch den jungen hitzigen Printzen zuförderist mit guten Worten von seinem Vorhaben abzuleiten / deßwegen er gewiese Personen an ihn abfertigte / so ihm den Kayserlichen Pardon andeuten solten / dafern er sich zum Gehorsam bequemete. Allein Athabalipa beantwortete solchen Vortrag dergestalt / daß den Legaten darüber die Red und das Gehör vergienge / indem er sie insgesammt / ihrer Würde ohngeachtet / und ob sie gleich lauter vornehme Stands-Personen waren / Angesichts seiner niedermachen und zu erwürgen befahle. Solcher an diesen Legaten ausgeübte Mord spohrete demnach den Feld-Obersten des Huascars ohne ferneres Bedencken zum Marsch gegen den Athabalipa an / um den gefährlichen Krebs dieser Rebellion mit dem Kriegs-Schwerd zuschneiden / ehe er mehr Fleisches hinweg fressen möchte; Allein er eilete seinem Todt und Verderben gleichsam in den Rachen: Dann Athabalipa rückte ihm kühn unter die Augen / schluge nach einem harten und langwürigen Gefecht / in welchem beyderseits über 16000. Mann in das Graß gebissen / die Kayserliche Armee aus dem Feld / und bekame den General Atoca selbst auch in seine Hände / den

n er hernach an einen Pfahl binden / und da-
n erwürgen / seine Hirnschale aber / auf An-
ben seines Feld-Obersten Chialiquichiama ,
Gold fassen / und aus solcher einen Trinck-
Becher machen lassen / um sich desselben bey
ngestellten Freuden-Mahlzeiten zu bedienen.

Noch vorher / ehe dieses Treffen vorgegan-
en / hatte Athabalipa auch versucht / die streit-
ahre Nation derer Cannariten von seinem
Bruder abzureissen / und hingegen an sich zu
encken; Dieselbige aber / als redliche Leute /
atten ihm solches rund abgeschlagen / und sich
ielmehr dem Huascar mit einem neuen Eyd
erpflichtet. Als nun vorbesagte Feld-Schlacht
uf des Athabalipa Seiten sowohl ausgeschla-
en / erschracken diese Leute hierüber nicht we-
ig / indem sie besorgten / Athabalipa dörff-
e sie entweder wegen der ihm ertheilten abschlä-
igen Antwort insgesammt grausamlich tödt-
en / oder aber in eine ewige Sclaverey verse-
zen. Solches abzuwenden / suchten sie dero-
halben dessen Gnade / und um solche auch desto
ungezweifelter zuerlangen / schickten sie ihm et-
liche tausend kleine Knäblein / mit Zweigen in
den Händen / in der Hoffnung / es würde ihn sol-
cher Unschuld jammern / entgegen; Allein seine
Grausamkeit gabe gar keiner Erbarmung statt:
Dañ er ließe vielmehr alle solche Kinder umbrin-
gen / ihnen die Hertzen aus dem Leib reissen / und
selbige nach gewieser Ordnung in die Erde pflan-
tzen / sprechende: Er müste sehen / was die fal-
sche und verrätherische Hertzen doch für Früchte
bringen würden.

Wie hefftig Huascar inzwischen über die empfangene Nachricht von der Niederlage der Seinigen erschrocken seyn müsse / kan man leicht erachten. Dem ohngeachtet aber wurde ihm gerathen / seine Residentz-Stadt Cusco nicht zu verlassen. Er sammlete also in Eil abermahl ein frisches und viel stärckeres Kriegs-Heer / als er zuvor gehabt hatte / und befande solches bey der angestellten Musterung auf die 80000. Mann starck / setzete auch die älteste und tapfferste Soldaten zu Obersten und Generalen darüber / und stellete selbiges sodann seinem rebellischen Bruder Athabalipa auf das neue entgegen. Es kame daher zwischen beyden Brüdern abermahl zu einer Schlacht / und dabey spielete das Glück so wunderlich / daß es vor diesesmahl dem Huascar nicht nur den Sieg / sondern auch selbst seinen rebellischen Bruder lebendig in seine Hände lieferte. Diesen liesse darauff Huascar alsofort im Triumph und mit grossem Frolocken nach seiner Haupt-Stadt Cusco bringen / und ihn daselbst zwischen vier Mauren einschliessen / in der Meinung / daß er bey solchen Umständen nun nichts weiter mehr von ihm zubefahren haben würde; Allein ehe er es vermuthete / fande er sich in seiner Rechnung schändlich betrogen: Dann Athabalipa fande Mittel / mit einer kupfernen Hebe-Stange / welche ihm ein Weib verschaffte / durch die Mauren seines Gefängnüsses zu brechen / und also wieder nach Quito zu den Seinigen zu gelangen. So bald er daselbst angekommen / saumete er sich nicht / in aller Eil eine frische

che Armee zusammlen / und damit die Leute
esto williger in seine Dienste tretten / auch zu-
leich zur Tapferkeit angefrischet werden möch-
en / so machte er jedermann weiß / sein Vat-
er Huayna-Capac hätte ihn in eine Schlange
erwandelt / durch welches Mittel er durch ein
leines Löchlein geschlupffet und entwischet wä-
e ; ingleichem auch daß ihm gedachter sein Va-
er den Sieg über seinen Bruder gewiß versspro-
hen hätte / daferne er nur wider denselben den
Krieg muthig fortsetzen würde. Dieser listige
Fund des Athabalipa thate auch seiner Seits ei-
ne recht gewünschte Würckung / angesehen er
nicht nur überall einen grossen Zulauff von
Volck bekame / sondern ihm auch das zuvor
unbeständige Glück bey dem stracks darauf vor-
genohmenen Feldzug sich dermassen günstig er-
zeigte / daß / als es zwischen ihm und seinem
Bruder Huascar, in der Provintz Paltas wieder
zu einer Schlacht kame / in welcher beyde Thei-
le so scharpf und grimmig auf einander traffen /
daß von ihnen über 40000. Mann zu Boden
fielen / er dabey den Sieg und eine vollkomme-
ne Victorie befochte: Dann Athabalipa hielte
bey diesem Treffen auf einem nahe gelegenen
Hügel / und gabe von dar den Seinigen im-
merzu frische Ordre / Succurs und Muth ;
und ob es gleich auf des Inga Huascar Seiten
auch ebenmäßig weder den Kriegs-Obersten /
noch den Soldaten / an Resolution und Tapf-
ferkeit mangelte / so fügte es doch das Glück /
oder vielmehr ein besonderes Geschicke von
oben / als welches aus hoher Vorsehung diese

heydnische Heeres-Kräffte sich also selbst unter einander schwächen liesse / damit künfftig der Schall des Christlichen Glaubens desto weniger Widerstand finden möchte / ob dieser gleich auch anfänglich mit tyrannischen Trompeten ausgeblasen wurde / verstehe / durch solche Leute / die mit den Unchristen sehr unchristlich umgiengen / daß endlich Athabalipa, welcher mehr Glück als Recht hatte / das Feld gewanne / und zugleich auch sehr viele Gefangene unter seines unglückseeligen Bruders geschlagenen Armee machte / wordurch ihm der Muth dergestalt hoch wuchse / daß er sogleich bey sich den Vorsatz faßte / seine Victorie biß nach Cusco zu verfolgen / und auch daselbst seinen Bruder aufzusuchen / um ihm keine Zeit zu lassen / sich auf das neue mit frischen Völckern zu verstärcken; Doch änderte er gleichwohl nachmahls solches sein Vorhaben / und wendete sich hergegen nach Caxamalca, um allda auf der Spanier Vorhaben ein wachsames Auge zu haben / von welchen gleich damahls bey ihm die unverhoffte Zeitung einlieffe / daß selbige / wie wir gleich in folgendem weiter erzehlen werden / mit einem Corpo von Trouppen auf den Peruanischen Küsten gelandet / und sich von dar weiter in das Land auszubreiten einen würcklichen Anfang gemacht.

Zu Cusco / als der gewöhnlichen Residentz-Stadt des unglückseeligen Inga Huascar, verursachte inzwischen sowohl diese seine abermahlige Niederlage / als auch die unvermuthete Nachricht von der Spanier Ankunfft im Lande / eine allgemeine

llgemeine und gantz unbeschreibliche Bestür-
ung / absonderlich aber machte man sich be-
agter ausländischer Völcker halber gar wun-
erliche Gedancken / indem man auf den gar
icht ungegründeten Argwohn verfiele / ob sel-
ige vielleicht nicht diejenige Völcker seyn dörff-
en / von welchen so manche Oracula geweissa-
et / daß selbige das Peruanische Reich gäntz-
ich zerstöhren / und das gantze Land sich unter-
würffig machen würden / ingleichem von wel-
hen der letzt verstorbene Inga Huayna Capac
obgemelter massen auf seinem Todt-Bette ein
gleiches vorher verkündiget. In eben diesen
Muthmassungen wurde man auch nicht wenig
gestärcket durch eine besondere Wunder-Ge-
burt / so in besagter Haupt-Stadt vor weni-
gen Wochen zur Welt gekommen ware: Dann
eine Peruanerin hatte daselbst Zwillinge geboh-
ren / deren einer Schnee-weiß von Haut / und
Liecht-gelb von Haaren / der andere aber hin-
gegen schwartz / und krauß-haarig ware. Und
da man deßwegen das Oraculum um Rath
fragte / antwortete der Teufel / der diesesmahl
wider seine Gewohnheit einen Wahrsager ab-
geben muste : Es wären allbereit einige schwar-
tze und weise Völcker über das Meer gefahren /
welche das Reich Peru bezwingen würden. Ei-
nige melden auch noch / daß ein anderes Ora-
culum / bey einem Opfer / so ihm von den Pe-
ruanern zu Ehren angestellet worden / klar aus-
gesagt : Daß / wann sich die Erde in der Land-
schafft Tacungo zerspalten / und ein unverhoff-
tes Feuer aus selbiger hervor brechen würde /

alsdann ein fremdes Volck kommen / und das Land Peru unter sich bringen solte; welches Vorzeichen auch kurtz vor Ankunfft der Spanier eben an gedachtem Ort sich besagter massen ereignet. Und als auch die Peruaner in der Stadt Cusco selbst gleichmäßig ein sehr feyerliches Opfer angestellet / solle sich nicht weniger ein schöner bund-gefärbter Vogel bey selbigem eingefunden / und unter andern gantz unverhofft geweissagt haben: Es würden alle ihre Opfer gar bald ein Ende haben / und mit selbigen zugleich auch eine grosse Veränderung vorgehen / welches dann die Einwohner mehrbesagter Stadt Cusco in die äusserste Bestürtzung versetzet / um so mehr / weil sie auch viele Tage lang einen Cometen gegen Aufgang am Himmel sollen gesehen haben / der wie eine Feuer-Säule gestaltet gewesen / und bey Nacht-Zeiten einen sehr förchtlichen Glantz von sich gegeben.

Mitler weil aber zu Cusco nur besagter massen alles in gröster Forcht und Schröcken lebte / so hatte Athabalipa mit einem Theil seiner Armee sich nach der Insel Puna, so noch an seinem Bruder Huascar hienge / gewendet / und selbige angegriffen; Doch ob ihm gleich die Einwohner allda muthig die Spitze geboten / und ihm einen solchen Kehrab gegeben / daß er viele Todte / nebst mehr als 600. Gefangenen / darüber im Stich lassen müssen / so brache ihm diese kleine Wunde darum gleichwohl das Hertz nicht / sein Glück nach wie vor wieder in dem freyen Feld zu versuchen / und sich aller Provin-

tzen

en des Peruanischen Reiches biß nach Caxa-
alca zu bemächtigen. Bey diesem Ort theil-
er hierauf seine Armee in zwey Theile / und
ancirte mit dem einen davon / so in 26000.
Mann bestunde / selbst in Person wider die in
as Reich eingedrungene Spanier / den Uber-
st aber hingegen / so seine gröste Macht aus-
achte / liesse er gerades Wegs auf Cusco an-
arschieren / um daselbst seinem Bruder / dem
nga Huascar, den Garauß zu machen. Weil
un dieser allhier mit einer frischen Armee sich
esetzt hatte / und es demnach auf einen Haupt-
Streich ankame / an welchem das gantze Kay-
erthum von Peru hienge / so gebrauchten sich
eyde Theile / als es zwischen ihnen zu einem
Treffen kame / ihrer äusserstẽ Kräfften / und
chten mit solcher Verbitterung gegen einander /
aß / wie man schreibet / ihrer auf beyden
Seiten bey solchem Blut-Baad an die 150000.
Mann in das Graß gebissen. Der Sieg in-
wischen erklährte sich abermahl hiebey vor des
thabalipa Parthey / und was vor den un-
lückseeligen Inga Huascar das allerschlimmste /
o bliebe zugleich auch seine Herrschafft und
Freyheit mit in dem Lauff: Dann er muste nach
erlohrner Schlacht sich über Halß und Kopf
nach Cusco flüchten / und hier liessen ihm die sie-
gende Generale des Athabalipa so wenig Zeit /
daß sie ihn so fort allda mit ihrer unterhaben-
den Armee einschlossen / auch ihn zwangen / sich /
nebst allen seinen Schätzen / an ihren Herrn
und seinen Bruder / den Athabalipa, auf Gna-
de und Ungnade zuergeben / wornach sie ihn

von dar nach Xauxa gefänglich wegführeten/un
ihn daselbst so schimpflich zu tractiren begunten
daß sie ihm so gar Würmer zur Speise/ un
Urin zum Tranck/ vorsetzen liessen/ der ander
Beschimpffungen/ so sie ihm gleichfalls ange
than/ nicht zugedencken.

Athabalipa ware also nach bemelter vo
ihn glücklich ausgefallenen Schlacht/ un
durch die darauff erfolgte Gefangennehmung
seines Bruders Huascar, nunmehr alleiniger
Herr von gantz Peru/ und schiene es dabey
als ob er den höchsten Gipffel der Glückseeligkei
erreichet/ wie ingleichem daß nun nichts mehr
vermögend wäre/ ihn von dem mit Gewalt ein-
genohmenen Thron wieder herunter zu stür-
tzen. Allein das Verhängnüß hatte sowohl
über ihn/ als über das gantze Peruanische Reich/
viel ein anderes beschlossen/ und eben die Unei-
nigkeit zwischen ihm und seinem Bruder/ und
der unter beyden sich angesponnene innerliche
Krieg/ wordurch die Kräfften des Peruanischen
Reiches gewaltig mit genohmen/ und der all-
gemeine Wohlstand desselben gar sehr unkräff-
tig gemacht worden/ musten dazu dienen/ daß
ein ausländischer und unverhoffter Feind/nehm-
lich die Spanier/ sowohl den Athabalipa, als
sein neu erworbenes Reich/ desto leichter und
bequemer überwältigen/ und beyden zugleich
auf einmahl den Garauß machen konten/womit
es sich folgender massen verhält. Es hatte nehm-
lich im Jahr Christi 1525. Franciscus Pizarrus,
ein Spanischer Burger aus der an der Süder-
See gelegenen Stadt Panama, und der/ nach

einiger

iger Bericht / von so gar geringer An-
fft gewesen / daß er in seiner Ju-
nd in Spanien die Säue gehütet / nach
derer Vorgeben aber ein Bastard-Sohn des
onzalez Pizarri, eines Burgers von Truxil-
, und Stadthalters des Königes von Na-
rra, gewesen seyn solle; nebst einem an-
ren Burger aus gedachter Stadt Pana-
a, Nahmens Diego d' Almagro, dessen Va-
man zwar nicht / wohl aber soviel von ihm
eiß / daß er in der Stadt Malaga, in Spa-
en / gebohren worden; und sodann weiter ei-
dritte Person / so geistlichen Standes gewe-
n / sich mit einander dahin verglichen / auf
meine Kosten eine Expedition auf Peru zu
nternehmen / und damit alles hiebey desto bes-
: von statten gehen möchte / so hatte sich be-
gter Pizarrus selbst persöhnlich zum Anführer
lcher Unternehmung angegeben. Das Werck
are wichtig / und ein schwerer Zufall machte
em Pizarro sein Vorhaben gleich anfänglich
ißlingen: Dann es meldeten sich gar wenige
eute an / so eine Lust bezeigten / die Reise nach
eru zu unternehmen / und diejenige / so Pizar-
us mit grosser Mühe noch zusammen gebracht
atte / giengen auf der Insel Gorgona schänd-
cher Weise durch / und liessen ihn allda nur mit
wölff Personen in grossem Elend sitzen / der-
estalt / daß er mit Schmertzen auf ein neues
Schiff von seinem Cammeraden Almagro war-
en muste. Ob nun wohl dieses verlangte
Schiff endlich angeseegelt kame / so glückte
och der zweyte Zug dem Pizarro nicht besser /

als

als der erstere / und sahe er sich daher genöth
get / nachdem er drey Jahr lang auf der S
vergebens herum geschwermet hatte / endli
wieder nach Panama zurück zukehren / allw
er zwar wenig Vorschub vor sich / wohl abe
hingegen eine grosse Schulden - Last fand
Gleichwohl erlangte er endlich mit aller sein
angewendeten Mühe soviel / daß er die Küste
von Peru entdeckte / und daselbst einige Nac
richt von der Grösse und Macht dieses Reich
empfienge / auch etliche Spanier zu weitere
Nachforschung allda hinterliesse / welchen abe
die Indianer / nach seiner Abreise / sämtlic
die Hälse gebrochen. Wie schwer es nun als
mit der Ausführung des Wercks hergienge / s
gabe vorgemelte Entdeckung dem Pizarro dan
noch einige Hoffnung / den ihm vorgesetzte
Zweck zu erreichen / und damit er solches mi
grösserm Nachdruck / als bißher geschehen
fortzusetzen vermögend wäre / so nahme er ein
Reise nach Spanien vor / und hielte allda be
dem König / welcher damals der glorwürdigst
Kayser Carolus V. ware / nebst Erzehlung al
ler seiner abentheurlichen Begebnüssen / bittlich
um das Gouvernement von Peru / nebst einem
Succurs von Volck / Waffen und Schiffen /
an / mit dem angehängten Versprechen / daß
er zu fernerer Untersuchung des Landes keine
Mühe noch Fleiß spahren wolte. Carolus V.
der sich den guten Eifer dieses Mannes gefallen
liesse / verwilligte ihm sofort alles. Worauf Pi-
zarrus, in Gesellschafft des Francisci Martini d'
Alcantara, als seines Stieff-Bruders / und
noch

ch drey anderer seiner Brüder / als Fernando,
an und Gonzalez Pizarro, deren der letztere /
ichwie er selbst / seines Vaters Bastard-Sohn /
andere aber dessen rechte Söhne waren /
bst vielen Soldaten und Schiffleuten / unver-
glich nach Panama abreisete / und auch in
tzem daselbst gantz glücklich ankame. Bey
cher seiner Ankunfft an jetzt gemeltem Ort
nde er daselbst so fort den oberwehnten Diego
Almagro, seinen Mit-Compagnon in der
rhabenden Entrepriſe auf Peru / der aber
r schlecht mit ihm zufrieden ware / daß er sich
n Spanischen Hof allein versorget / und ihn
ngegen / als seinen Mit-Interessenten / gäntz-
) aus der Acht gelassen hatte; Doch brachte
Pizarrus durch viele Vorstellungen und grosse
Verheissungen / wie er ihm in kurtzem allen
ewalt und die Charge / welche ihm in Spa-
en / als Gouverneur über Peru / aufgetra-
n worden / wieder abtretten wolte / bey sel-
gem endlich dahin / daß er sich zu frieden ga-
/ und sie beyde ihren vorigen Contract wie-
r unter einander erneureten.

Nach allen diesen gemachten Anstalten
ege hierauf Pizarrus im Jahr 1531. nebst ob-
melten seinen vier Brüdern / zu Schiffe / in
r Absicht / seinem Vorhaben den längst ge-
ünschten Anfang zu machen; Allein ein un-
rmuthet entstandener widriger Wind nöthig-
ihn / wohl 100. Meilen früher an der Perua-
schen See-Kante zu landen / als er vermeinet
atte / und zwar in einer solchen Gegend / wo
nicht anders / als mit grosser Ungemächlich-

keit

keit und äusserster Lebens-Gefahr / weiter Lan
wärts ein marschieren konte. Gleichwohl g
lange es ihm hiebey so wohl / daß er / nach E
reichung des Landes Coaqve, einen solche
Schatz sammlete / daß er zwey Schiffe m
30000. güldenen Castilianen beladen / und se
bige nach Panama zurück senden konte / u
hierdurch seinen Credit bey denjenigen / so ih
zu dieser Expedition Geld vorgeschossen hatten
in etwas zu stärcken. Doch wie gut ihm auc
gleich das Glück auf der einen Seiten an di
Hand gienge / so wolte ihn doch auf der an
dern das Unglück auch nicht verlassen / angese
hen ein grosser Theil seines Volckes an einer ge
wiesen Seuche erkranckte / und nach und nach
dahin starbe. Dem ohngeachtet aber verloh
re Pizarrus dannoch den Muth nicht / sonder
ruckte vielmehr mit den Seinigen biß nach Por
to-Vejo fort / allwo er das umliegende Lan
auch bald zum Gehorsam brachte / und hier
nächst so weiter biß nach dem Hafen Tumbe
fortzoge / allwo er sich / nebst den Seinigen
zu Schiffe setzte / und nach der Insel de la Pu
na überfuhre / die er zwar auch anfänglich ohne
Schwerd-Streich eroberte / doch als er die
Kundschafft erhielte / wie die Indianer daselbst
ihre Macht verborgen hielten / um ihm damit
unversehens einen Streich beyzubringen / kame
er ihnen darauf hierinn vor / und liesse ihrer /
ehe sie sich solches versahen / eine gute Anzahl
niedermachen / ihren Fürsten aber / unter dem
sie lebten / gefangen nehmen; Doch weil er
nachdem an dem häuffigen Abgang seiner Leute

ver-

emerckte / daß die Lufft auf dieser Insel sehr
gesund seyn müsse / so verliesse er selbige in
tzem selbst wieder freywillig / und bemühete
) hingegen desto eiferiger / das feste Land von
eru selbst anzutasten / und selbiges unter die
panische Bottmäßigkeit zubringen.

Hierzu gabe ihm nun die beste Gelegen-
t obgemelter innerliche Krieg / welchen die
yde Brüder Huascar und Athabalipa mit ein-
der damahls noch führeten: Dann als er mit
n Seinigen / nach langem Umschweiffen /
olich die Landes-Gegend um den Fluß de
echos erreichet hatte / fanden sich daselbst
vermuthet etliche Abgesandten des Inga Hua-
ar, welcher damahls wider seinen Bruder Atha-
lipa noch zu Felde lage / bey ihm ein / und er-
chten ihn in dessen Nahmen / daß er solchem
eem Herrn wider gedachten seinen rebellischen
ruder zu Hülffe kommen / und ihm selbigen
mpffen helffen möchte. Diese unverhoffte
itung ware dem Pizarro gar was höchst an-
nehmes / und daher beschlosse er sogleich bey
h / in diese brüderliche Uneinigkeit sich der-
assen einzumischen / und also gegen sie zu agi-
n / daß aus ihnen beyden keiner etwas / er
bst aber alles gewinnen möchte. Er liesse
mnach den Huascar zum Schein seines Bey-
andes durch seine Abgesandte versichern / schick-
aber unterdessen seinen Bruder Franciscum
zarrum nach dem Hafen Tumbez zurück / um
n dar einige Völcker / so er daselbst hinter-
ssen hatte / abzuhohlen / und als er durch die
nkunfft derselben sich zimlich verstärckt befan-

de /

de / brache er hierauf mit allen den Seinigen unverzüglich auf / und nahme seinen Marsch gerades Weges nach Caxamalca, allwo damals Athabalipa seinen Hof hielte.

Als Pizarrus noch auf diesem seinem Marsch begriffen ware / und Athabalipa dessen verständiget wurde / sandte dieser unverzüglich einige Abgesandten an jenen / und liess ihm durch selbige zu entbieten: Er solte ferner keinen Fuß breit in sein Land schreiten / sondern sich alsogleich ruhig und friedlich wieder zurück ziehen / im widrigen Fall aber gewärtig seyn / daß man ihm den Weg mit Gewalt weisen würde. Pizarrus hingegen erzeigte sich gegen die Abgesandten des Athabalipa gantz höflich und freundlich / und liesse diesem durch jene zurück wissen: Er seye nicht gekommen / jemand zu beleidigen / oder anzufeinden / sondern als ein Gesandter seines Herrn / des Christlichen Kaysers und Königes von Spanien / ingleichem des Papstes zu Rom / ihm Frieden und Freundschafft anzubieten / deßwegen ihm auch nicht erlaubet seye / ohne mündliche Begrüssung des Athabalipa wieder umzukehren. Als darauf Pizarrus seinen angetrettenen Marsch weiter fortsetzte / und nicht weit mehr von Caxamalca ware / begegneten ihm abermahl einige neue Abgesandten des Athabalipa, welche ihres Herrn voriges Begehren nochmahls widerhohleten. Pizarrus aber hingegen seines Orts fertigte sie mit eben der Antwort / als er den erstern ertheilet / zurück / deßwegen ihm Athabalipa ein Paar gemahlte Schue und Armbänder überschickte / damit

er

daran erkennen möchte / wer er wäre / zu-
eich aber auch seine Armee in das Feld führe-
/ um den Spaniern die Spitze zubieten / im
all sie nicht gutwillig aus seinem Lande zurück
eichen würden.

Nachdem nun Pizarrus nur noch ohnge-
hr eine Meile biß zu des Athabalipa Kriegs-
eer hatte / welches derselbe nicht weit von der
Stadt Caxamalca versammlen lassen / schickte
selbst den Ferdinand de Soto mit 20. Pfer-
en nach dem Peruanischen Lager vorauß / um
em Athabalipa allda seine Ankunfft zu vermel-
en. Selbiger / als er nebst den Seinigen in
er Peruaner Lager auf den Pferden starck zu
raben und zu galoppiren anfienge / setzte diese
n sich selbst schüchterne Leute / die ihr Lebtage
ein Pferd / viel weniger einen Reuter / gese-
en hatten / dardurch in solche Forcht und
Schröcken / daß ihrer viele deßwegen das
Reißauß nahmen / darüber aber auf des Atha-
balipa Befehl ergriffen / und zur Stunde nie-
dergemacht wurden / damit die übrige sich an ih-
rem Exempel spieglen / und nicht auch zu glei-
cher Zaghafftigkeit verleiten lassen möchten.
Mit dem Athabalipa selbst zu reden konte der ab-
geordnete Soto die Ehre nicht erlangen / sondern
dieser gabe seine Meinung durch einen andern
grossen Peruanischen Herrn von sich / welcher
solche einem Dollmetscher / und dieser dem
Soto wieder erklährete / und begrieffe dieses
letztern sein Anbringen hauptsächlich in sich:
Wie daß Franciscus Pizarrus unter wegs wäre /
auf Befehl seines Herrns / des Kayfers und

Königes von Spanien / zu dem Athabalipa z
kommen / und ihm im Nahmen höchst gedach
tes seines Herrn alle mögliche Gunst un
Freundschafft anzutragen. Wohingegen Atha
balipa nichts weiters darauf antworten liesse
als: Daß ihm des Pizarri Freundschafft lieb wä
re / so ferne er seinen Unterthanen das ihnen ge
raubte Gold und Silber wieder zustellen / auch
sich unverzüglich wieder aus Peru fort packen
würde. Und damit sie ins künfftige in desto ge
nauerer Freundschafft mit einander stehen kön
ten / so erbote sich Athabalipa auf öffteres An
halten des Francisci de Soto endlich auch weiter
daß er des folgenden Tages sich mit dem Pizar
ro zu Caxamalca besprechen wolte / um von
ihm selbst mündlich zu vernehmen / was der
Kayser und Pabst vor Leute wären.

So fort / als Pizarrus solchen Bescheid
von seinem Abgeordneten vernohmen hatte /
liesse er sogleich darauf / noch in der Nacht / seine
bey sich habende Völcker sich in Schlacht-
Ordnung stellen / des festen Entschlusses / an
statt den Athabalipa, nebst seiner Hofstatt / zu
Caxamalca zu erwarten / selbigen mit seiner
gantzen Macht anzugreiffen / ohngeachtet jener
wohl 200. Mann ihm gegen einen der Seini-
gen entgegen stellen konte. Seine bey sich ha-
bende 60. Pferde vertheilte er demnach in drey
Hauffen / worüber er seinen drey Brüdern /
Ferdinando, Juan und Gonzalez, das Com-
mando auftruge / und ihnen befahle / sich so
lange nicht zu bewegen / bevor er ihnen hierzu
Ordre ertheilen / auch das Geschütze losge-

brannt

nnt seyn würde. Er selbst aber stellete sich söhnlich vor sein unterhabendes Fuß-Volck/ postirte sich mit selbigem an einen vortheil- ften Ort/ des Vorhabens/ den Athabali- in solcher Verfassung zu erwarten/ und mit eines zu wagen. Diesem konten die ge- chte Anstalten des Pizarri, wie heimlich es ch gleich damit hergienge/ nicht lang verbor- bleiben; Daher schickte er sich gleichfalls/ nen Feind/ so viel ihm möglich/ wohl zu em- ngen; Und damit er demselben/ wie er ver- ynete/ auch desto gewieser einen recht nach- icklichen Streich beybringen möchte/ so be- le er einem seiner vornehmsten Obersten/ Ru- nagui genannt/ vor auß zu gehen/ und sich un- emerckt in einen Hinterhalt zu legen/ damit/ nn die Spanier fliehen würden/ er ihnen n Paß abschneiden/ und sie sämtlich in die anne hauen könte.

An dem folgenden Tag kame demnach habalipa, versprochener massen/ nach Ca- malca angezogen/ und ob er gleich nur eine ine Meile zu marschieren hatte/ so brachte doch darüber wohl vier Stunden zu. Vor n her giengen bey 300. Indianer/ welche e in mancherley Gewand gekleidet waren/ d die Steine/ Sträuche und Reiser/ samt lem/ was in dem Weg lage/ gar fleißig weg- umeten. Er selbst sasse in einem stattlichen Sessel/ so überall mit Gold beschlagen/ und it bunten Papogey-samt andern Vogel-Fe- ra ausgeschmücket ware/ auf einer güldenen enen Platte/ oder Baare/ und hatte unter

sich einen Polster / so mit köstlichem Seiden
Staub angefüllet / und mit mancherley Edel
gesteinen reichlich besetzt ware / wurde auch von
seinen vornehmsten Edelleuten Wechsels-weis
auf ihren Schultern getragen. Seine Klei
dung / so er an hatte / bestunde in einem Hemb
de / ohne Ermel / und die Schame hatte e
mit einem zarten seidenen Tuch bedeckt. An
der lincken Seiten seines Angesichtes hatte e
auch ein sehr zartes und Purpur-färbiges Tüch
lein hängen / welches ihm die Augenbrauen und
Stirne verhüllete / und seine Füsse waren ihm
auch deßgleichen ebenmäßig biß an das halbe
Knie mit köstlichem Tuch bedeckt. Hinter
nach ihm folgten ihm die vornehmste Herren
seines Reiches / und wurden ebener massen /
wie ihr König selbst / prächtig daher getragen.
Den gantzen Zug aber beschlossen 25000. wie
wohl zimlich schlecht bewaffnete Indianer.
Dann obgleich Athabalipa eine weit grössere
Macht hätte auf die Beine bringen können / so
achtete er doch solches unnöthig zu seyn / weil er
die Spanier viel zu gering hielte / und mit ei-
nem / seiner Einbildung nach / so unmächtigen
Hauffen zuschlagen / er es nur vor einen blossen
Zeit-Vertreib schätzte; in welcher Meinung er
auch um so viel mehr durch die eingeschickte
Nachrichten seiner Landvögte gestärcket wurde /
die ihm hatten anzeigen lassen / es wäre der
Spanier nur eine geringe Anzahl / und über
dieses dieselbe so matt und Krafft-loß / daß sie
sich von einer Art grosser Schaffe / wovor sie
deren Pferde ansahen / müsten tragen und fort-
schleppen lassen.

Wie

Wie nun also Athabalipa in solchem Auf-
g vor der Stadt Caxamalca angelangt ware /
d daselbst mit eigenen Augen sahe / daß der
panier nur gar wenige zu Fuß waren / als die
ngefehr nur 150. Mann ausmachten / weil
h ihre Reuterey obgemelter massen verdeckt
lte / so bildete er sich vor gantz gewiß nichts
ders / als einen unfehlbahren Sieg / ein /
d glaubte anbey auch kräfftiglich / daß die
panier nimmermehr das Hertz haben wür-
n / ihn mit einer so geringen Anzahl anzugreif-
n / wiewohl ihm der Glaube gar bald weit
nders in die Hände kame / und auf den Leib
ange. Ehe aber das Gefechte noch angien-
e / sandte Pizarrus vorher den Bischoff Vin-
ent de Valle viridi, Prediger-Ordens / an
en Athabalipa ab / und liesse ihm durch selbi-
en / wie dergleichen viele andere Spanische
Generale vor ihm gegen verschiedene America-
sche Printzen mehr practicirt hatten / und da-
it gleichwohl sein vorhabendes Werck heut
der morgen vor der Welt einen guten Schein
ewinnen möchte / andeuten / daß er sowohl
en Christlichen Glauben annehmen / als auch
ch dem Gehorsam des Königes von Spanien
u unterwerffen bequemen / widrigen Falls
ber gewärtig seyn solte / daß er ihn durch Feuer
nd Schwerd hierzu anhalten würde. Dieser
lbgeordnete / als er vor den Athabalipa, ein
Creutz in der einen / und in der andern Hand
in Buch mit den vornehmsten Glaubens-Ar-
ickeln haltende / kame / richtete alles / was
hm anbefohlen ware / gar fleißig aus / und er-

zehlte daher demselben anfänglich die vornehmste Haupt-Stücke des Christlichen Glaubens nachmahls aber fügte er denselben bey / wie unser Heyland Christus / ehe er in den Himmel gefahren / den H. Apostel Petrum zu seinem Stadthalter hinterlassen / und wie dieser hernach die Päbste zu Rom in solcher Würde gefolget wären. Diese / sagte er weiter / hätten unter die Christliche Fürsten die sämtliche Länder der Unglaubigen ausgetheilet / nachdem sie einem jeden dieselbe am gelegensten zuseyn erachtet. Die Länder / so er und sein Bruder Huascar eingenohmen / hätte also einer von solchen Päbsten Carolo V. Römischen Kayser und König in Spanien zugetheilet / welcher den Franciscum Pizarrum dazu verordnet / daß er ihm in seinem Nahmen solches ankündigen solte. Würde er nun sich tauffen lassen / und dem Kayser und König von Spanien Gehorsam leisten / so würde dieser ihm alle seine Länder / mit allen alten Privilegien / weiter zubesitzen vergönnen / und ihn dabey handhaben; wo aber nicht / so würde man seine Länder mit Feuer und Schwerd verheeren / und ihm dardurch zuerkennen geben / daß die Könige von Spanien weit andere und mächtigere Regenten wären / als die von Peru.

Athabalipa, als er solchen Vortrag des Bischoffs mit zimlicher Ungedult angehöret hatte / antwortete hierauf / weil er der Spanier kleinen Hauffen sehr gering achtete / gar trotzig: Daß sein Vater Huayna Capac, und andere von seinen Vorfahren / die viele Länder / welche

lche er besitze / entweder durch Erbschafft / er rechtmäßige Kriege / erobert. Gedach- sein Vater hätte das Reich seinem Bruder uascar hinterlassen / und weil er denselben in nem Treffen überwunden / und gefangen be- mmen / wären hierdurch alle solche Länder f ihn gefallen. Er sehe also gantz nicht / was r H. Petrus und andere seine Nachfolger vor Recht hätten / solche seine Länder an jemand verschencken. Und gesetzt / sie hätten es ge- an / so verlache er solches Unterfangen / und derspreche demselben gäntzlich. Des Kay- es und Königes von Spanien Freund wolte zwar seyn / nicht aber dessen Unterthan. Von r Christen Gott wisse weder er / noch die Sei- ge / etwas. Er und dieselbe hätten hingegen n Pachatamac, von welchem sie glaubten / daß alle Dinge hervor gebracht. Deßgleichen reten sie die Sonne und den Mond als Göt- r / weil dieselbe der gantzen Welt viel gutes zeigten / und unsterblich / auch deßwegen mit er Christen Gott nicht zuvertauschen wären / eil sie von selbigem selbst bekenneten / daß er estorben. Dahero gedächte er und die Seini- e bey ihrer alten Religion zu verharren / weil r wüste / daß selbige gut / und von seinen Vor- ahren von undencklichen Jahren her auf ihn und ie Seinige fortgepflantzet worden.

Dieses letztere Vorgeben des Athabalipa ewegte den Spanischen Bischoff nicht wenig / daher bemühete er sich / die Wahrheit des Christlichen Glaubens zu behaupten / und hin- gegen die Falschheit und die Irrthümer der heyd-

nischen Religion zu zeigen; absonderlich da ihm Athabalipa, indem er Beweiß forderte / selbst hierzu Anlaß gabe. Er reichte ihm demnach sein in Händen habendes Buch / und stellete ihm vor / daß aus demselben der wahre GOtt zuerkennen / und dagegen der Ungrund des Heydenthums sattsam entdecket würde. Athabalipa hingegen nahme das Buch zwar in die Hand / thate es auf / und blätterte eine Zeitlang darinn / fragte auch nachmahls den Bischoff / was er ihm dann da gäbe / das Buch könte ja nicht ein Wort reden / hielte es sodann weiter bald vor die Ohren / bald vor die Augen / in der Meinung / es würde einen Laut von sich geben. Als aber solches nicht erfolgte / warffe er das Buch voll Zorn nieder zur Erden / und verachtete anbey den geringen Hauffen der Spanier / zu seinem Unglück / mit einer solchen Unbedachtsamkeit / die auch vor keinen verständigen Heyden allerdings zu entschuldigen ware: Dann er hatte allbereit durch seine heydnische Oracula und aus der allgemeinen Sage vernohmen / daß diesem Volck das Regiment über Peru von obenher bestimmet / auch selbiges durch eine neue Art zukriegen bereits viele Victorien über andere Americanische Fürsten erhalten hätte. Vincent de Valle viridi, als er solche Ausgelassenheit des Athabalipa in Vernehrung seines Buches sahe / lieffe demnach voll Unmuths und voll Eifers und Grimm Sporn-streichs nach dem Pizarro und den Seinigen hin / und kaum hatte er dieselbe mit den Worten: Was verziehet ihr lang / liebe Christen!

das

as H. Evangelium wird von den Heyden veggeworffen / und mit Füssen getretten / zur Rache aufgemuntert / so waren diese fertig / olche auszuüben / und dem Angriff gegen den Athabalipa, wie sie schon vorhin bey sich beschlossen hatten / einen Anfang zumachen.

Franciscus Pizarrus liesse also zu förderst eine bey sich habende Canonen auf die Peruaner oßbrennen / und diese thaten auch unter denen nackenden Leuten eine so gute Würckung / daß ihrer eine gute Anzahl dardurch umkame / auch ihre gantze Schlacht-Ordnung durch dergleichen ungewöhnlichen Blitz gar bald getrennet wurde. So fort darauf brache auch die bißher im Hinterhalt gelegene Reuterey des Pizarri von dreyen Seiten gantz unversehens auf die Peruaner hervor. Pizarrus selbst aber gienge mit seinem Fuß-Volck den geraden Weg auf den Athabalipa loß. Das Gefechte ware grausam und blutig / und machten die Spanier einen Hauffen der Peruaner nach dem andern nieder. Wie aber dieser ihre gantze Armee zerstreuet und in Unordnung gebracht ware / liesse Pizarrus einen Theil seiner Leute den Flüchtigen nacheilen / er selbst hingegen drange mit dem Uberrest weiter auf den Athabalipa an. Dieser befande sich mitten unter einer grossen Menge der Seinigen / und wurde auf einer Sänffte getragen / daher es Mühe und viel Blut kostete / biß ihn Pizarrus erreichen konte: Dann diese Peruaner fochten als verzweifelte Leute / und es wurde ihrer eine so grosse Anzahl von den Spaniern erschlagen / daß gantze Hauffen mit

Leichen um den Athabalipa herum lagen / welche allen Zugang zu diesem gleichsam verschlossen. Zuletzt drangen die Spanier dannoch durch / und fiengen an die Träger selbst bey des Athabalipa Sänffte anzupacken; allein diese liessen sich lieber einer nach dem andern todt schlagen / als zwingen / ihren König zu verlassen / und waren die ersten von ihnen so geschwind nicht todt / als gleich wieder andere an ihre Stelle sich einfanden. Pizarrus, als er sahe / daß sich solchergestalt das Gefechte immer länger verzoge / wolte endlich der Sache selbst in Person auf einmahl ein Ende machen / daher setzte er mit äusserster Wuth auf den Athabalipa an / und ob ihm gleich darüber ein Indianer einen Hieb über die Hand gabe / ware ihm doch dabey das Glück auch so günstig / daß er den Athabalipa bey seinen langen Haaren ergreiffen / und ihn mit Gewalt von seiner Sänffte herunter reissen konte. Zur Stunde darauff wurde dieser unglückseelige Regent auf seinen Befehl auch gefesselt / und da die noch übrige Peruaner sahen / wie es ihrem Herrn ergienge / und sie selbigem nicht weiter helffen konten / zogen sie sämtlich ihre Füsse zu Rath / und machten sich eiligst und unverzüglich aus dem Staub. Pizarrus erhielte also einen völligen Sieg / so eine geringe Anzahl von Volck er auch bey sich hatte / und ware von diesem nicht einer / ausser / wie gedacht / Pizarrus selbst / verwundet / und noch viel weniger getödtet worden. Die grösste Schuld aber solcher Peruanischen Niederlage konte man hauptsächlich dem obgemeldten

General

General Ruminagui beylegen: Dann dieser liesse sich mit seinen 5000. Peruanern / mit welchen ihn sein Herr zum Hinterhalt commandiret hatte / durch das Donnern des Spanischen Geschützes dermassen erschröcken / daß er / ohne die geringste Charge zu thun / eiligst durchgienge / und so gar biß nach Quito in einem Rennen flohe / welches ein Weg fast von dritthalb hundert Meilen.

Das erste / was Pizarrus nach diesem erlangten Sieg vornahme / ware / daß er sich des folgenden Tages darauff bemühete / die ihm hierdurch zugefallene Beute einzusammlen. Und diese ware nicht gering: Dann allein das güldene Geschirre / welches Athabalipa damahls bey sich geführet hatte / belieffe sich über 60000. güldene Pesos, ohne die andere kostbahre Sachen von Gezelten und dergleichen schätzbahren Dingen; auch giengen zugleich 5000. Weiber zu ihm über / welche dem Peruanischen Lager gefolget hatten. Der gefangene Athabalipa selbst / als er sich von dem ersten Schröcken in etwas wieder erhohlet hatte / machte darauff dem Pizarro auch Hoffnung / diese Beute noch um ein gar ungemein grosses zu vermehren: Dann er versprache ihm / so ferne man ihn wohl und höflich halten würde / zum Löse-Geld soviel Gold und so viele Edelgesteine zugeben / als das Zimmer / worinn er gefangen sasse / fassen könte / ohngeachtet dessen Länge sich auf 54. die Breite aber auf 9. Fuß belieffe / und in die Höhe diese Schätze auch dergestalt aufgehäuffet werden solten / so weit ein

Mensch

Mensch mit seiner Hand reichen könte; und über dieses verhiesse er ihm auch noch soviel Silber zugeben / daß ein Mensch allein solches nicht würde von der Stelle rühren / oder bewegen können; ja / wie er vermerckte / daß Pizarrus sich über solchen Schatz zum höchsten verwunderte / versprache er ihm noch vielmehr / weßwegen ihm dieser nicht nur ein freundliches Tractament verhiesse / sondern ihm auch solches würcklich angedeyen liesse / und dardurch den Athabalipa in solche Freude setzte / daß dieser ihm nicht nur freundlich davor danckte / sondern auch alsofort schleunigst viele Lauffer durch sein gantzes Reich ausschickte / um die versprochene Schätze herbey zu hohlen / und dem Pizarro zu überlieffern.

Der Anfang zu solcher Lieferung wurde nachdem auch würcklich gemacht; doch als zugleich auch etliche Wochen darüber vorbey strichen / ehe man die versprochene gantze Summa herbey schaffen / und das gemelte Zimmer biß an einen rothen Strich / womit es in der Höhe gezeichnet ware / anfüllen konte / begunten die Spanier darüber nicht wenig zu murren / und den Athabalipa zu beschuldigen / ob verzögerte er die gantze Vollziehung seines Versprechens nur um deßwillen / damit er inzwischen eine frische Armee sammlen / und durch deren Hülffe sich aus ihren Händen wieder befreyen könte. Als solches dem Athabalipa zu Ohren kame / bemühete sich selbiger hingegen sich bey dem Pizarro zu entschuldigen / und ihm vorzustellen / daß er die zu seiner Ranzion versprochene

chene Summa um deßwillen noch nicht gäntzlich hätte lieffern können / weil das meiste Gold aus der Haupt-Stadt des Reiches / Nahmens Cusco / so über 200. Meilen entfernet / abgeholet / und von lauter Leibeigenen auf ihren Schultern müste herbey geschleppet werden; ja damit er ihm so gar auch allen Zweifel / ob suchte er ihn nur mit List aufzuhalten / und wäre gar nicht gesinnet / sein Versprechen zu erfüllen / benehmen möchte / so begehrte er zugleich / daß Pizarrus ein Paar Männer nach besagtem Cusco absenden möchte / um sich durch selbige erkündigen zulassen / ob seine Worte wahr wären oder nicht? Und wie er weiter auch merckte / daß Pizarrus hierüber viel Bedencken machte / und zweifelte / ob den Peruanern zu trauen stünde / so fienge er gar hefftig darüber an zulachen / daß man seinen Leuten so wenig gutes zutrauete / und versicherte anbey höchstens / daß die Abgeordnete sich im geringsten keiner Uberlast zubefahren haben würden / so lange er der Spanier Gefangener / und samt seinen Weibern und Kindern von ihrem Willen gefesselt wäre; deßwegen dann auch Pizarrus sich in so weit gewinnen liesse / daß er zwey von seinen Hauptleuten / Nahmens Fernando de Soto und Pedro del Baro, nach besagtem Cusco abfertigte / um sich zu erkündigen / ob es dem Athabalipa möglich wäre / sein Versprechen zu erfüllen / oder ob die Einwohner von Cusco vielleicht des gefangenen Königes Befehl / den er wegen der Summa Goldes / um sich zu ranzioniren / an sie ergehen lassen / nicht nachkommen wolten / und

und in diesem letztern Fall dieselbe anzuhalten / damit sie das Gold / so man nur überkommen könte / in höchster Eile überbringen möchten.

Wie diese Abgeordnete darauf nur etliche Tag-Reisen von dem Ort Caxamalca, wo Athabalipa gefangen gehalten wurde / hinter sich zurück gelegt hatten / und in höchster Schnelligkeit von 50. biß 60. Indianern / die einander immerzu abwechselten / in zwey Sänfften fortgetragen wurden / begegneten ihnen unter Wegs etliche Hauptleute des Athabalipa, welche diesem seinen Bruder Huascar, den sie obgemelter massen in einem Treffen gefangen bekommen hatten / zuführen wolten. Derselbe / als er von der Spanier glücklichen Progressen in Peru / und wie es seinem Bruder Athabalipa mit ihnen ergangen / verständiget wurde / wünschte gar hefftig / mit den beyden Abgeordneten des Pizarri zureden. Und wie ihm diese solches verwilligten / erzehlte er ihnen alles / was sich zwischen ihm und seinem Bruder begeben / wie nehmlich derselbe / ob er gleich der älteste Sohn seines verstorbenen Vaters / und also demselben / zu Folge den Reichs-Gesetzen / in dem Kayserthum allein hätte succediren sollen / dannoch wider ihn rebelliret / und sich unterstanden / ihn seines Reiches zuberauben / ja wie er so gar jetzo willens wäre / ihn durch die Seinige tödten zulassen / und nebst der Crone auch seines Lebens zu berauben. Er bate daher die Abgeordnete des Pizarri auch weiter auf das freundlichste / daß selbige doch ihre Reise nicht weiter fortsetzen / sondern vielmehr / so

ö bald es seyn könte / wieder umkehren / und
ich zu ihrem Principalen erheben möchten / um
denselben in seinem Nahmen unterthänigst zu
ersuchen / daß er doch einen Richter zwischen
hm und seinem Bruder Athabalipa, wegen
er Strittigkeiten / welche sie mit einander hät-
en / abzugeben belieben wolle. Mit der ange-
ängten Versicherung / zur schuldigen Erkänt-
ichkeit / nicht nur dem Versprechen seines Bru-
ers Athabalipa völlig nachzuleben / und dassel-
ige zuerfüllen / sondern auch noch über dieses /
usser einer Cammer voll Goldes / einen gan-
en Tempel / biß an das Dach / mit dergleи-
hen kostbahren Metall anzufüllen / und vor
eine Ranzion zu lieffern / als welches ihm um
viel leichter in das Werck zusetzen fiele / weil
r die meiste Schätze seines verstorbenen Va-
ers in den Händen hätte / ja viel leichter / als
em Athabalipa, welcher / damit er das ver-
prochene Gold aufbringen möchte / so gar den
Tempel der Sonnen zu Cusco / der überall mit
üldenen und silbernen Platten bedeckt wäre /
nüste abdecken und seines Zieraths berauben
assen. Man hält auch davor / daß dieser Inga
Iuascar nicht das geringste bey dieser Gelegen-
eit vorgebracht / welches er nicht werckstellig
ätte machen können / sintemahl er des grösten
Theils der nachgelassenen fast unbeschreiblichen
Schätze seines verstorbenen Vaters mächtig
vare / und selbige an verschiedenen Oertern
ier und dar hatte vergraben / auch alle diejeni-
e Arbeits-Leute / die er hierzu gebraucht / an
att des Lohns / durch seine Soldaten hatte er-
ürgen lassen / damit weder seine Brüder / noch

sonst

sonst jemand / erfahren möchte / wo diese seine Reichthümer verborgen wären. Doch es kan seyn / daß Ferdinand de Soto und Pedro del Baro solchen seinen Vorschlag vor gantz ohnmöglich gehalten / weil sie glaubten / daß ein gefangener Printz nicht so leichtlich dasjenige / was er verspricht / werckstellig machen könne / wie ihnen bereits ein klares Exempel an dem Athabalipa vor Augen lage; oder auch weil sie sich nicht getraueten / ihrer habenden Ordre zuwider die angefangene Reise einzustellen / und unverrichteter Sachen zu dem Pizarro zurück zukehren; so gaben sie dem Inga Huascar auf alle sein Anbringen weiter nichts anders zur Antwort / als / sie könten die angefangene Reise nicht wieder einstellen / jedoch aber gedächten sie bey ihrer Zurückkunfft / die sie eilig genug beschleunigen wolten / ihrem General alles getreulich zu hinterbringen / da sie ihm dann auch dessen hierüber gefaßte Resolution wissen zulassen nicht ermanglen wolten.

Dieses ware also der schlechte Bescheid / welchen die Abgeordnete des Pizarri dem unglückseeligen Inga Huascar auf seine an sie gethane vortheilhaffte Vorschläge ertheileten / welcher auch vor ihn um soviel betrübter ausfiele / weil der hierdurch anbegehrte Aufschub ihn endlich das Leben kostete: Dann als Athabalipa alles dessen / was zwischen seinem Bruder Huascar und des Pizarri Abgeordneten vorgegangen ware / durch seine Hauptleute / welche ihm jenen gefänglich überbringen wollen / verständiget wurde / trachtete er so fort auf Mittel und

Wege

Wege/ seinen Bruder aus dem Wege zu räu-
nen/ aus tragender Sorge/ es dörffte durch
dessen grosse Verheissungen seine gehoffte Erle-
digung gar leicht verhindert/ und er selbst hier-
durch in vielen Sachen vernachtheiliget werden/
auch die Spanier durch den überwichtigen Lohn/
welchen ihnen Huascar versprochen/ wohl gar
bewogen werden/ dessen Parthey zu vertret-
en/ und ihm also selbst/ um jenem alle Hinder-
nüssen zubenehmen/ das Lebens-Licht auszu-
blasen. Doch indem ihm hiebey dieses zube-
dencken einfiele/ daß unter andern Haupt-
Stücken der Christlichen Lehre/ wie er allbe-
reit von den Spaniern verstanden hatte/ der
Todtschlag bey Lebens-Straffe verbotten wä-
re/ und er daher besorgen muste/ daß/ so ferne
er etwas solches an seinem Bruder ausüben lies-
se/ die Spanier vielleicht ein gleiches gegen ihm
unterfangen/ und es ihm also gar nahe bey dem
Kopf vorbey gehen dörffte/ so dauchte ihn vor
allen Dingen am rathsamsten zuseyn/ sich den
Pizarrum zum guten Freund zu machen/ und
zugleich auch dessen Gemüth und Sinn auf das
genaueste zu prüffen. In solcher Absicht liesse
er anfänglich zwey Millionen Goldes vor sich
bringen/ und selbige dem Pizarro zustellen/ der
dann/ nachdem er seinen Soldaten einen An-
theil davon gegeben/ und den fünfften Theil
davon dem Kayser Carolo V. vorbehalten/ den
Uberrest sofort zu sich gestecket/ um dereinst sei-
nem Mit-Interessenten bey der auf Peru unter-
nohmenen Expedition, dem Diego d' Alma-
gro, seinen gebührenden Antheil davon gleich-

falls zu zustellen. Nach diesem/ als Athabalipa solchergestalt des Pizarri Gunst erkauffet zuhaben vermeynte/ stellete er sich darauf auch eines Tages gantz betrübt und traurig/ und wolte etliche Tage hinter einander weder essen noch trincken/ welches daher Pizarrum bewoge/ zumahl er ihn auf allerhand Art und Weise gantz höflich tractirte/ um von demselben die Ursache seiner Traurigkeit zu erforschen/ ihn gantz freundlich zu befragen/ was ihm fehlete/ und was ihm etwa Leydes zugestossen? Athabalipa stellete sich hierauf/ als ob er gar schwer daran käme/ dem Pizarro sein Anliegen zu entdecken. Endlich aber gabe er nach langem Fragen zur Antwort: Es hätte ihm jemand aus den Seinigen die Bottschafft gebracht/ wie daß seine Obersten und Hauptleute/ als ihnen das Unglück seiner Gefangenschafft zu Ohren gekommen/ aus einer allzu grossen Nach-Begierde seinen Bruder Huascar, den sie gleichmäßig in einem Treffen gefangen bekommen/ um das Leben gebracht hätten/ welches ihm dann dermassen gewaltig zu Hertzen gienge/ daß er solches kaum würde verschmertzen können/ angesehen zwar die Händel/ welche er mit ihm über der vätterlichen Erbschafft bekommen/ erfordert hätten/ mit gedachtem seinem Bruder zufechten/ indessen aber ihm doch seine Person jederzeit sehr lieb und werth gewesen wäre/ weil er nehmlich sein ältester Bruder/ den er gleich seinem Vater geachtet und geehret/ auch nimmermehr würde bekrieget haben/ daferne selbiger ihn nur nicht an seinem vätterlichen Erbe

zu

u verkürtzen gesuchet hätte. Pizarrus, indem
er glaubte / es verhielte sich alles würcklich in der
That also / wie Athapaliba vorgabe / suchte hier-
auf dessen angegebene Gemüths-Bekümernüß /
so viel ihm möglich / zu stillen / und ihn auf aller-
hand Art und Weise zu trösten / indeme er ihm
unter andern die Unbeständigkeit aller weltlichen
Sachen vorstellete / auch zugleich wiese / wie
der Todt der natürliche Weg alles Fleisches
seye / den jedermann über kurtz oder lang wandern
müsse / daher er sich über den Verlust seines Bru-
ders nicht allzusehr betrüben / sondern sich viel-
mehr zu frieden geben solte / als welchen er doch
mit allen seinen Thränen nicht wieder zurücke
hohlen könte. Athabalipa, als er den Pizarrum
ihm so sanfftmüthig begegnen sahe / und zugleich
sich höchst verwunderte / daß selbiger den ver-
meinten Todt des Huascars so ohngeahndet pas-
siren liesse / beschlosse demnach / indem er weit li-
stiger / als klug / ware / und keinen Unterschied
zu machen wuste / zwischen einem Todschlag /
der im Krieg und vor dem Feind geschiehet / und
einem solchen / der ohne Ursache und aus Muth-
willen verübet wird / alsofort ohne Anstand zu sei-
nem mörderischen Vorhaben zu schreiten / und
seinen Bruder seiner Ehr- und Regiersucht auf-
zuopffern. In solchem Absehen befahle er eini-
gen seiner vertrautesten Bedienten / seinen un-
glückseeligen Bruder unverzüglich vom Brod zu
thun / und diese verrichteten solchen grausamen
Befehl auch so hurtig / und zugleich so heimlich in
dem Thal Pacsahuana, und zwar im Jahr Chri-
sti 1532. daß man nachmahls zweifflen müssen /

ob Athabalipa vor oder nach des Bruders Todt vorgemeldte traurige und leidmüthige Geberden angenohmen. Doch solle Huascar, wie die Peruaner berichten / vor seiner Entleibung noch diese nachdenckliche Worte von sich haben hören lassen / nehmlich : Eine kurtze Zeit bin ich Herr über dieses Land gewesen / aber mein Bruder / der Verräther / wird es noch weniger seyn. Welches auch / wie wir bald hören werden / die erfolgte Begebenheit mit dem Athabalipa bestättiget / und zugleich Anlaß gegeben / daß die Peruaner mehrgemeldten Inga Huascar, weil dessen letzte Worte ihre würckliche Erfüllung erreichet / nachmahls vor einen Sohn der Sonnen gehalten haben.

Unterdessen / als dieses vorgienge / hatte Pizarrus, der annoch sein Quartier zu Caxamalca hatte / seinen Bruder Ferdinandum mit einiger Reuterey von dar aus commandiret / um sich des Landes in Peru mehr und mehr zu erkundigen. Dieser / als er biß in die Landschafft Guamacucho gekommen / traffe daselbst gantz unvermuthet des Athabalipa Bruder / von einer Mutter / Nahmens Yllescas, an / welcher einen grossen Schatz an Gold / von mehr als 300000. Pesos, zu Ranzionirung seines Bruders / und über dieses noch einen andern grossen Hauffen von Silber / bey sich führete. Wie er mit diesem darauf biß nach der Landschafft Pachacama zurück gekehret / erfuhre er daselbst / daß in dem Lande Xauxa, 40. Meilen von dannen / der Peruanische Feld-Hauptmann Culicuchima vor seinen gefangenen Herrn / um selbigen zu befrey-

en/

n / ein grosses Kriegs-Heer versammlet hät-
e. Ferdinandus dieses hörende / liesse demnach
gedachtem Hauptmann zu entbieten / er solte al-
ofort zu ihm kommen / und da selbiger sich dessen
weigerte / beschlosse er selbst eine Reise zu ihm
anzustellen. Ob nun viele sich sehr verwunder-
en / daß Ferdinandus sich so unbedachtsamlich
einem Feind auf Treu und Glauben vertrauete /
so schluge ihm gleichwohl solches gewagte
Stücklein gar nicht übel aus: Dann besagter
Peruanische General empfienge ihn nicht nur
gar wohl / und fügte ihm nicht das geringste Leid
zu / sondern liesse sich über dieses durch seine schö-
ne Worte auch bereden / seine bereits zusammen
gebrachte Völcker wieder abzudancken / und so
ferner mit ihm eine Reise zu dem Athabalipa an-
zustellen. Wie er darauf zu Caxamalca ange-
langt / legte er so gleich vor dem Gemach / wor-
inn Athabalipa gefänglich gehalten wurde / aus
unterthänigstem Respect gegen diesem seinem
Herrn / seine Schue ab / und indem er solcher-
gestalt in besagtes Zimmer hinein tratte / spra-
che er mit thränenden Augen: O Kayser! wann
ich bey Euch gewesen wäre / die Spanier solten
Euch gewiß nicht gefangen bekommen haben.
Athabalipa aber antwortete darauf nichts wei-
ter / als / es wäre nicht ohne besondere Zulassung
der Götter geschehen / welche ihn gestraffet / weil
er seinen Feind zu gering geschätzet hätte; Mit
dem fernern Zusatz / wie die vornehmste Ursache
seines Unglücks niemand anders / als sein Gene-
ral Ruminagui, wäre / als welcher ihn in seiner
äusserstен Noth nicht entsetzet / sondern im Ge-

gentheil schändlich verlassen hätte. Und gewiß/ daferne dieser General seine Schuldigkeit und Pflicht recht in Obacht genohmen / und den Spaniern / wie ihm ware anbefohlen worden/ in den Rücken gegangen wäre / solte er ihnen keinen geringen Schaden zugefüget / und vermuthlich eine grosse Diversion zum Vortheil seines Principalen gemacht haben; Allein das Unglück sowohl / als der Todt / will seine Ursachen haben.

Mitlerweil aber als Athabalipa noch beschäfftiget ware / das denen Spaniern zu seiner Ranzion versprochene Lösegeld überall durch die Seinige herbey schaffen zu lassen / ware auch Diego d'Almagro, des Francisci Pizarri Mit-Compagnon / gantz unvermuthet von Panama zu Caxamalca mit einem frischen Succurs an Volck angelangt. Dieser / wie er von gedachtem durch den Athabalipa geschlagenen Lösegeld hörete / erstarrete anfänglich bey nahe vor Verwunderung über solche fast unschätzbahre Schätze; Doch indem er zugleich besorgte/ Franciscus Pizarrus dörffte die gantze Beute vor sich und seine Soldaten allein behalten wollen / so kame er so gleich auf den Anschlag /den Athabalipa aus dem Weg zu räumen / damit die fernere Beute in das künfftige gemeinschafftlich seyn möchte. Franciscus Pizarrus fienge unterdessen an/ dasjenige / was von dem versprochenen Löse-Geld bereits ware geliefert worden / in des Athabalipa Gegenwart / unter seine Soldaten auszutheilen / und sagen einige / daß bey dieser Austheilung ein jeder Fuß-Knecht 2000. Rthlr.

werth

verth an Gold / nebst 6525. Silber-Cronen / in Unter-Officier 34000. Cronen / und ein Ober-Officier 60000. Cronen bekommen haben solle / ohne die Beute zu rechnen / welche man nach dem mit dem Athabalipa gehaltenen Treffen in dessen Lager gefunden / und worunter ein güldenes Geschirre befindlich gewesen / so allein 20. Pfund gewogen / auch alles zusamen über 200000. Rthl. geschätzet worden; Nach anderer Bericht aber hingegen solle bey dieser Austheilung des Pizarri Reuterey vor ihren Antheil 8000. Gold-Gülden / und 670. Pfund an Silber; das Fuß-Volck ingleichem 400450. Castilianen an Gold / nebst 280. Pfund an Silber; und von denen Haupt-Leuten ein jeglicher ebenfalls 4000. Gold-Gülden / nebst 30. Pfund an Silber / überkommen haben; ohne zu gedencken / daß auch Pizarrus selbst / als Königlicher General-Lieutenant / noch vielmehr / als die andere / erhalten / und zu einer absonderlichen Verehrung / oder als ein Geschencke / denjenigen Sessel / oder vielmehr Platte / von gediegenem Golde / bekommen / welche man in des Athabalipa Sänffte / worinn er sich in der Schlacht tragen lassen / gefunden / und welche man allein auf 25000. Castilianen geschätzet. Die gantze Beute zusammen aber solle sich / wie wieder einige berichten / ohngefehr auf 3. Millionen und 600000. Gülden in Gold erstrecket und belauffen haben / ohne eine grosse Menge an Silber / so man nicht gerechnet / und ohne den fünfften Theil davon / welchen man dem König von Spanien zugeeignet / und welcher über

600000. Castilianen betragen / womit aber gleichwohl der fünffte Theil der von dem Athabalipa versprochenen Rantzion noch nicht solle bezahlt gewesen seyn.

Mit diesem letztern dem König in Spanien gewidmeten Antheil wurde darauf der Ferdinandus Pizarrus, des General-Lieutenants Bruder / unverzüglich nach Spanien abgefertiget / und zwar zu nicht geringem Leidwesen des Athabalipa, als welcher an selbigem einen guten Gönner verlohre / und allezeit mit ihm am besten hatte überein kommen können / gestalten denn auch mit selbigem alle seine Hoffnung gleichsam hinweg schiede / und hingegen bey ihm sich nichts wieder / als ein verlohrner Muth / an deren Stelle fande / also / daß er nunmehr sich anders nichts / als seines gäntzlichen Unterganges versahe. Und gewiß / Athabalipa hatte die Sache zu seinem gröstẽ Unglücke errathen / und recht gemuthmasset: Denn so bald Ferdinandus Pizarrus nur abgereiset ware / so begunte man unter den Spaniern sich zu berathschlagen / auf was Weise man den Athabalipa am füglichsten aus dem Weg räumen könte. Etliche derselben riethen zwar / man solte ihn zum Kayser nach Spanien senden; andere aber wolten durchaus haben / man solte ihn um das Leben bringen; und diese letztere haben auch endlich mit ihrem Blut-dürstigen Verlangen durchgedrungen / wobey man absonderlich dem Diego d'Almagro Schuld giebt / daß selbiger diese Sache am hefftigsten getrieben / aus keiner andern Ursache / als weil er / wie schon oben gemel-

det

et / in Sorgen gestanden / er und seine nach
Peru mit sich gebrachte Völcker dörfften keinen
Theil an der Beute / oder vielmehr dem noch
ückständigen Rantzion-Geld des Athabalipa /
aben / wann selbiger bey dem Leben bleiben sol-
e / dahingegen / wann er erwürget würde / noch
ie das jenige / was von ihm versprochen / völlig
erbey geschafft worden / hernach Pizarrus so-
ohl / als er und die Seinige / dem hinterstelli-
en Rest gleich nahe wären. Damit man aber
leichwohl solche unredliche und der gegebenen
arole zuwider lauffende That mit einer Larve
er Justiz bedecken möchte / so liesse man ein Ur-
heil und Recht über ihn ergehen / krafft wel-
hes er zum Feuer verdammet wurde. Wie
nan solches hernach dem Athabalipa vorgehal-
en / konte sich der Unglückseelige nicht genug-
am darüber verwundern / noch einige Ursache
inden / warum die Spanier so übel mit ihm zu
erfahren gesonnen. Diese aber bürdeten ihm
in doppeltes Verbrechen auf / weßwegen er
en Todt verdienet / und zwar erstlich / daß er
einen Bruder Huascar unschuldiger Weise töd-
en lassen; zweytens aber / daß auf seinen Be-
ehl die Peruaner einen Aufstand erreget / und
amit umgiengen / daß sie allen Spaniern die
Hälße brechen wolten. Was das erstere be-
rifft / so stunde solches zwar nicht zu läugnen /
edoch ware an Seiten des Athabalipa dagegen
einzuwenden / daß er den Huascar, als seinen
Gefangenen und überwundenen Feind / nach
eigenem Gefallen hätte können tractiren lassen;
Das zweyte aber ware gar im Grund falsch

und erdichtet: Dann ob gleich ein vornehmer Peruaner / Nahmens Philippellus, der den Christlichen Glauben zwar angenohmen / aber solchen mehr in dem Munde / als in dem Hertzen / führete / sich vor den ersten Entdecker solches vermeynten Verraths angegeben / so geschahe solches doch bloß deßwegen / weil er sich in des Athabalipa allerschönstes Kebs-Weib verliebet / und diese / als er ihr seine Liebe entdecket / ihm zur Antwort gegeben / sie könte selbige nicht billichen / oder annehmen / so lange Athabalipa noch im Leben; dahero dann der Verräther / um seiner Liebe alle Hindernüsse aus dem Weg zuräumen / den unschuldigen Athabalipa bey den Spaniern angegeben / als ob er würcklich wider sie conspiriret. Daß aber Athabalipa dergleichen gar nicht in dem Sinn gehabt / erhellet unter andern auch sattsam darauß / weil obgemelter massen sein Feld-Hauptmann Culicuchima, auf Zusprechen des Ferdinandi Pizarri, sein gesammletes Kriegs-Volck allbereit vorlängst wieder abgedancket hatte / und nicht damahls / aber wohl hernach / eben um solcher treulosen Hinrichtung des Athabalipa willen / die Peruaner unter dessen noch übrigen Bruder Mango Capac wider die Spanier zu den Waffen gegriffen / und allenthalben aufgestanden; Dahero dann auch Athabalipa selbst / als man mit dergleichen Beschuldigung wider ihn aufgezogen gekommen / freymüthig geantwortet: Es müste sich im gantzen Land / ohne seinen Willen und Geheiß / nicht einmahl ein Blat auf den Bäumen regen / und daß deßwegen an allem

nichts

chts seyn könte / wessen er beschuldiget wür-
e ; Er wäre ja der Spanier Gefangener / und
üste gar wohl / daß sie ihm das Leben nehmen
önten / woferne er sich nur im geringsten feind-
elig gegen sie aufführete. Allein alle diese vor-
ebrachte Entschuldigungen mochten ihm doch
chts helffen: Dann es wurden etliche / zwei-
ls ohne dazu bestellte Zeugen / wider ihn auf-
eführet / des Beklagten aber hingegen nahme
ch niemand an. Und zwar wer wolte eine so
iche Unschuld vertretten / bey denen / die der-
lben Feinde waren? Deßwegen schiene es
ann / als ob wäre er schuldig / und daher wur-
e auch / wie schon gedacht / das Urtheil
ber ihn gefället / daß er nehmlich lebendig solte
erbrannt werden.

Wie ihm demnach hierauf das endliche
odtes-Urtheil angekündiget / und das Leben
bgesagt worden / solle er zu denen / so solches
errichtet / gesprochen haben: Warum ihn die
Spanier verbrennen wolten / und was er denn
nißhandelt? Ob ihm nicht die Freylassung von
nen / gegen Bezahlung des accordirten Löse-
Geldes / versprochen worden? Und ob er dann
icht auch einen Theil seines Versprechens ge-
alten / und ihnen bereits eine ansehnliche
Summa erleget hätte? Er wäre auch weiter
rbietig / ihnen ebenfalls das noch übrige in
urtzem zu verschaffen. Und da sie ihn ja nicht
uf freyen Fuß stellen wolten / so bäte er / sie
möchten ihn zu ihrem König nach Spanien sen-
den. Dieses letztere Gesuch des Athabalipa ware
war der Billichkeit gantz gemäß / es ware aber

den

den Spaniern gar nicht gelegen / selbigem nachzukommen: Dann weil sie durch dessen einmahl bey sich beschlossenen Todt desto füglicher vor jedermann in Spanien zu verbergen hofften / wie viel Goldes und Silbers sie eigentlich überkommen / so muste das gesprochene Urtheil vor sich gehen / wie sehr auch der Gefangene darwider protestirte / und ihnen ihre Unbillichkeit und Untreue vorhielte; Jedoch fanden sich noch einige Vorbittere / die einige Milderung des grausamen Urtheils dahin auswürckten / daß er nehmlich erstlich mit dem Strang ersticket / hernach aber in das Feuer geworffen / und vermittels dessen zu Aschen verbrannt werden solte.

Als nun hierauf der unglückseelige Athabalipa würcklich zu seinem Todt geführet wurde / schalte und verdammete er die Treulosigkeit und die ungerechte Justiz der Spanier auf das ärgste; und schreiben zwar einige / er hätte sich vor seiner Execution noch tauffen lassen / um dardurch der Pein des Feuers zu entgehen / mit welchem ihm sonst die Spanier besagter massen drohen lassen; noch andere aber melden auch / er hätte sich vor seinem Ende selbst noch freywillig erkläret / ein Christ zu werden / in der Meinung / sein Leben hierdurch zu fristen; jedoch weil man dieses nur bey gar wenigen Scribenten findet / so lässet man solches Vorgeben billich dahin gestellet seyn. Weit gewieser aber hingegen ist es / daß er von einigen Mohren aus Numidien / deren sich die Spanier mehrmahlen in dergleichen Fällen zubedienen pflegten / an einem Pfahl mit einem Strick und Knebel erwürget /

ürget / und solche grausame Execution an ihm
n seiner eigenen Residentz-Stadt Caxamalca,
nd zwar mitten auf dem allda befindlichen
Marckt-Platz / im Jahr Christi 1533. vollzogen
orden / als er sein Leben ohngefehr auf 25.
Jahr gebracht hatte. Er ware sonst ein Herr
on mittelmäßiger Statur / oder Grösse / klug /
rsichtig / verschmitzt und unverzagt / in sei-
er Aufführung höflich und bescheiden / jedoch
abey auch unterweilen grausam / und über al-
massen ehrgeitzig und herrschsüchtig / wie ihn
ann die letztere Passion vornehmlich zum
Schmidt seines Unglücks gemacht / daß er /
ndem er gar zuviel Glück / Ehre / Hoheit und
ändet haben wollen / darüber sein eigenes Le-
en auf besagte gar klägliche Weise eingebüsset /
nd zugleich mit selbigem auch das zuvor gantz
eye Peruanische Scepter verlohren gegangen /
nd an eine gantz fremde / als die Spanische
Nation / gerathen / in deren Händen es noch
iß auf den heutigen Tag stehet; wiewohl auch
e Gerechtigkeit des Allerhöchsten über alle die-
nige / so an seinem Todt Ursache gewesen /
it der Zeit so nachdrücklich gekommen / daß
einer derselben eines natürlichen Todtes ge-
orben / sondern alle auf eine gewaltsame Wei-
aus dieser Zeitlichkeit dahin geraffet worden /
ie solches mit mehrern aus demjenigen erhel-
n wird / was wir nachgehends von den inner-
chen Kriegen anführen werden / welche mit
er Zeit selbst unter den Spaniern in Peru ent-
anden / und von ihnen lange Zeit mit gröster
Hefftigkeit geführet worden.

Nachdem

Nachdem nun der unglückseelige Ing
Athabalipa, der unbarmhertzigen Spanier Wün
schen zu folge / besagter massen aus dem Weg
ware geraumet worden / so liesse Franciscus Pi
zarrus dessen verblichenen Cörper / ohngeach
tet das wider ihn ausgesprochene unrechtmäßi
ge Urtheil mit sich gebracht hatte / daß selbiger
zu Staub und Aschen hätte sollen verbrannt wer
den / Zweifels ohne einen heuchlerischen Schat
ten einiges Mitleidens vorzubilden / mit königl
lichem Pracht und grossen Solennitæten zur Er
den bestatten; und sagt man / daß Pizarrus
selbst der Leiche auf eine zimliche Strecke Weg
unter andern Leidtragenden nachgefolgt; wo
rauß abermahl einige schliessen wollen / Atha
balipa habe sich noch kurtz vor seinem Ende ein
Christ zu werden erkläret; Mag aber auch
wohl seyn / daß Pizarrus es bloß aus der Ursa
che gethan / weil er das hochwichtige Ranzion-
Geld / welches er von dem Athabalipa erhoben
noch wohl eines Trauer-Kleids werth zu seyn
geachtet hat. Der Ort / wo der Cörper des
Athabalipa solchergestalt beygesetzt wurde / war
die Stadt Quito: Dann er selbst hatte noch
vor seinem Ende gebeten / daß man ihn allda
neben seinen Vater Huayna-Capac begraben
möchte / von welchem die Peruaner insgemein
glaubten / daß er / seiner heiligen Vorsichtigkeit
wegen / dereinst wieder aufstehen / und das zer
fallene Peruanische Reich auf das neue aufrich
ten würde. Sein Bruder Yllescas begleitete
die Leiche dahin mit einem grossen Gefolge / und
Ruminagui, der den Athabalipa im Treffen
mit

nit den Spaniern und in seiner höchsten Noth
bgemelter massen schändlicher Weise verlassen
atte / empfienge zwar auch die Leiche und de-
en Begleitere überauß herrlich; Allein als die-
e letztere bey der Peruanischen Gebrauch nach
ngestellten Trauer-Mahlzeit sich durch den
Trunck allzusehr einnehmen lassen / folglich da
gen und schnarchten / liesse der treulose Ver-
äther sie sämtlich niedermachen / dem unglück-
eligen Printzen Yllescas aber die Haut leben-
ig über die Ohren abziehen / und selbige nach-
em über eine Trommel spannen; womit dann
bermahl ein Sohn des Inga Huayna-Capac
nes gewaltsamen Todtes gestorben / und auch
n erschröcklicher Comet / welcher sich kurtz vor
es Athabalipa Todt in gantz Peru am Him-
el sehen lassen / nicht umsonst allda gestanden
seyn schiene / als von welchem auch dieser Un-
lückseelige selbst geurtheilet / daß er Zweifels
hne nichts anders / als den bald bevorstehen-
en Todt eines Printzen / bedeuten müste / wie-
ohl er sich / allem Ansehen nach / gar nicht ein-
ebildet / daß das Unglück hiebey ihn am mei-
en treffen würde.

Die Spanier indessen waren nach allen
iesen Begebenheiten eiferig bemühet / sowohl
ie noch übrige Schätze des Athabalipa an sich
ubringen / als auch diejenige / welche dessen
Bruder Huascar nach sich hinterlassen hatte /
benmäßig aufzusuchen. Und glückte es ihnen
uch / was die erstere anbetrifft / zwar in so weit /
aß gleich nach der jämmerlichen Hinrichtung
es Athabalipa auf das neue ein grosser Theil

von

von der ihm versprochenen Ranzion ihnen eingeliefert wurde; mit den letztern aber hatten sie das sonderbahre Unglück / daß sie derselben niemahls habhafft werden können / weil Huascar selbige an gewiesen Orten in die Erde vergraben / und alle dabey gebrauchte Gräber nachmahls obgemelter massen tödten lassen / daher kein Mensch nach dessen Todt jemahls erfahren können / wo selbige hingekommen. Zu diesem vor die Spanier höchst verdrüßlichen Unglück gesellete sich auch bald hernach noch ein anderes / welches gar leicht sehr gefährliche Folgerungen vor sie hätte nach sich ziehen können. Dann Quizquiz, einer der Peruanischen Feldherrn / hatte ein grosses Kriegs-Heer auf die Beine gebracht / um damit seines Herrn / des Athabalipa, Todt an den Spaniern zu rächen; Doch weil Pizarrus, sobald er davon Nachricht überkame / ihm so gleich auf den Leib gienge / so triebe er ihn nicht nur in die Flucht / sondern bahnte sich durch solchen erhaltenen Sieg zugleich auch den Weg nach der Peruanischen Haupt-Stadt Cusco. Als er hernach würcklich in der Gegend dieses Platzes anlangte / wurde er unvermuthet eines grossen Feuers gewahr / welches in selbigem aufgienge / daher er unverzüglich einige seiner Leute absandte / um den Brand zulöschen / indem er in den Gedancken stunde / die Bürger wolten ihre Stadt selbst verbrennen / damit sie ihm und seinen Spaniern nicht in die Hände kommen möchte; Doch er fande sich in solcher seiner Meinung gewaltig betrogen: Dann die Einwohner dieses Or-

es hatten durch erwehntes Feuer vielmehr alle ihre Benachbarte aufgemuntert / dem Feind gesammter Hand entgegen zugehen. Sie fielen daher starck auf die vorangeschickte Leute des Pizarri aus der Stadt herauß / und trieben sie mit Steinen allenthalben zurück / biß endlich Pizarrus selbst dazu kame / und sie mit seiner Reuterey wieder hinein jagte / ja / weil sie auch in der folgenden Nacht meistentheils auf das nahe gelegene Gebürge sich geflüchtet hatten / so ware es den Spaniern ein leichtes / daß sie den Tag hernach die Stadt erobern / und sich derselben ohne sonderbahre Mühe bemächtigen konten. Die Beute / so sie hiebey an Gold / Silber und andern Kostbarkeiten bekamen / ware unbeschreiblich groß / und übertraffe dasjenige / was sie von dem unglückseeligen Athabalipa bereits an statt eines Löse-Geldes empfangen hatten / um vieles. Nichts desto weniger aber wurde ihr Geld-Geitz hierdurch gar nicht gestillet / sondern immerzu hefftiger und unersättlicher. Sie marterten daher die Eingesessene dieser Peruanischen Haupt-Stadt auf das grausamste / und so lange / biß sie bekannten / wo sie ihre übrige Schätze hin verborgen hätten; ja es bliebe auch nicht hiebey / sondern sie erwürgten ihrer über dieses auch eine ungemeine Anzahl / und die solchergestalt Ermordeten warffen sie nachgehends ihren Hunden / welche sie mit sich führeten / vor / die insgemein noch weit grausamer mit den Elenden umsprangen / als die Spanier selbst: Dann / wann sie nur einen Peruaner erblickten / so fie-

len sie denselben an / und zerrissen ihn in tausend Stücke. Und wird unter andern folgende merckwürdige Begebenheit / so sich bey solcher Gelegenheit zugetragen / selbst von einigen Spanischen Scribenten erzehlet: Nehmlich / ein vornehmer Spanier / Didacus Salazar genannt / hatte einen Hund / Bezerillo mit Nahmen / den er wunderlich wohl auf die Peinigung der armen Indianer abgerichtet. Diesen liesse er einst aus eitelm Muthwillen loß / eine alte Frau aus seinen Gefangenen zu verschlingen / die er eben mit einem Schreiben an den Feldherrn Pizarrum abgefertiget hatte. So bald aber der Hund von dem Weib erblicket wurde / bückete sie sich nieder auf die Erde / hielte den Brief vorauß / und sagte dabey: Mein Herr Hund! mein Herr Hund! ich trage diesen Brieff an Pizarrum. Der Hund / welcher in der That mehr Mitleiden mit der armen Frau hatte / als sein unbarmhertziger Herr / bliebe hierauf augenblicklich stehen / und pissete nachmahls auch gar an die Frau / welches seinen Herrn nicht wenig zum Lachen bewegte / der Frau aber zugleich das Leben erhielte / indem jener sie aufstehen / auch sie ihres Wegs ohne fernern Anstoß fortgehen hiesse.

Nicht nur aber zu Cusco allein sind die Spanier besagter massen so grausam mit den armen Peruanern verfahren / sondern sie haben es auch an andern Orten in gantz Peru / wo sie hingekommen / nicht viel besser / ja wohl noch ärger / gemacht / und die elende Leute allda durch ihre übermachte Tyranney endlich zu

solcher

olcher Verzweiflung gebracht / daß sie in gros-
er Menge den See-Küsten des Landes zuge-
üchtet / und sich daselbst / samt ihren Famili-
n und gantzen Haußgeräthe / Hauffen-weise /
nd zwar lebendig / begraben lassen / um nur
en grausamen Händen ihrer unbarmhertzigen
Feinden hierdurch zuentgehen. Und erzehlet
aher Mr. Frezier, welcher nur erst neulich im
Jahr 1712. auf Befehl des letzt verstorbenen
Königes von Franckreeich Ludovici XIV. eine
Reise zur See nach Süd-America unternoh-
nen / in seiner deßwegen herauß gegebenen so
itulirten Relation du voyage de la Mer du Sud
Tom. I. p. 311. daß er selbst in der Gegend
on Arica / auf dem See-Strande / die trau-
ige Reliquien hievon in grosser Menge ange-
roffen / indem / wann man nur ein wenig in
ie Erde grabe / man überall alles voller Men-
chen-Cörper / mit Kleidern angethan / und zu-
weilen auch bey selbigen viele güldene und silber-
ne Gefäße finde. Und ob zwar / wie er zu-
gleich mit anführet / viele Spanier / ohngeach-
et sie die Grausankeit / welche ihre Nation
ormahls an den armen Peruanern ausgeübet /
nicht läugnen können / vorgeben wollen / daß
olche Gräber / welche man häuffig in besagter
Gegend findet / nicht von angeführter Ursache
herrühren / sondern / daß / gleichwie die Pe-
ruaner vormahls sämtlich die Sonne angebet-
tet / also sie ihrem Lauff gegen Niedergang öff-
ters nachgefolget / sich einbildende / sie könten
dieselbige erreichen / und zu derselben gelangen /
da sie aber biß an das Meer gekommen / und

gesehen / daß sie da untergienge / sie sich daselbst / aus Verlangen zu der Sonne zu kommen / und dieselbe vor ihrem Ende noch einmahl / und zwar so lange / zusehen / biß selbige in dem Wasser sich zu verbergen schiene / begraben lassen / welches zumahl die vornehme Leute gar starck in Gewohnheit gehabt / und sich deßwegen / so bald sie von einer Kranckheit angegriffen worden / nach dem See-Strand hintragen lassen; So zeiget doch gedachter Mr. Frezier vielmehr das Gegentheil / und daß es zwar wahr / daß die ansehnliche Leute unter den alten Peruanern vormahls dergleichen zuthun in Gewohnheit haben / daß aber zwischen diesen ihren Gräbern und denen übrigen / worein sich die Peruaner / um hierdurch der Spanier Grausamkeit zu entfliehen / lebendig begraben lassen / bey genauer Untersuchung ein grosser Unterschied gefunden werde / indem man diese unter dem Sand / jene aber über der Erden antreffe; wie ingleichem auch / daß noch überall in dem gantzen Lande die gemeine Sage / daß die Peruaner durch der Spanier Grausamkeit dermassen erschröcket worden / daß sie / zumahl als sie vernohmen / daß jene so gar auch ihres Inga Athabalipa nicht verschonet / den sie doch vor einen Sohn der Sonnen gehalten / deßwegen insgesammt geglaubet / sie würden auch eben wie derselbe umkommen / daher sie / um den Händen der Spanier zu entgehen / sich / so weit ihnen möglich gewesen / gegen der Sonnen Niedergang zu weggeflüchtet / nachgehends aber / als sie biß an die See-Küsten ihres Landes

es gelanget / sich daselbst unter die Erde ver-
rochen / um die Barmhertzigkeit der Sonnen
nzuflehen / die sie glaubten sehr beleidiget zu
aben / weil sie ihnen so grausame und mächti-
e Feinde über den Halß geschicket / die sich
uch selbst Kinder der Sonnen zunennen keine
Scheu trugen.

Indem nun also die Spanier überall mit
en armen Peruanern so grausam umgiengen /
o fügte es sich nicht lang hernach / daß selbige
inander selbst unvermuthet in die Haare gerie-
hen / und darüber unter ihnen ein so blutiger
Krieg entstunde / der / als zumahl auch das un-
lückseeligen Athapalipa Bruder / oder / wie an-
ere sagen / Halb-Bruder / Nahmens Man-
go-Capac, dazu kame / und sich zum Inga über
Peru aufwarffe / in vielen Jahren kaum wieder
önnen gestillet werden / wozu der Anfang dieser
ware: Nachdem Franciscus Pizarrus, samt seinem
Mitgefährten / dem Diego d'Almagro, nun-
mehr zu Besitzern des Gold- und Silber-reichen
Reichs Peru worden waren / so wusten beyde vor
Einbildung und hohen Gedancken sich fast nicht
zulassen / sondern ihre Macht und Herrschafft
waren / ihrer Meynung nach / fast unendlich;
absonderlich aber kitzelte sich Pizarrus gar ge-
waltig damit / daß er von dem Kayser Carolo V.
mit den hohen Ehren-Tituln eines Statthalters /
Ober-Richters und General-Feld-Herrns in
Peru beschencket worden. Doch beyder ihre
Freude und Vergnügen währete nicht gar lan-
ge / so fande sich bey ihnen an deren statt eine
nicht geringe Unlust ein: Denn weil höchstge-

dachter glorwürdigste Kayser Carolus V. nicht gestatten wolte / daß diese beyde Leute alle Peruanische Schätze gleichsam allein an sich raffen solten / zumahl ihm auch höchst mißfällig zu Ohren kommen ware / wie grausam sie mit dem unglückseeligen Athabalipa umgegangen / und wie übel sie auch sonst die arme Peruaner mißhandelt / so beorderte er den Don Pedro d'Alvarado, unverzüglich nach Peru zu gehen / und legte ihm nicht nur den Titul eines General-Gouverneurs über das gantze Land bey / sondern gabe ihm zugleich auch eine gute Anzahl wohl versuchter Soldaten mit / die ihm auf den Fall einiger sich ereignender Widerspenstigkeit zu Diensten stehen / und an die Hand gehen möchten. Wie die Zeitung von dieser Kayserlichen Verordnung bey dem Pizarro einlieffe / fande sich derselbige hierdurch auf das äusserste disgoustiret / absonderlich da er vor was höchst unbilliges schätzte / daß ein anderer / so zu reden / den Acker / welchen er mit grosser Gefahr / Mühe / Arbeit und Unkosten besäet / nunmehr schneiden / und die Früchte davon einsammlen solte. In der Absicht / solches zu hintertreiben / gienge er demnach mit dem Almagro zu Rath / und machte mit selbigem den Schluß / den ankommenden Alvarado so lang aufzuhalten / biß sie beyde zusammen andere und ihnen beliebigere Ordres von dem Kayser würden ausgebracht haben. Almagro gienge daher auf sothane ergrieffene Resolution mit einem guten Corpo von Trouppen nach den See-Küsten ab / um dem ankommenden Alvarado das Landen zu verwehren / und

da

a dieser bey seiner Ankunfft ohnfern der Perua-
nischen Küste vermerckte / daß es dem Pizarro
nd dem Almagro ein Ernst / sich ihm in seinem
Vorhaben zu widersetzen / wie auch daß es vie-
e Mühe und Gefahr kosten würde / beyde zur
Raison zu bringen / liesse er den Muth dergestalt
incken / daß er / mit Hindansetzung der Kay-
erlichen Ordre / sich mit dem Almagro in Tra-
taten einliesse / nnd selbigem das ihm vom Kay-
er anvertraute Ober-Commando über Peru /
egen eine Summa Geldes von 100000. Pe-
os, gutwillig abtratte / welche Snmma ihm
uch Pizarrus nachmahls würcklich zu Cusco er-
egen liesse / als er dahin kame / um ihn zu besu-
hen.

Durch diesen Streich hatten sich also Pi-
zarrus und Almagro von einer ihnen bevorge-
standenen nicht geringen Verdrüßlichkeit be-
reyet; Doch eben dieses gabe nicht lang hernach
elbst unter ihnen Anlaß zu den allergrösten
Händeln: Denn weil Almagro durch die ihm
von dem Alvarado besagtermassen abgetrettene
Kayserliche Ober-Vollmacht / krafft welcher
hm das Ober-Commando über alle in Peru
befindliche Trouppen zukame / sich sehr verstärckt
befande / so fienge er an / sich gar sonderlich her-
vor zu thun / und seinen ehemahligen Compag-
non / den Pizarrum, zu verachten / auch sich bey
aller Gelegenheit über selbigen zu erheben; Die-
ser aber wolte sich an seiner Authoritæt auch
nichts abkürtzen lassen / und damit er zugleich
auch dem Almagro wehe thun möchte / so schlos-
se er ihn von allen hohen Staats-Aemtern aus /

und setzte hingegen an dessen Stelle seinen Bruder Johannem Pizarrum. Die Uneinigkeit zwischen beyden nahme hierauf auch von Tag zu Tag immer mehr und mehr zu / absonderlich da es dem Almagro wieder auf das neue in den Kopff kroche / welcher Gestalt Pizarrus, als er obgemeldter massen zu Beförderung der Expedition auf Peru eine Reise an dem Spanischen Hof gethan hatte / seiner bey dieser Gelegenheit so sehr vergessen / daß er zwar vor sich die Königliche Gnade eines Generals und Gouverneurs von 250. Meilen über die Peruanische Lande ausgebracht / vor ihn aber gar nicht bekümmert gewesen / ein gleichmäßiges zu erhalten; und er über dieses auch glaubte / Pizarrus habe ihn in Ansehung des von dem Athabalipa überkommenen Löse-Geldes gewaltig übervortheilet. Doch als es bey so bewandten Umständen bey nahe darauf stunde / daß beyde gegen einander loß geschlagen hätten / so fanden sich noch unvermuthet einige Fried-liebende Gemüther / die durch angestellte gütliche Unterhandlungen die Sache so weit brachten / daß beyde sich mit einander wieder verglichen / und dahin vertrugen / daß Almagro sich nach Chili erheben / und die Eroberung selbiges Landes befördern / auch nachmahls die Gouverneurs-Stelle darüber von Pizarro empfangen / dieser aber hingegen in Peru verbleiben solte / um dieses Land unter Spanischen Gehorsam zu erhalten / und hier und dar / zu mehrerer Versicherung desselben / einige Vestungen / Schantzen und Fortressen anlegen und erbauen zu lassen.

Indem

Indem nun also Pizarrus und Almagro äus-
erlich mit einander wieder vertragen waren/aber
beyde gleichwohl / indem ersterer nach Lima
zienge / um diesen Platz befestigen zu lassen / der
andere aber nach Chili marschirte / um dieses
Land zu erobern / den gegen ein ander gefaßten
Groll und Feindschafft / so sie heimlich in ihren
Hertzen hegten / mit sich dahin nahmen / und nur
auf eine bequeme Gelegenheit warteten / da sie
selbige gegen einander mit desto grössern Nach-
druck auslassen könten / so fienge unterdessen
Mango Capac, ein Bruder / oder / wie andere
sagen / Stieff-Bruder des unglückseeligen Inga
Athapalipa, ein neues und gar unvermuthetes
Spiel in Peru an/ welches den Spaniern höchst-
ungelegen kame. Es ware nehmlich auf gedach-
ten Mango-Capac, nach der grausamen Hin-
richtung des Athapalipa/ die Succession am Pe-
ruanischen Reich erblich gefallen / und hatte ihn
zwar auch Pizarrus zum Fürsten über Peru er-
klähret / doch solte er dabey ein Vasall des Kay-
sers heissen / und über dieses gelangte auch mehr
der Titul / als die Macht und Gewalt eines Pe-
ruanischen Inga, an ihn / weil die Spanier das
Land überall einnahmen und verwüsteten/mithin
es schiene / man liesse ihn nur aus Gnaden als ei-
nen Schatten-König so hinleben. Solches Ver-
fahren verdrosse nun diesen Printzen gar hefftig/
und machte sein Gemüthe von den Spaniern
gantz abgeneigt / absonderlich aber faste er wie-
der selbige die allergröste Verbitterung / als ihm
zu Ohren kame / wie Pizarrus die beyde Printzen
Calcochima und Tito Yupangui, ob sie gleich

aus dem Geblüte derer Ingas herstammeten / unerhörter Weise mit Feuer vom Leben zum Todt bringen lassen / und er über dieses auch täglich sehen muste / wie die Spanier die Tempel und Häusser der Peruaner schändlicher Weise beraubten / und diese letztere dem tausend nach hinmetzelten. Um nun solches an den Spaniern zu rächen / so hielte er mit seinem Bruder Villaoma heimlich eine Unterredung / auf was Weise man das Spanische Joch abwerffen / die Spanier allenthalben unvermerckt überfallen / und sie also / ehe sie sich solches vermutheten / sämtlich in Peru begraben könte. Die nöthige Abrede disfalls wurde unter beyden auch unverzüglich genohmen / und alles zu Bewerckstelligung des Anschlages veranstaltet; Doch dieser wurde vor diß mahl zu einer Mißgeburt: Denn die Spanier kamen hinter das gantze Geheimnüß / nahmen den Mango-Capac bey dem Kopff / und setzten ihn auf das Castell zu Cusco gefangen. In solcher Verwahrung muste er auch nachmahls bleiben / biß ihn Johannes Pizarrus, als Gouverneur zu Cusco, vor der Wiederkunfft seines Bruders Ferdinandi aus Spanien / wohin er den Antheil von der Rantzion des Athapalipa an den Kayser Carolum V. obgemeldter massen überbracht hatte / wieder loßgabe: Dann wie dem Mango-Capac die Zeitung zu Ohren kame / daß Ferdinandus unter Wegs wäre / liesse er dessen Bruder Johannem auf das inständigste / und unter Versprechnng grosser Geschencke / um seine Freyheit ersuchen / damit ihn Ferdinandus nicht mehr im Castell gefänglich antreffen möchte;

und

und solche seine Bitte / oder vielmehr die beygefügte Geschencke / würckten auch so viel / daß er / wie er verlangte / loß kame / und auf freyen Fuß gesetzet wurde.

Wie Ferdinandus Pizarrus nachdem würcklich nach Cusco kame / liesse er den Mango-Capac der Freundschafft / so er mit dessen in Abwesenheit seines hingerichteten Bruders Atabalipa gepflogen hatte / zimlich geniessen / indem er ihn nicht nur offt seiner Gesellschafft würdigte / sondern auch verschaffte / daß man ihn freundlich / jedoch in guter Aufsicht / hielte / damit er keine Gelegenheit durchzugehen finden möchte. Doch weder diese Leutseeligkeit des Ferdinandi Pizarri, welche / wie einige melden / vornehmlich aus dessen Geitz hergerühret / indem er von dem Mango - Capac grosse Schätze zu erheben verhoffete / noch auch alle seine gebrauchte Vorsichtigkeit / konten den Mango - Capac nicht verhindern / daß er nicht endlich entwischet und seine völlige Freyheit gefunden hätte: Denn ohngefehr zwey Monate nach Ferdinandi Ankunfft / bate Mango-Capac listiger Weise denselben / daß er ihm / einer gewiesen Solennitæt halben / erlauben wolte / in sein Vaterland Incapa eine Reise vorzunehmen / mit dem Versprechen / ihm von dar seines Vaters Huayna Capac Bildnüß von klarem Golde mitzubringen; und weil Ferdinandus hierdurch ohne viele Mühe einen grossen Schatz zu fischen gedachte / so willigte er gar leicht in solches Begehren / fande sich aber in seiner Hoffnung gewaltig betrogen / sintemahl Mango-Capac, so bald er zu Incapa angelangt ware /

ware / und sich der Forcht von den Spaniern entlediget sahe / also gleich mit einer greulichen Rebellion ausbrache / die er bißher heimlich bey ihm gehäget hatte. Den Anfang hierzu machte Mango - Capac mit Auffreibung einiger Spanischen Handwercks - Leute und Knechte / die er hier und dar in den Bergwercken / worinn sie arbeiteten / überfallen / und ihnen dieselbige sowol / als auch selbst vielen Peruanern / so ihnen dabey an die Hand giengen / zum Begräbnüß schencken liesse. Gleich hernach fertigte er auch einen Obersten mit einem starcken zusammen gebrachten Kriegs - Heer nach der Stadt Cusco ab / und liesse allda das Schloß überrumpeln und einnehmen / ehe die Spanier noch einmahl auf dessen Vertheidigung dencken konten. Er selbst aber folgte hierauf dieser voraus geschickten Armee mit einem noch weit stärckern Kriegs - Heer nach / und fienge so dann an gedachte Stadt Cusco mit einer harten Belägerung zu ängstige. Bey selbiger bliebe unter andern auf der Spanier Seiten Johannes Pizarrus : Denn als er sich / nebst den Seinigen / bemühete / die Peruaner wieder aus dem eroberten Schloß heraus zu schlagen / so gelange es ihnen zwar in so weit / daß sie dieselbige nach sieben Tagen solches zu verlassen nöthigten / er selbst aber wurde hiebey mit einem Stein an dem Kopff dermassen verwundet / daß ihm darüber die Seele ausgienge / und er nach der andern Welt hinwandern muste. Dieser Verlust schmertzte die Spanier nicht wenig / auf Seiten des Mango - Capac aber gabe es auch ein gar scheeles Gesicht / daß das

bereits

ereits eroberte Castell so leicht wieder verlohren
egangen ware; Doch dem ohngeachtet setzte
r die angefangene Belägerung in die 8. Monate
ang mit gröster Hitze fort / indem er allezeit /
us einem besondern Aberglauben / wann der
Mond voll wurde / die Stadt von allen Seiten
estürmen und auf das hefftigste anfallen liesse.
Einige Authores, zumal aber Hieronymus Benzo
n nov. orb. Histor. geben zwar auch vor / er hätte
ie belägerte Stadt würcklich erobert / mit Feuer
ngesteckt / und alle Spanier / so er bey dieser
Gelegenheit ergreiffen können / niedermachen
assen; Die meiste Spanische Scribenten hin-
egen aber laugnen solches / und sagen / die Stadt
äre durch ein rechtes Miracul erhalten / und
on der Belägerung glücklich befreyet worden:
Denn sie berichten / Gonsalvus Pizarrus habe
nit 20. Reutern aus der belagerten Stadt /
nehr verwegener als vorsichtiger Weise / auf 5.
Meil Wegs einen Streiff in das Land gewagt /
äre aber von den Peruanern überfallen wor-
en / und würde sich kaum durch selbige haben
urchschlagen können / wann ihm nicht sein Bru-
er Ferdinandus Pizarrus und Alphonsus de To-
o zu Hülffe gekommen / und ihn von den Fein-
en loß gewickelt hätten; Doch indem solcher
Succurs auch nicht stärcker / als 200. Mann /
und solchemnach der über grossen feindlichen
Macht gar nicht gewachsen gewesen / so wären
die Spanier von den Peruanern gezwungen
worden / sich in ein Hauß zu retiriren / in wel-
ches / als diese Feuer geworffen / jene dardurch
in solche grosse Noth / indem sie von aussen von
ihren

ihren Feinden / von innen aber durch das Feue
geängstiget worden / gerathen / daß sie sich nich
mehr zu retten gewust; Indem nun die Spa
nier solcher gestalt von ihren Feinden auf da
äusserste bedränget gewesen / hätten sie alle Hoff
nung einiger Hülffe auf die seeligste Mutter Got
tes / und den Schutz-Patron von Spanien / de
Heil. Apostel Jacobum, gesetzet / welche denn auch
mit der Rettung nicht lang verzogen; inden
dieser mehr als einmahl erschienen / und die Pe
ruaner erschröcket und zuruck getrieben / jen
aber sich in majestättischer und wunder-schöne
Gestalt sichtbarlich oben auf das Dach de
brennenden Hausses gestellet / die Flammen mi
Schnee ausgelöschet / und hingegen die Peruа
ner mit Hagel und Steinen zurück geschlagen
und in die Flucht gejagt / daher diese / als sie würck
lich in der Flucht begriffen gewesen / einander
zum öfftern zugeruffen: Was das vor ein Weibs-
Bild wäre / die ihnen allein obsiegte? Durch
diesen himmlischen Beystand sind also die Spa
nier / wie solches ihre eigene Scribenten selbst; als
Gomara, Josephus à Costa, Thomas Bocius,
Antonius de la Calancha, Torquemada und
andere mehr berichten / einem augenscheinlichen
Todt entgangen / auch glücklich wieder bey den
Ihrigen in der belagerten Stadt Cusco ange-
langt; und weil Mango-Capac aus der bißhe-
rigen Gegenwehr der Belagerten dieses Orts
sattsam erlernen können / wie schwer es ihn fal-
len würde / die angefangene Belagerung zu ei-
nem gewünschten Ende zu bringen / so hat er nicht
lang hernach dieselbe wieder aufgehoben / nichts

esto weniger aber unterweilen hier und dar den
Spaniern einen Streich zuversetzen gesucht /
orüber zu beyden Seiten viel Blut vergossen
orden / und zweifels ohne es um die Spani-
würde gethan gewesen seyn / daferne nicht
ne hohere Vorsehung ihnen die Herrschafft
er Peru bestimmet hätte.

Mitler weile es aber solchergestalt zwi-
hen den Peruanern und Spaniern vor Cusco
hitzig zugienge / so hatte Diego d' Almagro
dem Land Chili / welches durch die überauß
he Gebürge Andes von Peru abgesondert
ird / und welches er obgemelter massen zuero-
rn sich vorgenohmen hatte / von der Rebel-
n des Mango-Capac einige Nachricht über-
mmen; und weil er zugleich auch aus Spa-
en von dem Kayser Carolo V. ein Schreiben
halten / krafft dessen ihm von demselben das
ouvernement über 200. Meilen Landes von
eru / unter dem Titul des neuen Reichs von
oledo aufgetragen wurde / eben wie hingegen
anciscus Pizarrus durch ein anderes eingelauf-
nes Schreiben zum Marggrafen und Stadt-
alter über Neu-Castilien erkläret wurde; so
tschlosse er sich / diese gute Gelegenheit / nach
eru zurück zu kehren / nicht aus Händen zu las-
n / absonderlich da ihn auch seine unterhaben-
Officiers und Soldaten hierzu hefftig anfri-
heten / als denen die rauhe Lufft und das nicht
ar zu fruchtbahre Land von Chili gegen die Pe-
anische schöne Thäler und das gemäßigte Cli-
a allda gar nicht gefallen wolten. Er trat te dem-
ach solchen sich vorgesetzten Rück-Marsch aus

Chili

Chili nach Peru unverzüglich an / und wiewoh
er darüber / nebst den Seinigen / bey Passirung
der ungemein hohen Andischen Gebürge sehr
vieles Ungemach von Frost / Hunger und Durst
ausstehen muste / so daß ihm absonderlich durch
die überauß strenge Kälte mancher von seinen
Soldaten darüber gienge / so langte er doch
endlich glücklich in Peru / und zwar nur etwa
ohngefehr 6. Meilen von der Haupt-Stadt
Cusco / an. Bey solcher seiner Ankunfft in be-
sagter Gegend / liesse er dem zu gedachtem Cusco
commandirenden Fernando Pizarro im gering-
sten nichts hievon vermelden / sondern an dessen
statt / indem er nichts anders / als eine bequeme
me Gelegenheit / suchte / seinen lang bey sich
getragenen Haß und Feindschafft wider die Ge-
brüder e Pizarros mit Nachdruck auszulassen / und
sich hierzu vornehmlich der von dem Mango-
Capac erregten Rebellion zu seinem Vortheil zu
bedienen / marschirte er gerades Wegs nach
diesem Inga hin / um ihn auf seine Seite wider
die Pizarros zu bringen / und diese durch dessen
Beystand gäntzlich zu ruiniren. Er gabe dem-
nach diesem Inga zuverstehen / die Stadt Cu-
sco wäre unter dem ihm von dem Kayser / als
König in Spanien / zugetheilten Gouverne-
ment begriffen / wäre aber von denen Pizarris
ihme unbefugter Weise entzogen worden / und
zwar von solchen Leuten / welche ihre Hände in
dem Blut des Athabalipa und vieler anderer
Peruanischen Printzen gewaschen hätten / und
vor welchen er / Mango-Capac, nach dem von
ihm unternohmenen Aufstand sich um so mehr
zuförchten

uförchten und in eine sichere Verfassung zustel-
en hätte / weil von ihnen eine aufrichtige Ver-
eihung nimmermehr zuhoffen / die er / Almagro,
aber hingegen ihme völlig / und ohne alle List
und Gefährde / verschaffen wolte / im Fall er
eine Allianz mit ihm wider die Pizarros zuschlies-
sen belieben würde. Mango-Capac hörete die-
sen Vortrag des Almagro mit aufmercksamen
Ohren an / weil ihm aber vermuthlich bekannt
ware / daß eben dieser Gold-hungerige Alma-
gro seinen unglückseeligen Bruder Athabalipa
vornehmlich zum Strang befördert hatte / so
wolte er dessen glatten Worten gar nicht trau-
en; Doch indem ihm sehr lieb zuvernehmen wa-
re / daß die Spanier nun selbst unter sich unei-
nig worden wären / so hoffete er aus solcher ih-
rer Zwietracht seinen Vortheil zu ziehen / und
daher stellete er sich äusserlich / als ob er in des
Almagro Ansuchen allerdings zu willigen gesin-
net / in der That aber suchte er ihn bey der Na-
se herum zuführen / und ihn mit allen den Seini-
gen aufzureiben / welches ihm um soviel leichter
in das Werck zusetzen schiene / weil Almagro /
indem er 300. von seinen Spaniern unter Com-
mando des Johannis de Sayavedra an einem
Ort / los Hurcos genannt / zurück gelassen hat-
te / mit Befehl / allda so lange zu verharren /
biß er mit dem Mango-Capac die verlangte
Bündnüß würde geschlossen haben / nur eine
gar geringe Anzahl von Mannschafft um und
bey sich hatte. Er suchte also denselben vorerst
mit allerhand Liebkosungen und Verheissungen
aufzuhalten / nachmahls aber / wie er ver-

meynte / daß es nun Zeit wäre / das rauhe heraus zu kehren / liesse er ihn und seine Spanier unversehens durch einen starcken Hauffen von Peruanern angreiffen / die ihm zwar auch anfänglich in der erstern Hitze keinen geringen Schaden zufügten; Doch als die Spanier sich gleichwohl recolligiret / und ihnen die vor Augen schwebende grosse Gefahr den Muth geschärffet / haben sie mit solcher Tapfferkeit gefochten / daß sie sich endlich mit dem Degen in der Faust einen Weg mitten durch die Peruaner gemacht / und nach einem blutigen Gefecht biß zu ihrem unter dem Sayavedra zurück gelassenen Cammeraden retiriret / da sie in völlige Sicherheit gelanget / so daß ihnen Mango-Capac nichts weiter anhaben können.

Nachdem nun Almagro solchergestalt sich vergeblich bemühet / die Peruaner wider die Pizarros auf seine Seite zubringen / hat selbiger sich entschlossen / auch ohne jener ihren Beystand / sein Vorhaben gegen diese auszuführen. In solcher Absicht rückte er gerades Wegs auf die Stadt Cusco an / und wie er auf dem Marsch dahin durch vier von dem Ferdinando Pizarro auf Kundschafft ausgeschickte Reuter / welche seine Leute angehalten hatten / in Erfahrung brachte / wie daß die Spanier bey der vorhin durch die Peruaner unternohmenen Belagerung gedachter Stadt mehr als 600. Mann verlohren hätten / auch alles daselbst in gröster Verwirrung lebte / weil man lange Zeit von dem neuen Marggrafen Francisco Pizarro keine Nachricht erhalten / und nicht wüste / ob er /

nebst

nebst den Seinigen / noch lebte / oder aber von den rebellirenden Peruanern wäre zu todt geschlagen worden / so faste er hierüber eine gute Hoffnung / daß er gar bald Meister von Cusco seyn würde. Er ordnete demnach etliche aus den Seinigen unverzüglich nach besagter Stadt ab / um dem Magistrat allda anzuzeigen / daß / vermöge der von dem Kayser ihm erzeigten Gnade / die Stadt Cusco nunmehr unter sein Gouvernement gehörte / und daß er deßwegen verlangte / man solte ihn von Stund an als Gouverneur erkennen. Gedachter Magistrat aber redete sich höflich aus; Doch als Almagro sein Ansuchen unter harten Bedrohungen auf das neue wiederhohlen liesse / so legte sich Ferdinandus Pizarrus selbst in das Mittel / und bote / um des Friedens willen / und damit die Spanier nicht selbst einander in die Haare fallen / und dardurch den rebellirenden Peruanern ein angenehmes Spiel anrichten möchten / dem Almagro einen Theil der Stadt zur Verpflegung seiner mitgebrachten Soldaten an / mit dem weitern Erbieten / er wolte so gleich auch seinem Bruder / dem Marggrafen Francisco Pizarro, alles überschreiben / nicht zweiflend / es würde derselbe / vermöge der ihm beywohnenden Liebe zur Billichkeit / den Frieden und den Contract weiter bey Kräfften zuerhalten / welchen er ehemahl mit dem Almagro wegen Conquestirung Peru geschlossen / demselben nicht allein alles verwilligen / was das Recht erforderte / sondern auch aus Discretion wohl noch ein übriges thun / soviel der Wohlstand und die

Billichkeit immer zulassen würden. Almagro stellete sich hierauf / als ob er mit solchem Erbieten des Ferdinandi Pizarri gäntzlich zufrieden wäre / und daher wurde zwischen diesem und ihm auch ein Stillstand getroffen; Doch als Ferdinandus Pizarrus gantz an nichts widriges gedachte / und daher seinen Soldaten erlaubet hatte / sich aus dem Gewehr und in die Quartiere zubegeben / brachte ihm Almagro unversehens den rechten Haupt-Streich bey / den er längst zuvor bey sich ausgesonnen / aber zu dessen Ausführung bißher nur eine bequeme Gelegenheit erwartet hatte. Es wurde ihm nehmlich alles verkundschafftet / was in der Stadt Cusco vorgienge / dahero wolte er sich der allzugrossen Sicherheit des Ferdinandi Pizarri zu seinem Vortheil bedienen / in Betrachtung / daß sonst gar leicht noch manche Schwürigkeit zwischen ihm und seinem Absehen sich in das Mittel stellen könte. In solcher Entschliessung brache er demnach den getroffenen Stillstand / und grieffe die Stadt Cusco um die Mitternacht gantz unversehens an / und weil vorbesagter massen die Besatzung allda in aller Sicherheit lebte / so ware der Platz in seiner Gewalt / kaum als er den Degen wider selbigen ausgezogen hatte. Ferdinandus Pizarrus und sein Bruder Gonsalvus sprangen zwar gleich bey dem ersten Tumult aus dem Schlaff zu ihrem Gewehr / waren aber auch die erstere / welche man in ihrem Quartier besetzte / weil Almagro in ihrer beyder Verhafftung sich des gewiesen Sieges versicherte; und ob sie gleich auch sich tapfer herum

perum schmiessen / so währete solches doch nur so lange / biß man das Hauß / worinn sie wohneten / ihnen über dem Kopf anzündete / da sie sich zu ergeben gezwungen wurden. Die vornehmste Officierer des Almagro giengen hierauf auch unter sich zu Rath / ob man diese beyde Gefangene leben lassen / oder aber niederhauen solte. Doch in das letztere wolte Almagro nicht willigen; wiewohl diese hernach seines Halses gar nicht geschonet / als er ihnen in die Hände gerathen / wie aus folgendem mit mehrerm erhellen wird.

Auf solche Art ware also der Grund zu einem innerlichen Krieg unter den Spaniern in Peru gelegt / und ist hiebey merckwürdig / daß der Marggraf Pizarrus, welcher sich zu Lima aufhielte / um diesen Platz befestigen zu lassen / lange Zeit von alle dem / was besagter massen zu Cusco vorgefallen ware / nicht das geringste erfahren / wohl aber hingegen durch einen Peruanischen Dollmetscher die Nachricht von des Mango-Capac unternohmenen Aufstand erhalten. Diese letztere Zeitung ware ihm eine von den unangenehmsten; Doch damit er seine Brüder / die er gar nicht in des Almagro Händen zuseyn glaubte / wider die rebellische Peruaner nicht Hülff-loß lassen möchte / so entschlosse er sich / selbigen unverzüglich einen Succurs an Trouppen zu zusenden / damit selbige die Rebellen desto leichter wieder zu vorigem Gehorsam bringen möchten. Den Anfang hierzu machte er mit seinem Bruder Didaco Pizarro, den er mit 70. Reutern abschickte / um

nach Cusco zugehen; Doch dieser ware auch der erste/ dem die Peruaner in denen von ihnen besetzten engen Pässen auspasseten/ und ihn nebst den Seinigen caput machten: Dann wie er biß an den Ort/ la Cuesta de Parcos genannt/ ohngefehr 50. Meilen von Cusco/ kame/ wurde er nebst den Seinigen von den Peruanern also empfangen/ daß nicht einer aus ihnen entrunnen/ der da hätte anzeigen können/ wie es den übrigen ergangen. Nach diesem sandte er auch weiter seiner Schwester Mann Gonsalvum de Tapia, samt den Hauptleuten Morgovejo und Gaete, und zwar jenen allein mit 80. Reutern/ die andere aber auch mit etwas Volck/ sowohl zu Fuß/ als zu Pferd/ ebenmäßig nach Cusco ab/ um seinen Brüdern allda wider die Peruaner zu Hülffe zu kommen: Doch diese erschlugen alle solche abgeschickte Völcker/ deren Anzahl sich biß auf 300. Mann belauffen/ eben wie die vorhergemelte/ in gar kurtzer Zeit/ und zwar ihrer Seits mit solchem Vortheil/ daß sie auch nicht einmahl einen Mann darüber einbüsseten: Dann die Thäler/ wordurch die Spanier marschieren musten/ weil ihnen damahls noch keine andere Wege bekannt/ waren allenthalben rund umher mit Bergen umzingelt/ von welchen die Peruaner auf die Durchpassirende mit Steinen dermassen herab hagelten/ daß diese ohne alle Gegenwehr darunter zu Boden fielen/ und sämtlich zu todte gesteiniget wurden/ dergestalt/ daß kein eintziger von ihnen übrig bliebe/ welcher die Niederlage dem Marggrafen Pizarro hätte anzeigen können. Dieser/ als

er

r unter solchen unglücklichen Begebenheiten we-
er von seinen Brüdern / noch auch von denen
nen zu Hülff geschickten Völckern / einige
Nachricht erhielte / wurde dardurch in nicht ge-
inge Verwunderung und Bestürtzung gesetzet /
ndem er darauß muthmassete / es muste um
eyde nicht allzu richtig stehen / und selbigen viel-
icht ein nicht geringes Unglück zugestossen seyn.
Im nun also auf den rechten Grund der Sache
ukommen / sandte er den Franciscum de Go-
oy auf das neue mit 50. Reutern nach Cusco
b / mit Befehl / sich auf das schleunigste dahin
u verfügen / und unter Wegs auf alles genaue
chtung zugeben / auch ihm sodann unverzüg-
ich von seiner Verrichtung Bericht abzustatten.
Dieser / als er eben noch nicht gar zu weit ge-
ommen ware / traffe / nach einiger Bericht /
nter Wegs ein Paar Spanier an / welche al-
ein von vorhergemeiten Niederlagen noch en-
runnen waren / und ihm alles anzeigten / wie
ie Peruaner mit den übrigen verfahren; daher
le Godoy gar nicht lange säumete / wieder zu-
ück zukehren / um dem Marggrafen Pizarro
on allem gehörigen Bericht abzustatten; doch
r könte gleichwohl nicht so unangefochten / als
r wohl meynte / zu demselben gelangen: Dann
die Peruaner / welche ihm allbereit auf dem
Rücken waren / und alle Wege besetzt hatten /
griffen ihn von vornen und hinten an / und
hielten ihn so warm / daß er auf die 30. Meil-
Wegs weit den Degen nicht einmahl einstecken
durffte / sondern sich bald da / bald dort / durch-
schlagen / auch dann und wann einige der Sei-

nigen zum Weg-Zoll zurück lassen muste; ja wie Hieronymus Benzo c. l. berichtet / so solle es auf die letzt mit diesem de Godoy und den Seinigen so gar übel abgelauffen seyn / daß die Peruaner diese sämtlich in einem Wald erschlagen / und jener nur allein mit genauer Noth sich zu dem Marggrafen Pizarro nach Lima flüchten können. Bey solcher seiner Ankunfft stattete er selbigem den nothwendigen / aber zugleich auch traurigen Bericht ab / wie die Peruaner alle seine nach einander ausgeschickte Trouppen erschlagen / das Land überall gäntzlich verheeret / und danebst auch / wie ihm vor gewiß versichert worden / würcklich entschlossen wären / ihm / dem Marggrafen selbst / mit einer fast unzahlbahren Menge der Ihrigen auf den Leib zu gehen / und ihn / samt allen den Seinigen / wo es ihnen anders möglich / gäntzlich aufzureiben. Diese letztere Nachricht ware auch gewiß nicht ohne Grund: Dann als der Marggraf Pizarrus nicht lange hernach den Didacum d'Aguero mit einer Parthey auf Kundschafft ausgeschickt hatte / kame dieser gar bald wieder zimlich geputzt nach Lima zurück / und hinter ihm eine grosse Menge Peruaner hernach / die ihn auf das hefftigste biß dahin verfolgeten / daher Pizarrus kaum Zeit hatte / den Petro de Lerma mit ohngefehr 50. Pferden gegen sie ausrücken / und ihnen die Spitze bieten zulassen / worüber dann ein so blutiges Treffen entstunde / daß selbiges biß in die spate Nacht fortwährete / und diese erst beyde Partheyen von einander scheiden konte. Die Spanier zwar / ob sie sich gleich gantz

müde

üde gefochten hatten / bezeigten eine zimliche
ſt / das Treffen weiter fortzuſetzen / um ſich
egen des Verluſtes ihrer Cameraden an den
eruanern nachdrücklich zu rächen / dieſe aber
ngegen / weil ſie wohl merckten / daß ſie mit
rem berittenen Feind beſſer in den Gebürgen
nd in den Wäldern / als in dem freyen Feld /
recht kommen könten / auch über dieſes ſahen /
aß ihre Waffen / ſo in Prügel und Steinen /
ie auch Bogen und Pfeilen / beſtunden / gar
icht mit den Spaniſchen Muſqueten und De-
en zu vergleichen / zogen ſich allgemach nach de-
en nahe gelegenen Gebürgen zurück / denen
Spaniern die Wahlſtatt überlaſſend / welche
ey dieſem Treffen nicht einen Mann / ſondern
ur bloß ein Pferd / verlohren / und über dieſes
uch etliche Verwundete bekommen haben ſol-
n / worunter vorgemeldter Petrus de Lerma,
em alle Zähne eingeſchmiſſen worden / der vor-
ehmſte geweſen.

Nach dieſem Treffen hielten ſich die Pe-
uaner eine Zeitlang ſtille / indem ſie ihren Göt-
ern zu Ehren ein Danck-Feſt anſtelleten / daß
dieſe / wie ſie vermeynten / ihnen eine Gelegen-
heit verſchaffet / daß ſie ſich noch mit zimlicher
Manier zurück ziehen können. Nach Vollen-
dung deſſen aber poſtirten ſie ſich ſämtlich / unter
Anführung ihres Feld-Herrn Tyzoyopangui,
auf einen Hügel / nahe bey der Stadt Lima /
welcher von dieſer nur durch einen Fluß abge-
ſondert wurde / und fiengen daſelbſt an / die Spa-
nier auf allerhand Arten zu verſpotten. Wor-
aus faſt zu muthmaſſen / daß der Vortheil auf

Seiten der Spanier bey der vorgegangenen Schlacht eben nicht allzu wichtig müsse gewesen seyn. Wie Pizarrus bey solchen Umständen eine solche grosse Menge von Feinden in der Nähe sahe / bildete er sich festiglich ein / es müste sowohl um den Almagro in Chili, als um seine Brüder zu Cusco, nunmehr geschehen / und beyde / sammt alle den Ihrigen / von den Peruanern gäntzlich aufgeopffert worden seyn / angesehen / seinem Bedunckẽ nach / wohl nicht vermuthlich ware / daß / so lange dieselbe noch einen Degen führen könten / die Peruaner sich unterstehen solten / eine mit neuen Werckern befestigte Stadt / als wie Lima ware / anzugreiffen / und welche er selbst mit dem grösten Theil der Spanischen Kriegs-Macht defendirte. Er geriethe also hierüber in die gröste Sorg und Bekümmernüß; Doch damit gleichwohl dem Feind der Muth nicht gestärcket / auch den Seinigen alle Gelegenheit zu entfliehen benohmen werden möchte / so befahle er / daß man alle Schiffe / welche in dem Haven zu Lima lagen / wieder zurück nach Panama senden solte / um durch solche Abschneidung aller Mittel zur Flucht seine Soldaten zu einer desperaten Gegenwehr anzufrischen; Hiernächst aber bewarbe er sich auch weiter hier und dar zu seiner Verstärckung / zumal bey dem Königlichen Gouverneur in Neu-Spanien / wie ingleichem andern Spanischen Commendanten in denen eroberten Americanischen Provintzen / um Succurs / und zwar mit etwas kleinmüthigern Worten / als er sonst zu thun gewohnt ware; und über alles gebothe er

auch

ich noch dem Commendanten zu Truxillo, alle Weiber / Kinder und Bagage, so er bey sich führte / nach Terra Firma zu schicken / und hingegen mit allen seinen unterhabenden Soldaten zu ihm zu stossen / zugleich aber seinen Marsch also anzurichten / daß er selbigen bey bey Nacht-Zeiten / und so heimlich / als möglich / verrichten möchte / weil er nicht ohne Ursache befahrete / die Peruaner dörfften ihm sonst überall aufpassen / die enge Wege besetzen / und diesen Succurs, ehe noch zu ihm gelangen könte / gäntzlich auftreiben / wie sie dergleichen schon an mehrern von den Spaniern besagter massen practiciret hatten.

Indem nun also der Marggraf Pizarrus solchergestalt alle nur mögliche Anstalten vorkehrte / die Stadt Lima wider die Peruaner zu erhalten / zumahl an dem Verlust oder Conservirung dieser Stadt die Herrschafft von gantz Peru zu hangen schiene / so fügte es sich zu allem Glücke / daß Alphonsus Alvarado mit einigen Trouppen / womit ihn der Marggraf zu Bezwingung der Chachapoyer auscommandiret hatte / unvermuthet wieder zu Truxillo zurück anlangte. Weil er nun allda vorgemeldte Ordre des Marggrafen an den Commendanten dieses Orts fande / so stiessen beyde ihre Trouppen unverzüglich zusammen / und marschirten damit den geraden Weg nach Lima zu. Bey ihrer glücklichen Ankunfft an diesem Ort bezeigte der Marggraf Pizarrus hierüber keine geringe Freude / und weil er davor hielte / er würde die Peruaner am füglichsten von Lima wegbringen /

und zugleich auch vielleicht seinen Brüdern z
Cusco, wo er selbige ebenmäßig von den Perua
nern belagert zu seyn glaubte / Lufft machen kön
nen / wann er selbigen einigen Succurs zu
sendete / und diese / wann sie die Peruaner ein
mahl vor besagtem Cusco weggeschlagen / selbi
gen hernach anderwärts eine Diversion mach
ten; so sandte er alsofort erwehnten Alvarad
mit 300. Spaniern dahin / und gabe ihnen zu
gleich eine gute Anzahl getreue Peruaner zu / da
mit diese ihnen auf den Marsch ihre Bagage nach
tragen möchten. Alvarado kame mit diesem sei
nen unterhabenden Corpo gantz glücklich bi
nach Pachacama. Hier aber fande er eine gros
se Anzahl Peruaner vor sich / daher er sich nich
anders / als nach einem blutigen Treffen / durch
selbige durchschlagen konte. In Xauxa verstär
te er sich hernach mit 200. Spaniern / welch
Gomes de Tordoya dahin gebracht hatte / und
wie er den Marsch weiter auf Cusco fortsetzte
verlohre er darüber / wegen des häufigen Ungé
machs / so man ausstehen muste / gar viele Leu
te / indem allein mehr als 500. von seinen bey
sich habenden Peruanern meist vor Durst ver
schmachteten. Bey der Brucke zu Lumichaca
setzte es hierauf zwischen ihm und den Peruanern
abermahl ein neues Treffen: Denn des Inga
Mango Capac General / Nahmens Tizoja,
hatte alle Peruaner / welche aus der vorigen
Schlacht entrunnen waren / wieder versamm
let / und selbige mit noch einigen frischen Völ
ckern verstärcket / daher er dem Alvarado den
Ubergang über besagte Brücke zu disputiren such
te;

; Doch ob es gleich bey dieser Gelegenheit
oischen beyden Theilen sehr scharff hergienge/
nd von beyden Seiten zimlich viele auf dem
latz blieben/ auch sich der Sieg zimlich lang
hr zweiffelhafftig anliesse/ so musten doch end-
h die Peruaner zuletzt weichen/ als den Spa-
ern ihre in einen Hinterhalt gelegene Troup-
en zu Hülffe kamen/ und jene von al-
n Seiten hefftig angriffen.

Biß hieher hatte sich also Alphonsus Alva-
do überall glücklich durch die Peruaner durch-
fochten/und meynte er nun bald vor Cusco an-
langen/ allda/ wann jene vor diesem Ort lä-
en/ ebenmäßig mit ihnen also umzuspringen/
ch hernach mit den Gebrüdern Pizarris zu con-
ngiren/ und so dann gesammter Hand mit ih-
en nach Lima zurück zu gehen/ um daselbst den
Marggrafen Pizarrum gleichmäßig von der Pe-
uanischen Belägerung zu befreyen. Doch als
e bey der Brücke zu Abancay anlangte/ erfuhre
e eine gantz unvermuthete und ihm höchst unan-
enehme Zeitung/ wie nehmlich Diego d'Al-
nagro obgemeldter massen wider die Stadt
Cusco und die beyde Brüder des Marggrafen/
o daselbst commandiret/ die gröste Thätlich-
eiten vorgenohmen/ und sich zum Haupt die-
es Platzes aufgeworffen hätte. Er schlosse al-
o hieraus nicht ohne Grund/ daß er an seinen
igenen Lands-Leuten einen weit schädlichern
Feind antreffen würde/ weder er an denen ge-
uchten Peruanern zu finden vermeynet; Doch
ntschlosse er sich zugleich in seinem gefaßten Po-
sto so lang stille zu stehen/ und weder vor- noch

hinter-

hinterwärts zu rücken / bevor er dem Marggrafen durch eilfertig an ihn abgeschickte Courier von allem Bericht ertheilet / und seine Ordres hierüber zuruck erhalten / wie er sich bey diesem unvermutheten Handel zu verhalten hätte. Diego d'Almagro hingegen / der allbereit von seinem Anmarsch Kundschafft erhalten hatte / gienge darauf um / wie er diesen ihm höchst-gefährlichen Feind bey Zeiten / und ehe derselbe die von dem Marggrafen Pizarro verlangte Ordre empfangen / oder dieser ihm vielleicht zugleich mit über den Halß kommen dörffte / auf die Seite schaffen möchte. In solcher Absicht versuchte er anfänglich den gelindern Weg / und liesse daher dem Alvarado durch einen besonders deswegen an ihn Abgeordneten ein Königliches Mandat insinuiren / vermöge dessen er das Gouvernement über Cusco von Spanien aus zu erhalten haben prætendirte ; Doch als Alvarado solchen Abgeordneten bey sich behielte / mit Vorwenden / ihm wäre keine Vollmacht / wegen solches Königlichen Mandats in einige Handlung zu tretten / von dem Marggrafen gegeben worden / die er doch gleichwohl einzuhohlen sich bemühen wolte / und daher der Abgeordnete so lange bey ihm bleiben möchte / biß er selbige erhielte / Almagro also wegen solcher Zurückbehaltung seines Abgefertigten befahrete / Alvarado suchte hierdurch nur Gelegenheit und Zeit / sich mehr zu verstärcken / um ihm sodann mit grösserm Nachdruck begegnen zu können / so beschlosse er ihm hierinn vorzukomen / und ihn ohne Zeit-Verlust anzugreiffen / auch wo möglich / über

einen

nen Hauffen zu werffen. Er marschirte demch mit allen seinen Trouppen von Cusco aus n geraden Weg auf ihn an / und konte er sich n so viel gewieser des Sieges versichern / weil eine geheime Verständnüß mit Petro de Lera unterhielte: Denn dieser / welcher eben derige ware / der obgemeldter massen unter dem Marggrafen Pizarro die Peruaner vor Lima geschlagen / ware von jenem dardurch hefftig disaffiret worden / daß er ihm den Alvarado vorzogen / und diesem das Commando über das nen Brüdern nach Cusco zu Hülff geschickte Detachement anvertrauet hatte / daher er sich urch Verrätherey zu rächen trachtete; Doch eil Alvarado diesem Verräther auf die Sprünkame / so befahle er / denselben zwar in Verfft zu nehmen; Dieser aber hatte noch so viel eit / dem ihn angedroheten Unglück vorzubeun / und zu dem Almagro überzugehen / daher s Alvarado Unstern hierdurch nicht wenig berdert wurde: Denn der Verräther entdeckte m Almagro die gantze Beschaffenheit von s Alvarado Läger / und überlieferte ihm zugleich ch eine Verzeichnüß / worinn noch mehr Offierer / so mit dem Alvarado nicht zu frieden aren / und daher / eben wie er selbst / wider lbigen conspiret / ihre Nahmen mit eigener and unterschrieben hatten / nebst der Versierung / daß obgemeldter Gomes de Tordoya nd des Obristen de Vilalva Sohn die Brücke n Abancay biß zu seiner / des Almagro, Ankunfft verwahren würden / daher er diesem weir riethe / solche gute Gelegenheit ohngesäumet

zu

zu ergreiffen / die sich sonst durch Verzug gä
leicht verliehren könte. Almagro, als er solch
ihm höchst angenehme Nachricht eingenohmen
besanne sich hierauf gar kurtz / dem Rath des
Verräthers zu folgen / deswegen rückte er bey
nächtlicher Weile mit alle seinem Volck auf die
besagte Brücke zu / und weil ihm diejenige / si
von Alvarado zu deren Verwahrung dahin com
mandiret waren / nicht nur den Ubergang übe
selbige im geringsten nicht zu verwehren begehr
ten / sondern auch vielen von des Alvarado an
noch getreuen Leuten den heßlichen Streich ge
spielet hatten / daß sie ihnen heimlich einen guten
Theil ihres Gewehrs entwendet / und selbiges
in den vorbey flieſſenden Fluß geschmiſſen hatten
so kame Alvarado hierdurch / fast ohne Verlus
einiges Bluts-Tropffens / in des Almagro Ge
walt / und muste sich an diesen auf Gnade und
Ungnade ergeben. Almagro lieſſe hierauf un
verzüglich des eroberte Lager plündern / und nach
dem solches vollzogen / kehrete er wieder als ein
Sieger nach Cuſco zurück / da er über sein bis
heriges gutes Glück sich dermassen hochmüthig
bezeigte / daß er so gar auch gegen die gemach
te Gefangene sich trotziglich vernehmẽ lieſſe: Man
würde in kurtzer Zeit in Peru keine Pizarros, oder
Aergernüſſe und Anstöſſe / worauf er mit diesem
zweydeutigen Wort in Spanischer Sprache ziel
te / mehr finden / sondern der Marggraf / nebst
deſſen Brüdern / dahin gebracht werden / daß
sie froh seyn würden / wann sie in denen unter
der Mittags-Linie gelegenen Ländern Bäume
zehlen und pflantzen könten.

Nun

Nur gedachter Marggraf Pizarrus, der
on alle demjenigen / was zwischen seinen Leu-
en unter dem Commando des Alphonsi Alva-
ado und dem Diego d'Almagro bißher besag-
er massen vorgefallen ware / gar lange Zeit kei-
e Nachricht erhalten / hatte inzwischen noch im-
erzu alle Hände voll zu thun / sich mit den Pe-
uanern vor Lima herum zu tummeln / indem
iese solchen Platz in die sechs Monate lang blo-
uirt hielten / und den Spaniern hiebey zimlich
erdrüßlich fielen. Diesem nach regnete es un-
erweilen zwischen beyden feindlichen Partheyen
imlich derbe Stösse / wovon aber gleichwohl
enen Peruanern die meiste zu Theil wurden /
bsonderlich in der letztern Action / da man einen
antzen Tag an einander ware / und die Perua-
er / nebst vielen Gemeinen / auch ihren Feld-
Hauptmann verlohren. Dieser Verlust ware
ermassen groß / daß die Peruaner darüber folg-
ich allen Muth verlohren / und deswegen end-
ch auch die Belagerung vor Lima aufhoben /
nithin ihre Retirade nach dem Gebürge Andes
ahmen / allwo ihr Inga Mango-Capac, und
war in der allda gelegenen Landschafft Vilca-
amba, seine Residentz aufgeschlagen hatte.

Diese besagter massen in den Andeischen Ge-
ürgen gelegene Landschafft geniesset meisten-
heils einer gar warmen Lufft / an etlichen Or-
en aber ist es in selbiger auch überaus kalt / und
icht weniger verspühret man in selbiger fast ei-
nen continuirlichen Regen; Einige Silber-
Bergwercke findet man ebenfalls in selbiger /
gleichwie es allda auch vormahls viele Gold-

Gruben gegeben; und nachdem gantz Peru unter die Spanische Gewalt verfallen / ist nachmahls allhier auch ein festes Städtlein erbauet / und S. Francisci de Victoria genennet worden / welches 20. Meilen von Cusco liegt. In dieser Landschafft sasse also damahls der Inga Mango-Capac vor den Spaniern in gar guter Sicherheit: Denn er hatte alle Brücken über die Flüsse / welche dahin führeten / abwerffen lassen / die Wege und Strassen desgleichen / so dahin giengen / durch Verhauung der Wälder / oder durch aufgeworffene grosse Steinhauffen / unpaßierlich gemacht / und über dieses an gar unterschiedliche Pässe auch eine grosse Menge von Peruanern postiret / welche denen Spaniern gar leicht die Passage verwehren konten / zumahl an solchen Oertern / wo ihnen ihre Pferde gar wenigen Vortheil / den Peruanern aber noch wenigern Nachtheil brachten. Und bey solcher Beschaffenheit konte also / ohne mit guten Willen des Mango-Capac, kein Spanier nach seiner in Besitz genohmenen Landschafft kommen; wiewohl er dennoch diejenige von ihnen / so um einer Mißhandlung willen flüchtig waren / und zu ihm überlieffen / gar gerne auf- und in seinen Schutz nahme / nachdem sie zuvor des Königes in Spanien Dienste und Gehorsam verschwören müssen; und thate er solches vornehmlich in der Absicht / damit ihm selbige gegen die andere Spanier im Krieg behülfflich seyn möchten. Ob auch gleich Mango-Capac weiter in solcher von ihm occupirten Landschafft wie ein flüchtiger und vertriebener Printz lebte / so

blickten

lickten doch gleichwohl noch einige Spur-Zei-
hen von der Majestät seiner Vorfahren/sowohl
n seiner Person / als seiner Hofstatt / hervor:
Denn in Gefahr und widrigen Fällen liesse er
ne tapffere Unerschrockenheit von sich verspüh-
en / und die Ehrerbietung / womit ihn seine ge-
reue Unterthanen bedieneten / ware so groß/
aß sie auch bey den mächtigsten und in blühen-
en Wohlstand herrschenden Potentaten einen
Neid hätte erwecken können. Unter seinem Ge-
orsam stunden über dieses auch gleichwohl an-
och würcklich verschiedene Provintzen / als Ma-
aries, Momoris, Sapacaties und andere mehr/
elche insgesammt auf seinen ersten Winck so
iel Volck in das Feld stellen konten / als er nur
mmer verlangte; und desgleichen lieffen auch
icht weniger aus denen von den Spaniern be-
wungenen Landschafften fast täglich ungemein
iele Peruaner zu ihm über / welche insgemein
er neuen Regierung und Religion überdrüßig
aren / und daher gleichwie andere ihre Lands-
eute in ihrer alten Freyheit zu leben verlangten.
Dieser Uberfluß an Leuten / und die von der Na-
r und durch den Fleiß wohl versicherte Gegend/
orinn Mango-Capac solcher gestalt herrschete/
abe ihm auch die beste Gelegenheit an die Hand/
ie Spanier vielmahls auf dem platten Land zu
berfallen / und ihnen / wo er nur konte / Ab-
ruch zu thun / also gar / daß seine Kriegs-Ober-
en sich allerdings mancher Belagerung / wie
us dem vorher gehenden erhellet / unterfangen.
nd da ihnen ja hiebey das Glück sich nicht gün-
ig erzeigen wolte / und die Spanier ihnen all-

zu hart auf den Leib giengen/ so flüchteten sie sich wieder nach ihren Gebürgen/ da sie alle Sicherheit fanden/ und wohin ihnen kein Spanier zu folgen begehrete. Zwar haben bald nach der Zeit/ als Mango-Capac sich das erstemahl in besagten Gebürgen fest gesetzet/ und die Spanier von dar aus an zufechten einen Anfang gemacht/ sowohl der Marggraf Franciscus Pizarrus, als auch Rodrigo Ordonnez, welchen Diego d'Almagro dahin commandiret/ ihr Heil versucht/ ob sie ihn aus mehr bemeldten Gebürgen heraus schlagen und vertreiben könten; Allein er ist ihnen mit solcher Tapfferkeit und muthig gefaßter Resolution widerstanden/ daß sie unverrichteter Sachen zurück weichen/ und ihr nachdem mit Frieden lassen müssen/ da er hingegen hernach seine Ausfälle mit starcken Partheyen gegen die Spanier desto eiferiger continuiret/ und diese also/ als seine Feinde/ selbst in öffentlichem Feld ausgefordert. Und obgleich seine Völcker/ sowohl vor Cusco/ als hernach vor Lima/ obgemeldter massen gegen die Spanier zu letzt den kürtzern gezogen/ so haben sie doch auch manchen stoltzen Spanier/ der ihnen in die Hände gefallen/ aus dieser in jene Welt geschickt/ inmassen ihnen der blutige innerliche Krieg/ der zwischen denen Pizarris und dem Don Almagro in Peru entstanden/ und von welchem gleich unten ein mehrers folgen solle/ die beste Gelegenheit hierzu an die Hand gegeben. Und gewiß/ es wäre dem Inga Mango-Capac gar ein leichtes gewesen/ die Spanier bey solchem innerlichen Krieg/ den sie selbst wi-

der

der einander führeten / in gantz Peru zu vertil-
gen / wann ihm nicht eine höhere Vorsehung
die Augen gehalten hätte / daß ihm die rechte
Mittel / solches zu bewerckstelligen / verborgen
geblieben: Dann wann er der schwächesten Par-
they unter den zwistigen Spaniern eine Zeitlang
gegen die stärckere beygestanden / nachmahls
aber derselben / wann sie gar zu mächtig
werden wollen / seine Hülffe wieder entzogen /
und diese hingegen der andern zugewendet / mit-
hin / wann beyde Partheyen sich genugsam
abgemattet und verblutet / inzwischen aber seine
Unterthanen einige Waffen der Spanier an sich
practiciret / und deren Art zu fechten genugsam
begriffen hätten / er darauff auch weiter die ei-
ne Parthey / entweder durch List / oder Ge-
walt / auf die Fleische Banck geliefert / und so
dann auch der übrigen / mit der er gar leicht hät-
te zu recht kommen können / selbst den Garauß
gemacht / so hätte er durch solche Streiche sich
gar leicht der Herrschafft über gantz Peru versi-
chern können; Allein / weil Gott ein anders
versehen / und das Heydenthum in Peru aus-
zurotten einmahl beschlossen hatte / so nutzte ihm
besagte Gelegenheit weiter zu nichts / als bloß
den Spaniern durch continuirliche Einfälle in
die von ihnen eroberte Provintzen viele Ungele-
genheit zu verursachen / ihme selbst aber zum Auf-
nehmen seines königlichen Staats gar schlech-
ten Vortheil zu schaffen.

Nachdem nun obgemelter massen der Marg-
graf Pizarrus / damit wir wieder auf die Fort-
setzung des unter den Spaniern in Peru sich an-

gesponnenen innerlichen Kriegs kommen / di
Peruaner vor Lima sich von der Haut geschaf
fet / und ihnen den Weg nach den Andeischen
Gebürgen gewiesen / auch von dem Spanischen
Gouverneur zu S. Domingo sowohl / als von
andern Orten her / eine ansehnliche Hülffe von
Volck und an Munition erhalten / mithin alse
solchergestalt eine zimliche Macht beysammen
hatte / so nahme er sich vor / die Peruaner auch
ebenfalls vor Cusco wegzuschlagen / und seine
Brüder allda von der Belagerung / womit er sie
von jenen bedränget zu seyn glaubte / zu befreyen: Dann daß Almagro aus Chili wieder in
Peru angelanget / die Stadt Cusco erobert /
und seine Brüder daselbst gefangen genohmen /
dazu auch des diesen von ihm zu Hülff abgeschick-
ten Alphonsi de Alvarado sich bemächtiget / davon
ware ihm damahls noch nicht das geringste be-
wust; Allein wie er mit seinen unterhabenden
Völckern biß in die ohngefehr 25. Meilen von
Lima Süd-wärts gelegene Landschafft Naxa
avanciret / erfuhre er solches alles mehr als zu
deutlich von einigen gleichfalls dahin gekomme-
nen Spaniern. Diese unverhoffte Zeitung
machte ihn gantz ungemein und höchst bestürtzt /
in Erwegung / daß er seine Leute / wider die
Peruaner zufechten / zwar mit nöthigem Ge-
wehr und Waffen versehen / gegen die Spani-
er aber / welche mit Europäischem Gewehr
mehr als zu wohl umzugehen wusten / weit ein
mehrers erfordert würde / und deßwegen ent-
schlosse er sich / wieder nach Lima zurück zukeh-
ren / und seine Soldaten daselbst wider ihre

Lands-

ands-Leute mit behörigen Waffen zuversor-
en. In solchem seinem Vorhaben kame ihm
ie Ankunfft des Petri de Vergera zu gedachtem
ima trefflich wohl zu statten / indem dieser da-
n eine grosse Menge von Munition und Mu-
ueten überbrachte / und also seinem hieran ge-
abten Mangel gäntzlich abhalffe. Zur Stun-
e liesse demnach der Marggraf Pizarrus etliche
Compagnien seiner Soldaten mit besagtem von
em Petro de Vergera mitgebrachten Vorrath
ersehen / und diesem / wie ingleichem dem
Nunno de Castro, das Commando über sel-
ige auftragen. Seiner Infanterie aber stellete
r den Didaco Vrbina de Ordogna zum Anfüh-
er vor / eben wie der Reuterey den Didaco de
Rojas, Peranzures und Alphonso de Mercadil-
o, und über diese ware auch noch bey selbiger als
General Alphonso de Alvarado, gleichwie über
ie sämtliche Macht Gonsalvus Pizarrus das
Commando als General-Lieutenant führete /
achdem diese beyde letztere / vermittels eines
üldenen Schlaff-Truncks / welchen sie ihren
Bewahrern beygebracht / eine Gelegenheit ge-
unden hatten / aus ihrem bißherigen Gefäng-
nüß zu Cusco zu entwischen / und zu gröster Freu-
e des Marggrafen Pizarri bey selbigem glücklich
u Lima anzulangen / auch ihm alle nöthige
Nachricht / in was Zustand sich des Almagro
Sachen zu besagtem Cusco befinden / zu ertheilen.

Ehe nun der Marggraf Pizarrus diese seine
Macht würcklich gegen Cusco aufbrechen liesse /
versuchte er vorher den Almagro / wo es mög-
lich / in der Gütte zu einem Vergleich mit ihm

zu disponiren; Doch dieser / der durch sein bißheriges Glück zimlich muthig gemacht worden ware / wolte anfänglich nichts davon hören. Als aber vorbesagter massen Alphonsus de Alvarado und Gonsalvus Pizarrus sich aus seiner Gewalt loß practiciret / auch ihm den Gabriel de Rojas, einen seiner besten Officierer / zugleich mit sich davon geführet / über dieses nicht weniger auch das allgemeine Gerüchte die von dem Marggrafen Pizarro wieder ihn zusammen gebrachte Kriegs-Macht ungemein groß ausschrie / verlohre sich bey selbigem allgemach sein allzugrosser Trotz und Hochmuth / daß er daher selbst bey dem Marggrafen um eine gütliche Unterhandlung Ansuchung thun liesse. Dieser / ob er gleich Ursache gehabt hätte / den Almagro / da er ihn vorher nicht anhören wollen / auch jetzo abzuweisen / willigte gleichwohl in solches sein Begehren / und deßwegen wurde dem Provincial, Pater Franciscо de Bavadilla, von beyden Theilen die Commission aufgetragen / daß er einen Schiedsmann unter ihnen abzugeben / und sie mit einander zu vergleichen belieben wolte. Selbiger nahme auch solches ihm aufgetragene Amt gar willig über sich / und nachdem er die Sache reiflich überlegt / thate er den Ausspruch: Der annoch gefangen sitzende Franciscus Pizarrus solte vor allen Dingen auf freyen Fuß gestellet werden; Nach diesem solte die Stadt Cusco an den Margrafen Pizarrum wieder überliefert / die Völcker von beyden Seiten aber abgeführet / und diese vielmehr von beyden Theilen zu Entdeckung und Eroberung neuer

Länder

ander angewendet werden; Den König in Spanien solte man ferner von alle demjenigen/ as bißher vorgegangen wäre/ verständigen/ nd von Sr. Mayestät über alle Schwürigkei- n/ die man jetzo nicht heben könte/ den völli- en Ausspruch erwarten; Und endlich solte der Marggraf und Almagro an dem Ort Mala per- hnlich/ jedoch nur in Begleitung von 12. Leutern/ die ein jeder von ihnen zu sich nehmen önte/ zusammen kommen/ um diesen Ver- ag unter sich selbst zu bestättigen/ und einan- er wegen künfftiger guter Freundschafft alle ebührende Versicherungen zu geben.

Mit diesem weisen Ausspruch des besagten eligiosen schiene anfänglich die bißher zwischen em Marggraf Pizarro und dem Don Almagro bgewaltete Zwistigkeiten gäntzlich gehoben zu- eyn; Doch die grosse Diffidenz an beyden Sei- en machte den getroffenen Vergleich auch gar ald wieder unkräfftig und fruchtloß/ wozu ab- onderlich Gonsalvus Pizarrus durch einen un- edachtsamen Streich am meisten Anlaß gege- en: Dann dieser/ welchem noch das harte Tractament/ so er von dem Almagro währen- er seiner Gefangenschafft genossen/ im Kopf tacke/ hatte sich entschlossen/ solches an dem- elben zurächen/ und sich daher mit 40. Reu- ern ohnfern dem vorhin gedachten Ort Mala in einen Hinterhalt gelegt/ um von dar aus den Almagro zu überfallen/ wann er die mit seinem Bruder/ dem Marggrafen/ beliebte Unterre- dung zu halten dahin kommen würde. Als demnach sowohl der Marggraf Pizarrus, als

Almagro / an gemeltem Ort zusammen trafen / und sich gantz freundlich mit einander unterredeten / auch dabey solche Zeichen einer gäntzlichen Versöhnung und guten Vertrauens von sich blicken liessen / daß memand fast an einem glücklichen Ausgang solcher Zusammenkunfft zweifelte / fügte es sich dabey gantz unvermuthet / daß mitten unter ihren Discoursen jemand zu dem Almagro tratte / und ihm heimlich in das Ohr raunete: Er solte / so lieb ihm sein Leben wäre / seine Sicherheit suchen / weil man auf seine Person einen Anschlag geschmiedet / sich derselben zuversichern. Und weil dieser sich leicht bereden liesse / dasjenige zu glauben / welchem seine vorhin argwöhnische Art gerne beystimmete / so nahme er unverzüglich von dem Marggrafen seinen Abschied / und wolte sich wieder nach den Seinigen zurück begeben / als ihn unter Wegs Gonsalvus Pizarrus aus dem auf ihn gestellten Hinterhalt gantz unversehens überfiele / und sich seiner Person nach einer geringen Gegenwehr bemächtigte. Almagro beschwerte sich hierauf gegen den Marggrafen Pizarrum über diese That auf das hefftigste / und daß man mit ihm nicht redlich und der gegebenen Parole gemäß gehandelt; Der Marggraf aber hingegen gabe ihm zu verstehen / daß er von solcher Nachstellung seines Bruders nicht das geringste gewust / und um seine Aufrichtigkeit desto klährer zu beweisen / so stellete er / wie sehr auch viele der Seinigen ihn ermahneten / daß er diesen Feind in sicherer Verwahrung behalten solte / den Almagro wieder auf freyen

Fuß /

uß / und lieſſe ihn danebſt auch friedlich nach
en Seinigen wegreiſen. Nichts deſto weni-
er aber wolte Almagro ſothane Entſchuldigung
es Marggrafen nicht vor gültig annehmen / in-
em er argwohnete / er müſte um ſolche Fall-
Stricke / die man ihm gelegt / Wiſſenſchafft ge-
abt haben / und daher / es mochte diſes gleich nur
in falſcher Vorwand / oder ſeine recht ernſt-
che Meinung / geweſen ſeyn / ſo beſchloſſe er
ierauf / den Krieg wider den Marggrafen zu er-
euern / und ſelbigen mit gröſſerm Nachdruck /
ls vorhin / fort zuführen; Doch als es nun an
em ware / daß das Spiel ſeinen Anfang neh-
nen ſolte / ſo fanden ſich abermahl einige
riedliebende Leute / welche das Feuer noch in
er Aſche löſcheten / und den Almagro mit dem
Marggrafen auf das neue vortrugen / welcher
Vergleich auch dieſem um deſto lieber ware /
weil hierdurch ſein Bruder Ferdinandus Pizar-
us von ſeiner Gefangenſchafft / in welcher ihn
Almagro bißher noch immer zu Cuſco gehalten
atte / gäntzlich befreyet wurde.

Wie nur gedachter Ferdinandus Pizarrus
ey ſeinem Bruder / dem Marggrafen / hierauf
u Lima angelanget ware / gabe er ſich ſofort
lle nur erſinnliche Mühe / an ſtatt den Frieden
wiſchen dem Almagro und ſeinem Bruder zube-
eſtigen / dieſen wider jenen zum Krieg anzuhe-
zen / indem er ſich zum höchſten über die ſchlim-
ne Händel des Almagro beklagte / auch es ſei-
nem Bruder nachdrücklich verwieſe / daß er den-
ſelben / da er ihn bereits in ſeinen Händen ge-
habt / ſo liederlich wieder hätte entwiſchen laſ-
ſen /

sen / ohngeachtet es seinen Sachen am dienlichsten gewesen wäre / einen solchen Aufrührer zu tödten / und er nichts darnach gefragt hätte / wann gleich des Almagro Leute mit ihm / als ihrem Gefangenen / eben also umgesprungen wären / daher er ihn ferner ermahnete / er solte sein Recht mit den Waffen oder andern Mitteln befördern / und keines Wegs seinem Feind Zeit vergönnen / sich zu verstärcken / und ihm auf das neue Händel zu machen. Der Marggraf Pizarrus hingegen bedanckte sich zwar gegen seinem Bruder wegen der guten Zuneigung / entschuldigte sich aber zugleich / daß er dißfalls nichts unternehmen könte / ehe und bevor wegen Vertheilung der Länder in Peru zwischen ihm und Almagro von dem Kayser aus Spanien frische Ordres einlauffen würden. Und solchergestalt muste also Ferdinandus Pizarrus zu seinem gröſten Verdruß mit seinem Gesuch eine Zeitlang zurück stehen / biß gedachte Ordres einkamen. Als aber selbige anlangten / wurde er gar bald seines Wunsches gewähret: Dann weil selbige in sich enthielten / es solte sowohl der Marggraf Pizarrus / als Almagro / in dem Besitz derer von ihnen entdeckten und eroberten Länder so lange verbleiben / biß Se. Catholische Mayestät ihrer beyder Sache untersuchet / und hierinn einen Ausspruch gethan / so nahme der Marggraf daher Anlaß / dem Almagro andeuten zu lassen / er solte ihm die Stadt Cusco stehendes Fußes einräumen / weil selbige unter diejenige Länder gehörte / welche er am ersten entdecket und erobert / widrigen Falls

aber

der gewärtig seyn / daß er ihn mit Gewalt hier-
anhalten würde; und da Almagro sich durch
lche Droh-Worte im geringsten nicht abschrö-
en liesse / sondern die Ubergabe besagter Stadt
nd abschluge / ware der Krieg unter beyden
ar bald richtig.

Der Marggraf Pizarrus schickte demnach
inen Bruder Ferdinandum wider den Alma-
o mit einem guten Corpo in das Feld / und
eil dieser zuvor wuste / daß Cusco die Braut /
m welche man tantzte / so liesse er unverzüglich
en unfern dieser Stadt gelegenen überauß ho-
en Berg Guaytara besetzen / in der Meinung /
em Ferdinando hierdurch den Paß zu verlegen /
aß er sich dem Ort nicht nähern könte; Doch
ls dieser nur mit etlichen der Seinigen / ver-
ittels eines verborgenen Fußsteiges / selbigen
Berg erstiegen hatte / verliesse Almagro seinen
llda gefaßten Posten alsogleich / und mit demsel-
en nicht weniger einen grossen Vortheil / wi-
er alles Einrathen seiner Leute / als welche
laubten / man hätte den Ferdinandum gar
eicht wieder von dem Berg herunter schlagen /
der ihn wenigst mit allen den Seinigen ruini-
en können / angesehen / wann man sie eine
Zeitlang auf mehrbesagtem Berg eingesperret
gehalten / sie allda wegen der ungewöhnlichen
Kälte / so darauff immerzu verspühret wird /
ämtlich hätten crepiren müssen. Nach diesem
erlangten ersten Vortheil marschierte hierauf
Ferdinandus Pizarrus den geraden Weg auf Cu-
sco loß / und da hätte nun Almagro demselben
abermahl keinen ärgern Possen spielen können /
als

als wann er sich in diesen Ort eingeschlossen / und dabey resolviret hätte / eine Belagerung auszuhalten / angesehen er innerhalb zwey Monaten den Platz zimlich wohl befestiget / auch mit allen nöthigen Requisiten zu Aushaltung einer Belagerung versehen hatte / dahingegen es dem Ferdinando an groben Stücken und Munition mangelte / er sich auch bey solcher Gelegenheit so gewaltig würde geschwächet haben / daß man ihm nachgehends mit leichter Mühe einen Streich hätte beybringen / und ihn völlig über den Hauffen werffen können. Allein die allzu grosse Hitze stürtzte den Almagro völlig in das Verderben: Dann er entschlosse sich / dem Ferdinando seine gantze Macht in freyem Feld entgegen zustellen / und weil er selbst / wegen einer ihm zugestossenen Unpäßlichkeit / seine Leute gegen den Feind nicht anführen konte / so vertrauete er über selbige dem Rodrigo de Orgonnos das Commando. Beyde Theile rückten also vor Cusco am 26. April 1538. einander unter Augen / und weil sie nur durch einen zwischen ihnen liegenden Wasser-Pfuhl von einander abgesondert wurden / so suchte Gonsalvus Pizarrus, unter dem Faveur einiger Stücke / wordurch die gegen über stehende Reuterey aus einander getrieben wurde / mit seiner unterhabenden Cavallerie über selbigen zu setzen / welches ihm auch so wohl geriethe / daß man es als ein Vorspiel der bald darauf erfolgten Victorie ansehen konte. Der Anfang des rechten Treffens wurde darauff durch die Peruaner gemacht / welche beyde Theile als auxiliar-Völ-

cker

r bey sich führeten. Den Sieg auf des Fer-
nandi Pizarri Seiten aber beförderten etliche
ickliche Stück-Schüsse / wordurch ein guter
heil der Lantzen / welche des Almagro Reu-
ey führte / dermassen zersplittert wurden /
ß diese selbige nicht mehr gebrauchen konte /
gleichem auch der Todt des commandirenden
ndlichen Generals Orgonnos: Dann wie
ser merckte / daß seine Soldaten / wegen
r ihnen an der Anzahl allzu starck überlegenen
zarrischen Macht / keinen allzu grossen Lust
n fechten bezeigten / auch gar nicht so hitzig
aren / wie er selbst / drange er zwar in eigener
erson fast mitten unter die Feinde / um die
einige hierdurch zu einer gleichmäßigen Nach-
ge anzufrischen; Allein indem er solchergestalt
r tapfer fochte / bekame er darüber eine tödt-
he Wunde / und wurde ihm auch nachmahls /
s er gantz krafftloß zu Boden fiele / von eini-
n Pizarrischen Reutern der Kopf abgeschla-
n. Dieser unglückliche Zufall brachte hier-
f sogleich die gantze Armee des Almagro in
onfusion, und wie dessen Leute bey diesen Um-
nden nun nicht mehr um die Victorie / sondern
elmehr um ihre Sicherheit / bekümmert waren /
richteten die Pizarrische Soldaten unter sel-
gen ein grosses Blut-Vergiessen an / solcher-
stalt / daß obgleich ihre Officirer ihnen zu-
ffen / ein Spanier solte des andern verscho-
n / und Quartier geben / alles doch nichts
lffe / und das Massacriren so lange fort wäh-
te / biß die Soldaten darüber gleichsam gantz
müdet waren. Diego d' Almagro, als er sol-

ches

ches Unglück der Seinigen von ferne auf einen
Hügel / wohin er sich Leibes Schwachheit ha
ber bringen lassen / angesehen / solle damahl
seinen Fehler und seine allzugrosse Hitze / welch
ihn zu diesem unglücklichen Treffen verleitet
höchstens bedauret / und daher ausgeruffen ha
ben: Behüte ewiger GOtt! Bin ich dann re
send oder toll gewesen / daß ich meine Sach
auf einmahl auf das Spiel gesetzet? Allein nun
mehr ware seine Reue zu spat / und hatte e
kaum Zeit / sich in das Castel zu Cusco zu flüch
ten; wiewohl auch solches zu nichts anders di
nete / als daß er seinen Feinden daselbst dest
leichter in die Hände fiele: Dann die beyde Ge
brüdere Ferdinandus und Gonsalvus Pizar
folgten ihm dahin unverzüglich nach / und we
er keine Hoffnung einiges Entsatzes vor sich sah
so fande er sich hierdurch gedrungen / sich an se
bige auf Gnade und Ungnade zuergeben.

Nach diesem vor die beyde Gebrüdere Pi
zarros so glücklich ausgefallenen Treffen / war
darauf des einen davon / nehmlich des Ferd
nandi, vornehmste Sorge / wie er seinen ihr
hiebey in die Hände gefallenen grössesten Feind
den Almagro / am füglichsten aus dem Weg
räumen möchte / und weil er leicht muthmasse
konte / es würde an guten Freunden nicht er
manglen / welche den Gefangenen von der
Todt zu erretten sich bemühen dürfften / so er
sanne er die List / daß er die eine davon da / di
andere dorthin / verschickte / und also der Al
magro aller Fürbitte und Vorsprache beraube
wurde. Weiter wuste er auch den Handel
geschic

schickt zu karten / daß einigen Gerichts-Be-
nten anbefohlen wurde / des Almagro Sache
untersuchen; Und weil selbige unter andern
ezüchtigungen / so man ihm Schuld gabe /
kannten / daß er den rebellirenden Inga Man-
o-Capac wider den Kayser und König in Spa-
en aufgewiegelt / seinen Eid gebrochen / und
e kayserliche und königliche Ordres verachtet
ätte / mithin auch der Fiscal darüber ein Ur-
eil mit Recht forderte / so fiele der Sentenz
hin aus / daß Almagro das Leben verwürcket
nd den Todt verdienet hätte. Dieser Urtheil-
Spruch klange gar hart in des unglückseeligen
lmagro Ohren / welcher deßwegen / ob er
eich schon ein alter Greiß ware / und allbereit
it dem einen Fuß vorhin im Grab stunde / sehr
fftig und jämmerlich zuklagen anfienge / auch
h unter andern folgender beweglicher Reden
egen den Ferdinandum Pizarrum gebrauchte:
Daß er nehmlich gar keine Ursache zur Zwistig-
eit zwischen ihm und seinem Bruder / dem
Narggrafen / gegeben / sondern vielmehr des-
n Glück und Hoheit befördert / auch zu dessen
Nutzen kein Geld noch Gut gespahret hätte; Er
erdinandus selbst solte bedencken / wie er ihn
us gutem Willen seiner Gefangenschafft entle-
iget / zu einer solchen Zeit / da es in seinem Be-
eben gestanden / ihn zu tödten / wozu ihm auch
rer viele gerathen hätten / das er aber aus
onderbahrer Gunst gegen ihm niemahls verhän-
en wollen; Da ihm auch etwa währender sei-
er Gefangenschafft was hartes widerfahren /
wäre solches wider seinen Willen und Wis-

sen geschehen/und ihm derohalben nicht zu zurechnen. Uber alles aber bate er auch noch/ man möchte doch sein hohes Alter ansehen/ und seiner um dessentwillen schonen/ angesehen/ wann man ihm gleich vor dieses mahl das Leben schenckte/ ihm doch in kurtzem der Faden desselben von sich selbst brechen würde. Dieses alles brachte Almagro gegen Ferdinando Pizarro mit grosser Wehmuth und kläglichen Gebärden vor; Doch fruchtete solches bey diesem gar wenig: Dann er gabe ihm hierauf nicht mehr/ als dieses/ zur Antwort: Es stünden dergleichen klägliche Worte einem Mann von so grossem Muth/ welchen er allezeit von sich hätte blicken lassen/ gar übel an/ und solche Kleinmüthigkeit verdunckelte nur den Glantz seiner erworbenen Reputation, daher/ weil es doch müste gestorben seyn/ er weit besser thun würde/ wann er sich hierzu als ein guter Christ und tapferer Cavalier anschickte. Und wiewohl Almagro hierauf wieder versetzte: Ferdinandus solte sich hierüber nicht verwundern/ daß er einiger massen eine Forcht vor dem Todt bezeigte/ sintemahl er ein Mensch und Sünder wäre/ nach welcher menschlichen schwachen Natur CHristus der Herr selbst des natürlichen Erschröckens vor dem Todt nicht befreyet gewesen; So konte er mit allen solchen Klag-Worten das verstählerte Hertz des Ferdinandi gleichwohl nicht durchdringen/ Zweifels ohne aus gerechter Verhängnuß Gottes/ weil er obgemelter massen auf den Todt des unglückseeligen heydnischen Inga Athabalipa auch so eiferig gedrungen/ sondern das

wider

der ihn gefällete Urtheil wurde an ihm zu Cu-
o zur Execution gebracht / da er / als er auf
e Richtbühne geführet worden / den Scharff-
ichter also angeredet haben solle: Mein
reund! erlöset mich doch bald aus diesem elen-
en Kercker meines Leibes / damit der grausa-
e Nero / mit welchen Worten er auf den Fer-
nandum Pizarrum zielete / sich endlich an ei-
em Blut ersättigen und denjenigen sterben se-
n möge / welcher ihn hiemit zur Verantwor-
ng dieses vor das gerechte Urheil und Gericht
ottes fordert. Dieses gesprochen / wurde
m darauff die Sprache gar bald genohmen /
dem er auf einen Stuhl niedergesetzet / und
m / wie sonst in Spanien die Gewohnheit ist /
ie Kähle mit einem scharffen Messer entzwey ge-
hnitten wurde. Und dieses ware also der end-
che Zweck / welchen dieser tapfere / wiewohl
nruhige Diego d' Almagro, mit allen seinen
nühseeligen Seefahrten / so zureden / erschif-
et / und das unglückseelige Ufer / welches er erru-
ert / nicht weniger die unseelige Frucht aller sei-
er unternohmenen Expeditionen und gethanen
Reisen zu Land und Wasser / solchergestalt /
aß / da er kurtz vorher mit einem ansehnlichen
Gouvernement nicht zufrieden seyn wollen / er
auf die letzt gerne mit dem blossen Lebens-Athem
und einem nothdürfftigen Unterhalt wäre zufrie-
den gewesen; Allein nunmehr ware es zu spat /
und nichts konte seinen Untergang ferner auf-
halten; wiewohl jedoch sein Todt auch gar nicht
ungerochen geblieben / sondern bald hernach de-
nen Pizarris mit einem gleichen Maß gemessen

worden / wie aus nachfolgendem mit mehrern erhellen wird.

Unterdessen aber / als sich die Spanier solchergestalt selbst unter einander bey den Haaren herum zauseten / so nahme der Inga Mango Capac bald diesen / bald jenen / von den Flüchtigen aus ihnen auf / obwohl mit solchem Bedinge / wie oben gemeldet worden; ingleichen wann seine Unterthanen unter währendem solchen bürgerlichen Krieg der Spanier in dem trüben Wasser fischen / und einen von denselben erschnappen und aufreiben konten / so waren sie auch hierzu gar nicht faul. Der Marggraf Franciscus Pizarrus, ob er gleich durch Hinrichtung des Almagro sich in seinem Gouvernement befestiget sahe / auch mit vielen hier und dar ankommenden frischen Völckern zimlich verstärcket wurde / muste ihn dem allen ohngeachtet dannoch in seinem Nest Vilcabamba ohngestöhret sitzen lassen / wie gerne er ihn gleich heimgesuchet hätte / weil er wohl sahe / daß es ohnmöglich wäre / ihn in den fast ohnzugänglichen und überall verhauenen Gebürgen anzugreiffen; Zu dem konte er auch seine Völcker / aus Besorgung einer Rebellion / nicht gar lang beysammen behalten: Dann gleich nach dem mit dem Almagro gehaltenen Treffen liesse sich unter seinen Officiren und Soldaten / nach damahliger Gewohnheit der Spanier / ein so mißvergnügtes ja fast aufrührisches Wesen blicken / daß selbige kaum weder mit Geschencken / noch unter ihnen ausgetheilten Ehren-Stellen / sich wolten besänfftigen lassen. Damit also solcher

Unwille

wille und Mißvergnügen nicht in eine öffentli-
e Rebellion ausschlagen möchte / so muste
an diese glimmende Kohlen und fliegende Fun-
en der Aufruhr mit allerhand Beförderungen
d Geschencken löschen / hernach aber die schwü-
ge Köpfe von einander absondern und die Re-
menter zertheilen. Solchemnach schickte man
nen Theil der Soldaten unter dem Petro de
ldivia nach Chili, welches Land vorhin Al-
agro verlassen / und nach Peru geschnappet /
er darüber besagter massen beydes mit einan-
r / samt dem Leben / verlohren hatte. Fer-
nandus Pizarrus, der den Almagro hatte hin-
chten lassen / reisete nach Spanien / und dem
encker gleichsam in die Hände / indem er da-
lbst auf viele wider ihn eingelauffene Beschul-
gungen wegen des Almagro Todt anfänglich
fangen gesetzet / nachmahls aber ihm der Halß
urch Urtheil und Recht entzwey geschnitten
urde. Und Gonsalvus Pizarrus deßgleichen
uste / damit der müßige Soldat keine Zeit
och Gelegenheit zu rebelliren finden möchte /
it etlichen Compagnien zu Roß und Fuß das
and de los Quixos suchen / von welchem man
ie Nachricht hatte / daß daselbst Zimmet wach-
en solte / und welches die Spanier deßwegen
achgehends Canelam genennet; Doch diese
Canel-Entdeckung truge den Spaniern damals
ar wenig ein / und belohnete ihnen ihre Mühe
berauß schlecht: Dann als Gonsalvus Pizar-
rus die auf dem Marsch schwach und kranck ge-
wordene Soldaten in besagter Landschafft zu-
rück liesse / mit den übrigen aber weiter / biß auf

400. Meilen / fortrückte / traffe er nichts / als böse Wege / und unfruchtbahre / wie auch ungebaute Länder / an / darüber ihm die meiste der Seinigen von Hunger / oder vielen Strappatzen / verschmachteten / und die wenige / so von dar wieder zurück kamen / sich so gewaltig verändert hatten / daß sie nachgehends von den Ihrigen kaum wieder erkannt wurden: Dann ihre Leiber waren von der allzugrossen Sonnen-Hitze gantz ausgedorret und verbrannt / auch überall von den vielen Hecken und Dörnern zerrissen; Die Kleider deßgleichen waren ihnen von dem Schweiß und immerwährenden Regen am Leibe verfaulet / so daß sie fast alle gantz nackend und bloß daher giengen / ausgenohmen daß etliche unter ihnen sich mit einigen Thier-Fellen bedeckt hatten; Und der gemelte continuirliche Regen hatte ihnen auch ihr Gewehr dermassen verderbet / daß er ihnen zumahl die Degen-Scheiden gantz abgelöset / und ihnen nur bloß die Klingen gantz verrostet an der Seiten hängen geblieben waren. Mit einem Wort / diese Leute stunden das äusserste Ungemach aus / das sie aber gleichwohl / wegen ihres Geitzes / wordurch sie sich zu dieser gefährlichen und beschwerlichen Expedition verleiten lassen / nicht unbillich verdienet hatten.

Indem nun also solcher gestalt die Pizarrische Macht überall zertheilet ware / Ferdinandus Pizarrus besagter massen in Spanien empfienge / was er als ein Undanckbahrer an dem Almagro verschuldet / und Gonsalvus Pizarrus sich noch in der Provintz Canela aufhielte / so

nahme

nahme des nur gemeldten Almagro Anhang / welcher sich überall nach dem obgedachten vor sie unglücklich ausgefallenen Treffen in gantz Peru zerstreuet hatte / daher Anlaß / sich allenthalben wieder zusammen zu rottiren / und an dem Marggrafen Francisco Pizarro Rache auszuüben / wozu der Anfang dieser ware: Es hatte nehmlich der unglückseelige Diego d'Almagro, weil er niemahl geheyrathet / nur einen Bastard, oder unehlichen Sohn / nach sich hinterlassen / welcher ihm beydes am Nahmen / angemerckt er auch Diego d' Almagro hiesse / als an Muth und Tapfferkeit / gleich / ja auch eben so aufrührisch und unruhig ware / wie derselbe. Wie dieser die schändliche Hinrichtung seines Vaters zu Ohren bekame / entschlosse er sich so fort / dessen Todt auf alle nur mögliche Art und Weise an seinen Feinden zu rächen / und solte man auch dabey gleich tausend Leben auffsetzen müssen. Kurtz nach diesem gefaßten Entschluß fügte es sich darauf / daß Ferdinandus Pizarrus vorgemeldter massen nach Spanien zurück beruffen wurde / welcher vor seiner Abreise zwar seinen Bruder / den Marggrafen Franciscum Pizarrum, zu verschiedenen mahlen erinnerte / sich vor diesem Bastard des Almagro wohl in acht zu nehmen / indem ihm sein Hertz sagte / daß ihr Hauß von demselben ein Unglück zu besorgen hätte; Doch weil der Marggraf eines guten und freyen Gemüths ware / und daher solche arge Gedancken von dem jungen Almagro nicht wohl fassen konte / so schluge er die Warnungen seines Bruders gar leicht in den Wind / und suchte vielmehr

den jungen Almagro durch alle nur erdencklich Freundschafft und Gunst-Bezeugungen sich verbindlich zu machen / nicht erwegend / wie übel einem Sohn der Todt seines Vaters / der ihm von andern gewaltsamer Weise angethan worden / zu verdauen falle. Was vor Mühe und Arbeit der Marggraf Pizarrus sich nun gleich also gabe / um des jungen Almagro Gunst zu gewinnen / so ware doch bey diesem alles verlohren / angemerckt er fast Tag und Nacht auf nichts anders speculirte / als wie er dem Marggrafen eines versetzen möchte ; Und ausser diesem seibst eigenen Trieb reitzte ihn auch noch ohne Unterlaß hierzu an / einer / mit Nahmen Juan de Herrada, welchen ihm sein Vater zu einem vertrauten Rathgeber recommendiret hatte ; Daher als der Marggraf endlich merckte / daß Almagro sich durch nichts wolte gewinnen lassen / und gar kein gutes Hertz zu ihm trage / er auf andere und zwar auf solche Mittel verfiele / daß er ihm alle Macht und Gelegenheit abzuschneiden bey sich beschlosse / die etwann derselbe haben könte / ihm zu schaden ; Doch diesem allen ohngeachtet wuste Almagro die Sache so zu karten / daß er in kurtzem sich einen zimlichen Anhang machte ; Und wiewohl dem Marggrafen solches gar nicht verborgen seyn konte / so schiene es doch / als ob er solches wenig achtete / oder er sahe aus allzu grossem Vertrauen mehr / als er hätte thun sollen / durch die Finger. Zuletzt kame es demnach so weit / daß die jenige / so von des Almagro Parthey waren / sich nicht entblödeten / dem Marggrafen allenthalben Trotz

zu

u bieten / woraus die Einwohner zu Lima, alß
o sich Pizarrus damahls aufhielte / schlossen /
aß selbige wider diesen was Böses in dem Sin-
e haben müsten / und ihn daher durch unter-
chiedliche an ihn abgeschickte Personen vor der
evorstehenden Gefahr warnen / auch zugleich
rmahnen liessen / gegen allen besorglichen Zu-
all sich mit nöthigem Volck zu versehen ; Doch
ieses alles ware vergebens : Denn der Marg-
raff sagte / er begehrte nicht das geringste
Zeichen einiger Forcht oder eines Mißtrauens
on sich zu geben.

Vorher gemeldter Juan de Herrada, als
iner von den vornehmsten Conspiranten / kame
nzwischen eines Tages auch selbst zu dem Marg-
rafen Pizarro, und beklagte sich gegen ihm /
daß man ihn berichtet / als hätte der Marg-
raf ihm vorgenohmen / ihn zu tödten. Pizar-
us aber hingegen versicherte ihn / daß solcher
Argwohn falsch / und damit er ihm zugleich ein
Zeichen seines gegen ihm geneigten guten Wil-
lens geben möchte / so verehrte er ihm etliche Po-
merantzen / welche eben damahls anfiengen zei-
tig zu werden / sagte ihm danebst auch in das
Ohr / daß / so ihm etwas mangelte / er solches
nur kühnlich melden solte / so wolte er ihn mit al-
lem versorgen. Wogegen sich Herrada bedanck-
te / und mit einem höfflichen Compliment Ab-
schied nahme / sich aber so gleich zu den Con-
spiranten begabe / und diesen entdeckte / wie er
des Marggrafen Gemüth / und ob er von ihrem
vorhaben den Handel etwas merckte / auf das
genaueste ausgeforschet / als um welcher Ursa-

che willen er auch bloß einig und allein besagte Visite bey denselben abgelegt. Und weil aus allem zu schliessen / daß dem Marggrafen ihr Vorhaben gäntzlich verborgen / so nahmen sie unter sich die Abrede / selbiges den folgenden Tag / der ein Sontag ware / auszuführen. Es wurden demnach alle nöthige Anstalten hierzu vorgekehret ; Doch des Tages vorher wurde dem Pfarr-Herrn an der Haupt-Kirche zu Lima die gantze Conspiration in der Beicht entdecket / welcher daher sogleich dem Marggrafen davon Nachricht gabe / der aber der Sache keinen Glauben beymessen wolte / indem er sagte : Er könte dergleichen Boßheit dem Herrada gar nicht zu trauen / zumahl derselbe nur ohnlängst bey ihm gewesen / und sich sehr höfflich gegen ihm erzeiget / daher ohne Zweiffel nur einer / oder der andere / der einen Haß wider ihn gefasset / solches mit Unwahrheit wider ihn ausgestreuet / um ihn hierdurch in Unglück zu bringen. Doch begabe er sich gleichwohl zu dem Doctor Juan Velasquez, der das Amt eines Præsidenten zu Lima verwaltete / und erzehlte ihm / wessen Herrada bey ihm beschuldiget worden / um seine Meynung hierüber zu vernehmen. Der ihn aber gutes Muths seyn hiesse / und sagte : Er hätte nicht das geringste zu fürchten / weil / so lange er seinen Gerichts-Stab in Händen hätte / schwerlich jemand so kühn seyn würde / wider ihn was Böses zu unternehmen. Welches sein Wort denn auch Velasquez redlich gehalten / indem er / als der Handel angegangen / der Gefahr zu entfliehen / zu einem Fen-

ster

er hinaus gesprungen / und damit ihm sein Ge-
ichts-Stab hierinn keine Hindernüß machte /
elbigen in den Mund genohmen / auch damit
leichsam als ein Vogel davon geflogen.

Als nachdem der zu Ausführung der Con-
piration wider den Marggrafen Pizarrum an-
eraumte Tag würcklich angebrochen ware /
chiene es / als ob die vielfältige Warnungen /
nd die Uberlegung der Gefahr / das vorhin je-
derzeit gantz unerschrockene Gemüth desselben
n einige Verwirrung und Bestürtzung gesetzt
hätten: Denn er wolte anfänglich / wider seine
Gewohnheit / des Morgens nicht in die Messe
gehen / sondern liesse / um mehrerer Sicherheit
willen / den Gottesdienst in seinem Pallast ver-
richten ; und nachdem behielte er auch / ausser
seinem Bruder Francesco Martin, den vorge-
meldten Doctor Velasquez, sammt dem Haupt-
mann Francesco Chaves, bey sich des Mittags
zum Essen ; Doch nunmehro ware seine ge-
brauchte Vorsicht zu spat / da das Unglück be-
reit ware / auf ihn mit Hauffen einzustürmen:
Denn wie vorhin mehrgemeldter Herrada in
acht genohmen / daß es in der Stadt überall
gantz stille / und des Marggrafen Bediente mei-
stentheils aus dessen Pallast anderwärts hin zum
Essen weggegangen / kame er / zwischen 12. und
1. Uhr / da eben der Marggraf noch über der
Tafel sasse / nebst 11. oder 12. andern seiner
Mitverschwornen / mit dem blossen Degen in der
Faust / auf dessen Pallast angesprungen / und
ohngeachtet diese Conspiranten noch mehr denn
300. Schritte biß dahin über den Marckt-Platz /
woran

woran solcher Pallast lage / hatten / so fiengen sie doch überlaut an zu ruffen und zu schreyen: Es sterbe der Tyrann und Verräther / welcher den Don Diego d' Almagro, den der König zum Statthalter über Peru verordnet / hat tödten lassen! Welches sie bloß aus dieser Ursache mit so lautem Geschrey thaten / damit jedermann glauben möchte / sie hätten einen sehr grossen Anhang / weil sie ein so wichtiges Werck so öffentlich anzugreiffen sich erkühneten / und damit sie andere hierdurch abschröcken möchten / dem unglückseeligen Pizarro zu Hülffe zu eilen. Wie sie darauf folglich an das Thor von dessen Pallast kamen / liesse sie daselbst einen aus ihrem Mittel mit einem blossen Degen / welchen er mit Schaafs-Blut bestrichen hatte / stehen / um einen Schein zu geben / daß die That bereits vollzogen wäre; ja damit diejenige / welche ohngefehr über den entstandenen Tumult dörfften zugelauffen kommen / solches um desto eher glauben möchten / so muste er über dieses auch immerzu ausruffen: Der Tyrann ist todt! Die übrige aber lieffen oder flogen gleichsam die Treppe in dem Pallast hinauf / unter welchen mehr besagter Herrada der Anführer ware. Wie der Marggraf Pizarrus das grosse Getümmel von den Conspiranten in seinem Pallast vernahme / befahle er so gleich dem Francesco Chaves, alle Thüren / sowohl der grossen als kleinen Gemächer / fest zu verschliessen / da er inzwischen hingienge / um sich zu bewaffnen. Jener aber ware durch den unvermuthet entstandenen Tumult dergestalt bestürtzt gemacht worden / daß

er

r keine einige unter allen Thüren versperrete/ ondern den geraden Weg nach der Treppe zu/ nd also mithin selbst seinem Unglück in den Ra- hen eilete: Denn wie er dahin kame/ und ragte: Was der Lermen zu bedeuten? gabe hm einer der Conspiranten mit einem Dolchen ine solche Antwort/ daß er ihm selbigen in die Haut stiesse. Und da er darauf gleichfalls zum Degen grieffe/ und weiter fragte: Wie die Sache gemeynet wäre/ und ob man auch aller- ings der Freunde nicht verschonete? Gaben hm die übrige Conspiranten durch so viele Wun- en/ welche sie ihm mit ihren Degen beybrach- en/ wie es gemeynet wäre/ zu erkennen/ daß hm darüber die Seele ausfuhre/ und er starr odt zur Erden niederfiele. Wie dieser solcher- gestalt in seinem Blut lage/ verfügten sich die Conspiranten unverzüglich nach einem Saal/ worinn sie meyneten/ daß sich der Marggraf aufhalten würde; an dessen statt aber fanden ie daselbst mehr als zwölff Spanier/ die jedoch o wenig Courage hatten/ daß sie sämtlich durch ie offene Fenster in einen Hof hinunter spran- en/ unter welchen zugleich auch der obgemeld- e Rechtsgelehrte Juan Valesquez sich mit be- fande/ der in allem den andern nachfolgte/ und also aus einem Doctor ein Springer wurde. Der Marggraf Pizarrus hingegen ware unter diesem Tumult mit seinem Bruder Francesco Martin, wie auch zwey andern Cavaliers, und einem Paar behertzter Pagen/ Nahmens Ju- an de Vargas und Escandoa, wovon der erstere ein Sohn des Gomes de Tordoya ware/ zum

Gewehr

Gewehr gekommen; Doch weil ihm die nahe Anwesenheit seiner Feinde nicht so viel Zeit liesse daß er seinen Harnisch recht hätte anlegen können/ so lieffe er nur mit einem Degen und Schild bewaffnet nach einer Thüre zu/ und wehrete sich allda mit den Seinigen so tapffer/ daß sie dieselbe eine Zeitlang behaupteten/ und die Conspiranten zu ihnen nicht hinein tringen konten. Nach langem Gefecht wurde endlich auf Seiten des Marggrafen Pizarri sein Bruder Francesco Martin am ersten niedergefället/ und weil die Conspiranten besorgten/ es dörffte/ wann das Spiel sich noch länger verziehen solte/ dem Marggrafen vielleicht hier oder dar ein Entsatz zukommen/ und sie also darüber in grosse Gefahr gerathen/ so erwählten sie unverzüglich einen unter sich/ welcher am besten gewaffnet ware/ daß er voraus/ und zum Marggrafen durch die Thür hinein dringen/ mithin also den übrigen Platz machen solte/ daß sie desto leichter folgen könten. Dieser Anschlag gienge ihnen gantz richtig an: Denn indem der Marggraf sein äusserstes thate/ diesem Waghalß den Halß zu brechen/ so setzten die übrige mit gröster Wuth zugleich auf die Thür an/ und bahnten sich hierdurch in gar kurtzer Zeit einen Weg in das daran stossende Zimmer. Der Marggraf/ welcher nun wohl sahe/ daß es hiesse/ Vogel friß/ oder stirb/ wehrete sich je gleichwohl aus allen Kräfften; weil sich aber diese durch das langwürige Gefecht allgemach verlohren/ so konte er zuletzt das Gewehr nicht länger mehr in der Faust halten; daher/ als er solches fallen lies-

se/

/ seine Feinde endlich seiner Meister wurden /
nd ihm einen Stich in die Gurgel beybrachten /
aß er davon auf die Erde nieder sancke / auch
abey gar jämmerlich nur um soviel Frist bate /
ine Beicht gegen Gott verrichten zukönnen.
Doch dieses wolten ihm seine blutdurstige Fein-
e nicht gestatten / und deßwegen verdoppelten
e die Stiche und Hiebe wider ihn so lange /
aß der unglückseelige Marggraf / nachdem er
vor / als er gemercket / daß sein Lebens-Ende
mmer näher herbey nahete / ein grosses Creutz
it seinen Fingern auf den Boden gemacht / und
lbiges etlichmahl geküsset / endlich darüber sei-
en Geist aufgabe und dahin schiede. Gleich
ernach musten auch die noch wenige übrige /
elche dem Marggrafen in seiner letzten Noth
eygestanden hatten / ein gleiches Verhängnüß
ber sich ergehen lassen / indem man sie ohne alle
Gnade sämtlich niederstiesse / und die Mörder
uf sie um soviel mehr erbittert waren / weil sie
iese verrätherische That auch nicht wenig Blut
ekostet / sintemahl ihrer viere darüber auf dem
Platz geblieben / die übrige aber meistentheils
efftig verwundet worden waren. Der ver-
lichene Cörper des ermordeten Marggraffen
wurde nachdem an einen solchen Ort hingeworf-
fen / wo ihn die Säue etlich Tage lang mit ih-
rem Unflath verunreiniget; und wiewohl er
hierauf auch von einigen Schwartzen nach einer
Kirche mehr geschleppet / als getragen wurde /
so fande sich doch lange Zeit niemand / der so be-
hertzt gewesen / daß er ihn zubegraben sich ge-
trauet hätte / biß endlich ein Burger von Tru-

xillo, Nahmens Juan de Barbaran, der vorhi
in dessen Diensten gestanden / von dem junge
Almagro hierzu Erlaubnuß bekame / aber gleich
wohl mit seiner Beerdigung so hefftig eilen mu
ste / daß er kaum Zeit übrig hatte / ihm / zu Eh
ren seines gehabten Ritter-Ordens / den Man
tel von S. Jacob, samt den Sporren / anzule
gen / indem man ihn gewarnet hatte / wie der
Almagro Creaturen kommen würden / dem tod
ten Cörper den Kopf abzuhauen / und selbigen
hernach auf den Pranger oder das Hochgerich
zu Lima zu stecken. Und dieses ware also das
jämmerliche Ende des Marggrafen Francisc
Pizarri, des ersten Entdeckers und grossen Be
zwingers des gröstentheils des mächtigen Pe
ruanischen Reiches / welcher durch alle seine
hiebey angewandte saure Mühe und Arbeit / wie
auch gefährliche Reisen zu Wasser und Land / sich
zwar anfänglich ansehnliche Ehren-Titul und
hohe Würden und Aemter / wie auch grosse
Schätze und Reichthümer / so er von den ar
men Peruanern mit Gewalt erpresset / erwor
ben / dannoch aber zuletzt mit solchem allen sein
Leben nicht erretten / oder verhindern können /
daß er von seinen verrätherischen Feinden nicht
auf eine blutige und grausame Weise aus dieser
in jene Welt wäre geschickt worden / vielleicht
zur Straffe / daß seine Ehrsucht so manchen
wackern Soldaten von des alten Almagro Völ
ckern aufgeopfert / nicht weniger auch in den
Todt des gedachten alten Almagro selbst gewil
liget / deßgleichen den unglückseeligen Inga
Athabalipa zu erwürgen gestattet / und über al
les

s auch so viele tausend arme Peruaner durch euer und Schwerd in die andere Welt beförert: Worauß zugleich auch andere Ehrgeitzige rnen können / wie dieses Laster insgemein sei- en Verehrern zulohnen pflege / und daß sie bey nem unruhigen und Sorgen-vollen Leben geeiniglich zuletzt nichts / als einen blutigen odt / oder wenigst ein klägliches Ende / zugearten haben.

Nachdem nun der Marggraf Franciscus izarrus bißher besagter massen von dem jungen lmagro und seinem Anhang jämmerlicher Weise ware ermordet worden / so gienge dieses ein Absehen vornehmlich dahin / wie er sich orerst der Stadt Lima, als allwo dieser Mord eschehen / und sodann auch mit Ausrottung al- er gut Pizarrisch-Gesinneten zugleich des Gouernements über gantz Peru versichern könte. Das erste / was er demnach vornahme / bestunde darinn / daß er mit seiner Rotte aufrührischer Weise durch die vornehmste Strassen zu gedachem Lima lieffe / und dabey überlaut ausruffen iesse: Es lebe der König / und Diego d' Almagro! Und weil auf solches Geschrey gar bald mehr als 200. gewaffnete Männer / so der verrätherischen Verständnüß theilhafftig waren / aber sich bißher nicht hatten offenbahren wollen / bevor die schändliche That an dem Marggrafen vollzogen worden / vor den Tag kamen / so ware es ihm ein leichtes / vermittels deren Hülfe / sich besagter gantzen Stadt in kurtzem zubemeistern: Dann wiewohl über solchem Tumult auch viele Freunde des ermordeten Marggra-

fen zusammen kamen / in der Meinung / die Rebellion noch in der Geburt zu ersticken / so war doch solches vergeblich; sintemahl ob sie gleich etliche von des Almagro Parthey niederstiessen ihrer selbst doch mehr darüber auf dem Platz blieben / weil ihr Gegentheil ungleich stärcker als sie / ware. Und solchemnach wurden sie gezwungen / sich entweder durch die Flucht anderwärts hin zuretten / oder aber sich an ihre Feinde zu ergeben / die sie theils niedermachten / theils aber in die Gefängnüße warffen / und solcher gestalt die Pizarrische Parthey gewaltig schwächten. Gleich hernach wurde auch des Marggrafen Pallast / wie ingleichem dessen Bruders Francisci Martini, und dessen Secretarii, Nahmens Antonio Picada, Wohnungen / nicht weniger auch aller reichen Bürger Häusser / so dem ermordeten Marggrafen günstig gewesen waren / geplündert / und alles / was nur darinn anzutreffen ware / gäntzlich ausgeraubet. Und nachdem man solchergestalt alles in Forcht und Schröcken gesetzt hatte / so brachte endlich Juan de Herrada den jungen Almagro auf ein Pferd / und führte ihn durch die gantze Stadt / dabey überlaut ausruffend: Daß in gantz Peru kein Vice-Re, oder Gouverneur, über ihn wäre; wornach er auch weiter verschaffte / daß derselbe von dem gantzen Rath und allen noch übrigen Einwohnern der Stadt in solcher Qualität erkennet / und ihm deßwegen die Huldigung geleistet wurde / weil es / wie er vorgabe / von Sr. Königlichen Majestät in Spanien / zu der Zeit / als der alte Almagro das Gouvernement

über

ber Neu-Toledo erhalten / dergestalt beliebet
worden / daß ihm sein Sohn hierinn nachfol-
en solte / und was dergleichen Erdichtungen
och mehr waren.

Nach diesem so glücklichen Anfang / schick-
e hierauf auch der junge Almagro / mit Rath
nd Einstimmung seines Getreuen / des Juan
e Herrada, als dem er in allen Dingen folge-
e / an alle Städte und Landschafften in Peru
eine Befehl-Schreiben / daß man ihn als Gou-
erneur über das gantze Land erkennen solte. Und
weil überall alles über die Nachricht von des
Marggrafen Pizarri Todt in die äusserste Bestür-
zung gerathen / auch kein anderes Oberhaupt
vorhanden ware / an welches man sich hätte hal-
ten können / niemand über dieses eine so grosse
Macht in Händen hatte / als wie der junge Al-
magro, so getrauete man sich anfänglich nir-
gend / sich seinen Befehlen widerspenstig zu er-
eigen / und sich ihm dißfalls zuwidersetzen. Der
einßige Alphonsus de Alvarado, Stadthalter
über Chachapoyas, welcher jederzeit ein guter
Freund des Marggrafen Pizarri gewesen ware /
und welchen der alte Almagro obgemeldter mas-
sen bey der Brücke Abancay verrätherischer
Weise in seine Hände bekommen hatte / wagte
es am ersten / ihm sein Begehren rund abzu-
schlagen / indem er nicht nur seine an ihn abge-
fertigte Gesandten in Arrest nehmen liesse / son-
dern sich auch würcklich wider ihn als Feind er-
klährte / wozu ihm vornehmlich Anlaß gabe /
der Frevel / welchen der Almagro durch seine
Rebellion an dem König verübet / der Mord /

welchen er an Pizarro begangen / die gute Gelegenheit des Landes / worüber er zugebieten hatte / als welchem gar übel wegen der häuffiger Gebürge beyzukommen ware / und dann auch seine bey Handen habende 100. Soldaten / welches lauter alte und wohl versuchte Leute waren / vermittels deren Beystand er schon mit dem Almagro zu recht zukommen hoffete. Als dieser von solcher ihm gar nicht gefälligen Resolution des Alvarado Nachricht erhielte / wurde er darüber auf das äusserste entrüstet; Doch in Betrachtung / daß andere hieran leicht ein Exempel nehmen / und sich ihm gleichfalls widersetzen dürfften / wann er diesen ersten Feind nicht bey Zeiten auf die Seiten schaffte / so suchte er ihn anfänglich sogleich / bald mit guten / und bald mit bösen Worten / zugewinnen / und da solche nichts verfangen wolten / schickte er ihm nachmahls auch den Garzias de Alvarado mit einem guten Corpo auf den Halß / um ihn / wo möglich / aufzureiben; Doch begienge er hiebey den Fehler / daß er diesem zugleich befahle / vorher nach S. Miguel und Truxillo zu gehen / und allda sich aller daselbst befindlichen Waffen und Pferde zu bemächtigen / damit selbige seinen Feinden / zu ihrer Verstärckung / nicht in die Hand fallen möchten; da er doch weit besser gethan hätte / wann er selbigen den geraden Weg auf den Alvarado loß marschieren / und ihn in der ersten Hitze über den Hauffen werffen lassen / weil dieser hierdurch keine Zeit übrig gehabt hätte / anders woher Succurs zu erhalten / wie nachmahls geschehen.

Mitler-

Mitler weil aber solchergestalt Alphonsus
l' Alvarado einen Anfang machte / dem Alma-
gro in seinem Vorhaben zu widerstehen / so hat-
ten auch die von Cusco allgemach das Hertz ge-
fasset / ein gleiches gegen ihm zu thun / wovon
die Urheber die beyde daselbst commandirende
Obristen Didacus de Sylva und Franciscus Car-
vajal waren: Dann diese liessen allda den Rath
zusammen kommen / und selbigem vorstellen /
man müste zwar bey gegenwärtigen Conjunctu-
ren sich nicht gäntzlich vor den Almagro erklä-
ren / inzwischen aber auch gleichwohl sich nicht
sofort wider ihn zum Feind aufwerffen / damit
man Zeit bekommen möchte / sich mit Volck und
Munition zuversehen / und solchemnach seinen
abgefertigten Gesandten / durch welche er die zu
Cusco befragen lassen / wessen er sich zu ihnen
zuversehen hätte / zur Antwort geben / daß man
wünschte / des Königes Schreiben zusehen /
krafft welcher ihm das Gouvernement über Pe-
ru ertheilet worden / da man sich dann weiter
hierüber gegen ihm declariren wolte. Gomes
de Tordoja, dessen Sohn obgemelter massen
mit dem Marggraff Pizarro von dem Almagro
erschlagen worden / und dessen Ansehen und
Stimme bey dem Rath zu Cusco sehr viel galte /
gienge hierauf in der Sache noch weiter: Dann
er reisete theils selbst / theils schickte er einige
Courriers zu dem Pedro Alvarez Holguin, Pe-
dro Anzurez und dem Hauptman de Castro,
welche einige Mannschafft gegen die Peruaner
im Lande commandirten / und stellete denselbi-
gen vor / mit was Grausamkeit und Kühnheit

Almagro und sein Anhang die Herrschafft über Peru an sich gerissen / und was grosse Dienste sie dem König leisten würden / wann sie / anstatt ihre Waffen gegen die Peruaner zuwenden / selbige gegen diese Rebellen gebrauchen / und sie zu Chor treiben würden. Holguin insbesondere / der sich höchstens erfreuete / dem König zu dienen / liesse sich auch hierzu gar nicht lang bitten / sondern nachdem er die Besatzung zu Arequipa an sich gezogen / und sich damit biß auf 200. Mann zu Fuß / und 150. zu Pferd verstärcket hatte / gienge er damit den geraden Weg auf Cusco loß / und schröckte dardurch die in dieser Stadt befindliche heimliche Anhänger des Almagro dermassen / daß selbige unverzüglich das Reißauß nahmen / und sich anderwärts hin zu flüchten trachteten / die man aber gleichwohl meistentheils wieder einhohlete / und sie nachgehends zu gebührender Straffe zoge. Sofort nach solcher Ankunfft des Pedro Alvarez Holguin zu Cusco / wurde derselbe sowohl von dem Magistrat als den Bürgern allda zum Feld-Obersten / biß auf weitere Verordnung des Königes / verordnet / auch ihm nicht allein mit Geld und Gut / sondern auch mit Leib und Blut / wider den Almagro beyzustehen versprochen; Doch weil er gegen diesen / der in die 800. Soldaten zu seinen Diensten stehen hatte / sich nicht starck genug zuseyn achtete / und also die Sache nicht auf einmahl auf ein ungewieses Spiel setzen wolte so suchte er vor allen Dingen sich mit dem Alphonso Alvarado zu conjungiren / um sodann mit vereinigten Kräfften wi-

der

er den Almagro zu fechten. In solcher Absicht
ersahe er die Stadt Cusco mit nöthiger Besa-
ung / mit dem Uberrest seiner Trouppen aber
ratte er den Marsch nach der Landschafft Cha-
chapoyas an/um daselbst zu dem Alvarado zustos-
en. Als Almagro solches vernahme / bemü-
ete er sich / soviel ihm möglich / diese Conjun-
ction zu hintertreiben; Doch indem er allzulang
uf die Zurückkunfft des Garzias d' Alvarado,
den er obgemelter massen wider den Alphonsum
Alvarado auscommandiret / und der doch gar
nichts wider diesen ausgerichtet hatte / warte-
e / vergienge hierüber die beste Zeit; und über
dieses drehete ihm Holguin nachmahls dardurch
auch eine gewaltige Nase / daß / als ihn Alma-
gro einsmahls auf seinem Marsch bereits einge-
hohlet hatte / er ihm durch einen gefangenen
Reuter / den er / nachdem er ihn zuvor hierzu
mit Geld bestochen hatte / selbst wieder frey ge-
geben / weiß machen liesse / ob wäre er geson-
nen / ihn in der künfftigen Nacht mit aller Macht
anzugreiffen / da er inzwischen / als Almagro
seiner mit allen seinen Leuten / um ihn wohl zu
empfangen / erwartete / bey dunckler Nacht
durchgienge / und sich hierauf in kurtzem mit dem
Alphonso Alvarado glücklich conjungirte. Die-
ser Streich ware vor den Almagro was hartes /
noch mehr aber zeigte ihm das Glück auch dar-
durch seine Tücke / daß ihm der Todt nicht lang
hernach den Juan de Herrada, den er bißher als
seinen Stab / worauff er sich am meisten ge-
steuret / und als sein rechtes Aug / gebrauchet
hatte / von der Seite wegnahme; und wie fast

zu gleicher Zeit auch bey ihm die Nachricht einlieffe / daß Vasco de Castro, welchen der König / auf dem Fall dem Marggraf Pizarro was menschliches begegnen solte / zum Gouverneur über Peru bestimmet hatte / von Panama zu Quito angelanget / um von dieser Charge Possession zunehmen / so wurde sein Zustand noch um ein grosses verschlimmert: Dann viele / welche bißher bey ihm gehalten hatten / liessen sich dardurch bewegen / von ihm ab- und dem Vasco de Castro zuzufallen / und also die königliche Parthey hierdurch gewaltig zuverstärcken.

Wie nun also Almagro besagter massen die Conjunction zwischen dem Alvarez Holguin und dem Alphonso Alvarado nicht hatte verhindern können / so beschlosse er zurück und nach Cusco zu gehen / um sich dieses Platzes zuversichern / nachdem er zuvor ein Detachement von seinen Leuten zurück gefordert / welche er vorhin nach Arequipa geschickt / und welche daselbst so übel gehauset hatten / daß sie besagten Ort / als die ärgste Raub-Vögel / gantz rein ausgeplündert / und unter andern ingleichem das alldasige Dominicaner-Kloster gantz untergraben hatten / weil davon der allgemeine Ruff gienge / daß in selbigem ein grosser Schatz verborgen wäre. Bey seiner Ankunfft von Cusco / fande er diesen Ort bereits in seinen Händen / indem sich selbiger an einen seiner Hauptleute / Nahmens Christoph von Sotel, den er vorauß dahin geschickt / ohne einige Gegenwehr ergeben hatte. Dieser Hauptmann wurde nicht lang hernach daselbst von obgemeltem Garzia Alvara-

do

o in einem Duel erstochen / und weil beyde un-
er des Almagro Soldatesca viele Freunde hat-
en / so hätte es nicht viel gefehlet / daß / indem
iner den Todt des Sotels rächen / der andere
ber den Alvarado schützen wolte / beyde Par-
heyē darüber unter einander Hand gemein wor-
en wären / woferne nicht Almagro ihre gegen
inander erhitzte Gemüther noch in Zeiten durch
ute Worte und seine Authoritæt gestillet hätte;
Doch eben dieser Zufall hätte kurtz hernach dem
Almagro selbst auch bey nahe das Leben geko-
tet: Dann weil Garzias Alvarado befahrte /
Almagro dörffte seinen an dem Sotel verübten
Todtschlag / weil ihm derselbe sonderlich lieb
gewesen / bey Gelegenheit rächen / so beschlosse
er / solchem besorglichen Unglück bey Zeiten vor-
zukommen / und faste daher einen Anschlag auf
den Almagro / um ihm bey einem angestellten
Gastmahl / wozu er ihn eingeladen hatte / das
Lebens-Liecht auszublasen; Allein dieser kame
noch bey Zeiten hinter den Streich / und stellete
sich daher kranck / und da Alvarado so kühn wa-
re / daß er ihn besuchte / und ihn nochmahls nö-
thigen wolte / bey dem von ihm angestellten
Gastmahl zu erscheinen / liesse er ihn durch eini-
ge der Seinigen / welche hierzu bestellet waren /
niedermachen / und befreyete sich also vor die-
sesmahl von einer ihm bevorgestandenen grossen
Gefahr.

Unter diesem Verlauff hatten inzwischen
auch Alvarez Holguin und Alphonsus Alvarado,
als ihnen die Ankunfft des neuen königlichen
Stadthalters / des Vasco de Castro, zu Qui-

to / kund worden ware / an selbigen geschrieben / und ihn ersucht / daß er seine Reise zu ihnen / soviel möglich / beschleunigen möchte / indem sie gesinnet wären / ihre Völcker zu den Seinigen stossen zu lassen / und also gesammter Hand wider den Almagro zu agiren. Diesem ware solches Anerbieten gar nicht unangenehm zu hören / und daher eilete er / soviel möglich / mit ohngefehr 200. Soldaten / so er bey sich führete / mit jenen sich zu conjungiren / wurde auch / als er in ihrem Lager glücklich anlangte / mit grossen Freuden-Bezeugungen empfangen. Sofort darauf machte man alsdann Anstalt / gerades Wegs auf den Almagro loß zu marschieren / und führten hiebey Alvarez Holguin, Pedro Anzurez, Garcilas de la Vega und Gomes de Alvarado das Commando über die Reuterey; Pedro de Vergera, Nunnos de Castro und Juan Velez de Guevara aber die Aufsicht über das Fuß-Volck / eben wie Franciscus de Carvajal die Stelle eines General Wachtmeisters vertratte. In allem bestunde das gantze Corpo des Vasco de Castro aus 370. Reutern / und fast eben soviel Soldaten zu Fuß: Dann ob er gleich diese Anzahl gar leicht um ein zimliches hätte vermehren können / mit denjenigen Völckern / welche Gonsalvus Pizarrus aus der Landschafft Canela mit sich zurück gebracht / auch ihm selbige angebotten hatte; so erachtete er doch rathsamer zu seyn / sich vor solche Anerbietung zubedancken / und Pizarrum in Quito zu lassen / unter dem Vorwand / es würde besser seyn / daß die abstrappezirte Völcker ein we-

nig

ig ausruheten; in der That aber thate er es
eßwegen / um dem Almagro durch die Gegen-
part des Pizarri nicht alle Hoffnung zu einem
Vergleich abzuschneiden / weil er leicht vermu-
hen konte / jener würde sich nimmermehr an ihn
rgeben / wann er hörete / daß dieser in seinem
lager / aus Forcht / er dörffte es durch seine
Authotitæt und Gewalt dahin bringen / daß
man den Mord an ihm rächete / welchen er an
einem Bruder verübet hatte.

Zwischen Cusco und Lima liegt das Städt-
ein Guamanga, welches damahls nach Spa-
nischer Manier zimlich wohl befestiget ware.
Dieses nahme Diego de Rojas, welcher auf
Kundschafft ausgeschickt worden / ein / und
bahnte dardurch gleichsam den Weg zu der künff-
tigen Victorie: Dann Vasco de Castro wurde
hierdurch in einen solchen Stand gesetzt / daß
man ihn nicht mit gantzer Macht gleich verschlin-
gen / noch zwingen konte / an einem ihm unge-
legenen Ort zu schlagen: Er eilete daher / auf
Vernehmen / daß dieser wichtige Posten in sei-
nen Händen / ohngeachtet seine Leute sehr abge-
mattet waren / so gut er konte / damit er den
Diego de Rojas in selbigem verstärcken möchte /
ehe dieser von dem Feind noch angegriffen / und
aus selbigem wieder herauß getrieben werden
dörffte. Und diese seine Eilfertigkeit verschaffte
ihm auch den Vortheil / daß er längst vor der
Ankunfft des Almagro bey diesem Ort anlangte /
auch jenseits desselben die gantze Nacht durch in
voller Schlacht-Ordnung halten / und also sei-
nen Feind verhindern konte / daß es diesem

nicht

nicht möglich ware / ihn unversehens zu über-
fallen. Des folgenden Tages hernach erhielte
er gewiese Nachricht / daß Almagro noch 9.
Meilen von ihm stünde ; Deßwegen er alsofort
den Franciscum de Diaquez mit Schreiben zu
ihm abfertigte / mit dem Erbieten / daß / wann
Almagro sich zum Frieden und zu des Königes
Gehorsam bequemen / auch seine unterhabende
Völcker von sich entlassen würde / alle bißher
vorgegangene Fehler ihm verziehen seyn / im wi-
drigen Fall aber / woferne er annoch in seiner
Rebellion halßstarrig zuverharren sich erkühnete /
er nichts anders / als eine harte Straffe / zuge-
warten haben solte. Solches Verfahren des
Vasco de Castro, daß er die Sache nicht gleich
auf das ungewiese Kriegs-Spiel gesetzet / son-
dern dieselbe vielmehr anfänglich / und so lange
noch einige Hoffnung hierzu übrig gewesen /
durch gütliche Tractaten zu heben gesuchet / wa-
re zwar nicht unbillich / sondern im Gegentheil
vielmehr höchst rühmlich ; Allein er begienge zu-
gleich auch einen groben Fehler / und machte
hierdurch auf der einen Seiten wieder schlimm /
was er auf der andern gut gemacht / indem er
dardurch dem Almagro den Argwohn in den
Kopf brachte / ob wäre es ihm mit den Tracta-
ten kein rechter Ernst / und ob suchte er nur durch
List und Betrug ihn in das Garn zubringen / und
ihm hernach das Netze über den Kopf zu ziehen :
Dann de Castro sandte / ausser besagtem Abge-
ordneten / zu gleicher Zeit auch noch einen andern
Bothen / dem alle Wege bekannt waren / in
Indianischer Kleidung / nach des Almagro La-

ger

er ab / und gabe ihm viele Brieffe an verschie-
ene Officirer unter dessen Trouppen mit / um
olche denselben heimlich einzuhändigen. In
olchen Schreiben ermahnte er gedachte Offici-
er / des Almagri Parthey zu verlassen / und
ch hingegen auf des Königes Seiten zu schla-
en / thate ihnen auch zugleich grosse Verheis-
ungen / im Fall sie ihm in seinem Begehren willi-
e Folge leisten würden ; Doch der Unstern wol-
e / daß der unglückseelige Brieff-Träger / wel-
hen seine in den Schnee gedrückte Fußstapffen
erriethen / dem Almagro in die Hände gerie-
he / der ihm zum Boten-Lohn einen Strick
henckte / zugleich aber sich höchstens über des
e Castro Falschheit beklagte / daß selbiger / da
r ihm den Frieden und den Vergleich anbieten
assen / zu gleicher Zeit auch getrachtet / seine
eute wider ihn aufzuwieglen / und ihm selbige
bwendig zumachen. Die Antwort auf des de
Castro an ihn beschehenes Erbieten ware dem-
nach bey solchen Umständen gar schlecht : Dann
r liesse ihm zurück sagen : Er könte und wolte sich
eines Wegs mit ihm vergleichen / so lang seine
Feinde / Alvarez Holguin nnd Alphonso Alva-
ado, samt ihrem Anhang / mit ihm conjun-
girt verblieben; Er gedächte auch seine Völcker
durchauß nicht abzudancken / es hätte denn /
nicht der Cardinal von Sevilien / Garzias de
Loaysa, sondern der König selbst / die Verzei-
hung der vorgelauffenen Irrungen und seinen
völligen Pardon unterschrieben; Es würde sich
auch de Castro in seiner Rechnung weit verge-
hen / wann er von seinen getreuen Völckern ei-

ne

ne Untreue und Verrätherey erwartete/ und hätte er reiflich bey sich zu überlegen/ daß ihm der Sieg nicht anders/ ohne mit dem letzten Bluts-Tropffen aller seiner Leute/ würde zu Theil werden können; Er wolte demnach in kurtzem kommen/ und eines mit ihm in offenem Feld wagen. Und weil de Castro hierauß wohl abnahme/ daß alle fernere gütliche Tractaten mit dem Almagro umsonst und vergeblich seyn würden/ so entschlosse er sich/ zumahl ihn auch die übermüthige Ausforderung desselben zimlich hitzig gemacht hatte/ nunmehr gegen ihn das Rauhe vorzukehren/ und mit den Waffen dasjenige auszuführen/ was er in der Güte nicht hatte erhalten können.

De Castro liesse demnach vorerst den Almagro, samt seinem gantzen Anhang/ in seinem Lager öffentlich vor Rebellen erkähren/ um dardurch seinen Soldaten allen Zweifel/ so sie wegen der Gerechtigkeit seiner Sache hätten fassen können/ zu benehmen/ und sie zugleich auch zur Tapferkeit desto mehr aufzumuntern/ und weil ihm danebst auch die Gegend um Guamanga zu Liefferung einer Schlacht nicht allzubequem zu seyn schiene/ so er verrückte von dar weiter mit seinem unterhabenden Corpo biß in das ebene Feld Chupas, so von nur gemeltem Ort nicht allzu fern entlegen ist. Auf diesem seinem Dahin-Marsch hätte ihn Almagro gar leicht angreiffen/ und ihm vielleicht keinen geringen Schaden zufügen können; Allein er liesse auch diesen Vortheil nachläßiger Weise aus den Händen/ und gienge hingegen vor Guamanga,

nanga, um diesen Platz zubesetzen / da inzwi-
chen de Castro Zeit gewanne / einen vortheil-
afften Berg / der anbesagte Ebene von Chu-
as stesse / zu besetzen; und als demnach Alma-
ro mit den Seinigen auch in dieser Gegend an-
elangt ware / fande er den de Castro also posti-
et / daß dieser ihn zwar alle Augenblick angreif-
en / er aber hingegen ein gleiches gegen den-
elben nicht vornehmen konte / daher er sich da-
mit begnügen lassen muste / sich unfern von ihm
u setzen / um dessen Contenance desto besser
bserviren zu können. Als beyde feindliche
Partheyen solchergestalt einander so nahe wa-
en / hatte die Sonne damahls gleich nur noch
hngefehr anderthalb Stunden biß zu ihrem
Untergang / daher de Castro das Treffen biß
uf den folgenden Tag zu verschieben gedachte;
Allein Alphonsus Alvarado widersetzte sich sol-
hem Vorhaben auf das hefftigste / sagende:
Der Sieg würde ihm ohnfehlbahr aus den Hän-
en entwischen / wann man nicht noch heut da-
um kämpffen würde / indem man sich des Ei-
ers der Soldaten bedienen müste / welcher /
wann er gleich die Sonne von ihrem Untergang
nicht zurück halten könte / dannoch den Feind /
he sie sich gäntzlich verborgen / entweder todt
oder flüchtig machen würde. Und demnach mu-
te de Castro bey solchen Umständen seine Mei-
nung ändern / und seinen Willen zu dem vorha-
benden Treffen geben. Gleich hierauf wurde
bey solcher Bewandnüß der Sachen das Ge-
schütz gegen den Feind loß gebrannt / und weil
des de Castro Völcker den Berg herab / welchen

sie

sie besagter massen occupiret hatten / nicht ohr
Gefahr / von den feindlichen Canonen vieles z
leiden / gerade an den Feind gelangen konten
so suchten Alphonsus Alvarado und Francisc
Carvajal einen andern Weg zur Seiten des Ber
ges / der nicht sonders beschwerlich noch gefähr
lich ware / und wo die feindliche Stuck-Kugle
keinen grossen Schaden thun konten / als we
che ihnen und ihren Leuten meist nur über d
Köpffe hinflogen / welches / als es Almagro g
wahr wurde / und dabey argwohnete / sei
Stück-Oberster / Nahmens Candia, thäte sol
ches mit Fleiß / und stünde mit dem Feind i
einem geheimen Verständnüß / er sich den Zor
dergestalt einnehmen liesse / daß er ihn also gleic
selbst mit eigener Hand erstache / und darauf
Ordre gabe / das Geschütze anders zu richten
durch welches nachdem auch etliche von des d
Castro Völckern getroffen und getödtet wurden
Als unter währendem solchem Canoniren d
Castro seine Völcker endlich sämtlich den Ber
herab und in die Ebene gebracht hatte / liesse e
selbige allda unverzüglich und zwar dergestal
sich in Schlacht-Ordnung stellen / daß Alphon
sus Alvarado seinen rechten / Alvarez Holguin
aber seinen lincken Flügel / welche beyderseit
aus Cavallerie bestunden / commandirten / und
das Fuß-Volck unter der Aufsicht des Petri de
Vergera und Johann Velez de Guevara in der
Mitte / vor selbigem aber die Musquetirer / un
ter dem Commando des Nunno de Castro, po
stiret waren / eben wie er selbst mit 30. Reu
tern des Corps de Reserve führete / um auf al

lee

es desto genauer Achtung geben / und denen / ie etwa allzusehr vom Feind bedränget werden örfften / zu rechter Zeit desto füglicher Hülffe eisten zukönnen. Almagro hingegen / der in-wischen auch den Seinigen Befehl ertheilet hat-e / gegen dem Feind anzurücken / hatte sein antzes Corpo in drey Hauffen und zwar eben-äßig dergestalt eingetheilet / daß die Infante-ie von der Reuterey zu beyden Seiten einge-chlossen ware / und jene über dieses auch von em Geschütze / so vor dieselbige postiret wa-e / wider allen feindlichen Anfall gantz bedeckt u seyn schiene; und wie er selbst das Comman-ber seine sämtliche Völcker führete / so com-nandirten hingegen unter ihm die Obristen Ju-n Balsa, Juan Tello, Didaco Mendez, Di-aco de Hozes, Martino de Bilbao, Juan de-Olla und noch verschiedene andere mehr. An Stärcke / oder was die Anzahl der Mannschafft nlangt / waren beyde feindliche Theile einan-er sonst fast gleich / und erstreckte sich dieselbige u beyden Seiten in die 7. biß 800. Mann / aus-enohmen die Peruaner / welche sie als Auxili-r-Völcker bey sich hatten; Doch hatte Alma-gro über den de Castro in diesem Stücke einen rossen Vortheil / daß er besser / als dieser / mit Geschütz versehen ware / und de Castro so gar uch dasjenige / so er bey sich hatte / zurück assen muste / weil es viel zu klein ware / als daß nan es wider den Feind mit Nutzen hätte gebrau-chen können; ingleichem hatte Almagro auch noch über dieses hierinn den gantzen Feldzug über gegen dem de Castro gleichfalls einen grossen

Vortheil gehabt / daß er jederzeit besser mit Proviant / als dieser / versehen gewesen / inmassen ihn der aus dem Geblüte derer Peruanischen Ingas hergestammte Printz Paullu, welchen vorhin der alte Diego d' Almagro hatt tauffen / auch nachmahls zum Inga oder Kayser über Peru / wiewohl unbefugter Weise / erklähren lassen / weil der ältere Bruder / oberwehnter Mango-Capac, noch am Leben und Krafft des Erbrechts dazu näher ware / jederzeit reichlich damit versorget / und also diejenige Freundschafft nicht unvergolten gelassen / womit ihn der alte Almagro ehemahls angesehen.

Als hierauf nach allen bißher besagten Anstalten das Treffen zwischen dem Almagro und dem de Castro seinen würcklichen Anfang nehmen solte / thate hiebey nur eben gemelter Inga Paullu, der mit einer guten Anzahl seiner Peruaner dem Almagro zu Hülff gekommen ware / auf des de Castro lincken Flügel den ersten Angriff; Doch wie er hiebey mehr einen guten Willen / als ein tapfferes Vermögen / von sich blicken liesse / so wurde er / nachdem nur wenige der Seinigen geblieben waren / gar bald zurück gewiesen. Diesen Abgang ersetzte hierauf des Almagro Geschütze / wovon absonderlich des de Castro Fuß-Volck dermassen begrüsset wurde / daß dessen nicht eine geringe Anzahl darüber auf dem Platz bliebe / und unter andern an Officieren Alvarez Holguin und Gomes de Tordoya gleichfalls davon umkamen / Petrus de Vergera aber hefftig blessirt wurde. Als

dieser

ieser nach empfangener Blessur auf der Erden
ge / und merckte / wie des de Castro Reute-
ey keine rechte Lust zum fechten bezeigte / rieffe
r derselben zu: Warum sie so lang verzöge / den
Feind anzupacken / und ob sie warten wolte /
iß das sämtliche Fuß-Volck zu ihrem gleichmäs-
gen Ruin völlig über den Hauffen läge? Und
iese Ermahnung / oder vielmehr dieser Ver-
weiß / hatte auch eine so gewünschte Würckung /
aß gedachte Reuterey sich so fort bewegte / und
uf die feindliche Cavallerie einen hitzigen Anfall
oagte; Doch wie diese sie resolut empfienge /
o gabe es darüber ein scharffes Gefecht / wel-
hes so lang daurete / biß beyde Theile darüber
ganz ermüdet wurden / und ihren Eifer ein we-
nig sincken liessen. Die Infanterie des de Ca-
tro hatte inzwischen zwar auch immerdar mit
größter Hertzhafftigkeit gefochten / und gantz
keine Forcht vor aller androhenden Gefahr von
sich blicken lassen; Doch hatte sie dem ohnge-
achtet den Feind nicht zum weichen bringen kön-
nen; Endlich aber / als selbige gemerckt / daß
der Sieg so lang zweifelhafftig seyn würde / so
ang der Feind seiner Canonen mächtig wäre /
und sie deßwegen auf diese unter Anführung des
Francisci de Carvajal einen verzweifelten Anfall
gewagt / wurden selbige von ihr nach einem blu-
tigen Gefecht nicht nur erobert / sondern auch
hierdurch zur Victorie auf ihrer Seiten ein
guter Anfang gemacht: Denn wie gleich her-
nach die Reuterey von beyden Theilen / nach-
dem sie sich ein wenig von dem ersten Gefecht in
etwas erhohlet hatte / auf das neue einen fri-

schen Angriff gegen einander wagte / zoge d
Almagro seine hiebey den Kürtzern / und wur
allenthalben zurück geschlagen. Etwa zw
Esquadrons davon waren zwar auf dem lincke
Flügel noch stehen geblieben / und hatten allb
reit / ohngeachtet die übrige sich nach nnd na
von der Wahl-Stadt entfernet / Victoria z
ruffen angefangen; Doch diese triebe auch d
Castro selbst nach einem blutigen Gefecht end
lich in die Flucht; Ja obgleich auch die beyd
Hauptleute des Almagro, Martinus de Bilba
und Christophorus de Sosa, als sie der ihrige
schändliche Flucht sahen / alles nur möglich
thaten / sie davon abzuhalten / und / damit si
selbige zu gleicher Nachfolge anfrischen möch
ten / sich mitten unter die dickeste Hauffen de
Feinde wagten / auch dabey sich mit Nahmen
kund gaben / und über dieses schrien: Sie wären
von denjenigen / welche den Marggrafen Pizar-
rum erwürget; so halffe doch solche ihre rasen-
de Toll-Kühnheit nichts / und dienete zu nichts
anders / als daß sie in Stücke zerhauen wur-
den. Die Victorie bliebe also auf Seiten des
de Castro; doch kame sie ihn zimlich theuer zu
stehen: Dann er verlohre hiebey in die 300. Sol-
daten / und der meiste Theil seiner Officirer
ware gleichmäßig auf dem Platz geblieben / da-
hingegen auf des Almagro Seiten nicht über
150. Mann geblieben seyn sollen; wiewohl hin-
gegen andere wieder berichten / daß der Ver-
lust auf beyden Seiten zimlich gleich gewesen /
und sich bey jedem Theil auf 300. Mann erstre-
cket / welche 600. Erschlagene de Castro insge-
samt

mt auf der Wahl-Stadt begraben / der bey-
n Obristen Alvarez Holguin und Gomes de
ordoya Cörper aber nach Guamanga abfüh-
n / und sie daselbst mit grossem Gepränge zur
rden bestatten lassen. Eben an diesem Ort /
elcher nur 2. Meilen von der Wahl-Stadt
ntfernet lage/sind auch gleich nach der Schlacht
;0. von des Almagro Reutern von den allda-
gen Bürgern gefangen genohmen / und dem
e Castro überlieffert worden / welcher sowohl
it diesen / als andern Gefangenen / zimlich
art verfahren: Dann Tags nach der Schlacht /
elche im Jahr 1542. oder / wie andere mel-
en / 1543. am 16. Herbstmonats Tage ge-
hehen / wurden auf seinen Befehl alle diejeni-
e von ihnen ausgesondert / welche den Marg-
rafen Pizarrum hatten ermorden helffen / und
sofort enthauptet; Die übrige aber übergabe
e dem Licentiaten Gama, um ihnen als Rebel-
n den Proceſs zu machen / welcher auch theils
erselben mit Pferden zerreissen / andere mit
em Strang / und wieder einige durch das
Schwerdt hinrichten / noch mehrere aber in das
lend verweisen lassen / um daselbst ihr Leben in
Kummer und Dürfftigkeit hinzubringen. Dem
nglückseeligen Almagro selbst gienge es kurtz
ernach nicht viel besser: Dann als selbiger nach
erlohrner Schlacht sich nach Cusco geflüchtet
atte / in der Meinung / daselbst einen sichern
Auffenthalt zu finden / so muste er bey aller sei-
er Widerwärtigkeit noch dieses äusserste Un-
glück erleben / daß er von dem Rodrigo de Sala-
zar und Antonio Ruiz de Guevara, ohngeach-

tet er jenen zum Commendanten besagter Stadt, diesen aber zum Præsidenten der Justiz allda verordnet hatte / gefangen genohmen / und dem de Castro bey seiner kurtz hernach ebenmässig daselbst erfolgten Ankunfft überlieffert wurde. Dieser liesse ihn demnach alsofort vor Gericht stellen / und als einen Ertz-Rebellen zum Todte verdammen; und obgleich Almagro gar sehnlich um sein Leben bate / so wurde ihm jedoch die Kehle von eben demjenigen Scharffrichter entzwey geschnitten / welcher vorhin obgemelter massen seinen Vater auf gleiche Weise hingerichtet hatte / welches er dann auch allerdings gar wohl wegen des an dem Marggrafen Pizarro verübten Mords / und über das mit seiner Aufruhr wider den Kayserlichen und Königlichen Gouverneur de Castro verschuldet / und also denjenigen Lohn empfangen / welcher gemeiniglich denjenigen zu Theil wird / die sich wider die hohe Obrigkeit setzen / und durch Rebellion sich an selbiger sträflich vergreiffen.

Nach dieser von dem Vasco de Castro bißher besagter massen glücklich gestillten Aufruhr des jüngern Almagro / hätte es nun fast scheinen sollen / als ob das schädliche Feuer des innerlichen Kriegs unter den Spaniern in Peru gäntzlich gelöschet und ausgetilget worden; Allein ehe man es sich versahe / brache solches wieder in neue Flammen aus / und wütete weit hefftiger / als es vorhin jemahls gewesen / der Anlaß und die Gelegenheit hierzu aber ware folgende: Es waren nehmlich bald nach der von den Spaniern beschehenen Eroberung des Peruanischen

anischen Reiches von dar einige geistliche Or-
ens-Personen in Spanien wieder zurück ange-
anget / und hatten alida bey dem Kayser Ca-
olo V. wie auch dem Indianischen Rath be-
eglich angebracht / was vor grossen Muthwil-
en / Tyranney und Grausamkeit die Spanier
ider das arme Land-Volck in Peru verübten /
ie sie nehmlich demselben nicht allein alle seine
Daab und Gütter raubten / sondern dasselbe auch
u sehr harter Arbeit anhielten / indem sie dassel-
e mit allerhand unerträglichen Bürden / gleich
en lastbahren Eseln und Pferden / belästigten /
nit unleidlichem Tribut und Schatzungen drück-
en / dazu noch grausamlich schlügen und prügel-
en / auch weit ärger tractirten / als man dieje-
nige zu halten pflegte / welche auf die Galeeren
eschmiedet würden / sie in die tieffe Ertz-Gru-
en steckten / oder in das Meer zur Perlen-Fi-
cherey hinab trieben / und über alles auch nö-
higten / allen Spaniern / die zu Fuß über Land
eiseten / drey Personen aus ihrem Mittel zu
ugeben / um ihnen ihre Bagage zutragen / de-
nen / so zu Pferde reiseten / aber fünffe / um
hren Pferden zu warten / und ihnen auch sonst
zur Aufwartung zu dienen. Dieses alles und
anderes mehr führten erwehnte Ordens-Leute
höchst gedachtem Kayser und auch besagtem In-
dianischen Rath aus Christlichem Mitleiden auf
das beweglichste zu Gemüthe / mit fernerer Er-
innerung / daß / gleichwie ehedem in verschie-
denen andern Americanischen Landschafften und
Inseln viele Millionen armer Americaner durch
unsägliche Arbeit / schwere Plagen / Marter und

andere gottlose Tyranney wären aufgerieben worden / also würde es auch in Peru mit ehesten eben solcher gestalt ergehen / daß nehmlich die Peruaner mit der Wurtzel ausgerottet werden und man an soviel hundert tausend armen Seelen / welche durch eine Christliche und gelinde Regierung dem Herrn Christo leicht zugewinnen stünden / nichts anders / als die Hölle / hundertfältig verdienen dörffte / woferne kein Einsehen geschähe / und man solchem Ubel nicht in Zeiten vorkäme. Und gleichwie mehr höchst gedachter Kayser / als ein gottsförchtiger und tugendhaffter Printz / solche Klagen sich gar tieff zu Hertzen zoge / und dergleichen Greuel durchauß abgeschaffet wissen wolte / also gabe er dem Indianischen Rath Befehl / mit Zuziehung einiger Rechts-Gelehrten und gewieser geistlicher Personen / diensame Mittel auszufinden / wordurch solchem Unwesen gesteuret / und alle angebrachte Beschwerden am füglichsten abgestellet werden könten. Diese haben demnach sich also fort zusammen gethan / und darauff auch nach reiffer Uberlegung ein Edict von viertzig Haupt-Puncten verfasset / worinn unter andern enthalten: Daß die Indianer hinführo ein freyes Volck seyn / und von niemand mehr mit der Bergwerck-Arbeit / oder dem Perlen-Fang und dem Last-tragen / beschweret werden solten / es wäre denn an den Orten / da man sonst keine andere Gelegenheit haben könte / etwas fort zubringen / welches aber alsdann auch nicht anders zulässig seyn solte / als man bezahlte ihnen dann ihre Mühe und Arbeit; Deßgleichen daß

auch

uch die Indianer / welche denen Spaniern
Tribut reichen müsten / nicht höher / als nach
er Maß und Gelegenheit ihres Einkommens /
ind nach der Billichkeit / angelegt werden sol-
en; Ferner daß alle leibeigene Indianische
Knechte nach dem Absterben ihrer Herren frey
eyn / auch alle Aecker / Wiesen / Lehens-Leu-
e ꝛc. welche den Bischöffen und andern Geistli-
hen / wie auch Klöstern und Hospitälern / zu-
tändig / ins künfftig der Cron Spanien allein
ugehören / und nicht weniger auch die Gou-
erneurs im Lande / samt deren unter ihnen ste-
enden Officianten und alle königliche Factoren,
keinen Indianischen Lehens-Mann / oder leibei-
genen Knecht / behalten solten; Endlich daß auch
die Indianer / welche aus ihrem Vaterland auf
einigerley Weise entfernet worden / wieder da-
hin gelieffert / und in der Christlichen Religion
unterrichtet werden solten / und was dergleichen
Puncten noch mehr waren / welche insgesamt
auf die Befreyung der Indianer von dem scla-
vischen Joch abzieleten / worunter sie von den
Spaniern unbillicher Weise waren gebracht
worden.

Als dieses Kayserliche Edict hierauf in Pe-
ru kund gemacht worden / hat selbiges unter
den Spaniern allda ein grosses Murren und
nicht geringen Widerwillen erwecket: Dann
weil selbige einen nicht geringen Vortheil von den
armen Indianern / die ihnen alle Hauß- und
Feld-Arbeit als Sclaven verrichten / und über
dieses auch alles / was sie nur verlangten / schaf-
fen musten / zogen / so wolte es ihnen gantz un-

gelegen fallen / solchen Vortheil aus den Händen zu lassen / und gedachtem Kayserlichen Befehl gehörige Folge zu leisten. Sie scheueten sich daher nicht / alle diejenige öffentlich zu verfluchen / welche zu solchem Kayserlichen Edict Rath und That gegeben / und danebst brachten sie unter andern Klagen auch vor: Sie hätten aus Treue und Liebe gegen Sr. Kayserlichen Mayestät / als ihrem König / alle ihr Vermögen auf die Ausrüstung einiger Schiffe zu Entdeckung neuer Länder verwendet / und nachdem auch das reiche und mächtige Königreich Peru durch grosse Mühe und Arbeit / auch mit Gefahr Leibes und Lebens / erobert; Jetzo aber wolte man ihnen einen so schlechten Danck vor alle ihre saure Mühe und ausgestandene viele Gefährlichkeiten geben: Dann da sie hiebey vor sich nichts / als einige Indianische Leibeigene und deren Frohn-Dienste / erworben / so wolte man ihnen nun dieselbige wieder abnehmen / welches ihnen aber um soviel schwerer fiele / weil / nachdem Se. Kayserliche Mayestät ihnen ehemahls / bey Verlust solcher Indianischen Sclaven / anbefehlen lassen / sich im Lande zu verheyrathen / und sie auch solches gethan / mithin darüber mit Weibern und Kindern beläsiget worden / sie sich hierdurch in einen solchen Stand gesetzet / daß sie / zumahl sie auch gröstentheils Alters halben zu der ihnen ungewöhnlichen Arbeit unvermöglich wären / ohne ihren augenscheinlichen äusserſten Ruin solcher Sclaven und deren Frohn-Dienste durchauß nicht entbehren könten. Ihr Klagen und Murren über mehrbemeltes Kayserliche

che Edict nahme auch täglich mehr über-Hand/ nd es hatte bey nahe gleich anfänglich gar we- ig gefehlet/ daß sie darüber in eine öffentliche Rebellion ausgebrochen/ wann nicht oben nehrgemelter Vasco de Castro, der damahls Gouverneur über gantz Peru ware/ die schwü- ige Gemüther dardurch noch zurück gehalten ätte/ daß er sie vertröstet/ er zweifle nicht/ aß/ wann der Kayser der Sache halber recht erichtet würde/ er sich anders erklähren dörff- e/ und daß man daher einige Abgeordnete an enselben nach Spanien absenden müste/ um ißfalls einige Vorstellungen zuthun/ und um Moderation eines so strengen Befehls zu suppli- iren.

Indem nun also die Spanier in Peru über mehrgemeltes Kayserliche Edict sich so gar sehr ungehalten bezeigten/ so hatte der Kayser in- zwischen auch den Blasco Nunnez Vela, einen Ritter von dem Orden S. Jacob, und welchen er bey verschiedenen ihm in Spanien anvertrau- ten Ehren-Aemtern jederzeit sehr getreu und auf- richtig befunden hatte/ im Monat April des Jahrs 1543. zum Vice-Re über Peru und Prä- sidenten eines neuen königlichen Cammer- Gerichts/ welches er allda durch selbigen anle- gen zu lassen Vorhabens ware/ ernennet/ und ihm als königliche Räthe den Didacum de Ce- peda, Lison de Tejada, Petrum Ortiz de Za- rata und Johannem Alvarez zugeordnet/ mit der ihnen zugestellten Instruction, daß sie sämtlich das mehrgemelte Kayserliche Edict überall in Peru öffentlich publiciren/ und jedermann/ oh-

ne

ne Ausnahme/ dahin anhalten solten / daß selbi-
gem in allen Stücken steiff und fest nachgelebet
werden möchte. Diese giengen hierauf noch in
schon gemeltem Jahr in Spanien unter Seegel / und landeten deßgleichen zwar auch in folgendem Jahr hernach / mit Ausgang des Jenner-Monats / gantz glücklich zu Nombre de Dios ; Doch mit ihrer Ankunfft allda fienge sofort auch der Ruhe-Stand in Peru gleichsam an zuwancken / und seine Endschafft zu erreichen / wozu sowohl Vela durch seine ungemeine Schärffe und Strenge / mit welcher er mehrgemeltes Kayserliche Edict überall zu exequiren suchte / als auch die Spanier mit ihrer beharrlichen Halßstarrigkeit / wordurch sie sich solcher Execution durchauß widersetzten / vornehmlich Anlaß gaben. Den Anfang hierzu machte jener gleich bey seiner Anländung zu gemeltem Nombre de Dios: Dann wie er daselbst viele Spanier antraffe / welche eben im Begriff waren / mit einem grossen Reichthum / den sie aus Verkauffung ihrer Indianischen Leibeigenen erworben hatten / nach Spanien unter Seegel zu gehen / liesse er diese Leute sämtlich in Arrest nehmen / ihre Schätze aber confisciren / weil er davor hielte / daß selbige den königlichen Befehlen zuwider gehandelt hätten ; Doch als ihm seine ihm zugeordnete Räthe dißfalls einige Remonstration thaten / und unter andern vorstelleten / wie er der Sache hierinn zuviel gethan / daß er diese Leute an einem Ort / der seiner Jurisdiction nicht unterworffen / eigenmächtig anhalten lassen / so liesse er selbige zwar wider loß /

gabe

abe ihnen auch ihre Gütter zurück / faste aber agegen einen grossen Groll auf seine Räthe / eil ihm selbige einzureden und seinen Eifer zu emmen sich unterstanden hatten. Solchen ider sie gefaßten Haß fienge er nachmahls öf- ntlich an auszulassen / als er von besagtem lombre de Dios über Land nach Panama rei- te: Dann da zanckte er sich fast täglich mit ih- en / und stiesse zugleich auch wider sie die ärgste Schimpf-Worte aus / daher selbige / als er on Panama nach Peru überschiffte / eine Zeit- ng an jenem Ort zurück blieben / um der Ver- rüßlichkeiten / so sie von ihm ausstehen musten / berhoben zu seyn. Zu Ausgang des Hornungs n Jahr 1544. langte darauf Vela in dem Ha- en von Tumbez an / und da ware sein erstes / er vornahme / daß er zur Stunde das Kay- rliche Mandat, wegen Befreyung der Perua- er / daselbst publiciren / und allen denjenigen efftig drohen liesse / welche seinen Befehlen achzukommen im geringsten sich saumseelig er- igen würden. Als er darauf auch tieffer in as Land Peru seine Reise fortsetzte / hinterlies- er überall / wo er hin kame / merckliche Fuß- apffen seines grossen Eifers über das königliche dict, indem er durchauß keine Bitte / um ei- ige Frist / oder Aufschub / annehmen wolte / ß man mit Bittschrifften bey dem Kayser in Spanien / um Moderation seines Edicts, ein- äme / oder die ihm zugegebene Räthe von Tum- ez angelangt wären / sondern jedermann mit ieser Antwort abwiese / daß / weil das Kay- rliche Edict zum gemeinen Nutzen des Reichs

Peru

Peru ergangen wäre / man auch demselben unverweilt Krafft geben / und in allem schlechte Dingen gehorchen müste. Diejenige / welch etwa das Maul zu weit aufthaten / und sein strenges Verfahren mit nicht allzu ehrerbiethigen Worten zu beurtheilen sich unterstunden wuste er auch gar bald stumm zu machen / und ihnen durch den Hencker das überflüßige Reden verbieten zu lassen. Mit welchem rauhen Verfahren er aber gleichwohl nichts anders ausrichtete / als daß die Spanier sich überall desto heimlicher zusammen thaten / und unter andern berathschlagten / auf was Weise sie eine Aufruhr wider ihn ausbrüten / und sich dieses unfreundlichen Vice-Re am füglichsten / und sobald es seyn könte / von dem Halß schaffen möchten.

Den Anfang hierzu wolte man vornehmlich in der Stadt Lima machen / gleich zu der Zeit / als Vela zu Guavram, so ohngefehr 18. Meilen weiter gegen Norden von gedachtem Ort liegt / angelangt ware: Dann wie sich allda das Gerücht von des Vela allzugrossen Strenge ausgebreitet hatte / so kamen die vornehmste Einwohner dieses Orts zusammen / und beredeten sich unter einander / auf was Weise sie ihn am füglichsten der Mühe überheben könten / daß er biß zu ihnen nicht kommen dürffte. Ihre Meinungen hiebey lieffen zwar insgesammt dahin auß / Vasco de Castro, als bißher gewester Gouverneur über gantz Peru / solte den Vela, als einen wegen seiner Halßstarrigkeit und störrischen Kopfs zur Regierung gantz untüchtigen Mann / vor keinen Vice-Re erkennen / noch ihm die Regierung

ierung über Peru abtretten; Allein indem de Castro eines gar bescheidenen und sanfftmüthi-ien Gemüthes ware / so weigerte er sich / in hr Begehren zu willigen / und bate sie vielmehr / aß sie so lange in Ruhe und Gedult stehen sol-en / biß ausser dem neuen Vice-Re auch die ibrige vier Regierungs-Räthe gleichfalls wür-en angelangt seyn / als welche hoffentlich in er Sache eine Moderation treffen / und ihnen atisfaction verschaffen würden. Und wie jene nit dieser Erklährung nicht zufrieden waren / ondern ein Theil von ihnen sich nach Cusco ver-ügte / um daselbst jemand aufzusuchen / der ih-nen bey ihrem vorhabenden Aufstand als Haupt nd Führer vorstehen möchte / so bemühete sich de Castro hingegen die unruhige und schwürige Gemüther zu Lima / welche meist darauff dran-gen / man solte den neuen Vice-Re nicht anneh-nen / zu besänfftigen und zu gewinnen / in wel-her seiner Bemühung er auch in so weit glück-ich ware / daß der Magistrat dieses Ortes ndlich beschlosse / man müste den neuen Vice-Re in allweg annehmen / und aus schuldigster Ehrfurcht und Gehorsam gegen Se. Kayserliche Mayestät / die ihm diese hohe Würde aufge-tragen / ihm / hievon Possession zu nehmen / keine Hinderniß machen.

Diesem Entschluß zur Folge ist also der neue Vice-Re Vela nicht lang hernach mit einem herrlichen Gepränge zu besagtem Lima einge-zohlet worden; Doch wie er gleich den Tag hernach / der auf solchen seinen Einzug gefolget / sich des de Castro Person versichern / und ihn /

ohne

ohne einiges Ansehen seiner vorhin geführten hohen Würde / nebst andern unruhigen und aufrührischen Leuten / in die gemeine Gefängnüß werffen lassen / aus keiner andern Ursache / als weil er auf den ungegründeten Argwohn gerathen / vorhin gemelte Einwohner von Lima wären bloß auf dessen Anstifften nach Cusco gegangen / um daselbst sich einen Anhang und darauf auch zu einer vorhabenden Rebellion den Anfang zu machen; über dieses auch / ob er gleich auf grosse Fürbitte und geleistete Bürgschafft des Raths zu Lima endlich soviel erlaubte / daß besagter de Castro aus dem Gefängnüß in den Königlichen Pallast zur Verwahrung gebracht werden solte / nichts desto weniger sogleich hierauf ihm alle seine Güter einziehen / und selbige der Königlichen Cammer verfallen zu seyn einen gerichtlichen Ausspruch ergehen lassen; so hat er durch solches strenge Verfahren / zumahl de Castro bey jedermann wegen seines vorhin löblich geführten Regiments gar sehr beliebt ware / sich sogleich hiemit bey allen Einwohnern zu gedachtem Lima einen sehr grossen Haß zugezogen / welcher wider ihn gefaßte Groll auch um so mehr fast täglich vermehret worden / als er / da die obgemelte vier ihm zugeordnete Räthe gleichfalls zu besagtem Lima angelangt / sofort das oben mehrberührte Kayserliche und Königliche Edict / bey der allda neu angelegten Cantzeley / oder Gerichts-Cammer / mit grossen Ceremonien einregistriren / und sich dabey über dieses auch sehr harter Droh-Worte wider alle diejenige verlauten lassen / welche solchem Edict nicht

in

allen Puncten nach zu leben nur im geringsten
ch weigern würden. Sein Respect und An-
hen nahme also von Tag zu Tag immer je
ehr und mehr bey jedermann ab / je mehr hin-
egen seine Strengheit mit Ausübung allerhand
bermachter Thätlichkeiten und Ausstossung
arter Droh-Worte zunahme / worunter ab-
nderlich / was die letztere anbetrifft / nicht das
eringste ware / daß er sich öffentlich verlauten
esse: Er wolte in kurtzem dem Gonsalvo Pizar-
o, auf welchen er eine grosse Feindschafft ge-
orffen hatte / den Kopff abreissen lassen. Und
eil bey solchen Umständen der allgemeine gegen
n gefaßte Haß auf die letzte so sehr zunahme /
aß ihn auch niemand mehr einiges Supplici-
ens / um Moderation des Kayserlichen Edicts /
ürdigen wolte / weil man zum voraus muth-
assen konte / er würde alles / wegen seiner
bermäßigen Strenge / schlechter Dingen ab-
hlagen; so liessen sich einige Bürger zu mehr
edachtem Lima, weil sie doch sahen / daß keine
enderung zu hoffen / zur Rache dergestalt auf-
irgen / daß sie von diesem Ort nach Cusco flo-
en / und nichts unterliessen / die ohnedem da-
lbst bey jedermañ schon vorhin auf das äusserste
erhaßte Strengheit des de Vela durch neue und
heils erdichtete Zusätze noch ärger abzumahlen /
nd die Einwohner allda zu einem allgemeinen
ufstand wider ihn zu erregen.

Fast zu gleicher Zeit fügte es sich / daß vor-
in gemelter Gonsalvus Pizarrus ebenmäßig zu
edachtem Cusco von seinen Gütern / die er in
Chiaqui, bey Potosi, besasse / anlangte / und

weil er ohnedem schon vorlängst nach dem Gou
vernement über gantz Peru getrachtet hatte / in
dem / seinem Vorgeben nach / hierzu niemand
so sehr berechtiget / als er selbst / so suchte er sich
der guten Gelegenheit / da er alles zu Cusco vol
ler Verwirrung und aufrührischer Verbitterung
gegen den Vice-Re Vela angetroffen hatte / zu
seinem Vortheil zu bedienen / und sich hierdurch
die Herrschafft über Peru in die Hände zu spie
len. Einige läugnen zwar solches / und geben
vor / Gonsalvus Pizarrus habe sich dieser Sach
nicht selbst freywillig unterzogen / sondern habe
sich erst auf vielfältiges Bitten und Ersuchen hier
zu resolvieret: Denn sie sagen / als die Einwoh
ner zu Cusco von des de Castro Verhafftung
Nachricht bekommen / wären sie über den neuen
Vice-Re Vela, dem sie ohnedem nicht gut ge
wesen / noch viel erbitterter worden / solcher ge
stalt / daß ihrer viele den Pizarrum durch Schrei
ben ersuchet / er solte auf das eheste nach Cusco
kommen / weil eine nothwendige und wichtige
Sache vorgefallen wäre / worüber sie sich mit
ihm zu bereden hätten. Wie nun Pizarrus auf
vielfältiges und inständiges Bitten allda ange
langt / hätten ihm die vornehmste Malcontenten
sehr vieles von des Vela übermachter Streng
erzehlet / vornehmlich aber deßwegen gar hefftig
über diesen geklagt / daß er durchaus keine Pro
vocation oder Apellation an den Kayser / in
Ansehung des neuen Kayserlichen Edicts / ge
statten wolte / und ihn daher auch auf das in
ständigste gebetten / er möchte sich doch ihrer an
nehmen / und sie bey ihrem Leben / Haab und
Gütern

Bütern beschützen helffen / auch sich als einen Anführer wider den neuen Vice-Re gebrauchen lassen / weil sie dessen Tyranney nicht länger erdulten könten. Und ob wohl Pizarrus ihnen solche Bitte anfänglich abgeschlagen / und sich gegen sie erkläret / daß sie dergleichen von ihm nimmermehr hoffen dürfften / angesehen ihr Begehren wider die Kayserliche Verordnung liefe / welches eben so viel wäre / als wann man dem Kayser selbst sich entgegen setzte; so hätten sie ihm doch so lang in den Ohren gelegen / und mit Bitten so ohnabläßig angehalten / indem sie zugleich vorgewendet / ihr Ansuchen wäre rechtmäßig / und lauffe nicht wider die Kayserliche Befehle / weil / da sie gantz Peru mit ihrem Blut und Gut erobert / der Kayser ihnen auch kein so scharffes Edict aufbürden könte / biß sie ihn endlich dazu beredet / daß er versprochen / sich ihrer gegen den neuen Vice-Re Vela anzunehmen / und sie bey ihren Freyheiten gegen selbigen zu vertheidigen. Dieses geben also einige vor / als ob sich Gonsalvus Pizarrus nicht anders / als erst nach vielem Bitten / bewegen lassen / sich zum Oberhaupt und Anführer bey der vorhabenden Rebellion aufzuwerffen. Allein wann man dessen vorige und auch nachfolgende Actionen / aus welchen jederzeit mehr Ehrsucht und Kühnheit / als bescheidene Moderation, hervor geblicket / etwas genauer ansiehet / so wird jedoch unser erster Bericht von ihm den glaublichsten Schein gewinnen / oder / wenn er sich ja anfänglich in etwas geweigert / so ist es gewiß sein Ernst nicht gewesen / und aus keiner andern Ursache geschehen /

hen / als damit man ihn desto mehr bitten möchte / gleich wie dergleichen Streiche bey den jenigen gar nicht ungemein sind / welche nach der Herrschafft / oder nach hohen Ehren-Stellen / ein heimliches Verlangen bey sich tragen.

Ob aber nun gleich solcher gestalt Gonsalvus Pizarrus sich so weit heraus gelassen hatte / daß er bey der vorhabenden Rebellion sich zum Anführer wolte gebrauchen lassen ; so stunde doch der Magistrat zu Cusco noch eine gute Weile in Zweifel / ob er den neuen Vice-Re Vela in solcher Qualität erkennen solte / oder nicht? Endlich aber erwählte er gantz unvermuthet den Pizarrum zu seinem Protector, und gabe so wohl selbigem / als auch dem Diego Centeno, welchen die Einwohner der Stadt de la Plata mit ihren Beschwernüssen über den neuen Vice-Re nach Cusco abgefertiget hatten / Befehl / daß beyde sich ungesäumet / im Nahmen beyder Städte / nach Lima verfügen / und daselbst bey der Regierung um einige Moderation des Kayserlichen Edicts anhalten solten. Doch wie Pizarro diese Commission gar nicht gelegen kame / so spielte er es durch seinen Anhang dahin / daß solche Reise unterbliebe / und er hingegen kurtz hernach zum allgemeinen Feld-Herrn der Stadt Cusco erkläret / auch ihm zugleich verwilliget wurde / allenthalben wider den neuen Vice-Re Volck anzuwerben / und sich hierzu der in der königlichen Schatz-Cammer vorhandenen Gelder / wie auch der jenigen Summen zu bedienen / welche einige Verstorbene hier und dar hinterlegt hatten. Und damit man diesen vorhaben-

den

en Kriegs-Anstalten auch eine Zeit lang einige
farbe / daß sie auf nichts Böses abzieleten / an-
reichen möchte / so gaben einige zwar vor / es
eschehe solches darum / daß man den Indianern /
welche aus dem Gebürge Vilcabamba öffters
egen Cusco streifften / und grossen Schaden
erursacheten / solches verwehren und verhüten
möchte / daß selbige ins künfftige nicht noch ein
rösseres Unheil anstelleten; Andere aber hinge-
en brauchten auch dieses zu Beschönigung sol-
her Armatur, man suchte weiter nichts / als
em Gonsalvo Schutz und Sicherheit zu ver-
chaffen / welchem der Vice-Re den Tod ge-
chworen; Doch die meiste giengen ohne Scheue
ein gerade heraus / und sagten / man setzte sich
eßwegen in nöthige Kriegs-Verfassung / um
em gewaltsamen Wesen des hartnäckigen Vi-
e-Re sich zu widersetzen / und Gewalt mit Ge-
walt abzutreiben / wie solches das natürliche
Recht mit sich brächte und erforderte.

Indem man nun solcher gestalt zu Cusco
ich zum Krieg wider den Vice-Re Vela rüstete /
o hatte dieser alles / was daselbst vorgienge / gar
ald zu Lima erfahren / ohngeachtet Pizarrus, um
olches zu verhindern / den Franciscum d' Almen-
ras mit einer gewiesen Mannschafft ausge-
chickt / und selbigem befohlen hatte / alle Pässe
wischen diesen beyden Städten auf das genaue-
te zu besetzen. So bald er demnach hievon
Nachricht überkame / säumete er sich nicht / sich
n nöthige Gegen-Verfassung zu setzen / um
seine Feinde gebührend zu empfangen; Und weil
iele aus Cusco, so mit dem Pizarro nicht all zu

wohl zufrieden / sich zu ihm flüchteten / über dieses auch die Stadt de la Plata, nachdem sie / als sie vernohmen / was man zu Cusco vorhätte / obgemeldten ihren Abgeordneten Centenum von dar wieder zuruck gefordert / und zugleich an den Magistrat dahin wissen lassen / daß sie zwar / mit dessen Beytrettung / gesucht / durch vernünfftige Erweisung und Bitte eine Moderation des Kayserlichen Edicts auszuwürcken / keines wegs aber mit den jenigen eine gemeinschafftliche Sache zu machen gesinnet / welche sich denen vom Kayser verordneten Ministren mit bewehrter Hand zu widersetzen gedächten / ihm ebenfalls eine zimliche Hülffe an Volck zuschickete / so brachte er dardurch gar bald ein Corpo von 600. Mann zusammen / mit welchen er sattsam im Stande zu seyn glaubte / denen Rebellen die Spitze zu bieten / und sie wieder zum Gehorsam zu bringen. In dieser Meynung wurde er nicht lang hernach auch um so mehr gestärcket / als es zweyen seiner Hauptleuten / Nahmens Alphonsus de Cazeres und Hieronymus de la Serna, gelunge / zwey Schiffe / welche mit Munition beladen waren / und dem Pizarro zugehöreten / durch Bestechung des Boots-Volcks / in dem Hafen zu Arequipa, in ihre Gewalt zu bringen / und selbige darauf nach Callao, als dem Hafen der Stadt Lima, abzuführen. Denn hierüber geriethe er in eine solche übermäßige Freude / daß er vermeynte / Pizarrus wäre dardurch ausser allen Stand gesetzt worden / den Krieg anzufangen / und würde nun gedrungen werden / selbst wieder zum Creutz zu kriechen / und sich an

ihn

ihn zu ergeben; Doch indem er zugleich auch wegen des oben mehr erwehnten de Castro noch immer in Sorgen stunde / selbiger dörffte / wann der Handel zu einer Weitläufftigkeit kommen solte / ihm / wo er unversehens aus seinem Arrest entwischte / durch seinen Anhang viele Verdüßlichkeiten erwecken / so suchte er sich selbigen dardurch bey Zeiten vom Halß zu schaffen / daß er ihn auf ein Schiff setzen / und nach Spanien abführen liesse / allwo aber dieser nach der Hand wider alle ihm von dem Vice-Re Vela aufgebürdete Beschuldigungen sich dermassen am königlichen Hof zu vertheidigen wuste / daß man ihn nicht nur von aller Anklage und Beschuldigung losgezehlet / sondern ihn auch wegen seines in Peru getreu und glücklich geführten Gouvernements mit der Comterey zu Palamos, und einer jährlichen Pension von 30000. Ducaten / beschencket / ausser dem / daß man auch seinem ältern Sohn Antonio gleichmäßig eine Pension von 20000. Ducaten jährlich angewiesen / seinen jüngern Sohn Petrum aber anfänglich mit der Hof-Raths-Stelle zu Valladolid, eben wie hernach mit der Præsidenten-Würde zu Granada beehret / und ihm endlich auch gar ein Ertzbißthum gegeben.

Als unterdessen / da der Vice-Re Vela bißher besagter massen zu Lima alle nöthige Verfassung / zu Aushaltung des ihm von Cusco her angedroheten Kriegs / vorkehrete / Gonsalvus Pizarrus an diesem letztern Ort sich nunmehr auch in solche Positur gesetzet hatte / daß er öffentlich im Feld erscheinen / und seiner Rebellion

einen würcklichen Anfang machen konte hat selbiger so fort mit seinem unterhabende Corpo von 500. Mann / und 20. Stücken / welche ihm / in Ermanglung der Artillerie-Pferde die Peruaner Wechsels-weise auf den Schultern nachtragen musten / seinen Marsch gerade Wegs nach Lima zu genohmen / in der Absicht dem Vice-Re allda ein Treffen zu liefern / und im Fall solches glücklich vor ihn ausfallen solte hierdurch dem Krieg ein Ende zu machen. Doch dieses gienge nicht so leicht an / wie er vermeynte, und es ereignete sich auf solchem seinem Marsch ein Zufall / welcher ihn in nicht geringe Bestürtzung setzte: Denn als seine Trouppen nunmehr in das freye Feld gekommen waren / so giengen ihm verschiedene seiner besten Officirer / welche einen Abscheu vor der Rebellion hatten / durch / und zu dem Statthalter Vela nach Lima über; und ob er gleich nachmahls einige andere / welche den erstern folgen wollen / es aber darinn versehen / daß / indem sie dem Vice-Re Vela, wegen seiner bekannten Strenge und Schärffe / nicht so schlechter Dingen traueten / und befahreten / er möchte sie als Rebellen tractiren lassen / sie zuvor einen Geistlichen / Nahmens Loaysa, an selbigen abgefertiget / um ihnen den verlangten Pardon auszuwürcken / worüber aber das Geheimnüß verrathen / und dardurch entdecket worden / daß / als besagter Loaysa auf der Rückreise begriffen gewesen / ihm etliche Einwohner von Lima nachgesetzt / ihm seine Brieffe abgenohmen / und selbige dem Pizarro gebracht / noch zu rechter Zeit arrestiren / und

von

von selbigen zumahl den Philippum Gutirez, Ariam Maldonado und Gasparum Rodriquez, im andern dardurch eine Forcht und Schröcken einzujagen / justificiren lassen; so wurde er durch solchen Zufall in seinem Vorhaben doch so irre und kleinmüthig gemacht / daß es bey nahe wenig gefehlet / er hätte / aus Mißtrauen gegen seine noch übrige Leute / diese gleichfalls verlassen / und sich irgend wohin in Sicherheit begeben; Allein indem Franciscus Carvajal, ein alter Soldat / welchen er zu seinem General-Lieutenant gemacht hatte / ihn in ihrem Nahmen ihrer aller Treue versicherte / auch fast zu gleicher Zeit Petrus de Puelles, Commendant zu Guanuco und ein alter in Peru lang geübter Soldat / mit 40. Reutern und 20. Fuß-Knechten von Seiten des Vice-Re Vela zu ihm übergienge / über solches diesem auch abermahls unverzüglich 30. andere Soldaten / welche Vela, selbigen einzuhohlen / unter seinem eigenen Bruder Nunne ausgeschickt hatte / folgten / und diesen selbst bey nahe gefänglich mit gebracht hätten / woferne ihn nicht ein Peruanischer Hauptmann / Nahmens Illatapa, noch bey Zeiten gewarnet / daß er sich retiriren können / so wuchse ihm dardurch der Muth dergestalt wieder / daß er sich entschlosse / seinen Marsch nach Lima weiter fort zu setzen / und allda sein Heil an dem Vice-Re zu versuchen.

Dieser / als er von solchem Desertiren der Seinigen Nachricht bekame / wolte darüber fast vor Zorn bersten / und weil unter selbigen zumal Diego und Hieronymus Caravajal sich

befunden hatten / welche dem Suarez Caravajal Königlichen Schatzmeister zu Lima, mit nahe Anverwandschafft zugethan waren / so fassete er wider disen einen so gefährlichen Argwohn / als ob er um jener ihre Flucht einige Wissenschaff gehabt / daß er ihn also fort mit grösstem Ungestüm in Arrest nehmen / und vor sich bringen liesse; ja sein Zorn erstreckte sich gar so weit / daß / als selbiger wegen der Anklage sich zu entschuldigen suchte / er ihn / wie einige sagen / selbst in voller Wuth mit eigener Faust darnieder stiesse / oder aber / wie andere berichten / seinen um sich stehenden Trabanten Befehl gabe / daß sie ihn so fort in seiner Gegenwart niedermachen / und nachmahls auch noch über dieses seinen Cörper sehr schändlich zerstümmlen musten. Diese Unthat / wie sie sehr barbarisch / und an einem solchen Mann verübet worden ware / welcher bey jedermann sehr beliebt ware / also lude sich der Vice-Re Vela, so bald sie nur kundbar wurde / hierdurch gleichsam jedermanns Fluch in der gantzen Stadt Lima auf den Halß / und hätte es bey nahe gleich schon damahls gar wenig gefehlet / daß es zu einem allgemeinen Aufstand wider ihn gekommen wäre; Doch was jetzo noch unterbliebe / das erfolgte in gar kurtzer Zeit hernach: Dann wie er weiter / entweder weil es ihm verdrüßlich fiele / länger zu Lima zu bleiben / da er alles gegen sich gantz schwürig sahe / oder auch aus Forcht vor denen wider ihn anmarschirenden Völckern des Pizarri, auf die Thorheit geriethe / diese Stadt nicht nur zu verlassen / und deren Einwohner sämtlich

nach

ach Truxillo zu versetzen / sondern auch selbige
äntzlich zu verwüsten und zu schleiffen / damit
ine Feinde hier keinen Aufenthalt finden möch-
en / so setzten sich solchem seinem unbesonnenen
Vorhaben anfänglich seine ihm zugegebene vier
ſſiſtenz - Räthe mit Worten entgegen / indem
e ihm zu erkennen gaben / sie begehrten das neu-
ngelegte Königliche Hoff - Gericht nicht ander-
wärts hin zu verlegen / es würde solches dann
usdrücklich von dem Kayser befohlen ; und da
e dem ohngeachtet solches sein Vorhaben mit
Trotzen und Pochen / wie auch harten Bedro-
ungen / durch zu treiben vermeynte / auch sich
o gar unterstunde / besagte seine Assistenz - Rä-
he / weil sie nicht allein ihm widersprachen / son-
ern auch den Bürgern zu Lima verbotten hat-
en / daß sie weder ihre Weiber und Kinder /
och auch ihre Haab und Güter / zu Schiff brin-
en solten / mit bewehrter Hand zum Abzug zu
wingen / so legten diese / als sie sahen / daß
hr bereits vorhin zum öfftern gekräncker Re-
pect vollends gar zu Grund gehen wolte / end-
ich alle Scheue gegen ihm auf die Seite / und
rachteten nunmehr / sich seiner Person / durch
Hülffe der Einwohner zu Lima / deren Gunst sie
ich um so mehr zu versichern hatten / weil ihnen
hre bißherige Moderation viel besser / als des
Vice - Re übermäßige Strenge / gefallen / zu
bemeistern / und sich solchergestalt gegen dessen
ihnen angedrohete Gewaltthätigkeiten in Si-
cherheit zu setzen. Diese Leute / gleichwie sie
längst ein grosses Verlangen gehabt / sich an
dem Vice - Re zu reiben / also durfften ihnen die

Räthe

Räthe nur einen Winck geben / so erregten s
so fort einen allgemeinen Aufstand / und griffe
allenthalben zu den Waffen. Des Vice-R
Bruder / Nunnez, als er solchen Aufflauff ver
nahme / brachte zwar auch mit andern Haupt
leuten eine gute Anzahl Soldaten auf die Beine
und postirte sich mit denselben auf dem Marckt
in der Absicht / die Tumultanten auseinander z
jagen ; Allein indem seine Soldaten ihn fa
sämtlich verliessen / so hatte er kaum so viel Zeit
daß er sich mit genauer Noth in ein Kloste
flüchten / und also hierdurch sein Leben vor de
grimmigen Wuth des Pövels retten konte.
Dieser gienge hierauff stracks auf den Pallas
des Vice-Re loß / und wolte diesen aus selbigem
mit Gewalt heraus haben / indem er gedachten
Pallast allenthalben umringete / und ihn / wie
wohl mehr mit Geschrey / als mit Waffen / stür-
mete. Doch indem der Tumult am grösten wa-
re / so kamen noch zu rechter Zeit einige Geist-
liche aus dem jenigen Dominicaner-Kloster /
wohin sich des Vice-Re Bruder erst besagter
massen geflüchtet hatte / und verhinderten durch
ihre Klugheit / daß der Lermen nicht zu grösse-
rer Weitläufftigkeit ausschluge : Dann selbige
verfügten sich also-gleich zu dem Vice-Re in
seinen Pallast / und riethen und bathen densel-
ben / er möchte sich gutwillig ergeben / um dar-
durch ein grösseres Unglück zu verhüten. Und
wie wohl er sehr ungern daran kame / so lernete
er sich doch endlich zuletzt in die Zeit schicken /
und das jenige zu thun / was er nicht zu ändern
wuste / solchergestalt / daß er in Begleitung et-

licher

her Officirer / die ihm ihre Parole gegeben
tten / daß sie ihn wider alle Gewalt des Pö-
ls schützen wolten / aus seinem Pallast hervor
me / und nichts weiters begehrte / als daß
an ihn zu dem Didaco de Cepeda führen möch-
/ welches einer aus denen ihm zugegebenen
Räthen ware. Wie er hierauff würcklich zu
emselben gebracht wurde / tratte ihm die Ge-
hr weit näher / als sie ihm iemahls gewesen:
Dann es kame einer mit einem Feuer-Rohr
f ihn loß gesprungen / und brannte solches ge-
en ihm ab / und wie wohl er ihn nicht traffe /
wurde er doch darüber dermassen erschröcket /
aß er gedachten Cepeda flehentlich bate / er
öchte doch Sorge vor sein Leben tragen. Die-
r hiesse ihn demnach gutes Muths seyn / und
s auch die übrige Assistenz-Räthe sich gleich
ernach bey dem Gefangenen eingefunden hat-
n / bezeugten sie ihm zwar ihr Mitleiden / we-
en seines Unfalls / worein er sich durch seine eige-
e Schuld gestürtzet / mit der angehängten
Versicherung / daß sie weiter über ihn nichts wi-
ciges verhängen / sondern ihn nur bloß / zu
einem eigenen Besten / auf das förderſamste
ach Spanien absenden wolten; Doch wie sol-
he Resolution der Regierungs-Räthe kundbar
urde / erregte selbige auf das neue einen gros-
n Lermen: Dann einige / welche dem gefange-
en Vice-Re noch heimlich beygethan waren /
olten haben / man solte ihn / als einen Kayserl.
nd Königlichen Statthalter / ledig lassen; an-
ere aber hingegen verlangten / man solte ihn
ödten / oder aber wenigst ohne einige Hülffe

aus

aus der Stadt fort jagen. Nach langem H
der und Gezänck fiele doch endlich der Schl
dahin aus / man müste ihn zum Kayser gefän
lich nach Spanien absenden / und schritte m
auch nun um so viel eher zu dieser Resolution
weil man darvor hielte / daß / so bald der bey j
dermann verhasste Vice-Re nur aus dem Lan
gebracht seyn würde / Pizarrus so dann auch d
Waffen nieder legen / und mithin also gantz P
ru wieder in Ruhe gebracht werden dörffte.

Diesem Entschluß also zur Folge wurd
der gefangene Vice-Re , sammt seinem Brud
und seinen zusammen gerafften Schätzen / au
ein Schiff gesetzet / und zugleich auch dem Jua
Alvarez , als einem von den vier Regierungs
Räthen / der Befehl aufgetragen / daß selbige
auf der gantzen Reise nach Spanien die Auffsich
über ihn führen / auch ihn sicher dahin liefer
solte. Selbiger brachte ihn anfänglich auf ei
ne nahe bey dem Hafen von Lima gelegene In
sel / in der Absicht / allda auf eine sichere Gele
genheit zu warten / biß er die angefangene Reis
weiter fortsetzen könte; Doch dieser Verzug ga
be Anlaß / daß hernach aus der gantzen Sach
nichts wurde : Denn ob gleich der meiste Thei
der Einwohner zu Lima von Hertzen erfreuet wa
ren / daß sie den ihnen auf das äusserste verhaß
ten Vice-Re besagter massen sich vom Halß ge
schafft hatten / so waren doch auch im Gegen
theil wider etliche gar übel damit zufrieden / ent
weder weil es sie unrecht zu seyn bedunckte / daß
man an einem / ob gleich übel regierenden König
lichen Stattthalter / sich so hoch vergriffen / oder

auch /

uch / weil sie vielleicht vor vielen andern allein
ey selbigem ihren Vortheil gefunden hatten.
Von diesen Leuten schlugen sich demnach abson-
derlich Alphonsus de Montemajor, Paulus de
Meneses, Alphonsus de Cazeres und Alphonsus
de Barrionuevo zusammen / und verbanden sich
unter einander / den gefangenen Vice-Re wie-
der loß zu machen / solte man auch den sämtlichen
Regierungs-Räthen / wo es nicht anders
seyn könte / selbst darüber die Hälse brechen
müssen; Und ob gleich diese / noch ehe jene
ihr Vorhaben in das Werck setzen konten / hinter
das gantze Geheimnüß kamen / und daher die
Conspiranten zur Straffe in das Elend verjag-
ten / so fande sich doch zuletzt selbst unter ihnen
einer / der das jenige ausführte / was jenen
nicht gelingen wollen: Dann Juan Alvarez,
welchem die Abführung des gefangenen Vice-Re
nach Spanien besagter massen ware aufgetra-
gen worden / und welcher vorhin auch am aller-
hitzigsten auf dessen Verhafftung gedrungen hat-
te / änderte auf einmahl seinen vorigen Sinn /
und entschuldigte sich nicht nur gegen den unter
seiner Verwahrung stehenden Statthalter aufs
beste / wegen alles des jenigen / was mit ihm
vorgenohmen worden / indem er zugleich alle
Schuld auf seine Collegen wältzte / und selbige
tapffer anschwärtzete / sondern stellte ihn auch /
um so viel leichter Verzeihung zu erhalten / zu-
gleich wieder auf freyen Fuß / ja unterwarffe
auch über alles so gar sich selbst / samt dem
Schiff / und den jenigen zehen Personen / wel-
che ihm / den Statthalter desto besser zu ver-
wahren /

wahren / waren zugegeben worden / dessen Gehorsam ; Und wie dieser sich solchergestalt wieder frey sahe / säumete er sich nicht / samt dem Alvarez selbst / und wenigen andern Gefährten / also fort aus obgemelter Insel / allwo er bißher seinen Aufenthalt gehabt hatte / durch- und mit einem Schiffe nach dem Hafen Tumbez unter Seegel zu gehen / um daselbst seine Sicherheit zu suchen / und eine bequeme Gelegenheit abzuwarten / wie er sich an seinen Feinden nachdrücklich rächen könte.

Nachdem nun dieses bißher erzehlte mit dem Statthalter Vela vorgegangen ware / so haben auch die Regierungs-Räthe / welche zu Lima zurück geblieben waren / vor rathsam erachtet / dem Gonsalvo Pizarro , als sie von seinem weitern Anmarsch nach besagter Stadt Nachricht überkommen / an statt und im Nahmen des Kaysers folgendes zuzuschreiben : Sie wären nemlich vom Kayser nach Peru gesandt worden / alles das jenige / so zu Handhabung der Gerechtigkeit und Beförderung der Ruhe in diesem Lande nöthig / zu beobachten ; Sie hätten daher die Suppliquen / den Aufschub der Exequirung des Kayserlichen Edicts betreffend / auf- und angenohmen / und über dieses auch selbst den Vice-Re gefangen nach Spanien abführen / auch selbigem einen ihrer Collegen mit geben lassen / damit er dem Kayser von allem / was diser Sache wegen in Peru sich zugetragen / gehörigen Bericht abstatten möchte ; Und wie also dem gemeinen Wesen zu liebe schon ein mehrers geschehen wäre / als man jemahls in

allen

allen ihnen überreichten Suppliquen gefordert
hätte / so wolten sie hoffen / auch ihm hiemit
angedeutet zu haben / daß er seine bey sich ha-
bende Völcker also fort auseinander gehen lassen
solte / weil es sich nicht schicken würde / daß er
mit selbigen insgesamt nach Lima käme; Je-
doch im Fall er ja sich einiger Gewaltthätigkeit
von jemand besorgte / so wolten sie ihm hiemit
vergönnet haben / 15. oder 20. von seinen Leib-
Gardes mit sich zu bringen / so wohl zur Sicher-
heit seiner Person / als auch seiner Güter. Mit
diesem Schreiben / weil niemand anders sich
gerne hierzu gebrauchen lassen wolte / wurde
hierauf selbst Augustinus de Zarata, einer von
den Regierungs-Räthen / an den Pizarrum ab-
gefertiget / der aber bey diesem eine gar schlech-
te Verrichtung hatte: Denn als Pizarrus durch
seine ausgeschickte Kundschaffter in Erfahrung
bekame / daß gedachter Gesandte auf der Reise
nach ihme begriffen wäre / sandte er ihm also-
bald den Hauptmann Hieronymum de Villegas,
mit 30. Soldaten / von Xauxa aus / entgegen /
und gabe demselben Befehl / daß er jenen so lang
unterwegs aufhalten solte / biß er selbst hernach
kommen würde; Zu Fassung dieser Resolution
aber wurde er hauptsächlich hierdurch bewogen /
weil er besorgte / daß / wann der Gesandte selbst
in sein Lager kommen solte / selbiger gar leicht
unter seinen Leuten / welche / aus Hoffnung die
Stadt Lima zu plündern / voller Courage wa-
ren / allerhand Intriguen spielen / ja wo nicht
gar selbige zu einem Auffstand wider ihn vermö-
gen dörffte. Diesemnach muste bemeldter sein

Hauptmann / als er den Gesandten in Pariacaca antraffe / selbigen allda / wie ihm besagter massen anbefohlen ware / anhalten / und als auch Pizarrus selbst hierauf endlich allda bey ihm anlangte / und seinen Vortrag angehöret hatte / gabe er ihm hierüber nur diesen kurtzen Bescheid: Er solte seinen Collegen, den andern Räthen / vermelden / woferne sie wünschten / daß des Kayſers Majestät unverletzet / und Lima / ja gantz Peru / nicht ruiniret werden solte / so solten sie ihm unverzüglich das Gouvernement über das Land auftragen; wo aber nicht / so wolte er absonderlich Lima durch Feuer und Schwerd verwüsten / zugleich auch allen denjenigen seine Macht sattsam zu fühlen geben / welche sich ihm in seinem Vorhabē zu widersetzen unterstehen würden. Mit welcher gantz kurtzen aber sehr harten Erklährung er also den Gesandten wieder hinlauffen liesse / woher er gekommen ware / und darauf auch selbst seinen Marsch weiter auf Lima fortsetzte / um allda den Regierungs-Räthen zu zeigen / daß er in dem Stand / dasjenige würcklich zu effectuiren / was er ihnen durch ihren Collegen hatte androhen lassen.

Wie diese hierauf von solcher Resolution des Pizarri verständiget worden / konnten sie hieraus genugsam abnehmen / daß Pizarrus nunmehr die Masque eines Protectoris und Beschützers der Freyheiten der Spanischen Nation in Peru / unter welchem Titul er seine Soldaten angeworben / und auch in solcher Qualität bißher von den meisten Einwohnern zu Lima erwartet worden / gäntzlich weggeworffen / und an

dessen

dessen statt nichts anders / als die Herrschafft über Peru / im Schilde führe. Diese ihm mit Gewalt disputirlich zu machen / sahen sie sich gar in keinem Stand / weil ihre Macht mit des Pizarri seiner durchaus nicht zu vergleichen ware; Daher fielen sie auf andere Mittel / um ihn / wo möglich / so lang aufzuhalten / biß sie entweder von andern Orten her eine Verstärckung erhalten / oder aber des Pizarri Leute sich also verlaufen möchten / daß er nicht mehr im Stand / etwas gegen sie zu unternehmen. In solcher Absicht liessen sie ihm demnach auf sein an sie gethanes Begehren in Gegenantwort zu entbieten: Es bringe es die Gewohnheit bey der Regierung zu Lima mit sich / daß selbige nicht anders / als schrifftlich / und auf schrifftlich eingereichte Suppliquen / etwas zu verabscheiden pflegte / und da er demnach auf seinem Vorhaben beharrete / so möchte er ein gleiches thun / da sie ihn dann ihren Entschluß weiter wolten wissen lassen; Doch diese Ausflucht hielte nicht lang den Stich: Denn an statt einer Antwort von dem Pizarro, fande sich eine grosse Anzahl von allerhand Beamten aus verschiedenen Städten und Flecken / welche bißher seinem Lager gefolget hatten / zu Lima ein / welche sämtlich die Regierungs-Räthe / vermittels überreichter Suppliquen / baten / daß selbige / gantz Peru zum besten / das Gouvernement über dieses Land dem Pizarro aufzutragen geruhen möchten. Dieser unvermuthete Zufall verrückte also den Regierungs-Räthen gäntzlich das Ziel / daher als selbige nun wohl merckten / wie viel die Glocke geschlagen /

bey sich erwegten / daß ihnen allein weder in solches Ansinnen zu verwilligen erlaubet / noch auch sie solches ohne höchste Gefahr abschlagen könten / angesehen Pizarrus dazumahl mit seinem unterhabenden Corpo nicht weiter mehr / als nur eine Meile / von der Stadt Lima stunde / so fasseten sie endlich bey solchen Umständen den Entschluß / daß sie in höchster Eile den Ertz-Bischoffen von Lima / wie auch die Bischöffe von Cusco und Quito / samt dem Provincial der Dominicaner und andern Königlichen Bedienten / zu sich beruffen liessen / um ihnen ihre Meynungen sämtlich zu eröffnen / wessen man sich in einer so zweiffelhafften und gefährlichen Sache zu entschliessen hätte ? Doch geschahe solches alles nicht so wohl darum / als ob sie noch zweiffelten / was man auf vorhin gemeldte ihnen überreichte Suppliquen antworten solte / weil die vor Augen schwebende Gefahr ihnen schon alle Wahl diß falls benohmen hatte / als vielmehr / damit sie desto mehr Zeugen der dringenden Noth / worinn sie sich befanden / haben möchten / und die hernach solches mit der Zeit nicht läugnen könten. Welches denn auch von ihnen nicht unweißlich gehandelt ware.

Mitler Zeit aber als diese sich solchergestalt mit einander berathschlagten / was man vor einen Entschluß in der Sache zu fassen hätte / so ware Pizarrus mit seinem unterhabenden Corpo biß auf eine Viertel-Meile von Lima angerücket / und als er sahe / daß man mit der endlichen Resolution verzögerte / so liesse er durch seine Leute die Stadt so fort überall einschliessen / zugleich

aber

aber auch an seinen General Franciscum Carvajal die Ordre ergehen / daß selbiger in der folgenden Nacht überall fleißig patroulliren / und alle die jenige anhalten lassen solte / welche aus der Stadt irgend wohin zu flüchten sich unterstehen würden. Dieser kame solchem ihm aufgetragenen Befehl auch auf das fleißigste nach / und nahme daher nicht nur 28. meist vornehme Personen von dergleichen Flüchtlingen gefangen / sondern liesse sie auch so fort / ohne einiges Ansehen ihres Standes und Condition, in das allgemeine Gefängnüß der Stadt werffen / dessen er sich zu gleicher Zeit mit Gewalt bemächtiget hatte. So fort des andern Tages hernach kamen in aller Frühe auch etliche Officirer des Pizarri in die Stadt / und droheten nicht nur den Regierungs-Räthen / daß / woferne die Patente, krafft welcher dem Pizarro das Gouvernement über Peru zuerkannt werden solte/nicht unverzüglich ausgefertiget würden / die gantze Stadt den Soldaten zur Plünderung übergeben werden solte; sondern / damit man solche Drohungen nicht für leere Worte ansehen möchte/ so liesse Franciscus Carvajal auch über dieses von vorgemeldten incarcerirten Personen ihrer dreye/ als nemlich Martinum de Florentia, Petrum del Barco und Johannem de Savedra, den Regierungs-Räthen zum Trotz / gerade gegen einem Thor der Stadt über / an einen Baum aufhencken / damit seinem Principal Pizarro bey seinem vorhabenden Einzug in die Stadt dieses Spectacul vor einen solchen Triumph-Bogen dienen möchte/der seiner Rebellion gemäß wäre.

Als man dieses in der Stadt sahe/ merckte man daraus / daß es nun Zeit wäre / sich zu erklähren. Etliche / vornehmlich der Regierungs-Rath Cepeda , vermeynten zwar / weil man mit Soldaten versehen wäre / man solte dem Pizarro die Spitze weisen / und ihn mit Gewalt von der Stadt weg schlagen ; Allein / wie er vernahme / daß von den Soldaten viele zu dem Pizarro übergelauffen / und der mehrere Theil der Bürgerschafft über der Gefahr und vor dem zweiffelhafften Glück sich entsetzte / entfiele ihm zugleich damit der Muth/ so / daß er sich zu dem übrigen und gröstẽ Hauffen schluge / welcher dem Glück zu weichen beschlossen hatte. Diesemnach wurde auf jedermanns Rath und Gutachten von den sämtlichen Regierungs-Räthen das von dem Pizarro verlangte Patent unverzüglich abgefasset und unterschrieben / krafft welches dieser / jedoch mit dem Bedinge / zum Vice-Re und Stadthalter über gantz Peru erkläret wurde / daß er solches Gouvernement so lange führen solte / als es Sr. Majestät dem Kayser gefallen / hingegen aber solches auch sofort wieder niederlegen solten / wann es Sr. Majestät anders hierüber zu disponiren belieben würde. Und wiewohl Pizarrus wohl Ursache gehabt hätte/ einige Einwendungen wider dieses zimlich auf Schrauben gesetzte Patent zu machen/ absonderlich da die Regierungs-Räthe auch noch über dieses von ihm begehrten / er solte versprechen / daß er jederzeit zu Lima residiren / auch sich ihrem Gericht und Urtheil unterwerffen wolle / im Fall jemand eine Klage wider ihn anzubringen

bringen haben solte; so nahme er doch jenes an/ und willigte auch in dieses/ solchergestalt/ daß er im Jahr 1544. zu Ende des Octobris, mit einem Corpo von 2000. Mann/seinen triumphirlichen Einzug zu Lima hielte/ gleich ohngefehr 30. Tage hernach/ als der rechtmäßige Vice-Re Blasco Nunnez Vela obgemeldter massen von den tumultuirenden Einwohnern dieses Orts in gefängliche Verhafft ware gebracht worden.

Nachdem nun Pizarrus auf besagte Weise endlich das jenige erhalten/ wornach er so emsig gestrebet/ so gienge seine gröste Sorge/ nachdem er sich zumahl auch mit den Regierungs-Räthen dahin verglichen hatte/ daß selbige die Administration der Justiz haben/ er aber hingegen das Kriegs-Wesen/ und was davon dependirte/ über sich nehmen wolte/ vornehmlich dahin/wie er das jenige/was er bißher unternohmen/bey dem Kayser justificiren und rechtfertigen möchte. In solcher Absicht entschlosse er sich/ jemand nach Spanien an denselben abzusenden/ und weil er zugleich befahrete/ es dürfften ihm hierinn die vorhin gewesene Statthaltere de Castro und Vela vorkommen/ und dem Kayser die gantze Sache also vorstellen/ wie sie warhafftig sich zugetragen/ wordurch er sich aber nichts anders/ als dessen Ungnade/ wo er sich leicht selbst die Rechnung machen konte/ auf den Halß ziehen dörffte/ so suchte er mit solchem seinem Vorhaben/ so viel möglich/ zu eilen/ damit/ wann jemand der Seinigen jenen vorkäme/ und dem Kayser den Zustand von Peru also vorstellete/ wie er wünschte/ und daß zu al-

len bißherigen Unruhen hieselbst nichts / als das neue Edict, und die allzu übermäßige Schärffe und Strenge / womit der Statthalter Vela selbiges zu exequiren sich unterfangen / Anlaß gegeben / er nicht nicht nur hierdurch alle besorgliche Ungnade des Kayſers von sich abwältzen / sondern auch zugleich von selbigem die Confirmation seiner übernohmenen Statthalters-Stelle erhalten möchte. Der Entschluß / jemand nach Spanien an den Kayſer abzufertigen / ware also bey ihm fest gestellet; Doch konte er sich nicht so gleich resolviren / wem er diese Commission auftragen solte. Endlich aber nach langem Bedencken fiele er dißfalls auf den Regierungs-Rath Liso de Tejada, und zwar aus einem doppelten Absehen: Denn erstlich gedachte er / daß es seiner Sache keinen geringen Vortheil bringen dörffte / wann eine Person von solcher Qualität vor ihn das Wort bey dem Kayſer reden würde; und zweytens schwächte er auch durch die Absendung dieses Manns die Authorität des Kammer-Gerichts / oder der Regierung zu Lima / nicht wenig / als welche auf solche Weise nur noch in zwey Personen / nemlich den Räthen Zarate und Cepeda, bestunde / die er durch allerhand Trennungen / im Fall sie sich in einigen Dingen ihm zu widersetzen unterstehen solten / gar leicht zu unterdrücken hoffte; Ja damit er sich auch des abgefertigten Tejada desto mehr versichern möchte / so gabe er ihm den Franciscum Maldonado, welcher ihm gantz ergeben war / als gleichsam zu einem Aufseher / zu; Beyde aber zusammen solte Bachicao, ein böser und grausa-

mer

er Mensch / nach Spanien abführen / welcher
ßwegen drey Schiffe zurecht machen / und sel-
ge mit 60. Soldaten besetzen liesse / nicht so
ohl den Abgeordneten zu einer Convoye zu die-
en / als vielmehr zu Ausübung allerhand loser
ändel / im Fall sich irgend eine bequeme Ge-
genheit hierzu ereignen solte.

Indem nun diese Abgeordnete des Pizarri
re vorhabende Reise nach Spanien über die
Süder-See würcklich antratten / so ware in-
wischen der oben mehrgemeldte Statthalter
ela auf seiner Flucht / in Gesellschafft des Re-
ierungs-Raths Alvarez und einiger anderer
Gefährten / in dem Hafen zu Tumbez angelan-
et / und nachdem er den Einwohnern allda sein
nglück erzehlet / so hatte er dieselbe hierdurch
ergestalt zum Mitleiden gegen sich bewogen / daß
e ihn nicht nur freundlich aufgenohmen / sondern
ym auch alle Assistenz wider seine Feinde ver-
prochen. Diese gegebene Versicherung frisch-
e ihn hierauff an / daß er so fort auch einige Of-
icirer mit Schreiben nach Quito, Porto Vejo,
S. Miguel und einigen andern Oertern abschick-
e / und die Einwohner allda durch selbige ihrer
dem Kayser verpflichteten Treue erinnern / zu-
gleich auch dieselbe um Hülff und Beystand wi-
der die Rebellen ersuchen liesse. Und weil ihm
edermann in solchem allem willig gehorsamte /
o schickte es sich mit Besserung seines vorhin sehr
schlechten Zustandes allgemach zu einem glückli-
chen Anfang / dergestalt / daß ihm vermuthlich
alles nach seinem Wunsch von statten gegangen
wäre / wann nicht seine aus einer liederlichen

Furcht entsprungene plötzliche Flucht von Tum
bez alles wieder auf einmahl verderbet hätt
Dann indem obgemeldter Bachicao mit sein
drey Schiffen / worauf er die Abgeordnete d
Pizarri nach Spanien überführen solte / von ohn
gefehr in den Hafen von Tumbez einlieffe / g
riethe de Vela, in der Meinung / Pizarrus wo
re mit seiner gantzen Macht vorhanden / darüb
in einen solchen grossen Schröcken / daß er als
fort / ohne sich im geringsten zu wehren / schänd
licher Weise nach Quito flohe / und zwey seine
Schiffe / mit allen darauf befindlichen Leuten
und Gütern / dem Bachicao zur Beute hinter
liesse. Dieser durch solche glückliche Begeben
heit muthig gemacht / und sich mit den genohme
nen Schiffen verstärckt sehend / welche er mit
150. Soldaten / die er angeworben / besetzet /
nahme hierauf seinen Cours weiter nach Panama,
und weil er in Erfahrung brachte / daß dieser Ort
es mit dem verjagten Statthalter hielte / so for
mirte er auf selbigen den Anschlag / daß er ihn
unversehens überrumpelte / und durch die Sei
nige gröstentheils ausplündern liesse. Bald
hernach gienge er selbst wieder mit ohngefehr
400. Soldaten / welche er hier und dar zusam
men gebracht hatte / nach Peru zurück / um den
Pizarrum hierdurch zu verstärcken; Dieses seine
Abgeordnete aber setzten ihre angefangene Rei
se über die Nord-See nach Spanien fort /
doch starbe von ihnen der Regierungs-Rath Te
jada unter Wegs / und konte also von selbigen
nur der eine / nemlich Maldonaldo, allda an
Land tretten / und zwar fast zu gleicher Zeit / als

auch

ich von Seiten des Statthalters Vela der Re-
erungs-Rath Alvarez daselbst anlangte / um
dessen Nahmen dem Kayser von allem / was
ßher in Peru vorgegangen ware / gehörigen
Bericht abzustatten / weil aber dieser sich eben
Teutschland aufhielte / so musten sie ihren Weg
eiter dahin auf der Post nehmen / und wird sich
nten das mehrere zeigen / was sie vor eine Ab-
rtigung wegen ihrer obhabenden Commission
ekommen haben.

Der unglückseelige Statthalter Vela, achdem er vorbesagter massen aus dem Hafen u Tumbez, als ein flüchtiger Haase / so tapffer avon gestrichen / ware inzwischen mit ohngefehr 50. Soldaten durch einen weiten und gefährli-hen Weg zu Quito angelangt / auch von den Einwohnern allda gar wohl empfangen worden; nd weil ihm die fruchtbare und angenehme Gegend um diesen Ort sehr wohl gefiele / so hat-e er zwar auch anfänglich bey sich beschlossen / ieselbst eine Zeit lang zu verharren; Doch in-dem kurtz hernach Franciscus Ferdinandus de Giron mit einiger Mannschafft allda zu ihm stie-e / auch weiter ebenfalls vier Pizarrische Sol-daten hieher zu ihm übergiengen / und ihm den Bericht ertheilten / wie Pizarrus, wegen seines Geitzes und seiner Tyranney / bey jedermann u Lima sehr verhaßt wäre / dergestalt / daß man nur auf eine bequeme Gelegenheit und einen An-führer wartete / um sich wider ihn zu declariren / und sein unerträgliches Joch vom Halse weg zu werffen; so änderte er solchen seinen gefasten Entschluß / zu Quito zu bleiben / gar bald wie-

der /

der / und begabe sich hingegen nach dem an d
Süder-See gelegenen Hafen S. Miguel, u
zwar vornehmlich aus der Ursach / weil er allh
die jenige / so von dem Pizarro weg zu lauff
gesinnet / schleuniger und sicherer aufnehmen
hier auch die Soldaten / welche aus Europ
Mexico und andern Americanischē Ländern na
Peru zu gehen gesinnet / füglicher anhalten
über alles aber auch hier eine Flotte ausrüsten
und vermittels selbiger sich zum Meister von d
gantzen Süder-See machen / auch den Fen
den die Fahrt über selbige nach Spanien / u
von dar nach Peru / gäntzlich verwehren könt
Welches zwar kein übel gefasster Anschlag / i
dem er solchergestalt in kurtzer Zeit an die 500
Soldaten zusammen brachte; allein es fehle
ihm am Glück / die Sache recht zu prosequ
ren / und daher fiele die gantze Machine, die e
aufgebauet hatte / in kurtzer Zeit wieder über e
nen Hauffen. Denn als Pizarrus von solchen
Vorhaben des Statthalters Vela durch viel
Uberläuffer / welche sich von S. Miguel zu ihr
begeben hatten / verständiget worden / und zu
gleich reifflich überwoge / was vor gefährlich
Folgerungen es seiner Seits nach sich ziehen
könte / im Fall der Statthalter seinen gesuch
ten Endzweck erreichen solte / so entschlosse er sich
unverzüglich / denselben zu S. Miguel aufzusu
chen / um ihn entweder aus einem so vortheil
hafften Ort zu vertreiben / oder aber / im Fal
er sich ihm daselbst widersetzen würde / ihm eine
Schlacht zu liefern / ehe er eine genugsame
Macht zusammen bringen könte / und sich also die-

sen

n gefährlichen Feind mit Gewalt vom Halse
schaffen. In solcher Absicht lieffe er also im
Hertz-Monat des Jahrs 1545. aus dem Hafen
n Lima mit vielen Schiffen / worauff er eine
ute Anzahl seiner Soldaten gesetzt hatte / aus /
d wie er mit selbigen bey Santa angelangt / lies-
er seine Leute allda an das Land setzen / so fort
er selbige über Truxillo nach Colliqua mar-
ieren / um über selbige allhier Musterung zu
alten / und sich zugleich mit Proviant zu verse-
n / welches letztere aber nicht ohne viele Mü-
geschehen konte / weil das umliegende Land
f die 20. Meilen weit gantz unfruchtbar ware /
d eine rechte Wüsteney vorstellete. Aus dieser
egend commandirte er hierauf 25. Reuter
rade nach S. Miguel hin / um den Statthalter
ela hierdurch auf die Gedancken zu bringen /
s ob sein gantzes Corpo gleichfalls diesen Weg
f besagten Ort zu nehmen würde / da er in-
ischen mit selbigem zur Seiten auswiche / und
inen Marsch gantz anders einrichtete ; Doch
ner / der sich überall fleißig auf Kundschafft ge-
gt hatte / bekame von allem gar bald Nach-
cht / und gabe daher den Seinigen Befehl / sich
or bemeldter Stadt in Schlacht-Ordnung zu
gern / sich dabey anstellende / als ob er seines
eindes mit festem Fuß erwarten / und selbigem
n Treffen liefern wolte ; Allein indem er zu-
eich bey sich erwoge / daß seine Soldaten / ob
e gleich des Pizarri seinen an der Anzahl eben
icht gar ungleich / dennoch bey weitem nicht so
e sucht / auch so wohl mit Gewehr und Muni-
on versehen wären / als wie diese / und es ihn

daher

daher eine grosse Vermessenheit zu seyn bedunc
te / wann er sich bey solcher Beschaffenheit
was hauptsächliches einlassen solte / so retirir
er sich unverzüglich nach dem nahe gelegenen G
bürge Caxar, und von dar ferner fast gleichsa
in einem Rennen biß nach Quito; und weil ih
Pizarrus auf das eifrigste verfolgte / so bliebe
darüber viele seiner Soldaten im Stich / d
dieser sämtlich gefangnn nehmen / und theils de
selben aufhängen / die meiste aber hinlauffen lie
se / wohin sie selbst wolten / gar keinen aber davo
unter seine Trouppen steckte / weil sie / se
nem Vermuthen nach / doch nicht lange bleibe
würden / und die Seinige ohnedem starck genu
wären / des Statthalters schwachen Hauffe
aufzureiben. In der Landschafft Ayabaca un
terliesse hierauf Pizarrus den Statthalter weite
zu verfolgen / theils um seine Leute nicht allz
sehr abzumatten / und theils auch weil jener ei
nen grossen Sprung vor ihm voraus hatte / e
über dieses auch hoffte / selbiger solte durch sein
eigene Leute / die er durch grosse Verheissunge
hierzu anreitzte / erwürget werden; Doch de
Statthalter entdeckte den Verrath / und liess
die Böß wichte / so ihm nach dem Leben gestelle
hatten / gebührender massen abstraffen; Daher
Pizarrus, als er merckte / daß ihm sein Absehe
fehl geschlagen / so fort weiter auf Quito anrück
te / und dardurch den Statthalter nöthigte / sich
biß nach Pasto zu flüchten; ja wie diesem jene
auch hier keine Ruhe liesse / so muste der Statt
halter seine Zuflucht endlich gar biß in die Land
schafft Popayan nehmen; Pizarrus aber hingegen
kehrte

hrte darauff nach Quito zurück / bemächtigte
h dieser Stadt ohne einigen Widerstand / und
enge nachmahls daselbst ein recht üppiges und
derliches Leben an / indem er sich in allerhand
Vollüsten herum wältzte / auch durch sein bißhe-
ges gutes Glück zu einem solchen Übermuth
itzen liesse / daß er sich nicht scheuete / öffentlich
sagen: Der König in Spanien würde ins-
nfftige keinen andern Gouverneur über Peru
nennen dörffen / ausser ihm; und daferne der-
be gleich einen andern setzen solte / so wolte er
h mit den Waffen dagegen opponiren / und bey
m / was er einmahl erlanget / mit Gewalt
ainteniren.

Indem nun also Pizarrus zu Quito, einer
r nordlichsten Provintzen von Peru / seinen
Vollüsten nachhienge / so ereigneten sich inzwi-
ben / an mehr als an einem Ort dieses grossen
d weitläufftigen Reichs / mancherley Empö-
ngen wider sein Gouvernement, wiewohl
eistentheils aus einerley Ursache / nemlich we-
n seiner Tyranney und Unterdrückung vieler
ute. Zu Lima brachte es zwar Laurentius d'
dana, welchen Pizarrus als einen Commen-
nten daselbst hinterlassen hatte / durch sein
ssimuliren und seine Bescheidenheit dahin / daß
der die Faction des vertriebenen Statthalters
ela die Oberhand allda bekommen / noch auch
e Anhänger des Pizarri jene all zu sehr verfol-
n durfften. Zu Villa de la Plata aber hingegen
regte Franciscus d' Almendras, welchen Pi-
rrus gleichfalls daselbst zum Commendanten
macht hatte / durch seinen Muthwillen und

Grau-

Grausamkeit / vornehmlich aber dardurch / daß er den Gomez de Luda, einen der ansehnlichsten Bürgern dieses Orts / aus keiner andern Ursache im Gefängnüß erdrosseln/und nachmals dessen Cörper / den übrigen Einwohnern zum Spott / auf öffentlichem Marckt den Kopff abschlagen lassen / als weil er in seiner eigenen Behausung sich solle haben verlauten lassen / es wäre unmöglich / daß der Kayser seinen Verräthern und Rebellen in Peru nicht einmahl obsiegen solte / eine solche Unruhe / daß selbige nachgehends nicht anders / als mit vielem Blut/auch Verlust seines eigenen Lebens / konte gestillet werden: Denn Didacus Centenus, welcher sich besagten an seinem getreuesten Freund verübten Mord sehr zu Gemüthe zoge / machte sich unter den Einwohnern des Orts heimlich einen grossen Anhang / und verbande sich mit selbigen / nicht nur solchen Mord zu rächen / sondern auch zugleich der gekräncken Kayserlichen Authorität durch Restitution des verjagten Statthalters Vela wieder aufzuhelffen. Beydes nahme auch hierauff durch Himmetzlung des Francisci d'Almendras seinen Anfang / den man eben so grausam hinrichtete / wie er mit dem erwürgten Gomez de Luda umgesprungen ware; Und wie solches vollzogen / gabe man hernach auch Werb-Patente aus / überall Soldaten auffzubringen / und führte so dann / zumahl auch die gantze Provintz Charcas sich in das Bündnüß mit begabe / eine zimliche Zeit lang den Krieg mit zweifelhafftem Glück wider den Pizarrischen Commendanten zu Cusco, Alphonsum de Toro.

Endlich

Endlich aber als Pizarrus diesem letztern seinen General Franciscum Carvajal mit einer guten Verstärckung zu Hülff geschickt hatte / und es darauf zwischen diesem und dem Centeno in der Gegend / wo nachdem die Stadt Potosi erbauet worden / zu einem Treffen kame / kriegte dieser Krieg auf einmahl hierdurch ein Loch: Denn Centenus wurde geschlagen / seine Leute in die Flucht getrieben / und alle die jenige von ihnen / welche man gefangen bekommen konte / aufgeknüpffet / welches Tractament auch ohne Zweiffel Centenus selbst zugewarten gehabt hätte / woferne er sich nicht / wiewohl kümmerlich / in das Gebürge geflüchtet / und daselbst in einer Höhle verstecket hätte / allwo ihn auch ein Peruanischer Cacique, oder Fürst / so lange mit Lebens-Mitteln versorget / biß nachmahls der Kayserliche Statthalter Gasca in das Land gekommen / und er sich wieder öffentlich dörffen sehen lassen.

Unter solchem Verlauff hatte inzwischen der Statthalter Vela seines Orts / nemlich in Popayan, die Hände auch nicht in den Schooß gelegt / sondern sich vielmehr eiferig dahin bearbeitet / sein niedergeschlagenes Glück wieder aufzurichten. In solcher Absicht hatte er überall hin verschiedene Courriers, als nach Terra Firma, Mexico und anderen Americanischē unter Spanischer Hoheit stehenden Ländern / abgeschicket / um daselbst Succurs an Volck und Geld zu solicitiren / und wie ihm solches allenthalben verwilliget wurde / so geschahe es hierdurch / daß er in kurtzem eine zimliche Macht auf die Beine brachte.

te. Pizarrus, der damahls noch zu Quito wa re / bekame von solcher neuen Armirung de Statthalters gar bald Nachricht / und ob e gleich solches sich sehr wenig anfechten liesse/wei er dem Statthalter bey seinem dermahlgen Zu stand allezeit gewachsen zu seyn glaubte / so war ihm doch dessen Person jederzeit ein Dorn in Auge gewesen / dergestalt / daß er ihn längst an eine oder die andere Art aus der Welt geschaffe zu sehen gewünschet / weil er besorgte / er dürff te ihm mit der Zeit und bey Gelegenheit doch wohl noch grosse Händel machen / wo nicht sein bißheriges Glück gäntzlich ruiniren. Um nun also seinen Zweck einmahl zu erreichen / und diesen ihm gefährlichen Feind aus dem Weg zu räumen / entschlosse er sich / der gegenwärtigen Conjuncturen sich zu seinem Vortheil zu bedienen/ und den Statthalter durch List in das Feld zu locken / damit er ihn hernach mit seiner gantzen Macht überfallen / und / wo möglich / völlig aufreiben könte. In dieser Absicht simulirte er / ob müste er nothwendig nach Cusco aufbrechen / um seinen General Carvajal, den er obgemeldter massen wider den Centenum abgeschickt hatte / zu verstärcken/ und nachdem er seine Völcker deßwegen in zwey Theile abgesondert / und in Quito nur eine geringe Besatzung unter dem Petro de Puelles zurück gelassen hatte / brache er von diesem Ort auch würcklich auf/spielte es aber dabey so listig / daß dieser sein Marsch beydes durch Brieffe und Kundschaffter dem Statthalter hinterbracht werden konte. Wie dieser hierauff solche Nachricht empfienge/ und / indem er

von

on dem Betrug nichts wuste/ davor hielte/ man
üste sich solcher Abwesenheit des Pizarri, um
Quito wieder zu erobern / zu seinem Vortheil
edienen/ brache er so fort unverzüglich mit seiner
usamen gebrachten völligen Macht aus Popayan
ach besagtem Quito auf / und beschleunigte da-
ey seinen Marsch auch dermassen / daß er sich
n kurtzer Zeit zu Otaval, so nur 12. Meilen von
ehrbemeldtem Ort entfernet / lagern konte. Pi-
arrus, als er solches erfahren / bezeugte sich
ber die massen erfreuet / daß sein Anschlag ei-
en so guten Anfang genohmen / und damit ihm
sein Feind nicht entwischen möchte / so liesse er
ine Trouppen ohne Anstand wieder nach Qui-
o zurück/ und allda auch ferner durch die Muste-
ung gehen / da er dann befande / daß selbige in
30. Reutern unter den Hauptleuten Petro de
uelles und Gomes Alvarado, wie auch 550.
Soldaten zu Fuß / welche Johannes à Costa,
ohannes Velez de Guevara, Ferdinandus Ba-
hicao und Benedictus Suarez de Caravajal
ommandirten / bestunden / und insgesamt ein
n grosses Verlangen zum Fechten bezeugten /
aher / um solches ihres Eifers sich zu bedie-
en / er auf erhaltene sichere Kundschafft / daß
er Statthalter nur noch ohngefähr 2. Meilen
on Quito stünde/und sein Lager bey einem Fluß
ufgeschlagen hätte / auch also fort von dar wie-
er aufbrache / und ihm dahin entgegen rückte /
m ihren bißherigen Strittigkeiten durch einen
Haupt-Streich das längst gewünschte Ende zu
achen. Bey seiner Ankunfft an gemeldtem
Ort / fande er zwar den Statthalter allda in vol-

ler Schlacht-Ordnung seiner erwarten; Doch wie es schon zimlich spat am Tage ware / so konte damahls das Treffen nicht gleich vor sich gehen / und ein unvermutheter Zufall verhindert auch / daß Pizarrus des folgenden Tags hernach eben so wenig zu seinem Zweck gelangen konte. Dann weil der Statthalter in den Gedancken stunde / es dürfften / im Fall er sich der Stad Quito bemeistern könte / ihrer viele allda / so der Pizarri Tyranney überdrüßig / zu ihm übergehen / und er also hierdurch seine Macht nicht wenig verstärcken können / so brache er mitten in der Nacht eiligst dahin auf / und liesse in seinem Läger nichts / als nur etliche Indianer / zurück / welche überall viele Feuer anzünden / und den Pizarrum hierdurch auf der Meynung lassen musten / als ob er selbst noch würcklich mit seiner gantzen Macht zugegen.

Des folgenden Tages hernach bekame er zwar auch die Stadt Quito ohne Widerstand ein; Doch wie Pizarrus / als er seine Flucht vernohmen hatte / ihm eiligst dahin nachsetzte / so nöthigte er ihn nicht nur / diesen Platz gar bald wieder zu verlassen / sondern es kame darüber endlich nun auch selbst dahin / daß der Statthalter Stand halten / und sich zu einem Treffen entschliessen muste. Sein gantzes Corpo, so er hierzu gebrauchen konte / bestunde ohngefehr aus 330. Mann / wobey / was die Cavallerie anbetrifft / Cepeda und Basan, eben wie bey der Infanterie Sancio Sanchez d' Avila, Francisco Ferdinando Giron, Pedro de Heredia und Rodrigo Nunnez de Bonilla das Commando führeten /

eten / Alphonsus de Monte Major aber die Kö-
igliche Haupt-Fahne truge. Und weil er da-
ebst / wie aus obigem zu ersehen / seinem Ge-
entheil gar nicht gewachsen ware / so entschlos-
e er sich / um den Seinigen mit gutem Exempel
orzugehen / und sie desto mehr zur Tapfferkeit
nzufrischen / selbst an der Spitze seiner Troup-
en zu fechten / wie sehr ihm auch seine Officirer
olches widerriethen / und ihn baten / er möchte
iner mehr schonen / und vielmehr in der Reserve
leiben / weil er solchergestalt allenthalben nöthi-
e Ordres und Succurs hinsenden könte / da im
Gegentheil / wann er sich der Gefahr all zu sehr
xponirte / und ihm darüber was widriges zu-
ossen solte / auch sie sämtlich zu Grund und
nthin das Treffen verlohren gehen dörffte.
Dieses nahme hierauff dardurch seinen Anfang /
aß der Statthalter Vela selbst / sammt dem Al-
honso de Monte Major und Basan, einen mu-
higen Anfall auf die Feinde thate / und wie-
ohl diese sehr viele der Seinigen darüber dar-
ieder büchßten / dannoch mit solcher Resolution
nd Tapfferkeit fochte / daß / wann seine Für-
ichtigkeit jenen gleich gewesen wäre / der Sieg
chwerlich auf des Pizarri Seiten würde gefal-
en seyn. Diesen aber brachten demselben vor-
ehmlich zweyerley Dinge zu wegen: Als nem-
ich seine Reuterey / welche den Feinden in die
lanque traffe / und dardurch alles in Confu-
ion brachte; und denn auch des Statthalters
Todt: Denn wiewohl dieser mit der grösten
Tapfferkeit fochte / und überall mitten in die di-
ckeste Hauffen der Feinde hinein setzte / so wurde

er doch / gleich als er einen Officier des Pizarri
Nahmens Montalvo , mit eigener Faust au
dem Sattel geputzet hatte / von Ferdinando d
Tores mit einer Partisane / durch einen grausa
men Streich / dermassen am Kopff verletzet / da
er darüber vom Pferd fiele / und mit solchen
seinem Fall zugleich auch den Seinigen / die biß
her als unsinnige und wilde Leute / ja als reissen
de Thiere / unter den Feinden gewütet hatten / al
ler Muth gäntzlich entwiche / so daß sie hier
auff an nichts anders / als nur wie sie sich am
füglichsten durch die Flucht retten könten / ge
dachten. Der Statthalter hingegen / als e
einmahl auf die Erde zu liegen gekommen / hat
theils wegen seiner empfangenen harten Blessur
als auch seiner schweren Waffen halber / nich
wieder auf sein Pferd kommen können / sonder
vielmehr unter dem schröcklichsten Lermen und
gröSten Getümmel eine zimliche Zeit lang unter
den Feinden und den Seinigen / weil ihn in sol
cher Hitze niemand recht erkannt / liegen bleiben
müssen. Endlich aber hat Benedictus Suarez
de Caravajal , ein Bruder des Illandi Suarez de
Caravajal, welchen / wie oben gedacht / der Statt
halter unschuldiger Weise ermordet hatte / aus
brennender Begierde / seines Bruders Tod zu
rächen / sich nach selbigem mit allem Fleiß und so
lang umgesehen / biß er ihn angetroffen / und
zwar noch im Leben gefunden / aber ihm auch so
gleich den Kopff abgeschlagen / und solche That
vor sein vornehmstes Theil an der erlangten gan
tzen Victorie geachtet. Wiewohl andere diese
Sache mit noch andern Umständen erzehlen :

Denn

Denn sie sagen / es habe anfänglich ein Geist-
cher von Quito den unglückseeligen Statthal-
er auf der Erden liegend von ohngefehr erbli-
ket / welchem dieser mit aufgehabenen Händen
ugeruffen: Er wäre der Statthalter / und man
möchte daher seiner verschonen. Jener aber
ätte ihm darauff zur Antwort gegeben: Es wä-
e gantz recht / und er wäre eben der jenige / den
nan suchte. Zur Stunde seye selbiger demnach
u vorher gemeldtem Caravajal hingelauffen / und
ätte ihm die Nachricht hievon gebracht / mit zu-
leich beygefügter Erinnerung: Er könnte nun die
este Gelegenheit haben / seines Bruders Todt
u rächen. Weßwegen zwar auch dieser also fort
ach dem ihm angezeigten Ort hingeeilet / des
Vorhabens / seinem allda auf der Erden ausge-
reckten Feind vollends den Rest zu geben; Doch
ls er dahin gekommen / und bereits zu solchem
Ende von dem Pferd abgestiegen / hätte ihn Pe-
rus de Puelles von seinem Vorhaben wieder
ber endig gemacht / mit Vorstellung / dergleichen
That würde seiner Authorität und seinem Stand
erkleinerlich seyn; daher er endlich einen seiner
Knechte hingeschickt / welcher den Statthalter
urchstochen / und ihm hierauf auch den Kopff
bgeschlagen / damit er ja nicht wieder aufleben /
nd man seines Todtes desto mehr versichert
eyn möchte. Mit aller dieser Grausamkeit
waren jedoch die rachgierige Feinde des Statt-
alters noch nicht gäntzlich zufrieden; sondern
yrer etliche raufften ihm auch noch aus allzu-
rosser Verbitterung die Haare aus dem Bart /
nd nur vorher gemeldter Puelles zumahl / nebst

dem Caravajal, haben hernach auch dessen abgeschlagenes Haupt auf dem Marckt zu Quito, zu den Köpffen anderer Ubelthäter / an einer Stange über den Galgen aufhencken lassen; wiewohl nachdem/als Pizarrus selbst nach Quito gekommen / und das schmähliche Spectacul mit eigenen Augen angesehen / er darüber ein grosses Mißfallen bezeuget/und nicht nur den aufgesteckten Kopff von dem Hochgericht wieder abnehmen / sondern auch selbigen/ sammt dem Cörper / mit einer gar ansehnlichen und prächtigen Leichfolge / wobey er selbst in Trauer-Kleidern erschienen / in der Haupt-Kirche allda zur Erden bestatten lassen. Dem Bruder aber des entleibten Statthalters / Nunnez genannt / welcher unlängst von den Seinigen auf der See/als er vor jenen Völcker von Panama abhohlen wollen / gefangen worden / hat er gleichfalls nachdem auch nicht nur seine Freyheit geschencket/ sondern ihm auch allerhand Höfflichkeiten erwiesen. Hingegen hat er eine gute gute Anzahl von denen/ so er im Treffen gefangen bekommen/ausser denjenigen / so er begnadiget / und unter seine Trouppen untergestossen / aufknüffen lassen / auch den Alphonsum de Monte Major und Rodericum Nunnez de Bonilla, samt acht anderen/ welchen er / wegen ihrer beharrlichen Standhafftigkeit gegen dem unglückseeligen Statthalter / zu trauen/ nicht vor rathsam gefunden / nach Chili verwiesen / die aber nachdem Mittel gefunden / auf einem Schiff / welches sie selbst heimlich zugerichtet/ von dar durch zu gehen und sich nach Mexico zu flüchten. In dem gantzen

Treffen

reffen selbst / welches im Jahr 1546. am 18.
enner geschehen / waren sonst auch auf Seiten
es Pizarri nicht über sieben / oder wie andere
gen / nur fünff Mann / geblieben ; Da man
ngegen auf Seiten des Statthalters auf 200.
odte / und unter selbigen zumahl den Johan-
es Cabrera und Sancius Sanchez d' Avila,
vey tapffere Officiers / gezehlet / auch solle es
ber dieses von beyden Theilen sehr viele Bleßir-
abgegeben haben / wie wohl mehr auf der
berwundenen / als auf der Sieger Seiten.

Nachdem nun der unglückseelige Statthal-
er Blasco Nunnez Vela solcher gestalt seinen Rest
ekommen hatte / so ware Gonsalvus Pizarrus
ierdurch zwar eines grossen Feindes / vor wel-
hem er sich jeder Zeit förchten müssen / entlediget
worden ; Doch stunde es nicht gar lang an / so
muste ihm eben solches selbst zu seinem Untergang
ereichen : Denn von der Zeit an machten ihn
ie Wollüste zu ihrem leibeigenen Knecht / und
ewogen ihn / daß er / damit er denselben desto
ngehinderter nachhängen könte / sich seiner sonst
ewöhnlichen Sorgfältigkeit guten theils ent-
ürdete / und hingegen in aller Sicherheit dahin
ebte. Aus solchem Antrieb geschahe es dem-
nach / daß er den grösten Theil seiner Trouppen
von sich liesse / und dieselbe hin und her zerstreue-
e : Denn etliche derselben schickte er nach Chili,
dem Petro de Valdivia wider die Americaner zu
Hülff ; andere aber sandte er anders wohin ;
Er selbst hingegen behielte kaum 500. Mann zu
einer Defension , wann etwa was vorfallen
olte / bey sich / indem er davor hielte / diese

würden durch ihre Treue und Tapfferkeit ih
leicht aus aller Noth heraus reissen können / in
Fall ja über alles Vermuthen jemand s
kühn seyn solte / ihn anzupacken / und ihm di
Herrschafft über Peru strittig zu machen. Mi
eben diesen Trouppen bliebe er wohl ein halbe
Jahr beständig in der Stadt Quito stille liegen
und brachte den meisten Theil solcher Zeit fast m
nichts / als mit Schwelgen / Spielen / Cou
tesiren und andern dergleichen Lastern zu. End
lich aber im Brachmonat des Jahrs 1546. fas
sete er unvermuthet den Schluß / von dar weg
zu gehen / und sich hingegen nach Lima zu bege
ben / unwissend / ob solches / wie einige vermu
then / aus einem gegen dem Laurentio d' Aldana,
oder dem Francisco de Carvajal geschöpfften
Mißtrauen / oder aber / wie andere davor hal
ten wollen / aus Begierde / den Titul eines
Königes von Peru allda anzunehmen / gesche
hen. Denn des besagten Laurentii d' Aldana
Gewalt hatte von der Zeit an / als ihn Pizarrus
bey seiner Abreise von Lima zum Commendan
ten von dieser Stadt gemacht / fast täglich da
selbst zugenohmen / und zumahl auch sein Ans
hen durch die Gunst des grösten Theils der Ein
wohner allda unterstützet wurde / so geriethe
Pizarrus hierdurch in nicht geringe Forcht / es
dörffte diese Stadt / unter dessen Anführung /
mit der Zeit sich vielleicht gar seinem Gehor
sam entziehen / und ihm dardurch kein geringer
Nachtheil zuwachsen; Wegen des Francisci de
Carvajal aber / den er obbesagter massen wider
den Didacum Centenum ausgeschickt hatte / be
kümmerte

ummerte er sich vornehmlich deßwegen / weil
lbiger nicht nur gedachten Centenum glücklich
us dem Feld getrieben / sondern fast zu gleicher
eit auch das ungemein reiche Silber-Berg-
erck zu Potosi von ihm ware entdecket worden /
aher er einen so gewaltigen und mit so mancher-
y Gaben des Glücks begabten Mann nicht
hne Ursache forchte / besorgende / er dörffte
ch dieses alles hierzu dienen lassen / um ihm mit
er Zeit Händel zu machen / und von ihm abzu-
tzen ; Und wie er selbst sich schon vorlängst die
echnung gemacht hatte / daß der Kayser ihm
as Gouvernement über Peru zu lassen schul-
ig / weil niemand / seiner Einbildung nach / hier-
u mehr berechtiget / als er / so solle er über alles /
ndem er mit dem blossen Titul eines Statthal-
ers nicht mehr zufrieden gewesen / nach einiger
Vorgeben / auch getrachtet haben / selbigen
nit der königlichen Würde zu vertauschen / und
n solcher Absicht sich vornehmlich zu erwehnter
Reise nach Lima entschlossen haben / zumahl er
uch diesen Platz als den bequemsten Ort ange-
ehen / wo er den Haupt-Sitz seines künfftigen
Reichs anrichten / und von dar aus seine Befeh-
e überall hin könte ergehen lassen. Diesem al-
em nach setzte er also Petrum de Puelles, dessen
Treue ihm unterschiedliche Proben bewehrt hat-
e / zum Commendanten zu Quito , und gabe
hm 300. Soldaten zur Besatzung des Orts /
r selbst aber hingegen brache von dar auf / und
nahme seinen Marsch den geraden Weg auf Li-
mazu. Als das Gerücht von seiner Reise dahin
unter den Einwohnern / so von seinem Anhang

waren /

waren / kund wurde / waren selbige nicht einerley Meynung / wie man ihn empfangen solte: Denn etliche derselben verlangten / man solte ihn unter einem Thron-Himmel königlich einhohlen; andere aber wolten haben / man solte einige Häuser niederreissen / um desto mehr Platz zu haben und ihn auf Art und Weise / wie vormahls die Alte gegen ihre sieghaffte Kriegs-Helden zu thun pflegten / zu empfangen; Er selbst hingegen folgte in diesem Stück dem Einrathen des Benedicti Suarez de Caravajal, und hielte seinen Einzug zu Pferd; Neben und um ihn her ritten auch der Ertz-Bischoff von Lima, samt den Bischöffen zu Cusco, Quito und Bogota, und ihre Pferde wurden sämtlich von einigen Haupt-Leuten zu Fuß geleitet; Laurentius d' Aldana aber / als Commendant zu Lima, und der Magistrat dieses Orts / folgten mit grosser Submission hinten nach / und beschlossen den gantzen Einzug; Bey welchem man auch in acht genohmen / daß Pizarrus damahls vor niemand seinen Hut abgezogen / auch nachmahls keinem gestattet / sich in seiner Gegenwart nieder zu setzen / über dieses weit trotzigere und hochmüthigere Reden von sich hören lassen / als er sonst vorhin zu thun gewohnt ware; Welches viele Einwohner nicht wenig verdrossen / die aber ihren hierüber gefaßten Unwillen / aus Forcht vor seiner Tyranney / gleichwohl bey sich verbissen / und selbigen so lange bey sich behalten / biß sich eine bequeme Zeit ereignen möchte / selbigen kund zu geben / und mit grösserm Nachdruck damit hervor zu brechen.

Hierzu

Hierzu wurden in Spanien allbereit ver-
hiedene Zubereitungen gemacht ; Denn wie
hon oben gedacht worden / so waren allda Di-
acus Alvarez und Franciscus Maldonado vor
niger Zeit angelangt ; weil sie aber hieselbst den
ayser Carolum V. als zugleich König von Spa-
ien / nicht angetroffen hatten / sondern selbi-
er sich damahls in Teutschland befande / so
atten sie weiter dahin ihre Reise fortgesetzet / je-
er um dem Statthalter Blasco Nunnez de Ve-
, von dessen Todt man damahls noch nichts
uste / dieser aber dem Pizarro bey Kayserlicher
Majestät das Wort zu reden / und dessen Sa-
e auf das beste zu recommendiren. Beyde
npfienge zwar auch höchst gedachter Kayser
antz gnädig ; doch wie er aus ihren wider ein-
nder lauffenden und höchst partheyischen Be-
chten anfänglich keinen gewiesen Schluß fassen
onte / wie die bißherige Unruhen in Peru am
chersten möchten gestillet werden / so fande er
ndlich nach langer Uberlegung am rathsamsten /
en Petrum Gascam, einen aus den Inquisitoren
on Spanien / und welcher ein bescheidener /
ber zugleich auch sehr verschmitzter und hertz-
affter Mann ware / der gar wohl gelernet hat-
/ mehr mit kluger List / als offenbahrer Ge-
alt / auszurichten / dahin abzusenden / und
ch alles dessen / was daselbst bißher vorgegan-
en ware / auf das genaueste zu erkundigen. Sei-
e Instruction, so er ihm mit geben liesse / gien-
e hiernächst auch vornehmlich dahin / daß er
en Pizarrum, samt seinem Anhang / durch
Versicherung Kayserl. Pardons, zu unterthänig-

ster

ster Devotion wieder zu bringen trachten solte. Ausser solcher öffentlichen Instruction aber hatte er auch noch diese geheime / daß / woferne Pizarrus, oder auch sonst jemand / sich ihm zu widersetzen unterstehen würde / er allenthalben Völcker anwerben / und sich in gehörige Kriegs-Verfassung setzen solte / um die Rebellen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen / und den bißherigen Unruhen auf einmahl ein Ende zu machen; Und führte er sonst auch keinen andern Titul / als eines Præsidenten der Peruanischen Audienz, oder Gerichts-Cammer zu Lima, um vermuthlich dem Pizarro nicht alle Hoffnung abzuschneiden / daß / im Fall er sich gütlich submittiren würde / er gar wohl von dem Kayser die Confirmation wegen der sich eigenmächtig angemaßten Statthalters-Stelle über Peru erhalten könte.

Mit dieser Ordre reisete also der neue Præsident Gasca, von niemand / als seinen Domestiquen / begleitet / im Monat May des Jahrs 1546. aus Spanien ab / und wie er zu Nombre de Dios anlangte / hatte er so gleich das Glück / daß ihn Ferdinand Mexia de Gusmann, welchen Petrus Alphonsus de Hinojosa, Gouverneur von Panama, dahin zum Commendanten gesetzet / nicht nur freundlich aufnahme / sondern / nachdem er ihm ausführlich erzehlet / mit was vor einer schweren Krieges-Last gantz Peru bißher gedrücket worden / wie Pizarrus dabey tyrannisiret / wie schmälich der Statthalter Vela darüber um sein Leben gekommen / und wie sehnlich jedermann nach seiner / des Præsidenten / Ankunfft

nkunfft deßwegen geseufftzet / er ihn auch über
eses versicherte / daß / so ferne der Krieg wider
en Rebellen Pizarrum solte resolviret werden /
unter allen am ersten im Sattel seyn / und un-
r seines Kayſers Standarte den Tyrannen auf
as äusserste verfolgen helffen wolte / nicht zweif-
nde / es werde auch Hinojosa, samt allen seinen
nterhabenden Trouppen / einen gleichmäßigen
Schluß fassen / so bald sie von seiner / des Præ-
denten / Ankunfft Nachricht überkommen / und
rnehmen würden / daß er im Nahmen des
ayſers einige Moderation des ehemahls publi-
rten scharffen Edicts mit sich brächte. Diese
te Versicherung / wie sie dem Præsidenten
asca höchst angenehm zu hören ware / also säu-
ete er hierauf auch nicht / sich so gleich der In-
ntion des Hinojosa zu erkundigen ; Doch wie
eſer auf den Mexia de Gusmann deßwegen sehr
el zu sprechen ware / daß er den Præsidenten
ne sein Vorwissen aufgenohmen / so hielte es
fänglich zimlich hart / daß er sich vor diesen
klähren wolte ; Endlich aber / als de Gusmann
wagte / und selbst eine Reise zu ihm nach Pana-
a thate / liesse er sich nicht nur überreden / daß
den Præsidenten an diesem Ort einzulassen ver-
lligte / sondern dieser wuste auch gleich nach sei-
r Ankunfft allda / durch seine gute und glatte
Worte / seine Leutseeligkeit / Sanfftmuth und
reundlichkeit / die Gemüther aller Officirer und
oldaten dermassen zu gewinnen / daß selbige
n fast sämtlich alle Hülffe und Beystand zum
ienst des Kayſers versprachen / und ihn auf das
rbindlichste ihrer Treue versicherten ; Ja ob

gleich

gleich Hinojosa sich noch nicht würcklich erklä
rete / des Pizarri Parthey gäntzlich zu verlassen
so wuste er doch auch selbigen dahin zu bereden
daß er ihm verwilligte / den Petrum Ferdinan
dum Panjagua mit einem Kayserlichen Schrei
ben / welchem er auch noch ein anders / so er selb
aufgesetzet hatte / beyfügte / an den Pizarro
nach Peru abzusenden / um ihm selbige zu hin
terbringen und zu insinuiren. Diese Schreiben
und zwar insbesondere das Kayserliche / hielte
hauptsächlich in sich: Daß der Kayser den elen
den und verwirrten Zustand aller Empörungen
und Unruhen in Peru / so sich daselbst von den
Zeiten an ereignet / als er seinen Statthalter
BlascumNunnez Vela, sammt einigen ihm zuge
fügten Räthen / dahin abgesandt / um sein neues
Edict, so zu nichts anders / als zu Beförderung
der Aufnahme und Wohlfarth solches Landes
und daselbstiger Unterthanen / abgezielet gewe
sen / allda zu exequiren / vernohmen; Weil er
aber zugleich in Erfahrung gebracht / daß weder
er Pizarrus, noch seine Mitgenossen / sich solchem
Edict überhaupt widersetzet / und also hierdurch
die Kayserliche Hoheit beleidiget / sondern daß
sie allein der allzu grossen Schärffe und Strenge
des Statthalters / weil er niemand einige Ap
pellation, oder Supplication um Moderation
solches Edicts / gestatten wollen / zu begegnen
getrachtet; Als habe er den Petrum de Gasca
mit völligem Gewalt nach Peru abfenden / und
selbigen dahin angewiesen haben wollen / daß
er / nachdem der ehemahlige Ruhe-Stand da-
elbst wieder hergestellet worden / nach nichts so

sehr

r trachten solle / als was zu Beförderung der
re GOttes / dem Wohlstand des Landes /
d dem Nutzen der Einwohner allda gereiche;
d demnach befehle und gebiete er allen und je-
n insonderheit / daß sie alle dem jenigen / was
nen gedachter Gasca in seinem Nahmen anbe-
hlen werde / gehorsame Folge leisten / auch ihm
allem / so viel möglich / behülfflich seyn solten /
mit er seine aufhabende Commission desto
chter exequiren könte; Wobey inzwischen Pi-
rrus ins besondere versichert seyn solte / daß er
ner jederzeit im besten eingedenck seyn / auch
e getreue Dienste / so er dem Königreich Spa-
en geleistet / nimmermehr in Vergessenheit stel-
n / vornehmlich aber die jenige / so sein Bruder /
r Marggraff Franciscus Pizarrus, in Erfindung
s Königreichs Peru / und hierdurch beschehe-
r Erweiterung der Spanischen Herrschafft /
tterlich und mannhafft ihm und der Cron Spa-
en præstiret / allezeit nicht allein gegen seinen
achgelassenen Kindern / sondern auch gegen sei-
en Brüdern und Verwandten / in allen Gna-
en erkennen und ansehen wolle. In seinem ei-
enen dem nur gemeldten Kayserlichen Schrei-
en beygefügten Brieff aber entbote der Præsi-
ent dem Pizarro, nebst freundlicher Begrüssung /
eine gute Affection, Frieden / und im Nahmen
Kayserlicher Majestät Verzeihung alles dessen /
as bißher in Peru vorgelauffen / im Fall er die
Waffen gutwillig ablegen / und sich zu des Kay-
ers Gehorsam bequemen würde / führte ihm auch
ber dieses zugleich zu Gemüthe / wie sehr es dem
atür- und gottlichen Recht zuwider / wann er

die Waffen wider seinen Herrn in die Händ
nehmen würde / und was es vor ein schändliche
Ding um die Rebellion wäre / was auch vo
eine Gefahr darauf stünde / und wie schwer e
sich gegen die unüberwindliche grosse Macht de
Kayſers würde schützen können / daher er seinen
bißherigen guten Glück nicht zu viel trauen solte
damit er nicht darüber in das äusserste Unglück
gestürtzet werden möchte.

Mit diesen beyden Schreiben ware vorge-
meldter Panjagua zu Lima noch nicht angelanget
als Pizarrus schon vorhin durch den ebenfalls
oben erwehnten Alphonsum de Hinojosa von der
Ankunfft des Præsidenten zu Panama ware ver-
ständiget worden / und wie ihm solches gar nicht
lieb zu vernehmen ware / so ware ihm eben so
verdrüßlich / daß / als er seinen Anhang zusam-
men beruffen / um sich mit ihm zu berathschla-
gen / was bey solcher Sache zu thun / die Mei-
nungen hierüber gar verschiedentlich ausfielen:
Denn etliche riethen / man solte einen Meuchel-
Mörder nach Panama absenden / der dem Præsi-
denten daselbst vom Brod hülffe; Andere / man
solte ihn in Peru nur ankommen lassen / da man
alles von ihm erzwingen könte / was man nur
wolte; Hierinn aber stimmeten die meisten über-
ein / daß man einige Personen nach Spanien
absenden müste / die allda von allem Relation ab-
stätteten / was nach des Didaci Alvarez und Fran-
cisci Maldonado Abreise in Peru weiter vorge-
fallen / und zugleich inständig bey dem Kayser
vor den Pizarrum um das beständige Gouver-
nement über Peru anhielten / wie nicht weniger

bey

bey dem Pabst ihm den Titul eines Königes aus-
brächten ; Und wie dieser Vorschlag dem Pizar-
ro gar wohl gefiele / so wurde mit dessen Ein-
stimmung die Verrichtung dißfalls dem Hiero-
nymo de Loaysa, Ertz-Bischoffen zu Lima, dem
Hieronymo Bischoffen zu Bogota, und dem
Pater Thomæ Sancto Martino, Provincialen des
Dominicaner-Ordens/aufgetragen/ auch ihnen
über dieses Laurentius d' Aldana und Gomes de
Solis beygefüget / diese Personen aber / ohnge-
achtet man wohl andere / die der Pizarrischen
Parthey besser gewogen waren/hätte haben kön-
nen / vornehmlich deßwegen hierzu erwählet/
theils daß sie / weil sie sich gröstentheils in die
bißherige Rebellion gar nicht gemenget/einen de-
so freyern Zutritt bey dem Kayser erlangen / und
durch ihr grosses Ansehen alles desto leichter er-
halten möchten / was sie vor den Pizarrum su-
chen solten / theils aber / daß / wann gleich eini-
ge derselben die ihnen aufgetragene Commission
auszurichten unterlassen solten / es doch gut wä-
re / daß man sie unter einem reputirlichen Vor-
wand aus Peru weg beförderte/ indem man eini-
ge aus ihnen in dem Verdacht hielte/als ob sie es
nicht allzu aufrichtig mit dem Pizarro meyneten.
Und indem die übrige von diesen Abgeordneten
alles zu einer so weiten Reise veranstalten liessen/
so muste Laurentius d' Aldana mit einem kleinen
Schiff nach Panama voraus gehen / um sich da-
selbst auf das genaueste zu erkundigen / wie weit
sich des Præsidenten Authorität und Instruction
erstreckte / wie auch alles / was daselbst passirte/
unverzüglich nach Peru zu berichten/ deßgleichen

solle ihm auch Pizarrus ins besondere die Commission aufgetragen haben/wo möglich/den Præsidenten / vermittels Anbietung 50000. Ducaten / zu überreden / wieder nach Spanien zurück zu kehren / oder aber im widrigen Fall ihn heimlich in die andere Welt zu befördern / welches letztere er auch weiter ebenmäßig in einem andern an den oben mehr gemeldten Hinojosa abgelassenen Schreiben solle verlangt haben.

Im Weinmonat des Jahrs 1546. seegelte also Aldana mit solcher saubern Instruction aus Peru nach Panama ab / und nicht lange hernach folgten ihm auch ebenfalls die übrige Abgeordnete dahin nach. Selbigen solle unter andern ein offenes Schreiben an den Præsidenten Gascam seyn mit gegeben worden/welches viez-und sechszig Personen / so ihrem Vorgeben nach das Königreich Peru durch ihre Tapfferkeit wieder in Ruhe gebracht / eigenhändig mit ihren Nahmen unterschrieben / und darinn die Ursachen angezeigt/ warum sie den Præsidenten in solcher Qualität in Peru nicht annehmen könten: Nemlich / sie meldeten / daß / wann der Præsident noch vor des Statthalters Vela Ableiben in Peru angelanget wäre / ihnen seine Ankunfft höchst angenehm und erfreulich solte gewesen seyn; Nachdem es sich aber damit biß anjetzo verzogen / so wäre seine Ankunfft nicht allein gefährlich / sondern auch schädlich / indem zu besorgen wäre/ es dörffte selbige noch weit mehr Unglück und Jammer nach sich ziehen / als alle bißher entstandene einheimische Kriege verursachet hätten. Es wäre daher am besten und rathsamsten / daß er

mit

mit den Gesandten / die man nach Spanien absendete / wieder dahin zurück gienge / indem diese in Commission hätten / dem Kayser von allem / was bißher in Peru vorgelauffen / gehörigen Bericht abzustatten / und ihn zugleich zu bitten / daß er das völlige Gouvernement über dieses Land dem Gonsalvo Pizarro überlassen / und ihn darinn bestättigen möchte / als der sich um dieses Land durch seine Klugheit / Tapfferkeit und andere löbliche Tugenden höchst verdient gemacht / und von jedermann als ein Vater des Vaterlandes geliebet würde. Durch dieses Schreiben meynte zwar also Pizarrus und sein Anhang den Præsidenten von seiner weitern Reise nach Peru abzuhalten / und ihn zu beschwatzen / wieder nach Spanien zurück zu kehren ; Doch gienge es viel anders / als sie sich eingebildet hatten : Denn als der erste Gesandte / Laurentius d' Aldana, kaum zu Panama angelanget ware / bote derselbe seine Dienste also fort dem Præsidenten wider den Pizarrum an ; und nicht lange hernach bewegte er auch den oben mehr gemeldten Hinojosa, als seinen alten Freund / ein gleiches zu thun / welches dem Præsidenten um so viel angenehmer ware / weil diesem alle Officierer von der Besatzung zu Panama mit gleichmäßiger Erklärung nachfolgten ; Ja als auch der Ertz-Bischoff zu Lima, mit den übrigen Deputirten des Pizarri, nachdem ebenfalls zu offt berührtem Panama arrivirten / sattelten auch selbige nicht nur also bald um / und erklähreten sich öffentlich gegen dem Præsidenten / wie sie durchaus nicht gesinnet / ihre Reise weiter nach Spanien fort zu setzen / sondern

theilten demselben über dieses zugleich eine getreue Nachricht von alle dem jenigen mit/ in was Zustand sie des Pizarri Sachen verlassen / und wie selbiger/ allem Ansehen nach / ihm schwerlich jemahls den Eingang in Peru in der Güte gestatten würde / obgleich viele ehrliche Leute solches wünscheten / die ihn gerne annehmen würden / und dem Kayser in allem zu gehorsamen verlangten.

Weil nun der Præsident Gasca aus dieser von den Abgeordneten des Pizarri an ihn abgestatteten Relation sattsam abnehmen konte / wie er gegen diesem seinen Zweck schwerlich jemahls in der Güte erreichen würde / so entschlosse er sich / alle nöthige Mittel vorzukehren / um ihn auch mit Gewalt anzuhalten / denen von ihm mit gebrachten Kayserlichen Verordnungen gebührende Folge zu leisten. In solcher Absicht / weil es ihm vornehmlich noch an genugsamen Volck mangelte / sein Vorhaben mit Macht auszuführen/ sandte er unverzüglich an die Spanische Gouverneurs in Mexico , Guatimala, Nicaragua , S. Domingo und an andern Orten eigene Expressen ab / und liesse sie durch selbige um schleunige Hülffe und Beystand wider den Pizarrum ersuchen ; Doch weil er zugleich auch bey sich reifflich erwoge / was vor grossen Schaden und Gefahr ihm aus allzu langem Verzug/ und wann er dem Pizarro allzu viele Zeit/ um sich in rechte Positur zu setzen / lassen solte / zuwachsen könte / so fertigte er inzwischen auch / ehe ihm der verlangte Succurs von gemeldten Gouverneurs noch zukommen konte / den mehr besagten Laurentium

rentium d' Aldana, von dessen Treue ihn jedermann versicherte / mit 4. Schiffen / worauff er 300. Soldaten setzen liesse / zum voraus und den geraden Weg von Panama nach dem Hafen von Lima ab / um sich desselben / wo möglich / zu bemeistern / ehe noch Pizarrus von seinem Vorhaben etwas argwohnen könnte: Denn er hielte gäntzlich davor / daß / wann ihm dieser Streich gelingen solte / viele von den Einwohnern zu gedachtem Lima / welche bißher noch allezeit dem Kayser heimlich affectionirt gewesen / hierdurch keinen geringen Muth überkommen dörfften / sein weiteres Vorhaben zu unterstützen / die übrige aber / die etwa noch zweiffelten / was vor eine Parthey sie erwählen solten / dörfften hierdurch auch gleichfalls bewegt werden / sich vor den Kayser zu erklähren / und mithin also der Rebelle Pizarrus auf einmahl in den Stand gesetzet werden können / daß er sich fast ohne Schwerdt-Streich an ihn würde ergeben müssen.

Indem nun also Aldana solchergestalt auf Lima zuseegelte / und Pizarrus allda mit grosser Ungedult fast täglich von selbigem / ob wohl in gantz anderer Meynung / auf Schreiben / oder sonst einige Nachricht / wartete / so ware inzwischen daselbst Petrus Ferdinandus Panjagua mit oben angezogenen Schreiben von dem Kayser und dem Præsidenten angelangt / und hatte selbige dem Pizarro überreichet; Doch wie diesem deren Inhalt höchst unangenehm ware / so hätte es bey nahe gar wenig gefehlet / daß er dem Bothen einen Strick / an statt des Danckgel-

des/ vor seine hiebey gehabte Mühe/ hätte schen
cken lassen/ absonderlich/ da ihn auch viele bos
hafftige Leute hierzu anreitzeten. Nicht lang
hernach lieffe auch weiter zu Lima die Nachrich
ein/ daß man in der Gegend von Puerto vej
vier Schiffe entdecket/ und weil selbige/ s
bald sie das Land erblicket/ alsogleich wieder bey
ser See-wärts eingegangen/ so geriethe ma
zwar hierüber in einen ungewiesen Zweiffel/ ob
selbige ein friedliches oder aber feindseeliges
Absehen hätten; Doch dieses letztere zeigte sich
gar bald: Denn eben diese Schiffe waren die
jenige/mit welchen Aldana zu Panama unter Se
gel gegangen ware/ und mit welchen er dem Pi-
zarro den ersten Streich beybringen solte/ wel-
ches ihm auch so wohl geriethe/ daß/ als er da-
mit in den 6. Meilen von Truxillo gelegenen Ha-
fen Malabrigo einlieffe/ Didacus Mora, Com-
mendant des erstern Orts/ also fort mit seiner
unterhabenden gantzen Besatzung/ und vielen
Bürgern/ dahin zu ihm übergienge/ und ihn al-
so durch seine und der Seinigen Ankunfft nicht
wenig verstärckte. Dieser gute Anfang/ wie
er dem Aldana eine gute Hoffnung zu weiterm
glücklichen Erfolg machte/ also fertigte er unver-
züglich besagten Mora nach Caxamalca ab/ um
sich dieses Orts zu versichern; andere seiner Leu-
te aber hingegen sandte er nach Guanuco, Qui-
to, Chachapoyas und andere Oerter ab/ um
daselbst die Einwohner zu ermahnen/ von dem
Rebellen ab/ und hingegen dem Kayser zuzufal-
len; Und diese insgesamt waren auch so glück-
lich/ daß Aldana durch ihre Bemühung von den

Ein-

nwohnern gedachter Oerter nicht nur alles / as er wünschte / erhielte / sondern auch noch ei- n weit grössern Beystand erlangte / als er je- ahls gehoffet hatte ; Ja als auch Pizarrus den arzias de Leon mit einem Schiff nach Truxil- absandte / mit Befehl / die Güter derjenigen / besagter massen von dar zu dem Aldana über- lauffen waren / zu confiscíren / auch derselben nterlassene Ehe-Weiber in das Elend zu verja- en / deren Wittwen aber zu zwingen / daß sie ch an seine Soldaten verheyrathen solten / so gte dieser solchen ihm ertheilten Befehl dermas- n aus den Augen / daß er ebenfalls zu dem Al- ana übergienge / und sich unter des Kaysers Standarte wider den Rebellen Pizarrum zu echten öffentlich erklährte.

Als Pizarrus hierauf von den glücklichen Progressen des Aldana Nachricht überkame / wol- e er fast vor Zorn bersten / zumahl aber gereuete s ihn wohl tausend mahl / daß er selbigem zu iel getrauet / und ihn nicht vorlängst / wie ihm oliches gar viele gerathen / aus dieser in jene Welt befördert ; Doch weil die Sache nun nicht mehr zu ändern ware / so suchte er nunmehr mit aller Macht dessen weitern Progressen zu steuren. In solcher Absicht gabe er verschiedene Werb- Patente aus / um allenthalben Soldaten zu werben / seine bereits auf den Beinen habende Trouppen aber liesse er von allen Orten her nach Luna anmarschieren / um daselbst ein Lager von ihnen zu formiren ; Und damit er selbige so wohl zur Treue gegen ihm desto mehr anfrischen / als auch sie zu seinen Diensten sich desto williger fin-

den lassen möchten / so theilte er hiernächst
wohl unter seine Officirer / als Soldaten / a
sehr grosse Geschencke aus / und unterliesse ge
nichts / was zu seiner Defension nöthig zu s
schiene ; Hauptsächlich aber damit er verhind
möchte / daß nicht noch mehr Leute / als biß
geschehen / zu dem Præsidenten Gasca übergi
gen / und dessen Macht hierdurch verstärckten / i
mühete er sich äusserst / denselben bey jederma
durch mancherley Verläumdungen verhaßt / n
auch des Kaysers gnädige Erbietungen / weg
Moderation des ehemahls in seinem Nahm
publicirten Edicts / einer Hinterlist verdächtig
machen ; ja er gienge / was den Præsidenten a
langte / so gar weit / daß er über selbigen / und a
diejenige / so ihm anhiengen / ein Urtheil abfasse
liesse / des Innhalts : Daß / weil derselbe / samm
seinem Anhang / an statt des von dem Kayse
empfangenen Befehls / Peru zu befriedigen / sol
ches vielmehr in neue Unruhe zu stürtzen / und mi
unschuldigem Blut anzufüllen sich bestrebte ; al
hätte man / in Betrachtung / was vor Ubel / Un
heil / Jammer und Elend daraus entspringen
gen könnte / nach genugsam hierüber eingezogenen
Unterricht / und reiffer Erwegung / ihn vor einen
Auffrührer / der wider des Kaysers Willen das
Volck erreget / des Todtes schuldig erkennet /
welches auch ingleichem von allen / so seines An
hängs wären / zu verstehen. Und diesen Sentenz
wolte er zwar auch nachmahls von seinen vor
nehmsten Anhängern unterzeichnet und bestätti
get wissen ; Doch als der Licentiat Pololion de
Gardo dabey erinnerte ; Es wäre bey Straffe

des

Bannes verbotten/ daß ein Weltlicher einen
eistlichen / dergleichen der Præsident Gasca,
Inquisitor von Spanien / wäre / zum Todt
urtheilte / so liesse er sich durch solche Remon-
ation abschröcken / daß er die Publication sol-
es Urtheils einstellete.

Alle solche von dem Pizarro wider den Præ-
enten Gasca ausgestreute Lästerungen und
d Verläumdungen schadeten inzwischen die-
n im geringsten nichts / und zoge er vielmehr
rch das überall ausbreitende Gerücht von sei-
r ihm beywohnenden Bescheidenheit / Leutsee-
keit und Freundlichkeit die Gemüther der Leu-
von Tag zu Tag immer mehr an sich. Sol-
emnach geschahe es / daß Savedra, Commen-
ant zu Guanuco, mit 40. Reutern von dar nach
axamalca übergienge/ und sich daselbst mit dem
idaco Mora, den Aldana obgemeldter massen
ahin abgeschickt hatte / um sich dieses Platzes
versichern / conjungirte; Und da hierauf Pi-
arrus die beyde Hauptleute Mercadillo und Por-
l nach besagtem Guanuco absandte / um die-
n Platz auf das neue in seinem Nahmen zu be-
tzen/folgten auch diese ihres Vorläuffers Exem-
el/und machten es nicht anders/ als sie daselbst
ngelangt waren; Ja so gar auch Didacus Cen-
enus stunde um eben diese Zeit gleichsam von den
Todten auf / und kroche aus seiner Höhle / wo-
ein er von des Pizarri General, dem Francisco
Carvajal, oben besagter massen ware getrieben
worden / und allda länger / als ein Jahr / ver-
borgen gelegen hatte / auf einmahl gantz unver-
muthet hervor / versetzte auch dem Pizarro einen
solchen

solchen wichtigen Streich / der ihm nicht ei
geringen Schröcken verursachte : Denn
brachte nicht mehr/als etwa ohngefehr 40. M
zusammen / hatte aber doch dabey die ungen
ne Kühnheit / daß er mit dieser geringen An
die wichtige Stadt Cusco , worinn 300. S
daten von des Pizarri Leuten in Besatzung lag
bey Nacht-Zeiten überrumpelte/und selbige ni
nur behauptete / sondern auch einen guten Th
von besagter Besatzung erschluge / ihren Co
mendanten aber / den Antonium Robles ,
fangen bekame / und ihm nachmahls den Ko
auf öffentlichem Marck daselbst abschlagen li
se. Gleich hierauf / weil er an diesem Ort qu
eine Beute von 100000. Pesos gemacht / so de
Pizarro vermeynet waren / und vermittels der
freygebiger Austheilung / so wohl unter die Ei
wohner zu Cusco , als auch unter die daselbst g
fangene Pizarrische Soldaten / beyderseits ih
Gemüther dermassen gewonnen hatte / daß ih
viele von ihnen unter ihm Dienste angenohmen
und er durch selbige sich biß auf 400. verstärck
sahe/rückte er von hier auch weiter vor die Stad
de la Plata, um den Pizarrischen Commendan
ten des Orts/Alphonsum de Mendoza, heimzu
suchen ; und weil dem Pizarro an der Erhaltun
dieses Platzes sehr viel gelegen ware / er auch be
sorgte / daß/ wann er den glücklichen Progresse
des Centeni nicht bey Zeiten steurete/ solches sei
ner gantzen Sache keinen geringen Stoß brin
gen könnte / so sahe er sich hierdurch genöthiget
den Johannem à Costa mit 300. Soldaten ge
gen ihn aus zu commandiren / zugleich aber auch

hierdurch

durch sich zu Lima / wo er seine gantze Macht
besagter massen versammlet hatte / nicht we-
zu schwächen.

Daselbst / nemlich zu Lima / bekame Pi-
crus selbst nicht lange hernach auch alle Hände
ll zu thun : Denn es liesse sich nunmehr vor
n Hafen dieses Ortes Aldana mit vier Schif-
n sehen / worüber daselbst ein grosser Lermen
stunde. Um nun dem Aldana das Landen zu
ewehren / und zugleich auch der Stadt Lima
h jederzeit zu versichern / anbey aber seine
acht nicht ferner zu vertheilen / liesse Pizar-
s unverzüglich ein Lager zwischen dieser Stadt
nd ihrem Hafen abstecken / und darein nicht nur
ine Soldaten einrücken / sondern über dieses
ich allen Einwohnern der Stadt bey Lebens-
Straffe anbefehlen / daß sie ihm gleichfalls aus
lbiger nach solchem seinem Lager folgen / und
n solchergestalt mit ihrer Anzahl verstärcken
lten ; Und weil er über dieses auch urtheilte /
aß / wann er sich der Schiffe des Aldana mit
ist bemeistern könte / solches seiner gantzen Sa-
he einen gewünschten Ausschlag geben würde /
o samme er unverweilt auf Mittel / wie solches am
üglichsten zu bewerckstelligen / und er seinen
Zweck dißfalls ohne vielen Zeit-Verlust erreichē
könnte. In solcher Absicht sandte er den Johan-
nem Hernandez an den Aldana ab / der sich vor
einen Geissel anbieten / und selbigen in seinem
Nahmen zugleich auch ersuchen muste / er möch-
te doch von seiner Seiten ebenmäßig belieben / je-
mand / als eine Geissel / an ihn abzusenden / da-
mit man zuvörderst gütliche Tractaten pflegen /

und

und nicht gleich mit der Schärffe gegen einan
verfahren dörffte. Aldana schluge dieses
gehren dem Pizarro zwar auch gar nicht ab/s
dern schickte ihm vielmehr den Hauptmann P
na gar willig zu; Jedoch zoge er aus dieser Ha
lung zugleich einen ungemein gröſſern Vorthe
als Pizarrus: Denn dieser konte den Penna a
mit Verheiſſung einer Belohnung von 10000
Peſos nicht einmahl bereden / daß er ihm
Mittel entdecket hätte / wie des Aldana Schl
zu ruiniren; da im Gegentheil Hernandez de
Aldana freywillig seine Dienste zum Nutzen d
Kayſers anbote; Und wie hierauf auch beyde/
wohl Hernandez, als Penna, Gelegenheit fa
den / unter des Pizarri Trouppen den Kayſerl
chen Pardon, sammt einer Erklährung/wie künf
tighin das ehemahls publicirte Edict in viele
Stücken moderirt werden solte/ bekannt zu ma
chen / so hatte solches eine so gewünschte Wür
ckung / daß / da den Leuten / welchen Pizarru
bißher alles auf das sorgfältigste hinterhalte
hatte / hierdurch die Augen auf einmahl geöffne
wurden / ihrer eine sehr grosse Anzahl zu dem
Aldana überlieffe / daß hierdurch dieses seine
künfftigen Progreſſen kein geringes Gewicht bey
geleget wurde. Pizarrus, als er alles solches
vernahme / und gar wohl daraus schlieſſen konn
te / daß / an statt er dem Aldana einen Streich
beyzubringen vermeynet/ ihn dieser vielmehr über
den Tölpel geworffen / wolte zwar hierüber fast
rasend werden / und indem er glaubte / er könn
te das häuffige Deſertiren seiner Leute am füg
lichsten dardurch hemmen / wann er gleich an de
nen/

n / so sich nur ein wenig dißfalls verdächtig
chten / scharffe Straffen ausüben liesse / so
fahle er zwar / daß man alle diejenige / so sich
sserhalb seinem Lager würden betretten lassen /
ch auf der Stelle niederstossen solte ; Doch
es dieses konnte die Leute gleichwohl nicht ab-
lten / daß sie nicht / wo sie nur die geringste
elegenheit hierzu sahen / Hauffen-weise davon /
d allenthalben / wo sie nur konnten / zu ih-
n Gegentheil überlieffen / auch sich so gar un-
die Zahl solcher Uberläuffer selbst der Bene-
dictus Suarez de Caravajal gesellete / dessen
bfall dem Pizarro um so viel mehr zu Hertzen
nge / weil er bißher sein Vertrautester gewe-
n / und ihm alle seine Geheimnüsse bekannt
aren ; ja es schiene auch fast / als ob mit die-
n Mann zugleich aller Respect und Forcht aus
s Pizarri Lager entwichen wären : Denn gleich
n andern Tag hernach hatten zwey Reuter /
s sie kaum den Fuß in den Steigbügel gesetzet /
h so gar öffentlich auszuruffen erkühnet : Es
be der Kayser / und sterbe hingegen der Rebelle
zarrus ! und sich darauf in höchster Eilfertig-
it auf ihren schnellen Pferden davon gemacht.
nd weil also Pizarrus durch den Abfall so vieler
iner Leute dermassen geschwächet wurde / daß
sich / um nicht von dem Aldana, der hingegen
urch die viele Uberläuffer sich täglich verstärckte /
nversehens überfallen zu werden / biß auf 18.
Meilen von Lima zurück ziehen muste / so bekame
ieser hierdurch eine erwünschte Gelegenheit / sich
lcher Stadt zu bemächtigen / welches gleich am
. Septembr. 1547. geschahe / da er unter gros-
sem

sem Zuruffen der Einwohner dieses Orts all
seinen Einzug hielte / und diese darauf auch
fort sich im Nahmen des Kayſers den gewöhr
chen Huldigungs-Eyd leiſten lieſſe.

Nicht allein aber vor Lima gienge es d
Pizarro bißher erzehlter maſſen ſo unglücklic
ſondern auch anderwärts verfolgte ihn ebenm
ſig ſein Unſtern: Denn Johannes à Coſta, d
er oben beſagter maſſen mit 300. Soldaten na
de la Plata ausgeſchickt hatte/um den Centenu
vor dieſem Ort weg zu ſchlagen / brachte von ſe
chem ſeinem Detachement; als er von dem P
zarro Contra-Ordre, um wieder zu ihm zu ſtö
ſen / erhielte / kaum 100. Mann mit ſich zurüc
Daher Pizarrus, welcher kurtz vorher zu Lim
ſich über 1500. Mann ſtarck befunden / nun
allem / mit erſt gedachtem von dem à Coſta zu
rück gebrachten kleinen Uberreſt / kaum 500
Mann / die ihm / wie wohl ungewiß / wie lang
zu Dienſten ſtunden / zehlen konte; Und wa
das ſchlimmeſte dabey / ſo hatte à Coſta bey al
ſeinem Verluſt den ihm anbefohlenen Entſatz de
Stadt de la Plata nicht bewerckſtelligen können
ſondern im Gegentheil geſchehen laſſen müſſen
daß dieſer Ort an den Centenum übergegan
gen: Denn dieſer wuſte den alldaſigen Commen
danten / Alphonſum de Mendoza, mit Vorſtel
lung/ daß Pizarrus ein Rebelle und Tyranne/be
dem auch die tapfferſte und redlichſte Leute jeder
zeit in gröſter Gefahr ihres Lebens ſtünden/ un
hingegen mit Anpreiſung der Kayſerlichen Gna
de / wie auch Erinnerung ſeiner Pflicht-mäſ
gen Schuldigkeit gegen denſelben / dermaſſe

bewegen / daß er sich / mit seiner unterha-
enden gantzen Besatzung / auf gewiese Con-
itionen / an ihn ergabe / und mithin ihm auch
ie Stadt de la Plata ohne einiges Blutvergies-
n einraumete. Nicht so glücklich aber ergien-
e es fast zu gleicher Zeit denen beyden von dem
izarro zu Quito verordneten Commendanten
omes Estacio und Petro de Puelles: Denn
ls man selbigen eben das jenige / was Cente-
us dem Mendoza besagter massen erinnerlich
orgehalten / zu verschiedenen mahlen einge-
härffet / sie aber sich zu schuldigem Gehorsam
egen dem Kayser nicht bequemen wolten / oder
llzu langen Aufschub begehrten / so wurde erste-
er von dem Johanne Dolmos, welcher zwar
on dem Pizarro zum Gouverneur zu Porto vie-
o verordnet worden / aber von ihm ab- und in
es Kaysers Dienste übergetretten ware / eben
ie der andere von dem Rodrigo de Salazar,
elcher die alte ehemahls mit ihm gepflogene
reundschafft hiebey gäntzlich auf die Seite ge-
etzet / und dieser seine dem Kayser schuldige
flicht weit vorgezogen hatte / gantz unvermu-
et entleibet / und hierdurch zugleich auch die
Stadt Quito dem Pizarro entzogen / hingegen
ber wieder unter Kayserliche Devotion ge-
racht.

Bey allen diesen vielfältigen Widerwärtig-
eiten gabe inzwischen das Glück dem Pizarro
dannoch einen kleinen und zimlich angenehmen
Blick / ehe es gäntzlich mit ihm den Garaus
spielen wolte. Es erwegte nemlich Pizarrus
bey sich gar wohl / daß seiner Feinde allzu viele /

als daß er selbigen allen auf einmahl mit seine
in Händen habenden geringen Macht die Sp
tze bieten könte: Denn Aldana stunde mit einer
zimlich starcken Corpo zu Lima / Centenus abe
deßgleichen mit einem andern noch Zahl-reicher
in der Gegend von Cusco, und über dieses mu
ste er auch fast täglich befahren / daß der Præsi
dent Gasca von Panama aus mit frischen Troup
pen in Peru anlangen / und er also von so viele
Feinden / wann sie ihre Macht beysammen / vö
lig in die Enge getrieben werden dörffte. Da
nun solchem vorzukommen / so entschlosse er sich
einen von gedachten seinen beyden erstern Fein
den / entweder in der Güte / oder mit Gewalt
sich vom Halse zu schaffen / damit / wann ihm
solcher Streich angehen solte / Er so dann auch
über den andern herwischen / und selbigen noch
eher aufräumen könnte / ehe vielleicht der Præ-
sident in Peru noch anlangen dörffte. Dieser
gefaßten Entschluß also zufolge / richtete er sein
gantzes Absehen auf den Centenum, und suchte
selbigen anfänglich durch Erinnerung der ihm
vielfältig erzeigten Wohlthaten / wie auch Ver-
heissung einer gäntzlichen Vergessenheit alles
des jenigen / was zwischen ihnen bißher passiret /
wie nicht weniger Versprechung grosser Ge-
schencke / auf seine Seiten zu ziehen; Und da
solches nicht angehen wolte / ersuchte er ihn wei-
ter um einen freyen Abzug durch die Landschafft
Charcas, in Meynung / daß / wann er nur erst
einmahl so viel erhielte / sich vielleicht mit der
Zeit schon eine Gelegenheit finden wurde / ihn
entweder in der Güte / oder mit Gewalt / zu

Anneh-

nnehmung seiner Parthey zu vermögen; Doch/
s ihm Centenus auch dieses abschluge / und/
dem er des Pizarri geringe Macht verachtete /
ngegen aber auf die Seinige / die sich nach der
onjunction mit dem Mendoza biß auf 1000.
öpffe erstreckte / allzu sehr pochte / ihm zurück
tbieten liesse: Er wolte zwar seinen Leuten den
Durchzug durch Charcas nicht verwehren/ wann
nur zuvor sich selbst an ihn / als einen Gefan-
nen / ergeben würde; so wurde Pizarrus/ den
as letztere Begehren hefftig verdrosse / endlich
lle gemacht / daß er sich entschlosse / solchen
Schimpff an dem Centeno, ob er ihm gleich an
Macht gar nicht gleich ware/ auf das nachdrück-
chste zu rächen / und entweder zu sterben / oder
ber seiner halb verlohrnen Sache durch ein ver-
weiffeltes Gefechte wieder aufzuhelffen / und
n besseres Ansehen zu machen. Mit solchem
efaßten Entschluß marschirte er den geraden
Weg auf den Centenum loß / und wie dieser
em Pizarro zeigen wolte / daß er sich im gering-
en vor ihm nicht fürchte / so gienge er ihm eine
ute Strecke Wegs entgegen / da dann / als
eyde feindliche Theile einander zwischen den
eyden Oertern Pucarani und Guarina erreich-
en / es nicht gar lang anstunde / daß es zwischen
nen zu einem hitzigen Treffen kame / dessen
lusgang sich viel anders zeigte / als es Cente-
us gehoffet hatte: Denn das Unglück seiner
eits wolte / daß er selbst / wegen einer ihm zu-
estossenen Unpäßlichkeit / der Schlacht nicht
eywohnen konte / und daher dem Alphonso de
Mendoza und Sylvera das Commando über sei-

ne Trouppen auftragen muste. Diese griffen zwar auch die Feinde muthig genug an / trieben auch selbige anfänglich zurück ; Doch als sich ihre Soldaten hierauf so gleich auf das Beut machen legten / und allenthalben in gröster Confusion durch einander lieffen / in Meynung der Feind / den sie ohnedem / wegen ihrer demselben überlegenen Macht / sehr gering achteten, wäre völlig geschlagen / bediente sich Pizarrus solches Fehlers seiner Feinde dermassen zu sei Vortheil / daß / nachdem er seine Leute wieder in gute Ordnung gebracht / er mit selbigen auf das neue einen hitzigen Anfall auf die überall zerstreuete Feinde wagte / und selbige auch in gar kurtzer Zeit das Feld zu räumen nöthigte. Dieses wurde hierüber wohl mit 450. Leichen von des Centeni Trouppen bedeckt / dahingegen Pizarrus nicht viel über 80. Mann verlohren hatte / welcher Verlust seiner Seits auch dardurch reichlich ersetzt wurde / daß er in dem verlassenen feindlichen Lager einen Schatz von 1400000. Pesos fande / und sich selbigen zueignen konnte. Des Siegs selbsten gebrauchte er sich auch gegen die Uberwundene sehr grausam / indem er alle Gefangene entweder durch das Schwerdt / oder den Strang / erwürgen liesse ; und wie es der 20. Octobr. des Jahrs 1547. ware / an welchem Centenus diesen blutigen Denck-Zettul empfienge ; also kame auch kurtz hernach die Stadt Cusco zu gröster Forcht und Schröcken der Einwohner allda wieder in des Pizarri Hände / indem er von selbigen viele / die er nur im geringsten Verdacht hatte / daß sie dem Centeno bey

der

r ehemahligen Uberrumplung dieser Stadt be-
ülflich gewesen / aufknüpffen / den übrigen
ber gleichwohl seine Gnade angedeyen liesse /
achdem sie ihm zuvor eydlich angeloben müssen /
m hinfüro wider alle seine Feinde getreuen
Beystand zu leisten.

Unter allen diesen bißher erzehlten Vorfal-
nheiten / ware inzwischen der Præsident Gasca
och immer zu Panama verblieben ; Nachdem er
ber nunmehro sich genugsam verstärcket hatte /
o seegelte er auch endlich von dar mit 12. grossen
nd mittelmäßigen Schiffen / worauf er 500.
Soldaten / sammt vieler Munition und Provi-
nt / bringen lassen / nach Peru ab. Bey seiner
Ankunfft zu Puerto viejo , gienge ihm daselbst
ohannes Dolmos , mit einer Compagnie Sol-
aten / sammt vielen Bürgern dieses Orts / biß
n die See entgegen. Und wie er hierauf in
enig Tagen biß nach Tumbez fort gerückt wa-
e / so fande er daselbst auch viele Uberläuffer /
welche die Anzahl seiner Soldaten zu vermehren
egehrten. Allhier untergabe er hiernächst sei-
ne Flotte dem Commando des Pauli de Mene-
ses , mit Befehl / damit gerade auf Lima fort zu
seegeln ; Er selbst aber gienge zu Lande nach Tru-
xillo , und von dar weiter nach dem Thal Xauxa,
allwo er den General-Rendevouz aller Troup-
pen angesetzet hatte / welche zum Dienst des
Kaysers / wider die Rebellen / den Degen aus-
zuziehen sich wolten gebrauchen lassen. In gar
kurtzer Zeit nahme die Anzahl derselben biß auf
1500. Mann zu / und bezeugte der Præsident
hierüber kein geringes Vergnügen ; Doch wur-

de auch solches gar bald gewaltig gestöhret. Denn er bekame hier die unverhoffte Zeitung von der vorgemeldten Niederlage des Centeni und wie er sich über solche empfangene Schlappe nicht wenig entsetzte / so wurde er dardurch gantz zweiffelhafftig gemacht / ob er seinem verschlagenen und listigen Feind / dem Pizarro unter Augen gehen / oder aber wieder zurück kehren / oder wenigstens auf mehrere Verstärckung von verschiedenen Orten her warten solte / damit ihm um so viel weniger ein Streich wider solchen mißlingen / und er ihn desto sicherer zum Gehorsam bringen könnte ; Doch indem der gröste Theil seiner Officirer kein geringes Mißvergnügen über solches sein zweiffelhafftiges und kleinmüthiges Wesen von sich verspühren liesse / und ihm unter andern vorstellete / es wären noch Kräffte und Mannschafft genug vorhanden / den Feind zu überwinden / so liesse er sich endlich hierdurch bewegen / daß er sich entschlosse / ohne fernern Anstand auf den Pizarrum loß zu gehen / und mit ihm in offenem Feld auf gut Glück eines zu wagen.

Am 19. Decembr. des Jahrs 1547. tratte er also mit seinem unterhabenden gantzen Corpo den Marsch aus dem Thal Xauxa den geraden Weg auf Cusco an / und wie er viele Stücke / Munition / Proviant und Bagage bey sich führte / so wurde zu deren Fortbringung eine grosse Menge von Peruanern aufgeboten / welche solches alles den Trouppen / an statt der Pferde und Last-Thiere / nachschleppen musten. Was Jammer / Elend und Ungemach diese ar-

me

e Leute darüber ausstehen müssen / ist kaum zu
auben: Denn sie wurden sämtlich Zeil-weise
nter einander / damit keiner von ihnen durch-
ehen möchte / an eiserne Ketten und Stricke /
eich den Hunden / angekoppelt / ihrer eine gros-
Anzahl verschmachteten vor Hunger und
Durst / und die / so vor Müdigkeit / Alter und
Schwach- oder Kranckheit nicht mehr fortkom-
en konnten / die wurden von den grausamen
Soldaten erbärmlich geschlagen / theils auch
ar massacriret / und ihre Cörper den Vögeln und
ilden Thieren zur Speise auf die Erde hin ge-
hmissen; Doch auch des Præsidenten Leute
ibst spañen auf diesem Marsch gar keine Seide:
Dann sie litten den gantzen Winter hindurch /
nderlich in der Landschafft Andaguaylas, von
em stets anhaltenden Regen / sumpfichten Erd-
eich / und ungesunden Maiz-Korn / das vor ih-
e Mägen zu grob und zu rauh ware / das aller-
röste Ungemach / so daß ihrer viele darüber er-
ancken / und nicht wenige dahin starben / biß
an endlich die Brücke von Abancay passirte /
o nur 20. Meilen von Cusco liegt / und allwo
nan sich von den umher gelegenen Landschafften
uf das neue wieder mit gesunden und verdauli-
hen Speisen versorgen konnte. Von hier auf
Cusco zu hatte des Præsidenten Corpo, zu wel-
hem auf dem bißherigen Marsch Centenus mit
30. Soldaten gestossen / ingleichem auch bey sel-
bigem Petrus de Valdivia über die See aus
Chili angelanget ware / und dessen Ankunfft den
Præsidenten um so mehr erfreuete / weil er ihn /
als einen guten Soldaten / dem General-Lieu-

tenant des Pizarri, dem Francisco Carvajal, einem wegen seiner ungemeinen Kriegs-Wissenschafft sehr beruffenen Mann / mit Nutzen entgegen zu setzen verhoffte / noch den grossen Strohm Apurima zu passiren vor sich / welcher nicht nur sehr tieff / sondern auch von einem sehr strengen Lauff. Uber diesen Strohm hatte der Feind alle Brücken abgeworffen / und danebst machte er auch durch seine nahe Gegenwart die Passage über diesen Fluß gar gefährlich; Doch dem ungeachtet musten die arme Peruaner / welche besagter massen bißher den Trouppen auf dem Marsch gefolget / allhier auch gar bald Rath schaffen: Denn der Præsident Gasca befahle ihnen / daß sie an dreyen 12. Meilen von einander entlegenen Oertern / damit der Feind um so viel weniger sein Absehen / wo er eigentlich überzugehen Vorhabens wäre / mercken möchte / eine grosse Menge Bäume umhauen musten / und diese wusten sie hernach so künstlich zusammen zu flechten / und in so geschwinder Eile eine Brücke daraus zu bauen / daß Gasca mit seinen Leuten / welche sich nunmehr biß auf 1850. Mann verstärcket hatten / ohne allen Schaden / in etlichen Stunden / darüber hingehen / und also nunmehr jenseits des Strohms seinen Feind aufsuchen konnte.

Als Gasca nun solcher gestalt alle ihm bißher im Weg gestandene Schwürigkeiten überwunden / commandirte er also fort / so bald er sich jenseits des Strohms sahe / 70. Musquetierer voraus / daß sie einen von Natur festen Hügel einnehmen / und selbigen so lang besetzt hal-

ten

n solten / biß er mit dem übrigen Corpo wür-
e nachrücken können. Diese Leute hatten sich
och nicht völlig an dem ihnen anbefohlenen Ort
ostiret / so fiele Johannes à Costa mit 50. Mann
us Cusco auf sie heraus / in der Absicht / sie von
ar wieder zu delogiren ; Doch indem er der an-
marschirenden Macht des Gasca gewahr wurde /
kehrte er unverzüglich wieder zurück / und zeigte
lches seinem Principalen / dem Pizarro, an.
Dieser / der sich nicht gerne in seinem Nest an-
reiffen lassen wolte / brache hierauf so gleich mit
co. Mann von Cusco auf / und marschirte mit
lbigen biß nach dem 5. Meilen davon entlege-
en Platz Xaquixaquana, allwo er sein Lager an
nem von Natur dermassen befestigten Ort auf-
hluge / daß man ihm nur von einer Seiten bey-
ommen konnte / weil die übrige entweder von
nem Strohm und einem Morast / oder von Ge-
ürgen und tieffen Abgründen / gantz bedeckt la-
en / und hier beschlosse er / seinen Feind mit ge-
ücktem Degen und frischem Muth standhafftig
u erwarten. Gasca hingegen ware Anfangs
esinnet / sich nicht so gleich in ein Treffen einzu-
assen / um denjenigen / so vielleicht von dem Pi-
arro zu ihm überzugehen Lust haben möchten /
enugsame Zeit hierzu zu gönnen ; Doch die
rosse Kälte / der Mangel an Holtz / dessen man
n selbiger Gegend keines fande / wie auch der
Dunger und Durst seiner Trouppen / die nir-
end kein Wasser finden konten / riethen ihm gar
ald / allen Auffschub fahren zu lassen / damit ihm
icht vielmehr selbst dasjenige begegnen möchte /
as er dem Pizarro wünschete / nehmlich / daß

seine Völcker nicht zu seinem Feind übergehe
möchten / welcher mit allerley Lebens-Nothwen
digkeiten auf das beste versehen ware. Diesen
nach resolvirte er sich also zur Schlacht / un
nachdem er seine Trouppen in Ordnung geste
let / und selbige zur Tapfferkeit angefrischet
wie auch allen denjenigen / so sich wohl halte
würden / reichliche Belohnungen zu geben ver
sprochen hatte / marschirte er den geraden We
auf den Feind loß / um selbigen in seinem Lage
anzugreiffen. Pizarrus, als er solches sahe
schickte so gleich einige Trouppen ab / um den
Gasca das Anrücken zu verwehren; Doch wi
selbige eben nicht gar zu starck waren / so wurde
sie gar bald zurück getrieben. Dieses unglück
lichen Anfangs jedoch ungeachtet / liesse Pizarru
den Muth noch gar nicht sincken / sondern resol
virte sich vielmehr / den andern Versuch auf sei
ne Feinde zu thun / unwissend / daß er eben dar
durch das Feld verliehren würde: Denn als e
den oben mehr bemeldten Regierungs-Rath
Cepeda mit dem besten Kern seiner Trouppen
nach einem engen und hohlen Weg / der an den
Hügel / worauf er sein Lager hatte / stiesse / aus
commandirte / um selbigen einzunehmen / und
von dar dem Feind in die Flanque zu treffen /
gienge selbiger mit allen seinen Leuten unverzüg
lich zu dem Gasca über; Und wie solcher Anfang
des Umsattlens einmahl gemacht ware / folgten
ihm also fort Garcilas de la Vega und Alphon
sus de Pedra-Sita mit 50. Musquetirern nach /
welches / als es die übrige in des Pizarri Lager
noch zurück gebliebene Soldaten gewahr wur
den /

n/kame sie darüber eine solche plötzliche Forcht
d Schröcken an / daß sie sämtlich das Ge-
ehr nieder warffen / und die Flucht ergriffen /
d jeder derselben hinlieffe / wo er am sichersten
d leichtesten konnte / dieser nach des Galca La-
r / jener anders wohin. Gleich hierauf dran-
n auch des Galca Trouppen allenthalben in des
zarri Lager ein ; Und ob wohl ihnen ihr Gene-
l Hinojosa zurieffe / sie solten den Flüchtigen
chsetzen / so gaben sie doch wenig auf solchen
inen Befehl / und liessen sich vielmehr durch
e Begierde der Beute verleiten / die feindliche
agage zu plündern ; welches / wann Pizarrus
r noch einige Trouppen in Reserve gehabt hät-
/ gewiß vor ihn die beste Gelegenheit gewesen
äre / den bereits verlohrnen Sieg seinen Fein-
n wieder aus den Händen zu spielen ; Allein /
dem das Verhängnüß einmahl ihn zu verder-
en beschlossen hatte / so entzoge es ihm zugleich
le Mittel / sich solches anscheinenden Vortheils
bedienen / und lieferte ihn vielmehr selbst in
e Hände der Sieger auf folgende Weise:
ehmlich / als Pizarrus mit seinem äusserstem
ntsetzen sehen muste / wie er fast von allen sei-
en Officirern und Soldaten verlassen worden /
nd nirgend keine Hülffe mehr vor ihn zu hoffen /
andte er sich zu dem Johanni à Costa , und
agte ihn : Was bey solchen Umständen zu
un wäre ? Dieser antwortete ihm hierauf : Es
äre kein anderes Mittel mehr übrig / als / nach
em Exempel der alten Römer / biß auf den letz-
en Bluts-Tropffen zu fechten / um hierdurch
n Gedächtnüß ihrer Tapfferkeit der Nachwelt

zu

zu hinterlassen. Allein Pizarrus wandte dag-
gen wieder ein: Daß er nicht gemeynet / samm
seiner Ehre / Haab und Gut / auch zugleich se
ne Seele zu verliehren / und in Gefahr zu stü
tzen. Und wie er unter solchem ihrem Gespr
che von ohngefehr den Vincentium Villam z
Pferd vorbey rennen sahe / kehrte er sich gege
selbigen / und fragte ihn: Wer er wäre? Glei
hierauf aber / wie ihm selbiger antwortete: E
wäre Sergant-Major unter den Kayserliche
Trouppen / gabe er sich ihm mit den Worten
Er aber wäre ein armer unglückseeliger Mensch
und der Gonsalvus Pizarrus, kund und folglic
auch gefangen. Worauf dieser nicht lange säu
mete / sondern also fort mit dieser angenehme
Beute nach dem Præsidenten fort wanderte. Al
dieser den Pizarrum erstmahls erblickte / verwie
se er ihm so gleich seine bißherige Rebellion mi
scharffen Worten / indem er ihn fragte: Ob e
recht gehandelt wäre / daß er bißher des Kayser
Provintzen mit Gewalt besessen / die Waffen öf
fentlich wider ihn geführet / und deßgleichen auch
dessen Einkünffte an sich gerissen / und selbige grö
stentheils bey dem von ihm unrechtmäßiger Wei
se unternohmenen Krieg verschwendet? Pizar-
rus aber gabe ihm hierauf mit etwas Verbit-
terung zur Antwort: Er hätte niemand das
Seinige mit Gewalt genohmen / und noch viel
weniger des Kaysers Revenüen sich zugeeignet
und verschwendet / sondern sich jederzeit an sei-
nen eigenen Einkünfften begnügen lassen; Das
Land Peru hätte er deßgleichen als Gouverneur
mit Recht und Billichkeit besessen / zumahl er

und

nd seine Brüder solches mit ihrem Blut und
ut erobert hätten; Und eben so wenig hätte er
ine Waffen wider den Kayser / sondern allein
egen diejenige geführet / welche ihn um sein
echt zu bringen getrachtet. Doch diesen Trotz
es Pizarri wuste der Præsident Gasca gar bald
ach Verdiensten zu straffen: Denn er befahle/
aß man ihn also fort von seinen Augen wegfüh-
en / und ihn dem Licentiaten Cienco überliefern
lte / damit ihm derselbe den Proceſs machen
nnte; Und dieser klagte ihn hierauf nicht nur
ffentlich vor Gericht / als einen Aufrührer / Re-
ellen / Verächter und Beleidiger der Kayser-
chen Majestät an / sondern es ergienge auch
icht lange hernach ein Urtheil / Krafft welches
des Todes schuldig geachtet / und ihm der
alß abgesprochen wurde.

Wegen der Art der Todes-Straffe / wel-
e ihm / solchem Urtheil zu folge / angethan
orden / stimmen die Nachrichten / so man da-
on hat / nicht gäntzlich mit einander überein:
Dann einige derselben melden / der Præsident
abe ihn / nach abgelesenem Urtheil / lassen hin-
eg führen / und durch etliche Africanische Moh-
en heimlich in dem Gefängnüß hinrichten; Al-
ein solches findet gar schlechten Glauben: Dann
arum solte man einen so gefährlichen Rebellen
eimlich exequirt haben / dessen Todt darzu die-
en solte / um andern aufrührischen Gemüthern
inen Abscheu vor dergleichen Laster einzuprä-
gen / und dessen Kopff man auch hernach offent-
ich zu einer Scheu- Gedächtnüß aufgesteckt
at? Daher dasjenige viel glaublicher ist / was
andere

andere davon schreiben: Nehmlich / man hab
ihn / vermöge des ergangenen gerichtlichen Ur
theils / auf ein Maulthier gebunden / und mit e
ner Haube verhüllet nach Cusco geführet / wo
selbst er in einem Rock von gelben Sammet / de
so wohl / als sein Baret, starck mit Gold verbräm
ware / auf eine besonders hierzu aufgebaute Büh
ne tretten müssen / und nachdem er allda / nach
gethaner Beicht und Bezeugung hertzlicher Reue
etliche Gebettlein / vornehmlich zu der Mutte
GOttes / gesprochen / mithin auf einen vor ihn
zubereiteten Sterbe-Sessel sich nieder gelassen
habe ihm der hierzu beorderte Scharffrichter
nach Spanischem Gebrauch / mit einem breiten
Messer die Kehle abgeschnitten / und nachgehends
auch vollends gar den Kopff herunter geputzet.
Dieser ist hernach nach Lima gebracht / und all
da / auf dem öffentlichen Marckt / auf eine hohe
steinerne Säule / so mit eisernen Gittern wohl
verwahret / männiglich zum Abscheu / gesetzet /
und ein Täfelein darüber gehefftet worden / mit
der Aufschrifft: Dieses ist das Haupt des Gon-
salvi Pizarri, welcher sich in Peru wider den Kay-
ser und König empöret / und in dem Thal Xa-
quixagua wider Sr. Majestät Standarte ge-
fochten hat. Seinen Leichnam hingegen hat
man des Tages nach der Execution zu Cusco
begraben / auch alle seine Güter confisciret / sein
daselbst aufgerichtetes Hauß niedergerissen / den
Grund davon mit Saltz bestreuet / und darauf
ebenmäßig eine Säule / mit einer daran hangen-
den Tafel / aufgerichtet / welche gleichen Inhalt
in sich fassete / wie die jenige / so vorher besagter-

massen

assen zu Lima über sein Haupt ware gesetzet
orden. Und dieses ware also das jämmerliche
nde des Gonsalvi Pizarri, welches er durch sei-
e blinde Herrsch-Begierde und Rebellion gegen
inen natürlichen Herrn / den glorwürdigsten
ayser und König in Spanien Carolum V. sich
gezogen; Und gleich wie er die bey Leb-Zeiten
ines Bruders / des Marggrafen Francisci Pizar-
, und des ältern Diego d' Almagro, unter den
Spaniern in Peru entstandene sehr schädliche in-
erliche Unruhen und Kriege / nach nur gedach-
r beyder Urheber davon ihrem Absterben / eine
nte Zeit her / als das Oberhaupt aller wegen
es obgemeldten publicirten und die Freyheit der
eruaner betreffenden Kayserlichen Edicts miß-
rgnügter Spanier / meistentheils allein unter-
alten hatte; also erreichten auch selbige mit sei-
m Todt ihre völlige Endschafft / um so mehr /
s das besagte Edict in vielen Stücken nachge-
nds auch also moderirt worden / daß die mal-
ntente Gemüther gar wohl damit zufrieden
yn können.

Oben haben wir gemeldet / welcher gestalt
ango-Capac, ein Bruder des unglückseeligen
ga Athabalipa, auf welchen nach dieses seinem
mmerlichen Untergang die Reichs-Folge in
eru erblich gefallen / ihm aber von den Spa-
ern abgestricket worden / sich eines Theils sol-
es seines väterlichen Reichs bemeistert / seine
Residentz zumal in dem Gebürge Vilcabamba
ufgeschlagen / und von dar aus die Spanier
fftig beunruhiget / in der Hoffnung / sie mit der
eit endlich wieder aus Peru zu vertreiben / und

dieses

dieses sein Vaterland von ihrem Joch gäntzli
zu befreyen. Jetzo müssen wir von selbigen
weiter gedencken / daß er unter allen bißher e
zehlten einheimischen Kriegen und innerliche
Unruhen der Spanier in Peru noch immer g
lebet / und vor aller ihrer Gewalt in besagtem se
nem Gebürge gantz sicher gesessen / auch sich i
geringsten nicht einer feindlichen Heimsuchun
allda befahren dürffen: Dann da die Spanie
besagter massen sich selbst unter einander die Hä
se brachen / konnten sie wenig an seine Bezwin
gung gedencken; Ja unter den verschiedenen Fa
ctionen und Partheyen unter ihnen / suchten viel
mehr einige dessen Freundschafft auf allerhan
Art und Weise zu gewinnen / und durch sein
Beyhülffe ihren Anhang zu verstärcken: W
denn zumahl bekannt ist / daß als der junge d' Al
magro seine rebellische Fahnen wider die Kayser
liche Standarte unter dem Vasco de Castro ge
schwungen / jener jederzeit mit dem Mango-Capac
in gutem Vernehmen gestanden / und dieser ihm
mit Volck und Proviant ausgeholffen / auch ihm
zumahl alle Waffen / so er den Spaniern von
seiner Gegen-Parthey hier und dar durch seine
Unterthanen abnehmen lassen / zugeschickt / da-
mit er seine Trouppen hierdurch desto besser be-
waffnen / und seinen Feinden mit desto grösserm
Nachdruck die Spitze bieten möchte. Bey die-
sem allen fertigte Mango-Capac auch immerdar
seine Kundschaffter auf das fleißigste ab / um zu
erfahren / welcher Theil von denen einander in
den Haaren liegenden Spaniern über den andern
die Oberhand behalten würde / weil er hoffete / es
würde

ürde ihm über solcher innerlichen Unruhe sein
terlich Erb-Reich völlig wieder zu theil werden/
er wenigst glaubte er zu des jungen Almagro
eiten/ daß / wenn dieser wider seine Feinde das
eld behalten würde / selbiger ihm gewogener
rbleiben dörffte / als die Pizarri. Und ob
m gleich diese Hoffnung / was das letztere be-
fft / fehlete / und es zuletzt mit dem jungen Al-
agro oben besagter massen ein gar garstiges
nde nahme / so entfiele ihm dennoch darum der
uth / sein Vaterland von den Spaniern zu
freyen / nicht gäntzlich / und daher streiffete er
f dieselbe überall auf das hefftigste / und hiel-
sie in solcher Unsicherheit / daß sie ihn endlich
ewaltig zu fürchten anfiengen / und damit sie
iner vielfältigen Plackereyen überhoben seyn
öchten / zum öfftern die gröste Mühe anwende-
n / ihn durch ansehnliche Geschencke und al-
rhand friedliche Vorschläge zu beruhigen/ wel-
es aber lange nicht angehen wollen / biß end-
h der Statthalter Blasco Nunnez Vela , ver-
ittels Antragung grosser Titul und Einkünffte/
urch Unterhandlung eines Spaniers / Nah-
ens Gomes Perez , welcher von Cusco seine
uflucht zu dem Mango-Capac genohmen hatte/
nd bey demselben in grossen Gnaden stunde/den
rieden gleichwohl von ihm erhalten / aber des-
n nicht lange geniessen können / weil er bald
ernach obgemeldter massen in einem mit dem
onsalvo Pizarro gehaltenen Treffen erschlagen
orden. Mango-Capac selbst hat auch nicht
lzu viele Jahre mehr darauf gelebt / und seinen
odt von der Hand vorgemeldten Gomes Perez

empfangen / der dißfalls sich höchst undanckbar
gegen ihm / als seinem Schutz-Herrn und Gu
thäter / erwiesen: Denn es hatte Mango-Ca
pac durch den vielfältigen Umgang mit den Spa
niern / so ihre Zuflucht unter währenden inner
lichen Unruhen in Peru in zimlicher Anzahl z
ihm genohmen / nicht allein ihre Sitten / son
dern auch ihre Spiele / erlernet / und unter die
sen zumahl das Kegel-schieben. Als er nun einst
nebst belagtem Gomes Perez, sich mit dieser
Spiel belustigte / fügte es sich von ohngefehr
daß zwischen ihnen / wegen eines Schusses / ei
Streit entstunde; Und da Gomes Perez bey sol
cher Entzweyung / mit Hindansetzung des ge
bührenden Respects, etwas zu grob redete / ver
drosse solche Unhöfflichkeit den Mango-Capa
dermassen / daß er ihm darüber eine derbe Maul
schelle gabe; Diese aber brachte das rachgierig
Gemüth des Perez zu einer solchen Raserey / daß
er also gleich in der ersten Hitze eine Kegel-Kug
ergriffe / und damit den Mango-Capac mit sol
cher Gewalt an die Schläffe schluge / daß der
selbe davon in einen ewigen Schlaff fiele. Nach
solcher verrichteten abscheulichen That / ver
meynte sich zwar der Mörder durch die Flucht zu
retten / weil aber alles in Gegenwart viele
Hoff-Bedienten und Trabanten des erschlage
nen Mango-Capac vorgegangen ware / so liessen
ihm diese hierzu keine Zeit / sondern fielen ihm al
so gleich auf den Leib / und schickten ihn ihrem
Herrn in den Todt nach; Ja der Peruaner ihr
Grimm erstreckte sich auch so gar weit / daß sie
allen Spaniern / die sich damahls in Vilcabamba

aufhieten /

ufhielten / gleichfalls die Hälse brachen / und
rer gar keinen mit dem Leben davon entwischen
essen / solcher gestalt / daß sie also ihres Inga
Todt nicht nur an dem Schuldigen / sondern
uch an den Unschuldigen / auf das grausamste
erochen / und sie insgesammt demselben in die
ndere Welt durch einen blutigen Todt nach-
eschickt haben.

Als Mango-Capac nur besagter massen auf
ne jämmerliche Weise um sein Leben gekom-
en / hat hierauf sein ältester Sohn / Sayri Tu-
ac , also fort / Krafft seines habenden Erb-
echts / die Nachfolge am Regiment ergriffen /
d seines Vaters Bruders / des Inga Huascar,
chter / Coya Cuxi Varcay genannt / zur Ehe
ohmen / als welche von ihrer Mutter vor der
rausamen Wuth des Athabalipa , da selbiger
le Kinder des Huascar zu erwürgen sich bemü-
ete / verstecket / und also von dem Todt erret-
t worden. Seine Residentz nahme dieser neue
nga , eben wie sein Vater gethan hatte / gleich-
lls in der von Natur sehr festen Berg-Land-
hafft Vilcabamba , so wohl um vor den Spa-
ern desto sicherer zu leben / als auch / bey erse-
ener guter Gelegenheit / unterweilen auf selbige
streiffen / und sie in dem Besitz der seinen Vor-
ahren abgenohmenen Länder zu beunruhigen.
ls er hierauf / vermittels einer Purpur-farben
eder / nach Gewohnheit der Peruaner / sich
m Inga krönen liesse / hat er aus schmertzlicher
mpfindung / daß die Spanier den grösten
heil seines Großväterlichen Reiches ihm vor-
nthielten / seinen Nahmen geändert / und sich

Mangocapac Pachacuti Yupangui genennet
welche drey Wörter so viel bedeuten / als : Si
he / das Reich / welches der mächtige und re
che Manco gegründet / reissen sie jetzt von mir /
verkehrt es sich in der Welt. Wordurch
gleichsam allen seinen Unterthanen gegen sich ei
Mitleiden / gegen die Spanier aber einen un
auslöschlichen Haß einpflantzen wollen. D
damahlige Vice-Re in Peru / der Marquis An
dreas Hurtado de Mendoza, aber bemühete sic
hingegen sehr eiferig / diesen neuen Inga zu de
Catholischen Königes Freundschafft zu dispon
ren / als woran der Spanischen Regierung i
Peru mercklich viel gelegen ware / und schien
ihm / solchen seinen Zweck zu erreichen / diese
das bequemeste Mittel zu seyn : Es hatte nehm
lich der Inga zur Baasen die Beatrix Mancocapa
Yupangui, welche seines Vatters Schwester
und an den Diego Hernandez verheyrathet wa
re / ein hertzhafftes und verständiges Frauenzim
mer / so mit einem Spanischen Ehemann auch
ein gut Spanisch gesinntes Hertz überkommen
hatte. Zu dieser schickte der Vice-Re den Bapti-
stam Nunnez nach Cusco mit einem sehr höffli
chen Schreiben / und bate sie in selbigem / daß
sie doch ihren jungen Vettern / den Inga, bere
den möchte / sich unter den Gehorsam des Ca
tholischen Königes zu bequemen / anbey ihm in
seinem Nahmen solche Titul und Einkünffte zu
versprechen / welche seiner hohen Person weder
verkleinerlich / noch zu gering seyn solten. Die
se kluge Peruanische Dame ware froh / daß sich
eine so gute Gelegenheit vor sie ereignete / dem

König

önig zu dienen / deßwegen fertigte sie des Inga
Oheim / oder seiner Mutter Bruder / Nahmens
Tariska, unverzüglich an denselben ab / und zwar
ele sie mit ihrer Wahl vornehmlich auf diese
Person / weil sie wuste / daß dieselbe bey dem In-
a trefflich wohl gelitten / und daß niemand das
orhabende Werck besser / als dieselbe / würde
usführen können. Gedachter Tariska langte
erauf auch würcklich / nach überstandenen vie-
n Schwürigkeiten / glücklich bey dem Inga in
ilcabamba an / und gabe demselben in voller
Versammlung seiner Caciquen, oder Fürsten /
on dem Vorschlag und den Anerbietungen des
ice-Re Nachricht; Doch indem der Inga de-
en Spaniern nicht so schlechter Dingen trauen
olte / so wurde von ihm und den Seinigen be-
liebet / daß man den Tariska so lang mit der
Antwort aufhalten solte / biß man zuvor den
Cacique Cusi zu der Beatrice abgefertiget / und
on selbiger sich auf das genaueste erkundiget
ätte / ob hinter der Gesandschafft auch ein Be-
ug steckte; und wann alles aufrichtig gemey-
et wäre / so solte Cusi sich weiter zu dem Vice-
e selbst verfügen / und von selbigem begehren /
aß er den Johannem Sierra zu dem Inga schicken
olte / woraus / wann er solches nicht verwilli-
en würde / man abnehmen wolte / daß man
ch zu denen Spaniern keiner Redlichkeit zu ver-
ehen hätte. Als dem Vice-Re solches Verlan-
en des Inga hinterbracht wurde / sandte er nicht
ur / ohne einiges Bedencken / besagten Johan-
em Sierra an denselben ab / sondern thate auch
essen Legaten Cusi grosse Ehre an; und nach-

dem dieser abgereiset / muste demselben alsoba
auch der Pater Melchior de los Reyes, Dom
nicaner-Ordens / sammt dem Johann Betan
sos, welcher die Peruanische Sprache fertig r
dete / nach Vilcabamba folgen / welchen man zu
gleich eine Vollmacht mit gabe / um mit dem In
ga einen Vergleich zu treffen.

Als diese Gesandte hierauf etwas eher / al
der Cacique Cusi, in Vilcabamba angelanget
wurden sie etliche Meilen von des Inga Residen
von den Peruanern angehalten; Doch wie de
Inga selbst von ihrer Ankunfft verständiget wur
de / liesse er also fort seinen Feld-Herrn an si
abgehen / um von ihnen die bey sich habend
Brieffe abzufordern / welche diese selbigem nich
nur willig überlieferten / sondern ihm auch zu
gleich die Geschencke einhändigten / welche ih
nen der Vice-Re vor den Inga mit gegeben hatte
In diesen nur gedachten Briefen ware unter an
dern eine gäntzliche Verzeihung vor alle die jeni
ge begriffen / so dem Catholischen König bißher
widerstanden; Und hatte der Vice-Re solches
mit allem Fleiß hinein gesetzet / um die Possession
dardurch zu continuiren / welche von denen
Päbsten Alexandro VI. Adriano VI. und Paulo
III. den Spaniern in Ansehung aller Americani-
schen Länder verliehen worden; Allein die Pe-
ruaner erzürneten sich über diesen Anhang zum
allerhöchsten / indem sie sagten / sie hätten hier-
durch nichts mißhandelt / daß sie ihr Reich und
ihr Vaterland vertheidiget / sondern vielmehr
die Spanier / als welche ihnen durch unbillliche
Gewaltthätigkeiten ihre Länder und Güter ab-

zunehmen

nehmen sich unterstanden. Eben dieses ware
ch Ursache/ daß der Inga hernach die Gesand-
nicht vor sich kommen / sondern ihnen viel-
ehr anbefehlen liesse / sie solten / mit sammt
ren Præsenten/ wieder nach Hause kehren/ und
lda dem Statthalter in seinem Nahmen an-
uten : Er möchte thun/ was ihm beliebte und
öglich wäre ; Er und die Seinige hätten sich
tschlossen / das gantze Reich Peru solchen un-
fugten Usurpatoren wieder abzunehmen/ oder
sie dieses ja nicht könnten in das Werck setzen/
nnoch auf das wenigste die erlittene Schmach
f das äusserste zu rächen.

Mit dieser unverhofften Antwort musten
so die Gesandte des Vice-Re ihren Abschied
hmen ; jedoch liesse der Inga den obgemeldten
hannem Sierra von ihnen wieder zurück ruffen/
n er / als einen seiner Verwandten / gar ehr-
h gehalten / und nachmahls mit ihm / we-
n der von dem Vice-Re vorgeschlagenen
Vergleichs-Puncten / sich in eine Handlung ein-
lassen. Diese dauchten ihn nun Anfangs gar
lecht zu seyn / und daher gabe er zu verstehen /
würde darauf ohne vorhergehende lange und
iffe Erwegung/wie auch ohne Zuziehung seiner
eichs-Stände / und ohne Befragung der
ötter/ so bald keine Entschliessung fassen/ noch
ne Antwort ertheilen können. Eben einer glei-
en Meynung waren auch gedachte seine sämt-
che Reichs-Stände / als er sie deßwegen zu-
mmen kommen liesse ; Jedoch wurde endlich
er Schluß abgefasset / Sierra solte mit etlichen
bgeordneten Obersten der Peruanischen Armee

nach Lima wieder zurück kehren / um daselbst
vernehmen / was vor Völcker und Länd
der Vice-Re dem Inga zu überlassen gesonnen
damit man künfftig seine weitere Messures dar
nach nehmen / und sich endlich völlig entschliesse
könnte / ob man die Handlung weiter fortsetzen
oder aber selbige gäntzlich abbrechen solte.

Als diese Abgeordnete zu Lima anlangten
ertheilte ihnen der Vice-Re daselbst eine gar gün
stige Audienz, und nachdem er ihr Anbringe
vernohmen / überlegte er hierauf mit dem Ertz
Bischoff / wie auch der Regierung des Orts / di
Sache auf das fleißigste / was man dem Ing
vor eine Resolution solte zurück wissen lassen / d
denn endlich der Schluß dahin ausfiele / ma
wolte ihm und seinen Erben eine jährliche Pensi
on von 17000. Pesos verordnen / und über dieses
auch alle Peruaner überlassen / welche ehemahls
dem Francisco Giron und dem Francisco Pizar
ro, dem Jüngern / zu einer Compterey zuge
schlagen und gegeben worden. Mit dieser Ant
wort ware der Inga noch nicht gäntzlich zufrie
den / sondern er hielte vor nöthig / zuvor auch
noch seine Götzen / durch ein feyerliches Opffer /
wozu der 8. Septembr. im Jahr 1557. bestim
met wurde / um Rath zu fragen / ehe man diß
falls zu einem beständigen Schluß schritte. Al
lein wiewohl diese einstimmig / welches vorher
niemahls geschehen ware / riethen / man solte mit
den Spaniern sich in einen Vertrag einlassen /
weil selbiger alles Glück nach sich ziehen würde;
so fanden sich doch ihrer viele von des Inga Unter
thanen / auch selbst unter seinen Caciquen, wel
chen

en das gantze Vorhaben nicht gefallen wolte / nd welche lieber gesehen hätten / daß der Inga ch entschlossen/das Reich tapffer wieder zu ero- ern/als kleinmüthig abzutrettē/auch dabey selbst ünscheten / lieber tapffer in Vertheidigung ih- r Freyheit zu sterben / als in verächtlicher Dienstbarkeit andern unterworffen zu leben. Diesen Leuten zu begegnen / und ihnen solches us dem Sinn zu reden / muste also der Inga alle ine Witz und Verstand zu Rath ziehen/ indem ihnen der Länge nach vorstellete: Es geschehe ar aus keiner Forcht noch Zaghafftigkeit / auch icht aus einigem Mißtrauen / so er in die Treue nd Tapfferkeit der Seinigen setzte / daß er sich einen Vertrag mit den Spaniern einzulassen emeynet / sondern alles bloß einig und allein eßwegen / weil alle Guacæ, oder Götter / selbst nstimmig zum Frieden riethen / und der höchste ött Pachamac solches ebenmäßig so haben olte. Diesem Schluß der Götter müste man lso aus schuldigster Pflicht Folge leisten / und ren Befehlen nicht widerstreben. Wer ihn aher als König liebte / der solte ihm folgen/ wer ber nicht gehorchen wolte / der solte es lassen / och würde er solche Widersetzlichkeit zu seiner eit nachdrücklich zu ahnden wissen. Und weil iejenige / welche besagter massen den Krieg dem rieden vorzuziehen gewünschet/ aus solchem ge- aßten Entschluß des Inga wohl abnehmen konn- en / daß alle ihre Bemühungen / ihn davon ab- ubringen / nur vergebens seyn würden / sie auch einen Zorn fürchten musten / so willigten sie end- ich insgesammt in sein Vorhaben / und wurden

darauf zu dessen Bekräfftigung verschiedene Ga
stereyen angestellet / dabey man / Peruanischen
Gebrauch nach / acht Tage lang hinter einande
soffe / und sich auf gut Glück lustig machte.

Am siebenden Weinmonat / im Jahr 1557
begabe sich der Inga hernach / in Begleitung 300
von seinen vornehmsten Hauptleuten / auf die
Reise nach Lima / und wie er den fünfften Jenner
des folgenden Jahrs daselbst glücklich anlangte,
wurde er von dem Vice-Re und allen Regie-
rungs-Räthen höflich empfangen / auch wegen
seiner Freundlichkeit und Leutseeligkeit von jeder-
mann gar hoch geschätzet. Als er darauf allda
dem König in Spanien / als ein Vasall, gehul-
diget / und von dem Ertz-Bischoff Hieronymo
de Loayla zur Tafel behalten worden / hat er
gleichfalls nicht geringe Anzeigungen eines he-
roischen Geistes und guten Verstandes von sich
blicken lassen: Denn wie die Speisen samt dem
Tafel-Tuch aufgehoben worden / und man ihm
die abgefaßte Vergleichs-Puncten vorlesen und
verdollmetschen lassen / hat er die auf der Tafel
liegende Sammet-Decke bey den Frantzen er-
griffen und gesagt: Dieses gantze Tuch ware
vorhin mein / aber sehet / nun wird durch andere
mir und meinem königlichen Hause kaum dieser
Zipffel davon zugeeignet. Hiemit schwiege er
stille / stunde mit grosser Gravität auf / und ver-
barge seinen Zorn so klüglich / daß sich jedermann
höchst darüber verwundert. Nach diesem reise-
te er weiter von hier nach Cusco, und sprache
bey obgemeldter seiner Baase Beatrix, welche
zwischen ihm und denen Spaniern den Vergleich

vermitteln

rmitteln helffen/zu/wohin auch viele Caciquen
s Peruanischen Reichs kamen / um ihm ihre
ufwartung zu machen / indem bey diesen Bar-
ren der Respect und die Ehrerbietung gegen ih-
n König so tieff eingewurtzelt ware/daß sie auch
y dessen schlechten Zustand selbige im gering-
en nicht unterlassen / sondern selbige vielmehr/
sie gleich deßwegen weite und mühseelige Rei-
n vornehmen müssen / abstatten und ablegen
ollen.

Ob aber nun gleich der Inga Sayri-Tupac
lcher gestalt mit der Cron Spanien sich in einen
ccord eingelassen / und deren Oberherrschafft
er sich erkennet ; so legte er darum hiemit nicht
uch zugleich seine alte Abgötterey ab / entwe-
r / um dadurch anzuzeigen / daß man ihm diß-
lls nichts vorzuschreiben hätte / oder den Sei-
gen zu lieb / oder auch aus Unachtsamkeit der
eisten Spanier/die sich mehr um ihres Königes
Nutzen / als um die Ehre GOttes / bekümmer-
n. Dem seye aber wie ihm wolle/ so entdeck-
sich doch nicht allzu lang hernach / so wohl des
ice-Re, als anderer Christlicher Personen/löb-
cher Eifer / den Inga, welcher seine Seele in der
Sorglosigkeit / und sein Gemüth in den Lustbar-
iten der angenehmen Thäler um Cusco vertief-
te / zu dem wahren Gottesdienst anzuführen /
nd von seinem Heydenthum zu dem Christen-
um zu bekehren. Die Ausführung dieses
ichtigen Wercks wurde dem Pater Johannes
e Nivero, aus dem Orden des Heiligen Augu-
ini / aufgetragen / welcher ein Mann ware / der
icht nur in der heiligen Schrifft sehr wohl bele-
sen/

sen/sondern auch zu einer so grossen Unterfahun
Muths genug / und über alles die besondere Ge
be hatte / sich durch seine angenehme Converſa
tion bey jedermann beliebt zu machen. Die
ser Ordens-Mann / so bald er hierzu Befehl er
halten / reisete so gleich von Lima nach Cuſc
ab / und wie er daselbst angelangt / säumete e
auch gar nicht / sich unverweilt zu dem Inga z
begeben / und ihm die Ursache seiner Ankunf
kund zu machen / wie nehmlich dieselbige au
nichts anders angesehen / als ihm den Nahme
des wahren GOttes / sammt dem seelig machen
den Glauben / zu verkündigen / ohne dessen Er
känntnüß er in ewiges Verderben gerathen/und
sammt den Seinigen / denen Teuffeln / die si
bißher vor Götter hätten angeruffen / in der un
endlichen Pein erschröckliche Gesellschafft leiſte
müste / welche seiner Seelen Gefahr aber s
wohl dem Vice-Re, als dem Ertz-Bischoff und
denen samtlichen Regierungs-Räthen zu Lima
gar sehr zu Hertzen gienge. Der Inga, als ein
höflicher Printz / sagte auf solchen Antrag allen
denjenigen Danck / welche sich vor sein ewiges
Wohlergehen so sorgfältig erzeigten / und weil
ihm des Paters Converſation nicht übel gefiele/so
beschlosse er so gleich / denselben öffters zu hören.
Nach der Hand / als der Pater dergleichen Un-
terredungen mehr mit dem Inga gehalten / fienge
dieser an / eine grosse Liebe zu ihm zu gewinnen/
und seine Tugenden / wordurch er sein Hertz
gleichsam einnahme / hoch zu schätzen; absön-
derlich aber verwunderte er sich gar sehr über sei-
ne Bescheidenheit und Verachtung zeitlicher

Güter/

ûter/um welcher willen dennoch die meiste an-
re Spanier einen so weiten Weg aus der alten
Welt biß nach Peru reiseten; Und wie er ihm
erinn nachahmen wolte / so fienge er allgemach
/ sich von seinem üppigen Wolleben je mehr
nd mehr abzubrechen / und hingegen sein Hertz
ch und nach zu Annehmung des Christlichen
laubens zu schicken. Als der Pater de Nivero
lches merckte / wurde er noch eiferiger / ihn im
hristenthum zu unterrichten / und ihm je länger
mehr Lust dazu zu machen / anbey fienge er mit
r Zeit auch an / seinen Wandel freundlich zu
affen / und ihm zu bezeugen / wie seine Art zu
ben mit der Christlichen nicht überein käme / ab-
nderlich was die Vielheit der Weiber anlang-
/ deren der Inga bey dreißig / unterweilen aber
y fünfftzig hatte. Und durch solche seine viel-
ltige Remonstrationen brachte er es auch end-
h dahin / daß der Inga sich überreden liesse /
le seine übrige Weiber abzuschaffen / und nur
ein die Schönste davon / Nahmens CusiHuar-
y, eine Tochter / oder Nichte des Inga Huascar,
behalten. Diese wurde darauf so wohl dem
Errn Christo / als dem Inga, vermählet / und
gen dem Schluß des Jahrs 1558. sammt ih-
m Gemahl / öffentlich zu Cusco getauffet / und
kame er dabey den Nahmen Jacobus, weil er
höret hatte / wie wunderlich der Heil. Apostel
cobus der Stadt Cusco geholffen / als sein
Vater dieselbe obgemeldter massen belagert hat-
. Er ist auch nachgehends jederzeit bey solchem
inem neu-angenohmenen Glauben beständig
erblieben / und nicht gar allzu lang hernach zu

Cusco

Cusco verstorben / wo er nur eine eintzige Toch
ter / Nahmens Beatrix Coya, nach sich hinterla
sen / welche mit der Zeit von dem Spanische
Vice-Re in Peru an den Martinum Garziam d
Lojola vermählet worden.

Als der erste Christliche Peruanische Ing
Jacob Sayri-Tupac, solcher gestalt ohne nachg
lassene männliche Erben mit Todt abgegange
kame das Erb-Recht zur Cron darauf an seine
Bruder Cuzitito Quispe Yupangui, welcher se
nen jüngern Bruder / Tupac Amaro, in der Land
schafft Vilcabamba bey sich hatte / ob zwar nich
als einen Mit-Regenten / sondern nur bloß als e
nen Printzen von seinem Hause. Weil nu
dieser neue Inga, indem er sich auf das überau
feste Lager seiner innhabenden Landschafft ver
liesse / gleich nach übernohmener Regierung nich
mehr an den Vertrag / welchen sein Bruder mi
den Spaniern gemacht / wolte gebunden seyn
und diesen solchen aufkündigen liesse / auch desse
Unterthanen denen Spaniern / wann dieselb
etwa einen aus ihnen von ohngefehr in ihre Hän
de bekame / aus besonderer Treu und Ehr-Furch
gegen ihren Inga, durchaus nicht entdecken wol
ten / durch was vor Wege man am füglichsten
und sichersten nach solcher seiner Landschafft ge
langen könnte / so verzweiffelten die Spanier fast
gar / mit dieses Landes Einwohnern künfftig wie
der in Kundschafft zu gerathen / und noch viel
weniger des Inga selbst mächtig zu werden; Doch
wie / wo der Geitz und die Herrschsucht keinen
offenen Paß gewinnen können / gleichwohl öffters
die Liebe einen Weg findet / also ergienge es auch
hier

er: Denn vermittels dieser edlen Wegweise-
n / oder aus eiferigem Verlangen / den heyd-
chen Peruanern die Lehre von Christo beyzu-
ingen / gelangte mit der Zeit der Pater Marcus
arzias, aus dem Orden des H. Augustini / nicht
r allein in des Inga Land / sondern auch so gar
ß zu dessen Residentz; Und ob gleich der Inga
er die ungewöhnliche Gestalt und Kleidung
ses geistlichen Ordens-Mannes sich anfäng-
entsetzete / auch etlicher massen darüber ent-
let ware / daß derselbe durch seine Ankunfft in
nem Land auch andern den Weg / gleichfalls
hin zu kommen / gewiesen / und er sich daher
n solcher Zeit an nicht mehr sicher genug zu seyn
otete; so wuste ihn doch der Pater mit freundli-
n Worten endlich zu besänfftigen / und
er dieses auch so viel bey ihm auszuwür-
n / daß er ihm die Erlaubnüß gabe / den Christ-
en Glauben überall in seinem Land öffentlich
predigen.

Als der Pater Marcus Garzias solche Erlaub-
ß von dem Inga weg hatte / fienge er hierauf
/ sich eiferig zu bemühen / das Christenthum
erall in gantz Vilcabamba auszubreiten. In
hem Absehen pflantzte er zuvorderist allent-
ben an Wegen und Stegen / deßgleichen auf
nen Bergen / hohe aus Holtz gemachte Creutze /
mit er hierdurch die böse Geister verjagen /
ihre Macht bezwingen möchte / als welche
n in seinem löblichen Vorhaben grosse Hin-
nüsse zu machen sich unterstunden / indem sie
armen Einwohner des Landes bald mit
chrocken und Drohen / bald aber mit allerley

Gespötte

Gespötte und Lästerungen / von ihrer Bekehrun
abwendig zu machen sich bemüheten. Na
diesem bauete er auch weiter zu Puquiura , n
zwey Tage-Reisen von dem Haupt-Ort Vilc
bamba entlegen / eine Capelle / und setzte dare
das H. Sacrament. Und weil er durch die E
fahrung gelernet hatte / daß die Peruaner sel
vieles auf äusserliche Ceremonien und alle
hand Lieder zu halten pflegten / so gebrauchte
sich auch solcher Anlockungen zu seinem Vorh
ben / und verfaßte daher die Haupt-Stü
Christlicher Lehre in Reimen und etliche Lied
gabe solche hernach den Kindern / die solche m
Lust auswendig singen lerneten / und weil solch
den alten und erwachsenen Leuten gar wohl g
fiele / so wurde auch selbigen / indem sie fleiß
aufmerckten / der Christliche Glauben bekan
gemacht / dergestalt / daß der Pater in nicht g
allzu langer Zeit eine zimliche Gemeine samml
te / und dem HErrn Christo zuführete. D
heydnische Pfaffen und Götzen-Diener bliesse
zwar dem Inga Cuzitito ein / er solte diesen fre
den Lehrer entweder erwürgen / oder aus de
Land verjagen. Und es wäre auch solches be
nahe bald geschehen; Doch bedachte sich der I
ga wieder eines andern/wie die Anhetzer von ih
weg waren / und verwandelte hingegen seine
Zorn in Liebe / wozu nicht wenig thate die A
muth und Keuschheit / in welchen er den Pater l
ben sahe / und worüber er sich um so mehr ve
wunderte / je weniger er selbst seinen brünstige
Begierden zu gebieten wuste / und jemehr and
ter Spanier Geitz und Hunger nach Gold be

ih

m verhaßt ware ; Ja es kame zuletzt gar so
eit / daß er den Catholischen Glauben von dem
ter erlernete / und sich nebst seiner Gemahlin
it grossem Gepränge öffentlich von ihm tauf-
n / sich selbst aber hiebey den Nahmen Philip-
s , eben wie seiner Gemahlin den Nahmen
ngelina, beylegen liesse. Und weil keine Na-
on dem Exempel ihres Königes eiferiger zu fol-
n pfleget / als die Peruanische / so geschahe es
ch hierdurch / daß viele grosse Herren / und
e fast unzehlbare Menge gemeines Volcks /
eichfalls zu dem Christlichen Glauben übertrat-
n / und vermittels der Tauffe selbigen an-
hmen.

Nachdem nun die Christliche Lehre solcher
stalt in Vilcabamba bey die acht Monate lang
en grossen Fortgang gehabt / so sahe der
Marcus , weil er dem gantzen Werck allein
cht mehr gewachsen ware / sich hierdurch be-
ßiget / seinen Provincial, den P. Johannem
Sancto Petro, um etliche Mit-Arbeiter zu die-
reichen Erndte zu begrüssen; worzu sich zwar
er viele selbst freywillig angaben / jedoch gleich-
ohl nur ihrer zweye / als der P. Johannes del
nto , und der P. Didacus Ortiz , erwählet
urden. Indem aber die Brieffe an besagten
ovincial einlieffen / er auch deßwegen gehörige
rordnugen verfügte / so hatte sich unter solcher
eit das gantze Werck in Vilcabamba gar schnell
ieder verändert / so daß nach einem so hellen
Sonnenschein alles daselbst wieder mit finstern
Volcken überzogen wurde / und werden hievon
rnehmlich zweyerley Ursachen angegeben:

Nehmlich erstlich des Inga grosse Geilheit / w
cher sich an einer Ehe-Gemahlin / vermöge gö
licher Verordnung / nicht wolte begnügen lass
und daher / als der P. Marcus ihn wegen sei
Vielweiberey bestraffte / deßwegen einen gros
Haß auf ihn warffe ; Und zweytens der bö
Geister grosse Macht / Tyranney / Boßheit u
Bedrohungen. Es stunde nehmlich unter and
in dem Dorff Chuquipalpa der Tempel Ya
crumi, welcher der Sonnen gewidmet / und
welchem neben einem Brunnen ein weisser St
ware / worauf sich der Teuffel öffters in sichtb
licher Gestalt sehen und anbeten liesse. Die
fienge daselbst an / denen Peruanern erschrö
lich zu drohen / und ihnen die Tauffe zu verbiet
auch denen / die bereits getauffet waren / wie
zu dem Götzen-Dienst umzukehren / anzubef
len. Und wie die Peruaner insgemein eines se
wandelbahren Gemüths sind / so fielen deßw
gen ihrer nicht wenige wieder ab. Ja die bö
Geister waren so unverschämt / daß sie so g
auch dem Inga selbst durfften vorwerffen / d
er ohne alle Ursache seiner Vorfahren Religio
verlassen / und hingegen zu den Christen überg
tretten / auch noch darzu durch sein Exempel v
le seiner Unterthanen nach sich gezogen / nebst de
bedrohlichen Anhang / woferne er denen Götte
nicht die vorige Verehrung wieder erweisen / un
die einreissende neue Lehre abschaffen würde /
wolten sie ihn dergestalt heimsuchen / daß sei
Leichtsinnigkeit ihm mit einer bittern Reue sol
vergället werden. Ob nun gleich der Inga nic
also fort den bösen Geistern in ihrem Begehr
wi

illfahrete / so gabe er doch nicht undeutlich zu
ernehmen / daß sein Hertz von dem wahren
Gottesdienst entfremdet / und daß ihm der P.
Marcus keinen grössern Gefallen erweisen würde /
ls wann er je eher je lieber sein Land räumete;
a als ein vornehmer Peruaner / Johannes Gual-
a genannt / seinen Sohn tauffen liesse / ehe er
eßwegen bey ihm um Vergünstigung angehal-
n / liesse er seinen gegen den P. Marcum gefaß-
n Widerwillen noch deutlicher mercken: Denn
fuhre gedachten Gualpam nicht nur mit rau-
en Worten an / und gabe ihm mit einem
rossen Stein viele Streiche auf die Lenden /
elches bey den Peruanern vor eine gar schmäh-
che Straffe angesehen wird; sondern er schän-
ete auch über dieses den P. Marcum auf das
fftigste / und gabe ihm solche Blicke / die ihn
utlich erkennen lerneten / daß es Zeit wäre / das
nd zu räumen / wo er anders dem Todt ent-
hen wolte. Diesem allem jedoch ungeachtet
olte sich dieser nicht so gleich schlechter Dingen /
in löblich angefangenes Werck weiter fortzu-
tzen / abschröcken lassen; und wie er sich sehr be-
übte / daß ihm seine Hoffnung mit dem Inga
nd vielen erwachsenen Leuten fehl geschlagen;
so erfreuete er sich hingegen / daß er seinen Fleiß
och auf die Unterrichtung der Kinder anwenden
nnte / weil diese ihm meistentheils von ihren
ltern gelassen wurden; Doch auch diese Freude
atte nicht allzu lang Bestand: Denn kaum wa-
ein Jahr verlauffen / als er merckte / daß auch
it der Seuche der Eltern die Kinder angeste-
et / und diese die heydnische Ceremonien allge-

mach einfügen. Solches schädliche Unkra
demnach bey zeiten auszurotten / gebrauchte
seinen besten Fleiß / indem er die Kinder anfäng
lich durch Ermahnungen und Geschencke zu g
winnen suchte / nachmahls aber / als solch
nichts verfangen wolte / sie auch ernstlich bestraf
te; Allein eben dieses gabe dem Inga auf das ne
eine Gelegenheit / seinen Zorn wider den Pat
Marcum auszulassen: Denn als sich die Elter
der Kinder über die diesen angethane Züchtigun
bey dem Inga beschwereten / liesse dieser den P
ter vor sich fordern / und verwiese ihm die Sa
che mit scharffen Worten / wie nehmlich zumah
seinen Edelleuten nicht gelegen wäre / daß ma
ihre Jugend solcher gestalt tractirte. Und o
wohl der Pater dagegen einwendete / daß dergle
chen mäßige Züchtigung der Kinder in göttliche
und menschlichen Rechten zugelassen wäre / s
konnte er doch bey dem Inga mit solcher Vorstel
lung nichts ausrichten / vielmehr merckte er au
allem / daß man auch dieses nur zu einem Deck
mantel gebrauchte / um seinen Haß gegen die
Christliche Religion damit zu verhüllen / abson
derlich da er dem Inga seine geile Uppigkeit mehr
als einmahl verwiesen hatte: Denn nachdem
noch eine andere Nusta, wie die Peruaner
insgemein die hochadeliche und vornehme
Weibs-Personen zu nennen pflegen / den Christ
lichen Glauben angenohmen hatte / und bey der
Tauffe / eben wie die Gemahlin des Inga, An
gelina genennet worden / so gebrauchte der Inga
beyde vor seine Frauen; und da der P. Marcus
ihm solches vorhielte und sagte / es lieffe dergleis
chen

en wider die Christliche Religion / hielte ihn
r Inga deßwegen verächtlich / warffe einen gros-
n Haß auf ihn / und entzoge ihm auch so gar die
öthige Lebens-Mittel / solcher gestalt / daß er sei-
en Unterhalt meistentheils von Cusco kommen
ssen / und sich öffters nur bloß mit hartem
Schiff-Brod behelffen muste.

Unter allen diesen vielfältigen Verdrüß-
chkeiten des P. Marci kamen inzwischen die ob-
eldte Patres Ortiz und del Canto, zu dessen grö-
er Freude / in Vilcabamba an / dem Inga hinge-
en ware ihre Ankunfft ein rechter Dorn im Au-
e / ob wohl er sich äusserlich stellte / daß ihm sel-
ige höchst angenehm wäre / und er daher auch
s besondere dem P. Ortiz auf sein Ansuchen er-
ubte / daß er eine neue Capelle in dem volck-
ichen Flecken Guarancalla aufbauen durffte.
Dieser setzte sich daselbst durch seine Tugenden
nd allerhand Wohlthaten / so er den Einwoh-
ern des Orts erwiese / gar bald in derselben
Gunst / daß ihrer sehr viele zu ihm kamen / und
ch von ihm tauffen liessen ; da hingegen der P.
Marcus zu Puquiura über das unverschämte La-
er der geilen Weiber-Sucht sich ereifern / und
uch mit andern halßstarrigen Köpffen sich ab-
erffen muste: Denn der Inga wolte weder von
einen heydnischen Gebräuchen / noch auch von
einer Vielweiberey / abstehen ; und die Caci-
quen , oder seine grosse Herren / übten sich auch
ast täglich mit ihm in Sauff-Gelägen / so nicht
eer von Abgötterey waren / und wobey der Sa-
an öffters sichtbarlich erschiene / und dabey die
Ober-Stelle einnahme. Solches gottlose We-

sen konnte der eiferige P. Marcus nicht erdulden
und daher straffte er den Inga und seine Caciquen
fast täglich / weil aber diesen solche Straff-Pre-
digten verdrüßlich fielen / so suchten sie ihm das
Maul zu stopffen / und ihn durch ein subtiles Gifft
so den gantzen Leib unvermerckt angreifft / aus
dem Weg zu räumen; Doch das Glück wolte
daß solcher Anschlag dem P. Marco durch einen
Peruaner / der ein Christ ware / und um das
Vorhaben wuste / noch in Zeiten entdeckt wur-
de / daher derselbe / um solchen heimlichen Nach-
stellungen zu entgehen / bey sich den Schluß faß-
te / heimlich davon und wieder nach Cusco zu-
rück zu kehren. Er begabe sich hierauf auch
würcklich auf den Weg; Allein seine Flucht wur-
de dem Inga zu zeitlich verrathen / daher derselbe /
ob er ihn gleich zuvor selbst gerne aus dem Land
gehabt hätte / ihm durch einige Soldaten nach-
setzen liesse / die ihn auch würcklich wieder ein-
hohleten / und nach Puquiura zurück brachten /
allwo ihm der Inga befahle / künfftighin bey seiner
Kirche und Gemeine zu verbleiben.

Nach diesem kame es dem Inga in den
Sinn / so wohl den P. Marcum, als den P. Or-
tiz, nach seinem Haupt-Flecken Vilcabamba,
den sie vorhin noch niemahls gesehen hatten / zu
führen / um / wie er sagte / ihnen selbigen zu zei-
gen / und ihnen daselbst alle Ehre und Höflich-
keit zu erweisen. Er tratte auch mit ihnen die
Reise würcklich an; als sie aber kaum biß an den
Ort Ungacacha gelanget waren / zeigte sich schon
der Anfang von der vermeynten Ehre und Lust /
welche er ihnen zugedacht hatte. Denn daselbst
befahle

fahle er / die Ufer und Dämme der Flüsse zu
rchstechen / und das gantze Land mit Wasser
zufüllen / hernach aber muten die Religiosen/
y grosser Kälte / einen langen Weg durch sel-
ges hindurch waten / und sich von dem Inga
d seinen Caciquen, die ihnen weiß machten /
s ob kein anderer Weg nach Vilcabamba wä-
/ auf das ärgste verspotten und auslachen laß-
n. Als der Inga darauf endlich zu gedachtem
lcabamba angelangt / fienge er daselbst an mit
nen Edelleutee gewaltig zu schwelgen und zu
uffen / auch in Beyseyn vieler Götzen-Pfaffen
ne Abgötter zu verehren. Damit aber die
tres nichts davon erfahren möchten / so musten
eselbe / ausser dem Flecken / an einem Ort ver-
eiben. Allein diese entdeckten dem ohngeach-
die gantze Sache gar bald / und verwiesen da-
r dem Inga und seinen Caciquen ihr schändli-
es und sündliches Leben / worüber dieselbige
rmassen toll und rasend wurden / daß sie die
traff-Prediger bey nahe auf der Stelle er-
ürget hätten. Doch enthielten sie sich dessen
eichwohl vor dieses mahl / begehrten aber hin-
gen von ihren Götzen-Pfaffen / ihnen ein Mit-
l zu zeigen / auf was Art und Weise sie den bey-
n Religiosen am füglichsten das Maul stopffen /
er sie auch selbige am sichersten aus dem Land
eg bringen könnten. Die Götzen-Pfaffen /
eil sie sahen / daß die beyde Patres sich weder
rch Ergötzlichkeiten / noch auch durch Reich-
um / überwinden liessen / gaben hierauf dem
ga den Rath / man müste trachten / sie durch
e Liebe zu schönem Frauenzimmer / so unter

allen Begierden die stärckeste / zu fällen; un
weil dem Inga solcher Anschlag wohl gefiele / s
wurden auf dessen Befehl nicht nur die schönst
Peruanerinnen aufgesucht / sondern ihnen auc
von ihm grosse Belohnungen versprochen / in
Fall sie die Patres, Unzucht mit ihnen zu begehen
verleiten würden. Doch aller dieser Schand
Metzen-Bemühungen und Liebes-Reitzungen/ ob
sie gleich dieselbe zum öfftern wiederhohlten/ wa
ren umsonst und vergebens. Und weil der Ing
hierauf mit beyden Religiosen nichts weiter mehr
zuschaffen/ sondern sie vielmehr gerne vom Halß
haben wolte/ damit er seinen Wollüsten desto un
gehinderter nachhängen könnte / so sandte er sie
wieder nach ihren Kirchen an bemeldten beyden
Oertern zurück / zumahl sie ihn auch selbst darum
baten / und zum öfftern deßwegen bey ihm Ansu
chung gethan hatten.

Als hierauf beyde Patres bey ihren Ge
meinen wieder angelangt waren / und von selbi
gen in Erfahrung gebracht hatten / wie in ihrer
Abwesenheit die böse Geister in dem Dorff Chu
quipalpa den Einwohnern daselbst grossen Scha
den gethan / und ihnen allerley Unglück zugefü
get / um sie dardurch vom Christenthum abwen
dig zu machen; auch viele Peruaner sich deßwe
gen bey ihnen beschwerten / und sie baten / sie
möchten doch der Macht und Gewalt solcher bö
sen Geister steuren und wehren / wo sie anders
nicht wolten / daß viele Neu-bekehrte / welche
im Glauben noch nicht genugsam gestärcket/ wie
der abfielen; liessen sich dieselbige den Eifer der
gestalt einnehmen / daß sie das Götzen-Hauß an

gemeld-

neldtem Ort / als eine Wohnung besagter bö-
en Geister / mit Feuer ansteckten / und zu Aschen
erbrannten / welches zwar vielen Peruanern /
onderlich denen / so hierdurch von der bösen Gei-
er Tyranney befreyet worden / gar wohl gefalle /
n dem Hofe des Inga aber gantz anders aufge-
ohmen worden : Denn wie das Gerüchte hie-
on dahin gelanget / wurde der Inga, sammt sei-
er Coya, oder vornehmsten Gemahlin / wie in-
leichem seinen Caciquen, dermassen über die
atres ergrimmet / daß sie beyden den Todt
hwuren / auch solches ihr böses Vorhaben oh-
e Zweiffel an ihnen vollzogen hätten / wofern es
ÖOtt zugelassen / oder einige vornehme Her-
en / so heimliche Christen waren / solches nicht
erhindert hätten / der Inga sich über dieses
uch nicht vor den Spaniern in der Nachbar-
hafft / wie ingleichem vor der grossen Menge
er Bekehrten aus seinen Unterthanen / hätte
rchten müssen ; Gleichwohl aber liesse er sei-
en Zorn an beyden Religiosen in so weit aus /
aß er den P. Ortiz nach seiner Capelle zu Gua-
ncalla religierte / den P. Marcum aber gar auf
vig des Landes verweisen liesse / unter der an-
ehängten Bedrohung des Todtes / woferne er
ünfftig weiter sich gelüsten lassen würde / sich in
em Gebiete seiner Herrschafft betretten zu las-
n / daher derselbe auch würcklich aus seinen Lan-
en sich nach Cusco zurück begeben müssen / all-
o er in kurtzer Zeit glücklich angelangt.

Nach nur gemeldtem Abzug des P. Marci
enge hier auf der Inga an mit seinen vielen Wei-
ern sich in allerley Uppigkeit und Wollüsten her-

um zu wältzen / wie auch nach Peruanischer Gebrauch sich nebst seinen Grossen iñer je meh und mehr der Völlerey zu ergeben. Der noc zurück gebliebene P. Didacus Ortiz kame zwa bey ihm einiger massen wieder in Gnaden; Doc währte solches eben nicht gar lang / so warffe e aufs neue einen grossen Haß auf selbigen / als e ihm seine Laster vorhielte / und ihn deßwegen bestraffte; Absonderlich aber wurde demselben die Coya Angelina, des Inga vornehmste Gemahlin / über alle massen gram / wiewohl sie ihren Zorn biß zu gelegener Zeit verbarge; Der Inga hingegen warffe die Larve gäntzlich weg / und fienge an / die Christen öffentlich zu verfolgen / und sie zu zwingen / den Christlichen Glauben zu verläugnen und zu verschwören / ihre Kinder aber den bösen Geistern aufzuopffern. Dieses Verfolgen der Christen / nebst der Ausübung aller obbenannten Lastern / währete so lang / biß endlich der Inga darüber im Jahr 1571. bey folgender Gelegenheit auf das Krancken-Bette verfiele / und nicht lange hernach auch gar dem Todt zur Beute wurde. Es hatte sich nemlich der Inga zu seines Vatters Mango-Capac und seiner Voreltern Begräbnüssen verfüget / um selbige / heydnischem Gebrauch nach / mit seinen Thränen zu benetzen. Als er nun solchen Ehren-Dienst den Seelen seiner Vorfahren abgestattet / wendete er darauf die übrige Zeit des Tages dazu an / um sich mit dem Martino Pando, welcher von einem Spanischen Vater und einer Indianischen Mutter ware erzeuget worden / auf Spanische Manier mit einem Turnier-Spiel zu ergötzen.

en. Doch weil er ein dicker und fetter Herr
are / so erhitzte er sich hiebey nicht wenig. Und
ie er deßwegen sich wieder abkühlen wolte / so
enge er hierauf starck an zu sauffen / und sich ei-
en so starcken Rausch anzutrincken / daß er dar-
ber in einen tieffen und festen Schlaff verfiele.
lls er nachdem solchen Rausch ausgeschlaffen /
nd wieder erwachet / beklagte er sich gewaltig
ber hefftiges Seiten-Stechen / auch fande
an an ihm / daß ihm die Zunge überaus starck
ufgeschwollen ; ja da er durch Erbrechen den
berladenen Magen in etwas erleichtern wol-
e / warffe er so häuffig Blut aus / daß es vor
er überflüßigen Geschwulst der Zungen nicht
aum genug hatte / zum Mund heraus zu flies-
n / und derohalben zugleich auch durch die Na-
heraus stürtzete. Wie der P. Didacus Ortiz
ie Nachricht von solcher Kranckheit und Lebens-
efahr des Inga erhielte / säumete er sich gar
icht / auch mit Hindansetzung seiner eigenen Ge-
hr / so ihm von denen über ihn erzürneten Ed-
n des Inga bevorstehen möchte / sich bey selbi-
em einzufinden / um ihn / wie sein Absehen wa-
e / zu Wiederannehmung des Christlichen Glau-
ens / den er so schändlich verlassen hatte / zu
ewegen. Doch / obgleich die Annäherung des
odes / und die Forcht vor der ewigen Quaal /
ie Menschen vielmahls zu andern Gedancken
u bringen pfleget ; so wolte doch bey dem in der
lbgötterey und aller Ruchlosigkeit gantz ersoffe-
en Inga gar keine Ermahnung anschlagen / und
are alles umsonst und vergebens. Unterdessen
ahme / als die Nacht vorbey ware / der Schmertz

bey

bey dem Inga zu/ und griffe auch die übrige The
le des Leibes an / absonderlich aber wolte da
Blut auswerffen nicht aufhören / daher sein
Hofleute darüber nicht wenig erschracken / vor
nehmlich obgemeldter Martin Pando und Gaspa
Sulcayna, welche bey dem Inga in gar sonder
lichen Gnaden stunden. Diese beyde / um dem
selben zu helffen/ bereiteten demnach eine barba
rische Artzney von Eyer-weiß und Schwefel
weil ihrer Meynung nach das Blut ausspeye
dardurch solte gehemmet werden. Doch unge
achtet sie des Inga vertrauteste Freunde waren
so wolte derselbe anfänglich gleichwohl das Me
dicament nicht zu sich nehmen / sondern fuhre si
vielmehr mit rauhen Worten an / als ob sie ihm
Gifft / an statt der Artzney / reichen wolten.
Nachgehends aber / als die Kranckheit immer
mehr überhand nahme / faßte er jedoch einen
Muth / und wandte sich gegen dem Pando, von
dem er den Becher mit der Artzney wieder for
derte / auch selbigen mit grossen Resolution aus
leerete / indem er zugleich zu ihm sagte : Wie
hoch ich dich / mein Martine, jederzeit geliebet /
und noch liebe / kanst du nirgend deutlicher / als
bey dieser Gelegenheit/erkennen/ indem ich durch
Einnehmung dieses Medicaments mein Leben in
deine Hand stelle / nicht zweifflende / du werdest
mir nichts schädliches geben. Diesem allen je
doch ungeachtet wurde es mit dem Inga immer
schlimmer / und seine Schwachheit so schleunig
grösser / entweder nach der Kranckheit natürli
chen Art/oder durch die Würckung des Trancks/
daß er endlich innerhalb 24. Stunden/ von der

Zeit

eit des empfundenen Seiten-Stechens an/
em Todt und der Höllen zu einer Beute wur-
e. Unter währender solcher gantzer Zeit redē-
ihm zwar der P. Ortiz öffters beweglich zu / er
lte doch sein ewiges Heil nicht so gar aus der
cht schlagen / sondern noch bey diesem letzten
bdruck seines Lebens zu einer heilsamen Glau-
ens-Reue greiffen / und seinen in der Tauffe
it Christo gemachten Bund erneuren / damit
m Gnade und die Seeligkeit zu theil würde;
llein er widersprache und widerstrebte ihm in
llem / zweiffels ohne aus gerechtem Gerichte
Ottes / der die jenigen mit verstockter Unbuß-
rtigkeit straffet / die in der Gnaden-Zeit die
nade verschmähen/oder/nachdem sie solche er-
nnt haben / sie hernach wieder mit Füssen von
h stossen / und biß an ihr unseeliges Ende ver-
otten. Und also starbe dieser Inga Cuzitito in
r besten Blüthe seiner Jahre / welche er sich
eist selbst durch sein Schwelgen und übermach-
s wollüstiges Wesen abgekürtzet hatte / oder /
ann einigen zu glauben / so dörffte ihm auch
ohl / aber ungewiß von wem / Gifft seyn bey-
bracht / und dardurch sein Abschied aus dieser
Welt befördert worden seyn.

So bald nun also vorgemeldter Inga obbe-
gter massen dieser Zeitlichkeit auf eine traurige
d unseelige Weise gute Nacht gegeben/ so setz-
das Peruanische Erb-Recht dessen jüngsten
ruder Tupac, oder Topa Amaro, als des Inga
ango-Capac nachgelassenen dritten Sohn /
f den königlichen Thron/ nachdem er bißher in
m grossen Flecken Marcanay seinen Aufenthalt

gehabt

gehabt hatte. Der Anfang seiner Regierun
wurde vornehmlich durch den merckwürdige
Marter-Todt des frommen P. Didaci Ortiz b
rühmt gemacht. Denn kaum ware sein Br
der / der Inga Cuzitito, kalt worden / so en
zündete sich hingegen in dem Hertzen dessen nach
gelassener Wittwe / der Coya Angelina, e
solches Feuer der Raserey wider besagten Rel
giosen / daß sie so fort bey sich beschlosse / ihre
gegen denselben schon vorlängst gefaßten Ha
und Grimm / an deren Ausübung sie bißher vo
ihrem verstorbenen Gemahl ware verhinder
worden / auf einmahl auszulassen / und ihn ihre
rachgierigen Begierden aufzuopffern. Si
forderte demnach etliche von den vornehmste
Hofleuten ihres abgelebten Gemahls zu sich / vo
welchen sie ohne dem zuvor wuste / daß sie dem
Pater schon vorlängst den Todt geschworen hat
ten / und reitzte dieselbe nicht nur an / das jenige
was sie ehedem wider ihn beschlossen / an ihm
nunmehro in das Werck zu setzen / sondern damit
sie selbige auch noch ergrimmter wider den guten
Pater machen möchte / so gabe sie zugleich auch
leichtfertiger und fälschlicher Weise vor / als ob
ihr Gemahl von niemand anders / als von dessen
Händen / seinen Todt empfangen hätte. Die-
se Leute / zu welchen sich / welches eine rechte
Schande zu sagen / zumahl auch obgemeldter
Martin Pando gesellet / und bey dem gantzen gott-
losen Handel / ob er gleich ein Christ und getaufft
gewesen / als den Haupt-Anführer gebrauchen
lassen / Zweiffels ohne sich hierdurch des Ver-
dachts zu entledigen / in welchem er vornehmlich

bey

ey vielen stunde / als ob er dem Inga Gifft bey-
ebracht / und seinen Todt dardurch befördert
ätte / legten hierauf auch würcklich ungesäumt
re nach Blut begierige Hände an das abscheu-
che Werck / und führten solches über dieses mit
ner solchen unmenschlichen Grausamkeit aus /
aß dergleichen fast niemahls wird seyn gehöret
orden. Sie überfielen nehmlich anfänglich
en unschuldigen Pater bey nächtlicher Weile mit
östem Ungestümme in seiner Hütten/als er eben
dem Gebete begriffen ware / und da ware
as erste / so sie mit ihm vornahmen / daß sie ihn
it Fäusten / Füssen und Prüglen auf das er-
ärmlichste schlugen / stiessen und schmissen / al-
rhand greuliche Lästerungen wider ihn ausgos-
n / und ihn zumahl einen falschen Lehrer / Feind
rer Götter / und Mörder ihres Inga nannten.
ach disem / als der Tag darüber angebrochen
are / wolten sie unter hefftigen Bedrohungen
n ihm haben / er solte ihren verstorbenen Inga
ieder von den Todten auferwecken / weil sie /
ie schon erwehnt / glaubten / er hätte ihm Gifft
ygebracht. Und ob schon der arme gepeinigte
ter das letztere beständig läugnete / wegen des
stern aber sich entschuldigte / daß solches nicht
seiner/sondern in der Macht des Höchsten/stün-
; so muste er dennoch/auf Verlangen der Ertz-
ößwichte / in solcher Absicht / das H. Meß-
pffer celebriren ; Doch ehe er solches noch
llig zu Ende brachte / fiengen die blutgierige
ute / denen aller Verzug zu lang fallen wolte /
f das neue an/ihn abermahl mit abscheulichem
uchen und Schelten / wie auch grausamen

Schlägen

Schlägen / anzutasten; Ja ob auch gleich hier
über sich diese Wunder-Sache zutruge/daß/ al
Johannes Quispe, ein Peruanischer verläugne
ter Christ / dem geängstigten Pater einen harte
Backen-Streich gäbe / ihm gleich in selbigen
Augenblick die Hand verdorrete / die er auch her
nach gantzer 56. Jahr / zum Zeichen göttliche
Rache und zum Gedächtnüß seines begangenen
Frevels / behalten; so ware doch die Boßhei
der verstockten Mörder so groß/ daß sie sich durch
solches scheinbare Straff-Exempel nicht ab
schröcken liessen / sondern vielmehr noch rasen
der wurden: Denn sie fuhren darauf zu / und
rissen den armen Pater bey den Haaren aus sei
ner Capelle heraus / schmissen ihm die Zähne in
den Halß / schlugen ihm die Lenden gantz lahm /
und hängten ihn hernach auch an ein hohes
Creutz / welches sie auf einem in der Nähe gele
genen Kirch-Hof fanden. An diesem schlugen
sie ihn abermahl mit Knütteln auf die erbärm
lichste Weise; und ob sie ihn gleich nachmahls
von dem Creutz wieder herab nahmen / so ware
doch ihr Blutdurst dardurch noch nicht gestillet /
sondern im Gegentheil mißhandelten sie ihn mit
Schlägen auf die vorige Art / gossen ihm über
dieses auch / als ihm vor hefftigem Durst und
grausamen Schmertzen gantz unmächtig werden
wolte / mit angewendeter grosser Gewalt / aller
ley Unflath in den Halß / und durchbohreten ihm
nachgehends weiter auch die Backen mit einem
glüenden Eisen/ wordurch sie so dann Stricke zo
gen / und ihn in so erbärmlichem Zustand über
die Strassen zu der Coya-Angelina fortschleppe
ten/

en / damit dieses rachgierige und grausame
Weib ihre Augen-Weide an ihm haben / und
igleich eine Zeugin abgeben möchte / wie weit
e bißher in ihre Boßheit und Blutdürstigkeit
ekommen. Als dieses geschehen / beschlossen sie
ierauf weiter / den mißhandelten Patrem auch ih-
em neuen Inga Tupac Amaro vorzustellen / und
n von Puquiura, wo alles bißherige vorgegan-
en ware / biß nach Marcanay, da sich gedach-
r Inga aufhielte / zu schleppen / ohngeachtet der
Weg / von einem Ort zum andern / sich biß auf
5. Meilen belieffe. Diese weite Reise muste al-
der erbärmlich geplagte Pater noch vor seinem
nde thun / und darüber gantz ungemeines Elend
usstehen: Denn ausser den harten und sehr em-
indlichen Schlägen / wie auch den ärgsten Lä-
erungen / womit ihn seine unbarmhertzige Fein-
e fast beständig und ohne Aufhören tractirten /
uste er sein erstes Nacht-Lager an einem Pfahl /
oran man ihn / nach ausgezogenen Kleidern /
ntz nackend bande / zubringen / und darüber die
ffligste Kälte ertragen; Nachgehends aber mu-
e er den folgenden Tag / bey eingefallenen star-
en Sturm- und Regen-Wetter / weiter fort-
andern / und seine elende Nacht-Herberge sich
einer mit Wasser angefülleten Höhle anwei-
n lassen; Dem ohngeachtet ertruge er gleich-
ohl alle dieses häuffige Ungemach mit gröster
Gedult / und murrete nicht nur im geringsten
cht wider seine blutdurstige Feinde / sondern
ate vielmehr GOtt / daß selbiger ihnen ihre
oßheit vergeben möchte. Als er darauf würck-
h zu Marcanay, wo sich der Inga aufhielte /

angelangt ware / wolte ihn derselbe / als ein
Verächter seiner Götter / durchaus nicht vor si
kommen lassen / obgleich seine Hofleute instand
darum baten ; jedoch sprache er ihm nichts des
weniger unverhörter Sachen das Leben ab / un
stellte es zugleich seinen Feinden frey / auf wo
Art und Weise sie ihn tödten wolten. Die
führten hierauf den unschuldigen Pater nach e
nem Ort hin / der nicht weit ausserhalb von g
meldtem Flecken gelegen ware / und nachdem s
ihm sein Hembde / so er bißher allein noch übri
behalten / mit gröstem Ungestümme vom Leib
gerissen hatten / fiengen sie die grausame Execu
tion mit ihm folgender massen an : Sie peitsch
ten ihn nehmlich anfänglich dermassen / daß ihn
die Haut und das Fleisch hier und dar darübe
vom Leibe herab fiele. Nach diesem verspeye
ten und prügelten sie ihn auf die entsetzlichste Wei
se / und weil sein Geist gleichwohl noch in ihm
bliebe / so drückten sie ihm spitzige und scharff
Rohre zwischen die Nägel an Händen und Füs
sen. Weiter durchbohreten sie ihm seinen gan
gantzen Leib mit Pfeilen / und darauf such
ten sie ihn auch mit einem gemachten stinckenden
Rauch / wie ingleichen mit einigen ihm in das
Maul gestopfften Tüchern / zu ersticken. Doch
weil sie auch hierdurch ihm die Seele noch nicht
aus dem Leibe treiben konnten / so ritzten sie ihm
allenthalben das Angesicht mit scharffen Eisen
auf / und hieben ihn nachdem auch mit einem
Beil etliche mahl in den Kopff. Endlich stiessen
sie ihm einen spitzigen höltzernen Pfahl von unten
biß oben in den Leib / und richteten ihn damit al-

so

so auf / daß der Kopff unter sich / die Füsse aber
er sich in die Höhe zu stehen kamen ; und wie
hierauf auch viele Erde und Steine zusammen
ugen / und selbige rings um ihn herschütteten /
wurde zuletzt der noch übrige schwache Geist
dem Martyrer vollends ersticket / daß er den
quälten Leib verliesse / und zu seinem Erlöser
nauf in den Himmel fuhre. Der hinterbliebe-
Leichnam hingegen ware deßwegen gleichwohl
n aller Tyranney noch nicht gäntzlich befreyet:
ann die Mörder trenneten anfänglich das
aupt von selbigem / und steckten dieses nach-
hends auf einem Felsen in die Höhe / jenen aber
arffen sie auf das Feld / damit er eine Speise
r wilden Thiere und Vögel werden möchte;
och weil die abscheuliche Bößwichte dem allen
ngeachtet auf den thörichten Wahn gerie-
n / es dörffte der abgeleibte Märtyrer wieder
fleben / so nahmen sie nachmahls / so wohl des-
Kopff / als Rumpff / und warffen beyde zu-
nmen in eine Grube / welche sie hernach mit
teinen und Erde anfülleten / und sie also gäntz-
darunter bedeckten / allwo sie auch so lange
rbleiben müssen / biß endlich / als die Spanier /
e gleich hernach mit mehrern solle gesagt wer-
n / die Landschafft Vilcabamba erobert / sie beyde
eder ausgraben / und nach der von ihnen in ge-
chter Landschafft neu erbauten Stadt S. Fran-
ci de Victoria bringen / auch daselbst in der
dasigen Haupt-Kirche beysetzen lassen / allwo
auch noch heut zu Tage ihre Ruhestätte ha-
n / und von jedermann in grossen Ehren gehal-
werden.

Nachdem nun der fromme P. Didacus C
tiz bißher besagter massen durch einen glorieu
Marter-Tod sein Leben rühmlichst geendiget /
stunde es nicht gar lang an / daß GOtt sein
Mördern und den übrigen Peruanern in Vil
bamba durch allerhand Zeichen und Straf
zu erkennen gabe / wie er das unschuldig verg
sene Blut auf das nachdrücklichste zu rächen
sinnet: Denn kaum waren die Mörder zu Ha
wieder angelangt / so kame so wohl sie / als au
alle die jenige / welche Rath und That / oder au
nur ihren Willen / zu der grausamen Hinri
tung des seeligsten Paters gegeben hatten / ei
grosse Forcht und Schröcken an / daß sie fast nic
wusten / wohin sie fliehen / oder sich verberg
solten. Sie forderten zwar ihre vornehm
Wahrsager und Götzen-Pfaffen zusamme
um von ihnen zu erlernen / was die Ursache s
cher ihrer ungewöhnlichen Forcht seye? Alle
eben diese musten ihnen hierauf das göttliche U
theil und die bevorstehende Straff-Gerichte a
kündigen: Denn als sie die böse Geister deßw
gen um Rath fragten / gaben ihnen diese / indem
öfters / ob sie es gleich ungern thun / auf des A
lerhöchsten Befehl / die Abscheulichkeiten d
Ubelthaten / so durch ihre eigene Anstiftung g
schehen / kund thun / und den jenigen die verdien
te Straffen ankündigen müssen / welche die From
men beleidiget haben / hierauf zur Antwort: D
Schöpffer und HErr aller Dinge / der wahr
GOtt / seye höchstens erzürnet / daß man seine
Priester so schmählich getödtet habe / und hab
deßwegen bey sich beschlossen / weil dieses un
schuldig

huldige Blut zu ihm um Rache schreye / nich
lein die grausame Thäter / sondern auch den
ga und seinen gantzen Stamm/wie ingleichem
ie gantze Provintz / auszurotten / und zu ver-
üsten. Und ob gleich diese Aussage der bösen
eister alle Einwohner in gantz Vilcabamba in
ie äusserste Verwirrung setzte / so wurde selbi-
e doch durch eine andere Vorbedeutung noch
n ein merckliches vermehret: Denn als eins-
ahls die Sonne sich eben zu ihrem Untergang
eigte / kame in dem Hauß / welches den Pe-
anischen öffentlichen Gastereyen und Oraculn
ewidmet ware/ unversehens ein Feuer aus/ und
asse so schnell um sich / daß / ehe die Leute sich
r Rettung einfinden konnten/ alles schon gäntz-
h in der Aschen lage / und weiter von jeder-
ann nichts / als eine Schlange/ gesehen wurde/
elche mitten durch die Flamme und glüende
ohlen unverletzt hindurch kroche. Als nun hier-
f abermahl die Oracula um die Bedeutung
lches Zufalls ersucht wurden / erfolgte hierü-
r fast die vorige Antwort: Nehmlich / es wäre
euer / Schwerdt und Verwüstung vorhan-
n / weil man den Priester des wahren GOt-
s so grausam hingerichtet hätte. Und gewiß/
stunde nicht gar lang an / so nahmen die ange-
ohete Straffen ihren würcklichen Anfang.
Denn es ware der fromme P. Ortiz noch keinen
Monat todt gewesen / so risse eine hefftige Pes i-
ntz in gantz Vilcabamba ein/ und verheerete das
and überall auf das grausamste; hierzu kame
uch noch eine fast unleidliche Hungers-Noth/
eil die Heuschrecken und anderes Ungeziefer die

Früchte überall auf dem Lande abfrassen ; un
die Mucken und Schnacken / deren es ohnede
vorhin in dem Land eine grosse Menge abgabe
häufften sich auch mit so dicken Schaaren zusam
men / daß die Lufft davon / als von einer düste
Wolcke / erschwartzete / die Leute aber hefftig vo
ihnen geplaget wurden. Und weil jedermann d
Mörder des hingerichteten P. Ortiz als die jen
ge ansahe / welche solche schwere Plagen übe
das Land gezogen / und diese daher merckten / da
sie vor dem Zorn und Grimm des über sie erbi
terten Volcks nicht allzu sicher / so suchten etlich
derselben ihre Sicherheit in verborgenen Höh
len / andere aber flohen in auswärtige Länder
um wo möglich / dem Todt zu entgehen / der si
jedoch gleichwohl allzumahl ereilet / indem ma
angemerckt / daß seibige insgesammt durch unter
schiedliche schwere Fälle ihr Leben verlohren / un
keiner derselben der göttlichen Rache entgangen
als der Didacus Aucalli , welcher der jenige ge
wesen / der den Rath gegeben / man solte den
Leichnam des Märtyrers in eine Grube werffen
und darinn verscharren : Denn dieser allein er
langte von GOtt die Gnade / daß er sich bekehr
te / und aus einem Verfolger in dem sechszigste
Jahr seines Alters ein Lehrer unter seinen Lands
leuten / ja nachmahls in dem Augustiner-Orden
gar Provincial wurde. Dieser / so bald er zur
Erkänntnüß seiner begangenen schweren Sünde
gelanget / fienge hierauf an / die Peruaner in
Vilcabamba zum öfftern / ja fast täglich / öffent
lich zu ermahnen : Sie solten den alten Götzen
Dienst fahren lassen / und hingegen Christum / als
den

en wahren GOtt / anbeten; Deßgleichen zeig-
e er ihnen auch deutlich / wie sie die schwere
Straffen und Land-Plagen / womit sie bißher
ezüchtiget worden / durch nichts anders / als den
n dem frommen P. Ortiz verübten Mord / ver-
huldet hätten; Und über alles kündigte er ihnen /
ls ob er es gleichsam vorher gewust hätte / auch
och an / was vor eine grosse Gefahr und Un-
lück dem Land von aussen her bevor stünde; Ja
b auch gleich die Caciquen und andere grosse
erren ihn deßwegen öffters bestrafften / und ihn
hweigen hiessen / so liesse er durch selbige sich
leichwohl den Mund nicht stopffen / sondern
ielte immerdar mit seinen Ermahnungen / Straf-
n und Bedrohungen an / solcher gestalt / daß
uch endlich der Inga Tupac Amaro selbst / ob er
leich an Klugheit seinen Vorfahren nicht gleich
ame / doch aber Fürsten-mäßige Talenta und
nen guten Verstand hatte / sich solches / wie
uch die obgemeldte Weissagungen seiner Ora-
ulen, gar tieff zu Hertzen gehen / und einiges
Verlangen von sich blicken liesse / einige Patres
us dem Orden des H. Augustini auf das neue
n sein Land zu beruffen / um sich und seine Un-
erthanen von selbigen in dem Christlichen Glau-
en unterweisen zu lassen; Doch indem die in
inem Hertzen tieff eingewurtzelte böse Gewohn-
eiten des heydnischen Aberglaubens solchen gu-
en Vorsatz gar bald bey ihm wieder erstickten /
o wurde nichts aus dieser Sache / und ihm die
Gnade der Bekehrung nicht eher zu theil / als
iß sein Untergang vor der Thür ware / womit es
olgender massen hergegangen.

Es hatte nehmlich der Inga Tupac Amar über die unglückliche Vorbedeutungen / dere vorhin erwehnet worden/und welche ihm und sei nem Reich den Untergang droheten / sich zwa hefftig entsetzet ; Dennoch aber / wie ein ande rer kluger Printz zu thun pfleget / gantz keine An stalten vorgekehret / wordurch er das ihm an drohende Unglück von sich hätte abwenden kön nen; vielmehr hatte er / indem er sich auf sein ve stes Nest Vilcabamba verliesse / wohin bißher di Spanier nicht hatten gelangen können/gantz kei ne Scheue getragen / diese durch vielfältige Streiffen und Einfälle in die unter ihrer Bott mäßigkeit stehende Lander öffentlich zu bekrie gen / und seinen Haß gegen ihnen / welcher ihm gleichsam mit der Mutter-Milch ware eingeflös set worden / bey aller Gelegenheit auszulassen; Daher denn fast alle mahl der Spanier etliche darauf giengen / wann der Inga dergleichen Ex cursionen gegen sie durch seine Unterthanen vor nehmen liesse / da hingegen die Spanier gegen diese wenig oder nichts ausrichten konnten / weil sie ihnen gemeiniglich gantz unversehens über den Halß kamen/und nach vollbrachtem Streich sich also fort wieder nach ihren Schlupff-Löchern zu rück zogen. Solche immerwährende Placke reyen / und der dardurch verursachte vielfältige Schaden/bewogen demnach den Don Francisco de Toledo, welcher im Jahr 1569. als Königl. Spanischer Statthalter in Peru angelangt wa re/ alles Ernstes daran zu seyn/ auf Mittel zu ge dencken/wie man den Inga zu einem Friede vermö gen / oder ihn auch gar / wo es anders möglich/

der

er Cron Spanien unterwürffig machen könnte;
nd weil er hierzu anfänglich keinen andern Weg
he / als sich hierüber mit dem Inga in eine Un-
rhandlung einzulassen / so fertigte er an denselben den P. Gabriel de Oviedo, Dominicaner-Ordens und Professoren der Universität zu Lima, ingleichem den Licentiaten Garziam Rodriguez, nebst einigen andern vornehmen Spaniern und Peruanern / als Gesandte / von Cusco / um seinem vorhabenden Zweck einen würcklichen Anfang zu machen. Als diese Gesandte auf solcher ihrer Reise hierauf biß an den Fluß Cobamba gelanget waren / fiele es ihnen ein / nur acht Personen aus ihrem Mittel zu erwählen / und selbige weiter an den Inga abzufertigen / damit nicht / indem man nicht wissen könnte / wie derselbe solche Gesandtschafft aufnehmen würde / alle darüber in Gefahr gerathen möchten. Die erwählte acht Personen waren lauter gebohrne Peruaner / welche die Spanier / wie einige melden / deßwegen hierzu ausgelesen hatten / auf daß / wann dem Inga des Statthalters Anstalten nicht gefallen solte / er desto weniger gegen denselben / als Leuten von seiner eigenen Nation, seinen Zorn auslassen möchte; Glaublicher aber ist es / daß es die Spanier deßwegen gethan / weil sie ihrer eigenen Haut hiebey schonen / und über diese Leute / an denen ihnen ohnedem nicht viel gelegen ware / aller besorglichen Gefahr aussetzen / als sich selbst derselben unterwerffen wollen / absonderlich da es gar keinen Schein hatte / daß der Inga mit diesen Leuten / die von ihm ab- und zu den Spaniern übergetretten wa-

ten / glimpfflicher umgehen / und ihnen nich
vielmehr gantz gehäßig seyn solte / wie es auc
der Ausgang würcklich gewiesen: Denn weil ih
entweder der Hochmuth / so ihn nach seiner E
höhung auf den Thron eingenohmen / oder ei
höheres Verhängnüß / welches wegen des a
dem P. Ortiz begangenen Mords / worein er ge
gewilliget hatte / von ihm Rach fordern wolte
verblendete / daß er sein bevorstehendes Unglüc
nicht erkennen konte; so verwarffe er nicht nu
alle ihm gethane Vorschläge trotziger Weise
sondern liesse über dieses auch die Abgefertigte
wider alles Völcker-Recht / sämtlich nieder ma-
chen / biß auf ihrer zweye / welche solchem ihne
zugedachten Blut-Bad noch glücklich entkom-
men / und bey den übrigen Gesandten an dem
Fluß Acobamba zurück angelanget / da sie ihne
alles / was mit denen andern vorgegangen / um-
ständlich erzehlet / und darauf sammt ihnen ihre
Reise nach Cusco weiter fortgesetzet. Als der
unglückliche Ausschlag solcher Ambassade hier-
auf an diesem letztern Ort kund worden / fande
sich daselbst einer / Nahmens Atilanus de Ana-
ya, welcher / indem er sonst bey dem Inga sehr
wohl befohlen ware / sich selbst freywillig anbo-
te / in Gesellschafft der zurück gekommenen Ge-
sandten / auf das neue eine Reise zu dem Inga zu
thun / des festen Vertrauens / seine ehemahls
mit dem Inga gepflogene sehr genaue Freund-
schafft würde bey diesem so viel vermögen / daß
diese zweyte Ambassade nicht ohne Frucht ab-
lauffen würde; Allein dieser gute Mann hatte
sich die Rechnung ohne den Wirth gemacht / und
erwoge

erwoge nicht genugsam / daß alles in dieser Welt der Veränderung unterworffen: Denn es waren so gar auch die Præsenten / deren er sehr viele bey sich führete / dem Inga ein Greuel / geschweige der Inhalt seines Anbringens. Als er demnach die Brücke Chuquisaca erreichet / begehrte der Inga, die übrige Gesandte solten daselbst stille liegen / und er hingegen allein in die Landschafft Vilcabamba zu ihm kommen. Wie er aber kaum bey ihm angelangt ware / machte man es ihm wie den vorigen Gesandten / und erneten ihn erst in seinem Todt erkennen / daß der Privat-Personen und grosser Herren Freundschafft von ungleichem Alter wären. Einer von seinen Bedienten / den er mit sich genohmen hatte / entranne gleichwohl dem ihm ebenmäßig bevorgestandenen Unglück / vermittels seiner schnellen Füsse / und zeigte denen Spaniern den an seinem Herrn verübten Todtschlag an. Diese aber erhielten mit allen ihren friedlichen Vorschlägen bey dem Inga so wenig / daß er ihnen auch allerdings seines verstorbenen Bruders Mayri Tupac Exempel vorwarffe / welchen sie / nachdem er sich mit ihnen in einen Vergleich einlassen / und sich nach Cusco, daselbst unter ihnen zu leben / begeben / gar schimpfflich gehalten / und gar nicht / wie einem Printzen gebührte / tractiret hätten.

Weil nun der Statthalter Franciscus de Toledo solchergestalt mit dem Inga Tupac Amaro in der Güte nichts ausrichten konte / so beschlosse er gegen denselben nunmehro das Rauhe herauss zu kehren / und ihn auch mit Gewalt zu

andern

andern Gedancken zu bringen / zumahl ihn hier zu nicht nur die Hinrichtung des P. Didaci Ortiz wie ingleichem die fast tägliche Niederhauung so manches Spaniers / sondern auch der Freve und Muthwillen gar vieler unruhiger Spanier selbst bemüßigte; indem diese / wann man öffters in ihr unziemliches Begehren nicht also fort verwilligte / so gleich droheten / zu dem Tupac Amaro überzugehen / dardurch aber so wohl die Ausübung der Justiz unter den Bürgern in den Städten / als auch die Disciplin unter den Soldaten / gewaltig gehemmet wurde. Diesem nach wurde also am 30. Julii des Jahrs 1572. mit Beystimmung der Spanischen Regierung in Peru / der Krieg wider den Inga Tupac Amaro von gedachtem Statthalter würcklich beschlossen / und zu dessen Ausführung alle nöthige Zubereitungen gemacht: Denn man bote nicht nur alle Innhabere der Land- und Hauß-Comptereyen auf / um mit in das Feld zu gehen / sondern man brachte auch ein Corpo von ohngefehr 250. wohl bewaffneten Soldaten / ausser vielen Freywilligen / zusammen / und zu diesen allen stiessen auch noch die so genannte Cannares, so eine gewiese Nation von Indianern ausmachen. Das Commando über die zusammen gebrachte sämtliche Macht wurde vornehmlich dem Martino Hurtado de Arbieto, als General-Lieutenant, anvertrauet / und unter demselben commandirten / als Hauptleute / Martinus de Meneses, Antonius Pereyra, Martinus Garzias, und Onnas de Loyola, welcher letztere zumahl nicht nur ein tapferer Soldat / sondern auch sein Handwerck gar

wohl

wohl verstunde. Johannes Alvarez de Maldonado, welcher vorhin beordert ware / die Provintz Opatan unter Spanische Bottmäßigkeit zu bringen / bekame vor jetzo auch absonderlich Befehl / sich obgemeldter Brücke bey Chuquisaca zu versichern; und Caspar Sotelo deßgleichen muste die Enge von Avancay mit 70. Soldaten einnehmen; eben wie Louis Piementel mit 70. Mann in das Thal Mayomarca verlegt wurde / um dem Inga alle Ausflucht zu benehmen: Und damit dieser von dem vorhabenden Anschlag auch nichts merken / sondern recht sicher gemacht werden möchte / so liesse man überall ausspreng̃en / als ob das gantze Absehen allein auf Chili gerichtet / um dieses Land der Cron Spanien völlig zu unterwerffen.

Ob aber nun gleich die Spanier solcher gestalt sich gar eiferig bemüheten / ihr eigentliches Vorhaben vor dem Inga zu verbergen / so konnte es doch damit nicht so heimlich zugehen / daß dieser nicht noch in Zeiten Wind davon bekommen hätte. Als er demnach solches erfahren / säumete er sich gar nicht / seine Völcker ebenmäßig überall zusammen zu ziehen / und selbige oben auf denen Bergen / womit seine Landschafft allenthalben umzingelt ware / zu postiren / damit sie von deren Höhe auf die unten anmarschirende Feinde grosse Steine / Bäume und dergleichen hinab wältzen / und ihnen das weitere Eindringen dardurch verwehren möchten. Wie wohl jedoch / als es zur Sache kame / denen Spaniern hierdurch gar schlechter Schaden geschahe: Denn diese hatten bey den vorigen wider Vilcamba unternohmenen Feld-Zügen und aus der

Erfah-

Erfahrung gelernet / wie man solchen herab rollenden Steinen und Bäumen auszuweichen hätte / und daher wurden ihrer gar wenige davon getroffen / und noch viel weniger getödtet. Die Peruaner / als sie solches sahen / beschlossen demnach ihren Feinden durch ein ordentliches Treffen das weitere Eindringen zu verwehren / und hierzu nur eine bequeme Gelegenheit auszusehen / damit sie das Werck mit desto grösserm Vortheil und Nachdruck ausführen könnten. Was sie wünscheten / das præsentirte sich ihnen auch gar bald bey dem Fluß Coyaochaca, als woselbst ein gar enger Paß zu beyden Seiten solcher gestalt mit Hügeln besetzt ware / daß nicht gar viele Leute zugleich durch selbigen marschiren konnten. Allhier fielen also die Peruaner / nach gegebener Losung / mit gröstem Ungestümme / auf die heran nahende Spanier an / und empfiengen selbige mit einem ungemein starcken Pfeil-Hagel / drungen ihnen auch dermassen auf die Haut / daß die Spanier ihnen gar geringen Schaden mit ihren Musqueten thun / und sich nur bloß des Degens in der Faust gebrauchen konnten. Doch indem das Gefechte eine zimmliche Zeit lang gedauret / und die Spanier hiebey sich durch die Gefahr und Ungelegenheit des Orts im geringsten nicht abschröcken lassen / so musten endlich die Peruaner der Spanier Tapfferkeit weichen / und sich durch eine schleunige Flucht über Halß und Kopff davon machen / ehe ihr Gegentheil noch das freye offene Feld erreichet hatte. Onnas de Loyola hiebe hierauf den flüchtigen Feinden aus allen Kräfften auf die 20. Meil Wegs weit nach / in

der

er guten Hoffnung und festen Einbildung / daß
i dieser einigen Victorie der ruhige Besitz aller
on seinen Lands-Leuten in Peru bißher bezwun-
enen Landschafften einen beständigen Grund
nden würde. Welche Victorie doch gleich-
ohl viel schwerer / und mit mehr Blut / da sie
ngegen würcklich darüber nicht mehr / als drey
odte / aber vielmehr Verwundete / überkomen /
on ihnen zu erhalten würde gewesen seyn / wann
e Feinde einen König gehabt hätten / der das
lück durch weitere Fortsetzung des Kriegs
ber hätte müde und verdrossen machen / als
h an die Spanier ergeben wollen ; daher man
st sagen mag / daß dieser Inga nicht so wohl von
nen Feinden / als vielmehr von einer höhern
rborgenen Macht / gestürtzet worden. Sein
rnehmster Fehler bey der gantzen Sache aber
stunde darinn / daß er anfänglich seine Armee /
elche vor die Beschützung seiner von Natur fe-
n Länder fechten sollen / nicht selbst in eigener
erson angeführet / sondern das Commando
rüber / weil er selbst keine grosse Lust zum Kriegs-
Jesen hatte / nur einigen seiner Obersten an-
rtrauet ; Nachdem aber begienge er auch hie-
n einen andern / und nicht geringern Fehler /
s den erstern / daß er / da seine Armee einmahl
n denen Spaniern geschlagen ware / er aber
noch Macht genug in Händen hatte / noch
en Streich zu wagen / gleichwohl gantz un-
sonnener Weise den Schluß ergriffe / sich an
e Spanier zu ergeben / ohne sich vorher mit ih-
n hierüber in einige Tractaten / oder eine Ca-
ulation, eingelassen zu haben : Denn indem

er /

er / da ihm der erste Versuch / seine Lande wid
seine Feinde zu vertheidigen / so übel gelung
ware / so fort an seinem künfftigen Glück gän
lich verzweiffelte / und zugleich sich erinnerte / w
die Spanier / als sich sein Bruder Sayri Tup
vormahls an sie ergeben / selbigem gleichwohl e
zimlich Stück Landes und Einkommen zugeth
let / wovon er / ob gleich nicht königlich / denno
ehrlich / und als ein Printz / leben können / m
hin also glaubte / sie würden ihm ein gleichmäß
ges Tractament angedeyen lassen ; so fuhre er
solcher Hoffnung thörichter Weise zu / und l
ferte sich / mit allen den Seinigen / in der Sp
nier Hände / ohne sich die geringste Condition
hiebey auszubedingen / und nur bloß allein ihr
Discretion sich anvertrauende / die jedoch gew
blut schlecht ware / und ihn eine kurtze Zeit he
nach das kostbarste / so er hatte / nehmlich das L
ben / gekostet hat.

So bald demnach die Spanier diese fe
und lang gewünschte Beute / nehmlich den In
Tupac Amaro , mit allen seinen Gemahlinn
und Concubinen / wie auch zwey von seinen Söl
nen / nebst einer Tochter desselben / nicht we
ger viele andere Peruaner von königlichem G
blüte / in ihren Händen hatten / so säumeten selb
ge gar nicht lang / alle insgesammt / unter ein
starcken Convoye, worüber die Haupleute Ma
tin Garzias und Onnas de Loyola die Aufsich
hatten / nach Cusco abzuführen / auch sie daselb
im Triumph / unter grossem Jubel- und Fre
den-Geschrey / einzuhohlen / welches den
Gefangenen um so viel verdrüßlicher mag gew

seyn / als man ihnen hernach den prächtigen
llast der alten Ingarum allda zu einem Kercker
geräumet / und sie darinn in enger Verwah-
g gehalten. Bald darauf hielte auch weiter
Statthalter Franciscus de Toledo, sammt
n ihm zugeordneten königlichen Rath / Do-
r Loart, Richtern von Lima / über den ge-
genen Inga Gerichte / und befahle hiebey dem
iglichen Fiscal, ihn nicht nur wegen der viel-
igen Streiff- und Raubereyen / welche auf
e Ordre und Zulassung von den Peruanern
her in dem königlich Spanischen Gebiete be-
gen worden / sondern auch wegen des an dem
Didaco Ortiz verübten Mordes / öffentlich
uklagen. Der gantze Proces wurde nach-
ends auch gar kurtz und ohne viele Weitläuff-
eit abgehandelt / lieffe aber endlich überhaupt
in aus / daß man dem Inga das Leben ab-
ache / und ihn zum Tod verurtheilete. Als
hes gefällte Urtheil zu Cusco unter den Ein-
hnern ruchtbar wurde / bate fast diese gantze
adt vor des Inga Leben / und ware bey nahe
nand / der sich nicht bemühete / vor ihn bey
n Statthalter Gnade auszuwürcken. Die
dens-Leute zumahl redeten demselben auch
rff in das Gewissen / welches aber wenig
r nichts halffe / weil man den Inga ein vor al-
ahl todt haben / und mit seinem Kopff den
tzen königlichen Stammen weghauen wolte /
nit man hinfüro das gantze Peruanische Reich
in besitzen könnte. Vor andern aber thate
besondere der Bischoff von Popayan, Augu-
us de Corunna, Augustiner-Ordens / sein

äusserstes / den unglückseeligen Inga bey dem
ben zu erhalten und vom Todt zu befreyen :
fiele daher vor dem Statthalter auf die K
nieder / und begehrte mit thränenden Augen / m
solte doch dem Gefangenen das Leben schenck
oder sonst versichert seyn / daß GOtt eine d
gleichen grausame That nicht ungestrafft las
würde ; und als man ihm solche Bitte abschlu
drange er weiter darauf / man solte wenigst d
Inga , nebst einem ausführlichen Bericht
Sachen / nur nach Spanien absenden / und
les dem König / welches damahls Philippus
ware / heimstellen / was derselbe zu verfügen
lieben würde ; Allein auch diese seine Bitte w
re umsonst und vergebens / und eben so viel /
wann er bey einem Stein suppliciret hät
Weil demnach der gute Bischoff bey solchen U
ständen gar wohl merckte / daß vor den Gefa
genen nunmehr auf dieser Welt weiter ke
Gnade mehr zu hoffen wäre / so beflisse er s
hingegen desto mehr vor dessen Seele zu sorge
damit wenigst dieselbe nicht verlohren gehe
sondern der ewigen Gnade theilhafftig werd
möchte. Er bestrebete sich daher so wohl vor s
selbst / als durch die Religiosen seines und and
rer Orden / auf das eiferigste / und so viel ih
möglich / den zum Todt verurtheilten Inga
dem Christlichen Glauben zu unterrichten / un
in ihm ein Verlangen zur H. Tauff zu erwecke
Und weil GOtt zu seinen Bemühungen seine
Seegen und Gedeyen gabe / so kame es darüb
auch endlich dahin / daß der Inga sich zwar e
klährete / den Christlichen Glauben anzunehme
jedo

doch aber wolte er durchaus nicht darein willi-
en / daß man ihn in dem Gefängnüß tauffen/
ndern daß solches vielmehr öffentlich am Tage
iner bevorstehenden Execution geschehen solte.
Als dieser hierauf herbey gekommen ware /
sahe man zu Cusco das allertraurigste und
erckwürdigste Schauspiel / so jemahls das fal-
he Glück mit einigem Menschen mag angestel-
t haben: Dann der Inga, welcher von so ho-
en königlichen Ahnen herstammete / und ein
chtmäßiger Erb-Herr der Peruanischen Cro-
e ware / muste es ihm gefallen lassen / mit ge-
undenen Händen / und einem Strick um den
alß / einen Maul-Esel zu beschreiten / und in
nem so schmählichen Aufzug aus der Gefäng-
ß nach der Richtstatt / oder der Blut-Bühne/
führet zu werden. Jedoch schmertzte ihn die-
s nicht so empfindlich / als die noch viel schänd-
here Ursache seines Todes / so man vorgabe:
Dann es gienge ein Herold / oder Gerichts-
Diener / vor ihm her / und rieffe überlaut aus:
Daß dieser Verurtheilte als ein Tyranne und
Verächter der Catholischen Majestät solte hin-
richtet werden. Daher / als der Inga solches
rte / es aber / weil es auf Spanisch ausgeruf-
n wurde / nicht verstehen konnte / er einen bey
h habenden Dollmetscher fragte / was solches
bedeuten; Und als ihm dieser solches erkläre-
/ konnte er in seinem allerbetrübtesten Zu-
and solche ihm angethane Unbillichkeit auch so
enig ohngeahndet lassen / daß er den Ausruffer
fort zu sich fordern liesse / und zu ihm sagte: Es
n dir schwerlich unbewußt seyn / daß dieses / was

du ausruffest / in der Wahrheit nicht gegründe
Niemahls bin ich ein Tyranne / noch eines K
niges Verräther / sondern selbst ein gebohrn
König gewesen / ich habe bloß meiner Vorelte
und mein eigenes Reich wider gewaltsamen A
griff und Einfall beschützet / so lang es meine Kraf
ten zugelassen. Derohalben / wann du kei
Unwahrheit / sondern die Wahrheit / ausruffe
wilt / so schreye / daß ich sterben müsse / weil es de
Statthalter also beliebe / und wegen meine
Sünden. Alles dieses redete er / ob gleich se
Leib gar matt ware / und ihm die Zunge / vor gro
sem Durst / schier an dem Gaumen hatte klebe
mögen / zwar mit einer etwas krancken / abe
nichts desto weniger beherzten Stimme ; Un
alle Religiosen / die von allerhand Orden / samm
einer fast unzehlichen Menge von Peruanern / vo
und nach giengen / bezeugten hierüber ihr hertzli
ches Mitleiden mit Thränen / ihrer viele auch
durch erbärmliches Wehklagen. Weil abe
die Peruaner zumahl so laut heuleten / daß die je
nige Ordens-Leute / so um des Inga Seelen
Wohlfahrt beschäfftiget waren / und ihm Tros
zusprachen / weder ihre eigene Worte davor hö
ren / viel weniger aber der Inga selbige verneh
men konnte / so begehrten sie an ihn / er möchte
denselben doch befehlen / daß sie still und ruhig
seyn solten. Dieses thate auch der Inga, wie sie
verlangten: Denn als man ihm zu solchem Ende
seinen rechten Arm loßgebunden hatte / hobe er
selbigen in die Höhe / biß an das Ohr / mit einer
so majestätischen Authorität / als ob er noch
würcklich auf seinem königlichen Thron sasse / lies-

se

/ ihn aber hernach allgemach wieder auf
ie Hüffte herunter sincken. Und da brauchte
s weiter keines ernstlichen Befehls: Denn die
hrfurcht und der Respect, so der Peruanischen
lation gleichsam angebohren/begnügten sich mit
iesem einigen Zeichen; deßwegen wurde es in
nem Augenblick so stille / daß man auch nicht
n einiges Reuspern hörete. Uber welchen Ge-
orsam dieser Leute gegen ihrem dem Todte so
ahen König sich dann auch der Statthalter / so
urch ein Fenster dem Spectacul heimlich zu sahe/
ammt andern Spaniern/nicht wenig entsetzten/
nd zum höchsten verwunderten.

Nachdeme nun der unglückseelige Inga hier-
uf auf der vor ihn zubereiteten Sterbe-Bühne
ngelangt ware / so wurde er daselbst / auf sein
Begehren / von obgedachtem Bischoff / Augu-
ino de Corunna, im Angesicht alles in grosser
Menge umherstehenden Volcks / öffentlich ge-
auffet / und ihm hiebey der Nahme Paulus um
eßwillen beygelegt / weil er solchen Nahmen
lbst erwählet hatte / nachdem er gehöret / daß
er heilige Apostel Paulus nicht nur von ansehn-
chen Eltern gebohren worden / sondern auch
enmäßig durch einen Haupt-Streich verbli-
hen wäre. Man hat in acht genohmen / und
s auch als eine rechte Wunder-Sache angese-
en / daß der zuvor gantz schwache und mit Kum-
er überhäuffte Inga, mit sammt der Tauffe /
uch seine vorige Kräffte/ ein munteres und freu-
iges Gemüth / und ein frisches und frölliches
Angesicht überkommen / auch so wohl den
Scharffrichter / als dessen Richt-Schwerdt /

mit einem unerschrockenen Muth und unen
färbten Wangen angesehen; ja man hat bey ihr
auch gantz keine Forcht / noch Traurigkeit / wel
che entweder der herbey nahende Todt / ode
dessen schmähliche Art / hätten verursachen mö
gen / verspühret / sondern vielmehr lauter Zeiche
eines behertzten Muthes angemerckt / nebst eine
demüthigen Verehrung des Crucifixes und de
gebenedeyten GOttes-Gebährerin. Als er be
saates Creutz-Bild öffters geküsset hatte / wandt
er sich darauf zu seinen Caciquen, oder Fürsten
so allda zugegen stunden / mit thränenden Auge
zuschauende / wie man diesen ihren letzten Kö
nig durch eine unehrliche Hand enthaupten wür
de / und redete sie folgender massen an: Wisset
edle und großmüthige Fürsten! die ihr die vie
Theile meines Reichs verwaltet / daß ich ein
Christi / und getaufft seye / auch mein Leben / wel
ches bißhero so manchen Fällen des veränderli
chen Glückes / wie ihr selbst wisset / nun aber der
äusserstẽ Schmach unterworffen / in der Be
känntnüß des Gesetzes Christi endige / welcher
der rechte wahre GOtt ist. Nehmet zu Ohren
und zu Hertzen die letzte Worte eures Königes /
die ich euch nicht verhalten muß / falls ihr nicht
auch noch nach meinem Todt / sollet durch mich
betrogen und verleitet werden / gleich wie ich /
leider! so wohl / als alle meine Vorfahren / biß
hero gethan haben. Auf unsern Unterricht und
Befehl habt ihr den Punchao, die Sonne / die
Guacas, oder heydnische Buß- und Klag-Häu
ser / auch Tempel / die Steine / Flüsse / Berge und
viele andere Dinge angebetet / da es doch nur
lauter

uter erdichtete Götter / und in der rechten
Wahrheit Bildnüsse der Teuffel sind. Ja wir
aben eure Leichtglaubigkeit noch weiter miß-
rauchet und uns gestellet / als ob wir unsere an
ich ergehende Befehle zuvor mit der Sonne /
der dem Punchao, in einer mit selbigen gehal-
enen Unterredung / berathschlaget hätten / wel-
es Absehens wir uns alsdann an geheimen
Oertern / fern von eurem Angesichte / verborgen
aben / damit ihr glauben möchtet / solche unse-
e Befehle rühreten von den unsterblichen Göt-
ern her / und sie desto ernstlicher hieltet. Dieses
lles hat mich mein Bruder Cuzitito gelehret /
leich wie er es von seinen Reichs-Vorfahren
elernet hatte. Christus und der jenige / welcher /
ach einer ewigen und unbegreifflichen Erzeu-
ung / sein Vater ist / und der H. Geist / diese
Dreye sind ein einiger wahrer GOtt / der Him-
nel und Erden / diese gantze Welt / und allen
Zierrath derselben / erschaffen hat. Von diesem
ind allein die Belohnungen aller guten Wercke
u hoffen / und die Bestraffung der bösen zu fürch-
en. An diesen glaubet / und verzeihet mir / daß
ch euch / so lange Zeit über / getäuschet habe.
Solche und andere meine Ubertrettungen zu büs-
en / will ich diesen einem König sonst gar schimpff-
ichen Todt willig und fröhlich leiden. Diesen
einen letzten Worten mangelte es auch hierauf
nicht an würcklicher Erfüllung: Dann er bote
einen Halß / ohne einige Entsetzung / dem Schaff-
richter willig dar / und empfienge von ihm den
tödtlichen Schlag / welcher mit seinem Haupt
denen Peruanern zugleich auch ihre Crone und

völlige Freyheit herunter schluge. Es ware so
ches vor diesen Inga zwar ein gar schimpfflich
und schmählicher Todt / er ware aber dennoch
dieser seiner Schande und Erniedrigung w
glücklicher / als seine Vorfahren / ohnangef
hen diesen / nach ihrem Absterben / von ihren U
terthanen göttliche Ehre wiederfuhre: Denn d
Glaube / zu welchem er sich noch vor seinem To
bekennete / brachte ihm den Himmel / und übe
dieses wurde er auch von allen / die seine klägl
che Hinrichtung mit angesehen / mit vielen Thrä
nen beklaget und bedauret; da hingegen jeder
mann dem grausamen Statthalter alles Unglüc
an den Halß wünschte. König Philippus II
selbst / als ihm die Nachricht von solchem gewalt
samen Todt des erwürgten Inga nach Spanien
überbracht wurde / bezeugte hierüber sein königl
liches Mitleiden / und schätzte hingegen den
Statthalter / als den Urheber des an demselben
exequirten tyrannischen Urtheils / hinfüro seiner
Gnade gantz unwürdig: Denn als derselbe / da
seine Zeit um ware / aus Peru wieder in Spa-
nien anlangte / und allda bey Hofe um Audienz
ansuchte / voller aufgeblasener Hoffnung / der
König würde ihn mit einer herrlichen Vergeltung
begnädigen / weil er gleichwohl nunmehr durch
Hinrichtung mehr besagten Inga der Herrschafft
der alten Peruanischen Regenten ein Ende ge-
macht / und hingegen den Rest von Peru der Cron
Spanien völlig unterworffen hätte; so gabe ihm
höchst gedachter König einen gar kurtzen Be-
scheid / indem er ihn mit zornigen Augen ansahe /
und dabey sagte; Ich habe dich nach Peru ge-

sandt /

ndt / nicht daß du Könige daselbst erwürgen / ndern Königen dienen solte st. Ja seine gegen n grausamen Statthalter gefaßte Ungnade er- eckte sich auch so weit / daß ihm bald hernach f seinen Befehl angedeutet wurde / auch die 00000. Ducaten / womit er seine jährliche Ein- nffte / währender seiner Anwesenheit in Peru / rmehret hatte / wieder heraus zu geben / und eil der Statthalter sich solchen Verlust seines eichthums und der königlichen Gnade sehr zu ertzen zoge / so stunde es nicht gar zu lang an / ß er sich darüber zu todt traurete / und seinen schied aus dieser Welt nahme.

Inzwischen ware mit dem jämmerlichen tergang mehr gemeldten Inga Tupac Amaro nmehro auch die völlige Herrschafft über gantz eru an die Cron Spanien gefallen / und nicht ge hernach gienge auch der völlige königliche anns-Stammen der alten Peruanischen In- rum gäntzlich aus / wordurch die Spanier in n Besitz von gantz Peru noch mehr befestiget rden. Dann obgleich der Inga Mango Ca- c , welcher obgemeldter massen nach der ändlichen Hinrichtung seines Bruders / des ga Athabalipa , sich eines Theils seines alt-vä- lichen Erb-Reichs wieder bemächtiget / und in Berg-festen Landschafft Vilcabamba , ob ar in einer königlichen Armuth / gleichwohl er in eben solcher Freyheit / wie seine königliche orfahren / gelebet / drey Söhne nach sich hin- lassen / die ihm sämmtlich / wie wir bißher ge- get haben / nach einander in der Regierung über ägte von ihm occupirte Landschafft gefolget

haben/ als nehmlich Sayri Tupac, Cuzitito Qu
ſpe Yupangui, und Tupac Amaro; ſo hab
doch des letztern beyde nachgelaſſene Printz
nach ſeiner ſchmählichen Hinrichtung nicht gar
lang gelebet/ und gar keine Erben nach ſich h
terlaſſen; Cuzitito Quiſpe Yupangui ſtar
gleichfalls unbeerbt/ und Sayri Tupac, welch
dem König in Spanien gehuldiget hatte/ hi
terlieſſe gleichfalls nur eine Tochter/ Nahmen
Beatrix Coya, welche nachdem von dem Spa
niſchen Statthalter an den Martinum Garzia
de Loyola vermählet worden/ und mit ſelbige
eine Tochter/ Maria Coya genannt/ erzeuge
die gleichfalls hernach den Johannem Henr
quez de Boria zur Ehe bekommen/ eben w
dieſer mit ihr die Länder/ ſo ihrem Groß-Vat
Sayri Tupac von denen Spaniern zugeeign
worden/ ſammt dem Titul eines Marggrafe
von Oropeſa, erlanget/ dergeſtalt/ daß alſo ke
ne Nachkömmlinge von dem königlichen Geb
te derer alten Peruaniſchen Ingarum mehr übri
geblieben/ und auf die Nachwelt fort gepflan
tzet worden ſind/ ohne allein von dieſer des Ing
Sayri Tupac Encklin Maria. Denn ob zwar auc
der von einigen ſo genannte Inga Paullu, welche
nach dem Todte des Athabalipa mit ſeinem Bru
der/ dem Inga Mango Capac, zugleich über ei
nige Berg-Provintzen/ wiewohl mehr wie ei
Räuber/ als König/ geherrſchet/ und von der
ältern Diego Almagro zum Chriſtlichen Glau
ben befördert/ auch bey Empfahung der Tauff
von ſelbigem Chriſtophorus genennet/ eben wi
er hernach von ſelbigem ebenmäßig/ wiewohl zu

Ungebüh

ngebühr / zum Inga über Peru declariret
orden / weil Almagro dißfalls sich eines
Rechtes anmassete / das ihm gar nicht gebühr-
/ und über dieses auch sein älterer Bruder /
dachter Mango-Capac , dem das Peruani-
he Diadema von rechtswegen gebührte / noch
n Leben ware / gleichfalls einen Sohn / Nah-
ens Melchior Carolus , hinterliesse / dem der
önig von Spanien / weil er den Christlichen
lauben angenohmen / ein schönes und frucht-
iches Thal in Peru eigenthumlich zu besitzen
ergeben / ihn auch zum Ritter von S. Jago
emacht ; so starbe doch auch dieser ohne eini-
nachgelassene männliche Posterität in Spa-
en / weil sein Sohn / den er daselbst gezeuget
atte / noch vor ihm mit Todt abgienge / und mit-
n ist also mit ihm der gantze männliche königli-
e Stammen der alten Peruanischen Ingarum
llig verdorret und ausgestorben / hingegen aber
as gantze ungemein reiche und mächtige König-
ich Peru der Cron Spanien völlig zugefallen /
elche solches auch noch biß auf den heutigen
ag besitzet / und dasselbe jederzeit durch einen
dentlichen Statthalter / oder Vice-Re , in ih-
m Nahmen verwalten lässet / der alle fünff Jahr
us Spanien dahin abgefertiget / und / wann
ine zum regieren bestimmte Zeit aus ist / nach-
ehends wieder mit einem andern abgewechselt
ird / wie wir solches besser unten mit mehrerm
uszuführen nicht aus der acht lassen wollen /
ann wir von der heutigen Regiments-Ver-
assung in Peru hauptsächlich reden werden.

§. 2. Von

§. 2.

Von dem Lager / der Entdeckung / de Nahmen / den Gräntzen / der Grösse / d Eintheilung / den verschiedenen Lan schafften und bekanntesten Städten / w auch Flüssen / Bergen / Seen / Meeren un Vorgebürgen des mächtigen Königreich Peru.

PEru / Lat. Regnum Peruanum genannt / da alleredelste Land von Süd-America, lie bey nahe gäntzlich zwischen dem Æquatori, od der Mittags-Linie, und dem Tropico Capri corni, an der Süder-See; Doch ob gleich da Lager dieses Landes gantz in die Zonam torri dam fället / oder unter dem heissen Himmels Strich zu finden ist / so unterscheidet es sich doc weit von denen Ländern / so in unserm Hemis phærio unter nur besagtem Himmels-Strich zu finden / und hat von der übermäßigen Son nen-Hitze gar nicht so viel auszustehen / als wi selbige.

Franciscus Pizarrus, ein Spanier / ist un ter allen Europäern der jenige gewesen / dem es gelungen / im Jahr Christi 1525. die erste En deckung dieses Landes zu thun; Doch wie nach dem zwischen ihm und andern Spaniern über die Besitzung dieses Landes langwürige und recht blutige Zwistigkeiten entstanden / so hat die Cron Spanien die völlige Possession dieses Landes nicht eher / als im Jahr 1572. erhalten können / da die Spanier dem letzten Inga Tupæ Amaro das Haupt wegschlagen / und dardurch der Re

gierung

erung der alten Regenten des Landes eine blu-
ge Endschafft machen lassen.

Den Nahmen hat dieses Land von dem
uß Pero, oder Peru, überkommen / welcher
biges fast mitten durchströhmet / und weil es
s vornehmste / ansehnlichste und reicheste Kö-
greich in dem gantzen mittägigen America, so
rd dieses nach ihm auch nicht selten das Pe-
anische America genennet.

Zu Gräntzen hat dieses Land / gegen Auf-
ng / die Länder Guiana, derer Amazonen und
o de la Plata, sammt einigen hohen Gebür-
n und verschiedenen Provintzen / die uns bißher
ch gar wenig bekannt worden; gegen Mit-
nacht die Landschafft Popayan, als einen
heil von Castilia d' Oro, sammt andern zu der
genannten Terra firmá gehörigen Provintzen;
gen Mittag / die Landschafften Chili, Para-
ai und Tucuman; und gegen Niedergang /
s Mare Pacificum, oder das stille und fried-
tige Meer / welches selbiges in dieser Gegend
erall umströhmet.

In Angebung der Gröſſe dieses Landes
nmen die Geographi gar nicht mit einander
erein: Denn was die Länge desselben / von
itternacht gegen Mittag / oder von Popayan
ch Chili zu / betrifft / so rechnen einige solche
f 370. andere auf 600. und wieder einige gar
f 700. Meilen; Die Breite aber / von Mor-
n gegen Abend / oder von den hohen Andei-
en Gebürgen / biß nach der See hin / solle
) / nach einiger Bericht / auf 100. nach ande-
Rechnung auf 170. und wie wieder andere

angeben /

angeben / gar auf 280. Meilen erstrecken. U
mag die Ursach solcher differenten Rechnu
vornehmlich von dem Unterschied der verschied
nen Meilen herrühren / deren sich die meiste N
tionen auf Reisen im zehlen gebrauchen ; da i
zwischen / wann man die neueste Land-Chart
von America ansiehet / daraus so viel erhelle
daß in selbigen die äusserste mitternächtige Grä
tze von Peru insgemein unter dem 4. Grad No
der-Breite / wie die äusserste mittägige Grän
unter dem 27. Grad Süder-Breite angesetz
wird / welches / wenn man einen Grad zu 1
Teutschen Meilen rechnet / der Länge nach ei
Summa von 465. dergleichen Meilen austrä
die Breite aber ist nicht überall gleich / in manch
Gegenden groß / in andern hingegen geringe
und daher kan nichts gewieses davon gemeld
werden.

Die Natur selbst theilet dieses grosse se
weit sich ausbreitende Land / der Länge nach / v
Mitternacht gegen Mittag / überhaupt in dr
verschiedene Gegenden ein / nehmlich in das eb
ne Land / das obere Land / oder die Gebürg
und die hohe Andes , welche alle unter einand
unterschiedene Gräntzen haben. Das eben
Land / dessen Erdreich sandigt / und welch
denen Erdbebungen gar starck unterworffen ist
liegt zu nächst an dem Meer / und erstrecket sic
aus Westen in Osten ohngefehr auf die 10. Me
len / allwo es auch nimmer / oder doch gar selten
regnet. Das obere Land / oder das Gebürg
von den Spaniern Sierras genannt / liegt weit
zu nächst hinter vorgemeldtem ebenen Land / be

r gegen Osten / und bestehet aus lauter fruchtaren und wohl bewohnten Bergen / Hügeln nd Thälern / welche sich auf 20. Meilen in die Breite erstrecken / und allwo es so wohl zum öffrn regnet / als auch zimlich kalt ist. Die Anes endlich sind sehr hohe Gebürge / voller Feln und Stein-Klippen / welche den äusserstenheil von dem Lande gegen Morgen ausmachen / nd sich über 20. Meilen in die Ferne ausbreiten / llwo es auch beständig regnet / neben diesem ber auch viel Feuer ausspeyende Berge daselbst finden sind.

Auſſer dieser natürlichen Eintheilung / wird ernächst das gantze Land von denen Spaiern in drey verschiedene Præfecturas, oder rosse Gouvernementer, von ihnen Audientiæ enannt / eingetheilet / welche sind: I. die Auentia Quito, auch S. Francisci de Quito genannt. II. Die Audientia de los Reyes, oder die rovintz der Königen / auch Audientia de Lia genannt. Und III. die Audientia de los harcas.

Eben diese drey Audientiæ werden nachahls von ihnen wiederum in viele kleinere andschafften / sammt denen darinn gelegenen erschiedenen Städten / abgetheilet / und woln wir nun selbige der Ordnung nach anführen / nd etwas genauers betrachten.

I. Die Audientia Quito, Lat. Præfectura Quito, macht den nordlichsten Theil von gantz Peru aus. Sie ist 72. Meilen lang / und 25. Meilen breit / ja / wie andere sagen / solle die Breite der Länge nicht viel nachgeben. Das gantze

gantze Land ist reich an Gold/ Baumwolle/ auc
vielen heilsamen zu der Artzney dienenden Krä
tern / und begreifft vornehmlich nachfolgend
fünff Provintzen/ oder Landschafften/ unter sich

1.) Die Provintz Popayan, liegt zu aller
äusserst in gantz Peru / gegen Norden / es gehö
ret aber nur der Westliche Theil hievon unter di
Audientia Quito, weil der Östliche Theil derse
ben von denen Spaniern noch zu der Terra fi
ma gerechnet wird/ daher wir auch dessen bereit
oben / bey Beschreibung dieses Landes / gedach
haben. Die vornehmste Städte allhier sind:

1. Popayan, die Haupt-Stadt des gantze
Landes / so an dem Fluß S. Martha erbauet wor
den / und einen Bischoff hat / welcher ein Suf
fraganeus des Ertz-Bischoffs zu S. Fe de Bogo
ta, in Terra firma, ist.

2. Agreda, Lat. Augustobriga, ist ein
Stadt/ nicht gar zu weit von der Süder-See ge
legen / welche von den Spaniern erbauet wor
den / die ihr auch ihren Nahmen nach der in Ara
gonien an den Gräntzen von Alt-Castilien gele
genen Stadt Agreda gegeben haben.

3. Pasto, ist eine nicht allzu grosse Stadt
an einem Strohm / welcher seinen Ausfluß in
die Süder-See nimmt.

2.) Die eigentliche Landschafft Quito,
liegt recht unter dem Æquatore, oder der Mit
tags-Linie, an der Süder-See / und an den
Gräntzen der Provintz Popayan. Vormahls
solle es in diesem Land / bey Ankunfft der Spa
nier / so reiche Gold-Gruben gehabt haben/
daß man davor gehalten / sie begreiffen mehr

Gold

Gold / als Erden / in sich ; Doch die Spanier haben selbige meist ausgeleeret / besitzen aber gleichwohl noch viele Colonien in dieser Landschafft / deren vornehmste folgende sind :

1. Quito, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes/und zugleich auch der nach ihr so genannten Audientia Quito. Sie liegt auf einer trockenen und sandigten Ebene / welche allenthalben mit Gebürgen umgeben / so bey dem Hafen Puerto viejo anfangen/ und sich biß an die Nord-See / vor Carthagena hin / erstrecken. Vor Zeiten hatte diese Stadt ihre eigene Könige / deren Gebiete sich mit über das umliegende Land erstrecket ; Doch der Peruanische Inga Huayna Capac hat sich zu Ende des Sec. XV. ihres Reichs bemächtiget / und darauf seine Residentz in dieser Stadt aufgeschlagen. Eben nur gemeldter Inga hat auch diesen Ort mit vielen schönen Gebäuden auszieren/ zumahl aber von hier biß nach Cusco einen königlichen Weg anlegen lassen/ auf welchem alle 4. Meilen ein schönes Schloß/oder Pallast / zur Bequemlichkeit der Reisenden / zu finden gewesen. Als die Spanier nachdem diese Stadt erobert / haben sie selbiger zwar den alten Nahmen gelassen / jedoch den einen Theil davon / welcher von dem andern durch einen Graben / worüber unterschiedliche Brücken liegen / abgetheilet wird / S. Franciscus de Quito genennet. Sie habe nachmahls allhier auch ein königliches Gericht angelegt / dessen Jurisdiction sich über alle fünff unter die Audientia Quito gehörige Provintzen erstrecket. Ebener massen haben sie allhier auch eine Universität angerichtet / deß-

gleichen auch ein Bißthum / dessen jederweilig
Bischoff ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs
Lima ist. Die Strassen dieser Stadt sind zi
lich breit und gerade ; die Märckte aber / de
viere gezehlet werden / weit und breit. Neb
der bischöfflichen Haupt-Kirche hat dieser L
auch noch zwey andere Kirchen / welche man de
H. Sebastiano und dem H. Blasio gewidmet h
Die Klöster der Dominicaner und Franciscan
allhier / sind beyde sehr herrliche und prächti
Gebäude ; und diesen gibt auch das Kloster d
Patrum de la Mercede nicht viel nach ; Doch
le übertrifft das schöne Collegium , welches
Jesuiten allhier angeleget haben. Unter d
weltlichen Gebäuden sind allhier die ansehnlic
ste die jenige / welche die Einnehmer der königl
chen Revenüen bewohnen : Denn es wohn
um diese Stadt und deren Gegend herum me
als 50000. Indianer / welche alle jährlich ei
gewieſe Schatzung erlegen müssen / und dam
man selbige desto besser im Zaum halten möge
so wird in den Zeughäusern dieser Stadt auc
jederzeit eine zimliche Quantität von allerhan
Kriegs-Vorrath verwahrlich aufbehalten. De
gebohrnen Spanier solle man allhier nicht vi
über 500. zehlen / die einen zimlichen Kauff-Han
del mit Schaaf-Küh-und Ziegen-Käsen / Baum
wollenen Tüchern / Lacken / Flachs / Hüten
Stricken / Zucker und Saltz treiben. Sons
gibt es unfern dieser Stadt auch einen so genann
ten Wunder-Brunnen / der / wann ein Mensch
zu ihm hinkommt / und daraus stillschweigend
Wasser schöpfft / auch gantz stille und unbeweg-

lich

h bleibt; so bald aber jemand zu reden begin-
t / fängt er auch an zu sieden und zu brudeln /
d je stärcker man redet / je hefftiger bewegt
h auch sein Wasser.

2. Puerto viejo, zu Teutsch / der alte Ha-
n genannt / ist eine Stadt und guter Hafen an
r Süder-See / dessen letztern sich die Stadt
uito gemeiniglich in ihrer Handlung nach ge-
chter See zu bedienen pfleget.

3. S. Miguel, beygenannt de Piura, ist eine
ine Stadt / welche / weil sie an einem Strohm /
r seinen Ausfluß in die Süder-See nimmt / er-
uet ist / einen zimlichen Handel treibet.

4. Tumbez, ist eine alte Stadt und Hafen
der Süder-See / allwo Franciscus Pizarrus
erst gelandet / als er das Reich Peru angreif-
n wollen.

5. Calo, 6. Dualle, 7. Cullala, 8. Payta,
d lauter kleine Stödte und Spanische Colo-
en nach der Länge hin an der Süder-See ge-
gen.

9. Thomæ- oder Rio-Bamba, 10. Guaya-
il, 11. Cuenca, 12. Loxa, 13. Zamora, sind
uter kleine zimlich fein erbaute Städte im Lan-
/ welche meist von Spaniern bewohnt werden.

14. De la Plata, ist eine nicht allzu grosse
nsel / nicht weit von dem Hafen Puerto viejo,
f der Süder-See / gelegen.

15. Puna, ist auch eine Insel / auf einem
offen Meer-Busen gelegen / welchen der
trohm / der bey Thomæ-Bamba vorbey läufft /
y seinem Ausfluß in die Süder-See macht.
Diese Insel ist darum berühmt / weil sich Fran-

ciscus Pizarrus, ehe er Peru recht angegriffe
eine Zeit lang auf selbiger aufgehalten / und
ren Einwohner sämmtlich nieder machen lasse
weil sie ein gleiches an ihm und den Seinig
ausüben wollen: Doch hat er diese Insel a
bald wieder / wegen der ungesunden Lufft / v
lassen müssen.

3.) Die **Provintz** de los Quixos, li
zwischen den Ländern Popayan, Quito und
camoros in der Mitte / und begreifft folgen
Städte und Colonien unter sich:

1. Bacca, oder Baeza, ist die Haupt-Sta
des Landes. 2. Archidona, 3. Avila, 4. Sev
la del Oro, 5. Junta de los Rios, sind insgesam
zimlich feine und mit Spanischen Einwohne
gar starck angefüllete Städte.

4.) Die Landschafft Pacamoros, liegt u
ter dem Land de los Quixos gegen Süden / u
auch um den Fluß Maragnan, oder Xauxa, d
sie gegen Osten umströhmet / herum. Es fas
selbige drey kleine Provintzen / als das eigent
che Pacamoros, Yguarsongo und Juan de Sa
nas, unter sich / ist reich an Gold-Bergwercke
und zehlet über dieses folgende ansehnlich
Städte:

1. Valladolid, auch S. Juan de Salinas, w
gen der guten Saltz-Wercke / so allda zu finde
sind / genannt / ist die Haupt-Stadt des gan
tzen Landes / so zimlich starck bewohnt / und auc
noch gar fein gebauet ist.

2. S. Jago de las Montanas, deßwegen al
genannt / weil es zwischen lauter hohen Berge
an dem Fluß Maragnan liegt / ist eine nicht allz
gross

rosse Stadt / welche meist lauter Spanier zu
ren Einwohnern hat.

3. Loyola, ist eine nach der Landes-Art
mlich fein gebaute Stadt / über Valladolid ge-
en Nord-Osten gelegen.

5.) Die Landschafft Canela, zu Teutsch
as Zimmet-Land genannt / hat diesen Nah-
nen deßwegen von den Spaniern überkommen /
eil in selbiger eine besondere Art von vortreff-
chem Zimmet in grossem Uberfluß zu finden ist.
Gonsalvus Pizarrus hat dieses Land am ersten
nter allen Spaniern entdecket / aber damahls
inen schlechten Vortheil davon gezogen / indem
m eine grosse Menge von seinen Soldaten /
egen des grossen Ungemachs / so sie von Frost
nd Hitze / Regen und Wind / Hunger und Durst /
usstehen müssen / darüber crepiret. Es liegt
ieses Land von den Provintzen Pacamoros und
Quixos sonst besser gegen Osten / ist allenthalben
it hohen Gebürgen besetzet / und daher haben
ch auch die Spanier bißher wenig Mühe gege-
en / einige Colonien daselbst anzulegen.

II. Die Audientia de los Reyes, Lat. Præ-
ectura Regum, von einigen auch die Audientia
le Lima genannt / als die zweyte von den drey
rossen Landschafften / in welche gantz Peru heut
u Tag von den Spaniern eingetheilet wird /
nacht den mittelsten Theil von diesem Reich aus /
nd begreiffet abermahl gar vielerley Länder
nd Thäler unter sich / worunter nachfolgende
ilffe die vornehmste sind:

1.) Die Landschafft Chiachiapoias, liegt
nter der Provintz Pacamoros gegen Süden / und

um den Fluß Maragnan herum / welcher selb
gegen Osten umströhmet. Es befinden sich
selbiger unter andern Oertern vornehmlich:

1. S. Juan de Frontera, eine feine Stad
welche die Spanier als eine Gräntz-Vestung g
gen das Land der Amazonen angelegt haben.

2. S. Jago de los Valles, eine nicht all
grosse / aber zimlich volckreiche Stadt / in eine
fruchtbahren Thal / wovon sie auch den Na
men hat. Hart bey selbiger läufft ein Schi
reicher Fluß vorbey / der sich nachdem in d
Strohm Maragnan ergeußt.

2.) Die Landschafft Cusco gräntzet Nor
West-wärts mit dem Thal Xauxa, wie O
Süd-wärts mit der Provintz Vilcabamb
West-wärts aber stösset sie an das Thal Ica
eben wie sie sich nach Osten hin biß an das Lan
derer Amazonen ausbreitet. Die Lufft in di
sem Land ist meist kalt/und die Witterung so ve
änderlich / daß man in einem Tag fast alle ve
schiedene Arten davon anmercken kan; Nicht
desto weniger aber ist das Land fruchtbar a
Weitzen und allerley Arten von verschiedene
Früchten / die insgesammt gar wohl fort kom
men; auch gibt es hier und dar gute Weiden vo
das Vieh / daher dessen eine grosse Menge / ab
sonderlich in den Thälern / unterhalten wird
Ehemahls gabe es hier in den verschiedene
Gold- und Silber-Gruben dieses Landes zwa
auch eine grosse Menge Gräber und Berg
Knappen; Doch heut zu Tag stehen jene meis
ungebauet / weil sich diese gröstentheis nach Po
tos

ſi gezogen haben. Die vornehmſte und bekannteſte Oerter dieſes Landes ſind folgende:

1. Cuſco, Lat. Cuſcum, iſt die Haupt-Stadt dieſes gantzen Landes / und ihres Alters und Gröſſe wegen überall berühmt. Man hält insgemein davor / daß der Inga Mango-Capac der jenige geweſen / welcher bey nahe 400. Jahr vorher / ehe die Spanier nach Peru gekommen / die erſte Fundamenta zu dieſer Stadt gelegt habe; Nachgehends aber iſt ſelbige jederzeit die gewöhnliche Reſidentz derer Peruaniſchen Ingarum geweſen / und zugleich auch als die Haupt-Stadt des gantzen fehr mächtigen Reichs Peru angeſehen worden. Sie iſt erbauet auf einem harten ſteinigten Grund / und zwar an einem Berg / an welchem ſie ſich Staffel-weiſe in die Höhe erhebt. Rings um ſie herum ſiehet man auch lauter hohe Gebürge / womit ſie umgeben iſt / und unter welchen die Berge Caremga und Guanacaure die merckwürdigſte ſind. Dieſes iſt vornehmlich Urſache / daß die Lufft allhier zimlich kalt iſt / doch verſpühret man ſie auch dabey ſehr geſund zu ſeyn. Ihre Mauren ſind in einer länglichten Vierung erbauet / und werden von zwey zimlich groſſen Bächen befeuchtet / welche beyde von dem Berg / woran die Stadt erbauet iſt / herabelauffen und auf die Oſt-Seite derſelben zu geſchoſſen kommen / auch ſie beyderſeits ſolcher geſtalt durchſtröhmen / daß der eine davon ſie mitten durchfleußt / und ſeinen Lauff gegen Niedergang nimt / der andere aber ein wenig zur Seiten abweichet / dahero auch beyde zur Bequemlich-

keit der Einwohner mit vielen Brücken überleg
und versehen sind. Der eine Theil von de
Stadt wurde vormahls Hanan Kusko genen
net / und der andere Oren Kusko; In den fo
genden Zeiten aber haben die Ingæ die Stadt i
vier Theile solcher gestalt abgetheilet / daß nac
dem Morgen zu das Viertel Andesuyo lage
nach dem Mittag das von Kollasuyo, nach Mi
ternacht das von Chinchasuyo, und gegen Abeni
hin das von Kondesuyo zu finden ware. All
diese vier Theile aber sind von den Peruanern
also genennet worden / weil die Gegenden / wor
nach sie hin lagen / bey ihnen auch eben dergleic
chen Nahmen führeten / und wann sich daher
auch jemand aus einer oder der andern Land-
schafft zu Cusco niederlassen wolte / wie es täg-
lich zu geschehen pflegte / und die meiste Einwoh-
ner dieser Stadt sich aus Chili, Pasto, Paca-
moros, Taina, Bombon, Charcas, Collas,
Chiachiapoias und andern Peruanischen Län-
dern mehr hieher begeben hatten / so durffte er in
keinem andern Quartier zu wohnen sich niederlas-
sen / als in dem jenigen / das nach der Gegend
seines Vaterlandes zu lage. Den Platz oder
Marck dieser Stadt hat man jederzeit vor den
vornehmsten / wie auch allergrösten / und nach den
Bau-Reglen vollkommnesten / unter den übri-
gen Marckt-Plätzen aller Städte in gantz Ame-
rica gehalten. Selbiger befindet sich mitten in
der Stadt / und ist recht viereckigt angelegt / er-
öffnet sich auch in denen Winckeln durch vier
grosse und breite königliche Landstrassen / welche
insgesammt gantz gerade nach der Schnur gezo-

gen /

:n / und alle auf die vier Haupt-Gegenden der
Welt / wie auch die aller merckwürdigste Pro-
ntzen des gantzen Königreichs Peru / eingerich-
t sind. Die erste von solchen Haupt-Stras-
n hiesse Chinchasuyo, und lieffe durch das Ge-
irge la Serrannia nach den Provintzen Quito
nd Pasto. Auf der andern / welche die Perua-
er Kondesuyo nenneten / reisete man in die Län-
er / welche unter diese Stadt und die von Are-
uipa gehöreten. Die dritte / Nahmens Ande-
uyo, führete nach den Gegenden / so an dem
uß des hohen Gebürges Andes liegen. Und
ie vierdte und letzte / mit Nahmen Kollasuyo,
effe nach den Ländern Chili und andern der Ge-
end gelegenen Provintzen hin. Alle übrige
assen dieser Stadt lauffen ebenmäßig gleich
nd Schnur-gerade vor sich aus / und sind zwar
ang / aber etwas schmal und enge / absonder-
ch die kleine Neben-Gassen / welche die grosse
ber die Quere durchschneiden. In der gantzen
Stadt ist auch keine Strasse / Gäßlein / oder
Winckel / durch welche nicht ein Fluß-Wasser
on obgemeldten Bächen rinnen solte / und flies-
t solches Wasser durch Canäle / so zu beyden
Seiten mit ungeheuer grossen Marmor- und an-
ern Steinen eingefangen sind. An eben ge-
achtem Fluß-Wasser / welches überall mit vie-
en Brücken bedeckt ist / stehen auch etliche Was-
er-Mühlen zum Dienst der Einwohner; Und
ber dieses findet man auch noch an einem Ort
er Stadt eine schöne Fontaine, deren Wasser
m hervor quellen sich in ein vollkommen gutes
weisses Saltz verwandelt / daher die Einwohner

daraus einen guten Vortheil ziehen könnten
wann nicht ohnedem in dem Land überall ei
gewaltiger Uberfluß an Saltz gefunden wü
de. Die alte Häuser der Stadt / welche d
Spanier nach deren Eroberung bald meh
bald weniger / verändert haben / sind durchge
hends aus grossen Steinen / und zwar so künst
lich / aufgeführet / daß man gantz keine Fugen
wie die Steine auf einander gesetzet worden / da
ran wahrnehmen / und sich deßwegen nicht ge
nugsam darüber verwundern kan. Man sag
auch / daß die Spanier bey ihrer Ankunfft allhie
die inwendige Wände und die Dächer über sol
chen Häusern meist mit Gold-Blech ausgeziere
gefunden haben sollen ; Doch heut zu Tag is
nichts mehr dergleichen vorhanden / indem de
Spanische Geitz alles preiß gemacht und an sich
gerissen. Hingegen findet man an etlichen Or
tern unter den Häusern sehr tieffe überwölbte
Keller / und in etlichen derselben unterweilen ei
nige verborgene Schätze / weil dergleichen dunck
le Löcher die alte Peruanische Zauberer und
Wahrsager / so bey ihren Landsleuten jederzeit
in grossem Ansehen gestanden sind / ehemahls zu
ihren Wohnungen gebraucht haben. Daß
aber diese Stadt ehemahls mit so vielen schönen
und ansehnlichen Häusern ausgezieret gewesen /
und theils noch ist / rühret vornehmlich daher /
weil die alte Ingæ ihre grosse Herren / oder Caci-
quen , wie sie genennet wurden / insgesammt da-
hin anzuhalten pflegten / daß ein jeder derselben
einen Pallast / oder ein prächtiges Hauß / allhier
bauen muste / worinn nachmahls ihre Kinder auf-
erzogen

zogen worden / und gedachten Ingis gleichsam
Geiseln dienen müssen / damit sie der Treue ih-
er Väter jederzeit desto mehr versichert seyn
öchten. Unter den publiquen Gebäuden dieser
Stadt waren die aller berühmteste vormahls der
ngarum vortreffliches Residentz-Schloß / und
as prächtige Götzen-Hauß / welches der Son-
en geweyhet ware. Dieser Tempel ware nicht
ur sehr alt / sondern auch überaus kostbahr er-
auet / indem alle Wände in selbigem von Gold-
nd Silber-Platten ausgezieret / und zumahl
as Bildnüß der Sonnen aus klahrem Gold ge-
acht / und mit köstlichen Edelgesteinen versetzet /
selbigem zu sehē ware. Zur Aufwartung in dem-
lben waren vornehmlich die so genannte Cha-
aras, oder eine besondere Art von Götzen-Prie-
em / bestellet / deren hauptsächlich ste Verrichtung
ornehmlich darinn bestanden / daß sie dem Ge-
irn der Sonnen / als ihrer vornehmsten Gott-
eit / kleine Kinder aufopffern musten. Eben in
iesem Tempel waren auch die Ingæ gewohnt /
ie Götzen aller Völcker und Nationen / die sich
rer Herschafft unterworffen / zu versperren / in-
em sie glaubten / daß / wann sie diese Götzen /
leichsam als Geissel / bey sich behielten / dieselbe
Völcker / welche dergleichen Gottheiten vereh-
eten / ihnen weit unterdienstbahrer / als sonsten /
eyn / und sich demüthiger gegen sie erzeigen wür-
en ; Doch dieser Tempel ist heut zu Tag nicht
ehr vorhanden / und findet man an dessen Stel-
e das schöne Kloster S. Dominici erbauet. Das
orgemeldte ungemein prächtige Residentz-
Schloß der alten Ingarum liegt zu oberst an der

Stadt

Stadt auf einem hohen Hügel / und weichet was seine wunderbahre Schönheit und zierliche Bau anlanget / keiner königlichen Burg in Europa / über dem daß es auch seiner Situation und Bevestigung halber vor unbezwinglich gehalten wird / woferne man es nicht durch Hunger bändigen möchte. Es ist selbiges als ein längliches Vier-Eck erbauet / und mit vier Mauren umgeben / welche auf allen Ecken mit schönen Thürnen versehen sind. In der Mitte dieser Mauren stehet das Schloß selbst / in einer runden Forme / mit einem künstlichen Dach beschlossen und mit einer fünfften Mauer eingefangen / da wieder auf allen vier Ecken ein hübscher Thurn stehet. Allhier kan kein menschlicher Verstand begreiffen / wie die Bauleute dieses Schlosses die Marmor- und Quadrat-Steine / wovon es aufgeführet ist / aus den nächst gelegenen Gebürgen / und der grossen Stein-Grube / die wenigst 4. Meilen von der Stadt entfernet liegt / anher schleppen können / indem ein jeder derselben so groß ist / daß er gleichsam einen ungeheuren Hügel vorstellet / und mit keinen 40. Pferden von der Stelle gebracht werden können. Und gleichwohl sind alle solche schwere Steine durch Menschen-Hände hieher verschafft worden / weil die Peruaner / vor der Ankunfft der Spanier in ihren Landen / von keinen Wägen / auch von keinem Zug- und Last-Vieh / als da sind Pferde / Esel / Ochsen / Cameele / Elephanten und dergleichen / ohne allein von ihren Schafen / von ihnen Pacos genannt / etwas gewußt haben; Daher denn ihrer viele in den Gedan-

cken

ken stehen / es müsse dieses unvergleichliche Schloß / in welchem auch vormahl alle Säle nwendig mit güldenem Blech überzogen / und lle Gemächer auf das köstbahreste ausgezieret aren / ein Werck und Meisterstück der alten Riesen gewesen seyn. Noch sind auch unter die ortrefflichste Wercke dieser Stadt nicht als die eringste zu zehlen/die zwey beruffene Wege oder rosse Land-Strassen / davon die eine in einen felsen gehauen / zu einem sichern Fuß-Pfad ge-ähnet / und bald gleich / bald ungleich / über Berg und Thal gehet; Die andere aber von den Mauren der Stadt Quito, und den letzten Pe-uanischen Gräntzen an / biß zu den Mauren ieser Stadt Cusco reichet/ und also 500. Spa-ische Meilen weit / nach der Länge / durch lau-er flache Felder / ohne einige auffstossende Hügel der Berge / fortläufft. Auf diesem und auch uf dem ersten Wege findet man erschröcklich rosse Steine / die doch auch nur durch Men-chen-Hände dahin gebracht worden. Der letzt-emeldte Feld-Weg ist auch nunmehr viel zierli-er zubereitet / als der unebene Berg-Weg: Denn er ist 20. Fuß breit / und an beyden Sei-en mit einer sehr festen / ja ewig daurenden Mauer / wider alles Gewässer und Räuber ver-wahret; Auch gereichet ihm zu keiner geringen Zierde / daß zu der rechten und lincken gar liebli-he Bächlein / in Marmorsteinernen Canälen / neben selbigem vorbey schleichen / und von den daran stehenden häuffigen Mollos-Bäumen gar uftig schattieret / zierlich begrünet / und bey im-merwährender frischer Lufft erhalten werden.

Vor

Vor den Stiffter dieser beyden Wege gibt mo
zwar den Inga Huayna-Capac aus ; Allein
widersprechen solches beydes die Antiquitæt un
die grosse Weitläufftigkeit dieses Wegs / al
welcher nicht in 100. Jahren hat mögen verfe
tiget werden. Auf dem obgemeldten Berg Ca
menga, an der einen Seiten dieser Stadt Cusc
siehet man auch ferner eine Reihe kleiner Thürn
lein stehen / auf welchen man vormahls den Lau
der Sonnen auszurechnen pflegte / daher die Pe
ruaner jederzeit gar viel davon gehalten. Ohn
gefehr 4. Meilen von der Stadt aber liegt auc
das Thal Yucay , zwischen hohen und mit ewi
gem Schnee bedeckten Bergen / durch deren
Schirm die Lufft gar gesund / lustig und tempe
rirt ist / daß daher die alte Ingæ offt auf die Ge
dancken gerathen / ihre Residentz-Stadt dahin
zu verlegen. In diesem Thal gibt es viele Gär
ten und Höfe / auch kan man allda noch die Rui
nen von verschiedenen königlichen Lust-Palais se
hen. Eben daselbst hatten die Ingæ auch
vormahls ebenmäßig eine grosse und sehr starcke
Vestung angelegt / so in der Höhe zwischen eini
gen Felsen so vortheilhafftig lage / daß sie mit
weniger Mannschafft zu defendiren ware / und
weil zwischen sothanen Felsen sich auch einige stei
le und harte Klippen fanden / so machten diese
den Ort fast unüberwindlich : Denn untenher
formirten diese Klippen viele Umgänge / welche
insgesammt vor Mauren da stunden / und zwar
immer einer höher als der andere ; innerhalb die
sen Umgängen aber / an welchen man unterschied
liche ausgehauene Figuren von Löwen und an
dern

ern wilden Thieren sahe/welche in ihren Klauen
erschiedene Wappen hielten / lagen auch etliche
esäete Stücke Landes / so daß es daher dieser
Vestung niemahls an Proviant manglen / und
re Besatzung mit ihrem eigenen Gewächse ge-
ugsam versorget werden konnte. Zu Anlegung
ier dieser verschiedenen zu Cusco und in der Ge-
nd herum befindlichen vortrefflichen und mei-
entheils recht Wunder- würdigen Gebäuden/
aber die alte Ingæ vormahls aus allen Ländern
rer Herrschafft eine grosse Menge Volcks da-
n zusammen kommen lassen; und ob gleich die
rbeit dabey sehr schwer und mühsam ware / in-
m / da die Steine / so man zu solchen Gebäu-
n angewendet / nach keinem Winckel- Maaß
hauen worden/ man sie daher/ wann sie fest auf
nander schliessen sollen / so lang auf einander se-
n und versuchen müssen / biß es endlich einge-
offen; so hat sich doch niemand jemahls ihren
efehlen zu widersetzen begehret / weil die Pe-
ner gegen ihre Ingas jederzeit den allergrösten
espect und die tiefeste Submission bezeuget;
n ob gleich auch diese Leute ehemahls weder
sen noch Ertz gehabt / die Steine damit zu be-
beiten / so sind sie dennoch so schön zubereitet /
d so vortrefflich zusammen gefüget / daß es
einet / als ob gantze davon aufgeführte Pal-
ste nur aus einem Stück gehauen wären; und
uß man solches um so viel mehr bewundern /
eil die Peruaner auch vormahls gar nicht mit
alck umzugehen wusten / sondern an dessen statt
h nur eines gewiesen Hartzes / die Mauren da-
t zu verbinden / bedieneten / eben wie ihnen

auch

auch die Kunst / Gewölber und steinerne Bög
zu machen / gantz unbekannt wäre. Daher
sie nachdem einsmahls einen solchen Bogen üb
den Fluß Xauxa stellen sehen / um darüber e
steinerne Brücke zu legen / und man hernach d
Holtzwerck wieder weggenohmen / sie anfängl
sämmtlich davon geflohen / indem sie vermeyn
das gantze Werck von den gehauenen Stein
würde einsincken müssen; da sie aber das Gege
theil / und wie alles stehen geblieben / auch n
die Spanier darüber hingegangen / vernohme
haben sie sich darüber dermassen verwunder
daß einer ihrer Caciquen zu den Seinigen gesag
Es wäre billich / daß sie diesen Leuten dieneten
weil sie schienen Kinder der Sonnen zu sey
Dann ehemahls hatten die Peruaner überhau
keine Brücken von Stein / oder Holtz / sondern
deren statt bedienten sie sich einiger von Str
oder breiten Bintzen gemachten / welche sie m
Seilern an die Ufer der Ströhme anbanden u
befestigten. Heut zu Tag ist Cusco der Sitz e
nes Bischoffs / welcher ein Suffraganeus de
Ertz-Bischoffs zu Lima ist; auch gibt es / auss
der Cathedral-Kirche / noch acht andere Pfar
Kirchen oder Kirchspiele allhier; deßgleichen fün
geistliche Klöster / als des H. Dominici, des H
Francisci, des H. Augustini, und der Patrum d
la Mercede, und ein Jungfrauen-Kloster. Doc
obgleich diese Klöster sehr schön und prächtig e
bauet sind / so werden sie gleichwohl von dem Col
legio, welches die Patres Societatis Jesu hie
gleichfalls angelegt haben / in vielen Stücke
übertroffen. Die Römische Catholische Rel
gio

ion ist heut zu Tag die jenige / welche allein in
ieser Stadt und dem gantzen umliegenden Land
ffentlich getrieben wird / und daher lassen die
Spanier keinem noch heydnischen Peruaner / er
ag ein Bürger oder Einwohner seyn / oder aber
n Mitimaer, wie die bezwungene Völcker / die
an aus ihrem Vaterland weg- und hieher ge-
ühret / auch meist als Sclaven zu brauchen pfle-
et / genennet werden / durchaus nicht zu / ihrem
llgemeinen Abgott Mozia, den sie zur Zeit der
Peruanischen Ingarum anzubeten gewohnt wa-
en / einige Ehre anzuthun. Der Einwohner
ieser Stadt / so rings umher mit guten Wei-
en vor das Vieh / wie auch lustigen Thälern / so
berall mit allerhand guten Früchten / Kräutern /
Blumen und fruchtbaren Bäumen besetzt sind /
ersehen ist / solle man anjetzo mehr als 50000.
hlen / und darunter sich wohl drey Viertheile
on gebohrnen Peruanern befinden / welche ins-
esammt viel reicher und sittsamer / als andere
on ihren Landsleuten sind; Wenn man aber die
Menge des Volcks / so nur auf 10. Meilen rings
m diese Stadt herum wohnet / dazu rechnen
ill / so wird man gar leichtlich 200000. Köpffe
sammen bringen können / welche insgesammt
nter der Spanischen Bottmäßigkeit stehen / und
hrlich eine gewiese ihnen auferlegte Schatzung
ach dieser Stadt liefern müssen. Die Hand-
ung / so allhier getrieben wird / ist auch gar con-
derabel, und wird zumahl auch jährlich allhier
ne grosse Menge von allerhand Europäischen
Wahren consumiret. Doch thun auch die hie-
ge Manufacturen / sonderlich von Tuch und

Cattun-Leinwand / so seit einiger Zeit allhier fa
bricirt werden / dem Europäischen Commerci
nach West-Indien einigen Schaden. Au
Kupffer / Meßing und dergleichen Metall wir
ebenfalls allhier auch allerhand Arbeit verfert
get / so wohl zum Gebrauch der Menschen / al
zu Ausrüstung der Pferde / Maul-Esel und an
derer Last-tragenden Thiere. Auch ist die
Stadt sonst noch überall berühmt wegen de
grossen Menge von Gemählden und Mahlereyen
so die Peruaner hier zu machen pflegen / und da
mit überall das gantze Land anfüllen / wie schlech
sie auch gleich manchmahl ausfallen mögen.

2. Pucarani, ist eine kleine Stadt / so vo
Zeiten den Nahmen Quescamarca geführet
welches in Peruanischer Sprache so viel / al
Kiesel- oder Feuer-Stein-Platz / bedeutet / wel
dieser Ort in einer Gegend liegt / allwo eine gros
se Menge solcher Steine gefunden wird. Di
Peruaner gebrauchten solche Steine vormahls
zwar nicht zum Feuer schlagen / weil sie keinen
Stahl hatten / auch vom Zunder nichts wusten
sondern mit kleinen dürren Holtz-Scheitern / von
gewiesen Bäumen / durch deren starckes aneinan
der reiben / viel leichter Feuer zu machen wusten
dergleichen auch noch ihre Nachkommen heut zu
Tag meistentheils zu thun pflegen; Doch liessen
sie gedachte Steine auch nicht gantz unnützlich
liegen: Denn sie wusten selbige zu schleiffen / zu
poliren und so scharff / als ein Scheer-Messer / zu
zu machen / und sie hernach an die Spitzen ihrer
Pfeile nnd Spiesse zu befestigen / theils aber lies
sen sie sich auch mit solchen geschliffenen Steinen

zur

r Ader. Der Boden um dieses Ort ist sonst
fruchtbar und gar nicht lustig anzusehen/ trägt
ch weder Weitzen noch Bäume / sondern nur
ein einen gewiesen Saamen / welchen die Pe-
aner Quinua heissen/und der ein wenig grösser/
s unsere Europäische Senff-Körner / weiß /
ht rund / eines kräfftigen Geschmacks und gar
und ist / sonderlich denen / so verwundet oder
quetschet worden sind.

3. Guarina, ist ein Städtlein/nicht weit von
rgemeldtem Ort / und sind diese beyde Plätze
nderlich deßwegen berühmt / weil bey währen-
n innerlichen Unruhen der Spanier in Peru
ihrer Gegend im Jahr 1547. am 20. Octobr.
blutiges Treffen / zwischen dem Gonsalvo
zarro und Didaco Centeno , vorgefallen/
bey der letztere den Kürtzern gezogen.

4. Canas , ist eine fein gebaute nicht allzu
osse Stadt/ von Cusco Südwärts/ und nicht
eit vom Fluß Aporimaco gelegen.

3.) Die **Landschafft** Vilcabamba, liegt von
usco gegen Süd-Osten / und ist ein sehr gebür-
htes Land/ welches vornehmlich deßwegen be-
ymt ist / weil / nachdem die Spanier Peru er-
ert / der unter ihnen sehr berühmte Inga Man-
-Capac sich dahin geflüchtet / und sich / eben
e auch nachgehends seine drey Söhne und
achfolger in seiner Herrschafft gethan / lange
it glücklich bey ihrer Freyheit maintenirt / und
n daraus den Spaniern auch nicht geringen
chaden zugefüget haben / biß endlich der letzte
n seinen Söhnen/Tupac Amaro , ihnen in die
ände gerathen / und darauf demselben im

Jahr 1572. auf deren Befehl / zu Cusco, barb
rischer Weise der Kopff abgeschlagen word
Der vornehmste Platz dieser Landschafft heiss

S. Francisci de la Vittoria, so von dem Sp
nischen Obristen Martino Urtado de Arbie
nach Eroberung des Landes / erbauet / und th
mit Spaniern / theils aber mit Peruanern / b
setzt worden.

4.) Die Landschafft Caravoya, ligt zw
schen den Provintzen Cusco und Vilcabamb
wie auch nicht weit von dem See Titiaca. D
Haupt-Ort darinn ist:

S. Juan del Oro, oder S. Johann des Go
des / so deßwegen also genennet wird / weil
in der Gegend herum einige Gold-Minen a
gibt. Der Ort ist nicht allzu groß / aber zimli
fein erbauet / und wird von Spaniern und P
ruanern durch einander bewohnt.

5.) Die Landschafft Collas gräntzet Nor
wärts zu an den See Titiaca, Südwärts ab
mit der Audientia Charcas, daher insgemein e
grosser Theil von dem Erdreich dieses Landes
gedachter Audientia gerechnet wird. Es ist e
nes von denen am besten angebauten Ländern i
gantz Peru / und allda vornehmlich bekannt:

Puno, eine kleine Stadt / so von ohnge
fehr 180. Familen bewohnt wird. Dieser Or
ist vornehmlich deßwegen merckwürdig / weil e
in der Gegend um selbigen herum verschieden
reichhaltige Silber-Minen abgibt. Das Cli
ma hingegen ist allhier übel beschaffen / auch fin
det man gar wenig Lebens-Mittel / wegen de
Unfruchtbarkeit des Erdreichs; sonderlich aber

ist

hier das Vieh gar rahr / und das Fleisch da-
n taugt gleichfalls nicht viel / ausgenohmen
Winter / weil alsdann die dicke Nebel / so um
che Jahrs-Zeit häuffig zu fallen pflegen / die
pffel der umher gelegenen Berge einiger mas-
befeuchten / daß sie davon fruchtbar werden /
d einige Fütterung vor das Vieh hervor brin-
n / woran man sonst hier einen grossen Man-
hat. Von Jagden weiß man allhier auch
ichfalls nicht viel / ausgenohmen den jenigen /
wider eine Art von kleinen Hirschen / Venados
nannt / angestellet werden / welche sich in den
öhlen der Bergen aufhalten / und darinn auf-
suchet werden müssen.

6.) Das Thal Quilca, liegt an der Süder-
ee / zwischen der Landschafft Charcas und
m Thal Cacmana, worinn vornehmlich nach-
gende bekannte Oerter zu finden sind:

1. Arequipa, ist die Haupt-Stadt in dem
ntzen Thal / und der Sitz eines Bischoffs / wel-
r ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Lima
. Es wohnen hier ohngefehr 600. Spanische
milien / welche einen starcken Handel mit Wein
d Branntewein treiben. Dieser Ort liegt
ar auch nur ohngefehr 24. Meilen von der
ee / allwo der Hafen von Quilca zu finden ist;
och weil dieser Meer-Port zimlich unsicher ist /
pflegen die Kauffleute gar selten dahin und lie-
r nach dem Hafen von Ylo zu gehen / um da-
bst ihren Handel zu treiben / wordurch dañ dem
ommercio von Arequipa nicht wenig abgehet.
onst ist diese Stadt auch an dem Fuß eines
uer-speyenden Berges erbauet / welcher zwar

von einiger Zeit her Flammen auszuwerffen au
gehöret; vormahls aber öffters sich so hefft
entzündet / daß die Asche davon biß auf 20. Me
len in die Runde herum in dem gantzen Land au
gestreuet worden / allwo man sie noch auf d
heutigen Tag finden kan.

2. Moquega, ist eine kleine Stadt / v
ohngefehr 150. Familien / in deren umher ge
genen Gebiete aber man in kurtzem gar leic
ein Corpo von 4000. Mann aufbringen kan
welche sämmtlich tüchtig / die Waffen zu trage
Es wird hier ein grosser Handel mit Wein u
Branntewein getrieben / welche beyde Getränc
man zumahl von diesem Ort nach Puna abfü
ret / wie die nicht gar zu weit davon geleger
Gebürge genennet werden. Es ist fast u
glaublich / wie in einer so kleinen Gegend / de
gleichen diese Stadt hat / jährlich so viel We
wächset: Denn man versichert / daß die Ei
wohner jährlich mehr / als 400000. Piasters, od
800000. Gülden / daran verdienen sollen. Ei
noch freye Nation von Indianern / Cunchos ge
nannt / so in den Gebürgen gegen Osten wohne
kommt alle Jahr nach dieser Stadt / um sich al
da eine Provision von Wein anzuschaffen / un
selbige hernach zu den Ihrigen nach Hause ab
zuführen. Wenn diese Leute durch Potosi reisen
so verkauffen sie daselbst allerhand aus Strau
sen-Federn künstlich verfertigte Manufacturen
als Sonnen-Schirme / Wind-Föcher ꝛc. deß
gleichen bringen sie auch ebenmäßig dahin ein
Frucht / Quinaquina genannt / welche fast eine
Mandel gleichet / und deren man sich in viele

Kranck-

ranckheiten mit Nutzen gebrauchen kan / wie
ich noch einige andere Wahren / die man in
m Land nöthig hat / vor das Geld aber / so sie
raus erlösen / schaffen sie sich nachmahls / wie
von erwehnt / zu Moquega Wein und andere
uropäische Wahren an / welcher sie in ihrem
Vaterland bedürfftig sind / und woran sie einen
Mangel haben.

3. Ylo, ist ein berühmter Hafen / oder viel-
ehr eine offene Rheede / an der Süder-See.
part an selbiger liegt ein schönes gar fruchtba-
s Thal / und in diesem ist ein Flecken / oder viel-
ehr ein Dorff / nicht aber / wie einige sagen / ein
eines Städtlein / erbauet / welches / eben wie
er Hafen / gleichfalls den Nahmen Ylo führet.
Dieser Ort bestehet aus einer kleinen Kirche / und
wa 50. aus Baum-Aesten geflochtenen Hüt-
n / welche hin und her um einen Bach / der mit-
n durch das Thal rinnet / zerstreuet herum lie-
en / und gröstentheils von Frantzosen / die auch
lbige angelegt haben / bewohnt werden. Ge-
achter Bach vertrocknet unterweilen / sonderlich
n den jenigen 6. Monaten / wann die Sonne ih-
en Lauff durch die südliche himmlische Zeichen
immt / und wann es in dem vorher gehenden
Winter in den hohen Gebürgen nicht starck ge-
egnet hat / gäntzlich / daher die Einwohner die-
es Orts / um solchem Wasser-Mangel abzuhelf-
en / alsdann hier und dar Fässer in den Sand
ergraben müssen / um vermittels derselben die
Feuchtigkeiten / so die Erde bey sich führet / auf-
ufangen / welche sich in ein böses und ungesundes
Wasser resolviren / wovon öffters allerhand an-

steckende Kranckheiten verursachet werden.
dem Thal dieses Orts hingegen gibt es d
schönste Holtz in grosser Menge / wovon sich
hieher kommende Schiffe gemeiniglich einen g
ten Vorrath anzuschaffen pflegen / und besteh
die Bäume / woraus es gemacht wird / gröste
theils aus Citronen- Pomerantzen- Feigen- un
Oliven- Bäumen / von welchen letztern zuma
auch das beste Oel in gantz Peru gepreßt wir
Zucker- Röhre wachsen in gemeldtem Th
gleichfalls gar häuffig / und daher findet man
demselben auch einige Mühlen angelegt / worin
nen der Zucker vollends zubereitet wird. Getre
de und Hülsen- Früchte hingegen bringet der Erd
boden allda eben in nicht gar allzu grossem Uber
fluß hervor / wohl aber desto mehr gutes Gra
und Heu / wovon allhier jährlich eine grosse Men
ge consumiret wird / sonderlich wann viel
Schiffe auf der Rheede vor Ancker liegen
Denn die Kauffleute / welche alsdann ebenmäßi
in grosser Anzahl von Cusco, Puno, Chucuito, A
requipa und Moquega, ja / wenn keine Schiffe z
Arica liegen / auch gar von Paz, Oruro, de la
Plata, Potosi und dergleichen Orten mehr / woh
auf die 300. Meilen weit / hieher / als einen der
besten Häfen auf der gantzen Küste an der Sü-
der- See / und wo das gröste Commercium mit
allerhand Europäischen Wahren getrieben wird /
kommen / sind obligirt / hieher eine grosse Menge
von Maul- Eseln mit sich zu bringen / um theils auf
selbige die Wahren / so sie einkauffen / zu laden /
theils aber sie neben den beladenen auf der Reise
mit führen zu lassen / damit / wann diese unter

Wegs

Wegs / in den grossen Wüsteneyen / schwach
nd matt werden / sie ihnen / damit sie nicht gar
epiren / die Last wieder abnehmen / und selbi-
e den frischen auflegen mögen. Man theilet
e grosse Trouppen solcher Mauleſel / oder Re-
uas, wie sie insgemein genennet werden / in
rschiedene auch sogenannte Piaras ein / deren
de aus 10. Mauleſeln beſtehet / und über wel-
e zugleich allezeit zwey Personen die Aufſicht
hren; ja gleichwie es unterweilen auch Tag-
eiſen gibt / welche 30. biß 40. Meilen betra-
en / und über lauter hohe und rauhe Gebürge
hen / wo weder Fütterung / noch Waſſer /
finden iſt / so machen die ledige Eſel / so neben
enen beladenen mit geführet werden / nicht sel-
n die Zahl einer Piaras doppelt aus. Dieſer
ræcaution jedoch ohngeachtet crepiret von sol-
en armen Thieren gemeiniglich eine so grosse
Menge auf dergleichen Reiſen / daß die Land-
Straſſen in Peru nicht sowohl aus ihrem Huf-
Schlag zuerkennen sind / als vielmehr von den
elen Gebeinen derjenigen / welche unter Wegs /
uſſer denen Thälern / wo sie nichts zu ihrem
nterhalt / sowohl von Graß / als Waſſer / fin-
en / vor Müdigkeit liegen bleiben und crepi-
en müſſen; Und deßwegen findet man sich auch
emüßiget / alle Jahre wenigſt 80. biß 100000.
on dergleichen Thieren aus Tucuman und Chi-
nach Peru bringen zu laſſen / um durch selbige
lchen continuirlichen Abgang wieder zu erſe-
en und auszubeſſern.

7.) Das Thal Cacmana, liegt über vor-
emeldtem Thal Quilca gegen Norden / und

zwischen diesem und dem Thal Ica in der Mitt
Es sind allda zufinden:

1. S. Miguel de la Ribera, eine Sta
und guter Hafen an der Süder-See / allwo e
niges Commercium getrieben wird.

2. Oconna, ist auch eine Stadt und H
fen an der Süder-See / welche aber beyde vo
schlechter Wichtigkeit sind.

3.) Das Thal Ica gräntzet Ost-wärts m
der Landschafft Cusco, Nord-wärts mit de
Thal Lima, Süd-wärts mit dem Thal Cacm
na, und West-wärts wird selbiges von der Sü
der-See umströhmet. Es sind darinn vornehm
lich folgende bekannte Städte und Oerter zufi
den.

1. Val verde, auch Villa verde, zu Teutsch
die grüne Stadt / genannt / ist eine kleine abe
wohl bewohnte Stadt / an der Süder-See
nicht weit von dem Vorgebürge / welches de
Nahmen Cap Sangallan führet.

2. Oropesa, auch von einigen Guancave
lica genannt / ist eine kleine Stadt / so von ohn
gefehr 100. Familien bewohnt wird. Sie i
reich und vornehmlich berühmt wegen der gro
sen Menge Queck-Silbers / welches man au
einer Ertz-Grube / ohnfern von selbiger / gräbt
und womit alle Gold- und Silber-Mühlen i
dem gantzen Königreich Peru versehen werden
können. Diese Ertz-Grube wird durch laute
Particulair-Personen / auf ihre Unkosten / gebau
et / und sind selbige verbunden / alles / was si
darauß ziehen / dem König von Spanien einzu
liefern / bey Straffe gegen alle Ubertretter de

Confiscation

Confiscation aller ihrer Gütter / der Lands-
Verweisung / und einer ewig währenden Leibei-
enschafft zu Baldivia, in der Landschafft Chili.
Se. Mayst. hingegen lässet ihnen vor alles /
das sie ausgraben / einen gewiesen gesetzten
Preiß zahlen / welches dermahlen 60. Piastres,
der 120. Gulden / vor das Quintal / oder vor
en Centner / seyn sollen / und hernach lassen
e solches wieder in den weit entferneten Berg-
wercken vor 80. Piastres verkauffen. Wann
man auch eine genugsame Menge von solchem
Metall aus diesen Minen gezogen / so lassen Se.
Mayst. den Eingang zu selbigen verschliessen /
und kan alsdann niemand anders woher / als
aus den königlichen Magazinen / Queck-Silber
berkommen. Die Erde / welche solches Queck-
Silber in sich enthält / siehet roth-weißlicht aus /
wie halb gebrannte Ziegelsteine. Wann man
sie ausgegraben / pflegt man selbige zu stampf-
en / und hernach in einen aus Erde gemachten
Ofen zuthun / welcher oben ein wenig rund ge-
wölbt ist. Diesen Ofen setzt man alsdann auf ei-
nen eisernen mit Erde überdeckten Rost / und
macht unter selbigen ein kleines Feuer von dem
sogenannten Kraut Icho, welches hierzu weit
besser taugt / als eine andere verbrennliche Ma-
terie / und weßwegen auch bey hoher Straffe
verbotten ist / selbiges auf 20. Meilen von der
Stadt Oropesa in die Runde herum / ausser zu
diesem Gebrauch / abzubrechen. Solches Feuer /
oder vielmehr die Hitze davon / durchdringet den
Boden des Ofens / und erhitzet die darinn ver-
schlossene zerstampffte Erde dermassen / daß das

Queck-

Queck-Silber davon / als ein flüchtiger Rauch in die Höhe über sich steiget / weil aber das Gewölbe / oder der obere Theil des Ofens / sehr fest vermacht ist / so findet selbiges keinen anderen Ausgang / als durch ein kleines Loch / welches an eine Reihe von etlichen bey ihren Hälßen fest an einander gehängten und aus Erde gemachten runden Kolben stösset. Allhier circulirt und condensiret sich alsdann solcher Rauch / vermittels ein wenig Wassers / welches auf dem Grund eines jeden Kolben zu finden / und worein das Queck-Silber condensirt und flüßig herabfället / solchergestalt / daß man dessen jederzeit in dem erstern Kolben weniger / als in dem letztern / findet; und gleichwie auch diese sich dermassen erhitzen / daß sie fast in Stücke zerspringen möchten / so muß man sie öffters fleißig von aussenher mit Wasser anfeuchten und begiessen. Sonst siehet man in dieser Stadt Oropesa auch noch eine andere Seltenheit / nehmlich einen Brunnen / dessen Wasser so leicht und so geschwind zu Stein wird / daß der meiste Theil der Häußer in der Stadt davon sind aufgeführet worden / und sind selbige insgesammt weiß / doch daß sie ein wenig in das Gelbe fallen / dabey leicht und überauß hart.

3. Guamanga, auch von den Spaniern S. Juan de la Vittoria genannt / ist eine bischöffliche Stadt / deren Bischoff ein Suffraganeus des Ertz - Bischoffs zu Lima ist. Man rechnet ihre Einwohner ohngefehr auf 10000. Seelen / und bestehet das vornehmste Commercium / welches allhier getrieben wird / hauptsächlich in Le-

der

er und in gantzen Küsten von allerhand Confi-
uren, als Marcipan, Marmeladen, Latwer-
en und dergleichen / welche am meisten in gantz
Peru vor allen andern æstimirt werden / und
aher überall davon eine grosse Consumption
i. Uber dieses verfertiget man allhier auch
och eine grosse Menge von einem besondern
Zeug / worauß man Vorhänge vor die Bette zu
nachen pflegt / und ist die Manufactur, allwo
elbige zubereitet werden / allenthalben gar be-
ühmt; eben wie auch eine andere / worinn man
ortrefflich schönes gedrucktes und übergüldetes
eder macht. Sonst liegt diese Stadt zu un-
erst an dem Fuß eines sehr hohen Berges / in
inem flachen Land / daher die Lufft allhier ge-
und / und der Erdboden in der gantzen Gegend
erum auch einen Uberfluß von allerhand zur
Erhaltung des menschlichen Lebens dienlichen
Früchten gibt.

4. Andaguelais, ist ein kleines Städtlein /
der vielmehr nur ein Flecken / worinn ohngefehr
0. biß 80. Haußhaltungen wohnen; Doch
bgleich der Ort wegen der geringen Anzahl sei-
er Einwohner eben nicht merckwürdig / so ist
r solches doch wegen der ungemeinen Menge
on Zucker / so allhier wächst / und vor den besten
n gantz Peru gehalten wird. Man siehet all-
ier auch die berühmte Brücke von Apurima,
ovon man Wunder-Dinge ausgibt: Dann
an erzehlet von selbiger / daß sich bey einem
Berg ein Abgrund befinde / welcher 120. Klaff-
ern in der Weite in sich fasset / und von einer ab-
cheulichen Tieffe ist / indem die Natur be-

sagten

sagten Berg gleichsam Bley-recht von einand
theilet/damit sie durch selbigen einem Fluß ein
Durchgang eröffnen möchte; und weil die
Fluß sein Wasser mit einer solchen Hefftigk
fort treibet / daß er gantze grosse Felsen-Stü
mit sich wegreisset / so kan man selbigen nicht eh
zu Fuß passiren / als ohngefehr 25. biß 30. M
len von diesem Ort. Die Weite und die Tie
solches Abgrundes / und die Nothwendigkei
an diesem Ort eine Passage zu suchen / hat al
die Leute gelehret / eine Brücke von Seiler
welche sie aus Baum-Rinden / oder Bast / g
macht / allhier anzulegen / so ohngefehr 6. Fu
breit / und mit Balcken überlegt ist. Uber die
Brücke passiret man selbst mit beladenen Mau
Thieren / obwohl nicht ohne Forcht: Dann
der Mitte empfindet man eine solche Bew
gung / welche hinlänglich / einem den Schwin
del zu verursachen; Allein weil man sonst eine
Umweg von 6. biß 7. Tag-Reisen machen mü
ste / so passirt alles / was von Lebens-Mitte
und Kauffmanns-Güttern von Lima nach C
sco / oder nach dem obern Land von Peru / sol
gebracht werden / über diese Brücke / zu dere
Unterhaltung man von einem jeden beladene
Maulesel vier Realen einfordert / welches der
König von Spanien jährlich ungemein gross
Summen einträgt / über dasjenige / was e
zu deren Ausbesserung muß anwenden lassen.

5. Abancay, ist ein kleines Städtlein/wo
rinn ohngefehr 70. biß 80. Familien wohnen
an dem auch also genannten Fluß Abancay, all
wo eine berühmte Brücke ist / daher dieser Or
vo

on den Spaniern jederzeit vor einen Haupt-
aß angesehen wird. In der Gegend um sel-
gen herum wächset viel Zucker / welcher mit
emjenigen / den man jährlich zu Andaguelais
nsammlet / vor den besten in gantz Peru gehal-
n wird.

6. Pisco, ist eine Stadt und Hafen an der
üder-See / welcher letztere so geräumig ist /
ß er gar wohl eine grosse Schiffs-Flotte ein-
hmen kan. Diese Stadt ware vormahls
ntz an dem Ufer des Meers erbauet / jetzt aber
gt sie eine Viertel Meile davon / an einem Fluß /
elcher sich in die See ergeußt. Die Ursache
lches ihres veränderten Lagers rühret her von
nem Erdbeben / welches sich im Jahr 1682.
n 19. Octob. ereignet / und so hefftig gewe-
n / daß sich anfänglich das Meer biß auf eine
lbe Meile zurück gezogen / nachgehends aber
it so grausamer Gewalt wieder zurück gekom-
en / daß selbiges bey nahe soviel Land über-
wemmet / als es vorhin zurück getretten / und
e gantze Stadt darüber völlig ruinirt worden /
daß man heut zu Tag nichts mehr davon / als
e traurige Rudera, siehet / welche sich von
meltem Fluß / biß an die neue Stadt hin / er-
ecken. Diese ist gantz regulair an einem
rt angelegt / wo das Meer-Wasser so leicht
cht hingelangen kan / und hat weder Mauren /
ch einige andere Vestungs-Wercker. Die
aupt-Kirche derselben / so dem H. Clementi
widmet / liegt mitten in derselben / auf dem
ossen viereckigten Marckt-Platz. Hinter
eser Kirche zeiget sich das schöne Collegium

der

der Jesuiten, und weiter gegen Westen die K
che und das Kloster der Franciscaner, so z
klein / aber prächtig erbauet sind. Gegen N
den liegt auch noch das Hospital von S. Juan
Dieu, und gegen Süden findet man die Ca
le der H. Magdalená / welche den Indian
zugehöret / und vor welcher ein schöner gro
Platz zusehen ist. Ohngefehr 300. Fami
machen diese gantze Stadt aus / welche aber m
aus Mesticen, Mulatren und Schwartzen
stehen / indem der Blancken / oder Span
hier gar eine geringe Anzahl ist. Zu Adminis
rung der Justiz hält sich hier ein Corregidor
Cavildo auf / öffters aber wird selbigen noch
ne andere Magistrats-Person beygefellet / n
che darauf hauptsächlich acht geben muß / da
keine Frantzösische Schiffe / wie nicht selten
schiehet / hieher kommen mögen / um mit
Einwohnern Commercien zu treiben. Die
Ort ist sonst der ordentliche Hafen derer Stä
Yca, Oropesa, Guamanga, Andaguelais u
noch vieler anderer Plätze / welche Nord-wä
gegen Lima liegen / daher allhier ein grosser Ha
del nicht nur mit innländischen / sondern au
Europäischen Wahren / getrieben wird. Hau
sächlich aber pflegen die Europäische Schi
gerne hieher zu kommen / um nicht sowohl i
Wahren gegen andere zu verstechen / als au
sich vornehmlich eine Provision von Wein u
Brantewein anzuschaffen / weil man diese be
de Getränckе allhier viel bessern Kauffs / u
in einer viel grössern Quantität / haben kan / a
sonst in einigem Meer-Port: Dann ausser der

jenige

nigen / was die umliegende Gegend selbst da-
n hervor bringt / so kommt dessen auch noch
ne grosse Menge von Yca, Chincha, Lanasque
d andern Orten hieher. Derjenige Wein
s besondere/der in der Gegend um diese Stadt
ächset / oder vielmehr die Weinberge / wovon
kommt / weil selbige nicht bequem durch Ca-
le können bewässert werden / sind auf eine gar
sondere Art angelegt/daß sie solches gar nicht
thig haben / ob es gleich niemahls regnet:
ann ein jeder Stock ist 4. biß 5. Fuß tieff in
Erde eingegraben / allwo beständig eine all-
neine Feuchtigkeit zufinden / welche die Na-
in der Erde ausgebreitet / um dardurch den
angel des Fluß- und Regen-Wassers zu erse-
n / indem das Land sonst dürre und trocken ist/
daß gar keine bebaute Gegenden zufinden /
sser nur einige wenige Ebenen und Thäler /
sich dergleichen von der gütigen Natur an-
ffen lässet; Uber dieses aber ist der Boden ge-
iniglich auch voll Saltz / daher es kommt /
s der gröste Theil des Peruanischen Weins
en zimlich saltzichten Geschmack bey sich füh-
Ausser dem Wein wachsen in der Gegend
er Stadt auch die schönste Citronen / Po-
eantzen / Datteln / allerhand Obst / und eine
emeine Menge von mancherley Indianischen
Europäern unbekannten aber köstlichen
chten. Und weil die Einwohner solcherge-
t einen Uberfluß von allen nöthigen Lebens-
tteln haben / auch durch die Commercien sich
n grossen Reichthum erwerben können / so
ffen sie sich gemeiniglich gute Tage / und er-

götzen sich zum öfftern mit Stier-Gefechten/
mödien / Masqueraden / Täntzen und and
dergleichen Lustbarkeiten.

7. Yca, ist eine Stadt / welche wohl dr
mahl volckreicher / als Pisco ist. Man tr
in selbiger ein grosses Gewerbe mit Glaß / n
ches allda aus Salpeter verfertiget wird / a
gantz grün / unsauber und übel gemacht aus
het. Der Wein / so hier wächset / und
Brantewein / so hier gemacht wird / wer
gleichfalls überall weit und breit hin und wie
verführet.

8. Chincha, ist eine Stadt / ohngef
6. Meilen von Pisco gegen Norden geleg
allwo vormahls / ehe die Spanier in das L
gekommen / ein prächtiger der Sonnen gew
meter Tempel gestanden. Heut zu Tag wa
set in der Gegend dieses Orts viel Wein / v
von dessen Einwohner ihre meiste Nahrung
ben / weil sie einen starcken Handel damit treib

9. Lanasque, ist eine kleine Stadt /
Meilen von Pisco gegen Süd-Osten geleg
Allhier wächset der beste Wein in gantz Pe
von welchem aber überhaupt anzumercken / d
er insgemein sehr starck / und gar nicht mild i
weßwegen die Spanier gar wenig davon tr
cken / und der meiste Abgang davon nur un
den Indianern / Mulatren / Schwartzen u
dergleichen Leuten zufinden ist: Dann an st
des Weins / wollen die Spanier lieber Bran
wein trincken / aus einer wunderlichen Ein
dung / als ob dieses Getränckе besser schmec
und gesünder wäre / als jenes.

9.) D

9.) Das Thal Lima, ist eine der berühm-
sten Landschafften in gantz Peru. Es gräntzet
lbiges Nord-wärts mit dem Thal Chimo,
egen Osten hat es die hohe Gebürge / welche
eru von dem Land derer Amazonen absondern /
egen Süden stösset es an das Thal Ica, und ge-
en Westen wird es von der Süder-See um-
eben. Die vornehmste und bekannteste Oer-
r in dieser Landschafft sind folgende:

1. Lima, oder los Reyes, Lat. Civitas
egum, und zu Teutsch die Stadt der Köni-
e genannt / ist eine ansehnliche / schöne / grosse /
iche und feste Stadt / so daß sie nicht nur von
en Spaniern vor die Haupt-Stadt des gan-
n Konigreichs Peru erkennet wird / sondern
uch ihres gleichen in dem gantzen mittägigen
merica nicht hat. Sie liegt ohngefehr zwey
eilen von dem an der Süder-See befindlichen
erühmten Hafen Callao, und zwar unter dem
2. Grad / 6. Min. 28. Secunden mittägiger
reite / wie auch unter dem 79. Grad 45. Min.
r Länge nach Westen / von dem primo Meri-
ano an zurechnen / welchen die Frantzosen ins-
emein durch die Canarische Insel Ferro zu zie-
n pflegen. Vormahls bestunde diese Stadt /
elche in einer schönen Ebene / an dem Ende ei-
es Thals / erbauet ist / aus nichts anders / als
us einem Hauffen zusammen gesetzter Hütten /
lwohin die Fischer der umliegenden Land-
hafft / wann sie von ihrem Fisch-Fang / aus
r See / über Callao, hieher kamen / sich ge-
einiglich / um daselbst in Sicherheit auszuru-
n / zu begeben pflegten; und weil diese Hütten

mitten in einem Gebüsche / oder Heck-Wal
welcher mit lauter Brombeer-Stauden / od
anderen Gesträuche / angefüllet ware / aufg
schlagen gewesen / so hat man ihnen deßweg
den Nahmen Lima beygelegt / weil dieses Wo
in Peruanischer Sprache einen mit dergleich
Buschwerck bewachsenen Ort bedeutet. And
re aber hingegen sagen / die Stadt Lima habe i
ren Nahmen von dem Fluß gleiches Nahmens
der bey selbiger vorbey fleußt. Und noch eini
wollen behaupten / ihr Nahme rühre her von de
Thal / worinn sie erbauet ist / welches ehemah
Rimac genennet worden / nach dem Nahm
eines berühmten Indianischen Götzens / we
cher daselbst denjenigen / so ihn in zweifelhaffi
gen Fällen um Rath gefraget / Rede und An
wort gegeben / und daß von solchem Nahme
mit der Zeit durch dessen Verfälschung / und d
Beschwerlichkeit / so die umliegende Völcker g
funden / den Buchstaben R so hart / wie die Spa
nier / auszusprechen / der Nahme Lima entstan
den / welches jedoch gleichwohl nicht der recht
Nahme ist / so dieser Stadt von ihrem erste
Stiffter und Erbauer beygelegt worden. Sel
biger ware der berühmte Marggraf Francisco
Pizarrus, welcher das Königreich Peru im Nah
men der Cron Spanien conquestiret: Dan
nachdem die Spanier unter seiner Anführun
den unglückseeligen Inga Athabalipa, welche
der letzte unter den Peruanischen Monarche
gewesen / der gantz Peru noch zusammen besel
sen / wider die ihm gethane Zusage / grausame
Weise erwürget / so liesse hierauf derselbe in

Jah

ahr 1535. diese Stadt anlegen / und selbiger
n Nahmen los Reyes, oder der Königlichen
tadt / geben / entweder / weil er / wie einige
vor halten / den Anfang zu deren Erbauung
n Fest-Tag der H. drey Könige machen las-
n / oder weil die Spanier das Thal / worinn
ese Stadt liegt / an besagtem Fest-Tag sich
terwürffig gemacht / oder auch / wie andere
rgeben / dem Kayser Carolo V. und seiner
utter Johanna zu Ehren / welche beyde mit ein-
der den Castilianischen Thron besessen haben.
owohl einer als der andern von diesen ver-
iedenen Meinungen scheinet der Wappen-
child dieser Stadt zu favorisiren: Dann selbi-
r bestehet aus einem gecrönten doppelten und
warzen Kayserlichen Adler / welcher einen
nden mit einem silbernen Ring eingefaßten
child auf der Brust hat / worinn drey güldene
ronen / oben zwey / und unten eine / im blauen
eld / und über selbigen ein strahlender Stern
sehen sind. Einige placiren auch noch in die-
n Schild die zwey Säulen des Herculis, mei-
entheils aber findet man selbige zu beyden Sei-
n neben dem Adler gestellet / mit den zwey
Worten / Plus ultra, und den zwey Buchstaben
und K. um dardurch die beyde Nahmen Johan-
a und Carolus auszudrücken / von welchen sie
e literæ initiales sind / eben wie solche beyde
Nahmen den Nahmen des glorwürdigsten Kay-
rs Caroli V. und seiner durchläuchtigsten Frau
Mutter / der Castilianischen Königin Johanna,
orstellen. Doch es mag diese Stadt den Nah-
en los Reyes gleich her haben / woher sie will /

so ist doch bey allem soviel gewiß / daß er ihr nic
deßwegen gegeben worden / weil man zu ihr
Erbauung am Tag Epiphania den Anfang g
macht: Dann solches ist vielmehr am 18. Ja
am Tage S. Petri Stuel-Feyer / im Jahr 153
geschehen / wie solches Francisc. Anton. de Mor
talvo in dem Leben des seeligen Toribio, B
schoffs von Lima / so unter dem Titul el Sol d
nuevo mundo, und unter der Aufsicht des P
J. Fr. de Valladolid, Scholastici der Haup
Kirche dieser Stadt / und General Procurator
zu Rom bey der daselbst gesuchten Canonisat
on gedachten Prælatens, in den Druck herau
gegeben worden / mit mehrern erzehlet. D
Ursache aber / daß Franciscus Pizarrus die
Stadt in der Gegend / wo sie noch heut zu T
zufinden ist / angelegt / rührte vornehmlich vo
einer ihm unangenehmen Zeitung her / wie nehm
lich der Gouverneur von Guatimala, Don Pedr
de Alvarado, mit einem guten Corpo vo
Trouppen nach Peru unter Wegs wäre / u
sich dieses Königreichs zu bemächtigen / und ihr
dasjenige / was er bereits davon erobert hatte
wieder aus den Händen zu drehen / mithin sic
zum Stadthalter über das gantze Land aufzu
werffen. Weil nun dieses Vorhaben des Al
varado dem Pizarro gantz ungelegen kame / s
liesse er eine Schantze in dem Thal von Lima
nicht weit von dem Hafen von Callao, so der be
ste auf der gantzen Küste ist / anlegen / um dar
durch dem Alvarado hier das Landen zu verweh
ren / indessen daß er auch seinen Collegen bey de
auf Peru unternohmenen Expedition, den Di
dacur

cum Almagro, nach Quito abschickte / um
nem hier gleichfalls den Weg zu Lande / nach
eru zu gelangen / zu verlegen. Und aus solchem
Festungs-Bau ist also mit der Zeit die Stadt
ima, oder los Reyes, entstanden / wozu nicht
enig auch / insonderheit aber / daß diese Stadt
gar kurtzer Zeit gewaltig zugenohmen / geholf-
n haben solle / eine gewiese Quelle von Sauer-
Wasser / so allhier zu finden / und ein köstliches
Mittel wider den Stein ist; sintemahl der nütz-
che Gebrauch solches Mittel dem Pizarro,
der / wie andere melden / einem von denen ihm
achgefolgten Spanischen Vice-Rois über Peru,
Anlaß gegeben haben solle / ihre Hofhaltung
ier anzulegen / und zugleich auch die Stadt zu
nem Ertz-Bißthum erheben zu helffen. Gleich-
ie aber die Spanier / aus einem löblichen Eifer /
llezeit vor dasjenige / was die Ausübung des
usserlichen Gottesdienstes betrifft / gar sehr be-
orgt sind / also ware auch das erste / was
ie bey Erbauung solcher neuen Stadt vornah-
nen / daß sie / ehe sie noch ein anderes Gebäu-
e aufrichteten / den Grund zu einer Kirche /
ast mitten in der Stadt / legten / und nachdem erst
eichnete Pizarrus die Gassen und Stellen zu den
Häußern also aus / daß ein jeder Platz zu den
etztern 150. Klafftern / oder 64. Ruthen / in das
Gevierdte fassete. Zwölff Spanier / welche
ie erste Bürger unter seiner Aufsicht waren / fien-
gen darauf an / auf denen ihnen angewiesenen
Plätzen zubauen / und nachdem kamen zu selbigen
30. andere von San Gallan, wie auch noch etli-
che von Xauxa, welche insgesammt zusammen

eine Anzahl von 70. neuen Einwohnern a
machten. Diese geringe Anzahl von Leuten
also der Stadt Lima den Ursprung gegebe
doch wie selbige mit der Zeit gewaltig vermeh
worden / so ist der Ort dardurch in solchen F
und Aufnahme gerathen / daß er nun heut
Tag mit Recht vor die gröste Stadt in dem g
tzen Südlichen America gehalten wird. D
Austheilung des Plans dieser Stadt ist vortre
lich schön: Dann die Strassen sind durchgehen
vollkommen wohl und gantz gerade nach d
Schnur angelegt / und von einer gar bequem
Breite. Mitten in der Stadt siehet man d
Königlichen Platz / allwo alles zufinden ist / w
man im gemeinen menschlichen Leben nöthig h
Den Östlichen Theil derselben nimmt die Haup
Kirche / sammt dem Erz-Bischöfflichen Palla
ein; In dem Nordlichen Theil stehet des Vic
Re Pallast; In dem Westlichen Theil find
man ferner die Wohnung des Cabildo, od
Ober-Richters / die Gerichts-Cammer / de
öffentliche Gefängnuß / das Zeughauß / sam
einer langen gleichförmigen Reihe von bedeckte
Gängen / oder Gallerien; Und der Theil gege
Süden ist endlich auch mit dergleichen Galleri
gezieret / wie nicht weniger mit vielen Kauf
manns-Gewölbern angefüllet. In der Mitte
des Platzes siehet man einen künstlichen Brun
nen von Metall / mit einer schönen Statue, di
Fama vorstellend / gezieret / samt acht Löwen
aus gleicher Materie verfertiget / welche insge
sammt viel Wasser ausspritzen; und rings um
diesen Brunnen herum gibt es noch vier ander
kleinere / welche gleichfalls sehr reich an Metal
sind

nd. Bey einem Quartier / nahe bey dem kö-
glichen Platz / auf der Seite gegen Mitter-
acht / rinnet der Fluß Lima vorbey / welchen
an fast jederzeit durchwaten kan / ausgenoh-
en im Sommer / wann es in den Gebürgen
urck regnet / oder der Schnee allda zu ver-
hmeltzen pflegt. Diesen Fluß hat man an
rschiedenen Orten durchstochen / um hierdurch
e umliegende Felder zu bewässern / wie auch die
Strassen und Gärten in der Stadt / wohin
an dessen Wasser in lauter bedeckten Canä-
n geleitet hat. Der Theil dieser Stadt / welchen
ese Rivier Nord-wärts von dem Groß der
Stadt absondert / hat mit diesem eine Commu-
cation, vermittels einer steinernen und aus
nff Bögen / nach einer gar guten Bau-Art /
ngelegten Brücke / welche unter der Regierung
es Vice-Re Montes-Claros gebauet worden.
Die Gaße / welche daran stösset / führet den ge-
den Weg nach der Kirche S. Lazari, als der
farr-Kirche einer Vorstatt / welche man Ma-
mbo nennet / und sich bey Lameda endiget /
elches ein Spaziergang von fünff aus lauter
rangen-Bäumen bestehenden Alleen ist / deren
de ohngefehr 200. Ruthen lang / und die
eiteste darunter mit drey feinen aus Stein ge-
auenen Spring-Brunnen gezieret ist. Die
Schönheit dieser Bäume / welche immerzu grü-
en / der liebliche Geruch / welchen ihre Blüthen
st das gantze Jahr hindurch ausdünsten / und
e grosse Anzahl von Carossen / welche sich täg-
ch hier Abends um 5. Uhr einfinden / machen
us diesem Lust-Wäldlein einen Ort von den
rösten Ergötzlichkeiten. Gegen der Mitte in

selbigem siehet man eine Capelle / Santa Libe
ta genannt / welche erst im Jahr 1711. an ein
Ort erbauet worden / wo man einige Hos
aus dem Ciborio der Cathedral-Kirche / wel
darauß gestohlen / und unter einen Baum v
graben worden / gefunden. An dem Fuß ei
Gebürges endigen sich zuletzt mehr besagte A
en, und da siehet man abermahl ein Klost
welches von einigen Patribus S. Ordinis Obs
vantiæ, so von dem H. Francisco Solano, geb
tig aus Paraguay, ehemahls reformirt word
bewohnt wird. Noch weiter gegen Osten a
ist ein anderer Berg / welcher mit vorigem
sammen hängt / und worauf die Eremitage
H. Christophori angelegt ist / daher auch
Berg davon den Nahmen führet / eben wie
ten an dem Fuß desselben ein Arm von dem F
Lima vorbey rinnet / welcher dazu dienet / daß
etliche Getreyd- und eine Pulver-Mühle treib
Die Erdbeben / denen Peru gar öffters unt
worffen ist / haben die Stadt Lima nicht we
beschädiget / und halten zugleich deren Einwo
ner in beständiger Forcht. Im Jahr 167
insbesondere / und zwar am 17. Jun. hat s
deren eines allhier ereignet / welches einen gr
sen Theil dieser Stadt ruinirt / und zumahl
der Mutter GOttes gewidmete Kirchen hef
beschädiget. Obgemeldter Montalvo, der s
ches in dem Leben des seeligen Toribio anmerc
sagt / es scheine / daß damahls unser Heyla
durch die Bitte seiner Mutter abgehalten wo
den / den völligen Ruin solcher Kirchen zu v
hängen; Allein im Jahr 1682. hernach ere
. n

te sich abermahls allhier ein so hefftiges Erd-
ben / daß besagte Kirche davon fast gäntzlich
er einen Hauffen gefallen / dergestalt / daß
an darüber deliberirt / ob man selbige nicht an
nen andern etwa sicherern Ort hin versetzen sol-
Das Gedächtnuß dieses letztern entsetzlichen
dbebens wird auch jährlich allhier am 19.
ct. mit einem angestellten öffentlichen Gebet
gangen. Und wann man der gemeinen Sa-
Glauben beymessen darff / so ist solches durch
nen Religiosen aus dem Orden de la Mercede
rher verkündiget worden / welcher etliche Ta-
vorher / als gleichsam ein neuer Jonas, durch
e Strassen gelauffen / und die Leute zu der Buß-
ermahnet. In der That / das Erdbeben ka-
e / und zwar so ausser ordentlicher Weise / daß
an von halben Viertel-Stunden zu halben
Viertel-Stunden die grausamste Erschütterun-
en verspührete / und deren in allem / inerhalb 24.
Stunden / mehr als 200. zehlen konte. Die Forcht
on den häuffigen Erdbeben verhindert aber
icht / daß man in dieser Stadt nicht eine Men-
e von schönen Kirchen und hohen Thürnen solte
bauet haben. Es ist zwar wahr / daß der mei-
e Theil der Gewölber bey selbigen nur von weiß
bertünchten Holtz / oder sogenannten Canasta,
elches eine Art von Schiff-Rohren ist / aufge-
ühret sind; Sie sind aber so wohl gemacht / daß
ann man nicht genau deßwegen informirt ist /
nan solches kaum mercken kan. Die Mauren
n den grossen Gebäuden sind auch nur von ge-
rannten Ziegelsteinen / eben wie die an den klei-
nen Häußern von sogenannten Adobes, oder
ungebranten

ungebranten und bloß an der Sonne getrockn
ten Ziegelsteinen / aufgeführet. Und die gan
Häußer bestehen auch aus nichts / als aus ei
gen einem Damm gleich aufgeführten Maure
über welchen man unterweilen noch ein Sto
werck siehet / von Schilff-Rohren gemacht / d
mit alles fein leicht seyn möge. Die Fenster
denselbigen sehen auch nicht auf die Strasse
sondern hinten hinauß in die daran stossende
stige Gärten / welche gemeiniglich mit schön
Fontainen versehen sind. Und gleichwie es a
hier das gantze Jahr hindurch gar niemah
regnet / so bestehen die Dächer der Häußer au
nichts anders / als aus Schilff-Decken / Strol
Matten / und bißweilen auch aus groben baum
wollenen Decken / wordurch man nur bloß d
heisse Sonnen-Strahlen in etwas aufzuhalte
suchet; Doch damit selbigen die häuffige Nebe
welche allhier fallen / auch keinen Schaden zu
fügen mögen / so sind selbige gemeiniglich m
Asche / etwa eines Fingers dick / überschütte
um der Feuchtigkeit dardurch desto besser zu w
derstehen; Die aller vornehmste Häußer abe
sind auch mit ungebrannten Ziegeln bedecket
welches eine Art von einer mit ein wenig von e
nem gewiesen Kraut vermischter und bloß an de
Sonne getrockneter petrificirter oder zu Stei
gemachter Erde ist / welche zugleich von eine
solchen Dauerhafftigkeit / daß / weil es hier nie
mahls regnet / selbige auch gantze Secula aus
hält. Die Mauren der Stadt / welche ein ewi
ges Werck seyn sollen / sind gleichfalls von kei
ner andern / als dergleichen Materie / erbauet
ob

› man gleich in den verschiedenen gantz nahe ge-
genen Steinbrüchen lebendige Steine genug zu
ren Aufführung hätte haben können. Sie ha-
n 18. biß 20. Schue in der Höhe / und 9. in
r Breite an denen Courtinen, dergestalt / daß
so in dem gantzen Umfang des Platzes nicht ein
niger Ort vorhanden ist / welcher geräumig ge-
g wäre / eine Canone allda zu pflantzen / wel-
es einige glauben macht / daß diese Mauer nur
oß deßwegen aufgeführt worden / um die
tadt vor einem plötzlichen Uberfall der India-
r in Sicherheit zu setzen. Der gantze Umfang
eser Mauer wird sonst von vielen / nehmlich 34.
astionen / flanquirt / deren Flanquen, so glei-
er Höhe mit den Courtinen / und gerade auf
bige zulauffen / 15. Ruthen lang / eben wie
ren Facen ohngefehr 30. Ruthen halten / und
nen Winckel / oder Angle de l'Epaule, von
ngefehr 130. Grad machen / worauß eine so
hante Defension herauß komt / daß zwey Dr it-
von der Courtine die zweyte Flanque aus-
achen / und die flanquirte Winckel öffters gar
spitzig ausfallen. Die Courtinen zwischen
n Bastionen sind auch insgesammt 80. Ru-
en lang / und die gröste Defensions-Linie be-
ägt deßgleichen ebenmäßig 110. Ruthen. Im
rigen findet man ausser angezeigtem weder ei-
n Graben / noch einige Aussenwercker um die
ntze Stadt / und sind bemelte Fortificationen
st im Jahr 1685. unter dem Vice-Re, Duc
e Palata, durch einen Religiosen aus Flandern /
Nahmens D. Jean Ramond, angelegt worden /
ie solches der Herr Frezier, Ingenieur ordi-
naire

naire des letzt verstorbenen Königes Ludov
XIV. in Franckreich / der selbst erst in verwic
nem 1713. Jahr sich eine Zeitlang zu Lima a
gehalten / in seiner Relation du voyage de
Mer du Sud Tom. II. p. 359. berichtet / dem
auch das meiste / was wir von dieser Stadt b
her erzehlet / und noch weiter anführen werde
fast allein zu dancken haben. Einige melt
zwar auch / daß es allhier ein Schloß abgeb
welches noch nicht recht zur Vollkommenh
gebracht / und von mehr / als 400. Canon
welche insgesammt auf die Batterien aufgefüh
beschützet werde / von welchen man versicher
daß die Stückgiesser / so an solchen Canonen
arbeitet / und Schweitzer gewesen / auf zw
Drittel Metall / mehr als ein Drittel Silbe
zugesetzt / und welches daher Ursach seyn soll
daß solche Canonen / so wenige Schüße als m
auch gleich darauß thun mag / sich gar leicht
erhitzen pflegen; Allein gedachter Mr. Frezi
gedencket von allem nicht das geringste / und d
her mag man solches Vorgeben billich als e
ungegründetes Gedichte ansehen. Gegenthei
sagt er / daß die Anzahl der allhier wohnend
Spanier sich ohngefehr auf 8. biß 9000. Köpf
belauffe / der Uberrest der Einwohner aber a
Mesticen, Mulatren, Schwartzen und einig
Indianern bestehen / und alle Einwohner zusam
men auf 25. biß 28000. Seelen ausmache
sollen / die Mönche und Nonnen in den Klöste
mit darunter begriffen / welche wenigst den vierd
ten Theil von der gantzen Stadt besitzen. Gleich
wie man auch sonst die Carossen in den Städte

on Europa insgemein zu zehlen pflegt / um dar-
ach die Magnificenz eines Orts zu beurtheilen;
kan man von Lima sagen / daß hier wenigst
000. Caleschen gezehlet werden / welche das
rdentliche Fuhrwerck im Lande sind / und jeder-
it von Mauleseln gezogen werden. Doch um
nen noch genauern Begriff von dem Reich-
um dieser Stadt zu haben / so mag genug
yn / zu erzehlen / was die Kauffleute allhier im
ahr 1682. bey dem Einzug des Hertzogs de
Palata, vor einen ungemeinen Pracht getrie-
en / und vor unglaubliche Schätze jedermanns
ugen vorgestellet / als selbiger dahin gekom-
en / um von dieser Stadt als Vice-Re Possessi-
n zu nehmen: Dann sie liessen in dem Bezirck
on zwey Quartieren die Gassen de la Mercede
nd de los Mercaderes, durch welche er nach
em königlichen Platz / woran der ordentliche
allast derer Vice-Re liegt / passiren muste / mit
nter Stücken von feinem Silber pflastern /
elche gemeiniglich ohngefehr 200. Marck ge-
ogen / und deren ein jedes 12. biß 15. Dau-
nen lang / 4. biß 5. breit / und 2. biß 3. dick
are / und zusammen eine Summa von 80.
Millionen Rthln. ausgemacht. Es ist wahr /
aß Lima auf gewiese Art die Niederlage aller
Schätze von Peru / dessen Haupt-Stadt sie ist /
ndem man alles Silber / was in den Ertz-Gru-
en dieses Königreichs gefunden wird / hieher
ringt / und hernach einen guten Theil davon
ach Panama, so weiter aber von dar nach Spa-
ien abführet. Man hat auch vor einigen Jah-
en ausgerechnet / daß hier jährlich mehr / als

6. Mil-

Millionen / depensiret werden. Allein heut
Tag gehet dannoch vieles davon ab / nachdem d
Frantzosen seither dem letztern Spanischen Su
cessions-Krieg einen Anfang gemacht haben
eine grosse Quantität von allerhand Europäisch
Wahren hieher zu bringen / wie ingleichem au
nach denen Häfen von Arica, Ylo und Pisco
wordurch vieles Gold und Silber / das zuvo
alles zu Lima geblieben / von dar weg / und thei
nach nur gemelten Oertern / theils aber biß na
Franckreich gezogen wird / dergestalt / da
also Lima / in Ansehung der vorigen Zeiten / nur
mehro vor eine arme Stadt mag angesehen wer
den / und die Spanier / um sie wieder in de
ehemahligen Flor zu bringen / sich deßwegen bis
her eiferig bemühet haben / den Frantzosen a
les Commercium nach Peru auf alle nur mögl
che Art und Weise zu verbieten. Die Ein
wohner dieser Stadt / sowohl Manns- al
Weibs-Personen / sind überhaupt gar sehr ge
neigt / sich prächtig in Kleidern zu tragen. Ab
sonderlich aber sind die Weiber gröstentheil
nicht vergnügt / sich in die allerschönste und re
cheste Stoffe zu kleiden / sondern sie zieren selbi
ge über dieses auch / auf ihre Weise / mit eine
unglaublichen Menge von Spitzen aus / uni
sind danebst auch in Ansehung der Perlen uni
Edelgesteine gantz unersättlich / worauß sie sich
allerhand Armbänder / Ohrgehänge / und an
dern Schmuck verfertigen lassen / und dardurch
zumahl die Mode hierinn immer variirt / und si
selbige immer verändern lassen müssen / ihre
Männer und Galanen nicht selten ruiniren.

Ober

ben mehr belobter Mr. Frezier gedencket / daß dergleichen stoltze Docken gesehen / die vor ehr / als 60000. Piastres, von dergleichen Schmuck auf dem Leib gehabt / welches / nach serem Geld gerechnet / eine Summa von 20000. Gulden austrägt. Uberhaupt aber n den Weibs-Bildern zu Lima zu reden / so d selbige gar schön / lebhafftig und höfflich / ehr als irgendwo an einem Ort. Vielleicht er sind sie jedoch ein gutes Theil ihrer Schön- it auch dem Gegenstand der schwartzen Mula- essen, Indianerinnen und anderer garstigen esichter schuldig / welche die gröste Anzahl in r Stadt und auf dem Land ausmachen. Die tadt Lima ist jederzeit der ordentliche Sitz ei- s Vice-Re, welcher im Nahmen des Köni- s von Spanien nicht nur über gantz Peru / ndern auch noch über viele andere in dem mit- gigen America gelegene und unter Spanischer ottmäßigkeit stehende Länder / zu befehlen hat. ach ihm gibt es allhier auch die königliche Au- entia, oder das hohe Ober-Gericht / so gleich- m ein Parlement vorstellet / und dem Vice- e an die Seite gesetzt ist / um mit ihm über alle iner Aufsicht anvertraute Länder die Regierung emeinschafftlich zu führen / auch in gar verschie- ene Cammern eingetheilet wird / als die Justiz- riminal, Rechen- und zwey Schatz-Cam- ern / wie auch die Cantzeley. Das sogenann- Cabildo, oder Tribunal der Policey, so hier benmäßig zufinden ist / folget gleich nach der öniglichen Audienz, und ist mit mehrern Re- idors besetzet / als in andern Städten. Noch

gibt es allhier auch einen Sergent-Major, od
sogenannten Alguazil-Major, der alle vorf
lende Kriegs-Affairen zubesorgen hat; und ein
Grand-Prevot, unter dem Nahmen Alcalde
la Hermandad, welcher die Ubelthäter in fre
em Feld zum Todt verdammen kan. Die k
nigliche Schatz-Cammer / so auch allhier ang
legt / nimmt alle königliche Einkünffte in Em
pfang; und die Müntz-Cammer deßgleich
sorget vor alles / was bey dem Müntz-Wes
vorfallen kan; eben wie das Consulat, od
Commercien-Gericht / vor die Aufnahme d
Handlung / daher bey selbigem jederzeit ein Pr
or und zwey Consules præsidiren / welche m
aus den verständigsten Kaufleuten der Stad
auszulesen pfleget. Damit auch weiter in di
ser Stadt nichts ermanglen möge / was zur Con
servation guter Ordnung und zur Aufnahme de
selben / vornehmlich aber zu Erhaltung un
Fortpflantzung des Röm. Catholischen Glau
bens dienlich seyn kan / so hat man in selbige
deßgleichen verschiedene Tribunalia geistlicher Ju
risdiction angelegt. Das erste davon ist da
Ertz-Bischöffliche Tribunal, welches aus der
Ertz-Bischoff und Capitul der Haupt-Kirche
wie auch deren Officialitæt bestehet / und unte
deren Beamten vornehmlich ein Fiscal, ein Al
guazil und etliche Notarii gezehlet werden. Da
zweyte ist das Tribunal der H. Inquisition, wel
che im Jahr 1569. mit allen gehörigen Rathe
Calificadores, Secretarien und einem Algua
zil Major, auf eben die Art / wie in Spanien
allhier angelegt worden / und bey welcher ein je
de

r von den drey obersten Richtern jährlich 3000.
astres zugenieſſen hat / eben wie ſich die Juris-
ction dieſes Tribunals über das gantze mittä-
ge Spaniſche America erſtrecket. Das dritte
die ſogenannte Croiſada, welche einiger maſ-
einen Theil von der königlichen Audienz aus-
acht / weil bey ſelbiger ein Oidor von der Ju-
z-Cammer Sitz und Stimme nimmt. Sel-
ge iſt im Jahr 1603. unter der Direction eines
eneral Comiſſarii allhier aufgerichtet worden /
elcher dieſes Tribunal in ſeiner Behauſung
lt / mit Zuziehung eines Judicis Conſervatoris,
nes Secretarii, eines Contadors, eines Schatz-
eiſters und anderer zu Austheilung derer Bullen
nd Ausfertigung derer Indulgenzen nöthigen
Beamten / doch erſtrecket ſich ſeine ordentliche
enſion jährlich nicht über 1000. Piaſtres. Das
erdte Tribunal ſorget endlich / daß die Teſta-
enta und letzte Willen der Verſtorbenen recht
ögen exequiret werden / läßt ſich von den ſo
enannten Albaceas, oder Einnehmern / Rech-
ung ablegen / und hat zugleich auch die Auf-
cht über die kleine Kirchen / oder Capellen / und
ie dazu gehörige Beneficia, zu welchem Ende es
uch viele Beamte unter ſich hat. Um ſo vielen
ribunalien, wie auch denen allhieſigen Dicaſte-
is und andern Collegiis, ſtets tüchtige Subje-
ta zu verſchaffen / ſo hat auch bereits der glor-
würdigſte Kayſer Carolus V. im Jahr 1545.
nter dem Titul des H. Marci / eine Univerſität
llhier anlegen / und ihr viele Privilegien ertheil-
en laſſen / welche nachdem von den Päbſten Pau-
o III. und Pio V. confirmiret / und zumahl von

letzterm Anno 1572. diese gantze Univers
auch der Universitæt zu Salamanca incorpo
worden / damit sie mit selbiger gleiche Frey
ten und Prærogativen zu geniessen haben moc
Sie wird von einem Rectore, welchen man
le Jahr ordentlich erwählt / dirigirt / auch
let man bey selbiger ohngefehr 180. Docto
in der Theologie, in den Bürgerlichen und
nonischen Rechten / und in der Medicinisc
und Philosophischen Facultæt; die Studen
aber / welche sich jederzeit auf selbiger aufh
ten / mögen bey nahe eine Anzahl von 20
Köpffen ausmachen. Zu besserer Forthelff
und Unterhaltung dieser letzteren / gibt es bey
ser Universitæt auch drey königliche Colleg
nebst 20. gar einträglichen Professorat-Stel
Das erste von solchen Collegiis ist von dem
ruanischen Vice-Re, Don Francisco de To
do, unter dem Titul S. Philippi und S. Ma
gestifftet worden. Das zweyte / welches m
das Collegium S. Martini nennet / erkennet
seinen Stiffter den Vice-Re Don Martin He
riquez, und werden darinn jederzeit 80. Sch
ler von den Patribus Societatis Jesu, wel
bey diesem Collegio Rectores und Professor
sind / in der Humanitæt, Jurisprudenz und The
logie unterrichtet. Das dritte endlich ist v
dem hiesigen Ertz-Bischoff / Toribio Alphon
Mogrovejo, unter dem Nahmen des Bischof
S. Toribio, zu Unterhaltung 80. Collegiaten
welche zugleich Dienste bey dem Chor in d
Cathedral-Kirche thun müssen / angelegt wo
den. Diese Leute gehen insgesamt in graue

Hab

abit/und haben ein doppeltes Band/von Vio-
t-Farbe/ über den Rücken herunter hängen.
Sie legen sich auch vornehmlich auf die Scienti-
Ecclesiasticas, unter der Aufsicht eines Prie-
ers/ welcher bey dem Collegio das Amt
nes Rectoris verwaltet. Eben dieses unter-
ält auch noch 6. Chor-Knaben/ unter der Auf-
ht eines Capellmeisters und des Vicarii oder
bdiaconi von der Cathedral-Kirche/ welche
ßwegen jederzeit in diesem Collegio, so mehr/
s 14000. Piastres, an jährlichen Einkünff-
n hat/ wohnen müssen. Das Capitul bey
r Cathedral- oder Dohm-Kirche dieser
Stadt/ bestehet aus einem Decano, Subde-
no, Cantore, Scholastico, Thesaurario und
hen Canonicis, wovon man jedoch einen ab-
ehen lassen/ um die Einkünffte seines Beneficii
er Inquisition zu zuwenden. Eine jede von den
stern Dignitæten hat jährlich 7000. Piastres
u geniessen/ die bloße Canonici aber nur 5000.
en wie die sechs Rationeros, oder Præbenda-
i, ein jeder 3000. und die 30. Caplanen ein
der 600. haben/ deren Musicorum und Chor-
Knaben/ deren Anzahl nicht geringe ist/ und
elche insgesammt auch gute Besoldungen ha-
en/ hier nicht zu gedencken. Gedachte Haupt-
nd Dohm-Kirche ist das erste Gebäude zu Lima
ewesen/ und von dem Francisco Pizarro, un-
er dem Titul Assomption, oder unser lieben
Frauen Himmelfarth/ auferbauet worden; Al-
ein als Pabst Paulus III. selbige nachmahls im
Jahr 1541. zur Cathedral-Kirche erhoben/hat
er ihr den Nahmen S. Johannis Evangelistæ

beygelegt / um sie von der Dohm-Kirche zu C
sco zu unterscheiden / welche schon vorhin den e
stern Nahmen geführet. Sie ware auch eh
dem keine Ertz- sondern nur eine Bischöfflich
Kirche / welche unter dem Ertz-Stifft zu Sev
lia stunde; Allein im Jahr 1546. hat sie vo
gemelter Pabst Paulus III. auch ebenmäßig
einem Ertz-Stifft erkläret / und ihrem Er
Bischoff die Bischöffe zu Panama, Quito
Truxillo, Guamanga, Arequipa, Cusco, Sa
Jago und la Conception in Chili, als Suffrag
neos, unterworffen. Der erste von solche
Ertz-Bischoffen ware D. Fray Geronymo
Loaysia, . Dominicaner - Ordens / welch
zwey Provincial - Concilia versammlet / das e
ste am 4. Octob. im Jahr 1551. wobey si
keiner von seinen Suffraganeis, sondern allein d
Procuratores von den Bischöffen zu Panam
Quito und Cusco, eingefunden; das ande
aber den 2. Mertz im Jahr 1567. wobey d
Bischöffe von la Plata, Quito und Imperial
Person assistiret / ausser vielen Procuratorib
anderer Bischöffe. Er hat auch sonst seine ru
nirte Cathedral - Kirche wieder aufbauen / un
selbige auf das schönste auszieren lassen. D
dritte Ertz-Bischoff ware Don Toribio, we
cher vor heilig geachtet wird. Der neundte hi
gegen nennete sich Don Melchior deLinnan
Cisneros, welcher nach dem Todt des Marqu
deMalagon auch zum Vice-Re, Gouverneur un
General - Capitain über alle Peruanische Pr
vintzen ernennet worden / und der erste gewese
unter welchem man solche hohe geistliche un
weltlich

eltliche Dignitæten mit einander vereiniget ge-
hen. Die gantze Stadt Lima begreifft über-
aupt acht Pfarren unter sich. Die erste davon
t die Cathedral-Kirche selbst / welche 4. Pfar-
er und zwey Vicarios hat / obgleich sonst das
us Canonicum einer Kirche nur einen Pfarrer
läßt. Das mittiere Theil / oder wie es sonst
enennet wird / das Navis dieser Kirche / ist sehr
hön / wohl gebaut / und hat auch drey gleiche
Vorhöfe. Man verwahret in selbiger ein
Stück von dem wahren Creutz Christi / auch ist
mahl unter andern viele Capellen / welche
ch in selbiger befinden / diejenige / so den Nah-
nen des H. Sacraments führet / über alle mas-
en reich und prächtig gezieret. Die zweyte
Pfarr-Kirchen ist der H. Anna gewiedmet / und
at zwey Pfarrer und einen Vicarium. Die
ritte ist die von S. Sebastian, welche auch zwey
Pfarrer hat. Die vierdte ist die zu S. Marcel,
o nur einen Pfarrer hat. Die fünffte ist die
Pfarr S. Lazari / so einen Pastorem Vicarium
on der Cathedral-Kirche hat. Die sechste ist
Na Sa Antocha, welche mit der Cathedral-Kir-
he vereiniget / und von selbiger dependirt /
uch sonst los Huerfanos genennet wird. Die sie-
ende ist die Pfarr-Kirche Cercado, welche
ormahls in einer Indianischen Vorstatt ge-
tanden / nun aber mit der Stadt vereinbahret
st / nachdem diese mit Mauren umfangen wor-
den / und haben die Jesuiten die Aufsicht über
selbige. Die achte Pfarr-Kirche endlich wird
zu San Salvador genennet / und ist erst vor wenig
Jahren angelegt worden. Nebst diesen bißher

erzehlten Pfarr-Kirchen gibt es auch gar vie
Hospitäler vor die Arme und Krancke in dies
Stadt. Das erste davon wird zu S. Andrea
genannt / und ist von den Königen in Spanie
vor lauter gebohrne Spanier gestifftet worden
hat auch jederzeit vier Priester und einige Kauf
leute zu seinen Auffsehern und Administrator
bus. Das zweyte ist das Hospital San Diego
so vor diejenige gestifftet worden / welche nac
erlangter Gesundheit aus dem Hospital S. An
dreas herauß kommen / und allwo die Brüde
aus dem Orden des H. Johannis de Dieu di
Auffsicht haben. Das dritte wird zu S. Petr
genennet / und ist von dem Ertz-Bischoff Tori
bio vor lauter arme Priester gestifftet worden
Das vierdte heisset zum H. Geist / und ist allei
vor arme Schiff- und Boots-Leute aufgerichte
worden / daher es auch meist von dem Allmo
sen und Contributionen / welche man von de
Last-Schiffen einfordert / unterhalten wird
Das fünffte ist das Hospital S. Bartholomæi
so von dem P. Bartholomæo de Vadillo vor di
arme Schwartze / oder Negres, gestifftet wor
den. Das sechste führet den Nahmen S. Laza
ri, wo man vor die Aussätzige und mit dem mor
bo Gallico behafftete Leute Sorge träget. Es
ist eine königliche Fundation, welche sich auch
auf diejenige erstrecket / so mit der hinfallenden
Sucht beladen / oder im Kopf verwirret sind.
Das siebende ist die Stifftung los Huerfanos
genannt / wo alle Findel-Kinder aufgenohmen
werden. Das achte ist das Hospital S. Cos
mi und S. Damiani, so durch die Einwohner
der

er Stadt vor arme Spanische Frauen gestiff-
et worden. Das neundte ist das Hospital S.
Anna, so durch den ersten Ertz-Bischoff Hiero-
nymum de Loaysia vor arme Indianer gestifftet
worden / und gibt heut zu Tag der König die Un-
kosten zu dessen Unterhaltung her. Das zehen-
de ist das Hospital der Incurablen / dessen Ver-
sorgung dem Orden der Bethlehemiten obliegt.
Das eilffte ist das Hospital vor die wieder zu ih-
rer Gesundheit gelangte Indianer / ausserhalb
der Stadt / wo diejenige aufgenohmen werden /
so aus dem Hospital S. Anna und andern her-
auß kommen. Das zwölffte ist endlich dasje-
nige / welches von einem Priester vor lauter ar-
me Priester gestifftet worden / welche allgemach
anfangen wieder zu ihrer Gesundheit zu gelan-
gen / nachdem sie sich zuvor eine Zeitlang in dem
Hospital zu S. Peter aufgehalten haben. Auß-
ser diesen vielen Hospitälern gibt es nachdem
auch noch allhier ein sogenanntes Hauß de la
Charite, auf dem Platz der Inquisition, wo-
rinn lauter arme Frauen unterhalten / auch jähr-
lich viele junge Mägdlein ausgesteuret werden /
daß sie sich entweder verheyrathen / oder in ein
Kloster gehen können. In dem Collegio de
Santa Cruz de las Ninnas ziehet man gleichfalls
eine gewiese Anzahl von Fündel-Kindern / weib-
lichen Geschlechtes / auf / welche das Officium
Inquisitionis, wann sie erwachsen / und sich ver-
heyrathen wollen / auszusteuren pfleget. Und
ein gewieser Priester hat nicht weniger auch eine
Fundation von mehr als 600000. Piastres,
unter der Direction des Decani von der Cathe-

dral-Kirche / wie auch des Priors zu S. Domi
nico, hinterlassen / um jährlich 20. junge Töch
tern davon auszusteuren / und einer jeden von
selbigen 500. Piastres zum Heyrath-Gut mit
zu geben. Eben wie auch die Bruderschafft de
la Conception jährlich ein gleiches mit 40. sol
chen armen Mägdlein thut / und einer jeden da
von 450. Piastres, als eine Mit-Gifft / aus-
theilen lässet. Ja es gibt auch noch eine ande-
re Fundation, unter dem Nahmen de N. D. de
Cocharcas, vor die arme Töchtern derer Caci-
quen / oder Peruanischen Edelleute / wie ingleich
chem ein Collegium vor dergleichen Knaben /
worinn selbige erzogen / und durch gewieſe Lehr-
meistere in allerhand Künsten und Wissenschaff-
ten unterrichtet werden. Und über alles sind
auch jederzeit gewieſe Beamte bestellet / um
über diejenige Fundationen zu disponiren / wel-
che die reicheste Indianer vor die Arme ihrer
Nation zu machen / und bey ihrem Absterben zu
hinterlassen pflegen. An Klöstern mangelt es in
der Stadt Lima gantz und gar auch nicht / und
ist deren vielmehr eine so grosse Anzahl allhier /
daß sie fast den grösten und besten Theil der
Stadt einnehmen. Solchemnach haben die
Dominicaner allein allhier vier schöne und gros-
se Klöster / wovon das erste und vornehmste den
Nahmen vom Rosen-Crantz führet / das zweyte
zu S. Magdalena, das dritte zum H. Thomas
von Aquino, und das vierdte zu der H. Rosa
von Lima genennet wird. Die Franciscaner
desgleichen haben hier ebenmäßig vier Klöster.
Das erste und vornehmste darunter / so den Nah-

men

nen JEsus, oder des grossen Convents / führet / auch unterweilen das Kloster des H. Franciſci genennet wird / unterhält jederzeit mehr als 700. Personen / so wohl was die Religioſen / als Domeſtiquen / betrifft / und hat einen überauß grossen Umfang / ist auch das schönste in der gantzen Stadt; Das zweyte führet den Nahmen der Mutter GOttes von den Engeln; Das dritte ist das Collegium des H. Bonaventuræ / und das vierdte ist das Convent der Baarfüßer zu S. Jacob. Die Augustiner haben nicht weniger allhier auch vier Klöster / worinn über 500. Religioſen wohnen / und ist das erste von selbigen dem H. Auguſtino gewiedmet / das zweyte führet den Nahmen Na. Sa. de Copacavana, das dritte wird das Collegium S. Alphonſi genennet / und das vierdte ist das Noviciat, so auſſer der Stadt erbauet ist / und N. D. de Guia genennet wird. Die Patres von dem Orden de la Mercede haben ferner allhier drey Klöster / wovon das erste de la Mercede, das zweyte die Verſammlung U. L. Frauen von Bethlehem / und das dritte das Collegium des H. Petri Nolani genennet wird. Die Jeſuiten aber beſitzen gar fünff Klöster / als S. Paul / S. Martin / das Noviciat / oder zum H. Antonio / das sogenannte Cercado, unter dem Nahmen S. Jacobi / wo sie zugleich die Pfarr-Stelle verſehen / und los Deſamparados, oder zu unſer lieben Frauen Schmertzen / welches ihr Profeſs-Hauß ist. Die Benedictiner ſind hier unter allen Orden am schwächesten: Dann sie beſitzen nur ein Kloster / welches zu unſer lieben

Frauen

Frauen von Montserrat genennet wird. Die Fratres Minimi hingegen besitzen seither einiger Zeit die Kirche de N. D. de Socorro, oder von unser lieben Frauen Hülff / welche zugleich auch den Nahmen Francisci de Paula führet / und eine Capelle / de Na Sa de Vittoria, allwo sie anbey auch ein grosses Convent haben / so nach dem Nahmen ihres Patriarchen / oder Ordens-Stiffter / genennet wird. Die Religiosen von dem Orden S. Jean de Dieu, sonst insgemein auch die barmhertzige Brüder genannt / haben die Direction über das Hospital de San Diego. Und endlich haben auch die Bethlehemiten zwey Convente, eines des Incurables genannt / und das andere von unser lieben Frauen von Carmel / welches ausser der Stadt zu finden ist. Diese Mönche sind vor einer kurtzen Zeit aus der Stadt Guatimala, in Mexico / hieher gekommen / allwo der ehrwürdige Bruder Petrus Joseph de Betancur ihren Orden angerichtet / um den Krancken zu dienen. Der Pabst Innocentius XII. hat im Jahr 1697. ihre Ordens-Reglen approbirt / und nunmehr haben sie bereits neun Convente in Peru. Sie sind insgesamt lauter Brüder / und pflegen zu ihrem Allmosen-Pfleger einen weltlichen Priester zu erwählen / welchen sie bey sich in ihrer Besoldung unterhalten / der aber kein Votum in ihrem Capitul hat. In ihrem Ordens-Habit kommen sie sonst mit den Capucinern überein / ausgenohmen / daß sie unter dem Bart einen schmalen Schepper herunter hängen haben / welcher ohngefehr eine Viertel-Elen lang zu seyn pfleget. Eben wie es

also zu Lima eine grosse Anzahl von Manns-Klöstern gibt / so trifft man daselbst auch viele Klöster von Weibs-Personen an / und zwar zehlet man derselben überhaupt zwölffe. Das erste davon ist das Kloster de l' Incarnation, welches von regularen Canonissinnen des H. Augustini bewohnet wird. Das zweyte heisset la Conception. und ist mit dem erstern von gleichem Orden und von gleicher Regul. Das dritte wird la Trinitè genennet / und ist von dem Orden S. Bernhardi. Das vierdte führet den Nahmen S. Joseph de la Conception, und ist von einer strengern Observanz / als das vorhergehende / allwo zumahl die sogenannte Decalsas von der Regul des H. Augustini verschlossen werden. Das fünffte hat den Titul S. Clara / und ist von dem Ertz-Bischoff Toribio gestifftet worden / dessen Hertz auch in der Kirche dieses Klosters aufbehalten wird / eben wie in diesem über 300. Kloster-Jungfrauen von dem Orden S. Francisci wohnen. Das sechste nennet man S. Catharina de Siena, und ist von dem Orden S. Dominici. Das siebende ist das Kloster Santa Rosa de S. Maria, so mit dem vorhergehenden gleichen Orden hat. Das achte ist dasjenige / welches man del Prado nennet / und von Recollecten S. Augustini bewohnet wird. Das neundte heisset S. Theresia, und gehöret dem Carmeliter-Orden. Das zehende hat den Nahmen Santa Rosa de Viterbo. Das eiffte wird genennet les Trinitaires. Und das zwölffte ist das Kloster Jesus Maria, Capuciner-Ordens / welches erst im Jahr 1713. durch

vier

vier Kloster-Frauen dieses Ordens/ so von Buenos-Aires hieher gekommen / angerichtet worden. Uberhaupt zehlet man in allen diesen Klöstern über 4000. geistliche Jungfrauen / auch kan man zu selbigen einiger massen noch rechnen eine Stifftung des Ertz-Bischoffs Toribio vor diejenige Frauen/welche sich von ihren Männern / wie gar öffters um schlechter Ursachen willen hier geschiehet / geschieden haben / und in solcher Stifftung beysammen wohnen / deßgleichen eine Retirade vor die vorhin unzüchtige nachmahls aber bußfertige Weibs-Personen / les Amparadas de la Conception genannt / allwo es aber nicht gar zu volckreich seyn solle / weil man sich insgemein in dieser Stadt gar wenig Scrupel macht / ein üppiges und freyes Leben zu führen / und noch viel weniger Sorge trägt / selbigem zu steuren und zu wehren. Die ordentliche Besatzung dieser Stadt bestehet aus nichts / als verschiedenen Compagnien von der Burgerschafft / welche gar keine Gage von dem König ziehen / ausgenohmen die Generals-Personen und die Sergenten bey den Compagnien. Diese Compagnien dienen theils zu Fuß / und theils zu Pferd. Die zu Fuß sind insgesammt eine jede 100. Mann starck / und werden von einem Capitain / Fähndrich und Sergenten commandiret / bestehen auch aus 14. Compagnien von der Spanischen Burgerschafft / 7. Compagnien von Kaufleuten / welche über die ordentliche Officiers einen General-Major, und zwey Aides de Camps haben; 8. Compagnien Indianern / so

in

n der Stadt gebohren / und auſſer den gewöhn-
chen Officiers von einem Meſtre de Camp,
inem Major und einem Aide-Major comman-
irt werden; und 6. Compagnien Mulatren
nd freyen Schwartzen / welche einen Major,
wey Aides - Majors, und einen General-Lieu-
enant über ſich haben. Der Compagnien zu
Pferd aber / deren jede 50. Mann ſtarck / und
inen Rittmeiſter / Lieutenant und Cornet hat /
erden in allem zehen gezehlet / und bringt die
Stadt ſelbſt davon ſechße auf / die übrige viere
ber müſſen die in deren Gegend herum liegen-
e Vorwercker und Mayer-Höfe / wann man
e nöthig hat / auf das erſte gegebene Signal /
nſchicken und liefern. Die bey dieſer Stadt-
Miliz ſonſt gewöhnliche Generale / welche or-
entlich von dem König beſoldet werden / ſind
er General-Capitain / oder Vice-Re, ſo jähr-
ch 40000. Piaſtres hat; der Gouverneur Ge-
eral / hat 7000. der General Lieutenant von
er Cavallerie / hat 1500. der General Comiſ-
arius von der Reuterey / hat auch 1500. der
Lieutenant de la Meſtre de Camp, hat 1200.
nd der Lieutenant des General Capitains / ſo
benmäßig jährlich 1200. Piaſtres zugenieſſen
at. Auſſer dieſen aber ernennet auch noch
er Vice-Re einen Capitain über das Zeughauß /
o jährlich 1200. Piaſtres einzunehmen hat; ei-
nen Lieutenant von der Artillerie / ſo 1200. Zwey
Aides d' Artillerie, deren jeder 300. hat; Vier
Conſtabel-Meiſter / deren jeder 544. Piaſtres
jährlich zur Beſoldung überkommt; einen
principal Waffen-Schmid / ſo 1500. Piaſtres

zum

zur Pension hat; Vier Unter-Waffen-Schmi
de / deren jeder 600. Piastres jährlich empfäng
und einen Zimmer-Meister / welcher jährli
1000. Piastres ziehet. Und in bißher besagte
bestehet also der gantze Kriegs-Staat der Stad
Lima. Man sagt zwar auch / daß der Vice-R
auf den Fall der Noth / in dem gantzen Bezir
des Königreichs Peru / eine Macht von 10000
Köpffen zu Fuß und 20000. zu Pferd solle au
bringen können; Allein es ist dabey gewiß / da
nicht soviel Gewehr in dem Zeughauß zu Lim
vorhanden / um den fünfften Theil von diese
Leuten gehöriger massen bewaffnen zu können
Das Clima / unter welchem diese Stadt liegt
hier übrigens auch noch anlangend / so ist selbi
ges das vortrefflichste / als man immer wün
schen mag: Dann man spühret hier niemahls
einige Veränderung der Lufft / welche jederzei
das Mittel zwischen der Kälte des Nachts und
der Hitze des Tages hält. Die Wolcken be
decken zwar hier gewöhnlicher Weise immerzu
den Himmel; allein es scheinet bloß nur zuge
schehen / um dieses glückseelige Clima vor den
sonst sehr heissen Sonnen-Strahlen zu beschir
men: Denn diese Wolcken resolviren sich nie
mahls in einen Regen / und eben so wenig er
zeugen sie auch Blitz und Donner / sondern sie
verwandlen sich bloß unterweilen in einen Ne
bel / um die äußere Fläche des Erdreichs zuer
frischen / dergestalt / daß man also hier jederzeit
wegen des Wetters versichert ist / und wann
die Lust und das Vergnügen / jederzeit unter ei
nem gleich-gemäßigten und der Lufft halber un
verän

eränderlichen Himmels-Strich / der auch
ie einiger Pest unterworffen gewesen / zu
eben / nicht durch die offtmahlige Erdbeben un-
erbrochen würde / man fast glauben solte / daß
ein Ort in der Welt tüchtiger / als dieser / um
ch ein irrdisches Paradieß vorzustellen / zumahl
uch die gantze Gegend um die Stadt Lima he-
um an allerley Arten von Früchten gantz unge-
nein geseegnet ist: Dann ausser denjenigen / so
nan aus Europa hieher gebracht / als allerhand
östliche Obst-Früchten / Feigen / Wein-Trau-
en / Oliven / Citronen / Pomerantzen und
ergleichen / findet man allhier auch diejenige /
o man sonst in den Antillischen Inseln antrifft /
ls Ananas, Gouyaves, Patates, Bananas,
andies, Melons &c. wie nicht weniger noch
iele andere / welche Peru eigentlich hervor
ringt / und worunter die sogenannte Chiri-
noyas, Granadillas, les Higos de Tuna, Lu-
umas, Pacayes, Pepinos, Ciruelas, Prunes
zc. nicht die geringste sind. Alle diese Früchte
an man auch das gantze Jahr hindurch immer-
u / welches recht zu verwundern ist / gantz frisch
u Lima haben: Dann wann selbige in der Ebe-
e und in den Thälern anfangen zu manglen / so
nd sie gleich wieder auf den nahe gelegenen
Gebürgen in ihrer Zeitigung begriffen / von
annen man sie zumahl zur Winters-Zeit häuf-
g nach dieser Stadt bringet. Nur an Getrey-
e scheinet hier einiger Mangel zu seyn: Dann
either dem Erdbeben von Anno 1678. will der
Erdboden in dem gantzen Thal von Lima nicht
mehr soviel Getreyde / wie vorhin / geben;

Doch diesem Mangel weiß man auch gar leich
abzuhelffen: Dann man lässet jährlich aus Ch
li eine so grosse Menge Getreydes bringen / da
gar wohl 50. biß 60000. Menschen davon un
terhalten werden können; die Berge und da
übrige vom Lande aber / welches von dem Erd
boden unberühret geblieben / geben dasjenige
was die Einwohner in dem gantzen Thal vo
Lima / ausser solchem aus Chili hergehohlte
Vorrath / zu ihrer Subsistenz noch weiter nö
thig haben.

2. Callao, auch von einigen Callao de Lima genannt / ist eine Stadt und berühmte Hafen an der Süder-See: Dann dieser letztere, oder vielmehr die Rheede von Callao, ist ohnstrittig die gröste / schönste und sicherste auf gedachtem gantzen Meer. Man kan allda allenthalben vor Ancker liegen / auf soviele Faden tieff Wasser / unter welchem der Grund leimicht und Oliven-färbig ist / als man verlangt / und ohne daß man sich wegen einiger Untieffen- / oder verborgenen Klippen / etwas zu besorgen hätte / wann man nur eine von den letztern ausnimmt / welche sich auf 400. Klafftern von dem Land / und gegen dem Mittel-Punct der vor der Rheede liegenden Insel S. Laurentii, befindet. Das Meer ist hier auch jederzeit so still / daß die Schiffe gar füglich zu jeder Zeit ausgebessert werden können / ohne daß sie sich vor einem plötzlichen Sturm etwas zu besorgen haben. Von Westen biß Nord-Nord-Westen ist zwar diese Rheede offen; allein die von daher blasende Winde kühlen mehr / als daß sie schaden / und verursachen

keine

eine solche Bewegung des Meers/daß man dar-
urch incommodiret wird. Vorgemelte In-
el S. Laurentii hemmet das Blasen der Winde/
welche von Süd-Osten in Süd-Westen kom-
nen. Sie ist zwar ohne einige Defension, im
Jahr 1624. aber hat sie dem See-Capitain
acques l'Heremite zu einer guten Retirade ge-
ienet/ der sich auch allda verschantzet/ als er
ie Stadt Callao wegnehmen wollen/ nachdem
r aber solches sein Vorhaben nicht ausführen
önnen/ hat er darauf mehr als 30. Schiffe
erbrannt/ welche auf der Rheede dieser Stadt
or Ancker gelegen. Eben mehr gemelte Insel
st auch der Ort/ wohin man die Schwartzen
nd Mulatren aus Peru/ wann sie etwas ver-
rochen/ in das Elend zu verweisen pflegt/ um
aselbst Steine zu den öffentlichen Gebäuden
u brechen/ welches unterweilen auch indirecte
um Behuf des Bau-Wesens der Privat-Per-
onen geschiehet. Und gleichwie diese Straffe
ier zu Lande mit der Europäischen Verdam-
nung auf die Galeeren verglichen wird/ so gibt
nan den Nahmen Pointe de la Galere der äus-
ersten Spitze dieser Insel/ so gegen Westen hin
iegt. Die gewöhnliche Legung vor Ancker auf
er Rheede ist über nur gedachter Spitze der
Insel S. Laurentii nach Ost-Nord-Osten hin/
nd 2. biß 3. Schiff-Seiler lang von der Stadt/
allwo man vor den Süd-Winden durch die
Spitze von Callao gantz verwahret liegt/ welche
eine niedrige Erd-Zunge ist/ zwischen welcher
und der gegen ihr über liegenden auch also ge-
nannten kleinen Insel Callao man einen engen

und etwas gefährlichen Canal siehet / d
man aber gleichwohl nahe bey solcher Insel vo
bey / auf 4. biß 5. Klafftern tieff Wasser /
passiren pflegt. Gegen dem festen Land zu / v
nur besagter Spitze / liegt ein sehr grosser San
Banck / welcher sich längs derselben biß an ei
Klippe erstrecket / so man von ferne erkenn
kan. Zu beyden Seiten nur gemelten Sani
Bancks und der darhinter gelegenen Erd-Zu
ge verliehret sich das feste Land gantz und gar
also / daß es zwey See-Busen / in Gestalt eine
halben Monds / macht. Der eine davon erstre
cket sich Nord-westlich von der Stadt nach de
Klippen Pescadores zu; der andere aber Süd
östlich nach einem andern Ecke hin / hinter wel
chem eine weite Buchte liegt / da man das Tho
Pachacama erblicket / das seiner ungemeine
Fruchtbarkeit halber / und wegen eines Götzen
Tempels / welchen die Peruanische Ingæ allda
erbauen lassen / und in welchem Ferdinandus
Pizarrus ehemahls eine Beute von 1800000
Rthlrn. gemacht / ohngeachtet die Götzen-
Pfaffen gleichwohl das meiste Gold und Sil
ber verborgen / und dessen Entdeckung sich durch
keine Marter auspressen lassen / überall berühmt
ist. Man findet in diesem mehrgemelten Ha
fen von Callao überhaupt alle zu der Schif
farth nöthige Bequemlichkeiten. Die Anlän
dung vornehmlich geschiehet am besten bey der
kleinen Rivier Lima / welche sich in das Meer
ohnfern dem Fuß der Mauren von der Stadt /
ergeußt. Nur allein das Holtz kostet hier ein
wenig etwas Mühe / selbiges zu überkommen:

Dann

Dann man muß es eine halbe Meile nach Nor-
en hin / von dem Ort Bocanegra, herhohlen;
Doch bezahlt man auch vor eine gantze Cha-
ouppe voll nicht mehr / als etwa 25. biß 30.
Piastres / an die Jesuiten in der Stadt. Zu
Entladung eben dieser Chalouppen findet man
ey dem Fuß der Stadt-Mauer drey Treppen
on Holtz gemacht / nebst einem Molo von
Steinen gebauet / welcher zu Ausladung der
Stücke / Ancker und anderer schweren Sachen
ienet / welche man vermittels einer Art von ei-
em Krahn aus den Schiffen herauß nimmt;
Doch ist dieser Molo von gar schlechter Dauer /
nd so beschaffen / daß das See-Wasser von
Tag zu Tag immer mehr davon wegspület. Die
Stadt Callao selbst ist unter dem 12. Grad / 10.
Min. mittägiger Breite / auf oben mehr gemel-
er Erd-Zunge / erbauet / welche gantz niedrig und
latt liegt. Man hat selbige unter der Regie-
ung des Königes Philippi IV. in Spanien / und
nter der Direction des Vice-Re Marquis de
Mancera, mit nicht geringen Kosten zu fortifici-
en angefangen / und zwar nach der Land-Seite
in / vermittels eines Umfangs von zehen Bastio-
nen flanquirt / gegen der See zu aber vermittels
einiger Redans und platten Bastionen / welche
part an der See liegen / und allwo auch vier
Batterien zu Stücken angelegt sind / um den Ha-
en und die gantze Rheede davon bestreichen zu
können. Zu Unterhaltung aller dieser Vestungs-
Wercker sind von dem König von Spanien
ährlich 30000. Piastres auf die sogenannte
Scica, oder Fleisch-Bäncke zu Lima / assigniret /

auch wird beständig deßwegen ein Ingenieur all
hier in Diensten gehalten / welcher die Aufsich
sowohl über die Fortificationen dieses Platzes
als auch anderer in dem mittägigen America ge
legenen Colonien / als Baldivia, Valparisso un
Truxillo, haben solle; Allein dem allen ohnge
achtet befinden sich die gegen der See zu gelege
ne Wercker zu Callao in einem gar schlechte
Stand: Dann obgemelter Mr. Frezier, de
selbige im Jahr 1713. besichtiget / berichtet / daß
damahls die Mauren in solcher Gegend woh
fünff Breschen gehabt / oder fast den halben
Theil über einen Hauffen gelegen / und daß auch
das anstossende See-Wasser fast täglich mehr
davon ruinire und wegspüle / seither der Zeit / als
man einen steinernen Damm in der Gegend all
da angelegt / dessen Situation die Wellen des
Meers gegen Süd-Westen aufhält / und einen
Zurück-Fluß des Wassers gegen Norden ver-
ursachet / allwo es an die Mauren der Stadt
anschlägt / und selbige also nach und nach über
einen Hauffen fället. Die Breite des Rem-
parts / oder Walles um die Stadt herum / ist
von zwey verschiedenen Profils. Die Courtinen
insbesondere haben in der Höhe nicht mehr / als
8. Schue in der Breite / zwey und ein halber
davon sind mit Erde ausgefüllet / und eben
so dick ist auch die Brustwehr / drey Schue fas-
set die ausser Verkleidung in sich / welche aus
Mauer-Steinen / Sand und Kalch aufgeführet
ist / und der Uberrest von der Breite ist mit an
der Sonne getrockneten Wasen ausgestopffet /
samt einer dünnen Mauer von Bruch-Steinen /

so

so innen zu nach dem Platz hin gehet. Die Bastionen hingegen haben fünff Ruthen in der Breite / und sind von Erden aufgeführet / aussenher aber mit Mauren umgeben / die jedoch nicht gar viel taugen / wegen des schlechten Zeugs / der dazu genohmen worden. Eine jede von diesen Bastionen ist inwendig auch gewölbt / und hat zugleich ein Magazin zu dem Pulver / Kuglen und andern Requisiten / welche man bey der Artillerie nöthig hat. Ordentlicher Weise ist auch weiter eine jede von diesen Bastionen mit 2. 3. oder 4. metallenen Canonen jederzeit besetzt / so daß man in dem gantzen Umfang des Platzes / auf allen Bastionen / im Jahr 1713. deren in allem 41. gezehlet / und solche Anzahl mit denen / so noch im Zeughauß stehen / biß auf 70. vermehret werden kan / lauter Stücke von verschiedenem Calibre, so Kuglen von 12. biß 24. Spanischen Pfunden schiessen. Unter denen / so immerzu auf dem Wall stehen / befinden sich auch 10. Feld-Schlangen / von 17. biß 18. Fuß in der Länge / und 24. Pfund am Calibre haltend / wovon achte gegen der See zu stehen / um vermittels derselben die Rheede bestreichen zu können / und sagt man / daß sie die Kuglen biß zu der äussersten Spitze der Insel S. Laurentii / Pointe de Galere genannt / fort treiben / welches eine Strecke bey nahe fast von zwey Frantzösischen Meilen austrägt. Ausser nur gemelter Artillerie hält man auch hier stets 9. Feld-Stücke parat, und über dieses zehlet man auch noch 120. metallene Stücke von verschiedenem Calibre / welche zu Ausrüstung der königlichen

Schiffe / so hier stets im Hafen liegen / gewidmet sind. Dieser Schiffe waren im Jahr 1713. dreye / als l' Amirante, la Capitana und le Gouierno, und müssen selbige darzu dienen, um den Peruanischen Reichthum nach Panama zu überbringen / wie auch von dar die mit Europäischen Wahren beladene Schiffe nach Peru zu escortiren / ingleichem den Succurs von Trouppen nach Chili über zu führen / welches sonderlich zu der Zeit höchst nöthig ware / ehe die Spanier die Einwohner in gedachtem Land / einen Frieden mit ihnen zu schliessen / haben vermögen können; Doch heut zu Tag sollen diese Schiffe in einem so schlechten Stand sich befinden / daß sie ohnmöglich in die See gebracht werden können / ohne vorher eine wichtige Verbesserung mit ihnen vor die Hand zu nehmen. Sowohl zu Bemannung dieser Schiffe / als auch zur nöthigen Garnison in dieser Stadt / unterhält der König von Spanien stets eine zimliche Anzahl von Officiers und Trouppen / und bestehet insbesondere der See-Etat davon aus einem General zur See / und einem Admiral / welche beyde der König ernennet / zwey Ober-Piloten / vier Ober-Schiffmeistern / vier Unter-Schiffmeistern / vier Constabel-Meistern / fünff Caplanen / wovon einer die Aufsicht über die Capelle in der Insel von Callao hat / vier Commissarien / vier Schreibern / vier Zahlmeistern / vier Zimmer-Meistern / vier Ober-Schiffstopffern / vier Täuchern / 24. Canoniers / einem Major von der Marine / zwey Aides-Majors, 24. See-Officiers / 40. Matelots

elots und 16. Schiff-Jungen / samt zwey Ca-
itains / vier See-Officiers und 8. Matelots,
o auf zwey kleinen Fregatten dienen; Den Etat
u Land aber machen aus der General Gou-
erneur / welches jederzeit eine Person von Con-
ideration ist / und von dem Spanischen Hof
on fünff Jahren zu fünff Jahren jederzeit durch
in anderes Subjectum abgewechselt wird ; ein
Mestre de Camp, ein Sergent Major, welche
eyde der König von Spanien jederzeit zu diesen
Chargen ernennet; sieben Compagnien Spa-
ische Infanterie / jede von 100. Köpffen; sie-
en Capitains / sieben Fähndriche / sieben Ser-
enten / 14. Tambours / sieben Fahnen-Trä-
er / sieben Zwerch-Pfeiffer / ein Adjutant / 28.
ogenannte Chefs de Brigade, deren bey einer
eden Compagnie viere / und insgemein die älte-
e Soldaten sind / wovon zwey vor / die andere
wey aber hinter der Fahne marschieren; ein
Tambour-Major; und werden alle Officiers
ey den Compagnien von dem Vice-Re / mit Ap-
robation des Königes / ernennet. Noch sind
uch bey der Artillerie ein General Lieutenant /
in Stück-Obrister / ein Capitain / 10. Ober-
Constabels / zwey Aides-Majors und 70. Ca-
oniers. Alle diese Generals / Officiers und
Trouppen werden sämtlich von dem König in
Spanien besoldet; Doch obgleich nur allein
u Unterhaltung der Guarnison in der Stadt
ährlich 292171. Piastres ausgesetzet sind / so
nd doch öffters kaum soviele Soldaten vorhan-
en / daß nur die nöthigste Posten damit besetzt
erden können / weil die meiste Compagnien

gemeiniglich nicht complet sind / und auch selte
recroutiret werden. Solchen Abgang einige
massen zu ersetzen / hat man daher auch siebe
Compagnien / sowohl von den Einwohnern i
der Stadt / als auch auf dem umliegenden Land
aufgerichtet / welche aber gantz keine Gage z
ziehen haben: Die erste davon bestehet aus lau
ter Schiff- und See-Leuten; die zweyte au
den Bürgern und Kauffleuten der Stadt; di
dritte aus Zimmer-Leuten und lauter dergleiche
Volck / so man zum Schiff-Bau zu brauche
pflegt / worunter auch die Mulatren und
freye Schwartze / so in den königlichen Mühle
arbeiten / gerechnet werden; und die vier übrige
Compagnien / mit samt ihren Officieren / ma
chen lauter Indianer aus / wovon eine die
Stadt / die andere deren Vorstätte / und die
noch restirende zwey die um selbige herum gele
gene Dörffer S. Magdalena, Miraflores, Chu
rillos und andere Mayereyen aufbringen. Diese
letztere müssen sich jederzeit fertig halten / auf
das erste durch einen Stück-Schuß gegebene
Signal sogleich nach der Stadt marschieren zu
können; doch gebraucht man sie meistentheils
nur zum Transport der benöthigten Mund- und
Kriegs-Provision. Und in dem bißher ange-
führten bestehet also die gantze Force der Stadt
Callao. Die Erd-Zunge / worauf diese Stadt
obbesagter massen erbauet / stehet nicht mehr /
als ohngefehr 9. biß 10. Fuß / über dem See-
Wasser empor / und dieses steiget bey der Fluth
gewöhnlicher Weise zwar nicht über 4. biß 5.
Fuß in die Höhe / nichts desto weniger aber tritt

es

es unterweilen auch über die Ufer / dergestalt / daß es die gantze um die Stadt gelegene Gegend überschwemmet / und gleichsam eine Insel darauß macht / wie solches zumahl im Monat Sept. des Jahrs 1713. geschehen / so daß also zu befürchten stehet / es dörffte der Ort einmahl gäntzlich dardurch ruinirt werden. Obwohlen die Stadt inwendig nicht in gewieſe Quartiere / nach dem gewöhnlichen Maaß / von den Spaniern Quadra genannt / ausgetheilet ist / so sind doch die Strassen durchgehends wohl und nach der Richtschnur angelegt; nur der greuliche Staub / so in selbigen zu finden ist / lässet nicht wohl / und schicket sich mehr vor ein Dorff / als eine Stadt. Nach der See zu siehet man in selbiger die Wohnung des Gouverneurs / und den Pallast / worinn der Vice-Re abzutretten pflegt / wann er von Lima hieher kommt. Beyde diese Gebäude machen zwey Seiten von dem Marckt-Platz aus / an der dritten aber liegt die Pfarr-Kirche / und eine Batterie von acht Canonen stellet die vierdte vor. Die Haupt-Wache und das Zeughauß finden sich gleichfalls nahe bey dem Pallast des Vice-Re; und in der daran stossenden Gasse / nach der Nord-Seite hin / liegen die Magazinen vor die Wahren / welche die Spanische Schiffe aus Chili / Peru und Mexico hieher bringen. Diese Wahren / so aus Chili kommen / bestehen in allerhand Sailer-werck / Leder / Unschlit / getrocknetem Fleisch / Getreyde / Chile / oder Americanischen Pfeffer / Brettern von Alerze, welche sehr leicht sind / allerhand Wollen-Zeug / und

absonderlich in Tapeten auf Türckische Art ge
macht / womit man das Estrich in den Häusern
zu belegen pflegt. Aus Peru selbst hingegen
wird hieher gebracht / der Zucker von Andague-
lais, Guayaquil und andern Oertern / die Wein
und Branteweine von Lanasque und Pisco, al-
lerhand Mast-Bäume / Sailer-werck / Zim-
mer-Holtz / Toback / ein wenig Honig / Zucker /
und das Cacao von Guayaquil und andern in der
Gegend herum gelegenen Oertern / welches
meist nachgehends nach Mexico verführet wird.
Hingegen aber bringt man aus dieser Land-
schafft / zumahl von Sonsonate, Realejo und
Guatimala, hieher / Schiff-Pech und Hartz /
welches aber nur dienet / das Holtz damit zube-
streichen / weil das Thauwerck gar leicht davon
verbrañt wird / allerhand Farb-Holtz / Schwefel
und Balsam / welcher insgemein den Nahmen
des Peruanischen Balsams führet / ob er gleich
würcklich fast einig und allein nur von Guatima-
la kommt / und gibt es dessen zweyerley Gattun-
gen / davon die eine weiß / die andere aber braun /
und zugleich auch die beste ist / absonderlich wann
dieser Balsam dicht / wie Hartz / und in einer
Cocos-Nuß verwahret ist / dahingegen / wann er /
wie gemeiniglich geschiehet / fliessend und in ei-
nem irrdenen Geschirre verwahret ist / der Ver-
dacht obwaltet / daß er verfälschet und mit Oel
vermischt worden / um dessen Quantität zu ver-
mehren; Noch bringt man von besagten Oer-
tern auch weiter hieher allerhand Manufactu-
ren von Catay und vielerley Chinesische Wah-
ren über Aquapulco, obwohl selbige als Con-

trebande

rebande angesehen werden. Ausser gemelten Magazinen ist auch weiter noch allhier ein andes zur Niederlage der Europäischen Wahren u finden / welches man insgemein Administraion zu nennen pflegt. Die Frantzösische Schiffe / welche die Erlaubnuß haben / nach Callao zu andlen / sind überhaupt verbunden / alle ihre am Bord habende Wahren darinn nieder zu legen / und fordert man deßwegen von denen / welche ihre gantze Ladung hieher bringen / nach em Preiß / wie sie ihre Wahren verkauffen / 3. vom 100. von denjenigen aber / welche chon vieles in andern Meer-Porten längs der Küste abgegeben haben / unterweilen auch 16. ro Cent / ausser 3. vom 1000. vor die Geführen des Königes und des Consulats, und hne auch der Geschencke zu erwehnen / welche nan heimlich dem Vice-Re und andern königlihen Beamten zustecken muß / weil diese Leute / umahl da sonst das Commercium allen Auslängern bey hoher Straffe untersagt / und den Frantzosen bey letzterm Spanischen Successions-Krieg nur connivendo zugelassen worden / icht gerne etwas wider die königliche Verordungen thun / wo sie nicht ihren Vortheil dabey nachen können; Doch gestehen die Frantzosen abey auch selbst / daß sie bey der Gelegenheit edachten Kriegs alles in Peru mit Wahren ergestalt angefüllet haben / daß nun so bald / evor selbige consumirt / nicht leicht vor sie dalbst etwas zu thun / zumahl sie auch auf die letzt ie Wahren um einen gar geringen Peiß weggen müssen / und viele Spanische Kaufleute / die

sich

sich gar zu reichlich damit versorgt / und selbig
nicht wieder an den Mann bringen können / sic
darüber gäntzlich ruiniret haben. Auſſer bißhe
gemelten öffentlichen Gebäuden / gibt es ferne
zu Callao keine andere / so merckwürdig wären
als die Kirchen. Doch / ob sie gleich nu
aus Schilff-Rohren gemachten Wänden / mi
Kalch oder weiß bemahlten Brettern überdeckt
aufgeführet sind / welches die Spanier Cannaſt
zu nennen pflegen / so lassen sie dannoch gar nett
sauber und schön / und findet man deren / auſſe
der Pfarr-Kirche / in allem fünffe / nehmlich di
Kirche und das Kloster der Dominicaner / Fran
ciscaner / Auguſtiner / der Patrum de la Merce
de und der Jesuiten / nebst dem Hospital de
Saint Jean de Dieu, über welches die barmhertzi
ge Brüder die Aufsicht haben. Die Zahl der
Einwohner allhier mag sich nicht über 400. Fa
milien erstrecken / ob gleich die Spanier selbige
insgemein vor 600. ausgeben. Auſſen vor den
Mauren der Stadt liegen zu beyden Seiten der
selben noch zwey von Indianern bewohnte Vor
stätte / welche man Petipiti, und zwar die eine
davon / gegen Süden / zum Unterschied / die
Alte / die andere aber / gegen Norden / die
Neue nennet / bey welcher letztern zugleich der
kleine Fluß Rimac / oder Lima / vorbey ströh
met. Längs diesem Fluß hin reiset man nach
der nur zwey Meilen von hier gelegenen Perua
nischen Haupt-Stadt Lima durch eine schöne
Ebene hin / und deßwegen wird auch Callao je
derzeit als der Meer-Port solcher Stadt ange
sehen. Im Jahr 1579. bekame der Englische

Admiral

dmiral Franciscus Dracke in diesem Hafen ei-
e grosse Beute: Dann er eroberte daselbst 12.
Schiffe / welche insgesammt mit Leinwand /
Seide und Silber sehr reich beladen waren.
Den Holländern hingegen / als sie 36. Jahr
ernach / unter dem Admiral Joris Spielbergen /
it einer Esquadre hieher kamen / wolte dergle-
en glücklicher Streich nicht gelingen: Dann sie
nden zwar dicht unter dem Wall 14. Kauff-
anns-Schiffe liegen / weil sie aber denselben /
egen der besorglichen Untieffen / sich nicht zu
ähern getrauten / auch die Besatzung der Stadt
arck auf sie herauß schosse / und ihnen bey nahe
erdurch ein Schiff in den Grund bohrete / über
eses auch der Spanische Vice-Re sich in der
ähe mit 4000. Mann zu Fuß und einiger Reu-
rey sehen liesse / um ihnen das Landen zu ver-
ehren / so musten sie sich unverrichteter Sa-
en zurück ziehen / und die verhoffte schöne
eute wider ihren Willen fahren lassen.

3. Caxatambo, ist ein Flecken in dem
hal von Lima / an dem Fuß eines Gebürges /
elcher vornehmlich deßwegen berühmt ist / weil
der Gegend um selbigen herum viele kleine
äumlein gefunden werden / welche anfänglich
aue Blumen tragen / nachgehends aber / wann
ese sich in Früchte verwandlen / trifft man in ei-
r jeden von selbigen das Zeichen des H. Creu-
s so vollkommlich vorgestellet an / daß man
ches ohnmöglich besser vermittels eines Win-
el-Masses und Compasses machen kan.

4. Nueva Potosi, ist eine von Lima nicht
lzu weit gegen Nord-Osten gelegene Stadt /

allwo

allwo einige reichhaltige Silber-Minen zu finde
seyn sollen / deßwegen auch dem Ort der Nah
men Neu-Potosi gegeben worden / zum Unter
schied der berühmten Stadt Potosi in der Land
schafft Charcas.

5. Guarco, und 6. Mala, sind klein
Städte an der Süder-See / von der Haupt
Stadt Lima weiter gegen Mittag hin gelegen.

7. Arnedo, und 8. Guaura, sind eben
falls kleine Städte an den Küsten des Mar de
Zur, so aber über Lima besser gegen Norden
liegen.

10.) Das Thal Chimo, gräntzet gegen
Norden mit dem Thal Zana, gegen Osten mit
der Provintz Chiachiapoias, gegen Süden mit
dem Thal von Lima / und gegen Westen wird
selbiges von der Süder-See umgeben. Man
zehlet allda vornehmlich folgende bekannte
Städte:

1. Truxillo, oder Trughillo, ist eine gros-
se Stadt / nebst einem guten Hafen an der Sü-
der-See / welche / weil sie einen starcken Han-
del treibt / gar reiche Einwohner / auch einen
Bischoff hat / der ein Suffraganeus des Ertz-
Bischoffs zu Lima ist.

2. Guanuco, ist eine kleine / aber alte
Stadt / im Lande / welche ehedem / als die Ingæ
noch über Peru geherrschet / gar berühmt ge-
wesen.

3. Parxila, ist eine ihres Vermögens und
ihrer Grösse halber mittelmäßige Stadt / ohn-
fern dem Ausfluß eines ungenannten Strohms
in die Süder-See.

4. Port

4. Port de Parattons, ist ein geräumiger Hafen an der Süder-See / ohnfern von vorher gemeltem Ort gegen Süd-Westen gelegen / der aber gantz nicht befestiget ist / sondern jedermann frey und offen stehet.

5. Santa, ist eine an den Küsten der Süder-See gelegene aber nicht allzu grosse Stadt / die wegen ihres bequemen Lagers einen zimlich inträglichen Handel treibt.

11.) Das Thal Zana, macht die Nordichste Provintz von der gantzen Audientia de los Reyes aus / und begreifft folgende wenige unbekannte Oerter unter sich:

1. Mira flores, ist die Haupt-Stadt des gantzen Thals / welche zimlich groß und eine gute Anzahl wohl habender Einwohner hat. Sie liegt an den Küsten der Süder-See / gleich in der Gegend / wo die sogenannte Islas de Lobos marinos, oder die See-Wolffs Inseln / deren eine zimliche Anzahl beysammen liegen / zu finden sind.

2. Caxamalca, ist heut zu Tag zwar nur eine schlechte Stadt / unfern an einem See erbauet / welchen der Fluß Debala in seinem Lauff macht / aber um deßwillen gar merckwürdig / weil der Marggraf Franciscus Pizarrus allhier den unglückseeligen Inga Athabalipa aus dem Feld geschlagen / gefangen genohmen / und ihn hernach auch jämmerlicher Weise erwürgen lassen.

3. Piticamba, ist eine kleine Stadt an einem andern See / den vorgemelter Fluß Debala gleichfalls in seinem Lauff macht.

4. Guamachuco, ist eine Stadt im Land, die aber von schlechter Wichtigkeit seyn solle.

III. Die Audientia de los Charcas, Lat. Præfectura Charcarum, als die letztere von den drey grossen Landschafften / in welche gantz Peru von den Spaniern heut zu Tag eingetheilet wird / ist die äusserste und unterste Landschafft dieses Königreichs gegen Mittag hin / wo sie mit dem grossen Land Chili gräntzet / und vermittels hoher und fast unwegsamer Gebürge mit selbigem zusammen hängt. Es ist dieses das rechte Silber-Land / woher die Spanier die allergröste Schätze / so gantz America von diesem bey jedermann hochgeschätzten Metall gibt / herzuhohlen pflegen / und wird selbiges / soviel bißher bekannt worden / in nachfolgende neun Provintzen wieder abgesondert.

1.) Die Landschafft Collas, oder Collao, wird von den Spaniern in zwey Provintzen abgetheilet / davon die eine / so Nord-wärts liegt / von ihnen unter die Audientia Lima gerechnet wird / die andere aber / so den gröSten Theil der Landschafft ausmacht / und sich gegen Süden hin erstrecket / wird von ihnen zu der Audientia de los Charcas geschlagen. Von der ersten ist bereits oben / bey Beschreibung der Audientia, worunter sie gehöret / geredet worden; Die andere aber begreifft folgende bißher nahmhafft gemachte Oerter unter sich / als:

1. Guaichu, 2. Puebla nueva und 3. Guaqui, sind lauter kleine Städte / welche an den Östlichen Ufern des grossen Sees Titiaca aufgebauet worden sind.

2.) Die

2.) Die Landschafft Chuquiabo, liegt nter dem Land Collas besser gegen Süden. Es efindet sich darinn / ausser andern uns unbekanen Oertern:

1. Paz, auch Chuquiaqua, und zu Teutsch ie Friedens-Stadt genannt / so der Haupt-Platz der gantzen Landschafft und eine nicht allzu rosse Stadt ist / welche aber gleichwohl einen Bischoff hat / der unter dem Ertz-Bischoff von Plata als ein Suffraganeus stehet. In denen m diese Stadt herum gelegenen Gebürgen ifft man eine gewiese Art von Mooß an / so man liareta nennet / und welches / wann man es in as Feuer wirfft / einen so schädlichen Rauch on sich gibt / daß diejenige / welchen er in die ugen kommt / alsofort auf der Stelle davon ind werden; Hingegen gibt es auch eine beondere Art Gummi von sich / welches in verschieenen Kranckheiten eine gar heilsame Würckung ut.

3.) Das Thal Cochabamba, liegt zwihen den Landschafften Chuquiabo und la Plata der Mitte / und begreifft nachfolgende Oerter nter sich:

1. Oropesa, ist die Haupt-Stadt in dem antzen Thal / so aber weder allzu groß / noch ar zu zierlich gebauet ist / und von Spaniern nd Indianern unter einander bewohnt wird.

2. Toledo, ist eine von den Spaniern u angelegte kleine Stadt / am Fluß Desaadero, welcher die beyde grosse Seen Tiica und Paria mit einander zusammen hänt.

3. Tominas, ist eine mittelmässige Stadt an einem Fluß / welcher sich unterhalb derselben gegen Süden / auf den Gräntzen von Peru und der grossen Landschafft Chaco, in den Fluß de la Plata ergeußt.

4.) Die Landschafft de la Plata, liegt zwischen dem eigentlichen Land Charcas und dem Thal Cochabamba in der Mitte. Es ist allda vor andern berühmt:

1. La Plata, Lat. Argentea und Argyropolis, zu Teutsch aber Silber-Stadt genannt. Dieser Ort ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / und von den Spaniern im Jahr 1548 an dem Fluß Picolmayo, in einer gar fruchtbahren Gegend / und unter einem sehr gemäßigten Climate, zu bauen angefangen worden. Man findet in selbigem schöne gerade / auch lange und breite Gassen / hübsche Häußer / und eine herrliche Cathedral-Kirche / nebst drey ansehnlichen Klöstern. Die Bürgerschafft bestehet überhaupt in 800. Mann / und sagt man / daß in gantz Peru nirgend reichere Spanier sollen gefunden werden / als hier und zu Potosi, welches die nahe gelegene Silber-Bergwercke / wovon auch diese Stadt de la Plata ihren Nahmen her hat / gröstentheils verursachen. Viele gar ansehnliche Land-Gütter gibt es auch allenthalben in der Gegend um diese Stadt herum / und nicht weniger stehen unter dem allhiesigen Gebiete ebenmäßig biß 60000. Indianer / welche jährlich eine gewiese Schatzung nach dieser Stadt lieffern müssen / weßwegen auch die Spanier allhier eine Audientia oder Parlement angelegt haben /

ben / dessen Jurisdiction sich weit und breit erstrecket. Noch ist dieser Ort über alles auch jederzeit der gewöhnliche Sitz eines Ertz-Bischoffs / welcher verschiedene Bischöffe / als seine Suffraganeos, unter sich stehen hat.

5.) Die Landschafft S. Cruz de la Sierra, macht die äusserste Provintz von der Audientia de los Charcas gegen Süd-Osten aus. Von dem Nahmen / den dieses Land führet / und woher selbiger seinen Ursprung genohmen / wird folgendes erzehlet: Nehmlich / ein liederlicher und muthwilliger Spanischer Soldat / welcher den Händen der Justiz entlauffen / solle einstens aus der Provintz Charcas nach dieser Landschafft gekommen seyn / und weil er gesehen / daß die Einwohner allda grosse Noth an Wasser gelitten / und deßwegen zu Erlangung eines Regens allerhand aberglaubische Opfer verrichtet / solle er zu ihnen gesagt haben / daß / woferne sie alles thun würden / was er ihnen schaffen würde / sie alsobald Wasser genug überkommen solten. Weil sie sich nun alle hierauf willfährig erkläret / so solle er an ein hohes Ort ein grosses Creutz gesetzet / und ihnen anbey auch befohlen haben / daß sie daselbst beten und um einen Regen bitten solten. Alsbald sie solches gethan / solle soviel Wassers vom Himmel herab gefallen seyn / daß ihre Felder genugsam dardurch benetzet worden / und sie zugleich eine gute Hoffnung zu einer reichen Erndte überkommen. Von derselbigen Zeit an hätten diese Leute hierauf auch eine so grosse Andacht zu dem Zeichen des H. Creutzes überkommen / daß sie

in allen Nöthen ihre Zuflucht zu selbigem genohmen / auch deßwegen ihre Götzen-Bilder vernichtet / und hingegen von denen benachbarten Spaniern Lehrer und Prediger begehret / um sie ferner in dem Christlichen Glauben zu unterweisen. Und um solcher Ursache willen solle also diese Provintz Sancta Crux Montis seyn genennet worden. Der vorgedachte Soldat aber solle hernach wieder nach der Provintz Charcas zurück gekommen / und allda wegen seiner beharrlichen und unausssetzlichen Mißhandlungen endlich mit dem Strang seyn hingerichtet worden. Die bekannteste Städte dieser Landschafft sind nachfolgende.

1. S. Cruz de la Sierra vieja, auch de Baranca, und zu Teutsch die Stadt des H. Creutzes auf dem alten Berg genannt / ist eine zwar kleine aber gleichwohl auch die Haupt-Stadt der gantzen Landschafft. Sie ist von den Spaniern an dem Fluß Guapei erbauet worden / und hat einen Bischoff / welcher als ein Suffraganeus unter dem Ertz-Bischoff zu la Plata stehet.

2. Santa Cruz de la Sierra nueva, zu Teutsch die Stadt des H. Creutzes auf dem neuen Berg / ist eine an dem Fluß Taro gelegene / und / was ihren Umfang anbelangt / nicht allzu grosse Stadt / welche von den Spaniern erst nach der Erbauung des vorher gemelten Orts zimlich weit über selbigem gegen Nord-Westen angelegt worden / und deßwegen auch von selbigem durch den Beynahmen Nueva unterschieden wird.

3. Fuerte

3. Fuerte und 4. Chilon, sind zwey Städte dieser Landschafft von gar geringer Wichtigkeit.

6.) Das Thal von Omaguaca, ist die äusserste Provintz von gantz Peru / gegen Süden / in der Gegend / wo es mit dem benachbarten Chili gräntzet / und beyde diese Länder mit einander zusammen stossen. Es liegen in selbigem / soviel bißher bekannt worden / folgende Oerter:

1. Des Ports de Copiapo, oder Copajopo, sind zwey nicht weit von einander gelegene See-Häfen / an den Küsten des Mar del Zur, und unter dem 27. Grad der mittägigen Breite / in der Gegend gelegen / wo sich die Gräntzen von Peru und Chili von einander scheiden. Der eine von diesen Häfen wird Puerto del Yngles, oder der Hafen der Engelländer / genennet / weil hier ehemahls ein Englischer Caper zu erst eingelauffen / und hält selbiger auf 36. Klaffter tieff Wasser / eben wie dessen Grund von Sand und Muschelwerck angefüllet ist. Der andere hingegen wird Puerto de la Caldera genannt / liegt von vorgemeltem Hafen besser gegen Norden / und wird von selbigem nur durch eine zimlich breite Erd-Zunge abgesondert. Er ist der nächste Hafen der Stadt Copiapo, welche nur 14. Meilen Ost-wärts davon liegt / wann man den kürtzesten Weg über die Berge dahin nimmt / wann man aber den gemeinen und ordentlichen Weg dahin reisen will / welcher dem Lauff des Flusses Copiapo folgt / dessen Ausfluß in das Süder-Meer 5. Meilen un-

terhalb dieses Hafens sich zeiget / so sind es wohl 20. Meilen. Die Seefahrer pflegen diesen Hafen gar selten zu besuchen / weil gar wenig Bequemlichkeit in selbigem anzutreffen: Dann das Holtz ist hier rahr / und muß man selbiges wol 5. biß 6. Meilen weit aus dem Thal her hohlen / durch welches vorgemelter Fluß passiret; das Wasser / womit man die Schiffe versorgen will / ist auch schlecht; und über dieses gibt es allhier auch nicht mehr / als ein einiges armes Fischer-Hauß. Sonst ist der Strand rings um diesen Hafen herum überall mit Sand und Muscheln angefüllet / und daher haben diejenige unrecht / welche vorgeben / daß auf der gantzen See-Küste in dieser Gegend herum weder Fische / noch Muscheln / zufinden seyn sollen.

2. Copiapo, ist / wie vorher gemeldet worden / eine Stadt / oder vielmehr ein Flecken / 14. oder 20. Meilen von dem Hafen Caldera gegen Osten gelegen / allwo die Häußer / welche den Ort ausmachen / überall hin und her / ohne einige Ordnung / zerstreuet zu sehen sind. Die Gold-Minen / welche man vor ohngefehr 15. Jahren allhier entdeckt / haben nach diesem Ort einige Leute gezogen / so daß man die Anzahl der Einwohner allhier biß auf 8. oder 900. Seelen zehlen will. Eben diese Vermehrung der Leute allhier / sonderlich von Spaniern / hat auch Anlaß zu einer Verordnung in Ansehung der Austheilung der Land-Güter gegeben / krafft welcher man den armen Indianern nicht nur ihre Ländereyen / sondern auch ihre Häuser abnimmt / welche der Corregidor des Orts an

die

die neue Ankömmlinge / auf Rechnung des Kö-
niges / oder eigentlich zu reden / zu seinem und
anderer königlichen Beamten Vortheil / ver-
kaufft / unter dem Vorwand / den neuen An-
kömmlingen / welche die Minen bauen wollen /
hierdurch desto leichter unterzuhelffen. Diese
Minen / oder Ertz-Gruben / sind theils gerade
oberhalb der Stadt / theils aber 2. biß 3. Mei-
en davon / von wannen man das Ertz auf Maul-
eseln nach den Mühlen bringen lässet / welche
nsgesammt in der Stadt selbst sind. Im Jahr
1713. waren dieser Mühlen / von den jenigen /
welche man Trapiches nennet / und worinn das
Ertz durch Räder zu Sand gemahlet wird / in
allem allhier bereits sechse ; doch baute man da-
nahls die siebende / von der jenigen Art / welche
man Ingenio Real nennet / und nichts anders /
als eine Stampff-Mühl ist / worinn aber zwölff
nahl mehr Ertz verarbeitet werden kan / als in
enen Trapiches, nehmlich des Tages sechs Ca-
tons, deren jede 12. weniger oder mehr / Unzen
usmacht / und muß man deren zwey davon vor
ie auflauffende Unkosten abgeben / das gediege-
e Gold aber verkaufft man nachmahls allhier
ie Unzen vor 12. biß 13. und einen halbē Piastres.
lusser diesen Gold-Gruben findet man in der
Gegend dieses Orts herum auch eine Menge von
Eisen- Kupffer- Zinn- und Bley-Minen / welche
man aber so wenig achtet / daß man sie nicht ein
nahl bauen mag. Deßgleichen gibt es auch
ier und dar eine Menge von Magnet-Steinen /
nd zumahl ohngefehr 14. oder 15. Meilen von
ier / an einem Ort / wo viele Bley-Minen /

auch die allerschönste Lapides Lazuli, welch
aber die Leute / weil sie nicht darauf acht geben
gar nicht zu schätzen wissen. Mit einem Wort
die gantze Gegend um diesen Ort herum ist m
lauter Ertzen angefüllet / ingleichem auch m
Stein-Saltz / woher es denn auch kommt / da
das süsse Wasser hier sehr rahr ist / den Salpe
ter aber hingegen darff man hier auch nicht ga
weit suchen / indem man ihn überall fast Dau
mens-dick über der Erde in den Thälern an
trifft. In den hohen Gebürgen / Cordillera
genannt / etwa 40. Meilen von dem Meer-Por
dieses Ortes / gegen Ost-Süd-Osten / sind au
weiter die allerschönste Schwefel-Minen / di
man irgendwo finden kan: Denn man gräbt sel
bigen aus einer Ader / von ohngefehr zwey Fuß
in der Weite / gantz rein und pur / ohne daß man
nöthig hat / selbigen zu purificiren / und kostet der
Centner davon in besagtem Hafen 3. Piastres,
von wannen man ihn meistentheils nach Lima
verführet. Noch treibt man zu Copiapo auch
einen kleinen Handel mit Hartz / welches von ei-
nem kleinen Bäumlein / oder Stauden-Gewäch-
se / kommt / dessen Blätter fast dem Roßmarin
gleich sehen. Dieses Hartz fliesset aus den Aest-
lein heraus / oder wird auch aus dem Saamen
gepreßt. Es ist sehr trocken / und daher zu nichts
gut / als selbiges unter den Verniß zu mischen /
womit man die so genannte Botiches, oder irr-
dene Gefässe / überstreichet / worein man hier zu
Lande den Wein und Branntewein zu füllen
pflegt. Das Erdreich in der gantzen Gegend
um diesen Ort herum ist übrigens sehr unfrucht-
bar /

bar / und bringt kaum so viel hervor / daß sich die Einwohner davon ernähren können / welche auch über dieses ihre meiste Lebens-Mittel von Coquimbo, aus Chili, überkommen. Noch gibt es in denen in dieser Gegend gelegenen Gebürgen auch viele so genannte Guanacos, welches eine Art von Böcken und Ziegen sind / in deren Leib man die Bezoar-Steine findet / die ehedem in der Medicin so hoch æstimirt worden / daß man sie nach dem Gewicht dem Silber gleich geschätzet; Doch nachdem man heut zu Tag entdecket / daß die Krebs-Augen und andere Alcallina solchen Mangel ersetzen können / so haben selbige an vielen Orten von ihrem Werth vieles verlohren / obwohl die Spanier selbige dem ohngeachtet noch sehr theuer zu bezahlen pflegen.

3. Port de Cobija, ist der ordentliche Hafen der Stadt Atacama, welche 40. Meilen davon im Lande liegt / eben wie dieser Hafen selbst unter dem 22. Grad 25. Min. Südlicher Breite zu finden ist. Er stellet eine kleine Rheede vor / welche bey ihrem Eingang ohngefehr den dritten Theil von einer Meile ausmacht. Selbige ist wenig von den Süd- und Süd-West-Winden gesichert / welche doch die gewöhnlichste auf der Küste sind. Wann man hier den Fuß an Land setzen will / so muß solches zwischen einer langen Reihe von Klippen geschehen / welche gegen Süden einen Canal ausmachen / und welches der einige Ort ist / wo die Chalouppen ohne Gefahr landen können. Der bey diesem Hafen liegende Flecken heisset gleichfalls Cobija, und bestehet ohngefehr aus 50. von Indianern bewohnten

ten Hütten / welche von See-Wolff Häute gemacht sind. Gleich wie die Gegend um diesen Ort überhaupt unfruchtbar ist / so leben dessen Einwohner gewöhnlicher Weise von nichts anders / als von Fischen / von etwas Mahis und von einer Art von Erd-Aepffeln / Papas genannt / welche man von Atacama hieher bringt / um sie gegen Fische zu vertauschen. In dem gantzen Flecken ist nur ein kleiner Bach / dessen Wasser aber zimlich gesaltzen ist / und alle Bäume / welche auch hier zu finden sind / bestehen bloß aus vier Palm- und zwey Feigen-Bäumen / welche den Schiffen zu einem Zeichen dienen / wo sie anländen müssen. Es gibt auch gantz keine Weide allhier vor das Vieh / und daher muß man die Schaafe nach einem Bach / gegen die hohe Gebürge zu gelegen / treiben / allwo sie noch ein wenig Graß zu ihrem Unterhalt finden. Weil also dieser Hafen von allem gantz entblöset ist / so wird selbiger gar selten von jemand besucht / ausser von den Frantzosen / welche / damit sie die Kauffleute desto eher an sich ziehen mögen / solche Oerter zu suchen pflegen / welche den Bergwercken / wie zumahl denen zu Potosi und von Lipes, die gleichwohl über 100. Meilen von hier zu finden sind / am nächsten / und hingegen am weitesten aus den Augen der Königlichen Beamten entfernet sind / um hierdurch das Commercium und den Transport des Silbers und der Wahren / so viel möglich / zu erleichtern.

4. Atacama, ist / wie schon erwehnt / eine Stadt im Land / 40. Meilen von dem Hafen Cobija entfernet. Sie ist nicht allzu groß / aber

imlich fein nach der Landes-Art erbauet / und
at eine gute Anzahl wohl vermöglicher Ein-
oohner.

5. Tobiso, ist eine Stadt an der Küste von
er Süder-See gelegen / welche zimlich groß /
nd einen starcken Handel treibt / der ihren Ein-
ohnern nicht wenig einträgt.

6. Iquique, ist eine Insel auf der Süder-
See / zwischen Cobija und Arica gelegen / wel-
he von lauter Indianern und Schwartzen be-
ohnt wird / die daselbst die so genannte Guana
raben müssen / so eine gelblichte Erde ist / wel-
he / wie man insgemein davor hält / von dem
oth der Vögel herrühret: Denn ausser dem /
aß selbige nach dem Unflath der Nacht-Raben
incket / so hat man auch öffters viele Vogel-
Federn mitten in dieser Erde gefunden. Nichts
esto weniger aber kan man fast kaum begreif-
en / wie eine so grosse Quantitæt davon zusam-
nen kommen kan: Dann seither mehr als 100.
fahren / pflegt man alle Jahr mehr / als 10. biß
2. Schiffe / damit zu beladen / um den Erdbo-
en auf den nahe gelegenen See-Küsten damit
bedungen / wie wir solches besser unten sagen
erden; und nichts desto weniger kan man nicht
ercken / daß die Insel an ihrer Höhe etwas ab-
enohmen hat / ob sie gleich sonst gar klein / und
ihrem gantzen Umfang kaum drey Viertel-
Meilen begreiffet / auch man über dieses / ausser
em / was durch die Schiffe abgehohlet wird /
och fast immerzu eine grosse Anzahl von Maul-
sein mit dergleichen Erde beladet / vor die
Weinberge und Acker-Felder in dem Thal Tera-

paca,

paca, zu Pica und anderer Oerter / welches da
her einige auf die Gedancken bringt / zu muth
massen / daß die Erde auf dieser Insel von eine
gantz besondern und recht wunderbaren Art seyn
müsse. Doch ist die vorhin gemeldte Meynung
der jenigen / welche davor halten / daß die nie
mahls in ihrer Quantität abnehmende Erde die
ser Insel von dem Koth der Vögel herrühre
wohl die allerwahrscheinlichste: Denn die Men
ge der See-Vögel ist in der Gegend dieser In
sel und bey den angelegenen See-Küsten so
groß, daß man / ohne der Sache zu viel zu thun
wohl sagen mag / daß die Lufft unterweilen von
ihnen gantz verfinstert wird / zumahl aber siehet
man derselben auf dem Meer-Busen von Arica
eine fast unendliche Menge / da sie sich alle Mor
gen um 10. Uhr / und alle Abend um 6. Uhr / ver
sammlen / um die Fische / welche mit der Fluth
daher geschwummen kommen / aus dem See-
Wasser zu fischen / und sich mit ihnen zu sätti
gen. Im Jahr 1713. sind übrigens auf denen
gegen dieser Insel über gelegenen See-Küsten /
ohngefehr 12. Meilen Land-wärts ein / einige
Silber-Minen entdecket worden / von welchen
man sich eine gute Hoffnung gemacht / daß sie
mit der Zeit eine reiche Ausbeute geben dörfften.

7. Lipes, ist ein Ort / zwischen Cobija und
Potosi, wo es Silber-Minen / von den Spa
niern Assiento das minas genannt / hat / welche
von langer Zeit her eine grosse Menge des besten
Silbers gegeben haben. Es gibt deßwegen all-
hier auch acht stets gehende Mühlen / ohne
die jenige von den kleinen Minen rings umher zu

rechnen /

rechnen/ dergleichen die zu Escala, Aquegua und San Christoval sind / und auf sechse gezehlet werden. Lipes selbst wird in zwey Theile abgesondert / deren einer von dem andern wenigst eine halbe Viertel-Meile entfernet liegt / und wird der eine Lipes, der andere aber Guaico genennet. In diesen zwey Gegenden mögen/ die Arbeiter in den Minen/welche an dem Fuß eines Hügels zu finden sind / mit gerechnet / ohngefehr 800. Personen von allerhand Arten von Leuten wohnen. Gedachter Hügel liegt recht in der Mitte zwischen Lipes und Guaico , und ist mit gar vielen Gängen zu den Minen durchgraben / worunter einer so weit fortgeführet ist / daß er biß an das Ende des Felsens reicht / und unter selbigem nichts / als Sand und Wasser/ gefunden wird / daher die Spanier diesen Gang als Antipodes zu nennen pflegen.

Von dieser Provintz Omaguaca ist übrigens hier auch noch anzumercken / daß in selbiger von Copiapo , biß nach Coquimbo , welches aber schon in Chili liegt / während eines Wegs von 100. Meilen/weder eine Stadt/noch Dorff/ sondern nur bloß nur einig und allein drey oder vier Mayer-Höfe / zu finden ; deßgleichen daß von schon gemeldtem Copiapo , biß nach Atacama, in Peru / das Land auch dergestalt öde und wüste ist / daß / wann man durch selbiges reiset / gemeiniglich darüber eine grosse Anzahl von Maul-Eseln/ aus Mangel des Futters und des Wassers / crepiret und verdirbet : Denn man trifft auf 80. Meilen nicht mehr / als einen einigen kleinen Fluß/ oder vielmehr Bach/an/ dessen

sen Wasser auch nur von der Sonnen Aufgang biß zu deren Niedergang / flieſſet / vielleicht aus der Ursache/weil dieses Gestirn am Tage durch seine heisse Strahlen den Schnee in den Gebürgen zerschmeltzet / der hernach bey der Nacht wieder gefrieret und zu Eiß wird. Die Indianer nennen diesen Fluß Anchallulac, welches in ihrer Sprache so viel/als einen Heuchler/bedeutet. Dieses sind die erschröckliche hohe Gebürge / welche Peru und Chili von einander absondern / allwo die Kälte unterweilen so hefftig ist/ daß man darüber vor ungemeinem Frost stirbt / und solle daher auch der Nahme Chili, nach einiger Meynung / seinen Ursprung haben / und nichts anders/als ein Land/ wo eine hefftige Kälte regieret / bedeuten / obwohlen jenseits dieser Gebürge die Lufft in dem Land wieder gantz temperirt und gemäßiget ist. Man lieset auch in den Historien / von der Eroberung der Landschafft Chili, daß / als die Spanier über dieses Gebürge passiret / ihrer eine grosse Anzahl / sammt ihren Pferden/ darüber/ wegen des unerträglichen Frostes / verdorben ; Doch heut zu Tag hat man einen bessern Weg ausgefunden/ welcher längs den Meer-Küsten hingehet / und deßwegen auch gewöhnlich von den Reisenden gebrauchet wird.

7.) Das Thal Terapaca, liegt zwischen den Thälern Arica und Omaguaca in der Mitte/ an der Süder-See/ und zehlet in seinem Bezirck vornehmlich folgende Oerter:

1. Pica, ist eine kleine Stadt / unfern von den Küsten der Süder-See / welche von Spa-

niern

iern und Indianern bewohnt wird / auch ein imlich einträgliches Commercium treibet / und ber dieses in einer gar fruchtbaren Gegend iegt.

2. Oruro, ist eine kleine Stadt in dem ande / 80. Meilen von Arica entfernet / welche inige Minen hat / so viel feines Silber geben / nd deßwegen sind die Einwohner dieses Orts uch meistentheils reiche Leute.

8.) Das Thal Arica, liegt über dem Thal erapaca besser gegen Norden / wo es mit dem hal Quilca gräntzet / so ein Theil von der Audientia los Reyes ausmacht / und sind in selbigem ornehmlich folgende Oerter bekannt:

1. Arica, ist die Haupt-Stadt / sammt dem ornehmsten Hafen des gantzen Landes / davon uch dasselbe den Nahmen hat. Dieser Hafen egt unter dem 18. Grad 20. Minuten Süder-Breite / ist groß und geräumig / auch dabey vor llen Winden zimlich sicher. Bey dem Eingang desselben liegt eine kleine Insel / Guana genannt / welche denen hier anländenden Schiffen eine geringe Beschwerlichkeit verursachet: Denn die ungemeine Menge von Vöglen / welche sich immerzu auf selbiger aufhalten / beschmeissen daselbst alles mit ihrem Unflath / und aus diesem entstehet ein greulicher Gestanck / welcher denen hier vor Ancker liegenden Schiffen von dem Wind zugetrieben wird / daß sie darüber nicht wenig Ungemach ausstehen müssen. Man glaubt auch gar / daß dieser Gestanck den Hafen im Sommer ungesund mache; Allein wahrscheinlicher ist es / daß die Kranckheiten / welche um sol-

che Zeit hier zu entstehen pflegen / Würckungen der übermäßigen Hitze / welche alsdann sich hier ereignet / und welche die Winde nicht mäßigen können / weilen die Circulirung der Lufft durch die Küste gegen Norden aufgehalten wird / indem sie allda keinen Ausgang hat / und sich verfänget / auch sonst allda alles mit brennendem Sand und harten Stein-Felsen angefüllet ist. Nichts desto weniger aber ist das Wasser / so man allhier / obwohl auf eine ausserordentliche Weise / macht / gar gesund: Dann wann das Meer abläufft / so gräbt man ohngefehr einen halben Fuß tieff in den Sand an dem Ufer / von dem sich das See-Wasser zurück zieht / und in dergleichen seichten Gruben findet man gutes und süsses Wasser genug / welches zugleich die Qualitæt hat / daß es sich auf den Schiffen nicht nur gut / sondern auch zimlich lang hält. Gleich wie nur gemeldter See-Strand überall mit zimlich grossen Steinen angefüllet ist / gar wenig Wasser hat / und das Meer allda immer ungestümm ist / also kan die Anländung der Chaloupen hier nirgend / als nur an drey gewiesen Oertern / geschehen / worunter das jenige das beste ist / so bey einem hoyen Süd-West-wärts vor der Stadt gelegenen Hügel zu finden ist. Allhier haben die Spanier / damit frembde Nationen, sonderlich zu Kriegs-Zeiten / nicht so leicht an das Land kommen mögen / ein Retrenchement von Steinen / an der Sonnen gebacken / wie auch eine Batterie, auf Art eines kleinen Forts, wovon sie die drey Anländungen bestreichen können / angelegt; Es sind aber alle diese Fortifica-

tions-

ons-Wercker so elend / und auch heut zu Tag
rösten theils dermassen verfallen/daß die Stadt
rica nichts weniger / als den Nahmen eines
esten Platzes/ verdienet / welchen ihr der Engli-
che See-Capitain Dampier in seinen Relatio-
en bloß deßwegen gegeben zu haben scheinet /
eil er / als er einen Anschlag im Jahr 1680.
uf diesen Ort im Werck gehabt / anfänglich
on den Spaniern zurück getrieben worden:
Dann wie er gleich hierauf/als er solche Sch wü-
gkeit gefunden / gleich im Angesicht der Stadt
landen / seine Leute in der Baye von Chacota
ebarquiret / welche Süd-wärts unterhalb vor
esagtem bey der Stadt befindlichen hohen Hü-
el liegt / und über diesen weiter nach der Stadt
archiret / hat er selbige nicht nur mit leichter
Mühe erobert / sondern sie auch gantz rein aus-
plündern lassen. Diese Plünderung und die
fftmahlige Erdbeben haben diese Stadt fast
äntzlich ruinirt/ so daß sie heut zu Tage mehr ei-
em Dorff / als einer Stadt / gleich siehet / in
elchem ohngefehr 150. Familien/ meistentheils
Schwartze / Mulatren, und Indianer / aber gar
enige Spanier / wohnen. Am 26. Nov. im
ahr 1605. ins besondere hat das durch ein Erd-
eben hefftig aufgetriebene See-Wasser diese
Stadt gantz plötzlich überschwemmet / und den
rösten Theil davon über einen Hauffen gerissen.
Man siehet noch heut zu Tag die traurige Über-
leibsel von den alten Gassen der Stadt/welche
ch bey nahe auf eine Viertel Meile von dem
Ort / wo sie nunmehro liegt / erstrecken. Das
enige aber / was von dieser Stadt noch übrig /

ist dergleichen Unfall nicht weiter unterworffen weil es auf einer kleinen Höhe an dem Fuß eines Bergs liegt. Die Häuser sind gröstentheils von nichts / als von Faschinen / aus einer Art von Schilff-Rohren / gemacht / so man Totora nennet / aufgeführet. Diese sind eine über die andere gesetzt / und mit Riemen / aus Leder zubereitet, an Rohr-Stöcke fest gebunden / welche an statt der Balcken dienen müssen. Oder solche Häuser sind auch wohl aus lauter Rohr-Stöcken / welche gerade in die Höhe stehen / aufgeführet / und der Zwischen-Raum an selbigen ist mit Erde ausgestopffet. Der Gebrauch der an der Sonne gebackenen Steine / ist allein den vornehmsten Häusern und den Kirchen vorbehalten. Und gleich wie es hier niemahls regnet / so haben die Häuser / an statt des Daches / keine andere Decke / als eine geflochtene Matte / welches ihnen ein schlechtes Ansehen macht / wann man sie von aussen ansiehet. Die Pfarr-Kirche allhier ist noch fein genug aufgebauet / und dem H. Evangelisten Marco gewidmet. Es gibt auch über dieses allhier noch ein Kloster von dem Orden de la Mercede, worinn etwa 7. oder 8. Religiosen wohnen / und ein Hospital / so den Fratribus S. Johannis de Deo zugehöret / und wegen seiner Höhe sich vor allen Gebäuden der Stadt distinguiret / deßgleichen auch ein Franciscaner-Kloster / welches die Patres dieses Ordens vor noch nicht gar allzu langer Zeit allhier aufgebauet haben / nachdem sie ihr altes Kloster / welches sie ausserhalb der Stadt / eine halbe Viertel-Meile von selbiger / gehabt / niederreissen

lassen /

assen/ obgleich der Ort/ wo es besagter mas-
en gestanden/ der schönsten einer in dem gan-
en Thal/ worinn die Stadt liegt/ ist/ und
ie See sich auch nicht allzu weit davon entfer-
et weiset. Nur gemeltes Thal ist gegen dem
fer der See zu ohngefehr eine Meile breit. Der
rdboden in selbigem zeiget sich überall gantz
ocken und verbrannt/ ausgenohmen in den
ründen und in der Gegend der Ruinen von der
lten Stadt/ wo einige Wiesen/ mit Graß
nd Klee bewachsen/ von den Spaniern Alfalfa
enannt/ zufinden sind/ mit einigen Zucker-
öhren/ Oel-Bäumen und Baumwolle-
Stauden untermischt/ deßgleichen ein Morast/
oll mit dergleichen Bintzen angefüllet/ wovon
an obgemelter massen hier die Häußer bauet.
ine Meile von diesem letztern/ nach Osten hin/
iget sich ein Dorff/ S. Michael de Sapa ge-
annt/ allwo man angefangen/ viel sogenann-
n Agy zu bauen/ welches eine Art von langem
othen Pfeffer ist/ welcher auch in dem übrigen
antzen Thal gepflantzet wird/ und allwo deßwe-
en viele Mayer-Höfe angelegt sind/ die einig und
lein mit Anbau- und Einsammlung dergleichen
flantzen zuthun haben/ dergestalt/ daß ob
eich das gantze Thal nur drey Meilen breit und
ey lang/ doch in diesem kleinen Umfang eine
lche Menge von besagtem sogenannten Agy
bauet wird/ daß die Einwohner darauß jähr-
h mehr/ als 80000. Rthlr. lösen können.
as Belieben/ so die Spanier zu dieser Art
n Gewürtze tragen/ ist in gantz Peru so allge-
ein/ daß sie dessen bey keiner Speise entbehren

können / ob es gleich so scharff / daß / wann ma
es nicht gewohnt ist / man es ohnmöglich genie
sen kan; und gleichwie selbiges in Puna, das i
auf den Gebürgen / nicht wachsen kan / so kon
met von dar alle Jahr eine grosse Anzahl vo
Kauffleuten nach der Ebene / um alles Agy au
zukauffen / so sie in den Thälern von Arica, S
ma, Tacna, Locumba und an andern Orten
auf 10. Meilen in der Runde herum / nur in
mer antreffen können / dergestalt / daß ma
rechnet / daß sie öffters mehr / als 600000. Pi
stres, ausgeben / obwohl dieses Gewürtze son
in einem gar wohlfeilen Preiß ist. Wann ma
die kleine Districte, worinn dieses mehrgemelt
Agy wächset / in Betrachtung ziehet / so hat ma
Mühe / zu begreiffen / wie es doch möglich / da
eine so grosse Quantität davon eingesammle
werden kan: Dann das Land ist überall / auss
in denen Thälern / dermassen trocken und ver
brannt / daß man fast nirgend etwas grünes sie
het. Solche Seltzamkeit aber rühret vornehm
lich von der Beyhülffe der sogenannten Guana
oder des Vogel-Koths / her / welches man ob
gemelter massen von der kleinen Insel Iquique
hieher an das Land bringt / und welches das Erd
reich dermassen fruchtbar macht / daß sie vier
biß fünff hundert fältige Frucht von allerhand
Arten von Getreyde / Korn / Mahis ꝛc. hervor
bringet / absonderlich aber den sogenannten
Agy, wann man selbigen gehöriger massen zu
pflantzen und ihm auch recht zu warten weiß /
welches jederzeit folgender massen geschiehet:
Nehmlich / wann der Saame aufgegangen /

und

und die davon aufgeschossene Pflantzen in dem Stand sind / versetzet zu werden / so setzet man sie Schlangen-Weise hinter einander / damit die in gleicher Ordnung angelegte Canäle / welche mit Wasser angefüllet sind / dieses den Wurtzeln der Pflantzen fein allgemach mittheilen können. Alsdann thut man unter die Wurtzel einer jeden Pflantze soviel von der Guana, als man mit einer Hand fassen kan. Wann hernach die Blüthe kommen will / so thut man noch mehr hinzu. Und wann endlich die Frucht sich zeiget / so setzt man wieder eine gute Hand voll bey. Bey allem aber trägt man jederzeit fleissige Sorge / daß es den Pflantzen niemahls an nöthiger Feuchtigkeit / vermittels des Wassers in den Canälen / manglen möge / weil es hier zu Lande niemahls regnet / und weil ohne solches Mittel das häuffige Saltz / welches die Erde bey sich führet / und welches hierdurch gelöschet werden muß / die Pflantzen sonst verbrennen würde / wie solches die Erfahrung öffters gelehret. Eben dieser Ursache wegen gibt man auch den Pflantzen den Dung nicht auf einmahl / sondern mit Unterschied / wie dergleichen die Leute die vielfältige Erfahrung bey denen nach einander gefolgten und gar verschiedentlich ausgefallenen Erndten gelehret hat / die sich gut oder schlecht zeigen / nachdem man den gehörigen Fleiß anwendet / oder nicht. Von denen um Arica herum gelegenen Gebürgen sagt man insgemein / daß selbige einiges Silber-Ertz in sich fassen sollen / doch solle selbiges so reichhaltig nicht seyn / daß jene verdienen / deßwegen gebauet

bauet zu werden / und die nöthige Unkosten darauf zu verwenden. In eben diesen Gebürgen gibt es auch eine fast unzählliche Menge von Saltz-Gruben / und einige von zartem weisser Sand / um Gips darauß zu machen. Deßgleichen findet man auch weiter viele schwammichte Steine allda / welche vornehmlich dazu dienen / um das Wasser dardurch zu filtriren. Eben wie man daselbst auch vielen Alabaster ausgräbet / welcher / weil er durchsichtig ist / dazu gebrauchet wird / daß man an vielen Orten die Fenster in denen Häußern / an statt des Glases / davon machen lässet. Ehemahls / und zwar noch vor dem letztern Spanischen Succession-Krieg / kame die sogenannte Armadilla, oder kleine Spanische Flotte / welche aus etlichen königlichen und andern gewiesen Privat-Personen zugehörigen Schiffen bestunde / alle Jahre nach Arica, um dahin allerhand Europäische Wahren / wie auch das Queckssilber vor die Silber-Minen zu Paz, Oruro, la Plata, Potosi und Lipes zu überbringen / und hingegen das Silber / so hier im Lande / sonderlich an gemelten fünff Oertern / zusammen gesammlet wird / und dem König in Spanien vor seinen fünfften Theil / so ihm von allen Metallen / die man aus den Minen erhebt / gebühret / zugehöret / nach Lima zu transportiren; Allein nachdem während gedachten Kriegs keine Gallionen mehr aus Spanien zu Porto belo angelangt / und die Frantzosen hingegen ihre Commercien nach der Süder-See zu treiben angefangen / ist der Hafen dieses Orts hierdurch die aller wich-

tigste

igste Niederlage aller Europaischen Wahren
uf der gantzen an der Süder-See gelegenen
Küste worden / wohin zumahl auch die Kaufleu-
e von obgemelten fünff Oertern / so die reiche-
te in dem gantzen Lande / gar häuffig gekom-
nen. Es ist zwar wahr / daß der Hafen von
Cobija denen Oertern Lipes und Potosi viel nä-
er / als Arica, gelegen; allein gleichwie das
Land um den erstern Ort herum allenthalben
gantz wüst und öde / daß man in selbigem wenig /
oder gar nichts / von nöthigen Lebens-Mitteln /
um Unterhalt / sowohl vor Menschen / als Vieh /
finden kan / so wollen gedachte Kauffleute ge-
meiniglich lieber etliche Meilen umreisen / und
dabey wegen ihrer erforderlichen Nothdurfft
versichert seyn / zumahl es ihnen auch nicht gar
schwer fället / ihr Silber in sogenannten Pignes,
welche eine gewieste Massa von poreusen und
leichten Silber / zu einem trockenen Teig ge-
macht / und mit Queckſilber und Silber-Staub /
wie er aus den Silber-Minen kommt / vermi-
schet / sind / heimlich dahin zu überbringen / und
sich über dieses auch / gegen Erlegung einiger Ge-
schencke / mit denen Corregidores, oder Ein-
nehmern der königlichen Gefälle / zu verglei-
chen / um eximiret zu seyn / daß sie den sonst ge-
wöhnlichen fünfften Theil dem König nicht be-
zahlen dörffen.

2. Hicacos, ist eine kleine Stadt / ohn-
fern der auf der Süder-See sogenannten Baye
des Camerons gelegen / daher der Ort einiges
Commercium treibet / sonst aber gar schlecht ge-
bauet ist.

9.) Die eigentlich sogenannte Land schafft Charcas, ist eines der Südlichsten Lär der von Peru: Dann sie hat zu Gräntzen / gege Norden / la Plata; gegen Westen Terapaca un Omaguaca; gegen Osten S. Cruz de la Sierra und gegen Süden die grosse und sehr weit sich ausbreitende Landschafft de la Plata. Sie i das reicheste Land von gantz Peru / weil allde die besten Silber-Minen sind / und werden unte deren bekannteste Oerter folgende gezehlet:

1. Porco, ist eine kleine Stadt / ohnfern dem See Paria, allwo es sehr reiche Silber-Minen hat / aus welchen die ehemahlige Peruanische Könige ihre Schätze meistentheils mit harter und saurer Mühe und Arbeit graben lassen: Doch weil das Erdreich in diesen Minen gar hart und steinigt / das Ertz übel zugewinnen / das Wasser auch nicht wenig Hinderung in der Arbeit verursachet / so werden diese Ertz-Gruben heut zu Tag nicht weiter gebauet / zumahl die Spanier ohnedem genug in dem Bergwerck zu Potosi zu schaffen finden.

2. Chicas, ist eine kleine und zimlich schlecht gebaute Stadt / an den Gräntzen der Landschafft de la Plata und zwischen sehr hohen Gebürgen gelegen.

3. Potosi, Lat. Potosium, oder Argyropolis genannt / ist eine grosse ansehnliche und volckreiche Stadt / unter dem 21. Grad Süder-Breite / und 18. Meilen von la Plata gegen Westen gelegen / bey welcher zugleich auch das allerbeste und reichhaltigste Silber-Bergwerck in gantz America zufinden ist / und wordurch

diese

diese Stadt in der gantzen weiten Welt berühmt worden. Dieses vortreffliche Bergwerck ist im Jahr 1544. oder / wie einige sagen / in folgendem Jahr hernach / ja / wie wieder andere vorgeben / erst im Jahr 1547. entdeckt worden / und zwar / nach einiger Bericht / von einem Spanier / Villarioel genannt / mit Beyhülffe eines Indianers / Nahmens Gualpa, oder Gualca. Nach anderer Vorgeben aber solle es besagter Indianer allein / und zwar vermittels eines gar wunderbahrlichen Zufalles / erstmahls ausgefunden haben. Nehmlich / als selbiger einsmahls auf der Jagd einem Wild eiferig nachgesetzet / und selbiges biß nach dem Berg / an dessen Fuß nachgehends die Stadt Potosi erbauet worden / verfolgt / solle er / indem solcher Berg zimlich abschüßig und unsteigbar / von ohngefehr eine Hecken-Stauden ergriffen haben / um sich daran fest zu halten / und weiter hinauf zu helffen / indem er aber darüber dieselbe / samt der Wurtzel / ausgerissen / und zugleich auch etwas Erdreich / welches gantz metallisch gewesen / nach sich gezogen / solle er darauß erkannt haben / daß eine Metall-Ader allda verborgen seyn müsse / welche / als die Spanier nachdem nachgraben lassen / sich auch so reichhaltig befunden / daß sie gleich im Anfang eine gantz ungemeine Ausbeute gegeben. Doch setzen einige auch noch andere Umstände zu dieser Entdeckung: Dann sie sagen / daß gemelter Gualpa mit etlichen Peruanischen Schaafen / welche im Lande insgemein Ilamos geneñet werden / und auf welche die Indianer insgemein

ihre

ihre Bagage und andern Plunder / wann sie reisen / zu laden pflegen / einsmahls über Nacht auf dem Berg Potosi geblieben / und damit er desto ungehinderter und sicherer ausruhen möchte / solche seine Schaafe an einige Gebüsche / oder Hecken-Stauden / angebunden hätte. Weil nun besagte Thiere / ihrem natürlichen Trieb nach / sich abreissen und loß machen wollen / hätten sie darüber ein kleines Stäudlein / sammt der Wurtzel / woran etliche matallische Erdklöse hängen geblieben / ausgerissen / und hierdurch also zugleich die Kostbarkeit der in dem Berg verborgenen Schätze offenbahret. Dieser vortreffliche Berg liegt in einer Ebene / welche von einigen Imperiale geheissen wird / welcher Nahme daher kommt / weil auch die unten an dem Fuß dieses Berges erbaute Stadt Potosi unterweilen von den Spaniern Civdad Imperial genennet wird. Die äusserliche Gestalt solches Berges scheinet einem Zuckerhut sehr ähnlich zu seyn. Seine Höhe wird nach der Meß-Schnur auf eine halbe / im Hinauf-steigen aber auf eine gantze Meile gerechnet / und deßwegen übertrifft er auch alle umliegende Berge / worunter die von Caricari und Tolosi die vornehmste sind / in der Höhe um vieles. Seine höchste Spitze ist jederzeit / auch so gar / wann es gleich hell Wetter ist / mit einer Wolcke bedeckt / so daß es scheinet / als ob der Himmel selbst seine schöne Schätze / welche darinn verborgen liegen / den Spaniern gleichsam mit Fingern anzeigen wollen. Diese haben auf nur gemeldter seiner Spitze schon vor längst eine Capelle anlegen lassen / und

ob

ob gleich der Weg zu Fuß dahin gar verdrüßlich fället/ so kan er doch auch zu Pferd gemacht werden. Eben auf gedachtem Gipffel desselben findet man auch zwey kleine Brunnen / welche gar ein ungleiches Wasser bey sich führen : Dann das Wasser des einen/ der gegen Niedergang zu liegt / und der Niederländische Brunnen heisset/ ist gar gesund und lieblich von Geschmack; das Wasser des andern aber / der gegen Aufgang zu finden ist / hat die besondere Eigenschafft / daß es den jenigen / welche davon trincken / den Mund zusammen zeucht / und ihnen ebenfalls die Hände / so sie sich damit waschen/ gantz runtzlicht macht. Unten an dem Fuß dieses Berges/ welcher ungefehr eine Meile in seinem Umfang begreiffet / gibt es auch unterschiedliche Wasser-Quellen / welche aus vielen grossen Spaltungen und weiten Klüfften hervor strudlen. Doch ist ist derselben Wasser gantz ungeschmackt und auch höchst ungesund/ deßwegen man dann bey Nacht-Zeiten selbige bedecken oder umzäunen muß/ damit nicht von ohngefehr ein Vieh sich den Tod daraus sauffen möge. Der Berg selbst ist von aussen röthlicht braun / und findet man auf selbigem weder Laub noch Graß / sondern bloß einiges dürres Reiß- und Gesträuch-Wercke. Eben wie solcher gestalt der Berg gantz unfruchtbar/ also ist auch die gantze Gegend umher/ fast auf die sechs Meilen weit/ ebenfalls nicht anders beschaffen : Dann das Erdreich wird weder durch Bäche noch Wasser-Quellen befeuchtet/ und eben so wenig ist es auch mit Graß / Kraut / Blumen oder einigen Früchten bewachsen / sondern nur

hin und wieder mit einigen unnützen Bintzen-Rohren / wie auch mit einem gewiesen Kraut besetzet / welches die Indianer Icho zu nennen/und an statt des Holtzes / wann sie Feuer machen wollen / zu brennen pflegen ; Doch damit man die Gegend gleichwohl in etwas nutzen möge / so hat man in selbiger hin und wider viele Wind-Mühlen angelegt / welche zu Läuterung des Metalls / das man aus dem Berg gräbt / gar nützlich gebraucht werden können. Die Lufft in der gantzen Gegend / ob diese gleich unter der Zona torrida liegt / ist ebenfalls zimlich rauh / kalt und scharff ; und daher sagt man / daß ehedem allhier keine Spanische Frauen gebähren könäen / sondern selbige sich im Gegentheil bemüsiget gesehen / sich jederzeit / auf 20. biß 30. Meilen weit / von Potosi weg zu begeben / um sich der Gefahr / samt den Kindern über der Geburt zu sterben / nicht zu unterwerffen ; Doch heut zu Tag halten gleichwohl einige hier ihre Wochen aus / und hat man solche Würckung der Zärtlichkeit des Spanischen Frauenzimmers auch sonst als eine besondere Straff GOttes angesehen / indem die Weiber der allhier lebenden Indianer dergleichen Zufällen gar nicht unterworffen sind / sondern ihre Kinder ohne einigen Schaden zur Welt bringen. Alle nur besagte hier sich ereignende Verdrüßlichkeiten/welche theils von der Rauhe der Lufft / und theils von der Unfruchtbarkeit des Erdreichs/herrühren/ haben indessen die Spanier doch nicht abhalten können / daß sie nicht die Stadt Potosi in dieser Gegend erbauet hätten / zumahl sie absonderlich

lich der Unfruchtbarkeit des Landes schon durch andere Wege abzuhelffen gewußt: Dann es geschiehet hieher von allen Enden und Orten von allerhand Lebens-Mitteln eine so grosse Zufuhr / daß fast kein Ort in dem gantzen Königreich Peru so überflüßig mit allerley auch nur ersinnlichen Victualien angefüllet ist / und wo selbige zugleich gemeiniglich auch in so wohlfeilem Preiß zu finden sind / als eben zu Potosi; Zwar pflegt gleichwohl der Preiß der Wahren auch unterweilen zu steigen / eben wie er hingegen wieder zu fallen pflegt / dergestalt / daß man es nicht selten gesehen und erfahren / wie das Malther Korn um 12. biß 16. Realen eingekaufft worden / wovor ein anderer hingegen zu einer andern Zeit biß 100. Realen bezahlen müssen; Doch nimmt dergleichen Theurung auch gar bald wieder ein Ende / und beruhet die Wohlfeile hauptsächlich auf der Zufuhr von ferne / solchergestalt / daß wann selbige starck ist / wie gemeiniglich geschiehet / auch alles allhier um geringen Preiß zu haben ist / wann aber selbige durch einige Zufälle gehindert wird / sodann auch alles aufzuschlagen pflegt; Das Holtz absonderlich ist jedoch hier jederzeit am theuresten / weil man keines in der gantzen Gegend herum findet / doch wissen die Einwohner auch solchen Abgang einiger massen gar leicht durch das obgemelte Kraut Icho zu ersetzen. Die Stadt Potosi selbst liegt nicht an dem Fuß des obgemelten hohen Berges / sondern an einem andern / welcher sich bey der Wurtzel desselben schier halb so hoch / als derselbe ist / in die Höhe schwinget / und

und insgemein Guayna Potosi genennet wird / welches soviel / als der Jüngere / oder ein Sohn des grossen Berges Potosi, bedeutet. Längs diesem kleinen Berg ist also die Stadt Potosi von den Spaniern erbauet worden / und zwar dergestalt / daß sie zwey Spanische Meilen in ihrem Umfang begreiffet / ohne Mauren und gantz offen ist / und ihre Häußer auch allenthalben unter einander hin und her zerstreuet liegen. Sie hat / soviel bekannt / auch nur eine einige Pfarr-Kirche / und ausser selbiger ein Kloster / welches denen Religiosen von dem Orden des H. Dominici zugehöret. Das Gerüchte von dem allhier gefundenen grossen Berg-Schatze zoge anfänglich die Einwohner zu Chuquisaca, als die nächste Nachbarn / hieher / mit der Zeit aber sind selbigen auch allerhand gewinnsüchtige Leute / nicht nur aus America / sondern auch aus Europa / dahin gefolgt / welche / aller Ungelegenheit des Orts ohngeachtet / ihre Wohnungen daselbst aufgeschlagen / und mit der Zeit sich also vermehret haben / daß / als der Stadthalter / Marquis de Monteclaros, im Jahr 1611. die Einwohner der Stadt / welche die Spanier / dem Kayser Carolo V. zu Ehren / sonst auch nur insgemein die Kayserliche Reichs-Stadt Potosi genennet haben / zehlen lassen / sich ihre Anzahl auf 150000. Seelen erstrecket; Doch hat diese kleine Welt von Leuten mit der Zeit / nachdem die Ertz-Gruben angefangen / keinen so grossen Uberfluß mehr von Silber / wie vorhin / zu geben / sich auch zimlich vermindert : Dann nach dem Bericht des *Mr.* de Frezier in seiner Relation du Voyage

de

de la Mer du Sud. Tom I. p. 252. solle sich die Anzahl der Einwohner zu Potosi heut zu Tag nicht viel über 10000. Spanier und 60000. Indianer erstrecken. Diese letztere hat vormahls der Spanische Stadthalter / der Graff von Villar, dardurch nach Potosi zu locken gesucht / daß / weil sich zu Bearbeitung der allhiesigen Bergwercke / aus Abscheu vor der Gefahr und den grossen Mühseeligkeiten / wenig Leute einfinden wollen / er überall öffentlich ausruffen lassen / daß / wann sie dahin kommen würden / sie nicht nur alle Sicherheit / allda zu wohnen / haben / sondern / da sie auch sich zur Arbeit in den Bergwercken gebrauchen lassen wolten / ein jeder derselben des Tages vier / des Nachts aber fünff Realen / an statt eines Lohns / zu geniessen haben solte; wordurch er dann auch ihrer keine geringe Anzahl bewogen / daß sie freywillig hieher gekommen / und sich zu Bauung der Ertz-Gruben abrichten lassen; Doch nach der Hand haben die Spanier ein anderes Mittel ausgedacht / um die Indianer zu vermögen / vor sie in den Minen zu arbeiten: Dann sie obligiren die um Potosi herum liegende Kirch-Spiele / jährlich eine gewiese Anzahl von Leuten nach den Minen zu liefern / und wird solche Absendung von ihnen la Mita genennet. Ein jeder Corregidor, oder Richter in den Dörffern / ist daher verbunden / jederzeit um das Frohnleichnams-Fest eine gewiese ihm angesetzte Zahl von seinen ihm untergebenen Indianern nach den Minen abzusenden / und ob man gleich den meisten Theil dieser Leute / samt ihren Weibern und Kindern / mit

thränenden Augen und mit gröstem Widerwillen in solche Sclaverey fortwandern siehet / so geschiehet es doch nicht selten / daß / wann das Jahr ihrer Dienstbarkeit um ist / ihrer gar viele ihrer vorigen Wohnungen vergessen / und sich zu Potosi zurück zu bleiben entschliessen / woher es dann hauptsächlich kommt / daß dieser Ort / wie vorhin gemeldet / so volckreich ist. Mehr gedachte Minen / oder Ertz-Gruben / werden vor die reicheste nicht nur in America / sondern auch in der gantzen Welt / gehalten. Die Eingänge zu selbigen befinden sich insgemein auf der Orientalischen Seite des Berges Potosi, und gehen von oben biß unten hindurch. Unter solchen sind vornehmlich viere die aller wichtigste / welche man gleich anfangs entdecket / und nachmahls die reiche Ader / die Ader des Herrn Centeno, die Zinn-Ader und die Ader Mendiota genennet hat. Die reiche Ader ins besondere hatte zu der Zeit / als sie entdecket worden / ausserhalb der Erden / wohl einer Picquen hoch / in Gestalt einer Klippen / ihr Metall aufgeworffen / und die äusserste Fläche derselben gleichfalls einen Bogen / von 300. Schuen lang / und 13. breit / auf sich liegen gehabt. Ihre Erde und Steine waren nicht weniger auch zur selbigen Zeit die Helffte von Silber / und schätzte man / daß im Jahr 1549. allein aus dieser Ertz-Grube in der Schmeltz-Hütte alle Sambstage biß auf 30000. Pesos, oder Pfund / an Stücken / deren eines 38. Kreutzer werth gewesen / verfertiget worden / welches sich dann wochentlich auf 18750. Reichs-Gulden belauffen;

lauffen; Allein von der Zeit an / als man / um der Ader nachzugraben / in die Mitte des Berges tieffer hineinfahren müssen / hat sich solcher Überfluß an Silber bey weitem nicht mehr so groß gezeiget. Die übrige dreye von gedachten vier Eingängen / oder wie sie auch von andern genennet werden / Haupt-Adern / von welchen einige biß 80. Schachten haben / und in welchen die Ertzgänge / wo sie am breitesten / vormahls 9. Schue / wo sie aber am schmählesten / eine Spanne gehalten / haben auch eine ungemeine Menge von Silber gegeben / so daß einige berichten / man hätte ehemahls alle Wochen aus dem gantzen Bergwerck auf 200000. Pesos quintirt / oder in der königlichen Rechen-Cammer angegeben / um dem König den gewöhnlichen fünfften Theil davon zu entrichten. Ja was vor unglaubliche Schätze diese Ertz-Gruben dem Königreich Spanien seither ihrer Entdeckung überhaupt zugeschicket haben müssen / stehet unter andern auch hierauß unschwer zu muthmassen / da der Vice-König / Don Franciscus de Toledo, ehemahls in den Rechnungs-Büchern gefunden / daß von der ersten Bauung der Minen an / biß auf das Jahr 1574. des Königes Quintal / oder der fünffte Theil / welchen man ihm von dem Bergwerck liefern müssen / auch noch biß auf den heutigen Tag von allen Peruanischen Ertz-Minen entrichten muß / nur allein auf 76. Millionen Ducaten sich betragen. Von diesem Jahr an / biß auf 1585. sind nachgehends wiederum 35. dergleichen Millionen eingekommen. Und Bernhardus

Vega, in seinem Buch de Peruviæ excellentia, setzet auch weiter / daß die Bergwercke zu Potosi biß auf das Jahr 1597. in allem 436. Millionen Ausbeute gegeben. Solte man nun dazu thun / was von letzt gedachtem Jahr / biß auf unsere Zeiten / nicht allein in die königliche Rechnungs-Bücher eingetragen / sondern auch durch die Ertz-Gräber und Bergknappen / die Berg-Bediente und Amtleute / die Handels-Leute und Besteher der Minen / dem königlichen Antheil betrüglich entzogen worden / ingleichem was andere / so diese oder jene Ertz-Grube in Bestand genohmen / darauß erhoben haben / so würde gewiß ein gantz unglaublicher Schatz herauß kommen / dergestalt / daß im Fall derselbe auf einem Hauffen zusammen läge / er gar glaublich einen gantz ungeheuren Silber-Berg vorstellen würde. Die Spanier haben zwar auch anfänglich gemeynet / diese Bergwercke wären unerschöpfflich / und sie möchten in selbigen so tieff graben / als sie wolten / so würden die unterste Ertz-Gänge eben so reichhaltig seyn / wie die oberste / deßwegen sie sich auch nicht gescheuet / in die Welt zu schreiben / daß ohngeachtet die Schachten über 200. Klaffter in die Tieffe gesencket worden / dannoch immerzu so vieles und so reiches Ertz zu finden wäre / daß es scheine / als ob man erst angefangen zu graben / indem der Grund immer wieder anwachse und sich auf das neue vermetallisire / ja daß derselbe sich so gar unter den Wassern / so in vielen Gruben stehen / erhärte / und zu einem festen Silber werde / ingleichem / daß wann ein Klumpe / oder Kloß /

unzeitig

unzeitig abgeschlagen / abgestossen / oder ausgegraben werde / derselbe nach 2. 3. oder 4. Jahren dannoch die Gestalt des Silbers an sich nehme; Allein diese ihre Rechnung hat ihnen gewaltig gefehlet / und weiß man mehr / als zu gewiß / daß je tieffer die Bergknappen heut zu Tag / nachdem der Berg fast aller Orten durch den Spanischen Geitz durchgraben und durchbohret worden / in die Erde einschlagen / je weniger des Metalls sie finden / und daß auch aus einem Centner Erde / oder Metall-Steine / so 1600. Spanische Untzen wägen / man heut zu Tag nicht mehr / als anderthalb hundert Untzen feines Silbers / herauß zu treiben pfleget / welches / in Betrachtung dessen / was wir oben von der sogenannten reichen Ader gemeldet / welche ehemahls die Helffte zu geben pflegte / ein gar merckwürdiger Unterschied ist; wiewohl auch einige dabey anmercken / daß / wann die Spanier rechtschaffen mit dem Reinigen und Läutern der Ertz-Erde umzugehen wüsten / sie noch weit mehr herauß bringen würden / und sonderlich auch ehemahls in einem Jahr wohl soviel Silbers hätten extrahiren können / als sie kaum in vieren derselben überkommen. Eben nur gemelter Abgang an reichhaltigem Ertz / ist indessen auch Schuld / daß / wie oben belobter Mr. Frezier gedencket / heut zu Tag die königliche Müntze zu Potosi kaum den vierdten Theil von demjenigen mehr an Geld präget / was sie sonst zu schlagen vormahls gewohnt gewesen; ingleich em auch / daß da man ehedessen zu Potosi wohlan die 120. Mühlen / worinn man das Metall zu

läutern pflegte / gezehlet / man deren nunmehr nicht viel über 40. daselbst findet / welche noch darzu kaum den halben Theil immerzu genug zu schaffen haben. Doch werden nichts desto weniger die allhiesige Ertz-Gruben noch allezeit / und zwar sonderlich auch deßwegen / sehr hoch geschätzet / weilen / obgleich die Schachten über 200. Klaffter tieff in die Erde gesencket worden / man doch nirgend einige Anzeige von einem Wasser auf dem Boden findet / und davon / oder auch von Verdrüßlichkeiten / incommodirt wird / welche sonst in andern Bergwercken insgemein denen Arbeits-Leuten grosse Verhindernüsse zu verursachen pflegen. Diese / weil die Schachten nur gedachter massen sehr tieff / auch so finster sind / daß man den Tag von der Nacht darinn nicht gar wohl unterscheiden mag / ohngeachtet gleichwohl einiges Licht / sowohl durch die obgemelte vier Oeffnungen / als auch durch einige Stollen einfället / welche man angefangen unten am Fuß des Berges einzutreiben / um durch solche Gänge das Silber-Ertz herauß zu schleppen / müssen nunmehr heut zu Tag / wann sie einfahren und in den Minen arbeiten wollen / jederzeit einen guten Vorrath von angezündeten Liechtern in gewiesen hierzu verfertigten Laternen bey sich führen / und wohl 8. biß 900. Sprossen auf besondern Leitern / welche / damit sie desto länger dauren mögen / aus ungearbeitetem Leder gemacht sind / hinunter steigen. Man trifft in diesen Metall-Gruben auch öffters mehr / als 20000. Menschen / beysammen an / welche ohnaufhörlich mit hin

und

und wieder Werff- und Bewegung der Erde / wie auch mit Absonderung des Queckſilbers und der bloſſen Erde von dem Silber-Ertz und andern Metallen / beſchäfftiget ſind. Dieſe ſolcher geſtalt Arbeitende bedienen ſich hiebey / damit ſie recht ſehen mögen / meiſtentheils beſonderer Wind-Liechter / und bleiben bißweilen viele Monate in den Gruben / ehe ſie des Tages Liecht einmahl wieder zu ſehen bekommen. Diejenige / welche das Metall / oder die Erde / aus den Minen herauß tragen / legen insgemein die Laſt auf die rechte Schulter / und ſteigen / mit der lincken Hand ſich an die Leiter anhaltend / aus den Schachten herauf. Es trägt ſich aber offt zu / daß / nachdem einer oder der andere im Hinaufſteigen begriffen / indem er durch die Verblendung betrogen wird / oder aus Mattigkeit der Glieder den Sproſſen an der Leiter verfehlet / er erbärmlich von oben zu unterſt in den Berg hinunter zu ſtürtzen / und gemeiniglich in ſolchem ſeinem Fall noch einen oder den anderen von ſeinen Mitgeſellen mit ſich zu nehmen pfleget. Ja man ſagt gar / daß bißweilen etliche gefunden werden / die ſich mit Fleiß von der Höhe in den Abgrund hinunter werffen / nur damit ſie ihrer grauſamen Dienſtbarkeit durch einen ſchleunigen Todt entgehen mögen. Es möchten einem vor Schröcken die Haare zu Berge ſtehen / wann er ſehen ſolte / wie die elende Indianer eine ſo gähe Höhe / von mehr / als 200. Klafftern / fort und fort mit Leibes- und Lebens-Gefahr hinauf und herab klettern / und dabey eine ſehr ſchwere Laſt auf

ihren Schultern tragen müssen. Ja die Schachten fallen auch iezuweilen zu / und erschlagen die armseeligen Schatz-Gräber / oder zermalmen dieselbe / wann sie Stück-weise einschiessen / wie gar öffters zu geschehen pfleget.

Dieses bißher erzehlte sind also die Audientiae, oder grosse Gouvernementer, ingleichem die darunter gehörige Provintzen / Landschafften und Thäler / in welche gantz Peru heut zu Tag von denen Spaniern eingetheilet wird / wie nicht weniger auch die nahmhaffteste und bekannteste Städte und Oerter / welche in jenen zu finden sind.

Was nun auch die merckwürdigste Flüße anlangt / welche Peru hier und dar durchströhmen / so werden von selbigen vornehmlich folgende angegeben:

Als in der Audientia Quito: 1.) der Fluß Tubez oder Tumbez. 2.) der Fluß Daule, 3.) der Fluß Vza, 4.) der Fluß Napo, und fliessen beyde letztere 5.) dem Rio des Amazones zu / welcher Peru einiger massen von Westen gegen Osten durchströhmet / nachmahls aber / wann er seinen Lauff von Norden gegen Süden nimt / eines Theils auch die Gräntzen dieses Reichs gegen Morgen ausmacht.

In der Audientia Lima: 1.) der Fluß Pero, von welchem das gantze Peruanische Reich den Nahmen überkommen hat. 2.) der Fluß Lima. 3.) der Fluß Debala, welcher in seinem Lauff zwey Seen macht. 4.) der Fluß Tapi. 5.) der Fluß Bilcas. 6.) der Fluß Apurima. 7.) der Fluß Abancay, welche drey Flüße / nebst noch

vielen

vielen andern uns bißher unbekannt gebliebenen Ströhmen ihr Wasser insgesammt 8.) dem grossen Fluß Xauxa, oder Maragnan, zuführen / welcher eines Theils die Gräntzen des Peruanischen Reichs gegen Morgen ausmacht.

In der Audientia de los Charcas: Die Flüsse 1.) Cusignares, 2.) Cayane, 3.) Salado, 4.) Copiapo, und 5.) Desaguadero, welcher letztere sein Wasser in seinem Fortlauffen zwey grossen Seen mittheilet / und das Land von Süden gegen Norden durchströhmet.

Diesen Flüssen sind nachdem auch einige Seen bey zu zehlen / welche sich mitten in dem Land befinden. Und zwar sind unter denselben in der Landschafft Callao vornehmlich bekannt: 1.) der See Titiaca, oder Titicaca, und 2.) der See Aulages, welche beyde von dem überflüßigen Wasser des Strohms Desaguadero entstehen / und viele Meilen in ihrem Umfang haben. In der Landschafft Quito aber / und zwar in deren äusserſten Gegenden nach Norden hin / findet man auch noch 3.) den See Maracayo, aus welchem / wie einige vorgeben / der so genannte grosse Strohm Rios des Amazones seinen Ursprung haben solle.

Die See selbst / von welcher das gantze Peruanische Reich gegen Abend umströhmet wird / ist zwar ein Theil des Mar del Zur, oder des so genannten stillen und friedfertigen Meeres / es wird selbiges aber in dieser Gegend insgemein das Peruanische Meer geheissen / und erstrecket sich vom 2. Grad der Nordlichen / biß auf den 26. Grad der Südlichen Breite.

Auf eben diesem Meer werden von den See-Fahrern gar verschiedene grosse Meer-Busen angemerckt / und sind unter selbigen die berühmteste: 1.) Die Baye de los Balsas, 2.) die Baye de bonne Avanture, 3.) die Baye de S. Matthieu, insgesammt an den Küsten der Landschafft Quito. 4.) Die Baye de Parattons, 5.) die Baye de Canette, an den Meer-Stränden der Landschafft de los Reyes. Und 6.) die Baye de Camerons, an den Küsten der Landschafft de los Charcas.

Eben auf gedachtem Meer gibt es noch weiter auch verschiedene berühmte Vorgebürge / wornach sich die See-Leute in ihren Fahrten zu richten pflegen / und sind bißher davon vornehmlich angemerckt worden: 1.) Das Cap S. Franciſco, 2.) das Cap del Paſſao, 3.) das Cap Blanco, an den Meer-Stränden von Quito. 4.) Das Cap Guauchaco, 5.) das Cap Sangallan, 6.) das Cap S. Nicolas an den Küsten von los Reyes. Und 7.) das Cap Terapaca, an den See-Ufern von der Landschafft de los Charcas.

Diesen wollen wir letztens hier auch noch etwas von den vornehmsten Gebürgen beyfügen / welche sich in Peru befinden. Da dann überhaupt zu mercken / daß gantz Peru / ausser denen nach der See zu gelegenen Gegenden / oder einem längs den Meer-Küsten hin gelegenen Strich Landes / ohngefehr 10. Meilen in der Breite / nichts / als ein lauteres gleichsam beständig aneinander hängendes Gebürge / zwischen welchem nur hier und dar einige kleine und gar nicht weit sich ausstreckende Thäler zu finden

sind /

sind/ vorstellet. Diese Gebürge erstreckten sich von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie an/ fast durch das gantze Südliche America / der Länge nach auf die 800. Teutsche Meilen / und sondern zugleich das Peruanische Reich gegen Morgen von andern Ländern ab. Die Spanier nennen den Theil davon / der in Peru nach Norden hin liegt / Sierras de Quaque, dem andern aber / der sich gegen Süden ausstrecket/ geben sie den Nahmen Sierras Nevadas. Wo diese Gebürge nach dem ebenen Lande zugehen/ oder gegen Niedergang hin liegen/ da sind sie nicht gar allzu hoch / und bestehen aus lauter fruchtbaren und wohl bewohnten Bergen / Hügeln / und dazwischen gelegenen Thälern / erstrecken sich auch in solcher Beschaffenheit auf 20. Meilen in die Breite; Wo sie aber gegen Aufgang hin sich ausbreiten/ da sind sie nicht nur unfruchtbar/ rauh und wüste / sondern sie bestehen auch aus lauter Felsen und Stein-Klippen/ welche so hoch in die Lufft steigen / daß man schreibet/ es werden auch die Vögel ermüdet/ wann sie mit ihrem Flug die Spitzen dieser Berge / unter welchen viele Feuer ausspeyen / erreichen wollen. Diese ungeheure Berge werden insgemein Andes genennet / und so viel man weiß/ gibt es nur einen einigen Weg/ vermittels dessen man über selbige kommen kan. Als die Spanier selbigen anfänglich / da sie aus Nicaragua nach Peru gehen wollen / passiret / ist es ihnen begegnet / daß ihrer nicht wenige auf den höchsten Gipffeln dieser Berge gestorben / weil sie die Lufft daselbst so subtil gefunden / daß sie nicht mehr Athem hohlen können / und also

gantz

gantz erstarret / wie Bilder-Säulen da gestanden und erfrohren. Hauptsachlich aber ist unter diesen Gebürgen gar sehr bekannt / der so genannte Berg Peruaca, oder Pariacacca, zu Teutsch der Angst-Berg genannt / an den Gräntzen zwischen Peru und Chili / welchen der berühmte Jesuit Josephus à Costa selbst besichtiget / und wovon er in seiner Historia Americana folgendes schreibet: In Peru ist ein sehr grosses Gebürge / Pariacacca genannt / von dem höreten wir sagen / was es vor eine Veränderung würcke / deßwegen versorgten wir uns / so gut wir konnten / nach dem Unterricht derer / so man Vaquianos, oder Erfahrene / nennet. Mit dieser unserer Rüstung kamen wir hierauf auf die Treppe / wie sie es heissen / welches der höchste Gipffel des Gebürges ist. Daselbst umfienge uns plötzlich eine solche Todes-Angst / daß wir meyneten / wir müsten von den Pferden steigen / und uns auf die Erden legen. Und ob zwar unserer nicht wenig beysammen / so eilete doch ein jeder geschwind fort / und wolte keiner seiner Gefährten erwarten / damit er nur geschwinde von demselben Ort hinweg kommen möchte. Also blieben wir und noch ein Indianer allein / den baten wir / er solte uns doch ein wenig auf dem Pferde halten. Nach diesem gaben wir alles von uns / was wir in dem Leibe hatten / auch was vor Schleim in dem Magen ware / das muste fort. Endlich kame auch Blut / und ich glaube gäntzlich / wofern es länger gedauret hätte / wir wären alle gestorben. So bald aber nur 3. oder 4. Stunden vorüber waren / so kamen wir wieder in eine temperirte

perirte Lufft/und funden die gantze Gesellschafft/ deren 14. oder 15. seyn mochten / zimlich entrüstet. Wir vernahmen auch / daß etliche durch solchen Zufall ihr Leben eingebüsset hätten. Einen Theil davon funden wir der Länge nach auf der Erden liegen / welche vor Schmertzen kratzten und scharreten. Aber insgemein schadet es keinem / sondern es purgiret nur den Magen/und macht einen Schmertzen / so lange es dauret. Diese Würckung hat je gleichwohl nicht der Weg auf dieses Gebürge allein / sondern das gantze Gebürge allenthalben / so sich in der Länge auf 500. Meilen erstrecket; Doch ist diese untemperirte Lufft an einem Ort stärcker / als an dem andern / und begegnet mehr denen / so von dem See-Strande kommen / und hinauff steigen / als denen / so von dem Gebürge auf das ebene Land begehren. Man schreibet diesen Affect billich der Lufft zu / welche an diesem Ort so subtil und rein ist / daß sie mit den Menschen und Vieh keine Proportion hat. Dannenhero ist dieses gantze Gebürge auch durchgehends unbewohnt / und weiß man nur das eintzige Thier Vicunna zu nennen / so sich daselbst aufhält. Graß und Kräuter sind auch allhier gantz schwartz und von der Lufft verbrannt. Vor Zeiten reiseten die Spanier von Peru in das Königreich Chili über dieses Gebürge / aber jetzo reiset man insgemein zu Wasser dahin / bißweilen auch wohl nach der Länge über den Meer-Strand. Auf dem Gebürge findet man etliche flache Felder / da im Durchzug nach und nach viele Leute geblieben sind. Etliche kommen zu

grossem

grossem Glück hindurch ; Etliche aber werden lahm / und wie von dem Schlag gerühret. Daselbst spühret man ein kleines Windlein und eine sanffte Lufft / welche dermassen durchdringend ist / daß die Leute / ehe sie es recht empfinden / todt darüber auf die Erde nieder fallen. Offtmahls geschiehet es auch / daß den Reisenden die Finger von den Händen abfallen / und manchmahl deßgleichen die Zähen von den Füssen. Hieronymus Costilla, ware ein alter Bürger zu Cusco, mit welchem belobter à Costa grosse Kundschafft gehabt / demselben mangelten 3. oder 4. Zähen an den Füssen / so ihm auf diesem Gebürge abgefallen / da ihm auch der Wind so hart in die Finger gedrungen und geschnitten / daß sie gäntzlich erstarret und todt anzusehen gewesen / auch kurtz darauf / wie die Aepffel von den Bäumen / abgefallen / jedoch nicht ohne grosse Schmertzen und Pein. Ein Spanischer Officier hat auch mehr angerühmtem à Costa erzehlet / daß einsmahls ein gantzes Corpo von Soldaten / so nach dem Königreich Chili, welches Almagro aufgesuchet / über dieses Gebürge marschiren wollen / gantz und gar darüber umgekommen seye / deren todte Cörper er selbst meistentheils gesehen / so keinen bösen Geruch von sich gegeben / noch sonst einiger massen verdorben / noch angegangen gewesen. Er gedencket deßgleichen / daß man von gedachtem verunglückten Corpo einen annoch lebendigen Knaben angetroffen / welcher / als man ihn gefragt / womit er sich erhalten / geantwortet: Er hätte sich in einer Höhle aufgehalten / daraus er alle Tag gegangen /

und

und von einer todten Krähe mit einem Messer etwas abgeschnitten / welches ihm das Leben gefristet ; Die andern aber wären alle gestorben / und einer nach dem andern vor Ohnmacht zur Erden gesuncken / da sie den Geist aufgegeben hätten ; deßwegen begehre er gleichfalls sein Leben nebst den andern zu beschliessen / zumahl er gantz keine Disposition mehr bey sich fühle / daß er könnte Lust zum Essen bekommen. Ein gewieser geistlicher Prælat , Dominicaner Ordens / hat auch unter andern gegen einige seiner guten Freunde gemeldet : Er habe auf mehr gedachtem Gebürge einst über Nacht bleiben müssen / weil er aber nichts gehabt / womit er sich vor denen daselbst tödtlich schneidenden Winden beschützen mögen / so habe er einen Hauffen Todten-Cörper / welche allda herum gelegen / auf einen Klumpen zusammen getragen / und sie wie eine Wand vor sich hingelegt. Die Spanier halten insgemein davor / daß solche Winde eine Art von einem Frost seyen / welche die Cörper dermassen durchdringen / daß sie alle Lebens-Wärme in ihnen erlöschen. Und weil dieser Wind auch über die massen trocken ist / so verfaulet kein Leichnam / der an dessen Lufft liegen bleibet / weil sonst alle Fäulung von Hitze und Feuchtigkeit entstehet. Bissélius in Argonaut. Americ. Lib. XIV. c. 12. meldet daher endlich auch noch / daß obgemeldter Almagro , als er nach fünff Monaten über mehr erwehntes Gebürge aus Chili zurück gekommen / obberührte auf dem höchsten Gipffel des Berges zurück und todt gebliebene Soldaten / zusammt den Rossen und andern Last-Thieren /

ren / mit grossem Entsetzen angesehen / wie nehmlich sich einer hier an einen Stein / dort ein anderer an einen Baum gelehnet / und also zu todt erstarret / nachdem ihn die Kälte übernohmen; Etliche habe er auf dem Angesicht liegend angetroffen; Manches Pferd habe deßgleichen in dem kaum angesetzten Fußtritt die scharff schneidende Lufft ergriffen / und neben dem darauf sitzenden Reuter in recht lebhaffter Postur entlebet / auch ihnen einen solchen Anblick gelassen / worinn sie der Tod befangen; Etliche haben weiter auch den Zaum in der Hand / dabey die Mine eines Reuters / der den Zaum lencket / oder schüttelt / behalten. In Summa / er habe an diesen erstarreten Leuten alles so lebhafft / beydes an Gebärden und Gestalt / gefunden / daß nichts / als das Leben und die Stimme / daran gemangelt / auch habe er an solchen Todten keinen widerlichen Geruch / und noch viel weniger eine tödtliche Farbe / verspühret.

§. 3.

Von dem Zustand und der Beschaffenheit des Landes Peru / so wohl in Ansehung des Climatis und der daselbst gewöhnlichen Witterung / als auch der Fruchtbarkeit des Erdreichs / und was selbiges besonders hervor bringt / oder ernähret und unterhält.

DAs beruffene und weyland sehr mächtige Königreich Peru / in America / hat / in Ansehung der Lufft / der gewöhnlichen Witterung / der verschiedenen Jahrs-Zeiten und der Beschaffenheit

fenheit des Erd-Bodens/oder Landes/gantz sonder- und recht wunderbahre Eigenschafften/welche in andern West-Indischen Ländern nicht gefunden werden. Denn erstlich / ob gleich dieses grosse und ansehnliche Land fast gäntzlich unter der Zona torrida, oder unter dem so genannten heissen Himels-Strich/ liegt/ so ist doch die Lufft allda/ohngeachtet in dem gegen ihm über / längs den Östlichen Küsten von America hin liegenden/ und unter besagter Zona gleichmäßig befindlichen Braßilien / die Hitze gemeiniglich sehr groß ist / und vielen fast unerträglich fallen will / absonderlich in dem längs den See-Küsten hin liegenden Strich Landes / wegen des aus der See immerzu her blasenden Windes / und wegen des auf denen anliegenden Bergen allezeit häuffig befindlichen Schnees / gantz temperirt und gemäßiget; ja besser Land-wärts ein ist selbige auch so unterschiedlich/daß/wo es bergichte Gegenden giebt / in denen dazwischen liegenden Thälern / die Lufft gemeiniglich zimlich warm wehet / da im Gegentheil selbige / vornehmlich auf den hohen Gebürgen / auch gantz unbeschreiblich kalt befunden wird/ ob gleich das gantze Land zusammen unter einer Himmels-Breite liegt. Zweytens / wehet in diesem gantzen Lande fast jederzeit nur ein einiger Wind / nehmlich von Süd-Westen / oder Süd-Süd-Westen / welcher doch sonst nicht unter der Zona torrida, sondern sein widriger Wind / zu blasen pflegt. Drittens / ist dieser Wind in andern Ländern von Indien der allerungestümmeste / schwermüthigste und ungesündeste / in diesem Land aber hergegen ist er

der angenehmste und gesundeste / so gar / daß er die einige Ursache ist / daß die Küsten des Meers bewohnt werden können / die sonst wegen der allzu grossen und unleidlichen Hitze von Einwohnern gäntzlich würden verlassen seyn. Vierdtens / regnet / noch donnert / haaelt / oder schneyet es niemahls auf der gantzen Küste / da es doch unweit davon / in den Gebürgen / regnet / donnert und schneyet. Fünfftens / siehet man in diesem Land zwey Reihen Berge hinter einander / und unter einer Polus-Höhe / liegen / davon die eine durchgehends mit Bäumen besetzt sind / die andere aber allezeit gantz kahl und unfruchtbar bleiben. Zum sechsten / wird endlich gantz Peru / nach der Länge des Meers / in drey sehr lange / doch gar schmale Striche Landes / von Süden in Norden / abgetheilet. Der eine Strich davon begreifft die Ebene / oder das flache Land / an dem Gestatte des Meers ; der andere die Gebürge / oder die so genannte Sierras ; und der dritte die auch so benahmste hohe Andes. Das flache Land an dem Meer / von Westen nach Osten / hält in der Breite kaum 10. Meilen ; das Gebürge Sierras macht 20. Meilen aus ; und die Andes betragen auch auf 20. Meilen / so daß also die gantze Breite von Peru nicht über 50. Meilen austräget / die Länge aber / von Norden in Süden / sich wohl auf 1000. Spanische Meilen erstrecket. Auf der Ebene / längs den See-Küsten / regnet es nimmermehr / dahero auch die Gebäude in den Städten / Flecken und Dörffern allda / wie selbst so gar auch in der Haupt-Stadt Lima, ohne Dächer sind / und da ja etlicher Orten

ten einige gefunden werden / so sind sie nur von Matten gemacht / mit etwas darüber aufgeworfener Erde / um der Feuchtigkeit von dem Thau und denen offtmahligen Nebeln hierdurch desto besser widerstehen zu können. Auf den Gebürgen Sierras hingegen regnet es von dem September, biß zu dem April, zum öfftern / ja fast immer hinter einander / und dabey ist es zugleich auch gar kalt und frostig; die übrige Jahrs-Zeit aber ist schönes und helles Wetter / und dieses geschiehet / wann die Sonne entfernet ist / so bald sie sich aber nähert / fängt das Regen-Wetter auf das neue wieder an. Auf den Andes-Bergen deßgleichen regnet es schier durch das gantze Jahr / ohne Aufhören / nur daß es sich bißweilen aufklähret und schönes Wetter gibt / doch ist es dabey jederzeit fast gantz unleidlich kalt. Der Sommer fängt übrigens auf denen Gebürgen Sierras an im April, und dauret biß in den September, da hingegen der Winter von dem October, biß zu dem Ende des Mertzen / währet; Auf dem flachen Land / längs der See-Küste / aber zeiget sich gerade das Wiederspiel / solchergestalt / daß / wann sich daselbst der Winter endiget / derselbe auf denen Sierras erst anfänget / und wann auf diesen der Sommer eintritt / alsdann in der Ebene der Winter seinen Anfang nimmt. Die Ursache / daß es auf dem flachen Lande niemahls regnet / und eben so wenig donnert / hagelt / oder schneyet / schreiben einige denen fast das gantze Jahr hindurch auf den See-Küsten regierenden Süd-Westen Winden zu / welche mit solcher Gewalt blasen / daß sie die aus

der Erden / oder aus der angelegenen See / aufsteigende Dünste gleich wieder vertreiben / ohne daß sie hoch genug in die Lufft steigen / und sich allda in einen Regen resolviren können; Andere aber hingegen sagen / daß / wie gedachte Süd-West-Winde aus einem kalten Climate, und von dem Polo australi, her blasen / also erfrischen sie beständig die Lufft / und erhalten selbige zugleich immerzu in einem gleichen Grad der Condensation; und gleich wie selbige über dieses auch viel saltzichte Particulas aus der See mit sich führen / und die Lufft davon anfüllen / und dicke machen / also geben sie derselben eine solche Consistenz, daß / indem selbige zumahl auch weder allzu warm / noch gar zu hefftig bewegt wird / sie die von der Sonnen-Hitze in die Höhe gezogene und in Wolcken verwandelte Dünste gar leicht aufhalten und verhindern kan / daß selbige in keine Regen-Tropffen ausbrechen können / sondern vielmehr nach den Gebürgen fortgetrieben werden. Gegentheils sagen sie auch weiter / daß die häuffige und theils continuirliche Regen in den Gebürgen von der beständigen Abwechslung der Wärme und Kälte daselbst herrühren: Denn bey Tag verursache die Sonne durch ihre Hitze / welche in den Thälern durch das Anprallen ihrer Strahlen an die grosse Menge der umher gelegenen dürren und kahlen Felsen oder Berge noch mehr vermehret werde / eine grosse Dilatation oder Rarefaction der Lufft / daß viele Dünste darüber in die Höhe steigen und sich allda in Regen-Tropffen resolviren können; Da hingegen der Frost bey Nacht / welcher von dem

dem häuffig auf denen Gebürgen liegenden Schnee und Eiß entstehe / die Lufft plötzlich wieder condensire, und solche immerzu fortwährende Veränderung Anlaß gebe / daß es in besagten Gegenden / an Regen und Schnee / Donner und Hagel / gar niemahls mangle. Doch ob gleich solcher gestalt die Ebene längs den See-Küsten von allem Ungewitter gäntzlich befreyet ist / so ist sie doch einem andern weit erschrecklichern Ungemach / wovon die Gebürge nur gar selten betroffen werden / unterworffen / nehmlich denen Erdbeben / welche hier gar häuffig und zugleich höchst schädlich und entsetzlich zu seyn pflegen: Denn man weiß unter andern / daß im Jahr 1692. in der Landschafft Quito, und zwar besonders in den Gegenden der Städte Ambato, Latacunga und Riobamba, sich ein fast unerhörtes Erdbeben ereignet / welches dermassen gewüttet / und die Erde so grausam erschüttert und bewegt / daß es gantze grosse Stücke Landes von ihrer Stelle fort gerissen / und man selbige auf 3. biß 4. Meilen von dem Ort / wo sie vorhin gestanden / mit allen darauf befindlichen Feldern / Wiesen / Bäumen und Häusern / fortrücken sehen / welches dann nachmahls zu gantz ausserordentlichen Processen, so zu Lima getrieben worden / Anlaß gegeben / wem nehmlich solche versetzte Länder zugehörten / indem ein Theil der streitenden Partheyen vorgegeben / sie gehöreten unter ihre Herrschafft / die andere aber dagegen eingewendet / die Ländereyen gehöreten ihnen / als den alten Eigenthums-Herren / zu. Ein fast gleicher erschröcklicher Zufall

hat sich auch vorher im Jahr 1581. nach dem Bericht des berühmten Jesuiten à Costa, in der Gegend der Stadt de la Paz zugetragen: Denn der Flecken Angoango, welcher von lauter Indianern bewohnt worden/gienge damahls durch ein gewaltiges Erdbeben gantz plötzlich und völlig unter / und die umliegende Erde wältzte sich fast anderthalb Meilen weit dergestalt und nicht anders fort / als wäre sie Wasser / oder zerschmoltzenes Wachs / an dem Ort aber/ wo gemeldter Flecken gestanden/ ist nachmahls auch ein See entsprungen / welcher noch allda zu finden ist. Was auch im Jahr 1682. in der Haupt-Stadt Lima dergleichen Erdbeben vor eine Zerstöhrung angerichtet / solches ist oben pag. 554. bereits gemeldet worden / und daher nicht nöthig / hier zu wiederhohlen. Die Ursache aber der allhier so häuffigen Erdbeben solle / ausser dem unterirrdischen Feuer und denen unter der Erden verborgenen Winden/welchen gemeiniglich die Bewegungen der Erden zugeschrieben werden / nach einiger Meynung / vornehmlich auch seyn / das häuffige Wasser / Saltz und die vielfaltige Mineralien, welche man allenthalben in dem flachen Lande / wann man nur ein wenig gräbet / unter der Erden antrifft und findet: Denn sie sagen / wann das unterirrdische Wasser die Saltz-Steine und die häuffige Mineralien in der Erden zerschmeltze/ so fallen diese hernach zusammen / und entstehen zugleich auch in solchen versuckenen Gegenden gantze grosse Seen darüber; da hingegen weil in den Gebürgen weder dergleichen Menge von Saltz und andern

dern Mineralien, noch auch so viele unterirrdische Wasser sich befinden / die Erdbeben allda gar seltzam seyn / und sich nicht so vielfältig zutragen sollen / wie in dem ebenen und längs der See-Küsten hin gelegenen flachen Land.

Das Erdreich in Peru ist / was dessen Fruchtbarkeit anbelanget / nach den verschiedenen Gegenden des Landes / gar sehr von einander unterschieden: Denn was die hohe Gebürge Andes anlangt / so sind selbige / weil sie aus lauter Klippen und Stein-Felsen bestehen / gantz unfruchtbar / dergestalt / daß auf selbigen weder Laub noch Graß zu finden ist. Die Gebürge Sierras hingegen machen lauter wohl bewohnte und überall mit Bäumen besetzte Berge und Hügel / mit dazwischen gelegenen fruchtbaren Thälern / aus / allwo nicht nur gute Weide vor das Vieh / sondern auch meist alles / was man daselbst säet und pflantzet / gar wohl fort kommt. Und obgleich das Erdreich in dem ebenen längs den See-Küsten hin gelegenen Lande fast allenthalben trocken / und an vielen Orten voller Sand ist / so ist es doch in den meisten Gegenden zum Garten- Feld- und Acker-Bau vortrefflich bequem / ja eines der fruchtbarsten Länder in der Welt: Denn der Thau / welcher alle Abend und Morgen in dem Land fället / wie auch die häuffige Nebel / welche gemeiniglich das Land bedecken / befeuchten das trockene und dürre Erdreich nicht wenig / und über dieses sind demselben auch die angelegene Gebürge zu seiner Fruchtbarkeit sehr vorträglich / indem / weil es daselbst öffters schneyet und regnet / selbige allenthalben eine

grosse Menge Bäche von gutem hellen und saubern Wasser nach der Ebene herab senden/ welche das gantze Land durchströhmen / und wo diese ja nicht hin reichen wollen / da hat auch der unermüdere Fleiß der alten Einwohner des Landes solchem Abgang dardurch abzuhelffen gewust / daß sie das Wasser von besagten Bächen allenthalben durch besonders hierzu gegrabene Canäle auf die Felder hingeleitet / und diese also hierdurch fruchtbar gemacht haben.

Es gibt also Peru in den Gegenden des flachen Landes / wie auch in den Thälern der Gebürge Sierras, einen grossen Uberfluß von allerhand Früchten / nicht nur der jenigen / welche dem Land eigen sind / sondern auch von andern/ welche aus Europa dahin gebracht / und allda gepflantzet worden: Dann man hat angemerckt/ daß allhier heut zu Tag nicht nur alle Früchte / welche Spanien sonst hervor bringt / gefunden werden / sondern daß selbige auch / als man sie dahin gebracht/ und hernach gesäet und gepflantzet/alsobald in dem Erdreich gehafftet/und auch stracks in Uberfluß gefruchtet / ja daß selbige insgemein viel gröſſer / besser und vollkommener worden. Wie dann unter andern ins besondere ein gewiser Author meldet / er habe in Peru einen Rettich gesehen und gekostet / dessen Grösse von einem Mann mit beyden Händen kaum umfangen / und seine Länge mit anderthalb Elen nicht ausgemessen werden können; Seine Blätter hätten sich auch dermassen weit umher getheilet/ daß er funff Pferde davon beschattet gesehen/ und dabey wäre er so zart und milde gewesen /

daß

daß man ihn vor ein besonderes gutes Lecker-Bißlein gehalten. Die vornehmste Gewächse und Früchte aber / welche von den Spaniern hieher gebracht und gepflantzet worden / sind hauptsächlich allerhand Obst-Früchte / Citronen / Pomerantzen / Feigen / Mandeln / Datteln / Oliven / Wein-Stöcke / Zucker-Rohre / Getreyde / Weitzen / allerhand Arten von Hülsen-Früchten und dergleichen. Die verschiedene Gattungen von besagten ausländischen Baum-Früchten wachsen theils überall in dem ebenen Lande / theils in den Thälern der Gebürge Sierras, und theils auf diesen Gebürgen selbst. An dem Fuß solcher Gebürge hingen wird das meiste Getreyde / sammt allerhand Hülsen-Früchten / in grosser Menge eingeerndtet. Das beste Oel aber fället in dem Thal Ylo, welches viel süsser und heller / als das Spanische ist / eben wie die Oliven selbst / woraus es gepresset wird / die Spanische an der Grösse weit übertreffen. Der beste Zucker deßgleichen wird in den Gegenden um die Oerter Andaguelais und Abancay, wie auch in vor besagtem Thal Ylo, eingesammlet. Und der meiste Wein wird nicht weniger in der Gegend um den Ort Moquega, in dem Thal Quilca, gelesen / auch davon viel Branntewein verfertiget; Doch ist der allerbeste Wein / welchen Peru gibt / der jenige / so um die beyde Oerter Pisco und Lanasque, in dem Thal Ica, wächset / und den Spanischen Wein zwar an der Stärcke übertrifft / aber nicht so milde / wie selbiger / ist. Die Spanier haben den Wein schon vor längst in besagten Gegenden zu bauen

angefangen / weil sie den Wein aus Spanien nicht so leicht nach Peru überführen können/und ihre hiebey angewendete Mühe ist auch gantz nicht vergeblich gewesen: Dann die angesäete Wein-Körnlein haben sich / sonderlich auf den Hüglen der warmen Thäler / in kurtzer Zeit dermassen ausgebreitet / daß gantze grosse und fruchtreiche Wein-Gärten daraus worden / in welchen der Weinstock in bester Vollkommenheit fortkommt.

Die Gewächse und Früchte / welche Peru mit denen Antillischen Inseln und mit andern Americanischen Ländern gemein hat / bestehen hiernächst in denen sogenannten Ananas, Patates, Bananas, Sandies, Cacao und dergleichen / und wächset das letztere zumahl gar starck in der Gegend um Guayaquil, von dar es häuffig nach Mexico verführet wird. Die Früchte und Gewächße aber / welche Peru eigen sind / und dieses Land allein vorbringt / machen vornehmlich aus die sogenannte Chirimoyas, Granadillas, les Higos de Tuna, Lucumas, Pacayes, Pepinos, Ciruelas und dergleichen. Die Chirimoyas davon insbesondere gleichen äusserlich fast einem Tannzapffen / innwendig aber sind sie mit einer weissen und festen Substanz / samt vielen Körnern / so groß wie die Bohnen / angefüllet / und ihre Blätter kommen auch fast den Maulbeer-Blättern gleich / eben wie die Zweige / woran sie hängen / den Haselstauden nicht ungleich sehen. Die Granadilla deßgleichen trägt eine Art von Früchten / wie ein Granat-Apffel / so innwendig voll von schwärtzlichten

ten Körnern angefüllet ist / welche gleichsam in einer schleimichten Substanz, und von Farbe eben so beschaffen / wie das Weisse in einem Ey / schwimmen / und welche zugleich / wann man sie mit dem Mund aussäuget / einen Menschen sehr erfrischet / und von einem gar angenehmen Geschmack ist / eben wie hingegen ihre Blätter fast den Blättern der Linden-Bäumen gleichen / und die Imagination der Spanier an den Blumen dieser Pflantze sich alle Stücke der Passion, als da seyn die Nägel / Säule / Geisel / Dornen-Crone und dergleichen / vorstellen will / deßwegen sie auch von ihnen insgemein die Passions-Blume genennet wird. Die sogenannte Higos de Tuna aber sind Früchte von einer Art von dem Euphorbio, groß / wie eine grüne Nuß / und mit vielen Stacheln bedeckt / welche so rauh / wie die äusserste Schalen an den Castanien sind / und befindet man das innwendige von dieser Frucht sehr gut und ungemein schmackhafftig Alle diese Früchte kan man auch das gantze Jahr hindurch in Peru immerzu frisch haben: Dann wann selbige in den Thälern anfangen zu manglen / so sind sie gleich wieder auf den nahe gelegenen Gebürgen in ihrer Zeitigung begriffen / daher man sie nur von dar abhohlen und sich damit versorgen darff.

Unter die seltzame Peruanische Gewächße und Früchte sind ferner zu zehlen / die wundersame Pflantze Coca, deren Blätter in dem Munde gehalten einen Menschen nähren / und wider den Durst und den Hunger ein gutes Mittel sind. Die sogenannte Paltas sind eine Art

von

von Früchten / so fast wie eine Birn aussehen / und innwendig einen runden / doch etwas spitzigen Kern haben / der zwar von Härte und Grösse fast den Castanien gleichet / aber weiter zu nichts taugt / als eine braune Farbe daraus zu machen; Die Schale hingegen / welche die Frucht umgibt / ist grün / und fast so weich / wie Butter / welchem sie auch am Geschmack fast gleich kommt / daher man sie mit Saltz vermischet / und mit Nüssen zu essen pflegt / noch besser aber schmeckt sie / wann man Zucker und Citronen-Safft dazu thut / auch solle selbige nicht nur gar gesund seyn / sondern auch zur Liebe reitzen. In der Provintz Charcas ins besondere findet man ein gewieses Kraut / Pito Real genannt / welches / wann man es zu Pulver zerreibet / Eisen und Stahl durchfrisset. Gedachten Nahmen hat es von einem Vogel überkommen / welcher es zu fressen pfleget / wann er seinen Leib reinigen will. Er ist grün / und siehet fast wie ein kleiner Papogey aus / ausser daß er auf dem Kopf etwas / wie eine Crone / hat / samt einem langen Schnabel. Man sagt / daß man in Mexico / damit man dergleichen Kraut überkommen möge / die Löcher zu den Nestern dieser Vögel / welche sie in den hohlen Bäumen anlegen / mit Eisen-Drath zu vermachen pflege / und daß darauf die Vögel / vermittels gedachtes Krauts / welches sie sehr weit herhohlen / den Drath entzwey zu brechen wissen / da man alsdann auch das Kraut häuffig bey ihren Nestern finde; Ja es wollen einige so gar auch vorgeben / daß sich zum öfftern / vermittels dergleichen

chen Mittel / manche Gefangene aus denen Gefängnüssen loß gemacht / indem sie damit die stärckeste eiserne Gitter entzwey gebrochen/welches aber andern zimlich verdächtig vorkommt. Von einer andern Pflantze / welche gleichfalls in Peru wächset / gibt man auch vor / daß wann ein Krancker deren Zweiglein in die Hand nehme / und selbige fest zudrücke / dabey auch sich fröhlich erzeige / solches ein ohnfehlbahres Zeichen seyn solle / daß er wieder genesen werde; Dahingegen / wann er sich traurig darüber befinde / solches seinen bevorstehenden Todt gantz gewiß anzeigen solle. Das Kraut Carapullo, welches wie ein starckes Graß aufwächset / und eine Aehre in die Höhe treibet / hat auch eine gantz besondere Eigenschafft: Dann wañ man von solchen Aehren einen Tranck kochet / und ein Mensch selbigen zu sich nimmt / so wird er davon etliche Tage lang gantz wahnwitzig. Die Indianer bedienen sich dessen nichts desto weniger / um das Naturel ihrer Kinder hierdurch erkennen zu lernen: Dann währender Zeit / als solcher Tranck seine Würckung thut / so legen sie selbigen allerhand Werckzeug und Dinge vor / die man bey demjenigen Handwerck / oder derjenigen Profession brauchet / die sie mit der Zeit erlernen möchten / als zum Exempel / einem Mägdlein eine Spindel / Wolle / eine Scheer / Leinwand / allerhand Kuchen-Geschirre und dergleichen / einem Knaben aber einen Pferd-Zeug / eine Schuster-Ahle / einen Harnisch und dergleichen / und dasjenige von diesen Dingen / bey welchen sie sich am längsten in ihrer

Wahnwi-

Wahnwitzigkeit aufhalten / solle ein gewieses Zeichen desjenigen Handwerckes oder derjenigen Profession seyn / zu welchem sie sich am bequemsten und besten schicken.

Von besondern und sonst anderswo nicht bekannten Bäumen hat zwar Peru eine grosse Menge / doch sind folgende davon bißher am meisten als merckwürdig angesehen worden: Nehmlich in der Gegend von Truxillo findet man einen Baum / welcher zwantzig- biß dreyssigerley Blumen / alle von verschiedener Art und von unterschiedlichen Farben / trägt / und wird selbiger Flor del Paraisso genannt. Der Baum Maguey wächset überall in Peru / und wird selbiger von jedermann um deßwillen gar werth geachtet / weil er von einem grossen Nutzen ist: Dann es gibt selbiger Honig / Wein und Essig / die Zweige und Blätter von selbigem sind gut zu essen / auch kan man selbige wie einen Hanff spinnen / und einen Faden darauß machen / welchen man Pita nennet / das Holtz davon dienet ferner / die Hausser damit zu bedecken / die Spitzen an den Blattern müssen Nadlen abgeben / und seine Früchte gebrauchen übrigens die Indianer auch an statt einer Seiffe. In der Provintz los Charcas, an denen Ufern des grossen Flusses Misque, wachsen sehr grosse Bäume / welche kleine Blätter / gleich den Myrthen-Bäumen / haben / und deren Frucht / so fast einer Hand groß ist / und wie eine grüne Weintraube aussiehet / von vielen anderen Blättern / so gantz weiß sind / und fast wie die Blätter eines Buchs aussehen / umzogen

gen und verschlossen wird. Wann man selbige eröffnet und ausblättert / so findet sich auf einem jeden Blat ein schönes und wohlgebildetes Hertz / und in demselben das Zeichen des Creutzes / samt drey Nägeln darunter / gantz klährlich ausgedrückt. Wiewohl einige sagen / daß die Imagination der Spanier hierzu nicht wenig contribuire. Eben in gemelter Provintz findet man auch weiter andere Bäume / deren Aeste / wann man sie abhauet / ein so hell scheinendes Liecht von sich geben / daß man bey Nacht-Zeiten gar wohl dabey sehen und lesen kan. In der Gegend um Lima herum grünen deßgleichen auch Feigen-Bäume / welche die wunderbahre Eigenschafft haben sollen / daß ihr nach Süden zu gekehrter Theil die Gesundheit / der nach Norden aber den Todt verursachet. In der Provintz Quito aber hat die Frucht einer gewissen Baum-Art diese Seltsamkeit an sich / daß das äußerste daran denen Vöglen zur Speise / der innere Kern aber denen Menschen zu allerhand Gebrauch dienet. Diese Frucht ist der Farbe nach roth / in der Grösse und Gestalt aber fast einer Oliven gleich / und zu innerst befindet sich in derselben auch eine Fettigkeit / welche / wann sie zu Kertzen gemacht und angezündet wird / mit ihrem Geruch das Haupt stärcket / auch alle von der Kälte herrührende Schäden wunderbahrlich heilet / danebst aber von allen Thieren jedesmahl unversehret bleibet.

Das heut zu Tag in Europa überall bekannte Kraut Sassaparilla, dessen ausgedruckter Safft / wann er mit warmem Wasser vermischet

schet wird / ein kräfftiges Hülffs-Mittel wider den Morbum Gallicum seyn solle / erkennet gleichfalls Peru vor sein Vaterland / sonderbahr aber wächset dessen eine grosse Menge auf der an den Küsten des Landes gelegenen Insel Puna. Die sogenannte Quinaquina, so von einem Baum kommt / dessen Frucht fast den Mandeln gleichet; Nicht weniger die auch so benahmste Quesnoa, oder Quiuna, so ein kleiner weisser Saamen ist / und fast dem Senff gleichet / auch zu Heilung allerhand Wunden / wie ingleichem zu Curirung einer gewiesen Kranckheit im Lande / so aus hefftigen Convulsionen bestehet / und welche die Einwohner Palmos nennen / gebrauchet wird; und über dieses auch das den Mahlern bekannte Drachen-Blut / ein wenig Rhabarbara, das Oel de Camina und l' Alamaaca, sind gleichfalls in Peru zu finden; Der Balsam aber hingegen / welcher den Nahmen des Peruanischen führet / wird hier nur in gar geringer Quantität angetroffen / und kommt vielmehr vornehmlich aus Mexico / wie wir solches bereits oben pag. 588. angemerckt haben. Gegentheils wird hier desto mehr Agy, oder langer rother Pfeffer / absonderlich in dem Thal von Arica, gebauet. Auch findet man hier und dar gantze Felder von Toback. Und sowohl in dem ebenen Lande / als auch in den Thälern zwischen den Gebürgen / hat man ebenmäßig viele Bäume gepflantzet / welche eine grosse Menge der besten Baumwolle geben. Das Mahis, oder Indianische und Türckische Korn aber kommt auch fast allenthal-

ben

ben trefflich fort / und ist der Peruaner gewöhnliches Getreyde / worauß sie ihr Brod zu machen pflegen. Eben wie auch die Wälder hier und dar im Lande einen Uberfluß von Hartz / Honig / Wachs / Mast-Bäumen / Zimmer-Holtz und Bast / worauß man allerhand Seiler zu verfertigen pfleget / geben und hervor bringen.

Wann man auch weiter die Peruanische Gebürge considerirt / so geben selbige eine unbeschreibliche Menge des besten Stein-Saltzes / sonderlich in den Provintzen Arica, Omaguaca und los Reyes. Nur ohngefehr 18. Meilen von der Haupt-Stadt Lima / in einem Thal / wohin niemahls einiges Wasser kommt / findet man zumahl davon auch gantz ungemein grosse und harte Stücke / von welchen ein jeder ohne Entgelt soviel abhauen mag / als er benöthiget / weil es sogleich wieder nachwächset. In vorher gemelter Landschafft Omaguaca hat es auch die allerschönste Schwefel-Minen. Und den Salpeter darff man daselbst gleichfalls nicht weit suchen / weil er fast überall Fingers-dick auf dem Erdreich stehet. Noch gräbt man in den Gebürgen / womit das Thal Arica umsetzt ist / den feinsten Alabaster / der zugleich gantz durchsichtig ist. Und anderwärts findet man auch eine grosse Menge der schönsten Smaragden in den Bergen. Eben wie es auch in den Gebürgen mehr gemelter Landschafft Omaguaca die beste Magnet-Steine / und eine nicht geringe Quantität von dem köstlichsten Lapis Lazuli abgibt. Eisen / Kupffer / Zinn und Bley halten

die alldasige Gebürge zwar gleichfalls in grosser Menge in sich / doch die Spanier achten solches wenig / weil es sich / ihrem Bedunckẽ nach / der Mühe nicht verlohnet / selbige auszugraben / und sie ohne dem genug zu thun haben / die schöne Gold-zumahl aber unvergleichlich reiche Silber-Minen und Bergwercke / womit dieses Land vor andern von der gütigen Natur gesegnet ist / zu bestellen. Was vor ein Uberfluß und fast unglaubliche Menge von beyden solchen kostbaren Metallen vormahls in Peru müsse vorhanden gewesen seyn / kan man unter andern auch darauß leicht schliessen / weil Franciscus Pizarrus, als er anfänglich in das Land gekommen / an vielen Orten die Koch-Töpffe von Gold zubereitet / und die Häußer mit eben diesem Metall gedeckt gefunden / ingleichem daß man vorgibt / die Spanier hätten bey dem ersten An- und Uberfall des Landes mehr als 20. Millionen Ducaten erbeutet / und überhaupt soviel Gold und Silber zusammen gesammlet / daß sie auch ihre Pferde / in Ermanglung des Eisens / mit Silber beschlagen lassen / und unterweilen vor eine Maß Spanischen Wein / so sie vor die kostbahrste Wahre gehalten / ebenmäßig gar gerne 300. Silber-Cronen bezahlet; ja weil auch noch heut zu Tag bey verschiedenen grossen Städten im Lande ungemein schöne Bergwercke gefunden werden / so scheuen sich die Spanier nicht zu behaupten / der Grund des gantzen Landes seye überall mit lauter Gold und Silber angefüllet / absonderlich aber geben sie dergleichen von dem Gebürge Potosi vor / von welchem

sie

sie sagen / es bestehe aus nichts / als aus lauter Silber-Bergwercken / doch wolle ihr König nicht zugeben / daß man neue Minen eröffne / ehe und bevor die bereits entdeckten erschöpffet sind / zumahl auch diese von der Zeit an / da das Land erobert worden / biß auf den heutigen Tag / ihnen Arbeit nnd Reichthum genug gegeben haben. Von der Provintz Quito insbesondere wird auch berichtet / man habe daselbst ehemahls soviel Gold gefunden / daß man geglaubet / das Land allda fasse mehr Gold / als Erdreich / in sich; Doch durch die Länge der Zeit mögen solche Schätze von den Spaniern zimlich ausgeleeret worden seyn / absonderlich aber diejenige / welche sich in der Gegend um die Stadt Zamora befunden haben / von welchen Antonius Herrera in Descript. nov. orb. meldet / daß man daselbst Stücke oder Körner von Gold angetroffen / welche 4. Pfund und darüber gewogen / und daß man unter andern einst dem König von Spanien einen dergleichen Gold-Klumpen überlieffert / welcher gar biß 12. Pfund am Gewicht gehalten. Eben nur gedachter Herrera erzehlet auch von der Landschafft Popayan, daß selbiger die Natur vor andern sehr gute Gold-Gruben verliehen; absonderlich aber preiset er nicht weniger die Stadt S. Jago de las Montanas, in dem Gebiete von Pacamoros, vor höchst glückseelig / wegen ihres vielen Goldes und der herrlichen Ausbeute / welche die allda befindliche Ertz-Gruben von diesem kostbahren Metall geben. Um Cusco herum solle es auch noch heut zu Tag feine Gold-Gruben haben.

ben. Und daß auch in der Gegend der Stadt S. Juan del Oro, in der Provintz Caravoya, reiche Gold-Minen zufinden seyn müssen / gibt gleich selbst der Nahme dieser Stadt an die Hand. Doch gleichwie solcher gestalt der Nordliche Theil von Peru mit vielen Ertz-Gruben / worinn Gold gefunden wird / pranget / so sind selbige hingegen in den Südlichen Theilen dieses Landes desto rahrer / und gibt es deren allda keine / als in der Provintz Guanuco, in der Provintz Chicas, wo die Stadt Tarija liegt / in dem Thal von Omaguaca, bey der Stadt Copiapo, und zu Chuquiaguillo, zwey Meilen von der Stadt Paz, samt noch andern dort herum gelegenen Gegenden / die man deßwegen in West-Indien Chuquiago nennet / welches soviel / als Gold-Häußer / oder Gold-Mayereyen / bedeutet. Hingegen findet man allda verschiedene Flüße und Bäche / welche unter ihrem Sand viele sogenannte Pepitas, oder Gold-Körner / von ungemeiner Grösse / bey sich führet / und meldet daher der Mr. Frezier in seiner Voyage de la Mer du Sud Tom. II. pag. 291. unter andern / man habe einst einen solchen Gold-Klumpen aufgefischet / welcher 64. Marck und etliche Untzen gewogen / und von dem Grafen de la Monclao, Vice-Re über Peru / an sich gekaufft worden / um dem König von Spanien damit ein Præsent zu machen; Ein anderer dergleichen Gold-Klumpen aber / welcher in die Hände des Dom Juan de Mur im Jahr 1710. gefallen / als er das Amt eines Corregidors zu Arica verwaltet / wäre wie ein kleines Ochsen-

Hertz

Hertz gestaltet gewesen / und hätte 45. Marck gewogen / wäre auch dabey / welches am meisten zu verwundern / von einer dreyfachen verschiedenen Güte gewesen / indem sein Gold 11. 18. und 21. Carat gehalten.

Die vornehmste und merckwürdigste Silber-Bergwercke in Peru / sind heut zu Tag / soviel bekannt / die zu Potosi und Lipes, die zu Oruro und de la Plata, die zu Puno, in der Landschafft Collas, die zu Paz und zu Porco, welche letztere aber heut zu Tag nicht mehr gebauet werden / obgleich vormahls die Peruanische Ingæ ihren meisten Reichthum darauß gezogen; die zu Ollachea, nicht weit von der Stadt Cusco / welche erst im Jahr 1712. entdeckt worden / und anfänglich einen solchen Uberfluß von Silber gegeben / daß sie biß 2500. Marck von einem Caxon, oder fast den fünfften Theil von dem Ertz / oder den Metall-Steinen / wie sie aus den Gruben gehauen worden / geliefert / wiewohl es sich nachgehends mit diesen Ertz-Gruben gewaltig geändert / so daß man sie heut zu Tag nur unter die gemeine / und die gantz nichts ausserordentliches haben / zehlet; Die Minen in dem Thal von Omaguaca, 12. Meilen Land-wärts ein von der Insel Iquique gelegen / welche erst im Jahr 1713. entdeckt worden; Und die Minen S. Antonii, 40. Meilen von Moquega, und 5. von dem Ort Cailloma, in der Provintz Quilca, gelegen / welche vieles versprechen / und das beste Silber / dem Werth nach / in gantz Peru geben / deßwegen auch die Spanier im Jahr 1714. in deren Ge-

gend viele Mühlen anzulegen angefangen haben/ um das Silber darinn zu läutern und von den Schlaggen zu reinigen. Noch gibt es auch bey der Stadt Oropesa, oder Guancavelica, in dem Thal von Ica, schöne Queckſilber-Minen/ und gleichwie man das Queckſilber bey allen Bergwercken/ zu Scheidung und Reinigung des Goldes und Silbers/ höchſt nöthig hat/ alſo kan man wohl ſagen/ daß alle Peruaniſche Schätze/ ohngeachtet man ſie vor die reicheſte in der Welt hält/ die Spanier wenig/ oder nichts/ nützen würden/ wann die gütige Natur das Land nicht auch mit ſolchen Minen verſehen und beſchencket.

Faſt in allen/ oder doch in den meiſten Gegenden/ wo es beſagter maſſen Minen und Bergwercke hat/ iſt die Lufft ſo kalt/ und das Erdreich ſo unfruchtbar/ daß ſolche Gegenden/ wann die in der Erden verborgene Schätze nicht wären/ ohne Zweifel von ihren Einwohnern verlaſſen werden dörfften/ welche daher auch/ um den Mangel/ der von der Unfruchtbarkeit herrühret/ zu erſetzen/ ſich bemüſſiget finden/ ſich anders woher/ und ſonderlich aus dem flachen Lande längs der See-Küſte/ mit Lebens-Mitteln zu verſorgen. Die Urſache aber/ woher ſolche Unfruchtbarkeit rühret/ iſt leicht zubegreiffen/ wann man erweget/ daß das Erdreich in ſolchen Gegenden allenthalben mit häuffigem Schwefel/ Saltz und andern das Wachsthum der Früchte und Pflantzen verhinderenden Mineralien angefüllet iſt/ ingleichem auch/ daß beſtändig aus den Minen allerhand böſe und

ſchädlich

schädliche Dünste ausdüfften. Die Spanier / welche in solchen Gegenden wohnen / finden sich deßwegen auch bemüßiget / zum öfftern einen aus dem Kraut Paraguay oder Matè gemachten Tranck zu trincken / um sich die Brust dardurch anzufeuchten / und ohne welches Mittel sie sonst ohnfehlbar ersticken würden. Selbst die Maul-Thiere / welche durch dergleichen Gegenden getrieben werden / ob selbige gleich nicht so rauh und bergicht / wie andere Landes-Gegenden / da sie gleichwohl zimlich starck fortlauffen / sind hier gedrungen / sich fast alle Augenblicke nieder zulassen / um ein wenig Lufft zu schöpffen. In den Minen selbst aber sind dergleichen Ausdünstungen auch noch viel stärcker / da sie zugleich eine solche Würckung in den Cörpern derjenigen / die der Sache nicht gewohnt sind / haben / daß ein Mensch / der sich nur auf einen Augenblick in selbige begibt / wie gleichsam lahm aus selbigen wieder herauß kommt / und solche Schmertzen in allen Gliedern empfindet / daß er sich weder regen / noch bewegen kan. Es hält solches auch öffters länger / als einen Tag / an / und dann ist kein anderes Mittel / ihm zu helffen / übrig / als daß man ihn wieder nach den Minen tragen muß. Die Spanier nennen solches Ubel Quebrantahuessos, welches soviel gesagt heisset / als eine Kranckheit / welche die Gebeine zermalmet. Selbst die Indianer / welche gewohnt sind / in den Minen zu arbeiten / sind deßwegen auch bemüßiget / an vielen Orten einander fast alle Tage abzulösen / und damit sie auch desto besser dergleichen böse

Ausdünstungen in den Minen ertragen mögen / so käuen sie stets in ihrem Munde die Blätter von der Pflantze Coca, indem / wie sie sagen / sie ohne selbige nicht arbeiten können. Oeffters aber geschiehet es auch noch / daß / wann diese arme Leute an gewiesen Plätzen in den Minen mit ihrer Arbeit beschäfftiget sind / darüber so gifftige Dünste aus den Gruben aufsteigen / daß sie alsobald plötzlich davon sterben / und man hernach solche Oerter gäntzlich verlassen muß.

An allerhand zahmen auch in Europa bekannten Thieren / als Schaafen / Ziegen / Böcken / Ochsen / Schweinen / Maul-Eseln und dergleichen / wovon die erste Zucht von den Spaniern meist aus ihrem Vaterland und denen Antillischen Inseln überbracht worden / ernähret Peru eine grosse Menge / sonderlich aber in dem flachen Land / und in denen zwischen den Gebürgen gelegenen Thälern / allwo zumahl die allerbeste Weide vor das Vieh von allerhand Art ist. Von den Pferden hingegen hat man angemerckt / daß das Clima vor selbige hier nichts nütze / und daß die jenige Pferde / welche man aus Europa hieher bringt / augenscheinlich abnehmen / und gemeiniglich am Ende des zweyten Jahrs / nachdem man sie hieher gebracht / crepiren / ohne daß man biß dato erfahren können / ob die Mäßigung der Lufft / welche in dem Lande regieret / oder aber die Eigenschafft der Wasser / solches verursache. Doch solchen Mangel an Pferden können einiger massen ersetzen die so genannte Thiere Ilamas / oder / wie sie die Spanier zu nennen pflegen / Carneros de la tierra,

zu

zu Teutsch Cameel- oder Land-Schaafe genannt / welche sich auf Reisen / oder auch sonst / schwere Lasten zu tragen / gebrauchen lassen / wie wir solches mit mehrern im IX. Theil unsers Politischen Passagiers, pag. 248. ꝛc. da wir ausführlich von diesen Thieren gehandelt / angemerckt haben. Die so genannte Thiere Vicunnas, von welchen die berühmte und vortreffliche Vicognen-Wolle kommt / haben hier gleichfalls vornemlich ihr Vaterland; doch weil wir von selbigen ebenmäßig an angezeigtem Ort und zwar pag. 242. umständlich geredet haben / so wollen wir von selbigen hier weiter nichts gedencken. Gegentheils ist von dem allhiesigen Thier Alpaque, welches schwartz von Farbe / und denen Ilamas fast gleich kommen solle / ausser daß es viel kürtzere Füsse und einen weit kleinern Mund / auch in seinem Angesicht etwas hat / welches eines Menschen Gestalt nahe tritt / zu berichten / daß dieses Thier denen Indianern einen gar verschiedenen und sehr guten Nutzen schaffet: Denn sie brauchen selbige zum Last tragen / und legen ihnen gemeiniglich einen Centner auf; Ihre Wolle / welche sehr fein ist / giebet ihnen Anlaß / allerhand Zeuge / Stricke und Säcke daraus zu verfertigen; aus ihren Beinen wissen sie allerley Werckzeug zur Weberey zu verfertigen; und ihr Koth muß ihnen endlich auch / an statt des Holtzes / dienen / um Feuer davon anzumachen / so wohl zum kochen in der Küche / als auch sich zu wärmen. Die so genannte Cerigons, welhier gleichfalls zu Hause sind / werden als Thiere angegeben / welche unter ihrem Bauch eine gewiese

Haut / in Form eines grossen Sacks / haben / worinn sie ihre Jungen so lange zu tragen pflegen / biß solche von sich selbst gehen können. Tieger / Bären und Löwen gibt es zwar auch in Peru in grosser Menge ; Doch sind die letztere von den Africanischen Löwen gar sehr unterschieden : Denn ihre Haut ist voll sprenglichter Flecken / ihr Kopff hat fast eine Gleichheit mit dem Kopff eines Wolffes / oder Tiegers / und ihr Schwantz ist viel kleiner / als der Schwantz besagter beyder Thiere. Sie sind auch gantz nicht zu fürchten / indem sie vor den Leuten fliehen / und niemand schaden thun / ausser den Schaafen / denen sie begierig nachtrachten / um sich von ihrem Fleisch zu sättigen. Gegentheils ist auch noch ein kleines Thierlein / kaum so groß als ein Floh / und Tau, oder Pico genannt / in Peru zu finden / welches in dem Staub lebt / und den Menschen viele Verdrüßlichkeiten verursachet : Dann wann selbiges unvermerckt eines Menschen Fuß erreichen kan / so setzt es sich in selbigem zwischen Haut und Fleisch / da es sich ernähret / und so groß wird / als eine Erbse / auch folglich dergestalt um sich frisset / daß / wann man es nicht beyzeiten wieder ausgräbt / es grosse Schmertzen und ein nicht geringes Geschwär verursachet ; ja gleichwie es auch viele kleine Eyer / so groß / als die Nüsse in den Haaren / bey sich führet / so wachsen aus solchen Eyern / wann man unvorsichtig mit Herausnehmung des Wurms umgehet / und selbigen zerdrücket / wieder eben so viele junge Würmer in der Wunde / die man nachgehends nicht anders vertreiben kan / als man lege dann Toback /

back / oder Unschlit / auf das Geschwär / und heile selbiges damit nach und nach aus. Daß sonst in Peru auch ein Überfluß / an allerhand Arten von guten Fischen seyn müsse / kan man leicht aus den vielen Flüssen und Bächen / welche das Land überall durchströhmen / wie auch aus dem Meer / welches selbiges West-wärts umgibt / schliessen; und daß deßgleichen auch an mancherley Vöglen und allerhand Geflügel nirgend kein Mangel sich ereigne/beweisen viele Authores, welche Gelegenheit gehabt/sich eine zeitlang allhier aufzuhalten.

Die Manufacturen / welche in Peru fabriciret / aber gröstentheils daselbst auch wieder consumiret werden / bestehen vornehmlich in Tuch / Cattun / Leinwand / allerhand Kupffer- und Meßing-Arbeit / Indianischen Gemählden und dergleichen / welches insgesammt in der Stadt Cusco verfertiget wird. Zu Guamanga aber / in dem Thal von Ica, macht man auch die beste Confituren/schönes güldenes Leder/und allerhand Zeuge / welche man in dem Land zu Bett-Vorhängen gebrauchet; Eben wie man auch in nur gemeldtem Thal an einigen Orten vieles Glaß verfertiget / welches aber gar grün und zugleich zimlich unsauber seyn solle.

Die Wahren / welche Peru jährlich ausgibt / bestehen vornehmlich in einer grossen Menge von Gold und Silber / und hievon wird das meiste nach Spanien verführet / deßgleichen in Smaragden / Lapis Lazuli, Bezoar-Steinen / Salpeter / Schwefel / Saltz / Hartz / Mast-Bäumen/ Zimmer-Holtz/ Honig/ Cacao, etwas

Rhabar-

Rhabarbara, Balsam/ Drachen-Blut/ und dem in der Artzney bekannten Saſſaparille, Quinaquina, Quijuna, und dergleichen. Hingegen werden aus der angelegenen Landschafft Chili dahin gebracht/ Getreyde/ gedörrtes Fleisch/ Unschlit/ Chile, oder Indianischer Pfeffer/ allerhand Wöllen-Zeuge und auf Türckische Art verfertigte Tapeten/ Leder/ mancherley Sailer-Werck/ Bretter von dem Holtz Alerze und dergleichen. Mexico sendet auch fast jährlich hieher allerhand Farb-Holtz/ Schiff-Pech/ Balsam und mancherley andere Wahren. Und aus Europa deßgleichen werden auch von Zeit zu Zeiten/ so wohl zu Land über Panama und Porto belo, als auch über die Süder-See/ allerhand aus Wolle/ Seiden/ Flachs und dergleichen verfertigte Manufacturen/ wie nicht weniger mancherley Werckzeuge/ und aus Gold/ Silber/ Kupffer/ Meßing/ Stahl/ Eisen und andern dergleichen verfertigte Galanterien, in grosser Quantität hieher übersendet/ zumahl das Land an dergleichen Sachen einen Mangel hat/ und derselben nicht wohl entbehren kan. Zu dem Commercio in dem Lande/ geben die ehemahls von den Peruanischen Ingis angelegte Landstrassen/ so der Länge nach durch das gantze Land hingehen/ keinen geringen Vortheil an die Hand/ auch solle die Sicherheit/ allda zu reisen/ so groß seyn/ daß öffters 3. biß 400000. Ducaten werth/ an an Gold und Silber/ und andern Wahren/ durch eine Convoy nur 3. oder 4. Soldaten/ einen geraumen Weg gantz sicher überbracht wird. Zu der Handlung über die See hingegen/ sind

die

die Häfen von Truxillo, Callao und Arica am bequemsten gelegen / doch erstreckt sich selbige nicht weiter/als längs denen an der Süder-See gelegenen Americanischen Küsten hin: Denn ob gleich die Frantzosen bey dem letztern Spanischen Successions-Krieg ihre Handlung nach Peru über die Nord-See / so ferner durch die Magellanische Strasse / und endlich weiter über die Süder-See eingerichtet / auch solchen Weg gar offt gemacht haben / so haben ihnen doch die Spanier hierinn nicht nachzufolgen begehret / sondern sie senden alle Wahren / welche von Peru aus nach der Nord-See destiniret sind / lieber zu Schiff über die Süder-See biß nach Panama, und von dar weiter/entweder über Land / oder auch auf dem Fluß Chiagra, nach Porto belo, allda sie wieder zu Schiff gebracht / und so ferner über die Nord-See transportiret werden / wohin sie kommen sollen / und eben dieses Wegs bedienen sie sich auch in Ansehung der Wahren / so sie aus Europa nach Peru kommen lassen / weil ihnen die Farth durch die Magellanische Strasse / ob sie gleich viel kürtzer und bequemer / als besagte Route, viel zu gefährlich scheinet.

§. 4.

Von denen alten und heutigen Beherrschern des Reichs Peru / deren verschiedenen Regierungen / und einigen die erstere ins besondere angehenden Merckwürdigkeiten.

DAß das höchst ansehnliche und mächtige Peruanische Reich ehemahls seine eigene natürliche

türliche und im Lande gebohrne Regenten gehabt / ist aus demjenigen / was wir oben §. 1. mit mehrerm und vielen Umständen angeführet haben / klährlich zu ersehen. Diese Regenten / wurden von ihren Unterthanen insgemein Ingæ, oder Incæ, genennet: Dann was bey den Persianern Sophi, bey den Tartarn Chan, bey den Türcken Sultan, bey den Abyßiniern Neguz, bey den Moscowittern Czaar, und bey andern Europäischen Christen Kayser oder König ist / das waren bey denen Peruanern von uralten Zeiten her ihre Ingæ gewesen. Ihr Reich selbst ware / als es in seinem höchsten Flor gestanden / jederzeit ein Erb-Reich gewesen / über welches ihre Ingæ mit einer vollkommenen und gantz unumschränckten königlichen Macht geherrschet. Diese ihre Herrschafft fiele auch jederzeit auf den nächsten Erben von dem königlichen Geblüte / eben wie solches in Europa bey den meisten Reichen gewöhnlich ist. Solchemnach folgte einem verblichenen Inga dessen ehe-leiblicher ältester Sohn / den ihm seine vornehmste Gemahlin / welche man Coja nennete / gebohren hatte. Solche Coja ist bey den letztern Königen jederzeit die leibliche Schwester des Königes selbst gewesen / sintemahl es besagte letztere Könige vor eine sonderbahre Ehre gehalten / ihre eigene Schwestern zu heyrathen. In diesem Stück aber sind sie weit schlimmer zu achten gewesen / als ihre Vorfahren / welche eine dergleichen Heyrath vor Zeiten als höchst unbillich gehalten / und verbothen / biß endlich der Inga Topa Yupangui, des Athabalipa Anherr / zu der Regierung

rung gelanget / der solches Gebott am ersten übertretten / und seine eigene Schwester vom Vater und Mutter geehlichet / doch dabey anfänglich dieses Gesetze gegeben / daß sonst keiner / als die Ingae, sich zu seiner Schwester in das Ehe-Bett legen solte / zugleich aber seinem Sohn und seiner Tochter anbefohlen / ihm hierinn nachzufolgen / und einander zu ehelichen / wiewohl er nachgehends auf seinem Todt-Bette auch abermahls verordnet / daß ingleichem die Vornehmste im Lande mit ihren Schwestern / von des Vaters Seiten her / sich ebenfalls verheyrathen / und dergleichen zuthun niemahls unterlassen solten / worüber aber nachmahls erfolgt / daß gleichwie dergleichen Ehen schändlich und wider die Natur / also auch GOtt / welcher der Heyden Greuel auch in dieser Welt nicht ungestrafft lässet / die aus dergleichen Blut-Schanden entsprossene Früchte / vornehmlich aber die beyde Printzen und Gebrüdere Huascar und Athabalipa, nebst ihrem Regiment / erbärmlicher Weise lassen zu Grunde gehen / wie wir solches oben weitläufftig beschrieben haben. Ob auch gleich die Ingæ, neben ihrer sogenannten Coja, viele andere Kebs-Weiber hielten / auch mit denselben Kinder erzeugten / so erbte doch der Coja Sohn das Reich allein; jedoch wann der König einen leiblichen Bruder hatte / so wurde derselbe dem Sohn in der Succession vorgezogen / und hernach erst fiele das Reich von demselben auf seines Bruders Sohn; ja ein gleichmäßiges Erb-Recht hatte auch überhaupt bey denen Cutacas, Caciquen und andern grossen

sen Herren / so die vornehmste Aemter des Reichs verwalteten / statt / so daß man davon gar niemahls abzuweichen pflegte.

Nach dem tödtlichen Hintritt eines Inga, wurden bey dessen Bestattung zur Erde jederzeit etliche hundert / ja wohl gar biß tausend Personen von seinem Hofgesinde getödtet / damit sie ihm in der andern Welt dienen möchten; und dergleichen Leute haben sich gemeiniglich gar willig hierzu finden lassen; wie man dann unter andern weiß / daß bey dem Begräbnuß des Inga Huayna-Capac, welcher bey seinen Unterthanen jederzeit in grosser Liebe und Hochachtung gestanden / und von ihnen auch noch bey seinen Lebzeiten gleichsam als ein Gott verehret worden / sich weit mehr Leute angegeben / um mit ihm zu sterben / und ihm in jenem Leben Gesellschafft zu leisten / als hierzu von denen Götzen-Pfaffen vor nöthig erachtet worden. Ein jeder von den Nachfolgern eines verstorbenen Königes durffte auch über dieses seine hinterlassene Gütter und Schätze nicht erben / sondern muste vor sich selbst eine eigene Hofhaltung anrichten / und hierzu Gold / Silber / auch was er sonst weiter nöthig hatte / erst wieder von neuem sammlen: Dann des verblichenen Königes Schätze wurden ihm theils mit in das Grabe gegeben / theils wurden sie desselben Guaca, oder Bethauße / zugeeignet / und dann wurden sie auch theils zur Verpflegung seines nachgelassenen übrigen Hofgesindes und seiner Nachkommen angewendet / welche deßwegen auch sogenannte ewige Opffer dem Verstorbenen zu Ehren

ren mit vielen Ceremonien thun muſten / zumahl ſie ihn alsdann vor einen Gott hielten / und daher auch ſeinem Bildnuß jederzeit groſſe Veneration erwieſen. Nichts deſto weniger aber waren alle Ingæ unbeſchreiblich reiche Printzen / ſintemahl ein jeglicher unter ihnen ſich eiferig dahin beſtrebte und bearbeitete / wie er die Einkünffte ſeiner Schatz-Cammer verbeſſern und vermehren möchte / um ſeinen Nachkommen und Hof-Bedienten nach ſeinem Abſterben groſſe Schätze zu hinterlaſſen / und hierinn ſeinen Vorfahren am Reich auf das genaueſte nachzufolgen.

Das Diadema, welches die Peruaniſche Monarchen ehemahls bey ihrer Crönung / als ein Zeichen der königlichen Würde / empfiengen / beſtunde aus einem rothen Quaſten / welcher die vortrefflichſte Seide an Schönheit weit übertraffe. Einige ſagen / es ſeye derſelbe aus Wolle gemacht geweſen / andere aber nennen es nur bloß eine Purpur-rothe Feder / und wieder andere melden / es ſeye ein ſehr ſubtiles Purpur-farbenes Feder-Gewebe geweſen. Dieſes letztere mag auch würcklich in der That ſich alſo verhalten haben: Dann die Peruaner wuſten vormahls / und wiſſen auch theils noch heut zu Tag von den ſchönſten Federn die aller köſtlichſte Kunſt-Stücke / als Teppiche und allerhand Gewircke / zu verfertigen / daß man ſich nicht genugſam darüber verwundern kan. Solchen Feder-Schmuck durfften zwar auch alle vornehme Peruaniſche Herren tragen / jedoch mit dieſem Unterſchied / daß ihnen derſelbe längs den

Schläffen herab gienge / denen Ingis aber das Diadema am Tage ihrer Crönung / oder bey andern öffentlichen Solennitæten / oben auf der Scheitel sasse / oder / wie andere gedencken / ihnen auf dem Wirbel / oder am Hintertheil des Kopffes / gehafftet / und diese Feder-Crone wurde von ihnen so hoch gehalten / als anderswo die von Gold und allerhand kostbahren Edelgesteinen zusammen gesetzte Reichs-Cronen mögen geachtet werden. Ehe ein neuer Inga solches Diadema empfienge / und ihm zugleich auch von seinen Unterthanen gehuldiget wurde / pflegte man ihm jederzeit vor den vornehmsten Götzen die Kleider vom Leib herab zu reissen / ihn alsdann zu geisseln / hernach ihm die Ohren zu durchbohren / und weiter ihm auch das gantze Gesicht mit Opffer-Blut zu bestreichen / zuletzt aber wurde ihm erst das Diadema auf das Haupt / und er mithin also zugleich in die Possession seines Reiches gesetzet. Alles dieses geschahe an einem besonders hierzu angestellten herrlichen Fest / da man viele Opfer verrichtete / und hierzu lauter silberne und güldene Gefässe / wie auch viele kleine Kessel / ebenfalls von Gold gemacht / samt einer grossen Menge Tücher aus Cumbi gewürcket / wie nicht weniger allerhand Meer-Schilff / viele köstliche Federn / und tausend Schaafe / so von gar verschiedener Farbe seyn musten / brauchte / und dieses alles wurde geopffert. Der oberste Götzen-Priester / samt andern ihm zugeordneten heydnischen Pfaffen / nahme zumahl auch bey dieser Ceremonie ein Kind / so zwischen 6. und 8. Jahren alt ware /

und hielte es dem vornehmsten Götzen Viracocha dar / mit den Worten: Herr! dieses opffern wir euch / damit ihr uns Ruhe verleihet / in dem Krieg beystehet / und unsern Herrn / den Inga, bey seiner Mayestät erhaltet / daß er allenthalben möge glücklich seyn / und von euch Verstand erlange / uns wohl zu regieren. Alles Volck des Königreichs ware nicht weniger auch bey diesen Ceremonien zugegen / und deßgleichen erschienen auch viele Geistliche / wegen der Guacas, oder Heiligthümer / zumahl aber wurde dem Volck am Ende des Festes der vorhin versperrte Eingang in den Haupt-Tempel erlaubet / und ein jeder von selbigen mit einem von Reiß gebackenen und mit Opffer-Blut vermengten Kuchen bewillkommet / zu einer Erinnerung / daß sie des Fleisches und Gebeins ihres obersten Götzens genieſſen / und alsdann mit ihrem König gäntzlich vereiniget seyn solten. Eben dergleichen geschahe auch an andern Fest-Tägen: Dann wann sich das Volck von allen Orten her fast in unzahlbahrer Menge versammlet / und in gewiese Hauffen abgetheilet / so wurden vorgemelte Kuchen / in grossen güldenen und silbernen Schalen / hervor gebracht / und durch einen Götzen-Pfaffen einem jeden etwas davon gereichet / mit dem Vorgeben / daß sie nunmehro des Fleisches und Blutes ihres Götzen theilhafftig / folgendes auch mit ihrem Landes-Fürsten inniglich vereiniget und verbunden wären / worauf diejenige / so es genossen / einhellig und theuer angeloben musten / ihm allein und allezeit mit unverbrüchlicher Treue verpflichtet

zu bleiben / seinen Ruhm nach Möglichkeit zu befördern / und nicht einmahl was ungebührliches von ihm zu reden / oder zu gedencken; ja von eben diesen Kuchen versendete man auch einige an alle andere Götzen des gantzen Reiches / welche zu empfangen an denen Heer-Strassen gewiese Leute verordnet waren / und bey Empfangung derselben erinnert wurden / daß die Sonne / als ein Urheber des Liechts / solche herrliche Geschencke allen kleinern Götzen / zum Zeichen des Verlangens / von allen und jeden hochgeachtet zu werden / als der oberste Götze übersende.

Die Regierung derer Peruanischen Regenten / solle sich / wie man sagt / überhaupt einiger massen mit der alten Römer und Griechen ihrer Regiments-Verfassung vergliechen / und jedermann unter ihren Unterthanen dabey lauter Freundlichkeit / Leutseeligkeit / Freygebigkeit und Freyheit empfunden haben. Uber alle und jede Provintzen ihrer Herrschafft setzten die Ingæ selbst Landpflegere / deren etliche niemand anders / als ihnen selbst / Rechenschafft geben durfften; Doch hielten sie solchen Gouverneurs zugleich auch den Daumen streng auf dem Aug / daß sie keinem von ihren Untergebenen so leicht Gewalt oder Unrecht thun konten / sondern in allem dem Recht und der Billichkeit genau nachleben musten / und um solches desto besser zu verhüten / so durffte sich kein Gouverneur, oder auch sonst einer von den königlichen Beamten / jemahls / bey hoher Straffe / voll sauffen / auch sonst keiner den andern beleidigen / ja nicht

einmahl

einmahl seinen Nachbahren die geringste Korn-Aehre entwenden. Die Vornehmste unter solchen Gouverneurs waren gemeiniglich aus dem königlichen Geblüte / auch musten sie denen Ingis alles fleißig berichten / was in denen ihnen anvertrauten Provintzen vorzugehen pflegte. Sie wurden gemeiniglich jährlich aus der Haupt-Stadt Cusco nach den Ländern abgesendet / und musten sich auch wieder dahin begeben / wann das grosse Rayme, oder der hohe Reichs-Rath / solte gehalten werden / dabey aber durfften sie zugleich auch allda und bey Hof nicht anders erscheinen / sie brächten dann den Reichs-Tribut mit sich. Viele dieser grossen Herren / so man Cutacas und Caciquen nennete / hielten sich auch beständig an dem königlichen Hof auf / um ihrem Monarchen aufzuwarten / und den äusserlichen Splendeur seines Hof-Staats dardurch desto ansehnlicher zu machen / wie sich dann auch die Ingæ, wann sie sich öffentlich wolten sehen lassen / jederzeit in einer güldenen Sänffte von hundert dergleichen Herren / oder Reichs-Räthen / die einander beständig abwechseln musten / tragen liessen / und musten sie sich dabey / daß ja keiner strauchelte / auch gar gewaltig in acht nehmen / indem / wo einem dergleichen Unglück begegnete / er von Stund an / ohne alle Gnade / hingerichtet wurde.

Weil auch das Gebiete der Peruanischen Herrschafft sehr weitläufftig / und sich über 1000. Spanische Meil-Wegs ehemahls erstrecket / so hatten die Ingæ, um die fast unzehlbahre Menge ihrer Unterthanen desto leichter regieren zu

können / sowohl diese in gewieſe Ordnungen / als auch ihr Reich in gewieſe Quartiere abgetheilet. Dieſer letztern waren vornehmlich viere / ſo man nach den vier königlichen Straſſen / welche von der Haupt-Stadt Cuſco ausgiengen / nennete / und ſich nach den vier Haupt-Gegenden der Welt hin erſtreckten. Ihre Unterthanen aber theilten ſie überhaupt in zweyerley Arten von Leuten ein / wovon die eine Hanaſaye, und die andere Winſaya genennet wurden / und ſoviel / als die Obere und Untere / bedeuteten. Alle dieſe Leute waren wieder in gewieſe Rotten und Gemeinen eingetheilet / und über eine jede derſelben / nach ihrer Anzahl / beſondere Rott- und Zunfftmeiſtere / oder Befehlshabere / geſetzet. Die geringſte Rotte davon beſtunde in zehen Perſonen / oder Nachbaren eines Orts / unter welchen der Zehende die übrige Reune / als Rottmeiſter / regierte. Fünff ſolcher Rotten / oder 50. Nachbaren / gehorcheten wieder einem Ober-Rottmeiſter / und dieſer zwey dergleichen aus fünffzig Perſonen beſtehende Rotten ſtunden abermahl unter einem Zunfftmeiſter. Weiter fünffe von dergleichen Zünfften / deren jede 100. Haußhaltungen ausmachte / ſtunden noch unter einer höhern Jurisdiction; und zwey von dergleichen Gemeinen gehorcheten einem ſogenannten Huno, oder Majoren über tauſend / deſſen Amt vor gar anſehnlich gehalten wurde. Höher ſtiege keines Beamten Jurisdiction, um zu verhüten / daß die noch gröſſere Anzahl ſolcher Leute keine beſchwerliche Weitläufftigkeit in Verwaltung des Juſtiz-

ſtiz-Weſens verurſachen möchte. Das Amt der Unterſten von dieſen Officialibus erforderte vornehmlich auch zweyerley: Nehmlich zu zu ſehen / daß die Unterthanen keinen Mangel leiden / und zugleich auch nichts Böſes thun möchten / als in welchem Fall / ſo bald ſie etwas dergleichen merckten / ſie ſolches unverzüglich denen höhern Befehlshabern anzeigen muſten. Wer ſolches hingegen unter ihnen verſchwiege / der verfiele in eine doppelte Straffe / und muſte leiden / als wann er ſelbſt geſündiget hätte. Und dergleichen hatten auch die Ober-Befehlshabere zu befürchten. Sothane Beamten muſten denen Ingis auch jährlich anzeigen / wie viele Menſchen in dieſem oder jenen Land / worüber ſie geſetzt waren / gebohren worden / oder geſtorben / damit man die Bürden der Frohndienſte / nach einer billichen Gleichheit / durch die Provintzen und die in ſelbigen gelegene Städte / Flecken und Dörffer deſto leichter austheilen möchte / und eben dergleichen muſten ſie auch in Anſehung der Vieh-Zucht / des Ackerbaues und ſo ferner thun / wie nehmlich ſelbige in denen Ländern ihrer Jurisdiction jährlich beſchaffen. Wurden einige derſelben auch vor die Ingas gefordert / ſo zeigte man ihnen an / wie viele Rotten eine jede Landſchafft bey einem bevorſtehenden Krieg / oder ſonſt zu Verrichtung anderer Frohndienſte / hergeben / deßgleichen wie viel dieſelbe an Lebens-Mitteln nach dem königlichen Hof und ſo ferner liefern ſolte / und ſolches geſchahe niemahls zu gleichen Theilen / ſondern alles wurde vielmehr nach der Qualitæt oder nach dem

dem Vermögen eines Landes ausgetheilet. Wann man daher etwa 10000. Scheffel Mahis aufbringen solte / so wurde einer Landschafft der zehende Theil / einer andern der siebende / einer andern der fünffte / und wieder einer andern mehr oder weniger auferlegt / welches alles wieder unter die gemeine Rotten/oder Geschlechter / Aillos genannt / eingetheilet wurde. Solche Rechnungen aber machten die Quipocamayos, oder Bediente in der königlichen Rechen-Cammer / welche mit ihren Fäden oder Knöpffen gantz richtig und ohnfehlbar auszurechnen wusten / was einem jeden Land / Stadt / Flecken / oder Dorff / ingleichem einem jeden von den Einwohnern allda / zu seinem Antheil zu erlegen gebührete.

Obgleich die Ingæ, wie oben gemeldet / ihrer Vorfahren Gütter niemahls erbten / so besassen sie doch gleichwohl insgesamt einen unbeschreiblichen grossen Reichthum / weil aller Länder Schätze in ihrer Gewalt waren / und sie darauß an Gold / Silber / Vieh / Tüchern und dergleichen fast soviel ziehen konten / als sie nur selbst wolten. Der Tribut / welchen ihnen ihre Unterthanen liefern musten / bestunde aus mancherley Sachen / und wann jemand irgend was köstliches bekame / so schickte er es dem Inga zum Præsent zu. Die Provintz Chica ins besondere bediente sie mit wohlriechendem Holtz; Lucana sandte starcke und geschwinde Läuffer / welche die Sänfften trugen; Chumbibilca überschickte hurtige Täntzer / und andere Landschafften weiter so fort an / dergestalt / daß also ein jedes

des Land / neben seiner ordentlichen Schatzung / dasjenige nach dem königlichen Hof schickte / was in selbigem sonderbahres anzutreffen ware / eben wie die Provintzen / worinn Gold- und Silber-Gruben waren / diese kostbahre Metallen einlieferten / wogegen die Ingæ denen Arbeitern in solchen Minen gewiese Lebens-Mittel reichen / und sie damit nach Nothdurfft versorgen liessen. Diese letztere gaben zumahl Anlaß / daß vormahls in Peru gantz unsägliche Schätze zusammen gebracht worden / und die Ingæ damit nicht vergnüget waren / alle ihre kleine und grosse Gefässe / als Koch-Töpffe / Schalen / Schüßeln / Flaschen / Becher / Krüge / grosse Wasser-Kessel und dergleichen an ihrem Hof von Gold verfertigen zu lassen / sondern sie hatten so gar auch Stühle und Trag-Sessel oder Sänfften von eben diesem Metall / ja ihre Residentz-Schlösser waren / an statt der Ziegel auf den Dächern / mit eben demselben bedeckt / sie hatten auch ferner alle Thiere und Gewächße / die man in ihrem Reich nur finden konte / in natürlicher Grösse / ebenfalls von purem Gold nachgemacht / und die der Sonne / dem Mond und den Sternen / welche letztere sie des Mondes Frauenzimmer nenneten / gewidmete Tempel / wie auch diejenige / in welchen der Blitz / Donner und Regenbogen / so sie Vollzieher dessen / was die Sonne befohlen / hiessen / verehret wurden / waren ebenfalls über und über mit Gold auf das kostbahreste ausgezieret / und mit vielen Riesen-mäßigen Statuen und Bildern von eben solchem Metall angefüllet / welches

sich dann nachmahls die Spanier bey Eroberung des Peruanischen Reiches rechtschaffen zu Nutzen gemacht / und vornehmlich deßwegen auch alle solche Götzen-Tempel zerstöhret haben / indem sie vermeynet / sie würden auch in dem Cement, oder Mörtel / womit die grosse Werk-Stücke an selbigen zusammen gefüget waren / noch weit mehr Gold antreffen und finden. Hauptsächlich aber muß man sich verwundern / daß die Ingæ so gar auch grosse Gärten / von lauter klahrem Gold angelegt / gehabt haben / und sind derselben vornehmlich zweye davon berühmt worden. Der erstere befande sich zu Cusco / gleich zu nächst bey der königlichen Residentz. In selbigem sahe man das Erdreich allenthalben mit Gold gepflastert / und den gantzen Garten überall mit güldenen Bäumen / die in gar zierlicher Ordnung stunden / besetzet. Die Stämme / Aeste / Zweige / Blätter und Früchte an denselben waren insgesamt von dem feinesten Gold / welches alles einen vortrefflichen Glantz von sich gabe / wann die Sonne ihren Glantz darauf hinschosse. Die Bäume selbst waren auch eben so groß / als andere natürliche Bäume / und derselben nicht weniger auch so viele / als der grünen Bäume sonst irgend in einem Baum-Garten / oder Lust-Wäldlein / haben stehen mögen. Alle Blumen und Kräuter allda waren ebenmäßig von Gold / und was nur von zwey- oder vier-füßigen Thieren / Vöglen und Gewürme in Peru gelebt hat / das alles ware gleichfalls in diesem Garten von lauterm Gold und den edelsten Steinen recht nach

dem

dem Leben abgebildet und formiret; ja eben dergleichen kostbahre Raritæten sahe man auch weiter noch an verschiedenen Orten und in den Gemächern der angelegenen königlichen Burg / wo überall alles nicht weniger von Gold und Silber glänzete. Der andere von dergleichen kostbahren Gärten / der noch weit herrlicher / als nur besagter / solle gewesen seyn / befande sich in der unfern denen Peruanischen Küsten auf dem Süder-Meer gelegenen Insel Puna. Diese Insel / welche ohngefehr 10. oder / wie andere sagen / 20. Meilen in ihrem Umfang hat / ware anfänglich gantz frey gewesen / und wurde von lauter tapfern Leuten bewohnt / zuletzt aber sind diese von denen Ingis bezwungen / und jene zugleich auch von ihnen erobert worden. Auf selbiger haben die Ingæ nachdem einen prächtigen Garten / der erwehnter massen allenthalben von Gold und Silber glänzete / anlegen lassen / und um selbigen zu besuchen / begaben sie sich auch öffters dahin. In den Pracht-Sälen solches Gartens konte man zumahl gantz güldene Riesen sehen / wie nicht weniger alle Peruanische Thiere / Vögel / Fische / Bäume / Pflantzen und Bildnüsse in vollkommener Lebens-Grösse und von klahrem Golde. Alle Küsten / Truhen / Säcke / Stricke / ja allerdings auch viele Bündelein Holtzes / welche verächtlich hier und dar / wie die Holtz-Scheiter / welche man verbrennen will / über einander lagen / waren ebenmäßig aus solchem königlichen Metall gemacht / und recht künstlich nachgeäffet / auch asse und trancke man daselbst alles aus reinem

und

und klahren Gold und Silber. Mit einem Wort / die Peruanische königliche Schätze waren sowohl hier / als auch anderwärts in dem gantzen Lande / so groß / daß man solches fast kaum begreiffen kan / und daher machten auch die Spanier bey der Eroberung des Landes unbeschreibliche reiche Beuten / wiewohl einige zugleich der Meinung sind / es seye ihnen kaum der zehende Theil davon in die Hände gekommen / weil das Volck im Lande den meisten Theil davon verstecket und vergraben / und sich durch keine Marter einige Bekäntnüß / oder die Anzeige hievon zu thun / auspressen lassen.

Nicht aber in dergleichen gantz unbeschreiblichen Schätzen / sondern vielmehr auf die fast unzehlbahre Menge der Unterthanen / gründeten die Peruanische Ingæ ihre vornehmste Macht und Hoheit. Diese Leute gehorcheten ihren Monarchen in allem gantz willig / und erzeigten denselben auch die allergröste Veneration, die man sterblichen Menschen irgendwo erweisen kan. Kein Mensch aus ihnen durffte seinem Monarchen jemahls unter die Augen sehen / oder ihn auch / ohne Darreichung einiger Geschencke / anreden. Wann die Ingæ ihren Stadthaltern / oder Gouverneurs / einen Drath / oder Faden / welcher an ihrem königlichen Diadema, oder Haupt-Quasten / hienge / überreichten / zu einem Zeichen / daß sie diesen oder jenen Befehl vollzogen wissen wolten / so verursachte das Anschauen solches Fadens bey jedermann eine so heilige Ehrfurcht / daß niemand dem königlichen Befehl sich im geringsten

zu

zu widersetzen getrauete / dergestalt / daß wann auch gleich die Ingæ denen Einwohnern eines Landes / oder einer Stadt / anbefohlen hätten / sie solten sich insgesamt mit einander selbst umbringen / solches ohnfehlbar würde seyn vollzogen worden. Und ware überhaupt der Gehorsam und die Treue derer alten Peruaner gegen ihre Regenten so groß / daß man niemahls bey ihnen von einer Rebellion oder einem Aufstand etwas gehöret hat.

Allen Peruanischen Ingis lage vormahls ob / ehe sie gecrönet wurden / sich durch eine tapfere That hierzu würdig zu machen / und eines von ihren benachbarten Völckern mit Krieg anzugreiffen / und selbiges ihrer Herrschafft unterwürffig zu machen. Sobald sie dergestalt eine Landschafft sich unterworffen / führeten sie die Vornehmste aus denen allda bezwungenen Völckern / welche man noch heut zu Tag Mitimas zu nennen pfleget / mit sich nach ihrer Residentz-Stadt / an deren Stelle aber setzten sie Leute aus ihrer Nation in das eroberte Land / sonderlich sogenannte Oriones, welche gleich den Rittern oder Edelleuten waren / und ihren Ursprung von alten Geschlechtern herführen konten. Diese / wie auch die alte Einwohner des Landes / theilten sie hernach auch in gewiese Gemeinen ab / eben wie sie es selbst in ihren Ländern obgemelter massen zu thun pflegten / und alsdann wurde auch die Schatzung / welche man dem eroberten Land vor das künfftige jederzeit richtig zu liefern auferlegte / eben wie dergleichen auch in allen Peruanischen Ländern gebräuch-

brauchlich ware / also ausgetheilet und angewendet : Nehmlich der Inga theilte ein solches conquestirtes Land überhaupt in drey Theile. Der erste Theil davon wurde zu dem Gottesdienst verordnet / also / daß Pachayachachi , so den Schöpffer aller Dinge bedeutete / die Sonne / der Donner / die Todte und die Guacas , oder Götzen-Tempel / jedes sein eigenes Stück Landes davon bekamen / welches seine Früchte zum Opfer brachte / wie auch zur Erhaltung der Götzen-Priester und anderer in denen Tempeln zu der Aufwartung bestellter Personen. Das meiste davon lieferte man zumahl nach der Haupt-Stadt Cusco / wo der allgemeine Götzen-Dienst ware : Dann obgleich eine jede Stadt / Flecken / oder Dorff / seine besondere Guacas , oder seinen Götzen-Tempel / hatte / worinn eine gleichmäßige Anruffung der Götzen und heydnische Andacht verrichtet wurde / wie zu Cusco / so ware doch hier gleichsam der Mittel-Punct von allem Götzen-Dienst des Landes / und daher muste man dahin die hierzu gewidmete Einkünffte aus allen Ländern liefern / obgleich diese manchmahl etliche 100. Meilen davon entfernet waren. Was man demnach auf denen Aeckern säete und nachmahls einärndete / das legte man in gewiese hierzu gewidmete Scheuren / und entrichtete sodann hievon den gewöhnlichen Tribut / welcher an allen Orten nicht gleich ware / indem man an einem viel / an einem andern aber weniger gabe. Der zweyte Theil von denen Gütern der Länder fiele dem Inga heim / um davon seine königliche Familie / Hofstatt

statt / hohe Beamten / und Besatzungen in den Städten / wie auch andere Soldaten und Bedienten / zu unterhalten. Hierauf gienge der meiste Theil der einkommenden Land-Steuer / gestaltsam solches an denen Proviant-Häussern wohl abzunehmen ware / welche weit grösser und geräumiger waren / als die denen Guacas zugehörige Korn-Speicher. Diesen Tribut brachte man auch sämtlich nach Cusco / oder an die Oerter / in deren Gegend die königliche Armeen sich aufhielten; Bedurffte man aber zu der Zeit allda noch keines Proviants / so wurde aller Vorrath an den Oertern / wo man ihn gesammiet / in besondere Magazine gebracht / und daselbst 10. oder 12. Jahr aufgehoben / biß man ihn brauchte. Solche denen Ingis zugehörige Ländereyen muste auch jedermann / kein Mensch / ohne die Alte / Krancken und Wittwen / davon ausgenohmen / bearbeiten helffen. Bey der Arbeit selbst zogen die Leute Feyer-Kleider an / und sungen Lieder zu Ehren des Königes / oder derer Guacas. So lang auch die Feld-Arbeit währete / speisete sie der Inga; oder die Guacas, deren Länder bearbeitet wurden. Und wiewohl man alles zu des Ingæ oder derer Guacas Nutzen einärndete / so ware doch der Grund der Felder und Aecker vorhin derer Arbeits-Leute / oder ihrer Voreltern / eigen gewesen. Den dritten Theil von den Ländereyen gaben die Ingæ endlich dem gemeinen Volck. Man kan aber nicht wissen / wie groß eigentlich dieser Theil gewesen / und ob er mehr / oder weniger / ausgemacht / als der Theil / welcher denen Ingis,

oder

oder Guacas, zugehöret. Das ist gewiß / daß er hinlänglich gewesen / daß sich das Volck davon unterhalten können. Diesen dritten Theil hatte auch niemand eigenthumlich inne: Dann die Peruaner haben niemahls etwas eigen davon besessen / ausser wann es ihnen von den Ingis besonders vergönnet worden / alsdann aber durffte solches gleichwohl auch nicht auf ihre Erben fallen. Des gemeinen Volcks Land wurde deßwegen jährlich getheilet / und einem jeden soviel zugegeben / als er zu der Erhaltung seines Hauses bedurffte. Ein Jahr bekamen sie mehr / als das andere / nach der Zahl ihres Gesindes / welches seine gesetzte Maße hatte. Was einem jeden solchergestalt zu Theil wurde / davon durffte er keinen Zinß geben / ohne allein daß er derer Könige und der Guacas Land muste mit bestellen helffen. Wann auch etwa ein unfruchtbahres Jahr einfiele / so wurden alle Leute / so Mangel litten / aus den Korn-Speichern versorgt / indem allda jederzeit ein genugsamer Vorrath vorhanden ware. Selbst das im Lande befindliche Vieh theilten die Ingæ gleichfalls dergestalt aus / daß ein Theil davon ihnen und ihrer Hofstatt / ein anderer denen Guacas, und das übrige denen Einwohnern eines jeden Orts zugehörete. Hiebey liessen es auch die hierüber bestellte Jäger schwerlich geschehen / daß man ein Weiblein davon hinweg führete / oder abschlachtete. Derer Guacas, wie auch der Könige Heerden / waren sehr groß / und wurden Capaellamas genennet / des gemeinen Volcks Heerden aber waren zimlich klein / und deßwegen

deßwegen hieſſe man ſie auch Gudechalamas. Alle Ingæ gaben jederzeit gar fleißig Achtung auf das Vieh / weil ſie es vor den gröſten Schatz ihres Reichs hielten. Die Weiblein davon wurden weder getödtet / noch geopfert / oder auch gefangen / und wann ein Rind ſchäbicht wurde / ſo muſte es lebendig begraben werden / damit nicht eine gantze Heerde davon angeſteckt werden mochte. Alles Vieh wurde auch zu einer gewieſen Zeit geſchoren / und einem jeden unter dem Volck ſoviel Wolle davon zugeſtellet / als ſein Haußgeſinde ſpinnen und weben konte. Der Tücher / welche man aus ſolcher Wolle verfertigte / waren dreyerley Gattungen. Die erſte wurde vor den Inga und ſeinen Hof verfertiget; die zweyte Gattung hieſſe Cumbi, welche gar köſtlich und auf beyden Seiten gerecht ware; und die dritte ware grob und ſchlecht / weßwegen man ſelbige Abaſca nennete. Von dergleichen Tüchern bekame nicht ein jeder unter dem Volck allezeit eine gewieſe Quantität / ſondern ein jeder nur ſoviel / als er bedürfftig ware. Die übrigen Tücher aber / wie auch die Wolle / wurden in die hierzu verordnete Magazin-Häuſer nieder gelegt / deßwegen auch die Spanier ehemahls / bey ihrer Ankunfft im Lande / hier und dar einen groſſen Uberfluß davon gefunden.

In allen Ländern ihrer gantzen Herrſchafft hatten die Ingæ auch ihre lauffende Bothen und Poſten / die denen Gouverneurs ihre Befehle überliefern / und von dieſen die Antwort darauf wieder zurück überbringen muſten. Dieſe Chasquis, wie ſie genennet wurden / oder Bothen /

hielten sich in gewiesen hierzu gewidmeten kleinen Häußlein / Topo genannt / auf / deren durch das gantze Land jederzeit eines von dem andern anderthalb Meilen weit entfernet lage. Ein jeder Chasquis lieffe von einem Topo zu dem andern / da er abgewechselt wurde / und dieses wurde immer so weiter continuiret. Noch waren auch vier Peruaner / welche alle Monate nach allen Oertern von dem königlichen Hof aus verschicket wurden. Diese lieffen schnell zu einem Chasquis, der schon in Bereitschafft stunde / und händigten ihm die aufhabende königliche Befehle aus / daß er selbige weiter fort tragen solte / und dergestalt konte man nur in einem Tag eine Ordre biß auf 50. Spanische Meilen fortbringen / ohngeachtet der gröste Theil des Wegs / den man darüber zurück legen muste / zimlich böß / oder auch wüste und öde ware. Ebenmäßig hohleten dergleichen Chasquis denen Ingis von allen Orten auch alles dasjenige her / was sie an ihrem Hof bedürfftig waren / dergestalt / daß man zu Cusco mit leichter Mühe in zwey Tagen frische Meer-Fische haben konte / ob gleich dieser Ort wohl 100. Spanische Meilen von der See entfernet liegt. Als die Spanier in das Lande kamen / haben sie nachdem solche Chasquis auch öffters mit gutem Nutzen gebrauchet / sonderlich wann etwa hier und dar unter den Einwohnern ein Auffstand gegen sie sich ereignet / oder auch sonst etwas wichtiges vorgefallen / das man von einem Ort zum andern berichten müssen; ja obgleich auch nachmahls der Vice-Re Dom Martin de Menesez alenthal-

lenthalben ordentliche Posten / von vier Meilen zu vier Meilen / durch das gantze Land angelegt / so hat man doch befunden / daß durch selbige die Briefe und andere Sachen nicht so geschwind von einem Ort zu dem andern gebracht werden können / als solches ehemahls durch besagte Post-Läuffer geschehen.

Die Gesetze / welche die Peruanische Monarchen ihren Unterthanen von Zeiten zu Zeiten gegeben / waren meistentheils also beschaffen / daß man sie gleichsam vor nichts anders / als Regien einer frommen und heiligen Brüderschafft / anzusehen. Unter denselben ware zumahl eines / so verordnete / daß die benachbarte Land-Städte einander jederzeit treulich im Ackerbau / der Erndte und Aufrichtung der Gebäude helffen solten. Ein anderes verbote allen Pracht in Kleidern / bey Gastereyen / und alle Wollüste; befahle hingegen / daß man zwey- oder dreymahl bey öffentlichen Versammlungen / in Gegenwart der Cutacarum, oder Hauptleute / eine gemeinschafftliche Mahlzeit halten / auch in allerhand lustigen Spielen sich üben solte / damit beydes gute Freundschafft und Liebe unter denen Nachbaren gepflantzet / und zugleich die Arbeits-Leute vor ihre Mühe in etwas ergötzet werden möchten. So kame auch denen Armen ein Gesetz zu gut / krafft dessen die Lahme / Blinde / Stumme / oder auch alte und krancke Leute / aus dem allgemeinen Schatz-Kasten ihren Unterhalt empfiengen. Die Fremdlinge hatten sich gleichfalls auch einer sonderbahren Satzung zu erfreuen / die ihnen /

auf allgemeine Kosten / eine freye Bewirthung verschaffte / immassen solche Gastfreyheit desto besser auszuüben / auch etliche Häußer erbauet / und an den Land-Strassen besondere Herbergen angeordnet waren / worinn man die Fremde und Ausländer aufnehmen / und mit einem freyen Tractament versehen konte. Ja eben dieses Gesetze verordnete auch noch / daß man allerhand presthaffte Leute zu öffentlichen Gastmahlen beruffen solte / damit ihnen ihr Elend hierdurch in etwas erleichtert werden möchte. Durch ein anderes Gesetze / welches man das Hauß-Gesetze nennete / ware auch weiter der Müßiggang gäntzlich verbothen / und lautete selbiges so streng und scharff / daß man auch allerdings die Kinder von fünff Jahren / ingleichem die Gehör- und Sprach-losen / wie auch Blinde und Stein-alte Leute / nicht gar feyren lassen / sondern ihnen jederzeit was zu schaffen geben solte / nachdem es eines jeden seine Kräfften ertragen konten. Um des Müssiggangs und der Trägheit willen gestrafft werden / ware bey den Peruanern jederzeit die gröste Schande. Und weil die Ingæ solches Laster an ihren Unterthanen auch als höchst schädlich angesehen / so haben sie daher / um selbige desto besser zur Arbeit anzustrengen / unter andern auch die beruffene grosse Königliche Land-Strassen / von Quito biß nach Cusco / und so weiter / anlegen lassen / und dabey weder Mühe noch Kosten gespahret. Kein einiger unter den Peruanern durffte jemahls anders / als bey unverschlossenen Thüren / Mahlzeit halten / damit

die

die obrigkeitliche Bediente desto füglicher in ein Hauß gehen und sehen möchten / was man darinn machte: Dann es waren gewiese Gerichts-Beamte dazu verordnet / welche die Privat-Häußer zum öfftern visitiren und durchsuchen musten. Unter der Miliz gienge auch jederzeit eine strenge Justiz im Schwang / damit ein jeder in seiner Gebühr erhalten würde / und welcher Soldat zumahl sich gelüsten liesse / in den Dörffern etwas zu rauben / oder sonst auf dem Lande den geringsten Schaden zu thun / der muste ohne alle Gnade den Kopf lassen. Wer hingegen im Krieg oder in andern Verwaltungen redlich gedienet hatte / der erlangte einen Vorzug vor andern / auch wurden ihm gemeiniglich einige Ländereyen / sonderliche Ehren-Wappen / oder auch wohl einige Weiber aus dem königlichen Geblüte / an statt einer Belohnung / zugetheilet. Die Ubelthaten und Laster wurden überhaupt gar scharff bestraffet / und auch dabey diejenige nicht verschonet / so einige Wissenschafft darum gehabt / aber die Sache verheelen helffen. Sonderlich aber ware des Mords / des Diebstahls / des Ehebruchs und der Blut-Schande Straffe / der unfehlbare Todt. Wann einer etwa mit eines andern Concubine / oder Kebs-Weib / heimlich buhlte / oder diese auch mit einem andern Mann zu hielte / so wurde solches zwar vor keinen Ehebruch gehalten / wohl aber wann einer des andern würckliche Ehefrau beschlieffe: Dann es hatten die Peruaner neben den Kebs-Weibern auch rechte Ehe-Frauen / und zwar durffte deren ein jeder nur ei-

ne haben. Diese gaben die Ingæ ihren vornehmsten Herren und Landvögten über die Provintzen jederzeit mit eigener Hand. In den Städten / Flecken und Dörffern aber pflegten die königliche Beamten allda zu gewiesen Zeiten die junge Männer und ledige Weibes Personen auf einem besonders hierzu ausgesehenen Platz zu versammlen / und einem jeden ein Weib zu zueignen / auch solchen Ehestand mit gewiesen Ceremonien zu bestättigen; Doch galte hiebey allezeit ein freyer Wille mehr / als ein unbeliebiger Zwang. Ein solchergestalt geehlichtes Weib / wann es bey einem andern Mann betretten wurde / muste / samt ihrem Buhlen / wes Standes sie auch waren / gemeiniglich das Leben lassen. Absonderlich aber ware die Frau ohnfehlbar des Todtes / wie hingegen der Mann meistentheils nur allein / wann er mit einer adelichen Frauen zu thun gehabt hatte. Eine adeliche Jungfrau / so sich hatte entehren lassen / muste gleichfalls sterben. Eine unedle aber behielte zum erstenmahl das Leben / wie sie hingegen / wann sie zum zweytenmahl sündigte / ohne Anstand zum Todt verurtheilet wurde. Kupplerinnen und Huren-Wirthe hatten auch ihre gewiese Straffe; Aber so jemand sich so weit vergienge / daß er des Königes Ehe-Bette befleckte / so folgte die grausamste Rache darauf: Dann der Ehebrecher / samt der Ehebrecherin / sie mochten die schändliche That entweder vollzogen / oder auch derselben sich nur unterfangen haben / wurden alsdann lebendig verbrannt / auch musten alle ihre Bluts-Verwandte zugleich

gleich mit sterben; ja die Barmhertzigkeit hatte hier so wenig statt / daß auch die zarte Säuglinge der Todtes-Straffe nicht entgehen konten / und das Land der Geburt / welches den Verbrechern das Leben gegeben / solches mit entgelten muste / indem dasselbe gemeiniglich gantz wüste gemacht / die Häußer allda nieder gerissen / alle Bäume nieder gehauen / und auch selbst die Einwohner allda erwürget wurden. Eben dergleichen ausserordentliche Straffe stunde auch allen denjenigen bevor / welche sich gelüsten liessen / eine von denen in dem Sonnen-Tempel zu Cusco eingesperrten Jungfrauen / die man der Sonne allda zu dienen gewidmet hatte / zu schwächen: Dann diejenige von solchen Nonnen / die sich über dergleichen Schande ertappen liesse / muste lebendig in das Grab kriechen / der Ehren-Schänder aber hatte zu befürchten / daß man ihn nicht allein selbst auf einen Scheiter-Hauffen setzte und verbrannte / sondern auch sein gantzes Geschlechte und alle seine Verwandte / wie ingleichem seine Mit-Bürger / durch das Schwerd hinrichten / sein Vaterland aber in Grund verwüsten liesse. Diese auf dergleichen Verbrechen gesetzte hohe Straffe hat auch verursachet / daß man nicht gehöret / daß eine von dergleichen Jungfrauen / welche nimmermehr aus dem Sonnen-Tempel / wo sie das sogenannte heilige Feuer verwahreten / welches an der Sonnen-Strahlen / vermittels der Wiederstrahlung / auf einem baumwollenen Tüchlein angezündet worden / kamen / und auch allda kein Manns-Bild sahen / eben wie

sie hin-wiederum von keinem derselben / ja so gar von dem Inga nicht / gesehen wurden / und welche zu besuchen es allein der Coja, oder Königin / erlaubet ware / jemahls wäre geschwächet und zu Fall gebracht worden. Ja wie sehr auch sonst überhaupt die alte Peruaner auf die Keuschheit gehalten / kan man unter andern darauß sehen / daß an allen Oertern den Manns- und Frauens-Personen ihre besondere Wege / Strassen und Fußsteige vorgeschrieben waren / welche sie betretten durfften / dahingegen / wann ein Jüngling auf dem Weg der Weiber / oder eine Frau auf der Bahn der Männer erdappet wurde / sie eben so geschwind das Leben lassen muste / als wañ man sie bey einander im Lager angetroffen hätte. Diejenige / welche sich mit dem abscheulichen Laster der Sodomiterey befleckten / wurden auch / samt ihrem Geschlechte / ohne alle Gnade / lebendig verbrannt / auch so gar alle diejenige / so viele derselben Wissenschafft davon hatten / ebenmäßig gestrafft. Und auf eine gleiche Weise verfuhre man auch mit den Blutschändern / wiewohl nur diese vor dergleichen gehalten wurden / welche mit ihrer Mutter / Groß-Mutter / Töchtern und Tochter-Kindern Unzucht getrieben hatten / weil andere Sippschafften einander heyrathen durfften / und nur der erste Grad der Blut-Freundschafft im Lande verbothen ware. Keinem war auch sonst erlaubt / seine Schwester zu heyrathen / auſſer daß obgemelter massen der Inga Topa Yupangui solches seinen Nachfolgern am Reich und derselben vornehmsten Bedienten erlaubet

hat /

hat / wiewohl solche Einführung nachmahls zu vielen üblen Consequenzen Anlaß gegeben / dergestalt / daß die Grosse des Reichs sich offtmahls darüber in schändliche Blut-Schanden eingelassen / und so gar auch nicht selten mit ihren eigenen Töchtern gebuhlet haben.

Auf solche bißher beschriebene Weise ware es also vormahls mit dem Regiment in Peru unter denen alten Ingis beschaffen; Doch heut zu Tag siehet daselbst alles gantz anders aus: Dann nachdem die Spanier im Jahr Christi 1525. unter Anführung des Francisci Pizarri erstmahls in Peru gelandet / und sich der Uneinigkeit der damahls gegen einander zu Felde liegenden zwey königlichen Printzen und Gebrüdere / des Huascar und Athabalipa, dermassen zu ihrem Vortheil bedienet / daß / nachdem der erstere von dem letztern erwürget worden / sie nachgehends auch diesen / wider gegebene Parole / schändlicher Weise stranguliren lassen / so ist darüber gantz Peru in ihre Hände gerathen / absonderlich da auch nachmahls im Jahr 1572. der Spanische Vice-Re, Don Franciscus de Toledo, den letzten Inga Tupac Amaro, welcher sich bißher / gleichwie auch sein Vater Mango Capac, und seine Brüder Cuzitito und Sayri Tupac, noch immer in der festen Berg-Landschafft Vilcabamba manteniret und bey seiner Freyheit erhalten / gefangen bekommen / und ihm kurtz hernach zu Cusco barbarischer Weise den Kopf wegschlagen lassen / mithin hierdurch der Regierung der alten Ingarum völlig ein Ende gemacht. Es gehöret also von solcher Zeit

an / und auch noch biß auf den heutigen Tag / das gewaltige / höchst ansehnliche und auch gar einträgliche Peruanische Reich der Cron Spanien / welche selbiges jederzeit in ihrem Nahmen durch einen eigenen deßwegen dahin abgeschickten Vice-Re regieren und verwalten lässet. Dieser Stadthalter hat seinen ordentlichen Sitz in der Haupt-Stadt des gantzen Landes / nehmlich zu Lima / auch hat selbiger mit eben solcher Gewalt / als wann der König von Spanien selbst zugegen wäre / über die Audientias von Lima, Chuquisaca, Quito, Panama, Chili, und gantz Terra firma, in Qualität als Gouverneur und General Capitain aller Königreiche und Provintzen der neuen Welt / wie er sich in seinem Titul schreibet / zu befehlen. Zur gewöhnlichen Leib-Wache sind ihm jederzeit drey Compagnien zugeordnet / wovon die erstere aus 40. Hellebardirern / die zweyte aus 100. Reutern / und die dritte auch aus 100. Mann zu Fuß bestehet. Diese zwey letztere Compagnien werden von dem König in Spanien bezahlt / die erstere aber wird von einem gewiesen Capital unterhalten / welches eine sehr reiche Dame zu Lima bey ihrem Absterben hinterlassen. Auch gibt es noch eine vierdte Compagnie / welche aus 50. Köpffen von auserlesenen Leuten / und die zugleich auch insgesamt von grossem Ansehen sind / bestehet / welche jederzeit neben dem Vice-Re her zu marschieren pflegt / wann derselbe seinen öffentlichen Einzug zu Lima hält. In seinem Pallast hat derselbe auch eine eigene königliche Capelle / welche aus sechs Caplanen / einem

nem Sacristan und einem Chor von Musicis bestehet / auch jederzeit auf königliche Unkosten unterhalten wird. Zu seiner eigenen Besoldung empfängt er jährlich 40000. Piastres, oder 80000. Gulden / ohne andere ausserordentliche Einkünffte / so ihm gleichfalls angewiesen sind / und worunter nicht das geringste ist / daß / wann er eine Reise nach denen Provintzen vornimmt / um selbige zu visitiren / ihm hierzu 10000. Piastres angewiesen sind / wie ingleichem abermahl 3000. wann er etwa sich nach Callao begibt / ohngeachtet dieser Platz von Lima / als seiner gewöhnlichen Residentz / kaum 2. Meilen entfernet ist. Er hat auch weiter über 100. Corregimientos, oder Gouvernementer, zu vergeben / und mit einem Wort / er ist Meister von allen Civil- und Militair-Aemtern / welche alle 3. Jahr mit neuen Beamten versehen werden / und welche er vergeben kan / an wen er will: Dann man muß wissen / daß alle Chargen und Bedienungen in Peru nicht anders / als auf eine gewiese Zeit / vergeben und verkaufft werden. Selbst der Vice-Re und die Præsidenten besitzen ihre Chargen ordentlich nicht über sieben Jahre / und einige Corregidors, oder Gouverneurs, behalten dieselbe auch nur 5. Jahre / der meiste Theil derselben aber nicht länger / als nur 3. Jahre. Die Ursache / warum solches geschiehet / lässet sich gar leicht errathen: Dann man thut solches / ohne Zweifel / um dergleichen Bediente hierdurch abzuhalten / daß sie keine Zeit haben mögen / sich hier und dar Creaturen zu machen / und allerhand Factionen

wider

wider einen König zu erregen / der so weit von hier entfernet ist / wie der König in Spanien / der wohl ein gantzes Jahr offt nöthig hat / ehe er gehörige Ordres deßwegen hieher übersenden kan ; Allein man muß dabey auch gestehen / daß diese Politic viele unvermeidliche und schädliche Würckungen nach sich zu ziehen pfleget / welche zugleich auch die Haupt-Ursachen sind / daß das Regiment im Lande übel verwaltet wird / und der König in Spanien weit geringern Nutzen aus selbigem ziehet / als es sonst wohl seyn könte: Dann die königliche Officiers sehen die Zeit / da sie ihre Charge verwalten / gleichsam als ein Jubilæum an / welches sich die Zeit ihres Lebens nur einmahl zuträgt / und bey welches Endigung man sie auslachen würde / wann sie ihr Glück nicht rechtschaffen gemacht hätten ; ja gleichwie es auch schwer ist / den Versuchungen zu entgehen / heimlich vor Geld gewiese eingeschlichene Mißbräuche / welche durch die Länge der Zeit zu Gewohnheiten gemacht worden / zu toleriren / so folgen die ehrlichste Leute gemeiniglich den Fußstapffen ihrer Vorfahren / zumahl sie auch in dem Vorurtheil stecken / daß / sie mögen es so gut machen / als sie immer wollen / man doch vielleicht nicht unterlassen werde / bey Niederlegung ihres Amtes / sie wegen geführter übler Administration zu verklagen / und daß alsdann das einige Mittel / sich deßwegen zu purgiren / die Richter mit einigen Præsenten von demjenigen zu befriedigen / was sie dem König und seinen Unterthanen währender Zeit / da sie ihren Dienst verwaltet / abgezwacket. Alles

dieses

dieses sind nicht blosse Muthmassungen / sondern gewieſe Wahrheiten: Dann daher kommt es / daß so viele Pignes, oder Silber-Klumpen / welche aus denen Minen kommen / heimlich durch das Land geführet / und auf die an den See-Küsten darauf passende Schiffe practiciret werden / ohne den hievon gebührenden fünfften Theil dem König zu entrichten / indeme die Kaufleute denen Gouverneurs so und soviel vom 100. bezahlen / diese wieder so und soviel denen Fiscalen, oder sogenannten Jues de Descamino, zustecken / und letztere vielleicht auch abermahl so und soviel denen Officirern des Vice-Re abgeben. Eben daher rühret es auch weiter / daß fast keiner von allen königlichen Beamten sich die Beförderung der allgemeinen Wolfarth angelegen seyn lässet / indem selbige zum Voraus sehen / daß sie doch baid wieder ihrer Dienste entlassen werden / und alsdann auch sich ausser Stand befinden / die gute Anordnungen / welche sie veranstalten können / weiter fort zusetzen / die auch über dieses ihre Nachfolger gar leicht über einen Hauffen werffen kan. Ja eben daher rühret es auch endlich / daß die Ordren / welche von dem Spanischen Hof einlauffen / entweder gar nicht / oder doch sehr schlecht / vollzogen werden: Dann man begnügt sich meist nur bloß damit / daß man selbige mit gewöhnlichen Formalitæten publiciret / und die Forcht / eine Charge / die man sonst Lebens lang geniessen könte / durch Ungehorsam zu verliehren / treibt niemand an / solchen Befehlen nachzuleben / vielmehr wissen alle königliche Befehlshabers

bere / daß sie von selbst / nach kurtzer Zeit / die ihnen aufgetragene Bedienungen wieder ablegen müssen / auch wischen sie gemeiniglich / sie mögen fast anstellen / was sie wollen / guten Kaufs bey dem Vice-Re durch / welcher / eben wie sie / bey seinem Posten / den er versiehet / raisonniret / ob gleich seine Authoritæt gantz unumschränckt ist / er auch alle Gewalt und Macht in seinen Händen hat / ohne daß ihm jemand das geringste einzureden vermag.

Nach dem Vice-Re kommt weiter auch die Regierung des Peruanischen Reichs auf die königliche Audienz zu Lima an / bey welcher der Vice-Re zugleich / wann Sachen von Wichtigkeit vorfallen / das Præsidium führet. Dieses Tribunal, welches man auf einige Weise mit einem Parlement vergleichen kan / bestehet aus 16. Oidors, oder Audienz-Räthen / vier Alcaldes, oder Hof-Richtern / zwey Fiscalen, einem Alguacil-Major, oder Ober-Gerichts-Weibel / und einem General-Protector der Indianer. Ein jeder von diesen Officialen, hat jährlich / wegen seines obhabenden Amts / 3000. Piastres und 13. Realen / an statt einer Besoldung / zu geniessen; Die Oidors aber haben zugleich auch noch über dieses verschiedene andere Pensionen / welche ihnen von den unterschiedlichen Gerichts-Cammern / wo sie zugleich gebraucht werden / zu kommen / einzuziehen; auch gibt es bey diesem gantzen Corpus auch noch weiter viele Titular-Bediente / als / Advocaten, Procuratores, Notarios, Sergenten und dergleichen. Die gantze königliche

Audienz

Audienz wird überhaupt eingetheilet / in eine Gerichts-Cammer / eine Criminal-Gerichts Cammer / eine Rechen-Cammer / zwey Schatz-Cammern / wovon die eine von diesen letztern zumahl beschäfftiget ist / diejenige Einkünffte ein zu cassiren / welche die reiche Indianer bey ihrem Absterben / zum Behuf der Armen von ihrer Nation / zu hinterlassen pflegen ; und endlich in die Cantzeley / welche nur aus einem Oidor und einem Cantzler / dem man diesen Titul mit gar geringen Einkünfften beylegt / weil der Groß-Cantzler jederzeit in Spanien sich aufhält / bestehet. Das sogenannte Cabildo, oder das Tribunal von der Policey / folget nachdem auf die königliche Audienz, und hat gleichfalls seinen gewöhnlichen Sitz in der Haupt-Stadt Lima / bey welchem auch zugleich weit mehr Regidoren die Untersuch- und Entscheidung der vorfallenden Sachen aufgetragen ist / als sonst in andern Städten zu finden sind. Noch gibt es allda auch einen Sergent-Major von der Stadt / oder einen sogenannten Alguacil-Major, welcher die Kriegs-Sachen unter Händen hat / und einen Grand-Prevôt, unter dem Nahmen Alcalde de la Hermandad, welcher diejenige / so was straffbahres und böses verüben / in freyem Feld zum Todt verurtheilen kan. Das Tribunal von der königlichen Schatz-Cammer / so gleichfalls zu Lima angelegt ist / hat hauptsächlich mit Eincaßirung der königlichen Gefälle zu thun / dergleichen das Quintal / oder der fünffte Theil von allem Silber ist / welches aus den Minen kommt / das sogenannte Recht de Alcavala,

vala, vermöge welches man vier von 100. von allen Kauffmanns-Wahren / von Getreyde / und andern Sachen / welche aber gar wenig abwerffen sollen / entrichten muß / und dergleichen / und hat besagtes Tribunal seine besondere sogenannte Contadores, oder Richtere / Secretarien und viele andere Bediente mehr. Diesem folget hernach noch weiter die Müntz-Cammer / welche ihre Schatzmeistere / Controleurs, Directores, Schreiber / Wächter und dergleichen Bedienten mehr hat / und bey welcher über dieses auch ein Oidor sich befindet / welcher seine Gage von dieser Cammer ziehet / und gantz independent von der königlichen Audienz ist. Zur Aufnahme und Forthelffung der Commercien ist endlich auch noch zu Lima das sogenannte Consulat angelegt / bey welchem ein Prior und zwey Consules præsidiren / welche man jederzeit aus den verständigsten Kaufleuten dieses Orts erwählet / und ihnen auch alle in dem Commercio vorfallende Affairen zu entscheiden völlig überlässet. Alle diese bißher gemelte verschiedene Gerichts-Cammern und Tribunalien / auf welche vornehmlich die Regierung des gantzen Landes ankommt / befinden sich / wie theils schon erwehnet / in der Haupt-Stadt Lima; Ausser selbigen aber sind auch noch im Lande die beyde Audientiæ von Quito und los Charcas bekannt / wovon die erstere in der Stadt Quito, die andere aber in der Stadt de la Plata angelegt ist. Diese beyde Audientiæ erstrecken ihre Jurisdiction über viele umher gelegene Länder und Provintzen / doch sind sie keine Ober- sondern

nur

bloß subaltern-Regierungen / indem sie unter der Audientia von Lima stehen / und man von ihnen an diese in gewiesen Fällen appelliren kan.

Auf bißher besagte Art und Weise ist es also heut zu Tag mit der Regierung in Peru / unter der Spanischen Herrschafft / beschaffen. Was aber hiernächst auch die Kriegs-Macht anlangt / vermittels welcher dieses conquestirte Land unter Spanischer Bottmäßigkeit erhalten / und zugleich auch wider alle besorgliche auswärtige Feinde defendiret werden solle / so kommt alles dißfalls vornehmlich auf die Besazungen der beyden Plätze Lima und Callao, und die in dem Hafen dieses letztern Orts liegende Esquadre von einigen Kriegs-Schiffen an; Doch wie schlecht alles hiebey beschaffen / und wie wenig die Spanier / dazumahl auch / ausser Callao, nirgend keine Vestung / weder im Lande / noch auf den See-Küsten vorhanden / damit ausrichten würden / im Fall sie von einem Feind in Peru angegriffen werden solten / solches kan man gar leicht aus demjenigen abnehmen / was wir bereits oben p. 574. und 584. bey der Gelegenheit / da wir die angeregte beyde Oerter Lima und Callao auf das genaueste beschrieben / angeführt haben. Einige wollen zwar auch behaupten / daß es einem Vice-Re in Peru ein leichtes / auf den Nothfall und in einer gar kurtzen Zeit / eine Armee von 100000. Mann zu Fuß / und 20000. zu Pferd auf die Beine zu bringen; Allein zu geschweigen / daß kaum soviel Gewehr in den Zeughäusern des Landes vorhanden / um den fünfften Theil von einer so grossen Menge

damit gehöriger massen bewaffnen zu können / so würden die Spanier / weil ihrer kaum in allem so viele in dem gantzen Lande zu finden / um angegebene Anzahl vollzumachen / auf solchen Fall auch eine gute Anzahl von Indianern aufbieten müssen / denen sie aber aus Forcht / sie dörfften / um sich von der Dienstbarkeit zu befreyen / worunter sie bißher seufftzen müssen / an ihnen untreu werden / und sich zu einem von aussen her in das Land eindringenden Feind schlagen / niemahls recht trauen / noch sich auf sie verlassen können; Vielmehr ist solches Mißtrauen und Forcht vornehmlich auch Ursache / daß die Spanier / um die Nachkommen der alten Caciquen / oder grossen Herren des Landes / desto besser im Zaum halten zu können / beständig hier und dar einige Compagnien Soldaten von ihrer Nation in dem Feld herum patrouilliren lassen müssen / um den bißweilen vorhabenden Anschlägen etlicher übel Befriedigten unter diesen Leuten / die / ob man sie gleich / um sie nicht zu erzürnen / oder zu einer Aufruhr zu bewegen / meistentheils bey ihren alten Freyheiten / und in ihren Wohnungen auf dem Lande lässet / dannoch gemeiniglich nichts anders suchen / als sich der Spanischen Herrschafft zu entziehen / hierdurch desto besser vorbeugen / und auf allen Fall sich ihnen bey Zeiten widersetzen zu können: Dann diese Leute / wie auch fast alle andere Peruaner insgesammt / haben die Hoffnung / künfftighin einmahl wieder zu ihrer alten Freyheit zu gelangen / eben so wenig gäntzlich verlohren / als ihnen das Angedencken ihrer alten Ingarum / und

zugleich

zugleich auch / wie grausam der Inga Athabalipa von den Spaniern hingerichtet worden / noch jederzeit im Gedächtnuß schwebet. Gegen die erstere / nehmlich ihre alte Ingas, lassen sie bey einer jeden Gelegenheit / eben wie auch vormahls ihre Vorfahren gethan / eine grosse Liebe und Hochachtung von sich blicken / dergestalt / daß wann sie sich ihrer und der alten Zeiten / wovon die Eltern ihren Kindern zum öfftern eine getreue Erzehlung abstatten / erinnern / sie sich hiebey der Thränen nicht enthalten können; Gegen die Spanier aber hingegen hägen sie in ihrem Hertzen jederzeit einen grossen Haß und Feindschafft / und damit sie selbigen auch desto eher auf die spate Nachkommen fortpflantzen mögen / so pflegen sie / wie der Mr. Frezier in seiner Relation du Voyage de la Mer du Sud Tom. II. p. 482. berichtet / alle Jahre / an dem Fest-Tag Mariæ Geburt / eine besondere Art von einer Tragœdie, auf den öffentlichen Strassen in den meisten grossen Städten / so etwas weit in das Land hinein gelegen sind / vorzustellen / bey welcher sie alles / was bey der von den Spaniern vollzogenen schändlichen Hinrichtung ihres gewesenen Inga Athabalipa vorgefallen / auf das genaueste præsentiren. Zu solchem Ende kleiden sie sich auf die alte Weise / und tragen dabey auch die Bildnüsse der Sonne und des Mondes / als Zeichen ihrer ehemahligen Abgötterey / herum / eben wie sie auf ihren Häuptern Mützen von Federn / gleich den Adlers-Köpffen gestaltet / haben / und sonst auch mit Federn dergestalt ausgezieret seyn / daß sie von ferne gleichsam

sam rechte Vögel vorstellen. An besagtem Tag trincken sie auch übermäßig viel / und bedienen sich zugleich aller Arten der Freyheit. Gleichwie sie auch hiebey gewohnt sind / Steine mit der Hand / oder einer Schleuder / zu werffen / so sind gemeiniglich diejenige sehr unglücklich / welche an solchem Fest und bey solcher ihrer Trunckenheit ihnen in die Hände fallen. Selbst die Spanier / die sie sonst sehr fürchten / sind alsdann auch vor ihnen nicht sicher / und deßwegen verkriechen sich die Gescheideste unter ihnen jederzeit in ihre Häußer / weil das Ende von solchem Fest gemeiniglich einigen unter ihnen fatal zu seyn pfleget. Eben dieser Ursache wegen trachtet man auch fleißig / sie von Celebrirung solches Festes abzuhalten / und hat man ihnen deßwegen an einigen Orten auch die Theatra, worauf sie gemelte Tragœdie vorzustellen pflegen / seither einigen Jahren abgenohmen; Doch wo die Peruaner nur Gelegenheit finden / mehr besagtes Fest / auch wider den Willen und das Verbot der Spanier anzustellen / so unterlassen sie solches niemahls / und begehen dasselbe in allem auf vorgemelte Weise.

Letztlich ist hier auch noch anzumercken / daß vorhin belobter Mr. Frezier in angezogener seiner Relation pag. 482. auch meldet / wie noch auf den heutigen Tag eine Familie von dem alten Geschlecht derer Ingarum (so aber nicht in gerad absteigender / sondern nur von einer Seiten-Linie / von ihnen abstammen muß / weil jene / wie wir solches oben pag. 505. mit mehrern angezeigt / gäntzlich erloschen und ausgegangen)

gangen) würcklich zu Lima vorhanden / deren Haupt Ampuero genennet / und deßwegen auch von dem König in Spanien vor einen Nachkommen derer alten Ingarum erkennet werde. In solcher Absicht gibt ihm / wie er weiter anzeigt / der König von Spanien auch jederzeit das Prædicat eines Oheims / und beordnet zugleich die jederweilige Vice-Rois, so nach Peru geschickt werden / daß sie bey ihrem Einzug in gemelte Haupt-Stadt des Landes ihm öffentlich eine Art von einer Huldigung abstatten müssen. Dieses geschiehet dergestalt / daß sich der Ampuero, samt seiner Gemahlin / auf einen Balcon, unter einen Thron-Himmel / stellet / und der Vice-Roi, welcher auf einem zu dieser Ceremonie besonders ausgeschmückten Pferd sitzet / ihm drey Knie-Beugungen machen lässet / als gleichsam so viele Reverentze / welche er ihm machet. Und auf solche Weise verehret man also bey jedesmahliger Veränderung der Vice-Re Stelle durch eine lächerliche Grimace das Angedencken der Souverainitæt der alten Peruanischen Ingarum in der Person eines ihrer Nachkommen / wie ingleichem das Gedächtnüß des kläglichen Todtes des unglückseeligen Inga Athabalipa, welchen Franciscus Pizarrus grausamer Weise / wider die ihm gegebene Parole / und ob er ihm gleich an dem versprochenen Löse-Geld bereits eine ungemein grosse Summa erlegt hatte / hinrichten und mit einem Strick erwürgen lassen / wie wir solches oben pag. 264. umständlich erzehlet haben.

§. 5.

§. 5.

Von den heutigen verschiedenen Einwohnern in Peru/und deren besondern Lebens-Arten.

DJe heutige Einwohner in Peru bestehen theils aus Spaniern / und theils aus sogenannten Criolen, Mesticen, Negros, Mulatren, Zambes, Indianern ꝛc. Vor Spanier werden allhier allein diejenige angesehen und gehalten / welche in Spanien erzeuget und gebohren worden / und hernach / um ihr Glück zu machen / eine Reise von dar hieher gethan / und sich allda niedergelassen haben. Criolen aber hingegen sind diejenige / welche zwar von Spanischen Eltern / aber nicht in Spanien / sondern hier im Lande / erzeuget und gebohren worden sind. Eben wie hingegen die Mesticen Leute sind / so entweder von einem Spanischen Vater und einer Indianischen Mutter / oder einem Indianer und einer Spanierin erzeugt worden. Die Negros deßgleichen sind Mohren / welche aus Africa hieher gebracht worden. Eben wie die Kinder / welche dergleichen Schwartze mit einer Indianerin im Lande erzeugen / nachgehends Mulatren genennet werden. Und dieser / nehmlich der Mulatren Kinder / ebenfalls den Nahmen Zambes überkommen. Indianer aber werden hier auch alle diejenige genennet / welche vätterlich- und mütterlicher Seits von den alten Einwohnern des Landes abstammen / und deren Eltern sich mit keinem Ausländer/oder keiner Ausländerin / so sich im Lande nieder gelassen/

lassen / jemahls fleischlich vermischet / oder mit selbigen Kinder erzeuget haben.

Die allhier im Lande lebende gebohrne Spanier kommen in Ansehung ihrer Aufführung und Lebens-Art in allen Dingen mit ihren Lands-Leuten in Europa überein / indem die Veränderung der Lufft und des Landes keine Veränderung der Sitten und der in ihrem Vaterland angenohmenen Gebräuche und Gewohnheiten nach sich ziehet; Die Criolen und Mesticen aber hingegen / welche theils von der besondern Landes-Art / und theils auch von dem verschiedenen Naturel ihrer ungleichen Eltern vieles angenohmen / erzeigen sich in ihren Neigungen / ihrem Umgang mit andern / und in ihrem Lebens-Wandel / in vielen Stücken weit anders / als die gebohrne Spanier / und daher wird es nicht unangenehm fallen / von selbigen hier eines und das andere anzumercken / zumahl diese Leute heut zu Tag einen guten Theil von den Einwohnern des Landes ausmachen. Was nun anfänglich ihr Naturel und ihre Gemüths-Neigungen anlangt / so kan man davon überhaupt sagen / daß man unter ihnen / gleichwie auch unter andern Nationen sich solches gemeiniglich zeiget / einen Mischmasch von guten und bösen Leuten findet. Ins besondere aber sagt man / daß die Einwohner von Puna, welches soviel heisset / als diejenige / so in den Gebürgen des Landes wohnen / von einem gar höflichen Umgang seyn / und sich unter ihnen sehr viele ehrliebende und großmüthige Leute befinden sollen / die zumahl auch gegen andere sich gar dienstfer-

tig bezeigen/absonderlich/ wann sie sich dardurch einen Ruhm zu ziehen/ oder ihre Großmuth an den Tag legen können/ welches man hier im Lande Punto nennet: Dann der meiste Theil dieser Leute bemühet sich/ andern beyzubringen/ als ob sie die Tugend der Großmuth in dem höchsten Grad besitzen/ als welche/ wie sie zugleich weiter davor halten/ sie über andere Nationen erhebt/ und eine untrügliche Probe ist/ nicht nur daß sie von Spanischem Geblüte gebohren/ sondern auch aus dem Adelstand entsprossen/ dessen sich alle Blancke/ oder Europäer/ in America insgemein zu rühmen pflegen. Dieses letztere Vorgeben erstrecket sich so gar auch auf die aller elendeste und bettelhafftigste Leute/ dergestalt/ daß wann sie sich unter die Indianer/ Schwartzen/ Mulatren, Mesticen und andere Leute von vermischtem Geblüte versetzet sehen/ sie alsobald Edelleute werden/ und dieser eingebildete Adel zugleich auch die vornehmste Bewegungs-Ursache alles desjenigen ist/ was sie löbliches und gutes vornehmen. In den grossen Städten des Landes hingegen/ wie auch längs den See-Küsten/ findet man/ daß die Criolen von besagten löblichen Qualitæten der Großmuth/ Höflichkeit und Leutseeligkeit gegen die Fremde/ wordurch sie sich zumahl ehemahls sonderlich bey den Frantzosen/ als selbige bey dem letztern Spanischen Successions-Krieg/ der Commercien halber/ nach Peru gekommen/ einen nicht geringen Ruhm erworben/ heut zu Tag fast gäntzlich abgewichen; und will man solches theils der natürlichen Antipathie, so sich

zwischen

zwischen der Spanischen und Frantzösischen Nation schon von Alters her befunden / theils aber dem grossen Schaden zuschreiben / welchen die Kaufleute hier zu Lande durch die mit den Frantzosen gepflogene Commercien sich zugezogen / und hin und wieder erlitten haben.

In Ansehung der Gaben des Verstandes hält man insgemein davor / daß die Criolen in der Haupt-Stadt Lima / wie auch in dem ebenen Lande / daran im geringsten gar keinen Mangel haben / sondern vielmehr eine grosse Lebhafftigkeit in alle ihrem Thun / wie auch eine gute Disposition, allerhand Künste und Wissenschafften zu begreiffen / von sich blicken lassen; Diejenige aber von ihnen / so in den Gebürgen wohnen / sind eben nicht so gar ausgestochen / wiewohl sowohl diese / als jene / überhaupt glauben / daß sie die in Europa gebohrne / aber unter ihnen lebende Spanier / an Verstand weit übertreffen / die sie deßwegen auch unter sich nur als Cavallos tractiren / welches / nach ihrer Mund-Art / soviel / als Bestien / so keinen Verstand haben / bedeutet / und vielleicht eine Würckung der Antipathie ist / welche beständig unter ihnen herrschet / ob sie gleich beyderseits einem König unterworffen sind. Es mag auch seyn / daß eine der vornehmsten Ursachen solches Haßes daher rühret / weil die Criolen sehen müssen / daß ihnen diese Ausländer / bey Besetzung aller ansehnlichen Chargen und Staats-Aemter / vorgezogen werden / wie auch / daß selbige den wichtigsten Theil von der Handlung an sich reissen / obgleich hierinn fast einig und al-

lein das Haupt-werck bestehet / um welches sich die hier im Lande wohnende Blancke bekümmern / oder auch Mühe geben / weil sie sich gar auf keine Künste und fast eben so wenig auf Handwercker / legen wollen / als wozu sie gantz keine Neigung bey sich verspühren.

Von dem Kriegs-Wesen sind die Criolen gar schlechte Liebhaber / weil sie die zärtliche Ruhe / worinn sie leben / und die gute Tage / so sie geniessen / nicht gerne mit den Ungemächlichkeiten des Kriegs vertauschen wollen. Sie sind dabey auch forchtsam / und lassen sich gar leicht regieren / so daß sie sich denen durch die Gouverneurs und andere königliche Beamten publicirten Befehlen und Verordnungen gar niemahls zu widersetzen begehren / ob sie gleich manchmahl aus den Augen der Oberen zimlich weit entfernet / und allenthalben im Land herum zerstreuet liegen / es auch wohl tausenderley Schlupfwinckel in den Gebürgen und Wüsteneyen abgibt / um allda vor der besorglichen Straffe sich zu verbergen / und auch über alles wohl schwerlich ein Land zufinden seyn wird / wo man mit wenigerer Schärffe wider die Missethäter verfähret / als hier / indem fast kein Mensch jemahls an dem Leben gestrafft wird; Ja ihr schüchteres Wesen und ihre Forcht vor den königlichen Bedienten erstrecket sich so weit / daß / wann etwa kaum nur vier Soldaten von dem Vice-Re hier oder dahin auscommandiret werden / sie das gantze Land / wohl auf 400. Meilen in die Runde herum / in Forcht und Schröcken setzen können.

Ob

Ob aber gleich die Criolen ein geruhiges und bequemes Leben allem andern weit vorziehen / so wissen sie doch auch die Beschwernüssen einer langwürigen Reise zu Lande mit grosser Gedult und Gelassenheit zu ertragen und auszustehen / dergestalt / daß auch ein Weg von 4. biß 500. Meilen durch lauter Wüsteneyen und über die entsetzlichste Gebürge sie eben so wenig erschröcket / als sie auch der gewöhnliche Abgang an nöthigen Lebens-Mitteln / so sich auf dergleichen Reisen gemeiniglich zu ereignen pfleget / davon abhalten kan. Solche Reisen von einem Ort zu dem andern nehmen sie öffters der Handlung wegen vor / auch lassen sie hiebey zwar ebenfalls eine gleiche Verschlagenheit und alle gehörige Geschicklichkeit von sich blicken / welche sonst bey den Europäern gefunden werden; Allein weil sie fast überhaupt sehr träg und faul sind / und es nicht der Mühe werth zuseyn erachten / sich in Dinge einzulassen / da sie nicht gleich zum Vorauß sehen / daß sie einen grossen Profit machen können / so geschiehet es / daß die Biscayer und andere Spanier / welche aus Europa in das Land kommen / und gemeiniglich etwas fleißiger sind / in kurtzer Zeit weit grössere Schätze zusammen bringen / als die Criolen. Selbst die Arbeits-Leute unter ihnen / welche sich von nichts anders / als ihrer Hand-Arbeit / zu ernähren wissen / sind auch so nachläßig / daß sie sich niemahls etwas an der Mittags-Ruhe / de la Sietta von ihnen genannt / abbrechen werden / woher es aber auch kommt / daß / indem sie den besten Theil des Tages mit Faullentzen zubringen /

gen /

gen / sie die Helffte von demjenigen nicht verrichten / was sie sonst wohl thun könten / und daß man deßwegen auch alles / was man durch sie verfertigen lässet / gantz ungemein theuer bezahlen muß. Ja es scheinet hiebey auch / als ob die Trägheit und Faulheit dem Land / vielleicht weil es gar zu gut ist / gleichsam eigen und angebohren seye / indem man angemerckt / daß diejenige / welche jederzeit in Europa zu der Arbeit angehalten / und derselben gantz gewohnt worden / nachmahls / wann sie sich allhier nieder gelassen haben / in kurtzer Zeit eben so faul und träg werden / als die Criolen immer seyn können.

Uberhaupt sehen die Criolen, ihrer äusserlichen Gestalt nach / gut und wohl aus / und legen niemahls das geringste von demjenigen gravitätischen Wesen ab / welches ihnen gleichsam angebohren ist. Sie befleißigen sich gar sehr der Nüchterkeit und Mäßigkeit / was den Wein anlangt; Im essen aber hingegen erzeigen sie sich fast unersättlich / auch führen sie sich dabey nicht gar allzu reinlich auf. Unterweilen speisen ihrer viele zusammen nur aus einer Schüssel; ordentlicher Weise aber wird einem jeden seine gewiese Portion vorgesetzt / eben wie es bey den Mönchen in den Klöstern gebräuchlich ist. Bey einer angestellten Gastung / welche ein besonderes Ansehen haben solle / lässet man nach und nach vor einen jeden der anwesenden Gäste viele kleine mit allerhand Gerüchten angefüllete Schüßeln auftragen / und ein jeder derselben / wann er genug davon genossen / reichet hernach das übrige seinen Bedienten / oder den Umher-

stehen-

stehenden / welche nicht mit bey der Tafel sitzen / zu / damit / wie sie sagen / jedermann an der angestellten Freude theil haben möge. Gleichwie sie sich auch bey ihren Mahlzeiten keiner Gabeln gebrauchen / sondern alles mit den blossen Händen essen / so müssen sie sich allezeit / wann sie abgespeiset / waschen / und zwar geschiehet solches von allen insgesamt nur aus einem einigen Handbecken; Dem ohngeachtet aber bezeigen sie vor dergleichen allgemeinen und eckelhafftigen Waschen einen so geringen Abscheuen / daß sie sich mit eben solchem Wasser so gar auch den Mund ausspühlen. Das Fleisch / wann sie eines essen / ist jederzeit mit einer grossen Quantität von Agy, oder rothen langen Pfeffer / gewürtzet / welcher so beissend ist / daß es denen Fremden fast ohnmöglich fället / etwas davon zu geniessen; Doch was solches noch schlimmer macht / ist der Geschmack nach Unschlitt / welches das häuffige Fett / so sie auch sonst an alle ihre Brühen thun / verursachet. Die Kunst / grosse Stücke von Fleisch an einem Spieß zu braten / verstehen sie gar nicht / dann sie wissen selbige nicht / wie wir / continuirlich umzudrehen / und daher / wann sie dergleichen bey ausländischen Kaufleuten / die unterweilen / des Handels wegen / nach denen längs der Küste hin gelegenen See-Häfen kommen / sehen / können sie sich nicht genug darüber verwundern. Des Tages über halten sie zweymahl Mahlzeit / das erstemahl des Morgens um 10. Uhr / das andere mahl aber Abends um 4. Uhr / welches zu Lima an statt des Mittags-Essens ist / daher-

nach

nach um Mitternacht noch eine Collation darauf folget; anderwärts aber wird ordentlich / wie es sonst in Europa gebräuchlich ist / gespeiset.

Den gantzen Tag über bedienen sich die Criolen gar starck des Krautes Paraguay, welches einige auch das Kraut des H. Bartholomæi nennen / weil sie davor halten / daß dieser H. Apostel / als er in das Land / wo selbiges wächset / gekommen / dasselbige von seiner ehemahligen gifftigen Krafft und Würckung befreyet / und ihm hingegen gar heilsame und dem Menschen zur Gesundheit dienende Eigenschafften durch sein Gebet von Gott erbeten. Man bringt dieses Kraut gantz trocken / und wie gleichsam in ein Staub-Pulver verwandelt / nach Peru. An statt das davon gefärbte Wasser allein zu trincken / wie wir es mit dem Thee zu machen pflegen / thun die Criolen das Kraut in eine Schüssel / so auf einer Platte / von Silber gemacht / stehet / welche sie Matè nennen. Hierzu thun sie sodann weiter Zucker / und giessen hernach auch warmes Wasser darüber / welches sie aber gleich wieder trincken / ohne ihm Zeit zu lassen / sich recht zu tingiren / weil es sonst so schwartz werden würde / wie Dinte. Damit sie aber das Kraut / welches oben auf dem Wasser schwimmet / nicht auch zugleich mit einschlingen mögen / so bedienen sie sich gewieser hierzu aus Silber verfertigter Röhren / an deren einem Ende unten eine Kugel / welche viele kleine Löchlein hat / fest gemacht ist / und hierdurch saugen sie also durch das andere Ende / so sie in dem Mund halten / das Wasser / welches sich vermittels

tels der in besagter Kügel gemachten Löchlein von dem Kraut separiret / nach und nach ein. Wann ihrer viele beysammen seyn / so trincken sie auch allzumahl nur aus einer solchen Röhren / nach der Reihe herum / solchen Tranck / da inzwischen immer frisch Wasser in das Gefäße / worinn sich das Kraut befindet / zugegossen wird / nachdem man viel oder wenig trincken will. An statt gemelter Röhre / Bombilla genannt / sondern auch etliche das Kraut von dem Wasser / vermittels eines Silber-Bleches / so sie in das warme Wasser stellen / und welches viele kleine Löchlein hat / ab; Und gleichwie auch sonderlich die Frantzosen / seither dem sie nach Peru zu handlen angefangen haben / einigen Abscheuen von sich blicken lassen / nach allerhand Leuten / in einem Land / wo deren soviele gefunden werden / welche mit dem Morbo Gallico behafftet sind / vermittels einerley silbernen Röhre besagtes Getränckе einzusaugen / so hat solches Gelegenheit gegeben / daß man sich um kleine Röhren von Glaß beworben / deren man sich nunmehro vornehmlich in der Stadt Lima gebrauchet / und einem jeden / der da trincken will / eine besondere davon zustellet. Dieser mehrgemelte Tranck an und vor sich selbst / solle weit besser / als der Thee / schmecken / und führet einen gar angenehmen Geruch nach dem Kraut bey sich. Die Leute hier zu Lande sind dessen auch so sehr gewohnt / daß so gar die Aermeste dessen nicht entbehren können / und wenigst des Tages einmahl / wann sie aufstehen / davon trincken. Das gröste Commercium mit dem

Kraut

Kraut / worauß vielbesagtes Getränckе gemacht wird / wird vornehmlich in der Stadt Santa Fé, wohin es auf dem grossen Strohm de la Plata, oder vermittels einiger Fuhren / gebracht wird / getrieben. Man hat davon zweyerley verschiedene Gattungen. Die eine davon nennet man Hierba de Palos, die andere aber / welche weit feiner und besser in Ansehung der Qualitæt ist / führet den Nahmen Hierba de Camini, und erkennen beyde verschiedene Arten das grosse Land de Paraguay vor ihr Vaterland. Die gröste Consumption von der letztern Gattung trifft man von la Paz, biß nach Cusco / an / allwo selbige um die Helffte theurer / als die erstere Gattung / verkaufft wird / deren gröster Abgang von Potosi an / biß nach la Paz, gefunden wird. Alle Jahre werden aus Paraguay nach Peru mehr / als 50000. Aroben / von diesem Kraut verführet / welches 1250000. Pfund von der einen und der andern Gattung ausmacht / und worunter wenigst ein Drittheil von dem Hierba de Camini, ohne ohngefehr noch 25000. Arobes von dem Hierba de Palos zu rechnen / so alle Jahre nach Chili versendet werden. Man zahlet vor ein Paget / so 6. biß 7. Arobes hält / vier Realen an den König / wegen des sogenannten Rechts de Alcavala, und die Unkosten der Fracht / von mehr als 600. Meilen her / verdoppelen auch den Preiß / wovor es anfänglich eingekaufft worden / und welcher ohngefehr 2. Piastres austrägt / biß auf die Helffte / dergestalt / daß man zu Potosi vor eine Arobe biß 5. Piastres bezahlen muß / so nach

unserer

unserer Müntze über 12. Gulden austrägt. Der Transport, vermittels welches man dieses kostbahre Kraut nach Peru verschaffet / geschiehet gewöhnlicher Weise auf kleinen Wägen / auf deren jeden man 150. Aroben lädet / und selbige von Santa Fè biß nach Jujuy, als die letzte Stadt in der Landschafft Tucuman, fortgehen lässet; allhier wird sodann alles auf Mauleseln geladen / und so ferner nach Potosi gebracht / welches von vorgemeltem Ort über 100. Meilen entfernet ist. Das aus diesem Kraut gemachte Getränckе wird übrigens / wie wir solches schon oben pag. 663. angemerckt haben / vor höchst nothwendig zu Erhaltung der Gesundheit in allen denjenigen Ländern angesehen / wo es Bergwercke und viele Gebürge hat / und wo zumahl die Blancken / oder Europäer / wie auch deren Nachkommen / den Wein vor gar schädlich halten / deßwegen sie auch lieber Brantewein / als Wein / trincken wollen / und dieses letztere Getränckе hingegen gar gerne denen Indianern und Schwartzen überlassen / die sich dann auch über alle massen wohl dabey befinden.

Wie aber nur besagter massen die Criolen und Spanier in Peru gar mäßig / in Ansehung des Gebrauchs des Weins / leben / so sind sie hingegen / was die Gabe der Keuschheit betrifft / von selbiger fast überhaupt gar schlechte Liebhaber: Dann was die Passion der Liebe anlangt / so geben sie darinn nicht leicht einer Nation in der Welt etwas nach / dergestalt / daß sie von freyen Stücken derselben den gröSten Theil ihres

Vermögens aufopffern / und ob sie gleich sonst von Natur auch gar geitzig seyn / sie doch / wann es auf das Frauenzimmer ankommt / sich ohne Maß freygebig / ja recht verschwenderisch / erzeigen. Um auch den Ergötzlichkeiten / so sie in der Liebe suchen / das Vergnügen der Freyheit beyzufügen / und selbiges durch einen strengen Zwang / jederzeit an eine Person allein gebunden zu seyn / nicht zu stöhren / so pflegen sie sich gar selten im Angesicht der Kirchen zu vermählen / sondern / an dessen statt / verheyrathen sie sich gröstentheils / um sich ihrer eigenen Worte hiebey zu gebrauchen / detras de la Yglesia, oder hinter-rücks der Kirchen / welches soviel gesagt heisset / als / sie leben in einer Art von einem Concubinat, welches bey ihnen vor gar nichts ärgerliches gehalten wird / vielmehr wird es einem vor eine grosse Schande zugerechnet / wann er nicht Amancebado ist / welches soviel heisset / als mit einer Maitraisse verknüpffet leben / die sie auf ihre Unkosten unterhalten / unter der Bedingnüß / daß sie ihnen allein zu willen leben wolle / und deßwegen sind dergleichen Weibs-Personen auch verbunden / den Gesetzen der Treue sich eben so genau zu unterwerffen / als irgend die Frauen in Europa gegen ihre Männer gehalten seyn mögen; ja es geschiehet auch nicht gar selten / daß man verheyrathete Männer findet / welche ihre Frauen verlassen / und sich hingegen an Mulatresses, oder Mohrinnen/hängen / mit denen sie hernach im Concubinat leben / und dardurch Anlaß geben / daß darüber in ihren Familien allerhand Verwirrungen

gen und Zerrüttungen entstehen. Verschiedene Bischöffe/um dergleichen schändlichen Mißbräuchen und Ausgelassenheiten zu steuren/ pflegen zwar öffters alle diejenige öffentlich zu excommuniciren/ welche besagter massen in dem Concubinat leben; Allein der wenigste Theil kehret sich daran/ und es zweiflen viele/ ob solchen sündlichen Unordnungen iemahls gäntzlich werde abgeholffen werden können/ nachdem die Spanische Gesetze selbige selbst in gewieser Maß zu billichen scheinen/ indem/ vermöge selbiger/ die unehliche Kinder/ so bald sie von ihrem Vater vor die Seinige erkannt werden/ selbigen eben sowohl erben können/ als die eheliche/ und die unehliche Geburt denen Kindern keinen solchen Schand-Flecken anzuhängen pfleget/ wie bey uns insgemein geschiehet.

Obgleich die Weiber der Spanier und Criolen hier zu Lande nicht in einer so strengen Sclaverey leben dörffen/ als das Frauenzimmer in Spanien selbst/ so ist nichts desto weniger auch hier gar selten gebräuchlich/ daß sie am Tage ausgehen; Bey dem Anbruch der Nacht aber haben sie die Freyheit/ ihre Visiten hier und dar abzustatten/ und zwar öffters auch an solchen Orten/ wo man sich solches nicht vermuthen solte: Dann diejenige unter ihnen/ welche am Tag die gröste Bescheidenheit von sich blicken lassen/ sind hernach bey der Nacht gemeiniglich die aller frecheste/ und wann sie alsdann nur das Gesicht mit ihrem Rebos, oder Mantel/ bedeckt haben/ daß man sie nicht erkennen kan/

so schweiffen sie allenthalben herum / eben wie in Europa die auf Abentheuer bey Nacht-Zeiten herum schwermende Manns-Bilder. Ihre Eingezogenheit / so sie bey Tage in ihren Häusern beobachten / bestehet vornehmlich darinn / daß sie die gantze Zeit über auf einer Estrade, mit einer Art von Türckischen Teppichen bedeckt / und welche sich längs der Wand in einem Zimmer befindet / auf einem Küssen sitzen / und die Beine dabey Creutz-weiß über einander geschlagen haben. Auf solche Weise bringen sie gantze Täge zu / ohne fast nur einmahl die angenohmene Postur zu verändern / so gar auch nicht / wann sie essen wollen: Dann in diesem Fall richtet man ihnen gantz allein die Mahlzeit auf einem kleinen Kasten zu / welchen sie immer vor sich stehen haben / um darein ihre Arbeit zu legen / womit sie am Tag beschäfftiget sind. Solches fast beständige Sitzen aber ist vornehmlich Ursache / daß sie gar übel zu Fuß sind / und wann sie gehen / ihnen solches gar nicht wohl lässet. Dasjenige / was man besagter massen Estrade nennet / ist / eben wie in Spanien / eine erhobene Staffel / ohngefehr 6. biß 7. Daumen hoch / 5. biß 6. Schue breit / und ordentlicher Weise so lang / als selbst auch die eine Seite in einem Parade-Zimmer / worinn sie angelegt ist / lang zu seyn pfleget. Die Manns-Personen hingegen pflegen gemeiniglich auf Sesseln zu sitzen / und ist ihnen niemahls erlaubt / sich auf einer Estrade nieder zu lassen / ausgenohmen wann sie in einer gar besondern Vertraulichkeit mit einem Frauenzimmer stehen. Sonst leben die Weiber

ber in ihren Häusern in eben solcher Freyheit/ als das Frauenzimmer in Franckreich dergleichen immer geniessen mag: Dann sie lassen allda eine Compagnie auf eine angenehme Art zu sich kommen/ und machen sich eine Lust darauß/ selbige mit Spielen auf der Harpfe/ oder auf der Citharre/ worein sie zu singen pflegen/ zu divertiren/ und so man sie/ einen Tantz zu thun/ ersuchet/ so verrichten sie auch solches mit guter Geschicklichkeit/ und nicht geringerer Höflichkeit.

Ihre Art zu tantzen ist fast gäntzlich von der Frantzösischen unterschieden. Dann da man hier von den Bewegungen der Aerme/ und auch unterweilen des Kopfes/ gar vieles hält/ so haben sie hingegen bey dem meisten Theil ihrer Täntze die Aerme nieder hängen/ oder unter einem Mantel eingeschränckt/ womit sie ihren Leib verhüllet haben/ dergestalt/ daß man an ihnen nichts in Obacht nehmen kan/ als die Bewegungen des Leibes und die Hurtigkeit der Füsse. Sie haben zwar auch verschiedene Täntze/ wobey sie ihre Mäntel ablegen; Allein die gröste Annehmlichkeit beruhet auch alsdann mehr auf einigen Actionen, so sie machen/ als auf einigen Gebärden und Bewegungen des Leibes/ so sie von sich sehen lassen. Die Männer tantzen fast auf gleiche Art/ wie die Weiber/ und ohne daß sie ihre lange Degen von sich legen/ sondern damit sie von selbigen im Springen/ und in Beugung der Knie/ welches öffters nicht anders herauß kommt/ als ob sie die tieffeste Complimente machen woltē/nicht gehindert werden mögen/

gen / so halten sie die Spitze davon vor sich hin. Ihr gewöhnlichster Tantz / welcher eben so gemein bey ihnen ist / als in Franckreich ein Menuet, wird Sapateo genannt / weil man bey selbigem Wechsels-Weise die Knöchel und das Unterste der Füße zusammen schlägt / und einige Pas und Coupes macht / ohne daß man eben weit von dem Ort weg kommt / den man einmahl eingenohmen hat. Die Instrumente / so man übrigens auch hiebey gebrauchet / und wornach man tantzet / bestehen meistentheils in einer Harpfe / und der sogenannten Viguela und Bandola, welche fast die eintzige Instrumenten sind / wovon man etwas in dem Land weiß / und sind die beyde letztere gewiese Arten von Citharren / doch gibt die Bandola einen weit stärckern und durchdringendern Klang von sich / als die Viguela, die gantze Musique überhaupt aber kommt gar unangenehm / und weder munter / noch lustig / herauß.

Das annehmliche und holdseelige Wesen / so man hier insgemein an dem Spanischen Frauenzimmer in seiner Aufführung in Obacht nimt / und welches dasselbe guten theils seiner Auferziehung zu dancken hat / ist gemeiniglich in Ansehung der Mañs-Personen / so mit ihm umgehẽ / um soviel mehr einnehmender / als selbiges auch fast überhaupt von guter Gestalt und schön von Angesicht ist. Es hat selbiges fast sämtlich sehr lebhaffte Augen / und eine schöne natürliche Farbe / welche aber von schlechter Dauerhafftigkeit ist / wegen des vielfältigen Gebrauches einer gewiesen Schmincke / von ihnen Soliman

genannt.

genannt. In dem Umgang mit andern Leuten lassen diese Weibs-Personen insgemein eine grosse Munterkeit und aufgewecktes Wesen von sich blicken / auch lieben sie an andern gar sonderbahr einen freyen Schertz / auf welchen sie zugleich ihres Orts mit Verstand zu antworten wissen / aber öffters auch auf eine solche Art und Weise / welche anderswo vor eine zimliche Ausgelassenheit würde angesehen werden. Was anderer Orten deßgleichen ein Verliebter gegen einem ehrbahren Frauenzimmer / das er liebet / zu gedencken / sich tausendmahl scheuen würde / aus Forcht selbiges dardurch zu beleidigen / und eine Ungnade sich hierdurch zu zuziehen / das bringt ihnen / weit gefehlet / daß sie sich darüber ärgern solten / das aller gröste Vergnügen / ob sie gleich weit entfernet sind / in dasjenige einzuwilligen / was man ihnen vorschwatzet : Dann sie halten davor / daß dergleichen das gröste Zeichen einer wahrhafftigen Liebe seye / so man ihnen geben könne / und deßwegen bedancken sie sich vielmehr vor die Ehre / die / wie sie glauben / man ihnen hierunter angethan / anstatt daß sie sich hierüber / als über eine schlimme Meinung / so man von ihrer Tugend gefasset / erzürnen solten.

Diese ungemein freye Art / deren sich der gröste Theil der Spanischen Weibs-Personen in Peru in ihrer Aufführung gebraucht / ist inzwischen vornehmlich auch Ursache / daß sich viele Manns-Personen darüber gäntzlich ruiniren: Dann jener ihre Lieb-reitzende Manieren sind gröstentheils mehr Würckungen ihres Gei-

tzes/ als Zeichen ihrer wahrhafftigen Leibes-Neigungen/ auch verstehen sie vollkommen die Kunst/ sich der Schwachheiten der Manns-Personen vor ihr Geschlecht zu ihrem Vortheil zu bedienen/ und sie zu ohnaufhörlichen Unkosten/ die sie ihrenthalben/ ohne den geringsten Unterschied/ machen müssen/ ja gar zu der äußersten Verschwendung/ zu vermögen/ dergestalt/ daß es fast scheinet/ als ob sie sich einen besondern Ruhm darauß machen/ viele Liebhaber nach einander ruinirt zu haben. Dieses Unglück aber ist nicht bloß einig und allein die Straffe derjenigen/ welche sich von ihnen bethören lassen/ sondern sie verliehren auch öffters darüber den unschätzbahren Schatz der Gesundheit/ den sie anbey auch gar selten wieder erlangen können/ nicht nur allein deßwegen/ weil man hier zu Lande/ als unter einem gar gemäßigten Climate, ein schlechtes Werck von den Venerischen Kranckheiten macht/ weil man ohngeachtet derselben gleichwohl öffters ein hohes Alter erreichet/ sondern auch wegen des Mangels an verständigen Medicis allhier/ deren man nirgend einen/ als nur etwa in drey oder vier grossen Städten/ findet. Weil also die Gelegenheit allhier/ sich von andern an dergleichen Liebes-Galanterien curiren zu lassen/ rahr ist/ so gibt es einige Weibs-Personen/ welche dem Ubel nur obenhin zu begegnen suchen durch den Gebrauch der Salsepa-rille, des Gersten-Wassers/ der Pappeln/ und anderer dergleichen Kräuter/ welche das Land hervor bringt/ absonderlich aber durch Setzung einiger Fontanellen, welche man als

besondere

besondere Hülffs-Mittel wider dergleichen Ubel ansiehet / und womit beyderley Geschlechter gleich versehen sind / deren sich auch die Weibs-Personen so gar wenig schämen / daß sie auch bey den aller ernsthafftigsten Visiten einander um den Zustand ihrer sogenannten Fuentes befragen / und sich selbige unter einander verbinden. Inzwischen ruiniren sich / wie der Mr. Frezier in seiner Relation du Voyage de la Mer du Sud. Tom. II. pag. 455. solches bey dieser Gelegenheit anmerckt / sowohl Manns- als Weibs-Personen durch dergleichen üppiges und liederliches Leben / und sie selbst müssen dabey auch öffters gestehen / daß sie GOtt wegen ihrer übermachten Unzucht straffe / oder / wie andere davor halten / so mag es auch zugleich darum geschehen weil sie kein Glück noch Seegen bey alle ihrem Gut und Reichthum / so sie besitzen / und gemeiniglich den Indianern unrechtmäßiger Weiße abgedrungen haben / oder vorenthalten / haben können: Dann man siehet fast niemahls / daß ihr Vermögen auf den dritten Erben gelanget / und daß dasjenige / was der Vater mit grosser Mühe zusammen scharret / auch öffters durch Ungerechtigkeit bey der Verwaltung eines ihm aufgetragenen Gouvernements, oder einer andern Bedienung / an sich bringet / gemeiniglich durch dessen Söhne wieder durchgebracht wird / dergestalt / daß die Kindes-Kinder oder Enckeln der ansehnlichsten und reichesten Leute öffters die ärmeste Leute werden / und die Spanier selbst von dieser Wahrheit so sehr überzeuget sind / daß selbige zu einem Sprichwort in Spa-

nien dienet / indem sie insgemein sagen: No se logra mas que hazienda de las Yndias.

Die Weiber sind also / wie gedacht / der meisten Spanier und Criolen in Peru gröstes Unglück / durch welche sie insgemein ruinirt werden / indem die Eitelkeit und die Wollüste sie in allem / was sowohl den äusserlichen Pracht / als ein üppiges Leben anbetrifft / gantz unersättlich machen: Dann obgleich ihre Kleider-Tracht an sich selbst zimlich simple, und gar wenig der Veränderung der Moden unterworffen ist / so suchen sie doch / es mag kosten / was es will / sich in allem prächtig zu halten / so gar auch an solchen Oertern / welche man am meisten zu verbergen sucht / dergestalt / daß sich solches nicht nur biß auf ihre Hembder und ein kleines von Leinwand gemachtes Röcklein / von ihnen Fustan genannt / und welches sie über jenes anlegen / auch beyderseits mit den kostbahrsten Spitzen besetzt sind / erstrecket / sondern ihre Verschwendung sich so gar auch an ihren Schuen und Bett-Büchern sehen lässet / die sie auf gleiche Weise auszuzieren pflegen. Der Rock / von ihnen Faldellin genannt / welchen sie gewöhnlicher massen tragen / ist vornenher offen / und mit einer dreyfachen Reihe von Spitzen besetzt / wovon die mittlern von Gold und Silber gewürckt / auch sehr breit / und auf seidene Bänder an dem einen Ende aufgenähet sind. Ihr Wammes / welches sie Chupon nennen / ist von einem reichen güldenen oder silbernen Stoffen gemacht / oder zur Zeit der gröstẽ Hitze auch nur von zarter Leinwand / aber mit einer

grossen

grossen Menge von Spitzen gantz unordentlich durch einander besetzt. Die Ermel daran sind groß und weit / und hängen ihnen fast gleichsam wie ein Sack biß auf die Knie herab. Wann sie eine kleine Schürtze / Delantar von ihnen genannt / anhaben / so bestehet selbige aus zwey oder drey Bändern von Gold- und Silber-Stoffen / mit Spitzen zusammen gesetzt. In den Gebürgen / wo es kalt ist / sind sie jederzeit in einen sogenannten Rebos eingehüllet / welches nichts anders ist / als ein blosses Stück von einem Zeug / von ihnen Bayete genannt / so fast dem Flanell gleich kommt / und um ein Drittheil länger / als breit ist / wovon ihnen auch ein Ende gantz spitzig zu über den Rücken / fast biß auf die Knöchel der Füße / herunter hängt. Die prächtigste von dergleichen Rebos, oder Mänteln / sind auch von reichen Stoffen gemacht / und mit vier oder fünff Reihen von Spitzen besetzt / welche sehr breit und vortrefflich fein sind. Ihre Ceremonien-Kleider bestehen in eben dergleichen Kleidern / deren sich sonst die Spanierinnen in Europa bey besondern Aufzügen zu bedienen pflegen: Nehmlich aus einem Regen-Mantel von schwartzem Taffet / der sie vom Kopf biß auf die Füße bedeckt. Sie bedienen sich gleichfalls auch der sogenannten Mantilla, an statt des Rebos, um desto ehrbahrer zu erscheinen / und ist solche Mantilla nichts anders / als eine besondere Art von einem unten her rund zulauffenden Mantel / von einer duncklen Farbe / und mit schwartzem Taffet verbrämet. Ihr Parade-Habit ist / wann sie in einem Mantel von schwar-

schwartzem Taffet erscheinen / ingleichem auch in Saya, welches ein enger Rock / von brauner Farbe / mit kleinen Blumen vermenget / ist / und unter demselben haben sie noch einen andern engen Rock / welcher von Stoff und gefärbt ist / auch von ihnen Pollera genennet wird. In diesem Aufzug gehen sie in die Kirchen / mit gravitætischen Schritten / und das Gesicht dergestalt verhüllet habende / daß man an ihnen öffters kaum nur ein Aug sehen kan; Doch ob man sie gleich in solchem Aufzug / dem äußerlichen Schein nach / fast vor Vestalische Jungfern halten solte / so betrüget man sich doch öffters in diesem Stück gar gewaltig. Auf dem Haupt haben sie gantz keinen Zierath / und hängen ihnen ihre Haare / in Zöpfe geflochten / über den Rücken hinunter. Unterweilen machen sie sich auch auf dem Kopf eine Tour von güldenen und silbernen Bändern / welche sie hier Valaca, eben wie in Chili Haque zu nennen pflegen. Wann dergleichen Bänder auch breit / mit Spitzen ausgezieret / und die Stirne mit zwey Touren bedeckt / so geben sie solchen auch den Nahmen Vincha. Den Busen und die Schultern haben sie gemeiniglich halb entblöset / wenigst wann sie kein grosses Halß-Tuch umhaben / welches ihnen von hinten zu biß halb über die Knie hinunter hängt / und ihnen gleichsam vor einen kleinen Mantel / Gregorillo von ihnen genannt / dienet. Im übrigen handlen sie nicht wider den Wohlstand bey ihren Lands-Leuten / wann sie gedachter massen den Busen halb entblösen / weil selbige solchen mit gröster Gleichgültigkeit ansehen;

hen; hingegen aber bezeigen sich selbige aus einer lächerlichen Thorheit desto verliebter in die kleine Füße des Frauenzimmers / welches dieser Ursache wegen auch einen sehr grossen Fleiß anwendet / selbige sorgfältig zu verbergen / und muß es gewiß vor die höchste Gunst angesehen werden / wann eine Weibs-Person solche einem Manns-Bild weiset. Von dem Schmuck von Perlen und allerhand Edelgesteinen / dessen sich das Spanische Frauenzimmer in Peru / um sich damit auszuziehren / bedienet / wäre hier allzu weitläufftig zu reden / und mag davon so viel genug gesagt seyn / daß hierzu sehr viel und recht ungemeine Summen erfordert werden / um sie mit Ohrgehängen / Armbändern / Halß-Bändern / Ringen und dergleichen / nach ihrer Art / zu versorgen.

Anlangend die Männer / so kleiden sich selbige heut zu Tag auf Frantzösisch / aber meistentheils in Seiden-Zeug / mit einer wunderlichen Vermischung von allerhand lebhafften Farben durch einander. Vermöge einer eitlen Ruhm-Begierde / welche der Spanischen Nation insgemein anhängt / wollen sie auch nicht gestehen / daß sie solche Tracht von den Frantzosen entlehnet / obgleich gewiß ist / daß selbige vor dem / ehe Philippus V. auf den Spanischen Thron gelangt / bey ihnen gar nicht im Gebrauch gewesen / und daher wollen sie selbiger lieber den Nahmen eines Kriegs-Habits geben. Die Gerichts-Beamte kleiden sich insgesammt in die Spanische Tracht / la Golille genannt / und haben danebst jederzeit / eben wie in Spanien / den

den Degen an der Seiten/ausgenohmen die Oidors, oder Regierungs-Räthe/ wie auch die Præsidenten. Die Kleider/ welche die Spanier hier auf den Reisen gebrauchen/ bestehen aus einem Rock/ welcher unter den Armen offen ist/ und dessen Ermel ebenmäßig unten und oben zerschnitten/ auch mit vielen Knöpffen besetzet sind/ dergleichen Kleider aber pflegen sie insgemein Capotillo de dos faldas zu nennen.

Die Wohnungen der Spanier in Peru kommen gar auf keine Weise mit dem Pracht/ welchen sie in ihrer Kleider-Tracht von sich blicken lassen/ überein: Dann ausser Lima/ wo die Häußer noch schön genug sind/ findet man nichts armseeligers/ als ihre Wohnungen/ welche überhaupt gleichsam in nichts/ als vier Mauren/ wie ein Damm aufgeführet/ und ohngefehr 14. biß 15. Schue hoch/ bestehen. Die Eintheilung der ansehnlichsten darunter kommt vornehmlich anfänglich darauf an/ daß sie bey dem Eingang einen Hof haben/ welcher mit einem höltzernen bedeckten Gang/ oder einer Gallerie, nach der Länge der Mauren des Hauses hin/ ausgezieret ist. Solche Mauren sind in der Landschafft Chili jederzeit nur gantz dünne aufgerichtet/ weil man durch selbige die Fenster ausbrechen muß/ und die Häußer allda/ wegen des Regens/ mit Dächern versehen sind; An den Meer-Küsten von Peru aber macht man sie so dicke/ als man will/ weil/ wann man das Tages-Liecht/ vermittels der in die Mauren gemachten Fenster/ in die Zimmer des Hauses nicht hinein bringen kan/ man solches von oben herunter

herunter empfänget / indem die Häußer / weil man hier keinen Regen zu fürchten hat / ohne Dächer sind. Das vornehmste und erste Stück des gantzen Hauses bestehet aus einem grossen Saal / insgemein ohngefehr 19. Schue breit / und 30. biß 40. lang / von dar man nach der Reihe hinter einander in zwey biß drey Zimmer kommt. Das erste davon ist das Parade-Zimmer / wo auch die Estrade des Frauenzimmers und ein Bett zufinden ist / so in einer Ecke / als ein Alcoven zugerichtet / stehet. Solcher Alcoven hat innenher einen weiten Raum / und dabey auch absonderlich die Bequemlichkeit von einer verborgenen Thür / um durch selbige eine Gesellschafft einzulassen / oder auch wieder weg zu senden / ohne daß man solches / wann jemand Fremder in das Zimmer kommt / solte es auch gleich unvermutheter Weise geschehen / im geringsten mercken kan. Ausser besagtem Bette / gibt es in dem gantzen Hauß wenig andere / weil das Haußgesinde an deren statt gemeiniglich mit einigen auf die Erde ausgebreiteten Schaaf-Fellen vorlieb nehmen muß. Die Höhe und der innwendige grosse Raum der Zimmer würde selbigen insgemein ein gar gutes Ansehen geben / wann nur die Besitzer der Häußer die Fenster in selbigen ordentlich anzugeben wüsten; allein sie haben deren so wenige / daß die Zimmer jederzeit gar dunckel und melancholisch aussehen; und gleichwie auch der Gebrauch des Glases hier zu Lande wenig oder nicht bekannt / so gebrauchen sie an dessen statt Gitter von Holtz gemacht / welche aber das Liecht in

den

den Zimmern noch mehr verdunckten. Die Meubles kommen der üblen Anordnung in den Zimmern im geringsten nicht zu Hülffe. Die einige Estrade ist mit Tapeten belegt / und die Küssen / worauf sich das Frauenzimmer nieder zu lassen pflegt / sind von Sammet gemacht. Die Sessel vor die Manns-Personen hingegen sind mit geprägtem Leder bedeckt / und anstatt der übrigen Tapeten / womit die Zimmer umher behänget seyn solten / findet man auch nichts / als eine grosse Menge von elenden Gemählden / welche die zu Cusco wohnende Indianer zu verfertigen pflegen. Im übrigen findet man öffters weder Estriche / noch Bretter / womit der Boden belegt / in den Häußern / welches selbige sehr feucht macht / sonderlich in Chili, wo es zur Winters-Zeit gar vielfältig regnet.

Die gewöhnliche Materialien / deren sich vornehmlich die Privat-Personen zum Bau ihrer Häuser gebrauchen / bestehen hauptsächlich in sogenannten Adoves. Dieses sind in Chili nichts anders / als an der Sonne getrocknete Ziegel-Steine / ohngefehr 2. Schue lang / einen breit und vier Daumen hoch; in Peru aber sind sie etwas kleiner / weil es hier niemahls regnet; oder die Häuser bestehen vielmehr aus Mauren von Erden zwischen zwey Plancken eingestampfft / welches man hier zu Lande Tapias nennet. Solche Art zu bauen kostet gar nicht viel / weil die Erde überall bequem und tauglich ist / dergleichen Ziegelsteine davon zu zu bereiten / auch dauren selbige gantze Secula, wie man solches an den Ruinen verschiedener Gebaude

bäude und Fortressen abnehmen kan/welche ehemahls durch die Indianer gebauet worden/und bereits wenigst an die 200. Jahr gestanden sind. Es ist zwar wahr/ daß solche Ziegel-Steine den Regen nicht wohl ausdauren können/ aber man begegnet ihm in den nordlichen Gegenden von Peru dardurch/ daß man selbige im Winter mit Brettern oder Stroh bedeckt/ und auf gleiche Weise erhält man sie auch in Chili im Stand/ Die publique Gebäude werden öffters von gebrannten Ziegeln/ oder gehauenen Steinen/aufgeführet. In der Gegend der Stadt la Conception ins besondere sind solche Bruch-Steine von Farbe grünlicht. Zu S. Jago deßgleichen hat man gute Sand-Steine/ welche man ohngefehr eine halbe Meile von diesem Ort gegen Nord-Westen hauet. Zu Coquimbo gibt es weiter weisse und sehr leichte Steine/ wie Tufft-Steine. Zu Callao und Lima aber hat man Sand-Steine/ welche ohngefehr 12. Meilen weit über Land dahin gebracht werden/ und voll von Salpeter sind/ welches verursachet/ daß sie schwinden/ ob sie gleich sonst sehr hart sind/ und ist absonderlich der Molo in dem Hafen zu Callao im Jahr 1694. davon gebauet worden. In den Steinbrüchen der Gebürge findet man auch Gips/ womit man die Wände übertünchen kan/ man bricht aber selbigen hier nur zur Seiffe und die irrdene Gefässe damit zu vermachen. Der Kalch wird hier allein aus Muschelwerck gebrannt/ woher es kommt/ daß solcher zu nichts anders tüchtig ist/ als die Mauren damit zu übertünchen. Im übrigen/ was der Spanier gan-

tzes Bau-Wesen in Peru überhaupt anlangt / so muß man gestehen / daß die Kirchen zu Lima schön aufgeführt / was das Gebäude selbst anlangt / welches wohl proportionirt / und inwendig mit vielen schönen Säulen von allerhand Schnitzwerck ausgezieret ist; was aber die darinn befindliche Altäre / und zumahl deren Auszierung / anbetrifft / so ist es auch gewiß / daß alles daran so übel und verwirret durch einander angeordnet ist / daß man sich nicht enthalten kan / die fast unerschwingliche Summen zu bedauren / welche auf einen so kostbahren Mischmasch verwendet worden.

Nach den Spanischen Criolen in Peru müssen wir nun auch hier noch etwas von den natürlichen Einwohnern des Landes sagen / welche man insgemein durch den allgemeinen Nahmen der Indianer von jenen unterscheidet. Von diesen Leuten sagt man überhaupt / daß sie / eben wie die Einwohner in Chili, sehr versoffen / und den Weibern gar ungemein ergeben / auch wenig oder gar keine Begierde nach Reichthum haben sollen; hingegen sollen sie von den Chilensern darinn unterschieden seyn / daß sie nicht so tapffer und kühn / wie selbige: Denn sie sind forchtsam / und haben wenig Hertz. Von Natur sind sie auch boßhafftig / heimtückisch und melancholisch / dabey aber sind sie geschickt / alles / was sie sehen / nach zu machen / ob wohl sie hingegen das Vermögen nicht haben / etwas von sich selbst zu erfinden. Ob es auch gleich das Ansehen hat / als ob sie von Natur läppisch und einfältig wären / so fehlet ihnen doch nichts am Verstand / und

hat

hat man zumahl auch wahrgenohmen / daß die Berg-Leute unter ihnen viel klüger und scharffsinniger / als die / so in dem ebenen Lande wohnen.

Die Spanier geben ihnen auch Schuld / daß sie sehr undanckbahre / verrätherische und wanckelmüthige Leute seyn / auch weder Ehre noch Schande haben sollen / absonderlich aber die jenige unter ihnen / so längs den See-Küsten ihre Wohnungen haben ; Doch sie haben es ihnen auch darnach gemacht / daß sie sich zu verschiedenen mahlen wider sie empören müssen / woher es hauptsächlich mag gekommen seyn / daß sie ihnen besagte Laster zugeschrieben. Die Christliche Religion / welche man ihnen beygebracht / hat noch nicht gar allzu tieffe Wurtzeln in den Hertzen der allermeisten gefasset : Denn sie lassen gemeiniglich noch eine starcke Neigung zu ihrer alten Abgötterey von sich blicken / und deßwegen entdeckt man unterweilen einige / welche die Gottheiten ihrer Vor-Eltern / vornehmlich aber die Sonne / anbeten. Nichts desto weniger sind sie von Natur gelernig / und tüchtig / die Lehre von der Christlichen Religion / wie auch von den Christlichen Tugenden und Sitten / zu fassen / wann sie nur bessere Exempel zur Nachfolge vor Augen hätten ; Allein indem sie / wie der Mr. Frezier in seiner Voyage de la mer du Sud Tom. II. pag. 465. redet / sehr übel unterrichtet werden / und auch fast insgemein sehen müssen / daß die jenige / welche sie unterweisen sollen / das / was sie mit dem Mund reden / durch ihre Wercke wieder verläugnen / so wissen sie fast

nicht / was sie glauben. Denn es meldet belobter Mr. Frezier an angezogenem Ort zumahl auch / daß die Pfarrer auf dem Lande / an statt daß sie vor die arme Leute Sorge tragen / und sie trösten solten / selbige insgemein sehr hart und streng halten / auch sie nicht viel besser / als andere Spanier zu thun gewohnt sind / tractiren; Hingegen aber gibt er den Jesuiten zugleich das Lob / daß selbige / vor andern Ordens-Leuten / durch ihre Freundlichkeit / Leutseeligkeit und auferbaulichen Wandel / die Gemüther der Indianer am besten zu gewinnen wissen / und diese Leute deßwegen auch gegen sie keine geringe Liebe und Hochachtung tragen.

Die Spanische Gouverneurs, oder so genannte Corregidores, sind insgemein die jenige / von welchen die arme Indianer in Peru das meiste leiden und ausstehen müssen: Denn sie tractiren selbige auf die härteste Art von der Welt / ohngeachtet des Verbots / welches die Könige von Spanien deßwegen zum öfftern ergehen lassen. Unter anderen müssen sie fast jederzeit vor sie arbeiten / und ihnen auch bey den Commercien, welche sie treiben / behülfflich seyn / ohne daß sie ihnen davor das geringste / ja nicht einmahl so viel / geben / daß sie davon leben könnten. In solcher Absicht lassen sie jährlich aus den Ländern Tucuman und Chili eine grosse Menge von Maul-Eseln herbey bringen / und eignen sich das Recht / selbige wieder zu verkauffen / dergestalt einig und allein zu / daß kein Mensch sich unterstehet / selbige aus andern / als aus ihren Händen / zu empfangen / ob sie gleich selbige vor einen

nen sehr hohen Preiß an die unter ihrer Herrschafft stehende Indianer überlassen / die noch über dieses dabey ihre vielfältige Beschwernüsse mit erkauffen / indem sie vermittels selbiger denen Gouverneurs allerhand Frohn-Dienste leisten müssen. Das Recht / welches die Könige von Spanien ihnen zugestanden / alle Europäische Kauffmanns-Wahren / welche in das Land gebracht werden / und die Indianer nöthig haben / allein in allen unter ihrer Jurisdiction liegenden Oertern zu verkauffen / gibt ihnen abermahl eine neue Gelegenheit zu allerhand Vexationen an die Hand: Dann wann sie nicht baares Geld in den Händen haben / so nehmen sie die Wahren von den fremden Kauffleuten auf Credit, und diese / weil sie besorgen müssen / daß / wann ein dergleichen Creditor stirbt / die gantze Schuld damit bezahlet seye / wie dergleichen zum öfftern geschiehet / setzen so dann auch die Wahren wohl um den dritten Theil höher an / als sie werth sind / die arme Indianer aber müssen selbige gleichwol nachmahls / und zwar noch theurer / bezahlen / indem sich die Corregidores aus allen Kräfften bestreben / sich mit ihrem Schaden zu bereichern; ja weil dergleichen Wahren in Uberfluß von allerhand Sorten in das Land gebracht werden / so ist der arme Indianer / damit man sie desto eher vertreibe / verbunden / sich mit einem Zeug / oder andern dergleichen Wahren / zu versehen / und solche / er mag wollen / oder nicht / zu erkauffen / weil ihm dergleichen zu thun auferlegt ist.

Die Gouverneurs aber sind es nicht allein / welche sich bemühen / denen Indianern ihren

Schweiß und Blut abzutringen / sondern auch die Kauffleute und andere Spanier / welche in dem Land herum reisen / nehmen ihnen gleichfalls das ihrige / und was ihnen nur anstehet / gantz kühn und kecker Weise / auch öffters ohne daß sie ihnen das geringste davor bezahlen / weg / und darff so dann auch der Eigenthums-Herr nicht ein Wort dagegen sagen / wann er anders nicht eine Tracht Schläge / an statt der Bezahlung / davon tragen will. Diese schändliche und sträfflische Gewohnheit ist sehr alt / ob selbige gleich zum öfftern von den Königen in Spanien verbothen worden / die durch dergleichen vielfältige Plackereyen mißhandelte Indianer aber haben daher auch Anlaß genohmen / daß sie an den meisten Oertern nichts bey sich in ihren Häusern behalten / so gar auch nichts von Eß-Wahren / ingleichem auch / daß sie niemahls mehr Mahis säen und bauen / als sie vor sich und ihre Familie nöthig haben. Was sie hievon einerndten / und insgemein eine solche Quantitæt ausmacht / als sie die Erfahrung gelehret / daß sie selbige ein Jahr hindurch zu ihrem Unterhalt nöthig haben / das verbergen sie jederzeit gantz sorgfältig in gewiesen unter der Erden verborgenen Höhlen und Löchern / allwo sie auch den gantzen Vorrath in 52. Theile / als so viel ein Jahr Wochen hat / absondern / und weiß nur allein der Hauß-Vater und die Hauß-Mutter den Ort / wo solcher ihr Vorrath verborgen liegt / die deßwegen auch alle Wochen nach dem Ort hingehen / und von dar einen Theil davon abhohlen / so viel sie zu ihrer gegenwärtigen Bedürffnüß nöthig haben.

Bey

Bey so vielen Plackereyen / welche die Indianer von den Spaniern immerzu auszustehen haben / ist indessen nicht zu zweifflen / daß selbige immerzu nach der Befreyung von einem dergleichen sclavischen Joch seufftzen müssen ; ja sie haben so gar auch deßwegen / sonderlich in der Stadt Cusco , wo sie den grösten Theil der Einwohner ausmachen / zu verschiedenen mahlen einen Versuch gethan ; Doch weil es ihnen ausdrücklich und bey hoher Straffe verbothen / einige Waffen / ohne besondere Erlaubnüß / zu tragen / oder sich anzuschaffen / sie auch sonst wenig Hertz und Muth haben / und die Spanier über dieses sie gemeiniglich durch allerhand Droh-Worte abzuschröcken / oder auch durch grosse Verheissungen einzuschläffern wissen / so haben sie niemahls ihren sich dißfalls vorgesetzten Zweck erreichen können. Die Spanische Parthey indessen / damit selbige die Indianer desto leichter unter dem Joch halten kan / findet sich auch einiger massen durch die grosse Anzahl der sogenannten Negros , oder Schwartzen / verstärcket / welche die Spanier alle Jahre von Guinea und Angola , aus Africa , über Porto belo und Panama , wo deßwegen die Kauff-Häuser der Compagnie de l'Affiento angelegt sind / kommen lassen / und zwar geschiehet solches hauptsächlich aus folgenden Ursachen : Nehmlich / wie es den Spaniern nicht erlaubt ist / einigen Indianer zu ihren Sclaven / oder Leibeigenen / zu haben / so gebrauchen sie an deren statt die Negros , und weil diese Mohren sie insgemein viel kösten / und deren Anzahl den grösten Theil ihres Reichthums

und ihrer Magnificenz ausmachet/ so schonen sie selbige in den meisten Dingen weit mehr / als die Indianer. Diese Mohren-Sclaven/ indem sie sich auf die Affection ihrer Herren verlassen / ahmen dieser ihrer Conduite, in Ansehung der Indianer / in allem nach / und nehmen sich ein grosses Vorrecht über selbige heraus/ wordurch aber ein grosser unversöhnlicher Haß unter beyden Theilen gegen einander entstehet. Die Gesetze des Landes haben zugleich auch die Vorsicht gebraucht / um zu verhindern / daß beyde Nationen sich nicht mit einander vereinigen mögen/ daß sie den Mohren und Mohrinnen ausdrücklich verbothen / gantz keine persöhnliche Gemeinschafft mit den Indianern und Indianerinnen zu haben / bey Straffe gegen die solches Verbot übertrettende Manns-Persohnen / daß sie an ihrem männlichen Glied sollen gestümmelt werden/ gegen die Weibs-Persohnen aber des Staupp-Besens. Solchergestalt halten also hier die Mohren-Sclaven/ welche sonst in andern Americanischen Colonien der Blancken / oder Europäer / ärgste Feinde sind / ihrer Herren Parthey völlig und in allem ; Doch wird ihnen dem ohngeachtet nicht erlaubet/ Waffen zu tragen / aus Beysorge / sie möchten sich derselben mißbrauchen / wie dergleichen schon verschiedene mahle sich ereignet und zugetragen hat.

Der unversöhnliche Haß / welchen die Indianer gegen die Spanier / wegen der barbarischen Aufführung / womit sie ihnen begegnen / hägen / ist inzwischen vornehmlich auch Ursache / daß viele verborgene Schätze und reiche Minen/

wovon

wovon die Indianer Wissenschafft haben / und das Geheimnüß davon einander heimlich communiciren / den Spaniern bißher unentdeckt / beyden Theilen zugleich aber unnützlich verblieben: Denn die Indianer selbst bedienen sich derselben im geringsten nicht zu ihrem Vortheil / indem sie vergnügt sind / sich von ihrer Hand-Arbeit / wie wohl armseelig genug / und in äusserstem Elend / zu ernähren; Die Spanier aber / weil sie solchen Minen zwar öffters nachgesucht / aber selbige nicht ausfinden können / glauben / daß sie von den Indianern bezaubert / und daher erzehlen sie allerhand wunderliche Geschichte von plötzlichen und seltzamen Todes-Fällen / welche den jenigen zugestossen / so dergleichen verborgene Minen entdecken wollen / als daß man solche Leute todt und erwürgt / oder von einem dicken Nebel erstickt / auch wohl von Blitz und Donner erschlagen gefunden habe; Doch darff man solchen ihren lächerlichen Erzehlungen gar keinen Glauben beymessen / weil sie in der Leichtglaubigkeit denen Kindern nichts bevor geben. Dieses aber ist hingegen gewiß / daß denen Indianern in der That verschiedene reichhaltige Ertz-Gruben bekannt sind / welche sie gleichwohl denen Spaniern nicht entdecken wollen / aus Beysorge / man möchte sie nachgehends in selbigen zu der Arbeit anstrengen / und damit sie den Spaniern keinen Nutzen zuwenden mögen. Solches hat sich auch bey verschiedenen Gelegenheiten offenbahrlich gezeiget / absonderlich aber bey der so genannten Ertz-Grube von Salcedo, ohngefehr eine Viertel-Meile von Puno, in dem Gebürge

bürge von Hijacota, allwo man ehedem mit einem Messer das Silber gantz massiv und zu gantzen Stücken abschneiden können: Denn diese Minen sind einem Spanier / Salcedo genannt / von welchem sie auch nachdem den Nahmen überkommen haben / durch eine Indianerin / welche sterblich in ihn verliebt ware / entdecket worden; Wiewohl er sich des Genusses derselben nicht allzu lang zu erfreuen gehabt: Denn der Geitz und die Mißgunst der andern Spanier zogen dem Salcedo gar bald allerhand Beschuldigungen über den Halß / daß man ihn / aus einem falschen Argwohn / als ob er / da er in gar kurtzer Zeit allzu reich und zu mächtig worden / einen Aufstand erregen wollen / bey dem Kopff nahme / und ihm selbigen vor die Füsse legen liesse. Hierauf entstunden / vor ohngefehr 60. Jahren / allerhand innerliche Unruhen im Lande / und zwar über der Frage / wer bemeldte überaus reiche Bergwercke erben solte? Da sich aber die Spanier solcher gestalt unter einander herum zausten / wurden indessen die Minen von dem zufliessenden unterirrdischen Wasser dermassen angefüllet / daß man selbige seither der Zeit nicht mehr davon befreyen können / ob gleich des hingerichteten Salcedo hinterlassener Sohn / nachdem der König von Spanien / als er die Unschuld seines Vaters erkannt / ihm die Minen wieder einraumen lassen / alle gehörige Mühe und Sorgfalt dißfalls anwenden lassen; und sehen die Spanier solchen besondern Zufall insgesammt als eine gerechte Straffe des Himmels an.

Man

Man muß sich aber gantz nicht verwundern/ warum die Indianer ein solches Geheimnüß aus den Minen / wovon sie eine Wissenschafft haben/ machen / und solches auf das genaueste bey sich verwahren: Denn sie sind die jenige/ welche alsdann / wann sie entdecket sind / die Mühe haben/ das Ertz aus selbigen heraus zu graben / ob sie gleich nicht den geringsten Nutzen davon ziehen; ja man muß auch gestehen / daß sie allein tüchtig sind / zu dergleichen Arbeit gebraucht zu werden/ als wozu die Mohren- Sclaven gar nicht tauglich sind / weil sie alle in kurtzer Zeit darüber sterben würden. Die Indianer hingegen sind starck von Gliedmassen/und ungemein weit dauerhaffter / eine Arbeit auszustehen/ als die Spanier selbst / welche auch überhaupt die Arbeit als eine einem blancken Menschen unanständige und schimpffliche Sache ansehen: Denn nach ihrer Redens-Art ein umbre de cara blanca seyn / ist ein solches Vorrecht/ welches die Europäer von aller Hand-Arbeit frey spricht / ob sie gleich hingegen sich gar nicht scheuen / elende Krämer abzugeben / und ihren gantzen Kram am Halse hängen habend / in allen Gassen herum zu laufen. Man hält insgemein davor / daß das in Peru so beruffene Kraut Coca gar viel zu der Vermehrung der Leibes Kräffte der Indianer beytrage; Einige aber wollen so gar auch versichern/ daß die Indianer mit solchem Kraut allerhand Zauber-Künste zu spielen wissen: Denn sie sagen/ wann zum Exempel die Adern in den Ertz-Gruben gar zu hart / daß man selbige nicht gar wohl ausgraben könne / so sollen die Indianer

nur

nur eine Hand voll von gedachtem Kraut darauf hin schütten / da sie alsdann das Ertz ohne sonderbahre Mühe und auch in viel grösserer Quantität, als sonst gewöhnlich / heraus nehmen können. Die Fischer deßgleichen sollen etwas von diesem magischen Kraut an ihre Angeln zu hängen pflegen / wann sie irgend keine Fische fangen können / und so bald sie solches gethan / sollen sie von Stunde an in ihrem Fang glücklicher seyn. Mit einem Wort / die Indianer wenden dieses Kraut zu so verschiedenen meistentheils aber bösen Gebräuchen an / daß die Spanier überhaupt glauben / daß selbiges seine Würckung nirgend anders her habe / als vermöge eines Bundes / welchen die Indianer deßwegen mit dem Teufel aufgerichtet haben. Dieserwegen ist der Gebrauch desselben in den nordlichen Theilen von Peru gäntzlich verbotten / und in den südlichen Gegenden dieses Landes wird selbiger auch nur in Ansehung der jenigen zugelassen / welche in den Ertz-Gruben arbeiten / als die dessen durchaus nicht entbehren können; ja diese vermeynte Zauberey / oder / welches wahrscheinlicher / die besondere Eigenschafft / welche solches Kraut an sich hat / gibt auch Gelegenheit / daß das Tribunal der Inquisition alle die jenige strafft / welche darüber betretten werden / daß sie / des Verbotes ohngeachtet / sich dieses Krautes bedienen. Die Blätter mehr gemeldten Krautes sind ein wenig glätter / und nicht so starck / wie die Blätter an einem Birn-Baum / welchen sie auch gar nahe gleich kommen. Andere hingegen vergleichen sie den Blättern der Hagäpffel-Bäume / obwohl

sie

ie viel zärter sind. Die Staude / oder die Pflantze / woran sie wachsen / ist ohngefehr nicht höher / als 4. biß 5. Schue. Am meisten wird dieses Kraut eingesammlet 30. Meilen von Cicacica, in der Landschafft las Yunnas, und an den Gräntzen der Völcker Yunghos. Sein Geschmack ist etwas scharff / welches verursachet / daß den jenigen / welche dessen nicht gewohnt sind / sich die Haut von der Zunge abscheelet. Es macht selbiges auch weiter einen etwas eckelhafftigen Schaum in dem Munde des jenigen / der es käuet / und gibt zugleich Anlaß / daß die Indianer / welche es beständig in dem Mund haben / fast gantz unerträglich aus dem Halß stincken. Man sagt indessen / daß es eine gute Nahrung gebe / und daß man vermittels desselben etliche Tage ungegessen bleiben könne / ohne daß man seine Kräfften hierdurch sichtbarlich schwäche. Nichts desto weniger sind die Indianer / welche es essen / insgemein träg und faul bey ihrer Arbeit / welches vielleicht daher rühren mag / daß / indem ihnen dieses Kraut allen Appetit benimmt / sie nicht genug andere Nahrung zu sich nehmen. Man sagt auch / daß es die Zähne in dem Mund befestige / und die Zahn-Schmertzen stille; Ja einige behaupten auch / daß es zu Heilung allerhand Wunden gar nützlich zu gebrauchen seye. Doch es mag an allem seyn / was da will / so ist inzwischen dieses gewiß / daß es eigentlich den Indianern zu nichts dienet / als andern Leuten der Toback / welche selbigen in dem Mund zu käuen pflegen / ohne selbigen hinunter zu schlingen.

Ob-

Ob gleich die Einwohner in Peru mit den Æthiopiern in Africa unter einerley Himmels-Strich wohnen / so sind sie von Farbe doch nicht schwartz / sondern weiß- gelblicht / oder Olivenfärbig. Sie sind nicht allzu groß von Statur / sondern vielmehr mittelmäßig / absonderlich aber sind die jenige / so Nord- wärts / gegen der Mittags-Linie hin / wohnen / viel kleiner / als die andere / so gegen Süden zu im Lande ihre Wohnungen haben. Die Weiber unter ihnen sind noch zimlich schön / auch so gar die jenige / so sich in den Gebürgen aufhalten. Ihr Angesicht ist gemeiniglich zimlich breit / und der Kopff laufft ihnen auf dem Wirbel etwas spitzig zu / welches doch nicht verhindert / daß sie von ihren Männern nicht solten in Ehren gehalten werden / und zwar haben es diese auch Ursache / weil die Weiber in den allerhärtesten und gröbsten Sachen fast eben so streng arbeiten / als die Männer. Vormahls trugen die Indianer in Peru kurtze Hemder ohne Ermel / welche ihnen kaum biß an den Nabel reicheten / also daß die Scham unbedeckt bliebe ; Ihren Leib bemahleten sie auch mit Schwärtze / und beschoren die Haare fast nach der Weise der Mönchs-Kolben / so daß der Kopff hinten und vornen kahl / aber auf beyden Seiten lange Haar-Locken herunter hiengen ; Um die Arme und Beine schlugen sie deßgleichen doppelte güldene und silberne Ketten / oder Schnüren von Türckisen und Schmaragden / auch wohl von rothen und weissen Schneggen-Häußlein gemacht; Und durch die Nasen / Lippen / Wangen und Ohren hatten sie ferner auch Löcher

cher gebohret / durch welche sie Perlen-Schnüre gezogen hatten. Heut zu Tag aber sind sie in ihrer Kleidung gar wenig von der Tracht der Einwoher in Chili unterschieden / ausgenohmen nur / daß die Weiber / ausser den langen Röcken / so ihnen von den Schultern biß auf die Knöchel herunter hängen / auch ein Stück von einem im Lande verfertigten Tuch / von allerhand bundscheggigten und lebhafftigen Farben durch einander / zu ihrer Kleidung gebrauchen / welches sie unterweilen über den Kopff gezogen / manchmahl aber auch / wie einen Mantel / um die Schultern herum fliegen haben / ausser in denen längs den See-Küsten hin gelegenen Landes-Gegenden / da sie solchen Zeug gemeiniglich um die Arme herum geschlungen haben. Die Männer hingegen tragen enge Wämser / und kurtze Hosen / nebst flachen Mützen auf dem Haupt / mit den Füssen aber gehen sie baarfuß / auch lassen sie insgemein ihre Haare sehr lang wachsen. Die meiste unter ihnen haben einen Surtôut, oder Uber-Rock / fast wie einen Sack gemacht / und dessen Ermel nicht weiter / als biß an die Elenbogen / reichen / welche sie auch nur seither einiger Zeit daran zu machen angefangen haben / da sie sonst nur bloß Löcher in solchen Säcken hatten / wordurch sie die Arme stecken konnten.

Die Art und Weise / wie die Indianer in den Gebürgen zu wohnen pflegen / hat gantz was besonderes: Denn sie bauen ihre Häuser in die Runde / fast wie einen länglicht runden oben zugespitzten Kegel / oder vielmehr / wie man bey uns die Eiß-Hütten bauet / nebst einer Thür / welche

so

so niedrig ist / daß man durch selbige nicht anders in die Wohnung hinein kommen kan / als man bücke sich sehr tieff zur Erden nieder / und thun sie solches vornehmlich deßwegen / damit es in solchen ihren seltzamen Häusern desto wärmer seyn möge. Gleich wie auch das Holtz in den Gebürgen sehr rahr ist / so brennen sie / an dessen statt / nichts / als den Koth von den Maul-Eseln / denen Guanacos und Llamas / oder ihren Schaafen / wann sie anders genug von solchem Vieh haben / um sich mit ihrem Mist zu versorgen. Man kan selbigen auch gar leicht zusammen bringen: Denn diese Thiere haben einen natürlichen Trieb / daß sie insgesammt an dem Ort / wo sie geweidet werden / nach einer Stelle hingehen / um ihren Leib von dem Unflath zu erleichtern. In Ermanglung solches Vieh-Mistes brennen die Indianer auch gemeiniglich das Kraut Icho; Allein weil selbiges / wann sie es so schlecht hin anzünden solten / nicht lang dauren würde / so haben sie eine besondere Art von Oefen / Bicharras von ihnen genannt / welche dergestalt gemacht sind / daß sie nur vermittels einiger Hände voll von solchem Kraut / welche sie nach und nach zu legen / etliche Töpffe zugleich / die hintereinander in einer Reihe / in besonders hierzu in dem Ofen gemachten Löchern / stehen / auf einmahl in das Sieden bringen können; Wann sie aber hingegen haben wollen / daß nur einer von solchen Töpffen / die sie / eben wie vormahls / noch heut zu Tag aus Erden zu machen pflegen / und zwar der hinterste / sieden solle / so füllen sie die vorderste immerzu mit Wasser an / damit / indem

dem die Flamme die vorderste Ausgänge verstopffet findet/sie sich biß zu dem hintersten Topff ausbreiten / und selbigen ins sieden bringen möge.

Die grosse Anzahl der Einwohner des ehemahls so mächtig gewesenen Peruanischen Reichs / von welcher die alte Geschichte zu gantzen Millionen reden / hat übrigens seither der Zeit / als die Spanier das Land conquestirt / gar gewaltig abgenohmen: Denn ausser dem / daß bey solcher Eroberung viele Millionen Indianer darauf gegangen / welche die Spanier durch Feuer und Schwerdt und allerley kaum ersinnliche Martern und Arten des Todes hingerichtet; so ist nachdem von Zeit zu Zeiten auch eine grosse Anzahl von diesen armen Leuten durch die schwere und fast unerträgliche Arbeit in den Bergwercken aufgerieben worden / absonderlich aber in den Minen zu Guancavelica, indem / wann selbige nur eine Zeit lang sich allda aufgehalten / die Ausdünstungen von dem Queckstiber ihre Leiber dermassen durchdrungen / daß sie an allen Gliedern hefftig gezittert / und ein grosser Theil von ihnen gantz wahnwitzig gestorben. Hiernächst hat auch die Grausamkeit der Spanischen Gouverneurs, oder Corregidors, und anderer Beamten / viele von den alten Einwohnern des Landes gezwungen / sich aus ihrem Vaterland zu andern benachbarten Indianern / welche noch nicht bezwungen worden / und in ihrer alten Freyheit leben / zu flüchten / weil sie die tyrannische Herrschafft der Spanier nicht länger mehr ertragen können; und dergestalt ist also Peru heut

zu Tag bey weitem nicht mehr so volckreich / als es wohl ehemahls gewesen.

§. 6.

Von dem Zustand der Religion in Peru / so wohl in den alten / als zu den heutigen Zeiten.

DJe Peruaner waren vormahls und ehe die Spanier sich ihres Reiches bemächtiget / überhaupt und insgesammt blinde Heyden und abscheuliche Götzen-Diener. Ihre vornehmste Gottheit pflegten sie Viracocha, Pachacama, Pachatamac, Pachujachaelis oder Pachayachachie zu nennen / welches so viel / als die Seele der Welt / bedeutet / auch gaben sie derselben unterweilen den Nahmen Usapa, welches so viel / als wunderbarlich / heisset / und glaubten von selbiger / daß durch sie die gantze Welt / und alles / was darinnen ist / erschaffen worden / deßwegen sie auch derselben weit höhere Ehre erwiesen / als sonst irgend einem von ihren übrigen Götzen / ob wohl nicht durch äusserliche Ceremonien, sondern allein in ihren Hertzen und Gedancken; ja weil sie auch sagten / daß diese Gottheit unsichtbar und ihnen unbekannt / so haben sie derselben zu Ehren niemahl einen Tempel aufgebauet / hingegen aber sich auch gar selten unterstanden / deren Nahmen auszusprechen / oder / so sie ja hierzu aus Noth gedrungen worden / solches allezeit mit Forcht und Zittern gethan / und dabey zum öfftern die Lufft / aus besonderer Ehrfurcht / geküsset.

Nach

Nach nur besagter Gottheit haben die Peruaner so dann auch vornehmlich die Sonne verehret/ von welcher sie sagten / daß sie von dem Schöpffer der Welt ihre Tugenden und Wesen empfangen / und zwischen ihm und den Menschen die Stelle einer Mittlerin vertrette. Ihre Veneration gegen dieses Gestirn ware so groß / daß sie dasselbe bey seinem Auf- und Niedergang jederzeit mit gebogenen Knien und gefaltenen Händen / auch mit Ausrauffung der Haare an ihren Augbrauen/anzubeten pflegten/deßgleichen sie auch niemahls sich unterstanden / die ihm zu Ehren in denen Tempeln aufgestellte Bildnüsse mit blossen Händen anzugreiffen. Der Sonne wurde nachdem von ihnen der Mond zugesellet / welchen sie / weil sie ihn vor der Sonnen Weib hielten / gleichfalls unter die Zahl ihrer falschen Götter aufnahmen. Hierauf kamen in der Reihe ihrer falschen Gottheiten weiter auch die Sterne / welche sie vor Bediente der Sonnen und des Mondes ansahen. Unter selbigen aber wurde von ihnen am allermeisten verehret das von ihnen so genannte Gestirn Colca, welches man sonst bey uns Capella, die Geiß / oder Ziege / zu nennen pflegt. Nachdem / wie auch die übrige Gestirne bey ihnen gantz besondere Nahmen hatten / also wurden auch selbige / nach eines jeden Noth und Anliegen/ von ihnen in allerhand Zuständen angeflehet. Solchemnach brachten die Schäffer dem Gestirne Vreuchilai, welches wir sonsten die Leyer heissen/ihre Opffer-Gaben / weil sie selbiges für einen vielfärbigen Widder hielten/ welcher von dem Himmel herab

vor das Vieh auf Erden Sorge tragen solte. Andere ehreten wider das Gestirn Mahakuai, welches eben das jenige ist / so wir Europäer Hydram, oder die Wasser-Schlange / zu nennen pflegen / indem sie glaubten / daß solches über die Drachen und Schlangen auf der Erden zu befehlen hätte / und sie davor hielten / daß sie selbiges hierdurch bewegen könnten / zu verhüten / daß sie von jenen nicht beschädiget würden. Und noch andere bezeugten gleichfalls ihre Ehrerbietung mit Küssung und Aufhebung der Hände gegen dem Gestirne Chuquichinchay, oder dem grossen Bären / indem sie meynten / daß selbiges die Krafft und Macht hätte / die Löwen / Tieger / Bären und andere reissende Thiere im Zaum zu halten und zu bändigen / damit sie ihnen keinen Schaden zufügen könnten. Unter andern bildeten sie sich auch noch ein / daß kein lebendiges Geschöpffe auf Erden sich bewegte / dessen Gleichnüß der Himmel nicht hägte; ja sie sagten auch durchgehends / daß alle irrdische Geschöpffe unter der Beschirmung der himmlischen stünden / jedoch ein jegliches unter seines gleichen / um dieselbe fort zu pflantzen und zu bewahren / und hieraus sind vornehmlich auch die Nahmen der Gestirne Chacanu, Tapatka, Mamana, Mirma und anderer entsprossen.

Alle diese bißher erzehlte falsche Gottheiten aber / welche die Peruaner in und an dem Himmel suchten / waren noch nicht genug / sondern sie geselleten ihnen auch noch andere Dinge bey / welche in der Lufft erzeuget werden. Solchemnach machten sie auch den Regen zu einem

Gott /

Gott / vornehmlich aber den Blitz und Donner / wegen der erschröcklichen Forcht / so beyde verursachen. Diesen beyden gaben sie auch drey unterschiedliche Nahmen / und pflegten dieselbige Chuquilla, Catuilla und Intilapa zu nennen: Denn sie stunden in dem thörichten Wahn / es stünde ein Mann / welcher ihnen eine Gottheit bedeutete / in der Lufft / welcher Macht hätte über die Lufft / und mit einer Schleuder und Keule bewaffnet wäre / auf daß er / wann er damit die Wolcken schlüge / aus der Lufft Regen / Hagel und Schnee auf die Erden herunter werffen / und auch Donner und Wetterleuchten verursachen könnte / indem er vermittels seiner Sleuder-Kuglen durch die unterste Wolcken schösse. Damit sie nun dergleichen Ungewitter / womit er / ihrer Meynung nach / der Welt drohete / von sich abwenden möchten / so verehreten sie ihn fast eben also / wie den Viracocha und die Sonne / indem sie etwas aufsteckten / so einem Handschue nicht gar unähnlich ware / auch ihn mit vielen Opffern versöhneten / und über dieses auch sich niemahls erkühneten / die ihm zu Ehren in ihren Götzen-Tempeln aufgestellte Bildnüsse mit blossen Händen anzugreiffen. Die Winde / weil sie deren Krafft und Würckung öffters verspührten / musten gleichfalls auch noch unter ihre falsche Gottheiten aufgenohmen werden; Und damit ja der schöne Regenbogen in den Wolcken des Himmels hievon allein nicht ausgeschlossen seyn möchte / so erwiesen sie selbigem ebenmäßig nicht nur göttliche Ehre / sondern ihre Ingæ pflegten

ten auch selbigen zwischen zwey ausgestreckten Schlangen in ihren Wappen zu führen.

Weil nun die Peruaner in und an dem Himmel/ wie auch in der Lufft/ so zu reden/ nichts mehr wusten / so sie unter die Zahl ihrer eingebildeten Gottheiten hätten aufnehmen können / sie aber hieran/ ihrem thörichten Aberglauben nach/ noch nicht genug hatten / so sahen sie sich nach noch mehrern Dingen auch in dieser untern Welt um / so ihnen hierzu bequem zu seyn schienen. Und da fanden sie so gleich/ so wohl die Erde/ als das Meer/ so sie dergleichen Ehre vor andern würdig zu seyn glaubten. Die Erde verehreten sie daher / als eine Göttin / unter dem Nahmen Pacacuma, oder Partancama; Das Meer aber hingegen muste ihnen ein Gott / oder vielmehr Abgott / seyn / dem sie unter dem Nahmen Mamamoca, oder Mamakocha, dieneten. Indem sie auch weiter die Flüsse / Bäche und Brunnen/ so sie vor die Söhne und Töchtern des Meers / eben wie dieses vor jener ihre allgemeine Mutter/ hielten / ansahen / so musten selbige gleichfalls den übrigen erdichteten Gottheiten beygezehlet werden/ die sie dardurch zu verehren pflegten/ daß sie sich zum öfftern mit ihrem Wasser / sonderlich zu Erlangung der Gesundheit/ wuschen; Und damit das jenige / was einen Theil der Erden ausmacht / ebenmäßig nicht geringer gehalten werden möchte / als das / so von dem Meer seinen Ursprung hat / so musten die hohe Felsen / Berg-Spitzen / Klippen / Hügel / Berge und dergleichen die Anzahl ihrer vermeynten Gottheiten vermehren helffen. Sie beteten daher zumahl in

der

der Gegend von Caxamalca einen sehr grossen Sand-Berg an/ welcher zwischen hohen Stein-Felsen stunde / und wann sie auch sonst irgend auf einer Reise waren / so pflegten sie deßgleichen auf den Strassen / Creutz-Wegen / an gefährlichen Oertern / wie auch auf den Gipffeln der Berge und Felsen / so sie Apachitas nenneten / um ihre Ehrerbietung gegen selbige zu erzeigen / wie auch selbige zu ersuchen/ daß sie ihnen einen freyen und sichern Paß/nicht weniger erförderliche Stärcke/ um ihre Reise glücklich zu Ende zu bringen / verleihen möchten / insgemein alte Schue / Feder-Büsche / das im Mund gekäute Kraut Coca, ausgeropffte Haar von den Augbrauen und dergleichen Dinge mehr/ zu opffern/ und auf die Erde hin zu werffen / oder auch diese / wann sie etwa in eine Furcht geriethen / mit den Händen anzurühren / und dabey nach der Sonnen zu sehen; wann sie aber ja nichts anders zu opffern hatten / so schmissen sie auch einen Stein / als eine Gabe / zum Opffer hin/und daher findet man auch noch heut zu Tag auf den Höhen der Berge und an manchen Scheid-Wegen unterschiedliche grosse Stein-Hauffen / welche von dergleichen Aberglauben herrühren / und von den Einwohnern des Landes jederzeit vor heilig gehalten worden.

Die Bäume / welche etwa von besonderer Grösse / oder sonst was wunderbarliches an sich hatten/ wie ingleichem auch verschiedene Früchte/ welche die Erde hervor bringt / musten/ ihrer thörichten Meynung nach / auch noch ferner insgemein etwas göttliches an sich haben. Absonderlich

derlich aber wurde unter den letztern vor andern die so genannte Wurtzel Papas, so eine gar seltzame Gestalt hat / vor gar heilig gehalten / und höchst ehrerbietig verehret. Die Steine deßgleichen / so die Erde in ihrem Schooß häget / waren ebenfalls an vielen Orten nicht ausgeschlossen / daß man ihnen nicht göttliche Ehre erwiesen hätte. Vornehmlich aber ist bekannt / daß die Einwohner zu Manta vor andern Götzen einen sehr grossen und köstlichen Smaragd angebetet / und sich in ihren Kranckheiten demselben / durch Darbringung unterschiedlicher Opffer / insbesondere befohlen haben. Und zu Ossamalca hatten sie nicht weniger auch etliche sonderbahre Steine / die so groß / als ein Ey / manche auch grösser waren / welche sie gantz ungescheut vor ihre Götter hielten. Ja ihre Thorheit triebe sie ferner auch so weit / daß sie so gar allerley wilde Thiere / zumahl aber Bären / Tieger / Affen / Schlangen / und absonderlich zu Cusco in einem Tempel auch einen Fuchsen / als was göttliches / verehrten / damit sie von ihnen nicht beschädiget oder beleidiget werden möchten / wie sie denn auch sonst überhaupt einem jeden Geschöpffe / das nur einige fremde Gestalt / oder sonderliche und verborgene Eigenschafften an sich hatte / auch allen andern Dingen / die sie entweder furchten / oder liebten / so gleich was göttliches zuschrieben / und sich gar nichts davon abwendig machen liessen.

Die ungemeine Liebe und Veneration, so sie jederzeit gegen ihre Ingas bey ihren Leb-Zeiten / und bey jeder Gelegenheit von sich blicken liessen /

gabe

gabe ihnen endlich auch Anlaß / daß sie selbige / nach ihrem Ableiben / unter die Zahl der Götter zu versetzen pflegten: Denn wann selbige aus dieser Zeitlichkeit dahin geschieden waren / so muste man deren verblichenen Cörper / um selbigen vor der Verwesung zu bewahren / also fort balsamiren / hernach aber wurde er in eine prächtige Capelle zu Cusco beygesetzt / und allda als ein Gott verehret und angebetet / auch ein grosser Theil seiner hinterlassenen Schätze dazu angewendet / daß man ihm zu gewiesen Zeiten allerhand gebührende Opffer darbringen konnte. Seine Bildnuß wurde auch ferner jederzeit in Stein gehauen / und selbigem der Nahme Guaoiki, welches so viel / als Bruder / bedeutet / gegeben / auch dieses eben so wohl / als der König selbst / verehret; ja man führte selbiges auch insgemein bey allen wider die Reichs-Feinde unternohmenen Feldzügen mit sich herum / um dardurch / wie man glaubte / desto eher den Sieg zu erhalten / und truge selbiges deßgleichen auch mit grossem Gepränge rings um die Acker-Felder herum / damit die Früchte auf selbigen desto besser gerathen / und ohne Anstoß zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangen möchten.

Die Götzen-Bilder / unter deren Gestalt die abgöttische Peruaner bißher erzehlte ihre vielfältige und lächerliche Gottheiten zu verehren pflegten / waren entweder / und zwar meistentheils / aus Gold und Silber / oder auch aus Holtz und von Steinen gebildet / und sahen fast alle mit einander sehr heßlich und abscheulich aus. Aus etlichen derselben gabe auch der Teuf-

fel denen / so ihn um Rath fragten / Antwort / eben wie ehemahls das bey den alten Griechen sehr berühmte Oraculum zu Delphos. Von einem besondern Götzen-Bild aber / welches die Peruaner vormahls unter dem Nahmen Tagatanga angebetet haben / wird auch gemeldet / daß sie von selbigem vorgegeben haben / es wäre eines in dreyen / und drey in einem / daher einige daraus schliessen wollen / daß sie einen dunckeln Concept von der H. Dreyeinigkeit / den sie hierdurch anzeigen wollen / müsten gehabt haben; Eben wie andere solches auch aus einem andern von ihren Götzen behaupten wollen / den sie unter drey Sonnen-Bildnüssen vorgestellet / und Apointi, Churiunti und Intiquaoqui, das ist / den Vater / Sohn und Bruder / genennet / auch wenn sie ihn auf einem Weyh-Tisch in einem auf das prächtigste ausgezierten Tempel dargestellet / ihm viele abgeschlachtete Schaafe mit wohlriechendem Holtz aufgeopffert haben.

Allen ihren vielfältigen und erdichteten Gottheiten haben die Peruaner hin und wieder im Lande zu Ehren gar viele prächtige und vortreffliche Tempel aufgerichtet / worunter aber absonderlich dreye jederzeit bey ihnen in hohem Ansehen gewesen / und vor andern an Allerthum / Grösse / Pracht und Reichthum den Vorzug gehabt haben. Das erste und allervornehmste von diesen Götzen-Häusern / Pachaxama genannt / stunde vormahls nur ohngefehr 4. Meilen von der heutigen Haupt-Stadt Lima / von dessen ehemahligen Pracht und Herrlichkeit die noch übrige verfallene Stein-Hauffen ein genugsames

Zeugnüß

Zeugnüß geben können. In diesem Götzen-Tempel weissagte der höllische Abgott aus einer abscheulichen Bildnüß / und gabe denen um Rath fragenden Götzen-Pfaffen / auf die ihm vorgelegte Fragen / die begehrte Antwort. Solche Art zu fragen aber ware diese: Nehmlich/die Götzen-Pfaffen giengen bey Nacht-Zeiten rückwärts / mit gebücktem Leib / und niederwärts hängendem Kopff / in den Tempel / stelleten sich auch gantz ungebärdig und häßlich / und fragten also den Abgott wegen zukünfftiger Dinge um Rath. Wann sie dann hierauf Antwort bekamen / so geschahe solches mit einem so düstern und wilden Gepfeiffe / wie auch mit einem so abscheulichen und erschröcklichen Gebrumme/ daß denen/so es höreten/ alle Haare darüber zu Berge stunden. Der Inhalt solcher Antwort aber ware gemeiniglich also beschaffen / daß sie gantz zweydeutig heraus kame / oder auch daß das jenige/so denen/welche um Rath fragen liessen/angedeutet wurde / ihnen gemeiniglich zum ärgsten ausschluge. Franciscus Pizarrus hat in diesem Tempel/sammt seinen Leuten/ einen unbeschreiblichen Schatz an silbernen und güldenen Gefässen gefunden/und selbigen hernach verwüsten und zerstöhren lassen.

Der zweyte von den ehemahligen berühmtesten Peruanischen Götzen Tempeln ware derjenige / welcher ehemahls zu Cusco an dem jenigen Ort gestanden / wo man heut zu Tag das Kloster S. Dominici an dessen Stelle aufgebauet findet. Selbiger hat jederzeit / biß zu der Spanier Ankunfft im Lande / wegen seiner ungemeinen

nen Grösse / und gantz ausserordentlichen Kostbarkeit / vor allen übrigen Tempeln in Peru den Vorzug behalten / und kan man an einer in besagtem Kloster noch gantz unversehrt vorhandenen Säule / welche man deßwegen gar fleißig aufhebt / leicht abnehmen / was es vor ein Wunder-prächtiges Gebäude müsse gewesen seyn. Man nennte diesen Tempel insgemein Curichanche, und waren die Mauren an selbigem insgesammt von grossen Quater-Steinen aufgeführet / welche auch so künstlich in einander gefüget waren / daß man nicht die geringste Fuge daran erkennen konnte. Von innen her sahe man auch alle Mauren und Wände / von unten biß zu oberst / mit güldenem Blech / oder dergleichen Platten / eines Fingers dick / und deren jede biß 500. Spanische Ducaten gewogen / durchaus gefüttert und überzogen / und alle Winckel deßgleichen auch mit güldenen und silbernen Gefässen und Opffer-Tischen / so zum Götzen-Dienst bestimmet / und deren eine gantz unglaubliche Menge ware / auch immerdar mehrere darzu durch allerhand Künstler verfertiget wurden / ausgezieret und angefüllet / so daß man diesen Tempel billich und mit Recht vor den reichesten in der gantzen Welt halten konnte. Er bestunde sonst überhaupt aus 78. herrlichen Capellen / oder so vielen Opffer-Plätzen / welche gleichfalls mit allerhand Thieren von klarem Gold und mancherley gräßlichen Teuffels-Bildern angefüllet waren / und konnte er danebst mit gutem Fug mit dem berühmten Pantheon der alten Römer verglichen werden / weil er überhaupt allen

Pe-

Peruanischen Götzen zu einer Wohnung gewidmet ware: Denn in selbigen waren von denen Ingis alle Götzen aus denen eroberten Landschafften von Zeit zu Zeiten versetzet worden/ wie ingleichem auch alle die jenige / so von allen Völckern ihres grossen und weitläufftigen Reichs hier und dar verehret wurden. Dieser Ursache wegen ware auch in diesem Tempel einer jeden Landschafft ihr besonderer Opffer-Tisch zugeeignet / darauf deren Einwohner ihrem Abgott/ nach den besondern Ceremonien ihres Landes / mit grossen Unkosten / und zu gewiesen gesetzten Zeiten/ zu opffern pflegten. Das vornehmste Götzen-Bild aber / so allhier von jedermann verehret wurde / ware der Punchæo, oder die Sonne / deren Bildnüß auf das kostbareste von purem Golde und den herrlichsten Edelgesteinen verfertiget ware. Dieses Bild hatte seinen Stand gerade gegen Morgen / und gabe / vermittels einer kunstreich ausgearbeiteten Gold-Platte/welche es auf dem Haupt sitzen hatte / wann die aufgehende Sonne solche mit ihren hellglantzenden Strahlen traffe / einen solchen hellen Wiederschein von sich / daß man meynete / als ob die Sonne warhafftig da stünde / und man also ein vollkommenes Gegenbilde solches himmlischen Gestirnes zu sehen bekame. Die alte Ingæ haben diese Bildnüß ehemahls göttlich verehret/gemeldte Gold-Platte aber hat / wie man sagt / als die Spanier diesen überaus reichen Tempel geplündert / zwar ein Hauptmann unter ihnen / Nahmens Manzius de Sierra, von Legnizamo, zur Beute überkommen / solchen kostbaren Raub

aber

aber gleichwohl auch nicht gar lange behalten: Denn er legte sich auf das Spiel / und tummelte sich dabey dermassen tapffer herum / daß er solchen vortrefflichen Schatz in einer Nacht völlig durchjagte. Daher auch nachmahls von solcher merckwürdigen Begebenheit unter den Spaniern das Sprichwort entstanden: Er hat die Sonne verspielet / ehe sie aufgegangen / wann einer viel verprasset / oder das Seinige den Todten-Beinen / ich will sagen / den Würffeln / aufgeopffert: Denn besagter Hauptmann bekame die mehr erwehnte höchst schätzbare Sonnen-Platte des Nachmittags zur Beute / des Nachts darauf aber verlohre er sie wieder im Spiel / und konnte also selbige nicht einmahl biß auf den folgenden Tag in seinen Händen behalten. Sonsten ware viel besagter Tempel von aussen her auch überall mit zwey sehr grossen und gar herrlichen Lust-Gärten umfangen / worinn die Wohnungen der Götzen-Bedienten / beyderley Geschlechts / davon die Männer die Opffer mit gewöhnlichen Ceremonien zu schlachten / die Weiber aber die Opffer-Tische mit allerley Zierathen reichlich auszuschmücken pflegten / gar ordentlich ausgetheilet zu sehen waren.

Der dritte von den beruffensten und vornehmsten Peruanischen Götzen-Tempeln / ware endlich vormahls nicht weit von dem Fluß Ticiquaque zu finden gewesen / und wie er den vorhergehenden an Pracht und Kostbarkeit nicht viel nachgegeben / so ware er auch gleichmäßig / und zwar aus der Ursache / der Sonne geweyhet worden / weil / als nach dem Vorgeben der Peruaner

ruaner das Land sich einsmahls mit einer dicken Finsternnß überzogen befunden / solches von diesem Gestirn auch urplötzlich wieder ware erleuchtet und gar sonderbahr erquicket worden. Der übrigen Peruanischen Tempeln / von den Einwohnern Guacas genannt / welches so viel / als Bet-Häuser / bedeutet / ware auch überall durch das gantze Land eine grosse Menge : Denn eine jede Landschafft hatte ein eigenes und besonderes Götzen-Hauß / worinn die Einwohner solcher Provintz zu gewiesen Zeiten zusammen kamen / ihre heydnische Andacht zu verrichten ; Und ausser dem fehlte es auch im geringsten nicht weder in Städten / Flecken / noch Dörffern / an dergleichen Tempeln / die theils groß / und theils klein / fast alle zusammen aber mit Gold und Silber reichlich ausgezieret waren / und danebst auch ihre gewiese gar ansehnliche jährliche Einkünffte hatten / welche theils zu dem Götzen-Dienst und auf die Opffer / theils aber auf die Unterhaltung der Götzen-Priester und anderer zum Dienst und zur Aufwartung in solchen Tempeln bestellter Personen / verwendet worden.

Ihre Götzen bemüheten sich die Peruaner gar eiferig durch mancherley Geschencke und Opffer / wie theils schon erwehnet / theils aber noch gesagt werden solle / zu gewiesen Zeiten / ihrer Meynung nach / entweder zu versöhnen / oder zu beehren. Die vornehmste von solchen Opffern bestunden insgemein in Menschen / von allerhand Stand und Alter / die sie grausamer und barbarischer Weise abzuschlachten pflegten. Hauptsächlich aber waren solche zum Opffer gewid-

widmete Leute / entweder Gefangene / die sie im Krieg von ihren Feinden gemacht hatten / oder auch Ubelthäter / oder erkauffte Leib-eigene / und theils auch wohl freye Leute aus ihrem eigenen Mittel / die man aus einem besondern Gelübde / die vermeynte Götter / oder vielmehr den höllischen Geist / damit zu besänfftigen / zur Abschlachtung bestimmet hatte. Solche greuliche Menschen-Opffer giengen zumahl an hohen Fest-Tagen vor: Denn da brachten die Peruaner entweder Gefangene / oder einige Missethäter / oder darzu erkauffte Sclaven / oder auch einige aus den benachbarten Inseln / mit denen sie im Krieg und Feindschafft lebten / entführte Menschen in ihre Tempel / um selbige allda ihren Götzen zu Ehren / auf eine unmenschliche und zwar folgende Weise / aufzuopffern: Nehmlich / wann die zum Opffer bestimmte elende Menschen in den Tempel kamen / so gienge ihnen so fort allda ein Götzen-Priester / mit einem auf dem Arm habenden teufflischen Götzen-Bild / entgegen / und zeigte ihnen solches mit diesen Worten: Sehet da euer GOtt. So gleich hernach wurden die arme Leute weiter nach einem etwas erhöheten Estrich / etliche Staffeln hinauf / vor den Altar des Götzen hin geführet / woselbst ein Stein / gleich einer Pyramiden gestaltet / zu sehen ware / über welchen einige hierzu bestellte Götzen-Pfaffen den zum Opffer gewidmeten Menschen hinrissen / und ihn auf den Rücken legten. Ihrer zweye von solchen saubern Henckers-Buben hielten ihn darauf bey den Armen und Händen / zwey andere bey den Füssen / und noch einer bey dem

Kopff /

Kopff sammt dem Halß/oder sie zerreten ihn vielmehr dergestalt von einander/daß ihm der Rückgrad und alle Glieder darüber zu krachen anfiengen. So bald aber solches geschehen / kame hernach der oberste Opffer-Pfaffe / oder vielmehr der oberste Büttel / mit einem spitzigen Messer herbey getretten / und schlitzte dem unglückseeligen Schlacht-Opffer den Bauch biß an die Brust damit auf / risse ihm so dann auch das noch lebende und bebende Hertz mit gröster Behendigkeit aus dem Leib / hielte es eine Weile gegen dem Sonnen-Bild / und warffe es hernach demselben gar in den Rachen. Der entseelte Cörper wurde darauf über den Opffer-Stein und die Treppen zu unterst auf das Estrich in den Tempel hinunter geworffen / und allda von denen / so ihn zum Opffer dargebracht/ aufgefangen. Auf eine gleiche Weise wurde hernachmahls auch mit allen noch übrigē Schlacht-Opffern nach der Reihe verfahren / biß keines mehr davon vorhanden. Die jenige / so dergleichen unschuldige Opffer-Menschen den Priestern zum Abschlachten dargebracht / pflegten hierauf deren entseelte Cörper mit sich nach Hause zu schleppen / allda zu braten / und so dann / nebst ihren guten Freunden / in Frölichkeit zu verzehren ; Manchmahl aber konnten sie auch nicht einmahl so lange warten / sondern sie fielen die Opffer / wann sie noch lebten / und kaum halb geschlachtet waren / mit gröster Begierde an / und suchten sich mit ihrem rohen Fleisch zu sättigen / dergestalt / daß sich also die Peruaner in diesem Stück vormahls weit blutdürstiger erwiesen/

wiesen / als die sonst auch sehr grausame Cannibalen, welche zwar auch Menschen-Fleisch fressen/aber die Leute zuvor todt schlagen; Doch unterweilen wurden die geschlachtete Menschen von ihnen auch nicht verzehret / sondern vielmehr gedörret / und in silbernen Kästlein auf behalten; An manchen Orten aber sammleten sie auch die Gebeine von den geopfferten Gefangenen in ein Bündelein zusammen/ und hängten sie an Pfählen bey den Füssen ihrer Götzen-Bilder auf / der Kopff aber wurde darauf hin gestecket: Wie dann denen Spaniern bey ihrer Ankunfft in Peru solcher abscheulichen Opffer-Mahle gar viele zu Gesichte kommen sind.

Wann das Getreyde vormahls in Peru zu treiben anfangen / oder Aehren gewinnen wolte / oder so auch die Einwohner die Hülsen-Früchten auszusäen gewillet waren / so mästeten sie entweder etliche hierzu erkauffte/ oder von den nächsten Inseln aufgefangene Sclaven / so gut und so fett sie selbige immer machen konnten. Alsdann zogen sie selbige / auf ihre Weise / mit den köstlichsten Kleidern an / welche so wohl / als die Sclaven / ihren Tempeln und Götzen / denen sie allen Sieg wider ihre Feinde / die Fruchtbarkeit der Erden / und alle andere Wohlthaten zuschrieben/zum Opffer vermeynet waren. Diese wurden hernach gantzer 20. Tage überall herum geführet / und wo sie durch die Gassen eines Orts giengen / von allen Einwohnern mit aller Demuth gegrüsset / als Leute / welche bald unter die Innwohner des Himmels zu zehlen seyn würden. Zu letzt aber / wann das Gauckelspiel

lang

lang genug gewähret / wurden sie / wie andere Gefangene / abgeschlachtet. An etlichen besondern Festen hatten die Peruaner auch in Gewohnheit / einen Sclaven zu nehmen / ihm die Haut über die Ohren abzuziehen / sich in selbige einzukleiden / damit auf die Gassen hinaus zu gehen / darinn zu tantzen / und solches Spiel / da ihnen inzwischen jedermann etwas geben muste / so lang zu treiben / biß ihnen die Haut auf dem Rücken gäntzlich verdorrete. Bißweilen aber banden sie auch wohl einen bewaffneten Sclaven an ein steinernes Rad / und die / so ihn opffern lassen wolten / musten gleichfalls bewaffnet zu ihm hin tretten / und mit ihm kämpffen : Woferne nun der Leibeigene unten lage / so wurde er ohne alle Ausnahme geschlachtet ; Wann er aber hingegen seine Feinde überwande / so wurde er nicht nur frey und ledig gesprochen / sondern auch öffentlich zu einem Hauptmann erkläret.

Es pflegten aber die Peruaner / wie schon angeregt worden / nicht nur Gefangene / erkaufte Sclaven / und Leute / die sonsten das Leben verwirckt / ihren schändlichen Götzen abscheulicher Weise aufzuopffern / sondern zu gewiesen Zeiten und bey besondern Fällen musten auch viele Unschuldige von ihrer eigenen Nation dergleichen grausames Geschicke über sich ergehen lassen. Also gabe es unter ihnen viele unbarmhertzige Eltern / die ihren teufflischen Götzen zu gefallen ihr eigenes Fleisch und Blut nicht verschoneten / sondern ihre Kinder erwürgen / und aus deren Blut / mit Mahis - Meel vermenget / einen Teig anmachen liessen / daraus man nachgehends

die Bilder der jenigen Götzen formiret / die man vor andern sonderlich anzubeten pflegte. Manchmahl / wann auch ein Vater kranck ware / und seine Kranckheit von den Pfaffen oder Wahrsagern tödtlich zu seyn geurtheilet wurde / ware es nichts neues / daß ein solcher Raben-Vater / sonderlich wann ihn jene darzu überredeten / seinen eigenen Sohn hin gabe / um ihn dem Viracocha, oder der Sonne / aufzuopffern / unter der beständigen Anruffung / daß diese beyde Abgötter doch an statt des Vaters mit dem Sohn vorlieb nehmen / und jenem das Leben länger fristen möchten / weil der Sohn durch seinen Todt vor den Vater bezahlet. Hauptsächlich aber wurden dergleichen grausame Todtschläge zum öfftern im Nahmen der Ingarum bey gar mancherley Gelegenheiten vorgenohmen: Denn wann man einem neuen Ingæ den königlichen Quasten / oder das Reichs-Diadema, darreichete / und ihn krönete / so metzelte man bey sothaner Solennitæt nicht nur eine grosse Anzahl Knaben / von 4. biß 10. Jahren / denen man sämmtlich die Kehlen abschnitte / und ihm mit ihrem Blut das Angesicht bestriche / sondern man liesse auch deren zweyhundert auf einmahl lebendig begraben. Gleicher Weise um dem König Gesundheit und Sieg wider seine Feinde zu erhalten / wurden abermahl viele Knaben / ebenfalls von 4. biß 10. Jahren / hingerichtet / damit er durch solchen Kinder-Mord seine Gesundheit conserviren / oder gegen seine Feinde glücklich seyn mochte. Wann er aber würcklich kranck ware / so musten / ausser den Kindern / auch eini-

ge junge Töchtern / Mamaconas genannt / so in einem Kloster zu Cusco verwahret/und der Sonne geheiliget waren / herhalten / um dem König durch solches grausame Mittel wieder zu seiner vorigen Gesundheit zu verhelffen ; oder wenigstens wurde einer von solchen Kloster-Jungfrauen / welche man / nachdem sie die gesetzte Jahre ihres auf sich gehabten Gelübdes vollendet / in das königliche Frauenzimmer aufgenohmen / der Halß gebrochen / und dieselbe also / an statt des Ingæ, in die andere Welt befördert. Das rechte Menschen-Schlachten aber gienge erst mit der grösten Ausgelassenheit an / wann ein Inga dieses Zeitliche verliesse : Denn da musten nicht nur viele Kinder / seinem Geist zu Ehren / ihre Hälse hergeben / sondern es musten über dieses auch gleichfalls eine grosse Menge seiner gewesenen Hofleute und Bedienten über seinem Grab das Leben lassen / damit sie ihm in der andern Welt Gesellschafft leisten möchten ; Doch diese unglückseelige Leute / welches recht zu verwundern ist / weigerten sich dessen gemeiniglich im geringsten nicht / sondern giengen ihrem Tode mit gröster Standhafftigkeit unter Augen: Wie dann unter andern aus den Peruanischen Geschicht-Büchern bekannt ist / daß / als der Inga Huayna-Capac gestorben/ und begraben werden sollen / mehr als 1000. seiner Hofleute / nachdem sie zuvor eine fröliche Mahlzeit gehalten/ und dabey unterschiedliche Lieder gesungen / sehr freudig und mit einem frischen Muth sich zu der Abschlachtung dargestellet / damit sie / wie sie glaubten/ ihrem verstorbenen Ingæ in der andern

Welt / jenseits des Gebürges / aufwarten / und selbigen / eben wie in diesem Leben / bedienen möchten.

Die Abschlachtung der Knaben und Mägdlein geschahe meistentheils auf den so genannten drey Opffer-Inseln / welche unfern den See-Küsten des Landes gelegen waren. Hier wurden selbige den Götzen geopffert / deren Bilder entweder von Marmor-Stein / oder aus Leimen / gemacht waren. Unter solchen Marmorsteinernen Götzen-Bildern / ware insbesondere ein Löwe / mit einem durchbrochenen Halß / in welchen die Götzen-Priester das Blut der unschuldigen Kinder hinein gossen / daß es dardurch wieder in einen darunter gestandenen Marmorsteinernen Kasten abgelauffen. Solchen Schlacht-Opffern hat man insgemein auch nicht nur bloß die Kehle abgestochen / sondern ihnen vielmehr die Brust aufgeschlitzet / das Hertz heraus gerissen / mit ihrem Blut die Lefftzen der Götzen bestrichen / und das übrige in schon bemeldten Pfuhl / oder Kasten / fliessen lassen. Das eröffnete Hertz haben die Götzen-Pfaffen / sammt dem Eingeweide / auch insgemein auf glüenden Kohlen / dem Teuffel zu einem lieblichen Geruch / verbrannt. Und deßwegen ware unter andern unter den Götzen männlichen Geschlechts auch einer / so mit geneigtem Haupt in vorgemeldten Blut-Kasten herab sahe / um gleichsam dardurch anzudeuten / daß ihm solche Opffer lieb und angenehm wären. Das fleischichte an den Armen / Waden und Hüfften haben sie / wie schon erwehnt / gemeiniglich

niglich von den jenigen gefressen / so im Krieg gefangen und hernach geopffert worden / das Blut davon aber haben sie in besondern Rinnen aufgefangen/da es wie in einer Schlacht-Banck daher geflossen. Wann sie auch solche ihre unmenschliche Opffer verbrachten/ so schrien sie die gantze Nacht hindurch in den Tempeln/als ob sie unsinnig wären / und von dem gesammleten Blut bestrichen sie nicht nur die Gräber der Verstorbenen / sondern auch ihre Götzen-Bilder / und deßgleichen die Thore und Pforten der Tempel / oder vielmehr ihrer scheußlichen Schlacht-Häuser.

Nebst den Menschen haben die Peruaner auch vormahls jederzeit die Erstlinge von allen Thiere und Früchten zum Opffer gebracht. Ihre am meisten gewöhnliche Opffer aber bestunden in dem Kraut Coca, in Mahis, oder ihrem Land-Getreyde / Reiß/ allerhand vielfärbigen Federn/ Meer-Muscheln und dergleichen/wann es nehmlich arme oder nicht allzu vermögliche Leute waren; Was aber hingegen reiche und ansehnliche Leute waren / die brachten auch Perlen / Edelgesteine / allerhand durch Kunst getriebenes Gold und Silber / zumahl aber mancherley aus besagten beyden Metallen verfertigte Thiere/zarte Tücher / Cumbi genannt / wohlriechendes Holtz und dergleichen / ein jeder nach Beschaffenheit seines Standes / zu Opffer-Gaben; und solches thaten sie / entweder um einen glücklichen Fortgang in ihrem Kauff-Handel / oder auf ihren Reisen zu erlangen / oder wann einer kranck ware / und gerne wieder genesen wolte /

seine vorige Gesundheit zu erhalten / oder um ein fruchtbares Jahr zu erbitten / oder so sonst jemand nach einem zeitlichen Glück strebte / oder aber einiger Gefahr zu entgehen verlangte / und in dergleichen vielfältigen Fällen noch mehr. Die so genannte Thiere Kuies, so eine besondere Gattung von unschädlichen Krötten / welche man im Lande zu essen pfleget / gehörten auch vormahls noch unter die gemeinste Opffer-Gaben der Peruaner ; Wann aber wichtige Verrichtungen vorfielen / so schlachteten vermögliche Leute auch jederzeit den Götzen zu Ehren einige Pacos, oder Land-Schaafe / wobey sie absonderlich gar genau auf die Farbe und die Anzahl solcher Schaafe/als auch auf die Zeit/zu sehen pflegten. Das beste von solchen Schaafen legten sie alsdann über den rechten Arm / kehrten desselben Augen nach der Sonnen zu / und murmelten in ihrem Munde bald diese/ bald jene Worte / nach der Verschiedenheit der Farbe des Opffer-Schaafes : Dann im Fall es graue Flecken hatte / redeten sie zu dem Chuquilla , oder Donner ; wann es aber weiß und kurtz-haarig ware/zu der Sonne ; und wann es rauh-haarig ware / zu dem Viracocha. In der Stadt Cusco ins besondere wurde der Sonne alle Tage zu Ehren ein kurtz-haarichtes Schaaf mit einer röthlichten Brust geopffert/ und dasselbe/ sammt etlichen Körben von dem Kraut Coca , zu Aschen verbrannt / indem die Götzen-Priester beyde zusammen in ein angezündetes grosses Feuer warffen / welches die Peruaner Vibbakaronca zu nennen pflegten. Manchmahl wurde der Sonne

ne auch nur ein junges und zartes Lamm geopfert / dessen Hertz absonderlich zu einem Brand-Opffer dienen muste. Die Opffer Kazkovika und Sapovika, welche man zu Kriegs-Zeiten / um den Sieg wider die Feinde von den vermeynten Göttern zu erbitten / anstellete / geschahen gemeiniglich auf eine gantz fremde Weise: Nehmlich in Puna, oder in den Gebürgen / wurden allerley Vögel und das stachlichte Holtz Gauli eingesammlet. Dieses letztere zündete man hernachan / und so bald es in vollen Flammen ware / warffe man die Vögel alle nach einander in das Feuer / und gienge um dieses mit rund-eckigten Steinen / so man in den Händen hielte / herum. Hierauf brachte man gemachte Schlangen / Löwen / Tieger und Krötten herbey getragen / die man ebenfalls opfferte / und rieffe dabey ohne Unterlaß: Usachum! Gieb nur Sieg! Denn bate man weiter: Vernichtige / ô Schöpffer! die Krafft der feindlichen Götter. Und unter solchem Ruffen brachte man endlich etliche ausgehungerte Schaafe / so man deßwegen Urcu nennete / herbey / welchen man das Hertz aus dem Leib risse / und dabey abermahl zu beten anfienge: Mächtiger Viracocha! mache das Hertz unserer Feinde eben also schwach / zaghafft und zunichten. Vor die Wohlfahrt ihrer Könige / absonderlich aber dieselbe vor aller Vergifftung zu bewahren / schlachteten die Peruaner auch jederzeit auf einem offenen Felde einige schwartze Hunde / Apurukos von ihnen genannt / ob sie gleich selbige / wie auch anderes Vieh / vor etwas heiliges hielten / und muste dabey zugleich

auch das sämmtliche Volck einen gantzen Tag fasten/ das Fleisch der abgewürgten Hunde aber liesse man durch etliche besonders hierzu ausersehene Personen/ auf eine seltzame Weise/verzehren / welches denselben um so viel angenehmer fiele / als die Peruaner insgesammt das Hunde-Fleisch als gute Lecker-Bißlein ansahen. Den Flüssen / Bächen / Brunnen und Wasserleitungen opfferten die Peruaner gleichfalls zum öfftern Meer-Muscheln / mit Vorwenden/ daß solche Muscheln der Welt-See Töchtern wären / eben wie die Welt-See der Flüsse / Bäche / Brunnen und Wasserleitungen Mutter zu nennen seye. Und wann man auch den Saamen auf die Aecker aussäete / so lieffen die Priester / welche man durch das Looß hierzu erwählet hatte / von Häusern zu Häusern / und sammleten ein / was ein jeder zum Opffer zu geben gesinnet ware. Diese Gaben legten sie hernach im Anfang des Winters / wann die Wasser im Lande zu wachsen begunten / neben die Wasserleitungen / oder Canäle / welche um die Aecker herum geführet waren / und baten dabey ihre vermeynte Götter / daß das Wasser das umliegende Land nicht überschwemmen / und also den ausgestreuten Saamen nicht wegspühlen oder verderben möchte.

Andere / damit sie an ihrer vermeynten Gottseeligkeit gar nichts ermanglen lassen möchten / opfferten vielmahls ihren Götzen auch ihr eigenes Blut/ und zwar mancher aus seiner Zunge / ein anderer aus seinen Ohren / oder Lefftzen/ und wieder etliche aus ihrer Brust / Schenckeln/ Armen/

Armen / oder Nasen-Löchern und Wangen / worein sie sich zu schneiden / oder zu stechen / und dann also ihr eigenes Blut mit der Hand in einem Circul gegen den Himmel / oder ihren Götzen-Altären / auch wohl auf das Pflaster bey diesen letztern / zu sprengen pflegten / indem sie gäntzlich glaubten / ihre Götzen hierdurch auf das beste zu versöhnen / und ihrer Gnade theilhafftig zu werden. Die so genannte Varay, so besondere Völcker unter den Peruanern waren / pflegten endlich auch mit gar seltzamen Gebärden / oder erschröcklichem Heulen und Brüllen / den Neu-Mond nicht allein anzubeten / sondern über dieses auch / wann er anfienge Hörner zu bekommen / sich in ihre Arme also zu schneiden und zu stechen / daß das Blut mildiglich herab flosse / indem sie glaubten / hierdurch desto fertiger zu werden / mit dem Bogen umgehen / und desto gewieser schieffen zu können / welches ihre vornehmste Leibes-Ubung ware. Ihre Füsse und Fersen mißhandelten sie nicht weniger auch auf eine gleiche Art / und damit sie / wie sie abermahl thörichter Weise davor hielten / desto geschwinder möchten lauffen können / so besprengten sie selbige auch folglich mit der Asche von den jenigen Thieren / welche sonderbahr berühmt / daß sie räuberisch und schnell im Lauffen sind. Ihre Weiber aber schändeten sich gleichfalls auch ihre Angesichter / Füsse und Aerme / mit mancherley Wunden / und bestrichen selbige mit einer Himmel-blauen Farbe / dergestalt / daß ihnen die Flecken davon ihre gantze Lebens-Zeit über nimmermehr vergiengen.

Ausser

Auſſer den Opffern pflegten die Indianer/ ihren Götzen zu Ehren / hiernächſt auch zu gewiesen Zeiten des Jahrs beſondere Feſt-Täge zu feyren/ und ſelbige mit allerhand ſeltzamen Ceremonien zu begehen ; Ja ſie hatten in einem jeden Monat durch das gantze Jahr dergleichen Feſte und Opffer / da eine groſſe Menge von Schaafen geopffert wurde / die man ſämmtlich verbrannte. In dem andern Monat ihres Jahrs ins beſondere / welches unſer Januarius iſt / indem der December, da die Sonne in das Zeichen des Steinbocks eintritt / der erſte Monat ihres Jahrs ware/ feyreten ſie ein Feſt/ da ſie die Aſche von ihren Opffern in die Flüſſe zu werffen / und ihr biß auf 6. Meilen weit nachzufolgen pflegten / um ſolches Geſchencke dem Viracocha zu bringen. In den drey folgenden Monaten opfferten ſie hernach/ und zwar in einem jeden derſelben/ 100. Schaafe. In dem zehenden Monat wurden abermahl 100. Schaafe abgeſchlachtet / und auſſer dem / daß ſie dem Mond zu Ehren Kertzen brannten / badeten ſie ſich in den Flüſſen/und ſoffen ſich über dieſes vier Tage lang hinter einander voll. In dem eilfften Monat opfferten ſie nochmahls 100. Schaafe/ und goſſen zu gleich auf ein ſchwartzes Schaaf viel Chica, oder Wein/aus Mahis gemacht/ um Regen von ihren Götzen zu erlangen. In dem zwölfften Monat aber opfferten ſie gleichfalls wieder 100. Schaafe / und hielten dabey einen beſondern Feſt-Tag / auch hatten ſie ihre Faſten/ welche mit Weinen und Trauer-Proceſſionen zwey Tage lang währete / in den folgenden zwey

Tagen

Tagen aber mit Tantzen / Banquetiren und Sauffen beschlossen wurde. Doch ihr allerhöchstes und vornehmstes Fest / von ihnen Kapakraime genannt / ware das jenige / welches sie in ihrem ersten Monat Raime , der mit unserm Christ-Monat überein kame / mit besondern merckwürdigen Ceremonien feyreten. Die Kinder derer Ingarum wurden an diesem Fest geweyhet / und ihnen die Ohren durchbohret / hernach geisselte man sie / und bestriche ihr Angesicht mit Blut / zum Zeichen / daß sie vor ihren Inga getreue Ritter seyn wolten. In Cusco durffte / so lange dieses Fest währete / kein Fremdling bleiben / aber zu Ende desselben wurden sie in die Stadt eingelassen / um gewiese kleine Küchlein zu empfangen / welche von den so genannten Nonnen Mamaconas, oder denen der Sonnen geweyheten Jungfern / an selbigem Tag aus Mahis und warmen Blut von weissen Widdern waren zubereitet worden. Die Priester / welche gemeldte Küchlein in güldenen Schüsseln unter alles Volck / und zwar an einen jeden von selbigem eines / austheileten / musten sämmtlich aus dem königlichen Stammen Ilgavi Yupangui entsprossen seyn / und wann sie einem ein Stück von solchem Brod darreicheten / pflegten sie zu sagen: So ferne ihr der Sonnen und dem König nicht göttliche Ehre erweiset / wird dieses Brod über euch zeugen und euch verderben. Im Fall ihr aber dem König und der Sonne eine heilige Unterthänigkeit erweiset / wird ihr Leib durch eine solche Pflicht-Leistung mit euch vereiniget werden. Der jenige / welcher solche Küchlein

empfienge /

empfienge/gelobte hierauf Treue und Gehorsam an / und danckte zugleich der Sonne/sammt dem König/vor das Genossene. Damit auch ferner andere Unterthanen des Reichs / so bey diesem Fest zu Cusco nicht zugegen waren / ebenmäßig solcher Küchlein theilhafftig werden möchten/ so stunden jederzeit viele Botten-Läuffer / so man Chaquis nennete / fertig und bereit / um gemeldte Küchlein in höchster Eil durch gantz Peru in alle Götzen-Häuser zu solchem Ende zu überbringen. Allda empfiengen sie hierauf die Peruaner mit einer gar sonderbahren Ehrerbietigkeit/ nachdem sie zuvor gewiesen Götzen-Pfaffen / die man Beicht-Väter nennete/ und zu solchem Ende mit Wunder- seltzamen Ceremonien erkohren hatte / ihre Sünden gebeichtet. Diese Beicht-Väter / welche man in der Land-Sprache Yohuris nennete / legten ihren Beichtlingen / in Ansehung der Grösse und Mannigfaltigkeit der Sünden / bald schwere / bald leichtere und geringere Straffen / auf. Im Fall aber ein Mensch seine Missethaten verschweigen wolte / warffen sie deßwegen das Looß / oder besichtigten das Eingeweide des abgekehlten Opffer-Viehes / und aus beyden offenbahrete ihnen der Teuffel die begangene Verbrechen des Missethäters / daher ihn jederzeit darauf die Priester ergrieffen/und ihm den Rücken so lang mit schweren Steinen abpläueten / biß er seine begangene Sünden nach der Reihe her erzehlete. Das Bekannte aber durffte der Yohuris bey Leibs- und Lebens-Straffe niemand offenbahren/ sondern muste nur bloß ein Opffer thun/zu vermeyn-

ter

ter Vergebung solcher Sünden / welche gemeiniglich in Dieberey / Todtschlägen ausser dem Krieg / Gifft-Mischungen / Unehrerbietigkeit gegen dem König und die Abgötter / Ehebruch und dergleichen bestunden. Solche Verbrechen muste man gantz klahr und unfehlbar denen Yohuris offenbahren / indem die Peruaner gäntzlich in der Meynung stunden / alles Ubel und Unheil würde dem Land zugezogen werden / so jemand eine begangene Sünde verheelete / weßwegen auch die Yohuris, oder Gewissens-Peiniger / öffters die Bekänntnüß der Sünden durch Foltern und Brennen aus den Leuten heraus zu pressen pflegten. Der Inga allein hatte die Sonne zum Beicht-Vater / welcher er auch alle seine Sünden bekannte / und nach vollbrachter Beichte sich mit diesen Worten in ein Wasser stürtzte: Ich habe zwar meine Sünden der Sonnen gebeichtet / dieses Wasser aber solle sie von mir hinweg nehmen / in das Meer führen / und allda ewiglich versencket halten. Ausser solcher allgemeinen Beicht in dem ersten Monat des Jahrs / pflegten die Peruaner auch noch sonst zu andern Zeiten gar öffters und streng zu beichten / und alle Bussen / so man ihnen deßwegen auflegte / gar willig anzunehmen / nach der Beicht aber badeten sie sich hernach / entweder in einer ordentlichen Badstuben / oder sie begaben sich auch nach dem Zusammen-Lauff einiger Flüsse / bestrichen allda ihre Leiber mit gestampfften Mahis über und über / und stürtzten sich darauf in das Wasser / in der Meynung / daß sie sich hierdurch von ihren begangenen Sünden gantz abwaschen

waschen und reinigen / und selbige in dem Wasser zurück lassen könnten.

Zur Bestellung und Abwartung ihres Götzen-Dienstes / hatten die Peruaner überall bey allen Tempeln in dem gantzen Reich eine grosse Menge Götzen-Bediente / so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts. Die Priester darunter wurden von jedermann in grossen Ehren und Würden gehalten / dergestalt / daß niemand / so wohl von den Grossen / als unter den geringen Leuten / jemahls eine Sache von Wichtigkeit vornahme / ohne sie hierüber vorher um Rath gefragt zu haben. Gar niemand hatte auch einen freyen Zugang zu den Abgöttern / ohne sie allein; Doch durfften sie auch solches nur zu der Zeit thun / wann sie weiß bekleidet waren / und danebst musten sie sich auch jederzeit auf die Erde niederlegen. Vor den Opffern deßgleichen musten sie sich auch eine zeitlang von den Weibern enthalten; und etliche unter ihnen waren in ihrem Götzen-Dienst auch so eiferig / daß sie sich stelleten / als wolten sie sich aus Liebe zu ihren Götzen die Augen ausstechen. Mit dem leidigen Satan / welchem sie Menschen aufopfferten / pflegten sie zum öfftern zu Rath zu gehen / und deßwegen gabe es unter ihnen auch gar viele Zäuberer / Schwartzkünstler und Wahrsager / welche vor allen andern bey jedermann in gar grosser Hochachtung stunden / so daß man sie fast vor irrdische Götter hielte. Unter solchen Leibeigenen des Satans stunden zumahl bey denen Ingis die jenige in gar sonderbahrer Gnade / welche vermittels ihrer Teuffels-Künste / wie sie vorgaben / in

einer

einer jeden verlangten Gestalt durch die Lufft eilfertig hin und her fahren / und ihnen die in den weit entlegenen Ländern sich ereignende Händel / Kriegs-Läuffte / Feld-Schlachten / Aufruhren / heimliche Rathschläge / und dergleichen tausenderley andere Zufälle / in unglaublicher Schnelle / ja öffters in einem Tag / zu hinterbringen wusten. Andere aber hingegen aus ihnen verstunden die Kunst / die gestohlene Sachen / sammt den Thätern / zu offenbahren / nachdem sie sich bey dem Teuffel / den man zwar hören / aber nicht sehen konnte / in einer düstern Höhle Raths erhohlet. Und noch andere wusten auch den Leuten ihr bevorstehendes Glück oder Unglück anzuzeigen / wie dann zumahl bekannt ist / und wir auch solches bereits oben pag. 218. angeführet haben / daß ein dergleichen teuffelischer Wahrsager dem Inga Huayna-Capac, des Athabalipæ Vater / als er zu Quito auf seinem Todtbette gelegen / den Untergang des Peruanischen Reiches / und wie die Beherrschung desselben auf die Spanier fallen würde / zuvor verkündiget und angezeiget. Durch eben diese Wahrsager und Zäuberer hat auch nachgehends der höllische Lügen-Geist dem aufgehenden Christenthum in Peru keinen geringen Anstoß und Hindernüß verursachet / indem diese Sclaven des Satans / durch Hülffe ihres Meisters / ihre Lands-Leute durch allerhand falsche Wunderwercke von dem Christenthum ab- und hingegen bey ihrem alten heydnischen Aberglauben beyzubehalten sich bemühet haben / inmassen dann absonderlich einer unter ihnen / um die Lehre seiner heydnischen Re-

ligion dardurch zu bekräfftige/sich einsmahls unterstanden / einen Berg/ an den er nur mit einem Fuß gestossen / von ein ander zu theilen / da zwar auch der Berg mit einem erschrocklichen Gepraſſel sich zur Erden gestürtzet/der Götzen-Diener aber auch bald hernach von GOtt also gestraffet worden / daß ihn das Ungeziefer bey lebendigem Leibe verzehret / und dardurch viele Peruaner von der Wahrheit des Christenthums nicht wenig überzeuget worden.

Die Götzen-Bediente weiblichen Geschlechts in Peru / bestunden überhaupt in einer besondern Art von Nonnen / oder Kloster-Jungfrauen / so der Sonnen geweyhet / und deren keine geringe Anzahl ware: Denn in einer jeden Provintz oder Landschafft des Peruanischen Reiches hatte man zum wenigsten ein Kloster / worinn dergleichen Jungfrauen verwahret wurden/ und welche die Peruaner Guacas, welches so viel / als ein Hauß der Auserlesenen / bedeutet/ zu nennen pflegten. Uber ein jedes von solchen Klöstern ware ein Auffseher/ unter dem Nahmen Appopanaca, bestellet / und die ältere Nonnen/ Mamaconas genannt/ unterrichteten jederzeit die Jüngere / so man Aclas hiesse / in allem dem jenigen / was ihnen zu erlernen nöthig ware. Diese letztere musten allezeit noch unter dem achten Jahr ihres Alters das geistliche Leben anfangen/ und lage es dem Auffseher des Klosters ob / die Zahl der abgängigen Nonnen selbst wieder durch andere zu ersetzen / welches ihm um so viel leichter zu thun fiele / weil keine Eltern ihm ihre Töchtern / wann er sie in das Kloster verlangte / versagen

sagen durfften. Etliche unter diesen Nonnen nennte man absonderlich Frauen der Sonnen; die andere aber führten nur den Nahmen als Dienst-Mägde derselben. Die Frauen der Sonnen / welche hell-gläntzende schön gestickte Röcke trugen / musten ihr Götzen-Hauß mit allerhand kostbahrem Zierath ausschmücken. Die Dienst-Mägde aber musten davor sorgen / daß die Mauren und der Boden des Tempels jederzeit rein und sauber seyn möchten. So bald eine oder die andere von diesen Nonnen das vierzehende Jahr ihres Alters erreichet hatte / muste selbige entweder eine ewige Keuschheit angeloben / oder sie wurde auch wieder aus dem Kloster entlassen. Die jenige / so besagter massen für und für Jungfern zu bleiben versprachen / musten den Abgöttern in den Tempeln dienen / und theils der täglichen Opffer / theils der absonderlichen vor die Gesundheit des Ingæ, und theils der jenigen / so man vor einen glücklichen Ausschlag des Kriegs verrichtete / wahrnehmen / und dabey wurden sie so streng gehalten / daß im Fall eine ihre Ehre verschertzte / und sich von einer Manns-Persohn beschlaffen liesse / sie das Leben verwürcket hatte / und ohne alle Gnade lebendig begraben wurde; Die andere aber / und zwar die meiste / so bey Erreichung ihres vierzehenden Jahrs wieder aus dem Kloster heraus kamen / wurden an den königlichen Hof gezogen / um entweder allda dem Ingæ, als Weiber oder Concubinen, aufzuwarten / oder es wurden auch unterweilen etliche derselben von dem Ingæ an die Vornehmste von seinen Hof-Leuten ver-

schencket / damit sie dieselben zur Ehe nehmen / oder auch wohl nur als Beyschläfferinnen gebrauchen möchten. Im übrigen hatten so wohl diese Nonnen- als auch die Mönchs-Klöster / oder vielmehr die Tempel/worinn beyderley Geschlechter den Götzen dieneten / von denen im Lande zu ihrer Unterhaltung ausgesetzten Aeckern / Chacaras genannt / insgemein gar grosse Einkünffte zu gewarten/welche man ihnen jährlich liefern und zu gebührender Zeit einschicken muste.

Ob aber nun gleich die Peruaner vormahls/ wie bißher erzehlet worden / ungemein abgöttische und in gewieser Maße recht grausame Leute waren/so hatten sie jedoch gleichwohl bey alle ihrem Aberglauben eine / wiewohl dunckle Erkänntnüß / von der Welt Anfang und deren Erschaffung / deßgleichen von der Sündfluth zu den Zeiten Noæ, und von dem letzten Untergang/ mit welchem der Welt einmahl gedrohet ist / daher sie denn auch jederzeit befürchtet/ daß/ wenn eine Sonnen-Finsternüß sich bey ihnen ereignet/ nunmehr solches Ende der Welt nicht mehr ferne seyn müste. Die Auferstehung der Todten ware auch ins besondere / wie einige berichten / denen Ingis gar nicht unbekannt: Denn sie glaubten / daß der Leib / den sie Alpamasca, welches so viel / als eine beseelte Erde / bedeutet / nenneten/ dereinst wieder auferstehen würde; und deßwegen huben sie ihre abgeschnittene Haare und Nägel jederzeit mit allem Fleiß auf / damit sie bey der künfftigen Auferstehung nicht gehindert werden möchten / alle Theile ihres Leibes

voll-

vollkomen wieder zu erlangen. Von den übrigen Einwohnern aber glaubte niemand die Auferstehung der Todten/sondern jedermann machte sich vielmehr von dem Zustand der Seelen/nach eines Menschen Abschied von dieser Welt / einen gantz wunderlichen Concept: Denn ein Theil der Peruaner glaubte / daß die Seelen der Verstorbenen in eine andere Welt / so sie jenseits des Gebürges suchten / versetzet würden / allwo die Seelen der Bösen allerhand Quaal und Pein ausstehen müsten / wie hingegen die Seelen der Frommen in allerhand Freude / Wolluſt und Herrlichkeit lebten; Andere aber hingegen stunden in dem irrigen Wahn / daß die Seelen der Abgestorbenen hin und wieder in der Welt in der Irre herum schwebten / auch Hunger / Durst / Hitze / Kälte und viel anderes Ungemach ausstehen müsten. Und solche ihre verschiedene Meynungen von dem Zustand der Seelen der Abgestorbenen / gaben ihnen auch Gelegenheit/ theils zu Begehung allerhand Thorheiten/ theils aber zu Verübung mancherley Grausamkeiten: Denn / damit dem Mangel der Seelen auf ihrer Irr-Fahrt und bey ihrem Herumschweiffen in etwas abgeholffen werden möchte / so hatten sie nicht nur im Gebrauch / zu gewiesen Zeiten auf die Gräber der Verstorbenen allerhand Speisen und Getränckе zu setzen / sondern sie versorgten zugleich auch die Leiche bey ihrer Bestattung zur Erde mit zweyfachen Wechsel-Kleidern / und steckten über dieses auch dem Verstorbenen Gold und Silber in den Mund / in die beyde Hände und in den Busen / dahero öffters

nicht geringe Schätze von den Spaniern aus den Grabern der alten Peruaner ausgegraben worden ; Der vermeynten Einsamkeit und Unbequemlichkeit in der andern Welt aber suchten sie auch dardurch abzuhelffen / daß insgemein bey dem Begräbnüß eines Verstorbenen / ausser den Opffern / so vor ihn verrichtet wurden / und ausser der Ehre / so man vor sein Gedächtnüß jederzeit bezeugte / auch dessen liebste Frau / sammt allerley Arten von seinen hinterlassenen Dienstbothen / abgeschlachtet wurden / auch manchmahl gleichfalls einige von den gewesenen besten Freunden des Verstorbenen sich selbst freywillig die Kehle abschneiden liessen / um ihm insgesammt in der andern Welt theils aufzuwarten / theils aber Gesellschafft zu leisten ; Doch geschahen dergleichen Abschlachtungen / oder vielmehr Todtschläge nur jederzeit bey den Begräbnüssen der grossen Herren / nicht aber auch bey den Erdbestattungen gemeiner Leute.

Auf bißher erzehlte Art und Weise ware es also vormahls mit der Religion in Peru beschaffen gewesen ; Doch heut zu Tage siehet es damit gantz anders aus : Denn nachdem die Spanier in dem Sec. XVI. sich des gantzen Peruanischen Reiches bemächtiget / so haben sie sich darauf auch eiferig bemühet / das Christenthum allda / unter der Aufsicht einiger Prælaten / wie auch durch die Sorgfalt und fleißige Bemühung vieler Geistlichen und Ordens-Leute / einführen / und allenthalben unter den Einwohnern ausbreiten zu lassen. Der erste unter solchen Christlichen Lehrern / der im Jahr 1529. mit Francisco Pizarro

zarro nach Peru gekommen / und dem bald hernach noch andere mehr gefolget / ware Vincentius de Valverde, ein Dominicaner / oder Prediger-Ordens. Dieser verkündigte am ersten dem Ingæ Athabalipæ das Evangelium von Christo / wie es ihm aber darüber ergangen / solches haben wir mit mehrern oben pag. 245. erzehlet. Ob nun gleich besagter Inga Athabalipa, wie einige berichten / noch vor seinem Ende sich zu Christo bekehret / und ein Christ worden seyn solle / so solle ihm doch hierinn ein alter in der Stadt Cusco wohnhafftig gewesener Greiß / als gedachte Stadt Cusco von den Spaniern überfallen und ausgeplündert worden / noch zuvor kommen seyn: Denn als ein Spanier in das Hauß dieses Greisen einbrechen wollen / solle ihm derselbe / als Hauß-Vater / vor die Thür-Schwelle entgegen gegangen seyn / und ihn mit folgenden Worten empfangen haben: Seyd mir hertzlich willkommen / lieber Freund! Ich ware euerer allbereit vor vielen Tagen gewärtig; Denn unser Gott Pachacama gelobte mir in dem Schlaff / ich solte nicht eher des Todes sterben / ich hätte denn zuvor ein neues Volck gesehen / so mich in dem wahren Glaubens-Gesetze / dem ich folgen müste / unterrichten würde. Nunmehr hoffe ich durch eure Ankunfft meiner Hoffnung Ziel zu erlangen. Philippus Farante, ein anderer Spanier / welcher in der Peruanischen Sprache wohl erfahren ware / kame nachmahls zu diesem Lehrbegierigen Alten / forschete nach seinem Wandel / und erfuhre / daß er ein sehr strenges Leben geführet / auch sonst von jedermann vor einen heiligen

Mann gehalten worden. Er wurde / nach geschehenem Unterricht / darauf auch getauffet / starbe aber nicht lange hernach / als der erste unter allen Peruanern / welcher seinen Landsleuten den Weg zum Himmel gewiesen / deren ihm auch in kurtzem eine grosse Anzahl hernach gefolget. Obgemeldter erste Christliche Missionarius in Peru / Vincentius de Valverde, wurde zwar nachmahls auch der erste Christliche Bischoff zu Cusco, im Jahr 1541. aber haben ihn die Unglaubige in dem Land Puna getödtet / wie ingleichem auch bald hernach Antonius de Valdicia, Bischoff zu Nicaragua, ebenmäßig von ihnen hingerichtet worden; Doch sind dem ohngeachtet bereits im Jahr 1611. siebenzehen Bischöffe / nur aus dem Dominicaner-Orden / in Peru zu finden gewesen; Und nachdem auch / so wohl vor / als nach solcher Zeit / von allerhand Ordens-Leuten eine grosse Anzahl nach Peru gekommen / absonderlich aber noch im Jahr 1629. etliche Augustiner ihr Leben über der Bekehrung der alldasigen Heyden aufgeopffert haben / so hat nachmahls der Saame der Christlichen Lehre dermassen fort zu wachsen angefangen / daß nunmehro fast das gantze Land Christum erkennet und angenohmen / und die alte heydnische Abgötterey / wenigst äusserlich / nur noch allein bey einigen Montagnards, oder Berg-Leuten / so in den Wüsten und hohen Gebürgen des Landes wohnen / zu finden und anzutreffen ist.

Der

Der fünffte Titul.

Von der Gold-reichen und ansehnlichen Landschafft Chili.

§. 1.

Von dem Lager / der Entdeckung / dem Nahmen / den Gräntzen / der Grösse / der Eintheilung / den verschiedenen Landschafften und bekanntesten Städten / wie auch See-Häfen / ingleichem merckwürdigsten Flüssen / Bergen / Seen / Meeren / Vorgebürgen ꝛc. der grossen Landschafft Chili.

Chili, Lat. Chile, das allerreicheste Land an Gold in dem gantzen mittägigen America, liegt jenseits des Tropici Capricorni, oder des Steinbocks-Circuls / gegen Süden / längs dem Mari Pacifico, oder dem stillen und friedfertigen Meer / auch sonsten das Mar del Zur, oder das Süder-Meer genannt / hin / und erstrecket sich / der Länge nach / vom 27. biß auf den 48. Grad der mittägigen Breite / in einer immerzu an einander hängenden Reihe fort.

Didacus d' Almagro, ein Spanier von Geburt / welcher sich schon vorhin bey seinen Landsleuten durch die Eroberung Peru bekannt gemacht / ist unter allen Europäern der jenige gewesen / welcher im Jahr Christi 1535. oder wie andere sagen / Anno 1539. oder wie noch ande-

re melden / Anno 1540. dieses Land am ersten entdecket ; Allein er hat dabey von der fast unerträglichen Kälte bey seinem Marsch über das Gebürge Peruaca, ingleichem wegen Mangel an benöthigten Lebens-Mitteln / so grosses Ungemach ausstehen müssen / daß / da er auch nachmahls bey den Einwohnern des Landes / welche von Natur weit stärcker und beherzter / als andere Indianer / sind / einen starcken Widerstand gefunden / er sich unverrichteter Sachen / und mit nicht geringem Verlust der Seinigen / wieder nach Peru zurück ziehen müssen. Nach ihm hat darauf ein anderer seiner Lands-Leute / Nahmens Dom Pedro de Baldivia, das Werck vor die Hand genohmen / der zwar auch / nachdem er sich zuvor lange Zeit mit den Einwohnern herum geschmissen / sich endlich im Lande fest gesetzet / zuletzt aber doch über solcher seiner Expedition auch den Todt gefunden / indem die wegen seines unersättlichen Geitzes über ihn höchst erbitterte Chilenser wider ihn einen Aufstand erreget / ihm geschmoltzenes Gold in den Halß geschüttet / und ihn also auf eine höchst grausame Art aus dieser in jene Welt befördert. Von dieser Zeit an haben darauf die Spanier mit denen Chilensern fast jederzeit blutige Kriege geführet / und zwar auch einen guten Theil des Landes / längs den See-Küsten hin / erobert / aber gleichwohl dabey auch geschehen lassen müssen / daß sich die Chilenser tapffer gegen sie vertheidiget / und sich sonderlich bey dem Besitz der zwischen den hohen Gebürgen gelegenen Landschafften / so den grösten Theil des Landes ausmachen / maintenir et /

mainteniret / die sie auch noch würcklich / biß auf den heutigen Tag / behaupten / ohne daß ihnen die Spanier allda das geringste zu sagen haben.

Den Nahmen Chili, oder / wie ihn die Einwohner / nach ihrer Mund-Art / aussprechen / Chil, oder Chille, hat dieses Land / nach einiger Meynung / von einem darinn gelegenen Thal / welches Chili heisset / empfangen; Nach anderer Vorgeben aber solle der Nahme Chili so viel / als eine grosse Kälte / bedeuten / und deßwegen dem Land seyn beygeleget worden / weil allda / sonderlich in den hohen Gebürgen / womit das Land gegen Norden und Osten umschlossen ist / eine so kalte und strenge Lufft regieret / daß darüber unterweilen Menschen und Vieh erstarren und crepiren / wann sie über solche Gebürge reisen wollen.

Zu Gräntzen hat dieses Land / gegen Aufgang / die Länder / welche von dem Fluß de la Plata nach Westen hin liegen / oder die Landschafften Tucuman und Terram Magellanicam, welche durch hohe Gebürge von Chili abgesondert sind; Gegen Mittag abermahl die Terram Magellanicam, insbesondere aber das darzu gehörige Land derer Patagons; Gegen Niedergang das Mar del Zur, oder das stille und friedfertige Meer; Und gegen Mitternacht das Königreich Peru / welches ungemein hohe und fast unwegsame Gebürge von Chili absondern.

Die Grösse dieses Landes ist gar wichtig: Denn wie selbiges schon berührter massen sich von dem 27. biß auf den 48. Grad der südlichen Breite / von Mitternacht gegen Mittag / hin erstrecket /

streckt / so macht es / der Länge nach / einen Strich von 315. Teutschen Meilen / längs dem Süder-Meer / aus; Die gröste Breite aber beträgt nicht viel über 75. Meilen / und in theils Gegenden erstreckt sie sich auch öffters kaum auf die Helffte.

Das ganze Land wird von den Spaniern überhaupt in drey grosse Landschafften eingetheilet. Die erste davon führet den Nahmen der eigentlichen Landschafft Chili, wird auch sonst von den Spaniern Audientia de S. Jago genennet / und macht den nordlichsten Theil des Landes aus. Die zweyte heisset Cuao, oder Chicuito, und begreifft den ostlichsten Theil des Landes unter sich. Und die dritte wird Imperial, oder die Kayserliche Landschafft / genennet / so den südlichsten Theil des Landes austrägt.

Alle diese grosse Landschafften begreiffen wieder unterschiedliche Provintzen / und sehr viele mit Hügeln und Bergen umgebene Thäler unter sich / deren merckwürdigste Städte meistens ihre Nahmen nach dem Lande haben / und sind von denen letztern vornehmlich nachfolgende bißher berühmt worden.

1. Guasco, ist eine kleine Stadt / nebst einem Meer-Busen / Baye de Guasco genannt / an der Süder-See / bey dem Ausfluß eines Strohms / auch Rio de Guasco benahmset / in besagtes Meer. Gedachter See-Busen / so ohngefehr eine Meile in seinem Umkreiß fasset / und gegen Norden offen ist / hat einen guten Ancker-Grund / auf 18. biß 20. Klafftern tieff Wasser / auch selbst nahe bey dem Land / deßgleichen

findet

findet man bey selbigem frisches und gutes Wasser in Uberfluß / die Schiffe damit zu versehen; Doch dem ohngeachtet wird dieser Hafen gar selten besucht / weil allda kein anderes Commercium, als mit Kupffer / getrieben wird / welches man nicht weit von hier gräbet. Die gantze umher gelegene Gegend wird sonst auch insgemein das Thal von Guasco genennet.

2. Totoral, ist eine kleine Spanische Colonie, so unfern von einem Meer-Busen an der Süder-See angelegt worden / und nicht allzu weit von dem Cap Serro Prieto entfernet liegt.

3. Coquimbo, sonsten auch la Serena genannt / ist eine Stadt / nebst einem Hafen / an der Süder-See. Dieser letztere / welcher insgemein unter dem Nahmen Baye de Coquimbo bekannt / ist ein grosser und sehr geräumiger Meer-Busen / welcher bey seinem Eingang ohngefehr dritthalb Frantzösische Meilen breit / und vor allen Winden gantz sicher ist. Man hat in eben demselben auch nicht nur die Bequemlichkeit gantz nahe bey dem Land / und zwar ohne alle Gefahr / zu anckern / sondern man kan auch über dieses / im Fall der Noth / ein Schiff von 24. Canonen gar leicht an dem Strand allda umlegen / um selbiges auszubessern. Doch wie selten ein Hafen zu finden ist / der alle Bequemlichkeiten hat / die man verlangen kan / so ist auch dieser Hafen einigen Unvollkommenheiten unterworffen: Denn vor das erste findet man nicht weit von der gewöhnlichen Anländung einen Bach / welcher in die See fället / dessen Wasser / auch zu der Zeit der Ebbe / etwas faul und gesaltzen

gesaltzen ist/ob man gleich nicht wahrnimmt/daß es jemand einen Schaden bringt; Zweytens findet man auch hier in der Nähe nirgend kein Brenn-Holtz / ausser eine Art von Dornhecken / womit man nur bloß einen Ofen heitzen kan/ wer aber gutes Holtz haben will / der muß es wohl 3. Meilen weit her aus einem Thal hohlen lassen; Drittens muß man wohl 2. Meilen weit von dem Ort / wo die Schiffe insgemein zu landen pflegen / zu Fuß marschieren / ehe man in die Stadt gelangen kan; Und vierdtens kan man auch diesen Hafen niemahls erreichen / wann die See in der Gegend herum allzu stürmisch ist. Die Stadt la Serena liegt am Ende des Thals von Coquimbo, eine Viertel-Meile von der See/ und auf einem kleinen Hügel / von ohngefehr 4. biß 5. Ruthen hoch / welchen die Natur / als gleichsam einen regulairen Wall / formiret / der sich von Norden nach Süden in einer gleichen Linie / längs der Stadt hin/ohngefehr eine Viertel-Meile in die Weite / erstrecket. Uber diesem Hügel stellet die äusserste Gasse der Stadt einen vortrefflich angenehmen Spatziergang vor / von dar man den gantzen Meer-Busen und das angelegene Land entdecken und übersehen kan. Dieses erstrecket sich anfänglich längst der See und zwischen dem Hügel / worauf die Stadt erbauet ist / biß an den Fluß Coquimbo hin / denn aber wendet es sich von Westen nach Osten längs einem Thal hin / welches jederzeit voll von grünen Bäumen stehet / und deren die meiste von der jenigen Art von Myrthen sind / welche die Spanier Arrayanes zu nennen pflegen. Mitten in

solchem

solchem schönen Wäldlein siehet man vorbesagten Fluß Coquimbo hin rinnen / welchen man fast jederzeit durchwaden kan / und welcher der Stadt ihr Wasser verschaffet / auch die benachbarte Wiesen bewässert / nachdem er aus einigen Bergen seinen Ursprung genohmen / und in seinem Lauff auch einige schöne Thäler fruchtbar gemacht / deren Erdreich denjenigen / so es nur bearbeiten mögen / im geringsten nichts versaget. Petrus de Baldivia, welcher diese schöne Gegend im Jahr 1544. ausgesehen / um allda eine Stadt anzulegen / welche ihm zu einer sichern Retirade bey seiner wider die Chilenser unternohmenen Expedition dienen möchte / hat selbiger / hierzu durch die Schönheit und Vortrefflichkeit des Climatis bewogen / den Nahmen la Serena, nach seinem Vaterland / beygelegt / welcher ihr auch mit grösserm Recht / als irgend einer Stadt in der Welt / gebühret: Denn man geniesset hier jederzeit einer angenehmē und heitern Lufft / der Winter allhier ist laulicht / die rauhe Nord-Winde lassen sich niemahls verspühren / und die Hitze des Sōmers wird auch hier allezeit durch erfrischende West-Winde gemäßiget / dergestalt / daß man also allhier das gantze Jahr hindurch nichts / als einer erfreulichen Frühlings- und angenehmen Herbst-Lust / geniesset. Der Plan der Stadt kommt mit der Schönheit ihres natürlichen Lagers vollkommen überein: Denn die Gassen derselben sind durchaus gantz gerade und gleich / auch nach der Schnur dergestalt angeleat / daß sie mit den vier Haupt-Gegenden der Welt / als Ost / West / Sud und Nord / völlig

überein

überein treffen. Die Quartiere derselben sind auch insgemein von einer gleichen Grösse / und ein jedes derselben ist mit einem Bach versehen / welcher mitten durch dasselbe geleitet worden. Allein die geringe Anzahl der Einwohner / welche sich allhier aufhalten / die Armseeligkeit der Häuser / welche nur von Erden aufgeführet und mit Stroh gedeckt sind / wie ingleichem die Unsauberkeit der Gassen / welche nicht gepflastert sind / machen aus diesem Ort gleichsam ein Dorff / und seine Gassen gleichen bey nahe auch einem Garten / indem selbige überall mit Feigen- Oliven- Orangen- Palmen- und andern dergleichen Bäumen besetzt sind / die jedoch selbigen zugleich einen gar angenehmen Schatten geben. Das wichtigste Theil der Stadt machen zwey Marckt-Plätze / und sechs Klöster / nehmlich der Dominicaner / Augustiner / Franciscaner / Carmeliter / der Geistlichen von dem Orden de la Mercy, und der Jesuiter / aus / ohne die Pfarr-Kir-Kirche und die Capelle von S. Agnes zu rechnen. Sonsten ware allhier auch noch eine Kirche / so der heiligen Lucia gewidmet / und auf einer Höhe gleiches Nahmens aufgeführet ware / welche an einem Ende der Stadt liegt / und von welcher man / ob sie gleich nicht höher / als der Hügel / worauf die Stadt erbauet / ist / dennoch diese / weil ihre Häuser sehr niedrig / und kaum ein Stockwerck hoch sind / völlig commandiren / zugleich auch von dar / als von einem Amphitheatro, die gantze umliegende schöne Landschafft / welche aus der Stadt / der daran liegenden Ebene / so biß an die See hinreichet / wie auch dem

Meer-

Meer-Busen / sammt dessen Eingang / bestehet / übersehen kan ; Doch seither dem die Engelländer und die so genannte Filibustiers , so eine besondere Art von See-Räubern / die Stadt Serena innerhalb 40. Jahren zu zwey verschiedenen mahlen ausgeplündert und verbrannt / wobey auch besagte Kirche mit verunglücket / so hat man weder selbige / noch auch das darunter gehörige Quartier der Stadt / wieder aufgebauet / eben so wenig / als einen andern Theil von der Stadt / welcher ehemahls an selbige / nach dem Mittag hin / angehängt gewesen / dergestalt / daß also selbige heut zu tag gantz wüste liegen. Die Entdeckung der Gold-Minen zu Copiapo , in Peru / wie ingleichem die vielfaltige Plackereyen / womit die Leute hier von denen Corregidores belästiget werden / haben auch gleichfalls Anlaß gegeben / daß dieser Ort von Volck von Tag zu Tag immer mehr und mehr entblöset worden. Denn ob gleich besagte Minen von Copiapo beynahe 100. Meilen / wenn man zu Lande reiset / von hier entfernet sind / so haben sich dem ohngeachtet viele ehemahls hier wohnhafft gewesene Familien daselbst niedergelassen / dergestalt / daß man also heut zu tag allhier nicht viel über 200. Feuer-Heerde findet / und in allem auf das höchste 300. Manns-Personen / welche tüchtig sind / die Waffen zu führen / ohne jedoch die jenige mit darzu zu rechnen / welche in der Nachbarschafft herum wohnen. In gedachten wenigen Häusern dieses Orts findet man je gleichwohl auch gemeiniglich schöne Weibs-Personen / welche von einem aufgeweckten und Lieb-

reitzenden Geist sind / welches dann vieles dazu beyträgt / daß man die übrige hiesige Annehmlichkeiten / so von der Schönheit der Landes-Gegend und der Vortrefflichkeit des Climatis herrühren / mit desto grösserer Lust geniesset. Die Fruchtbarkeit des Erdreichs ist vornehmlich Ursach / daß sich viele Leute in denen um diese Stadt herum gelegenen Thälern von Elques, Sotaquy, Salsipued, Andacoll, Limari &c. aufhalten / und absonderlich so viel Getreyde bauen / daß man davon jährlich 4. biß 5. Schiffe / jedes von 400. Tonnen / beladen / und selbige nach Lima absenden kan. Nur gedachte Thäler liefern auch vor die Stadt S. Jago eine Menge von Wein und Oel / welches letztere vor das beste in dem gantzen Land gehalten wird. Diese besagte Lebens-Mittel / sammt ein wenig Kupffer / Unschlit und getrockneten Fleisch / machen überhaupt die Commercien aus / welche allhier getrieben werden / allwo die Einwohner / wegen ihrer Faulheit / und weil sie wenige Indianer / die sie zur Arbeit gebrauchen können / haben / insgemein arm sind / ob gleich das allhiesige Land eines der reichesten von gantz Chili an Metallen ist. Denn im Winter / wann die Regen etwas häuffiger / als sonst gewöhnlich / fallen / findet man fast in allen Bächen / welche von den Gebürgen herab rinnen / Gold. Nur 9. oder 10. Meilen gegen Osten von dieser Stadt / sind absonderlich auch die Gold-Bäncke von Andacoll in einem Thal / allwo man Gold fischet / welches 23. Carat hält. Man arbeitet allda mit grossem Nutzen / wann das Wasser nicht mangelt / und versichern die Einwohner /

wohner allda / daß das Erdreich in der Gegend herum / wie sie sagen / creadice seye / welches so viel heisset / als daß das Gold allda immer nach wachse: Denn wann man an einem Ort genug gewaschen / so findet man nach Verlauff 60. oder 80. Jahren fast eben so viel Gold wieder / als man vorher angetroffen. In eben besagtem Thal gibt es auch / ausser erwehnten Gold-Bäncken / noch eine so grosse Menge von Gold- und und einigen Silber-Minen / daß man wohl mehr als 40000. Personen genug dabey zu schaffen geben könnte / wie die Spanier berichten. Sie haben zwar auch sich vorgenohmen / einige Mühlen / um dergleichen kostbahre Metalle darinn zu stampffen und zu reinigen / daselbst anzulegen / doch aus Mangel der Arbeits-Leute haben sie solches wieder unterlassen müssen. Die Kupffer-Minen sind gleichfalls allhier / und in der Gegend um diesen Ort herum / gar gemein / zumal aber 3. Meilen gegen Nord-Osten / und wird sonderlich eine davon seither langer Zeit bearbeitet / welche das beste Kupffer gibt / und zwar in solcher Quantität, daß man davon das gantze Land / längs den Küsten von Chili und Peru / mit allerhand nöthigem Küchen-Geschirre versorgen kan / wiewohl dieses auch meistentheils aus Erde / oder aus Silber / verfertiget wird. Die Jesuiten in dieser Stadt Serena haben deßgleichen auch eine dergleichen Mine in einem Gebürge / Cerro Verde genannt / so nur 5. Meilen von diesem Ort entfernet liegt; Und es gibt über dieses auch noch eine Menge anderer / die man / weil man nicht weiß / wo man dieses Metall an-

bringen solle / nicht bauen mag ; ja man versichert auch noch / daß es hier ebenmäßig einige Eisen- und Queckſilber-Minen abgeben solle/um welche man sich aber wenig bekümmert. Von allerhand zahmen Vieh wird in der Gegend um diese Stadt herum eine grosse Menge unterhalten/absonderlich aber von Ochsen/Kühen/Maulthieren und dergleichen. Die Rebhüner sind hier zwar gleichfalls häuffig anzutreffen / ihr Fleisch aber schmeckt nicht zum besten. Hingegen haben die Turtultauben allhier einen desto angenehmeren Geschmack ; und auf einem Teich / nahe bey dem Hafen / fängt man auch eine grosse Menge von wilden Enten. Der Fischfang auf dem Meer-Busen ist zwar auch sehr reich/ indem man allda eine ungemeine Quantität von Barben / so genannten Pejereyes , Lenguados , und absonderlich eine Art von Fischen / Tesson genannt / welche gar keine Gräte haben / und sehr delicat zu essen sind / fänget ; Doch kan man allda nicht gar bequem anglen / weil das Ufer voller Steine / das Meer-Wasser meist ungestümm / und auch mit vielem Schilffrohr besetzt ist. Unter die seltzame Gewächse / so man allhier findet / wird absonderlich gerechnet ein gewieses Kraut / Doradilla genannt / dessen Blätter sehr krauß sind / und deren sich die Einwohner zu einem gewisen Tranck bedienen/ welchē sie trincken/ wañ sie sich auf Reisen zu sehr ermüdet/oder auch ihr Geblüte reinigen wollen. Es gibt auch eine besondere Art von Kürbisen allhier / Lacayota genannt / welche sich das gantze Jahr über aufheben lassen / und welche man vor den Häusern / wie bey

uns

uns die Weinstöcke / pflantzet / da sie biß über die Dächer in die Höhe schiessen / nachgehends aber abgenohmen / und vortreffliche Confituren daraus zubereitet werden. Die so genannte Algarrova, wachsen gleichfalls hier in grosser Menge / und sind selbige eine Art von Tamarinden, welche eine sehr hartzigte Bohne / als eine Frucht / tragen / deren Hülsen und gedörrter Kern / wann man sie zerstösset / und hernach in Wasser einweicht / ein gar gute Dinte zum Schreiben geben / wenn man nur ein wenig Vitriol darunter mischt. Noch findet man allhier einen Baum / welcher sonst nirgend in gantz Chili wächset / ob er sonst gleich in gantz Peru gar gemein ist. Man nennet selbigen Lucumo. Seine Blätter gleichen in etwas den Orangen-Blättern / und seine Frucht ist fast einer Birn gleich. Wann diese reiff ist / so zeiget sich die Schelffen daran ein wenig gelblicht / und der fleischichte Theil darunter fast von eben dem Geschmack und von gleicher Festigkeit / als ein neu-gemachter Käß. In der Mitte steckt auch ein Kern / fast in allem einer Castanien gleich / so wohl was die Farbe und die Schaale / als auch die Härte anbelangt / er ist aber bitter und taugt zu nichts. In denen Thälern gegen die Gebürge Cordilleras hin trifft man auch weiter ein Kraut an / welches die seltzame Eigenschafft hat / daß / wann es noch zart und klein ist / man selbiges / als einen Salat / essen kan; wann aber selbiges erstarcket / und anfängt groß zu werden / so wird es zu einem so hefftigen Gifft / daß / wenn ein Pferd davon isset / selbiges also fort blind wird / ihm hernach der

Bauch davon aufläufft / und selbiges endlich in gar kurtzer Zeit entzwey berstet. Wie dieses Kraut seltzam / also werden auch noch unter die besondere Seltenheiten der allhiesigen Landes-Gegend folgende Dinge gezehlet : Nehmlich / daß man erstlich / ohngefehr 10. Meilen von der Stadt Serena, gegen Süden / einen schwartzen Stein findet / aus welchem nur des Monats einmahl eine Feuchtigkeit aus einer Oeffnung hervor quillet / welche dem jenigen Theil an den menschlichen Cörper gleich siehet / deren ordentlichen Fluß sie hierdurch nachähmet / und lässet diese Feuchtigkeit auch jederzeit einen weissen Flecken auf dem Stein nach sich zurück. Zweytens siehet man weiter bey Hazienda de la Marquesa, 6. Meilen von Serena gegen Osten hin / in einer Bley-Mine / einen grauen Stein / welcher so glatt / als eine Tafel / und auf welchem ein Helm / sammt einem Schild / von rother Farbe / so vollkommen / und dergestalt vorgestellet werden / daß / wann man den Stein entzwey bricht / man auch selbige in dessen innern Theilen abermahl sehen kan. Endlich / drittens / weiset man auch in einem gewiesen Thal eine kleine Ebene / auf welcher / wann sich ein Mensch niederlegt / um zu schlaffen / er sich nachgehends / wann er wieder aufwacht / am gantzen Leib geschwollen befindet / welches sich jedoch nicht zuträgt / wann er nur einige Schritte weit davon ausruhet.

4. Chuapa, ist eine kleine Stadt / an einem Fluß gleiches Nahmens / welcher seinen Lauff nach der Süder-See hin nimmt.

5. S. Juan

5. S. Juan de Frontera, oder St. Johann von der Gräntze / ist eine Stadt an den Confinen zwischen Chili und Tucuman, daher sie auch eines Theils ihren Nahmen überkommen hat / indem sie von den Spaniern / um die Montagnards, oder Berg-Leute / in der Gegend herum desto besser im Zaum zu halten/ ehemahls angelegt worden. Garzias de Mendoza, ein Spanischer Befehlshaber in Chili, hat dieser Stadt ihren ersten Ursprung gegeben / oder/ wie andere sagen / hat selbige wenigst vormahls ihre Aufnahme und rechte Bevölckerung seiner Sorgfältigkeit zu dancken gehabt. Heut zu Tag ist der Ort weder gar zu volckreich/noch auch allzu zierlich gebauet/ auch wird selbiger/wegē des allzu bösen Wegs / welcher sich um die Berge / womit der Ort umgeben ist/ und deren Höhe sehr übel zu gewinnen / auch fast allezeit mit Schnee bedeckt ist / umher ziehet / gar wenig besucht; Doch residirt nichts desto weniger ein Bischoff allhier / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu la Plata ist / auch wird die Gegend um diese Stadt herum Cuao, oder Chicuito, genennet.

6. Mendoza, ist ebenmäßig auch eine Gräntz-Stadt / gegen dem Land Tucuman hin / welche ihren Nahmen von ihrem Stiffter / vorgemeldtem Garzias de Mendoza, überkommen hat. Sie liegt zwischen hohen und fast unwegsamen Gebürgen/ist schlecht gebauet/und hat auch nicht gar viele Einwohner/weil das rauhe Clima nicht einem jeden anstehen/die Reise dahin auch manchem gar zu beschwerlich fallen will.

7. S. Jago, mit dem Bey-Nahmen de Chili, und Lat. Fanum S. Jacobi genannt / ist heut zu Tag die Haupt-Stadt des gantzen Königreichs Chili. Es liegt selbige unter dem 33. Grad 40. Minuten südlicher Breite / an dem westlichen Fuß der jenigen Reihe von den hohen Gebürgen / welche man la Cordillera nennet / und sich durch das gantze mittägige Americam, von Norden nach Süden hin / ausbreiten. Ihr Grund / worauf sie erbauet ist / bestehet aus einer schönen Ebene / deren Fläche mehr / als 25. Meilen / außträgt. Gegen Osten wird selbige von berührten Gebürgen la Cordillera eingeschlossen / eben wie gegen Westen durch die Berge de Prado und de Poanque; Nord-wärts aber zeiget sich der Fluß Colina, wie gegen Süden der Strohm Maypo. Petrus de Valdivia, ist der jenige gewesen / welcher diese Stadt im Jahr 1541. zu bauen angefangen: Denn als dieser Conquerant des Landes Chili in dem Thal von Mapocho eine grosse Menge von Indianischen Wohnungen angetroffen / hat selbiger so gleich darauß geschlossen / daß das Land umher gar fruchtbar seyn müsse / und nachdem ihme auch die schöne Situation der Gegend / zu Ausführung seines Vorhabens / eine neue Stadt anzulegen / gar bequem zu seyn geschienen / hat er darauf so fort alle nöthige Anstalten dazu vorkehren lassen. Er liesse nehmlich viele viereckigte Plätze / wie die Felder auf einem Schach-Bret / auszeichnen / von gleicher Grösse / als die gevierdte Plätze / oder / wie man sie auch nennet / Inseln / ausmachen / worauf die Häuser zu Lima gebauet sind / der-

gesta

gestalt / daß eine jede Seite eines solchen Vierecks 150. Klafftern / oder 64. Ruthen / in der Länge austruge / und daher zugleich auch nachmahls das so genannte Maaß de Quadra gekommen ist / dessen man sich in dem gantzen Lande bey Ausmessung der Aecker bedienet. Ein jedes solches Quartier, oder viereckigten Stock / liesse er nachgehends wieder in vier gleiche Theile / so man Solar nennete / abtheilen / um den Leuten Gelegenheit zu verschaffen / daß sie sich bequem logiren könnten ; Und obgleich durch die Länge der Zeit solche Theile wieder in verschiedene kleinere abgesondert worden / so sind selbige doch so geräumig / daß man fast kein Hauß in der gantzen Stadt siehet / welches nicht seinen Vor-Hof / und hinten einen Garten / haben solte. An der Ost-Seite wird die Stadt von dem kleinen Fluß Mapocho bewässert / dessen Wasser zwar im Sommer von dem Schnee / welcher auf den Gebürgen la Cordillera zerschmeltzet / wie ingleichem zur Winters-Zeit von dem Regen / zimlich anläufft ; doch aber meistentheils also beschaffen ist / daß man solchen Fluß zu Fuß gar wohl durchwaden kan. Gleich wie auch dieser Fluß einen gar strengen Lauff hat / also ist sein Wasser gemeiniglich etwas trüb ; Doch weil die Einwohner kein anderes haben / so hat die Noth sie gelehret / selbiges / vermittels einer gewiesen Art von Steinen / zu filtriren / absonderlich zur Zeit / wann der Schnee auf den Gebürgen zergehet / weil es sonst / ohne vorher gereiniget zu werden / gar schädlich seyn würde. Sie könnten zwar auch / ohne viele Mühe / sich mit gutem

Wasser aus einigen benachbarten Quellen versorgen / welche nur ohngefehr eine halbe Meile von der Stadt entfernet sind; Allein weil sie nicht weit gehen mögen / so bedienen sie sich lieber des gedachten Fluß-Wassers. Um auch zu verhindern / daß mehr besagter Fluß zu der Zeit / wann sein Wasser anwächset / die Stadt nicht überschwemmen möge / so hat man längs demselben eine Mauer und einen Damm aufgeführet / vermittels dessen und gewieser Schleussen / man das Wasser zu allen Zeiten durch besonders hierzu gegrabene Canäle durch die gantze Stadt leiten kan / um die Gärten damit zu bewässern / und alle Gassen / so offt man will / hierdurch zu erfrischen und zu reinigen / welches gewiß eine solche unschätzbare Bequemlichkeit / die man in den wenigsten Städten von Europa auf eine so natürliche Weise antrifft. Ausser solchen Canälen / gibt es auch noch einige andere viel grössere / um die Mühlen zu treiben / welche in verschiedenen Gegenden der Stadt / zur Bequemlichkeit der Einwohner / ausgetheilet sind. Die Gassen der Stadt sind nach den vier Haupt-Gegenden der Welt / als von Osten nach Westen / und von Norden nach Süden / angelegt. Selbige sind biß 5. Ruthen breit / Schnur-gerade / und mit kleinen Steinen gar zierlich gepflastert / welche durch einige etwas grössere / zu beyden Seiten der Canäle / so mitten durch die Stadt rinnen / und ohngefehr anderthalb Schue breit sind / abgewechselt werden. Die jenige von diesen Canälen / so von Osten gegen Westen hin rinnen / empfangen ihr Was-

ser

ser von den erstern Canälen/welche selbst aus dem Fluß nach der Stadt geleitet werden; Die andere aber/ welche von Norden nach Süden ihren Lauff hin nehmen/überkomen ihr Wasser von den Bächen/welche mitten durch die viereckigte Stöcke der Häuser und durch die Gärten hin lauffen/ ingleichem auch von den Canälen der andern Strassen/ von welchen in den Gegenden/ wo sie mit Brücken überlegt sind/diese Wasserleitungen abgeführet werden. Ohne Beyhülffe dieser Canäle/ würde in den Gärten der Stadt nichts wachsen können/ aus Mangel eines Regens/ dessen man allhier acht gantzer Monate des Jahrs hindurch entbehren muß; Da hingegen man durch dieses Mittel hier alle Ergötzlichkeiten antrifft/ so wohl in Ansehung der Früchte/ so hier wachsen/ als der angenehmen Kühlung des Tags/ und des herrlichen Geruchs der Orangen- und anderer Bäume bey Nacht/ womit absonderlich die Häuser um solche Zeit überall angefüllet werden. Die Erdbeben/ welche hier gar öffters sich ereignen/ haben diese Stadt zu verschiedenen mahlen nicht wenig beschädiget/ absonderlich aber die jenige/ so in den Jahren 1647. und 1657. allhier verspühret worden. Das erstere von selbigen zumahl ware so hefftig/ daß es fast die gantze Stadt umgekehret/ und die Erde nach selbigem auch einen so schädlichen Dunst ausgedufftet/ daß darüber die sämmtliche Einwohner/ biß auf 3. oder 400. Personen/ das Leben lassen müssen. Seither dieser Zeit ist auch eine kleine Veränderung in Ansehung des Plans der Stadt vorgefallen/ indem/ da einige

Klöster

Klöster vergrössert worden / man mit selbigen etwas zu weit in die Gassen heraus gerücket / daß dardurch die Regularitæt derselben einiger massen verderbet worden ; Doch sind selbige nichts desto weniger zum Behuff der allgemeinen und besondern Bequemlichkeiten so wohl angeordnet und eingetheilet verblieben / daß / wenn nur die Häuser allhier höher / als ein Stockwerck / die Architectur daran auch besser wäre / dieser Ort eine der angenehmsten Städte seyn würde. Fast mitten in der Stadt liegt der königliche Marckt-Platz / welcher sehr groß / und 4096. Ruthen in seinem Umfang hält / auf welchen man auch vermittels 8. Strassen / so dahin führen / kommen kan. Die Seite davon gegen Niedergang macht die Cathedral-Kirche nebst dem Bischöfflichen Pallast aus ; Die gegen Mitternacht weiset den neuen Pallast des Præsidenten, oder Statthalters / wie ingleichem die Häuser der königlichen Regierung / und des Cabildo, oder der Gerichts-Cammer / sammt dem öffentlichen Gefängnüß ; Die gegen Mittag stellet ferner dar einen langen bedeckten Gang von lauter gleichen Schwibbögen / zur Bequemlichkeit der Kauffleute / sammt einer Gallerie oben darüber / von welcher man die Stier-Gefechte / welche unterweilen auf dem Platz gehalten werden / gar bequem sehen kan ; Die gegen Aufgang aber hat nichts besonderes / sondern lauter gemeine Häuser / wie hingegen mitten auf dem Marck-Platz ein Springbrunnen zu sehen / welcher ein schönes und mit Metall künstlich ausgeziertes Bassin hat. Die Architectur an den Häusern allhier kommt

mit

mit der jenigen überein / welche sonst in Chili überall gemein ist : Nehmlich / sie haben nicht mehr / als nur ein Stockwerck / von Ziegel-Steinen / so man an der Sonnen getrocknet / aufgeführet / doch sind sie ein wenig besser / als sonst anderwärts / gebauet. Die Kirchen deßgleichen sind zwar überhaupt vortrefflich reich von Gold ausgeschmückt / die Architectur daran aber taugt insgesammt nichts / wann man die Kirche der Jesuiten ausnimmt / welche ein lateinisches Creutz vorstellet / und deren Gewölbe auf lauter Säulen von Dorischer Ordnung ruhet. So wohl selbige / als auch die andere / haben insgesammt einen kleinen Platz bey ihrem Eingang / zur Bequemlichkeit so wohl der Carossen / als auch der Processionen / welche man unterweilen hält. Der meiste Theil von ihnen sind auch von Ziegel-Steinen aufgeführet / und einige von Sand- und Bruch-Steinen / welche man in einem nicht gar zu hohen Berg grabet / der an einem Ende der Stadt gegen Osten liegt / und der Berg der H. Luciæ genennet wird / von welchem man auch die gantze Stadt / und deren umliegende Gegend / so einen angenehmen Prospect vorstellen / übersehen kan. Mehr besagte Kirchen bestehen / ausser der Cathedral-Kirche / in drey Pfarr-Kirchen / welche die Nahmen S. Pauli, S. Annæ und S. Isidori führen / sie sind aber insgesammt klein / und werden schlecht in baulichem Wesen unterhalten; Die Kirchen aber / so verschiedenen geistlichen Orden zugehören / sind ungemein viel gröss-er und schoner. Insbesonder haben die Franciscaner hier drey Kirchen und Klöster / die Jesuiten

suiten zwey / die Patres von dem Orden de la Merci eine Kirche und Kloster / die Fratres de S. Juan de Dieu auch eine Kirche und ein Kloster / und die Dominicaner ebenmäßig auch eine Kirche und ein Kloster / und sind diese verschiedene Orden bloß einig und allein die jenige / welche sich in Chili fest gesetzet haben. Von Nonnen-Klöstern gibt es deßgleichen allhier fünffe / als eines von Carmeliterinnen / eines von Augustinerinnen / eines de Beatas, oder von der Bruderschafft und der Regul S. Augustini, und zwey von dem Orden der H. Claræ; Alle diese Klöster aber sind zugleich sehr zahlreich besetzt / indem es einige darunter abgibt / worinn über 200. Personen unterhalten werden. Die Bischöffliche Haupt-Kirche / so dem heiligen Jacobo gewidmet / hat Anlaß gegeben / daß man nach selbiger auch der Stadt den Nahmen geschöpffet / da selbige vorhin von ihrem Erbauer / dem Valdivia, Nuevo Estermo, oder zur neuen Gränze / genennet worden. Der Bischoff dieser Kirche ist ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu la Plata, in Peru / und ausser selbigem gibt es hier auch ein Tribunal von der Inquisition, dessen Jurisdiction in geistlichen Sachen sich über gantz Chili erstrecket. Die vielfältige Streiffereyen und mannigfältige Ungelegenheiten / so die Indianer ehemahls denen Spaniern in der Gegend der Stadt la Conception verursachet / haben auch Anlaß gegeben / daß man von dar die königliche Regierung und Cantzeley / so daselbst im Jahr 1567. angelegt worden / hieher transportirt / und deßweger wohnt allhier auch der

Spanische

Spanische General - Gouverneur über gantz Chili, welcher jedoch gleichwohl von dem Peruanischen Vice-Re dependiret. Die Zahl der Einwohner allhier ist nicht gering / und mögen darunter ohngefehr 2000. Spanier zu finde seyn / welche tüchtig sind / die Waffen zu führen; Der übrige Theil der Einwohner aber bestehet aus Mesticen, Mulatren / Indianern und dergleichen / deren Anzahl wohl drey mahl so viel / als der Spanier / ausmachen mag. Man sagt auch / daß unter das Gebiete dieser Stadt / oder vielleicht vielmehr unter allhiesige Regierung / mehr als 80000. Indianer gehören / von welchen allezeit 26. Familien zu einem Hauffen geschlagen sind / und von einem Spanischen Befehlshaber / den man Repartimientos nennet / regieret werden. Das Land um diese Stadt her verschaffet eine zimliche Menge von Wein / Korn / Obst / Toback / und ernähret auch allerley Vieh / sonderlich aber gar feine Pferde / welche / nachdem man sie aus Spanien hieher gebracht / sich dergestalt vermehret haben / daß sie nun überall bey tausenden herum lauffen. In denen um diese Stadt herum gelegenen Thälern gibt es auch viel schöne Gärten / worunter die jenige / so obbesagten allhiesigen Klöstern zugehören / vor die beste gehalten werden. Ubrigens / weil auch diese mehrgemeldte Stadt nur ohngefehr 15. Meilen von der Süder-See und dem daran gelegenen Hafen Valparayso liegt / so treibt selbige einen starcken Handel / der ihren Einwohnern nicht wenig einzutragen pflegt.

Valparayso,

8. Valparayſſo, iſt eine offene Stadt / oder vielmehr ein Marckt-Flecken / ſamt einer Veſtung und Hafen / unter dem 32. Grad / 55. Minuten Süder-Breite / an den Küſten des Mar del Zur gelegen. Nur gedachter Hafen iſt bey ſeinem Eingang geräumig / und erſtreckt ſich auf etliche Meilen in ſeinem Umkreiß. Er iſt gar geſund / und können die Schiffe in ſelbigem allenthalben / von 8. biß auf 50. Klafftern tieff Waſſers / worunter der Grund graulicht / oder Oliven-färbig / iſt / auch ſelbſt nahe gegen dem Land zu / Ancker werffen; doch geſchiehet ſolches gemeiniglich gerade im Geſichte der Fortreſſe, ſowohl wegen der Bequemlichkeit des Handels / als auch wegen gröſſerer Sicherheit der Schiffe. Im Winter taugt dieſer Hafen nicht viel / wegen der Nord-Winde / die ohne alle Hindernüß durch den Mund deſſelben eindringen / und das Meer ſo ungeſtümme machen / daß darüber die Schiffe öffters an den Strand getrieben werden. Im Sommer aber iſt ſelbiger ebenmäßig den Süd-Winden unterworffen / doch ſind ſelbige nicht ſo gefährlich / als wie die Nord-Winde: Dann indem ſelbige über Land kommen / ſo treiben ſie nur bloß das See-Waſſer von dar zurück / und im Fall ja auch ein Schiff darüber von ſeinen Anckern loßgeriſſen wird / ſo können ſie ſelbigem doch auch weiter keinen andern Schaden / oder vielmehr Verdruß / zufügen / als daß ſie ſelbiges in die offenbahre See verſchlagen. Derjenige / welcher hier im Nahmen des Königes von Spanien zubefehlen hat / wird Gouver-

neur

neur des Armes genannt / wordurch er von dem Præsidenten zu S. Jago, oder obersten Befehlshaber des gantzen Landes / der nur schlechter Dings den Nahmen Gouverneur überkommt / unterschieden wird. Die Vestung allhier ist von gar geringer Erheblichkeit / sowohl / weil sie übel angelegt / als auch / weil / ausser der Rheede allhier / so selbige beschützen solte / es auch noch verschiedene andere in der Gegend herum abgibt / die eben die Bequemlichkeiten haben / wie die hiesige / absonderlich aber der Hafen de Quinterno, welcher nur 5. Meilen von hier / Nord-wärts / zufinden ist / und in welchen alle Schiffe / weil er im geringsten nicht befestiget ist / gantz ohne alle Hindernuß einlaufen können. Die vornehmste Ursache aber / warum der Hafen allhier gleichwohl so berühmt / und warum er auch vor andern auf der Küste von Chili am meisten besucht wird / rühret hauptsächlich daher / weil er der Haupt-Stadt des gantzen Landes / nehmlich S. Jago, am nächsten ligt / deßwegen man ihn dann auch gegen alle besorgliche Anfälle der Engell- und Holländer / die ehemahls zum öfftern gegen diesen Hafen auf den Lauff ausgegangen / zu verwahren / einige Vestungs-wercker alida anlegen und aufbauen lassen. Selbige bestunden vormahls nur in einer kleinen Batterie / welche man an dem See-Strand aufgeworffen; seither 40. und etlichen Jahren mehr aber hat man auch eine grosse Vestung am Fuß eines hohen Berges anzulegen einen Anfang gemacht. Sie liegt eigentlich auf einem Hügel / von mittel-

mäßiger Größe / welcher von gedachtem hohen Berg / gegen Süd-Osten und Nord-Westen / durch zwey Thäler / S. Augustini und S. Francisci genannt / abgesondert wird / so gleichsam zwey natürliche Gräben / von 20. biß 25. Ruthen tieff / vorstellen / und welche mit dem angelegenen See-Wasser fast eine gleiche Höhe ausmachen / dergestalt / daß also hierdurch gedachter Hügel von den übrigen umher gelegenen Bergen gantz separirt ist / dahingegen sie auch etwas höher / als selbiger / sind. Gegen der Meer-Seiten hin ist mehr besagter Hügel von Natur gantz escarpirt / oder steil / so daß man ihn nicht anders / als mit grosser Mühe / besteigen kan / und gegen der Land-Seite / oder nach vorhin erwehntem hohen Berg hin / ist die Vestung auch mit einem Graben verwahret / welcher von einem der vorgemelten beyden Thäler zu dem andern gezogen ist / und also den Umfang des Platzes hierdurch verstärcket / welcher einiger massen ein Viereck vorstellet. Die ungleiche Gelegenheit des Erdreichs hat nicht zulassen wollen / daß man hier regulaire Fortifications-Wercker hätte anlegen können / und daher bestehen selbige eigentlich aus nichts / als aus Mauren und Retrenchementern / längs dem Umfang der Höhe herum / deren eines von dem andern gar selten / theils aber gar nicht / flanquirt werden kan. In der Mitte der flachen oder geraden Mauer / welche über der Stadt liegt / siehet man insbesondere nichts / als einen kleinen Redan, oder ein Werck / wie Sag-Zähne gestaltet / so eine Face, oder Gesichts-Linie /

von

von 7. Ruthen ausmacht / und mit einem Schilder-Hauß versehen ist. Die gegen über liegende Seiten / über dem Thal S. Augustin, wird auch nur bloß durch die Flanque einer halben Bastion defendirt; und die Seite gegen dem Berg zu bestehet gleichfalls aus nichts / als aus einer Courtine, von 26. Ruthen / und zwey halben Bastionen / ebenfalls 20. Ruthen mit ihrer Face, und 11. mit ihrer Flanque ausmachend / dergestalt / daß also die gantze Defensions-Linie nicht mehr / als 45. Ruthen / austrägt. Dieser gantze Theil der Vestung ist überhaupt von Ziegelsteinen / 25. Fuß hoch / aufgeführet. Die Tieffe des Grabens allda ist auch ohngefehr von 12. Schuen / und dessen Breite mag deßgleichen 3. Ruthen / nach denen Angles Saillants hin / austragen. Er ist in einen Felsen gegraben / welchen man auch absonderlich an seinen beyden Enden ein wenig escarpiret / um ihn von Seiten der beyden Thäler gantz unzugänglich zu machen. Die Brust-Wehren sind überhaupt nicht mehr / als drittehalb Schue / dick / und der Uberrest von dem Umfang des Platzes ist auch nur mit Mauerwerck / von einem gar schlechten Bruchstein / verwahret. Einen Rempart, oder einen Wall / gibt es hier nicht / ausgenohmen gegen der Land-Seite hin / um die Vestung hierdurch zu bedecken / und zu verhindern / daß man von obgemeldtem hohen Berg nicht alles sehen möge / was in selbiger vorgehet; doch zu allem Unglück sind die Flanquen solches Walles gantz verkehrt angelegt / und die Courtine und die Facen

können auch auf einen Musqueten-Schuß weit von den angelegenen Höhen überall bestrichen werden / dergestalt / daß es also gar leicht ist / sie unbrauchbar zu machen und zu ruiniren. An dem Fuß der Vestung / gegen der Stadt zu / siehet man eine Batterie von 9. Canonen / auf einem Damm / von 13. Schue hoch / angelegt / von welcher man zwar die Rheede beschiessen kan / doch wie selbiger ihr Lager die geringste Defension nicht gibt / so drohen selbiger hingegen alle nahe gelegene Höhen mit ihrem völligen Ruin. Man pflegt selbige Castillo Blanco, oder das weisse Castell, zu nennen / weil man sie weiß übertünchet hat / um sie von ferne sehen zu können. Hinter dieser Batterie liegt das Thor / die Stiege und der Gang / vermittels welchen man aus der Stadt in die Vestung kommen kan / und zwar ist solcher Weg anfanglich mit einer Mauer eingefangen / etwas höher hinauf aber mit einer Brust-wehr versehen / die jedoch nicht biß an die Pforte des Platzes reichet / und selbige bedecket / daher man selbige von der Rheede aus gantz frey sehen kan. An der Seite gegen dem hohen Berg hin / mitten in der Courtine / hat es noch eine andere Pforte / allwo man aber / aus Mangel einer Aufzieh-Brücke / über den Graben hinüber klettern muß. Durch eben diese Pforte wird auch das Wasser / vermittels eines Canals / aus dem Thal S. Augustin, in die Vestung geleitet; gleichwie man aber solchen Canal gar leicht abgraben / und die Guarnison in dem Schloß sodann nirgend anders das benöthigte Wasser herhohlen kan / als aus einem

Bach /

Bach / welcher aus dem Thal S. Franciſci mitten durch die Stadt geleitet wird / ſo kan man auch nur hierauß gar leicht ſchlieſſen / wie wenig man die Veſtung Valparayſſo zu achten / wann ein Feind nur einmahl in deren Gegend feſten Fuß an das Land geſetzet / welches auch in einer gar kurtzen Zeit an demjenigen Ort geſchehen kan / welcher am Ende der Rheede liegt / und insgemein l' Almendrad genennet wird / als allwo man abſonderlich durch die Artillerie des Platzes wenig / oder gar nicht / an dergleichen Vorhaben gehindert werden kan. Dieſe beſtehet überhaupt aus 9. Stücken von Metall / 12. biß 18. Pfund ſchieſſend / ſo / wie ſchon gemeldet / auf der angezeigten Batterie / unterhalb der Veſtung / nach dem See-Strand zu / ſtehen / wovon aber kaum zweye bey einer vorhabenden Anländung biß an bemerckten Ort hinſchieſſen können / weil ſie faſt eine halbe Meile davon entfernet ſind; Und dann in der Veſtung ſelbſt in 5. Stücken / ſo Kuglen von 6. biß 12. Pfund ſchieſſen / ſammt zwey kleinen Haubitzen / daß alſo die gantze Artillerie allhier in allem nicht mehr / als 16. Canonen / ausmacht. An dem Fuß der Fortreſſe, in einem engen und kleinen Thal / liegt endlich die Stadt oder der Flecken Valparayſſo ſelbſt / welcher ohngefehr aus 100. elenden Häuſern / ohne einige Ordnung und von verſchiedener Gröſſe / beſtehet. Selbige breiten ſich längs den Ufern / um den See-Hafen herum / aus / allwo man auch einige Getreyd-Magazine angelegt findet. Doch ſo klein und ſchlecht dieſer Ort auch iſt / ſo hat ſelbiger /

ausser einer Pfarr-Kirche / gleichwohl auch noch zwey Klöster / deren eines von Augustinern / das andere aber von Franciscanern / bewohnt wird. Unter 150. Familien / welche hier seyn mögen / findet man auch kaum 13. von sogenannten Blancken / oder Europäern / die übrige aber bestehen insgesammt aus Mohren / Mulatren und Mesticen. Die Anzahl derjenigen / welche tüchtig sind / die Waffen zu führen / ist hier gleichfalls gar geringe; hingegen aber müssen die um diesen Ort herum gelegene Wohnungen / oder Mayer-Höfe / auf das erste gegebene Zeichen / alsofort 6. auf ihre Unkosten ausgerüstete Compagnien zu Pferd der Vestung zu Hülffe schicken / wiewohl auch der gröste Theil dieser Leute keine andere Waffen / als nur bloß einen Degen / führet / mit diesem aber sind sie um deßwillen gar wohl versehen / weil es sich die hier im Lande lebende Blancke vor einen grossen Schimpf achten würden / bey allen ihren Bemühungen / die sie sich geben / und wie schlecht und gering sie auch immer seyn mögen / sich anders / als einen Degen an der Seiten zu haben / von jemand sehen zu lassen. Zu desto mehrerer Sicherheit dieses Platzes sind auch hier und dar längs den See-Küsten jederzeit verschiedene Schildwachten ausgestellet / welche / so bald sie nur ein Schiff / so nicht nach der Spanischen Art erbauet / von ferne erblicken / solches also fort dem Gouverneur anzeigen müssen / der denn hierauf auch so gleich die gewöhnliche Losungs-Schüsse / es mag gleich bey Tag / oder Nacht seyn / thun lässet / damit sich wenigst ein

Theil

Theil von besagter Land-Militz fertig halten/und nach der Vestung anrücken möge/ um einem unverm utheten ausländischen Feind das Landen allda zu verwehren. Mit allerhand Europäischen Wahren wird zu Valparayſſo ein zimlich starcker Handel getrieben / indem selbige von dar ferner nach S. Jago und andern benachbarten Oertern des Landes versendet werden. Von hier und dem umliegenden Land aber hingegen wird auch alle Jahr nach Peru eine grosse Menge von Leder / Unschlit / Hanff / getrocknetem Fleisch / und zumahl von Getreyde / verführet / indem man weiß / daß von hier wenigst alle Jahre so viel von Getreyde nach gedachtem Königreich über die Süder-See transportiret wird / daß davon zum wenigsten 70000. Menschen ihren sattsamen Unterhalt haben können. Die angelegene See gibt diesem Ort gleichfalls eine gute Gelegenheit an die Hand / einen starcken Fisch-Handel zu treiben: Denn nicht nur bey Concon, einem kleinen Dorff/2. Meilen Nord-Nord-Ost-wärts von Valparayſſo gelegen/in der Gegend einer Buchte / welche der Fluß Aconcagua, oder Chille, bey seinem Ausfluß in die See macht / wird eine grosse Menge von den so genannten Fischen Corbinos, so in Spanien gar wohl bekannt sind / ingleichem von denen Tollos und Pejegallos, gefangen / welche letztere deßwegen also genennet werden / weil sie vornen her bey dem Maul eine Art von einem Hahnen-Kamm / oder vielmehr einen Rüßel / wie ein Elephant / haben / und deßwegen sie von den Frantzosen insgemein auch würcklich Elephant

genennet werden; sondern auch die gantze Rhede vor Valparayſſo selbſt hat einen ſo reichen Fiſch-Fang von allerhand Arten von guten Fiſchen / als abſonderlich Pejereyes, ſehr köſtlichen rothen Meer-Brachsmen / Lenguados, Barben ꝛc. und ohne einer faſt unzahlbahren Menge anderer Fiſche zu gedencken / welche zu gewieſen Jahrs-Zeiten dahin kommen / als Sardellen und eine Art von Morüen, ſo vom October biß in den December ſich bey der See-Küſte einfinden / daß man ſelbige unterweilen / wann das See-Waſſer ablaufft / zu gantzen Körben voll an dem Meer-Strand aufleſen kan. Dieſe Fiſche werden hernach entweder friſch nach S. Jago verſendet / oder aber getrocknet / und gleichfalls entweder nach dieſer Stadt / oder auch nach andern benachbarten und von der See etwas abgelegenen Oertern / verſchicket / und aus ſolchem Commercio kein geringer Nutzen von den Einwohnern zu Valparayſſo gezogen.

9. Tiltil, iſt zwar nur ein kleiner Flecken / oder vielmehr ein Dorff / zwiſchen S. Jago und Valparayſſo, und mehr / als über den halben Weg / auf einem ſehr hohen Berg gelegen / aber nichts deſto weniger um deßwillen ſehr merckwürdig / weil beſagter gantze Berg mit lauter Gold-Minen angefüllet iſt. Diejenige von ſelbigen / ſo heut zu Tag bearbeitet werden / ſind eben nicht gar zu reichhaltig / und über dieſes iſt auch das Ertz ſehr ſteinigt und hart / daher es viel Mühe braucht / ſelbiges auszugraben. Dieſe Verdrüßlichkeiten und der nicht allzu groſſe Gewinn / und weil auch das Waſſer

den

Mühlen / worinn man das Ertz zu mahlen pflegt / und deren allhier fünffe seyn / des Sommers über 4. gantze Monate mangelt / haben viele Arbeiter von hier nach andern Gegenden des Landes / wo es reichere Gold-Minen gibt / gezogen / daher die hiesige Ertz-Gruben heut zu Tag nicht gar zum besten bestellet sind.

10. Quillota, ist ein kleines Städtlein / oder vielmehr ein Flecken / ohngefehr 9. Meilen von Valparayso gegen Nord-Ost-Norden / in einem Thal gleiches Nahmens gelegen. Der Ort zehlet unter seine Einwohner ohngefehr 150. Blancke / und etwa 300. Mesticen und Indianer / welche einen starcken Handel mit Getreyde / Hanff und allerhand Seiler-werck treiben / so man insgesammt nach Valparayso verführet / und allda auf die daselbst ankommende Spanische Schiffe ladet / die solche Wahren hernach weiter nach Callao und andern Peruanischen Häfen transportiren. Das gemelte Thal / worinn dieser Ort liegt / ist eine von den jenigen Gegenden / allwo sich die Spanier vormahls / als sie in das Land gekommen / am ersten niedergelassen / und zugleich auch die erste Indianer angetroffen haben / welche sich dem Lauff ihrer Waffen zu widersetzen vor andern das Hertz genohmen. Dieser besondere Zufall hat nachmahls auch sowohl das Thal selbst / als den durch selbiges hinfliessenden Fluß Chille, überall berühmt gemacht / und nach diesem letztern haben auch die Spanier / wie einige davor halten / mit der Zeit dem gantzen Land den Nahmen Chile gegeben / welchen man nachgehends in Chi-

li verwandelt / so / wie diejenige / die dergleichen behaupten wollen / sagen / weit wahrscheinlicher herauß kommen solle / als wann man solchen Nahmen von einem Indianischen Wort herleitet / welches soviel / als Kälte / bedeutet / indem solches sich gar übel mit der Beschaffenheit der meisten Gegenden dieses Landes / so nicht nur gar gut / sondern auch einer sehr gemäßigten Witterung geniessen / zusammen reime. Dem seye nun wie ihm wolle / so ist inzwischen dieses gewiß / daß das Thal von Quillota vormahls so reich an Gold gewesen / daß der berühmte Spanische General Valdivia vor nöthig erachtet / in selbigem eine Fortresse anzulegen / sowohl zu seiner eigenen Sicherheit / als auch um die Indianer hierdurch abzuhalten / ihm solche reiche Schätze weg zu fischen; Doch diese haben ihm durch einen listigen Streich nicht nur die Gold-Gruben / sondern auch seine neu erbaute Schantze selbst / abgenohmen: Dann sie sandten eines Tages einen aus ihrem Mittel mit einem Topf voll Goldes nach gemelter Schantze / und indem sich die Besatzung aus allzu grosser Begierde über diesen kleinen Schatz hermachte / um selbigen unter sich auszutheilen / brachen die in einem Hinterhalt verborgen gelegene Indianer plötzlich hervor / und setzten den Spaniern mit ihren Bogen und Pfeilen dermassen zu / daß sie selbige nicht nur sämtlich niedermachten / sondern auch die Schantze selbst eroberten / die sie darauf auch so fort geschleifet / und dem Erdboden gleich gemacht. Nach dieser vor die Spanier so unglücklichen Begebenheit

benheit ist solche Schantze nicht mehr aufgebauet worden / und in den Minen hat man gleichfalls zu arbeiten aufgehöret / so daß also heut zu Tag dieses Thal / welches eine sehr angenehme Gegend vorstellet / nur bloß wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit berühmt ist: Dann es wächset in selbigem nicht nur eine grosse Menge von Getreyde / sondern es kommen daselbst auch fast allerley Arten von den besten und schönsten Europäischen Früchten / so man allda gepflantzet hat / gantz vortrefflich wohl fort / absonderlich aber die Pfersiche / welche man gleichwohl gar wenig cultiviret / und keine andere Sorge vor selbige trägt / als daß man das Wasser in einigen Gräben aus dem Fluß Chille zu den Wurtzeln der Bäume hinleitet / um hierdurch den Mangel der Feuchtigkeit zu ersetzen / welchen das gantze Land / weil es hier den gantzen Sommer nicht regnet / überhaupt zu leiden pfleget.

11. Aconcagua, ist eine kleine Stadt / in einem Thal gleiches Nahmens / in welchem der berühmte Fluß Chille entspringt / der deßwegen auch öffters selbst Aconcagua genennet wird. Dieses Thal ist vornehmlich überall im Land beruffen / wegen der ungemeinen Menge an Getreyde / so selbiges hervor bringt: Dann von hier / wie auch von Quillota, ingleichem aus der um die Stadt S. Jago, nach denen Gebürgen Cordilleras hin / gelegenen Gegend / kommt alles Getreyde nach Valparayso, welches man von dar ferner jährlich nach Callao, Lima, und andern Oertern in Peru, versendet /

det / und dessen eine so grosse Menge ist / daß / wann man von der guten Beschaffenheit des Erdreichs / welches gewöhnlicher Weise 60. biß 80. fältige Frucht gibt / nicht genug informiret ist / man fast nicht begreiffen kan / wie ein fast gröstentheils wüste liegendes Land / wie Chili ist / und allwo man nirgend keine gebaute Felder siehet / als nur in einigen Thälern / von zehen zu zehen Meilen / eine so grosse Menge Getreydes zum ausführen liefern kan / ausser demjenigen / welches das Land selbst nöthig hat / um seine Einwohner zu ernähren.

12. Concon, ist eine kleine Stadt / unterhalb Valparayso gegen Süden / und nicht weit von den Küsten des Mar del Zur gelegen.

13. Rapel, liegt von nurgemeltem Ort noch weiter gegen Süden / auch ohnfern den Küsten des Mar del Zur, und ist eine Stadt von schlechter Wichtigkeit.

14. Astillepo, ist eine kleine Stadt / oder ein Flecken / ebenfalls an der Süder-See / und von vorher berührtem Ort noch weiter gegen Mittag gelegen.

15. Chillan, ist eine von den besten Spanischen Städten in Chili, von der Stadt la Conception gegen Ost-Nord-Osten / und ohnfern denen Gebürgen Cordilleras, gelegen.

16. Diamente, ist eine etwas befestigte Stadt / an den äußersten Gräntzen von Chili, nach der sogenannten Terra Magellanica hin / und in derjenigen Gegend gelegen / welche die Völcker Puelches bewohnen / deren Einfälle

und

und Streiffereyen abzuhalten sie auch vornehmlich von den Spaniern aufgebauet worden.

17. Maule, ist ein Ort an einem Fluß gleiches Nahmens / welcher sich ohnfern davon in die Süder-See ergeußt / und wird selbiger vor einen der besten Flecken / so von den Spaniern in Chili bewohnt wird / angegeben.

18. La Conception, Lat. Civitas Conceptionis, B. M. V. zu Teutsch / die Stadt von der Empfängnüß der seeligsten Mutter Gottes / ist eine berühmte Stadt und Hafen in Chili, an den Küsten der Süder-See / und unter dem 36. Grad / 43. Minuten der südlichen Breite gelegen. Gemelter Hafen ist überhaupt einer der schönsten und besten / so man irgend auf der gantzen Küste von Chili finden mag. Gerade vor selbigem und bey seinem Eingang liegt die Insel Quiriquine, so ein wenig niedriger / als das angelegene feste Land ist / mit welchem sie zwey verschiedene Passagen, oder Mündungen des Hafens / formiret. Die eine davon / so West-Süd-West-wärts zufinden / und von dem Westlichen Theil gemelter Insel / wie auch dem Vorgebürge Talcaguana, so eine rechte Halb-Insel vorstellet / gemacht wird / kan von grossen Last-Schiffen nicht gar wohl passirt werden / wegen der häuffigen Klippen / so gleichsam Reyhen-Weise allda zufinden / doch wann man es im Nothfall ja thun will / so muß man sich gar wohl in Acht nehmen / um keinen Schaden hierdurch zu leiden; Der andere Eingang des Hafens hingegen wird von der

Nord-

Nord-Ostlichsten Spitze gemelter Insel / wie auch einer Spitze des festen Landes / Heradura genannt / formiret / ist ohngefehr eine halbe Meile breit / und kan gar wohl und sicher / auch ohne alle Gefahr / passiret werden / daher alle Schiffe / welche hier einlauffen wollen / insgemein solches durch diesen Mund des Hafens zu thun pflegen. Sobald man von hier weiter selbst in den Hafen hinein kommt / findet man selbigen sehr schön und groß zuseyn: Dann er erstrecket sich in der Länge / von Norden nach Süden / auf 3. Meilen; in der Breite / von Osten gegen Westen / aber hält er auch 2. Meilen; Doch ob er gleich solchergestalt gar hübsch und geräumig ist / so hat man sich nichts desto weniger in selbigem / wegen der verschiedenen Untieffen und verborgenen Sand-Bäncke / gar wohl in Acht zu nehmen / daß man auf selbigen mit einem Schiff nicht fest zusitzen kommen und verunglücken möge / absonderlich aber gegen Süd-Westen und in der Gegend einer Buchte / Anse de Pucelles genannt / so fast bey der Mitte des Vorgebürges oder der Halb-Insel Talcaguana zufinden ist. Im Winter sind auch nur zwey bequeme Stellen in diesem gantzen Hafen zufinden / um vor den Nord-Winden / die um solche Zeit 5. Monate lang hefftig toben / und daher nicht wenig zufürchten sind / sicher zu seyn. Die eine davon trifft man bey der südlichsten Spitze der Insel Quiriquine, auf 10. biß 20. Klafftern tieff Wasser / an / obwohl sie / weil sie allzu weit von der Stadt entlegen ist / gar wenig gebraucht wird; Die

andere

andere aber liegt am Ende des Hafens / ohnfern dem Dorff Talcaguana, wo man auf 5. biß 6. Klafftern Wasser findet; Doch ob man gleich hierdurch der Stadt in etwas näher kommt / so hat man sich doch auch daselbst vor den allda befindlichen Untieffen gar wohl in Acht zu nehmen / sonderlich aber indem man dahin passiren will. Im Sommer hingegen kan man gar wohl / auch ohne alle Gefahr / nicht weit von der Stadt selbst anckern / und zwar entweder gegen Nord-Westen / der Gegend über / wo vormahls hier ein Schloß angelegt gewesen / oder / welches gleich viel ist / gegen Süd-Osten / nach der südlichen Spitze der Insel Quiriquine hin / oder auch wohl bey einem Ort / Irequin genannt / Nord-Ost-wärts oberhalb der Stadt / etwa nur eine gute Viertel Meile von dem Land / dem man sich nicht gäntzlich nähern darff / aus Forcht vor den verborgenen Klippen. Die Chalouppen von den grossen Schiffen können zwar auch im Sommer fast überall / wo sie nur wollen / auch mit gar leichter Mühe / an Land kommen / im Winter aber hingegen ist es gantz anders beschaffen / da sie sich wohl in Acht nehmen müssen. Sonst finden die Schiffe / welche hier einlauffen / auch alle Bequemlichkeiten / so sie nur verlangen mögen: Dann ausser einem Uberfluß an allerhand Lebens-Mitteln / so man hier um einen gar wohlfeilen Preiß bekommen kan / trifft man auch allenthalben das beste frische Wasser an / und das Brenn-Holtz ist es deßgleichen auch nicht allein / womit sich die Schiffe hier versorgen

können /

können / sondern sie können über dieses allhier auch das feineste Zimmer-Holtz hauen / so sie zu ihrer Ausbesserung nöthig haben. Die Stadt la Conception liegt gleich am Ende dieses Hafens / an dem See-Strand / und wird selbige nach der Land-Sprache auch insgemein Penco genannt / welches einen Ort / wo viel Wasser zufinden ist / bedeutet. Sie ist im Jahr 1550. durch den berühmten Spanischen Conqueranten des Landes Chili, Petrum de Baldivia, gestifftet worden / nachdem selbiger die umliegende Indianer guten theils bezwungen / und sich unterwürffig gemacht: Dann damit er eine versicherte Retirade gegen selbige haben möchte / so liesse er hier eine Vestung anlegen; Allein gleich darauf / als er obgemelter massen grausamer Weise durch die Indianer hingerichtet worden / machte sich Lautaro, ein Oberhaupt der Indianer / von solcher neuen Fortresse Meister / und ein anderer Indianischer Capitain, Nahmens Caupolican, liesse sie auch folglich biß auf den Grund niederreissen. Einige von S. Jago aus denen in der Gegend dieses Orts herum sich aufhaltenden Spaniern zu Hülffe zugeschickte Mannschafft setzte sich zwar auf das neue daselbst fest; doch vorher gemelter Lautaro verjagte sie zum zweytenmahl von dannen. Endlich als der damahlige Peruanische Vice-Re seinen Sohn / Garcia Hurtado de Mendoza, zum Gouverneur über Chili, an statt des erschlagenen Baldivia, ernennet / und selbigen mit einer starcken Mannschafft über die See dahin abgeschicket / wuste dieser die Sache so gut zu karten / daß

daß er sich / ohne viele Schwurigkeit / des Platzes versichern / und selbigen auch behaupten konte: Dann unter dem Vorwand / als ob er gekommen wäre / mit den Indianern einen Frieden zu schliessen / bemeisterte er sich anfänglich / mit leichter Mühe / der Insel Quiriquine, und da er seine Sachen hier in Ordnung gebracht / sandte er von dar darauf auch einige seiner Leute nach denen um die Stadt la Conception herum gelegenen Bergen ab / mit Befehl / allda eine Fort anzulegen / welches / als er selbiges in Stand gebracht / und mit 8. Canonen besetzen lassen / die Indianer dergestalt schüchtern gemacht / daß sie sich nicht weiter wider ihn etwas zu unternehmen getrauet / sondern ihn gleichwohl machen lassen / was er gewolt. Heut zu Tag findet man die geringste Spuhr nicht mehr von solchem Fort, sondern die Stadt la Conception ist überall offen / und wird von fünff verschiedenen Höhen commandiret / worunter die eine davon Heremitage, oder die Einsiedlerey / genannt / sich fast biß mitten in die Stadt ausbreitet / und selbige gäntzlich / auch von ferne / entdecket. Man siehet allda gantz nichts / was zu einiger Defension des Platzes dienen möchte / ausser nur eine Batterie / an dem Ufer der See / und von welcher man nichts / als die Rheede vor der Stadt / bestreichen kan; Allein nicht zugedencken / daß selbige gar nicht groß ist / indem sie kaum 35. Ruthen in der Länge / und 7. in der Breite ausmacht / so befindet sie sich auch über dieses in einem gar schlechten Zustand / indem sie über die Helffte mit ge-

hörigen Stück-Stellungen nicht versehen / und auch überhaupt gar nicht allzu dauerhafft von Bruchsteinen aufgeführet ist. Die Canonen / womit sie besetzt ist / sind ebenfalls in keinem bessern Zustand. Man zehlet derselben überhaupt neune / so 18. biß 24. Spanische Pfund schiessen / und insgesammt in den Jahren 1618. und 1621. zu Lima von Metall gegossen worden. Es sind aber ein Theil derselben gar übel mit Lafleten versehen / und überhaupt sind deren Zund-Löcher auch so ausgebrannt / daß man sie mit Eisen füttern müssen. Bey dem Eingang in den Hof / welcher vor dem Pallast / oder der Wohnung des Oidors, liegt / welcher hier jederzeit die Stelle eines Gouverneurs verwaltet / siehet man auch noch zwey Canonen / vier Pfund schiessend / vor einem Wacht-Hause / welches den lincken Flügel von besagtem Hof machet / aufgeführet. Und hierinn bestehet überhaupt die gantze Artillerie dieses Platzes. Mit der Guarnison allhier und deren Commendanten ist es auch gar schlecht beschaffen. Der Vornehmste von den letztern wird le Maese de Campo genannt / und hat zwar / als General, alles / was das Kriegs-Wesen ausserhalb der Stadt betrifft / zu besorgen / er ist aber gemeiniglich bloß ein guter Bürger / ohne alle Erfahrung / welchen der Præsident zu S. Jago, auf 3. Jahr lang / zu diesem Dienst ernennet. Nach ihm folget der General Lieutenant des gemelten Præsidenten, ein General-Major und etliche Capitains. Die Trouppen / welche erwehnte Officiers zu commandiren haben /

ben / sind gar nicht zahlreich / und wann man nur die Blancken / oder die Spanier allein von selbigen rechnet / so machen sie kaum ein Corpo von 2000. Mann / und zwar gröstentheils von übel bewaffneten Leuten / aus / so theils in der Stadt / theils in deren Gegenden herum / wohnhafftig sind / und in zwey Compagnien zu Fuß / wie der Uberrest in lauter Reuterey bestehet. Sowohl der eine als der andere Theil von diesen Leuten stunde vormahls in des Königes von Spanien Besoldung / welcher deßwegen einen sogenannten Situado hieher abzuschicken pflegte / um 3500. Mann / sowohl zur Defension der Stadt / als der avancirten Posten / oder der Besatzungen allda / so man Præsidios nennete / zu unterhalten; Seither dem letztern Spanischen Succession-Krieg aber sind solche königliche Unterhaltungs Gelder ausgeblieben / und darüber ist auch alles in Unordnung gerathen: Dann die Soldaten sind dardurch genöthiget worden / sich allenthalben hin zu zerstreuen / um ihre nöthige Nahrungs-Mittel / so gut ihnen möglich / hier und dar zu suchen / solchergestalt / daß wann sich die Indianer der Gelegenheit bedienen / und einen Aufstand hätten erregen wollen / sie die Spanier ohne alle Gegenverfassung / und wegen des Friedens / den sie mit ihnen geschlossen / und worauf sie sich festiglich verlassen / gantz eingeschläffert angetroffen haben würden. Nichts desto weniger haben sie gleichwohl noch verschiedene kleine Schantzen / oder von Erde aufgeworffene Retrenchementer / hier und dar in der Ge-

gend um die Stadt herum auf etliche Meilen / welche sie zugleich auch mit einigen Canons besetzt halten / und über dieses mit einiger Miliz, sowohl von ihrer eigenen Nation / als denen mit ihnen in Freundschafft stehenden Indianern / versorgen / wiewohl auch diese letztere nur insgemein allda auf die Wache zu ziehen pflegen / wann es ihnen selbst wohl gefället / und sich gar zu nichts dißfalls zwingen lassen. Der am weitesten entfernete Posten von solchen Schantzen / wird insgemein Puren genannt / und liegt selbiger 15. Meilen über dem Strohm Biobio; noch ein wenig näher aber findet man die Schantze del Nascimiento; und gegen den See-Küsten zu trifft man auch das Fort Arauco an / dessen Mauren fast gäntzlich über einen Hauffen liegen / ob man gleich daselbst 6. Stücke / so 12. und viere / so 4. Pfund schiessen / aber sämtlich keine Lavetten haben / unterhält. Weiter längs vorgemelter Rivier de Biobio liegen ferner die Schantzen S. Pedro, so disseits derselben / 3. Meilen von der Stadt la Conception, zufinden; Talquemahuida, San Christoval, Sta Juana und Yumbel; Die Forts von Boroa, Coloe, Repocura, la Imperial und Tucapel aber sind gäntzlich ruinirt und verlassen / und bey nahe von 100. Jahren her nirgendwo anders mehr / als nur bloß in unsern Land-Charten / zufinden. Die übrige von gemelten Schantzen negligiren die Spanier / obwohl zu ihrem grösten Nachtheil / auch nicht wenig / sintemahl / wann sie selbige in gutem Stand erhielten / sie hierdurch allem besorglichen Aufstand der Indianer

ner gegen sie gar leicht verbauen könten / und muß man sich um soviel mehr über solche ihre Nachläßigkeit verwundern / weil sie bereits öffters die Macht der Indianer geprüfet / und aus der Erfahrung gelernet haben / daß diese Leute / wann es auch gleich heisset / daß sie mit ihnen Friede haben / nichts als Gelegenheit suchen / solche Schantzen zu ruiniren / sich hierdurch von dem Spanischen Joch loß zu machen / und hingegen sich wiederum in ihre alte Freyheit zu setzen: Dann die vielfältige Einfälle und Streiffereyen / so diese Leute wider das Spanische Gebiete ehemahls vorgenohmen / sind eben Ursache gewesen / daß man die königliche Cantzeley und Regierung / welche im Jahr 1567. in dieser Stadt la Conception angelegt worden / von hier nach S. Jago transportiret; und eben die bemelte Incursionen derselben haben im Gegentheil auch Anlaß gegeben / daß man das Bißthum von Imperial hieher versetzet / indem / nachdem sie sich solcher Stadt bemeistert / und ihr Bischoff von dar hieher geflohen / sein bischöfflicher Sitz darauf hier angerichtet worden / und auch bißher allda / von solcher Zeit an / beständig verblieben ist. Dieses Bischoffs Dioeces erstreckt sich heut zu Tag von dem Fluß Maule, welcher dem Bißthum von S. Jago zur Gräntze dienet / biß nach Chiloe, welches dermahlen die äusserste gegen Mittag zu gelegene Provintz ist / so von den Spaniern und einigen Christlichen Indianern bewohnt wird. Er selbst ist ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Lima / und sein Capitul bestehet aus nicht mehr / als

aus zweyen Canonicis und etlichen Priestern. Auſſer seiner Cathedral-Kirche gibt es allhier auch noch einige Pfarr-Kirchen / und verschiedene Manns-Klöster / als von Jesuiten / Dominicanern / Franciscanern und dergleichen; von Nonnen-Klöstern aber weiß man hier nichts / immassen man deren keine in gantz Chili findet / auſſer nur in der Haupt-Stadt S. Jago: Dann nachdem die wider die Spanier aufgestandene Indianer ehemahls während des Kriegs / so sie mit jenen geführet / in denen von ihnen eroberten Plätzen Angol, Villarica, Imperial, Tucapel, Baldivia und Osorno, alle Weibs-Personen / sowohl geistlich- als weltlichen Standes / so sie nur erwischen können / von dar mit sich weggeführet / und sie nachmahls auch gezwungen / sich mit ihnen fleischlich zu vermischen / so hat man von solcher Zeit an nicht mehr zugeben wollen / daß ein geistliches Frauen-Kloster / auſſer S. Jago, an einem andern Ort aufgerichtet würde / um dergleichen schändliche Profanation solcher Gott gewidmeten Personen nicht mehr zu erleben; Doch nachdem die Spanier seither einiger Zeit mit den Indianern Friede gemacht / so hat der hiesige Bischoff sich gleichwohl vorgenohmen / ein dergleichen Kloster allhier anzulegen / ob er aber solches zu Stand gebracht / hat man bißher noch nicht eigentlich erfahren können. Gegentheils weiß man desto gewieser / daß / nachdem die königliche Haupt- und Landes-Regierung obgemelter massen / um mehrerer Sicherheit willen / von hier nach S. Jago verlegt worden / man an deren statt allhier ein

anderes

anderes Collegium angelegt / welches insgemein Cavildo genennet wird / und alle vorfallende Justiz-und Civil-Sachen zu besorgen hat. Selbiges bestehet aus einem Oidor, oder Præsidenten / welcher jederzeit ein Mit-Glied von den Oberhäuptern der königlichen Audienz zu vorgemeltem S. Jago, und zugleich hier die Stelle eines Corregidors, oder Gouverneurs, zu verwalten hat; sechs Regidores, oder Richtern; zwey Alcaldes, welche gleichsam wie Policey-Räthe sind; einem Alferes, oder königlichen Fähndrich; einem Alguacil Major, oder Schultheissen; und dann auch einem General Depositario. Alle Chargen dieser königlichen Beamten sind nicht erblich / sondern werden alle Jahr wieder an andere Personen vergeben / und daher suchen diese Leute sich insgemein durch allerhand Mittel zu bereichern / so gut sie nur können / damit / wann ihre Zeit um ist / sie gleichwohl etwas mögen vor sich gebracht haben / davon sie hernach bequem leben können; Ihre Tracht aber / wordurch sie sich von andern unterscheiden / ist auch jederzeit ehrbar und schwartz von Farbe / auch bedienen sie sich hiebey überhaupt der sogenannten Golille, des Mantels und Degens / eben wie solches in Spanien selbst / bey Personen von ihrem Character, gebräuchlich ist. Das Commercium / welches die Stadt la Conception auswärtig hin treibet / oder vielmehr die Wahren / so sie jährlich nach Peru sendet / bestehen vornehmlich in Ochsen-und Küh-Häuten / auch Ziegen-Fellen / Unschlit / gedörtem Fleisch / Ochsen-und Ziegen-Fett / welches in dem gan-

tzen Spanischen mittägigen America an statt des Butters und des Oels gebraucht wird / und zumahl auch im Getreyde / indem von hier jährlich wenigst 8. biß 10. Schiffe / jedes von 4. biß 500. Tonnen / nach Callao abgeschickt werden / ohne das Meel und Buiscuit zu rechnen / welches an die Schiffe abgegeben wird / so hieher kommen / und sich mit dergleichen Provision versorgen wollen. Die Gegend um diese Stadt herum ist übrigens überall sehr fruchtbar / und bringt nicht nur das Getreyde / fast ohne die geringste Mühe / wohl 100. fältige Frucht / sondern es wachsen allda auch allerhand / sowohl einheimische / als ausländische Früchte / in grosser Menge / zumahl aber ist der Erdboden um diesen Ort herum fast allenthalben mit Gold-Minen angefüllet; doch indem wenige Arbeits-Leute hierzu vorhanden / so liegen sie meistentheils ungebauet / und bringen also fast niemand einigen Nutzen.

19. De los Infantes, oder de los Confines, auch Villa nueva de los Infantes, zu Teutsch / die neue Kinder-Stadt / genannt / ist eine Stadt / welche von dem Spanischen Stadthalter über Chili, dem Garcia Hurtado de Mendoza, an dem Fluß Tacko angelegt / und mit Volck besetzt worden. Gemelter Stadthalter hat ihr den Nahmen de los Confines, oder der Gräntzen / deßwegen beygelegt / um die ferne Entlegenheit derselben von Peru hierdurch anzuzeigen; Der Nahme de los Infantes aber scheinet ihr auch um deßwillen gegeben worden zu seyn / um dardurch zu bemercken / daß ein

Commen-

Commendant allda soviele Gedult und Gelassenheit / als ein Kind / besitzen müsse / um die vielfältige Widerwärtigkeiten / so ihm von den umliegenden Indianern angethan werden / zu ertragen. Dieser Ort / in welchem ein schönes Dominicaner- und Franciscaner-Kloster / liegt sonst von der Stadt la Conception gegen Süden / und zwar jenseits des Strohms Biobio, ist auch gegen Morgen und Abend mit hohen Bergen umringet. Die Spanier unterhalten daselbst jederzeit eine Besatzung / um den benachbarten Montagnards, oder Berg-Indianern / auf den Nothfall die Spitze zu bieten / die sie bißher noch nicht unter ihren Gehorsam haben bringen können. Die Gegend um diesen Ort herum gibt übrigens auch nicht nur gute Weide vor das Vieh / sondern ist zugleich auch mit fruchtbahren Aeckern versehen. Ebenfalls wachsen hier nicht nur viele wohlriechende Cypressen / sondern auch Feigen / Rosinen und Weintrauben / sammt mehr andern gar schmackhafftigen Früchten.

20. S. Pedro, ist eine Fortresse an dem Strohm Biobio, welche die Spanier allda / zu Bedeckung der 3. Meilen davon / besser gegen Norden / gelegenen Stadt la Conception, angelegt haben / sie ist aber heut zu Tag in einem gar schlechten Stand / und hat nicht viel zu bedeuten.

21. Lexa, ist eine kleine Stadt / etwa 30. Meilen von la Conception / gegen Osten / an einem See / aus welchem der Fluß Biobio seinen Ursprung nehmen solle / und ohnfern den

Gebürgen las Cordilleras gelegen. Der Ort ist von schlechter Wichtigkeit.

22. Angol, ist eine Stadt / oder vielmehr ein Flecken / 24. Meilen von la Conception gegen Osten gelegen. Der Ort ware vormahls / wegen der reichen Gold-Minen / so um selbigen herum befindlich / gar berühmt; Doch in den langwürigen Kriegen / welche die Spanier mit den Indianern in der Gegend herum geführet haben / ist er fast gäntzlich ruinirt worden.

23. Arauco, ware vormahls ein etwas befestigter Ort / und eine Spanische Colonie / auf einem Hügel / ohnfern der Süder-See / und zwischen den beyden Städten la Conception und Imperial, gelegen; Doch in den gemelten Kriegen zwischen den Spaniern und Indianern hat er vieles ausstehen müssen / und liegen seine Fortifications-Wercker heut zu Tag meist über einen Hauffen.

24. Tucapel, ware ebenfalls vor Zeiten eine befestigte Stadt / ohnfern der Süder-See / und von vorhergemeltem Ort gegen Mittag gelegen; Sie hat aber mit vorerwehnten Plätzen ein gleiches Verhängnüß bey den Kriegen zwischen den Spaniern und Chilensern über sich müssen ergehen lassen / und liegt daher heut zu Tag meist unter ihren Ruinen vergraben.

25. Imperial, zu Teutsch die Kayserliche Stadt / hat ihren Nahmen von einer gewiesen Art von Adlern überkommen / welche Petrus de Valdivia in ihrer Gegend angetroffen / als er diese Stadt aufzubauen / und allda eine Colonie

von

von seiner Nation anzurichten / im Werck begriffen gewesen / so im Jahr 1551. geschehen. Sie lage ehemahls an dem Fluß Cautin, welcher ihr an statt eines See-Hafens dienete / ob er schon nicht am aller sichersten ist; deßgleichen wurden auch die Klöster des H. Francisci und unserer lieben Frauen zur Gnaden unter ihre merckwürdigste Gebäude gezehlet; Doch diese Stadt ist in den mehr angeregten Kriegen zwischen den Spaniern und Indianern von diesen letztern gäntzlich ruinirt worden / so daß sie heut zu Tag nichts / als einen Steinhauffen / vorstellet / und deßwegen hat man auch das ehemahls allhier befindlich gewesene Bißthum in die Stadt la Conception verlegt. In der Gegend herum solle es viele Gold-Minen geben.

26. Villa Rica, zu Teutsch / die reiche Stadt / ist ein nicht allzu grosser Ort / Ost-Süd-Ost-wärts von Imperial, nahe bey den Gebürgen las Cordilleras - Nevadas gelegen / welches ein schlimmes und böses Land ist. Der Ort hat seinen Nahmen von den reichen Gold-Bergwercken / so daselbst zufinden; der berühmte Spanische General Petrus Valdivia aber hat selbigen mit einer Colonie von seinen Lands-Leuten versehen. Es sind auch vormahls daselbst zwey schöne Klöster / als des H. Francisci und unser lieben Frauen der Barmhertzigkeit / angelegt worden; Doch in den mehrberührten Kriegen hat der Ort / indem er verschiedene mahle von den Indianern eingenohmen worden / auch vieles ausstehen müssen / so daß er heut zu Tag sich in einem gar schlechten Zustand befinden solle.

27. Osor-

27. Osorno, ist eine Spanische Pflantz-Stadt / welche von dem Garcia Hurtado de Mendoza an einem Fluß gleiches Nahmens angelegt worden. Die Gegend um selbige herum ist zwar kalt und unangenehm / nichts desto weniger aber ist sie reich an Gold. Vormahls ware der Ort auch mit einem Dominicaner- Franciscaner- und Nonnen-Kloster gezieret; Doch weil er bey den öffters erwehnten Kriegen zwischen den Spaniern und Indianern von diesen letztern etlichmahl eingenohmen worden / so ist er dardurch in einen gar schlechten Zustand gerathen / und hat sich niemahls recht wieder erhohlen können.

28. Baldivia, oder Valdivia, ist / wegen seines natürlichen Lagers / und der Fortificationen halber / so man allda angelegt / der allerschönste und festeste Hafen / auf der gantzen Küste an der Süder-See / obgleich derselbe vor diejenige Schiffe / welche sich mit Erfrischungen zu versehen nöthig haben / nicht die bequemste Rheede abgibt / weil allda wenig Getreyde / und gar kein Wein / zufinden ist. Er liegt an der Küste von Chili, und zwar unter dem 39 Grad 36. Min. mittägiger Breite. Drey Meilen nach Osten / von der sogenannten / und denen Schiffern / welche die Süder-See zubefahren pflegen / gar wohl bekannten Spitzen de la Galere, wo der grosse Meer-Busen von Baldivia sich zu formiren einen Anfang macht / befindet sich ein Berg / welcher sich wegen seiner Höhe von andern auf der Küste gar wohl unterscheiden lässet / und insgemein von den Spani-

ern

ern Morro Gonzales genennet wird. Auf diesem Berg ist eine Batterie angelegt / und demselben gegen über / Nord-Ost-Nord-wärts / zeiget sich an dem alldasigen Ufer abermahl ein anderer hoher Berg / von den Spaniern Morro Bonifacio genannt. Zwischen diesen beyden Bergen / oder auch Vorgebürgen / nimmt der Eingang zu der Rheede von Baldivia seinen Anfang / welcher ohngefehr in dieser Gegend 4. Meilen in der Weite austragen mag; Allein wann die beyderseitige Ufer / von welchen gemelte beyde Berge einen Theil ausmachen / sich gegen Süd-Süd-Osten einander zu nähern beginnen / so formiren selbige nicht mehr / als einen langen Canal / von ohngefehr einer halben Meil in der Weite / dessen Eingang von vier verschiedenen Forts, deren auf beyden Seiten jederzeit zwey angelegt sind / defendiret wird / absonderlich aber durch das erstere gegen der lincken Hand hin / das Fort de Nieble genannt / welches man im seeglen sehr nahe vorbey passiren muß / um die Sand-Bäncke hierdurch zu vermeiden / welche fast den dritten Theil des Canals einnehmen / in der Gegend des zweyten Forts, de Margue genannt / so gegen dem erstern über / zur rechten Hand / liegt. Wann man folglich in dem Port de Corral Ancker werffen will / so kommt man / indem man sich nach der rechten Hand hin lencket / bey dem Fuß des Forts gleiches Nahmens / nehmlich dem von Corral, so das dritte ist / vorbey / und legt sich auch ohnfern demselben / auf 4. Klafftern tieff Wasser / vor Ancker; Wann man aber biß

vor

vor die Stadt Baldivia hinseeglen will / welches soviel gesagt heisset / als biß zu einem derselben am nächsten gelegenen Ort / so muß man zwischen dem schon gemelten Fort de Nieble, und dem vierdten Fort, de Mansera genannt / durch passiren / welches letztere auf einer kleinen Insel / Constantino Perez genannt / angelegt worden / und weiter auch das südliche Ufer einer hinter nur gemelter kleinen Insel liegenden grossen Insel vorbey seeglen / hinter welcher / gegen dem festen-Land hin / ein so bequemer Hafen / Puerto de los Gayenes genannt / zufinden ist / daß man allda die Kauffmanns-Wahren / ohne Beyhülffe einiger Chalouppen / und nur vermittels einer Brücke / gar leicht debarquiren und an das Land bringen kan. Von dem Port du Corral, nach der Stadt hin / können die Chalouppen noch einen andern Weg / welcher um die Helffte kürtzer ist / nehmen: Dann sie passiren den Canal / welchen besagte grosse Insel mit dem gegen über / zur lincken Hand / liegenden festen-Land formiret; Die grosse Schiffe aber können diesen Weg nicht machen / aus Forcht vor den Sand-Bäncken / die sich in der Mitte besagten Canals befinden. In allen Gegenden dieses Hafens / wo man auch immerzu vor Ancker liegen mag / ist man jederzeit in gröster Sicherheit vor allen Winden: Dann der Ancker-Grund ist gut und von einem etwas groben Sand / und das See-Wasser wirfft auch keine hohe Wellen / ausgenohmen in dem Hafen von Corral, wann ein starcker Nord-Wind wehet. Man kan allenthalben allhier gar bequem

quem sich mit Wasser versehen / und das Holtz ist deßgleichen allhier auch in Uberfluß zufinden / nicht allein um Feuer davon zu machen / sondern auch zum Schiff-Bau. An den Orten / wo das Land gebauet ist / ist selbiges nicht weniger auch gar fruchtbar / sowohl an Getreyde / als allerhand Hülsen-Früchten. Es ist zwar wahr / daß die Weintrauben hier zu keiner Zeitigung gelangen können; allein man kan solchen Mangel an Wein gar leicht durch den Most von Aepffeln ersetzen: Dann es gibt hier soviele Aepffel-Bäume / daß man gantze keine Wälder davon findet. Die mannigfältige treffliche Vortheile dieses Hafens / haben den Spaniern Anlaß gegeben / obgemelte verschiedene Forte bey selbigem anzulegen / um hierdurch fremden Nationen das Einlauffen in selbigen zu verwehren: Dann sie sehen diesen Hafen als einen Schlüßel zu der gantzen Süder-See an. Und in Wahrheit / sie haben in diesem Stück auch gar nicht unrecht: Dann die Holländer stimmen hierinn gäntzlich mit ihnen überein / und deßwegen haben sie nicht nur vor längst gesucht / sich dieses Hafens zu bemeistern / um einen sicheren Platz zu haben / wordurch sie sich die Einfarth in gedachtes Süder-Meer erleichtern möchten / sondern sie haben auch solches im Jahr 1643. wücklich in das Wereck gesetzet; Doch der Mangel an Lebens-Mitteln / die Kranckheiten / so unter ihren Trouppen entstanden / und wordurch sie gewaltig geschwacht worden / wie auch der Todt ihres Generals / so sie commandirt / haben sie gedrungen / den Ort wieder zu verlassen /

und

und sich / mit Zurücklassung ihrer Bagage, wi
auch 30. Stücken / zurück zu ziehen / zumah
da sie auch die Nachricht erhalten / wie der Mar-
quis de Mansera, Vice-Re in Peru / eine gute
Anzahl von Trouppen zusammen gebracht / um
sie mit Gewalt von dar zu vertreiben. Heut zu
Tag findet man allhier mehr / als 100. Canons /
womit die 4. Forts, um das Einlauffen der
fremden Schiffe in den Hafen dardurch zu ver-
hindern / besetzt sind / und zwar zehlet man de-
ren in dem Fort von Mansera allein 40. in dem
von Nieble 30. in dem von Margue 20. und in
dem von Corral 18. deren der meiste Theil auch
von Metall gegossen sind. Um auch diesen wich-
tigen Hafen nicht ohne Guarnison zu lassen / so
schickt man dahin aus gantz Peru und Chili alle
Blancke / oder Europäer / wie auch diejenige /
so von ihnen abstammen / welche man wegen ei-
ner begangenen Missethat auf eine Zeitlang mit
der Landes-Verweisung bestraffet / und ist sol-
ches gleichsam eben soviel / als wann man an-
derswo jemand auf die Galeeren condemniret.
Allhier hält man diese Leute theils zur Arbeit an
den Vestungs-Werckern an / theils aber ge-
braucht man sie / alle Dienste zu verrichten /
welche sonst einer Besatzung zukommen / indem
die gantze Guarnison allhier aus niemand an-
ders / als dergleichen Leuten / bestehet / so gar /
daß man auch aus selbigen sowohl gemeine
Soldaten / als Officiers, währender Zeit / da
sie ihre Straffe ausstehen müssen / zu machen
pflegt. Der Vice-Re in Peru ist jederzeit gehal-
ten / alle Jahre 300000. Rthlr. zu Unterhaltung

der

der Fortificationen und Verpflegung der Trouppen / hieher zu übermachen / und nennet man diese Lieferung Real Situado, worunter zugleich auch jederzeit die nöthige Lebens-Mittel und die Tücher / um die Soldaten davon zu kleiden / mit begriffen sind; Doch obgleich diese angesetzte Summa nicht jederzeit gar zu richtig aus Peru eingeschickt wird / so unterlässet im Gegentheil der Præsident über Chili nicht / alle Jahre einen andern wichtigen Succurs hieher zu übermachen / wovon die jederweilige Gouverneurs allhier ihren Vortheil dermassen zu ziehen wissen / daß der hiesige Posten / in Ansehung der Einkünffte / unter allen übrigen / so auf der gantzen Küste liegen / von jedermann am meisten gesucht wird / ob er gleich / wegen der schlechten Gesellschafft / die man hier antrifft / nicht anders / als unangenehm / und zugleich auch um deßwillen gar verdrüßlich fället / weil es hier den gantzen Winter hindurch / der 6. Monate währet / immerzu an einander regnet. Mit eben dergleichen Leuten / welche / wie oben gemeldet / anderswo des Landes verwiesen worden / ist auch die Stadt / welche nach ihrem Stiffter / dem Petro de Baldivia, den Nahmen führet / auf das neue wieder besetzt und bevölckert worden / nachdem die Indianer die erste Spanische Colonie allhier gäntzlich ruiniret. Man zehlet heut zu Tag in selbiger ohngefehr 3000. Seelen / auch ist selbige mit einer Mauer von Erden umgeben / wie diese hingegen von 12. Stücken / deren jedes 16. Pfund schiesset / defendiret wird. Sie ist mit einer Pfarr-Kir-

che versehen / wie auch einem Profels-Hauß der Jesuiten / samt zwey Klöstern des H. Dominici und des H. Francisci, so dieser Stadt die gröste Zierde geben. Es ist selbige im Jahr 1552. zwey Meilen von der See / in einer schönen und fruchtbahren Ebene / welche von dem Fluß Baldivia, der nahe bey der Stadt vorbey fleußt / bewässert wird / und ohngefehr 4. biß 5. Ruthen höher liegt / als die anstossende See / erbauet worden. Ehemahls lage auch nicht weit von selbiger ein starckes Fort, um die in der Nähe herum wohnende Indianer hierdurch desto besser im Zaum halten zu können; Doch diese Leute / als sie der tyrannischen Regierung der Spanier endlich überdrüßig worden / welche sie mit Gewalt in die Gold-Minen / deren es in der Gegend herum gar reichhaltige abgibt / gestossen / um darinn zu arbeiten / und von einem jeden derselben des Tages über wenigst soviel Gold / als 25. biß 30. Rthlr. austragen / verlanget / haben zuletzt das ihnen gantz unerträgliche Joch von sich abgeschüttelt / und den Stiffter der Stadt / den Petrum de Baldivia, mit einem Streit-Kolben erschlagen / oder / wie andere berichten / haben sie ihm geschmoltzenes Gold in den Halß geschüttet / und dabey ausgeruffen: Sättige dich nun mit Gold / wornach dich so sehr gehungert! darauf auch gemeltes Fort niedergerissen / und die Stadt selbst mit Feuer angesteckt / auch biß auf den Grund verwüstet und verheeret. Nach solcher vor die Spanier höchst unglücklichen Begebenheit / haben diese darauf die Stadt wieder von neuem

an demjenigen Ort aufgebauet / wo sie noch heut zu Tag zusehen / dahingegen die Ruinen der alten Stadt sich etwas näher bey der See / aber desto weiter von dem Fluß Baldivia entfernet / befinden. Zu desto mehrerer Sicherheit dieser neuen Stadt / und um denen umher wohnenden Indianern / welche noch nicht bezwungen sind / das Streiffen zu verwehren / haben die Spanier auch noch 7. Meilen von hier / Nord-Nord-Ost-wärts / auf einem hohen Berg / ein Fort / welches sie las Cruces nennen / angelegt / in welchem sie / ausser zwey Stücken / womit der Ort besetzt ist / auch jederzeit eine Besatzung von 20. Mann unterhalten; Doch mag es damit nicht gar zu viel zu bedeuten haben / wie solches leicht selbst aus der schwachen Guarnison / und denen zu einer Defension gehörigen Nothwendigkeiten / wozu mehr / als nur 2. Stücke / erfordert werden / abzunehmen ist.

Ausser den angeführten Städten und Oertern in Chili, sind bißher unter den vielen Inseln / welche sich gegen den Küsten dieses Landes über / auf der Süder-See / befinden / auch vornehmlich nachfolgende gar bekanntworden. Als:

1. Die Inseln de Juan Fernando, liegen ohngefehr 80. Meilen von dem Hafen Valparayso gegen Westen / auf der Süder-See / und sind deren zwey / so nicht gar weit von einander entfernet sind. Die eine davon / so Ost-wärts liegt / heisset de Tierra; die andere aber / so ihr Lager besser nach Westen hin hat / führet den Nahmen Isle de Fuero. Beyde diese In-

seln würden sehr fruchtbar seyn / wann man das Land auf selbigen bauen solte. Weder an gutem frischen Wasser / noch auch an Holtz / ist auf selbigen ein Mangel. Deßgleichen findet man auch auf selbigen viele Schweine und wilde Ziegen. Absonderlich aber fängt man auf der See / in ihrer Gegend herum / eine unglaubliche Menge von Fischen / und darunter zumahl die sogenannte Bacallaos, welche eine Art von Morüen sind / so fast denjenigen gleich kommen / welche man jährlich bey denen Inseln Terreneuf fischet. Die Rheede / wo die Schiffe / so hieher kommen / sich vor Ancker zu legen pflegen / hat einen guten Grund / aber gar zuviel Wasser / auch gleich nahe bey dem Land. Hieher haben die Englische und Frantzösische Freybeuter / welche man auf der Süder-See Filibustiers zu nennen pflegt / zum öfftern ihre Retirade genohmen / als sie sonderlich in dem Jahr 1682. die See-Küsten von Peru und Chili nicht wenig beunruhiget / und denen Spaniern alda keinen geringen Schaden zugefüget haben.

2. Die Insel S. Maria, liegt unter dem 38. Grad Süder-Breite / etwa 40. Meilen von dem Hafen la Conception gegen West-Süd-Westen. Sie hält ohngefehr drey Viertel-Meilen von Norden gegen Süden in ihrer Länge / und ist zimlich niedrig / auch fast gantz flach. An der Seiten gegen Süd-Westen zeiget sich bey selbiger eine gar kleine Insel / gegen West-Nord-Westen aber eine steile Klippe / so man sehr weit von ferne sehen kan. Man sagt auch / daß sie an der Seite gegen Nord-Osten

einen

einen gar gefährlichen Sand-Banck habe / und einen andern gegen Nord-Westen / der sich fast über eine halbe Meile ausstrecket. Dieser Ursache wegen / und weil es auch wenig frisches Wasser allda abgibt / pflegen die Seefahrer die Rheeden dieser Insel gar wenig zu besuchen / welche sich sowohl Nord- als Süd-wärts bey selbiger befinden / und an einer Spitze zuerkennen sind / welche sich von dem Land weit in die See hinein erstrecket.

3. Die Insel de la Mocha, liegt unter dem 38. Grad / 47. Min. Süder-Breite / etwa 20 Meilen von dem Ort Imperial gegen Westen. Sie hat verschiedene gute Rheeden / um auf selbigen sich vor Ancker zu legen / und sich zugleich mit süssem Wasser zu versehen / daher sie der ordentliche Sammel-Platz ist / allwo insgemein alle nach der Süder-See wollende Schiffe sich zu versammlen pflegen. Auf diese Insel haben sich sonst auch viele Indianer von dem angelegenen festen Land geflüchtet / die von der Spanier Tyranney sich zu befreyen gesucht haben.

4. Die Insel Chiloe, oder Chilve, liegt unter dem 45. Grad Süder-Breite / auf dem Mar del Zur, oder auf dem Golfo von Ancud, wie auch hart bey den Küsten von Chili. Sie ist groß / und macht wohl mehr / als 40. Meilen / nur in der Länge aus. Rund um selbige herum liegen sehr viele kleine Inseln / welche die Spanier insgemein Farellones de Carelmape zu nennen pflegen. Sie wird ohngefehr von 1000. biß 1200. Blancken / Spanischer Nation

tion / bewohnt; die Zahl der allhiesigen Indianer aber beträgt wohl zehen mahl mehr. Diese Leute / wie auch diejenige / so auf den nahe gelegenen Küsten des festen Landes wohnen / nennen sich Chonños, und gehen / ohngeachtet das Clima sehr kalt / sie auch theils in den Gebürgen wohnen / gantz nackend / ausser nur daß sie sich mit einer Thier-Haut / in vier Theile zerschnitten / bedecken / wovon sie zwey Theile über den Bauch gelegt / einen andern über den Kopf gezogen / und den übrigen über den Rücken hinunter hängen haben. Man findet auf dieser Insel allerley Erfrischungen und nöthige Lebens-Mittel / womit sich die Schiffe / so hier anländen / gar wohl versorgen können; Deßgleichen findet man hier auch etwas von Ambra-Grieß. Die Spanier haben hier die Stadt Castro, welche die Indianer / eben wie die Insel selbst / Chilve nennen / angelegt / und findet man in selbiger ein schönes Franciscaner-Kloster / weil sie aber gantz offen und ohne alle Defension ist / so haben sie / zu desto mehrerer Versicherung dieser Insel / auch ein Fort allda aufgebauet / welchem sie den Nahmen Chacao geben. Dieses Fort ist schlecht mit Munition / und eben so liederlich mit gehöriger Besatzung versehen / obgleich diese Insel von grosser Wichtigkeit ist: Dann wann eine Europäische Nation in der Süder-See eine Entrepriſe wagen und sich dieser Insel bemächtigen solte / würde ihr solches keinen geringen Vortheil zu glücklicher Ausführung eines dergleichen unternommenen Desseins verschaffen.

Die

Die See / auf welcher sowohl bißher erwehnte Inseln liegen / als auch von welcher das gantze Land Chili West-wärts umgeben wird / pflegt man insgemein das Mer de Chili, oder das Chilensische Meer / zu nennen / und ist selbige nichts anders / als ein Theil der grossen Süder-See / welche hier in dieser Gegend ihren allgemeinen mit einem besondern Nahmen verwechselt.

Von stehenden Seen gibt es hier im Lande zwar allenthalben gar verschiedene / es sind aber nicht einmahl deren Nahmen bekannt / und daher können wir von selbigen auch nichts melden.

Die berühmteste Flüße hingegen allhier heissen: 1. Copiapo, 2. Guasco, 3. Coquimbo, 4. Tongoy, 5. Chuapa, 6. Topocalma, 7. Tinguiroia, 8. Mauque, oder Maule, 9. Chille, oder Aconcagua, 10. Ytata, 11. Biobio, 12. Cautin, 13. Tolten, 14. Valdivia, 15. Osorno, 16. Sin, 17. S. Dominique, 18. St. Guillaume &c. und führen selbige fast sämtlich ihre Wasser der Süder-See zu.

Von den hiesigen Bergen allhier auch noch etwas zu gedencken / so ist von selbigen überhaupt zu mercken / daß der gantze Orientalische Theil von Chili überall mit hohen Gebürgen angefüllet ist. Diese Gebürge / werden von den Spaniern und Portugiesen insgemein Sierras Nevados, ò los Andes, und Cordilleras dos los Andes, zu Teutsch / das Schnee-Gebürge / oder das hohe Gebürge / genennet. Es halten einige selbige vor die aller höch-

ste Gebürge in der gantzen Welt / und erstrecken sie sich biß auf 1000. Spanische Meilen / von dem Norder-Theil von Peru an / biß an die Magellanische Strasse / in einer unzertrennlichen Reihe. Sie haben auch 20. Meilen in ihrer Breite / so von Morgen / nach dem Abend hin / sich ausdehnet. Auf etlichen der höchsten Bergen von diesen Gebürgen regnet es fast durch das gantze Jahr / oder wenigst siehet man doch immerfort Schnee auf selbigen liegen. Man findet auch in diesen Gebürgen die von den Spaniern sogenannte Vicunnas, welche nichts anders / als Gemsen / oder Berg-Geißen / aber etwas kleiner und leichter / als die Europäische / sind. Nach diesen Thieren gibt es daselbst auch Pacos und Guanacos, deren jene wie grosse Schaafe / diese aber als Last-tragende Esel aussehen / und zimlich flüchtig sind. Die Indianer halten auf diese Thiere mehr / als die Europäer / weil sie sich selbiger besser zu bedienen wissen. Die Affen und Meer-Katzen dieser hohen Gebürge werden auch / ihrer Geschicklichkeit wegen / gar sehr æstimiret / wiewohl man sie nicht in Europam bringt / theils wegen der veränderten Speisen / theils aber wegen der Lufft / welche sie nicht vertragen können. Wann man aus Chili nach Paraguay reiset / so sind diese Andes am höchsten / und trifft man allda eine so subtile Lufft an / daß man / wegen Gefahr des Erstickens / kaum eine kurtze Zeit allda verharren kan. Dieses bemüßiget auch die dahin reisende Leute / Schwäme mit kaltem Wasser angefüllet bey sich zu führen / damit sie auf

den

den Fall der Noth die Lufft verstärcken / und sich erfrischen können. Ebener massen ist auch die Lufft in solcher Gegend dermassen zur Inflammation und Entzündung disponirt / daß die Reisende Flammen von sich auszuathmen scheinen / und es das Ansehen gewinnet / als wären sie alle feurig / indem sie durch den unsäglich ausgelassenen Schweiß gar zu sehr erhitzet werden / welches denen Leuten ein abentheurliches Spectacul giebet / so es nicht gewohnt sind. Hiebey ist auch nicht zu verschweigen / daß die Natur dieses Gebürge vor allen andern hoch erhabenen Bergen mit mancherley Wasser-Klüfften / oder Fluß-Cisternen / begabet / sintemahl von verschiedenen Bergen viele Spring-Adern dahin zusammen lauffen / und endlich die reiche Schatz- und Wasser-Cammer / Nargua genannt / darauß viele Flüße ihren Ursprung nehmen / zuwegen bringen. Dieser Andische Wasser-Halter / oder tieffe Pfuhl-Schlund / liegt zwischen Cusco / Quito und Lima / in Peru / mitten im Lande / mit unzehlichen Bergen umgeben / und giesset eine solche Menge von Pfützen / Seen / Ströhmen und Flüssen von sich aus / daß / wann man entweder deren Vielheit / oder Größe / ansehen will / keine Wasser-Pfühle noch Flüsse in der Welt mit demselben zuvergleichen sind. Die Flüße Amazon, oder Rio de las Amazones, Maragnon, Rio de la Plata &c. entspringen / nebst unzählich vielen andern kleinern / so Chili und Peru durchströhmen / gleichfalls aus diesen Gebürgen / und kan man sich fast nicht genugsam verwundern / wie viel Wasser selbige von sich

geben. Doch die Menge des Wassers ist es nicht allein / so diese Gebürge wunder-würdig macht / sondern hauptsächlich die viele brennende Vulcanen oder Feuer-speyende Berge / dergestalt / daß also hier die Natur zwischen diesen beyden natürlichen Erb-Feinden / dem Feuer und dem Wasser / ein unauflößliches Band gewürcket und verordnet hat. Unter diesen Bergen sind vornehmlich bißher bekannt worden / die Vulcanen de Silla Velluda, de Coquimbo, de Chuapa, de Chille, de Villa rica, de Sine, d' Oforno, de Chuanauca, de Quehutabi &c. so insgesammt ihre Nahmen von den Städten und Oertern her haben / von welchen sie nicht gar zu weit entfernet sind. Man schliesset aus dem offtmahligen und theils continuirlichen Brand dieser Berge / daß in selbigen eine grosse Fettigkeit von Schwefel / Salpeter und Naphtha verborgen seyn müsse / und haben selbige durch ihre grausame Erschütterungen und die von ihnen herab fliessende Gluth- und Feuer-Bäche das Königreich Chili mehr / als einmahl / verwüstet / absonderlich aber im Jahr 1646. da durch ein entsetzliches Erdbeben gantze solche Berge zerrissen und versencket worden sind. Das gantze Land Chili hat auch damahls ungleich mehr von diesem grausamen Erdbeben und von denen Vulcanen ausstehen müssen / als dergleichen jemahls denen Ländern in Italien geschadet / und ist selbiges darüber bey nahe zu einer abscheulichen Wüsteney gemacht worden.

§. 2.

§. 2.

Von dem Zustand und der Beschaffenheit des Landes Chili / sowohl in Ansehung des Climatis, und der allda gewöhnlichen Witterung / als auch der Fruchtbarkeit des Erdbodens / und was selbiger besonders hervor bringt / oder ernähret und unterhält.

CHili geniesset nicht überall in allen seinen verschiedenen Landes-Gegenden einer gleichen Lufft und Witterung. In den mitternächtigen Theilen dieses Landes / wie auch längs dem Meer-Strand hin / biß fast zu dem 39. Grad Süder-Breite / ist die Lufft insgemein warm / oder vielmehr temperirt und gemäßiget; In den Südlichen Theilen aber hingegen / wie auch in den Gebürgen / und denen diesen am nächsten liegenden Gegenden / ist die Lufft jederzeit kalt / und insgemein so streng und rauh / daß bey Nacht-Zeiten die meiste Flüße allda zu zu frieren pflegen / und erst wieder am Tage aufthauen / wie ingleichem auch daß nicht selten auf Reisen in den Gebürgen alle natürliche Wärme in den Cörpern der Menschen und des Viehes darüber erstícket wird / sie erstarren / und zu Stein und Bein gefrieren. Eben wie also die Lufft / nach den verschiedenen Gegenden / gar mancherley / so ist auch die Witterung hier und dar nicht einerley / sondern gar unterschiedlich. Dann in den hohen Gebürgen regnet und schneyet es / fast das gantze Jahr hindurch / immerzu an einander / und daher sind selbige allezeit mit Schnee

und

und Eiß bedecket; In dem ebenen Lande aber hingegen / längs den See-Küsten / regnet es in 8. biß 9. Monaten das Jahr hindurch gar niemahls / wann es aber alsdann einmahl anfängt zu regnen / so hält es damit die übrige 3. biß 4. Monate des Jahrs immerzu / ohne Aufhören / an / und dieses ist hier gleichsam die Winter-Zeit. Von Blitz und Donner empfindet man hier auch gar selten etwas. Hingegen fället zu Nacht-Zeiten in den Thälern ein starcker Thau / welcher auf dem Graß gantz dick und starr wird / und den Menschen eine gute Nahrung gibt / daß sie selbigen / wie das Manna / genieſſen können.

Das Erdreich in dem ebenen Lande und längs der Meer-Küste hin / ist überhaupt gar gut und frisch / und in gewiesen Gegenden / sonderlich wo selbiges von Wasser-Quellen / Bächen und Flüßen bewässert wird / über alle massen fruchtbar. Nur ist es schade / daß selbiges nicht mehr gebauet wird: Dann man reiset öffters viele Meil-Wegs / da man nicht einen einigen Acker / oder eine Wiesen / antrifft / sondern alles gantz wüste und öde liegt. Die Ursache hievon rühret her / theils weil das Land nicht überall bewohnt ist / theils von der Faulheit der Einwohner / die nicht gerne / und sonderlich die Spanier / arbeiten mögen / und theils kan auch das Land / weil es besagter massen hier innerhalb 8. biß 9. Monaten nicht regnet / in verschiedenen Gegenden selbst nicht cultiviret werden / wo man keine Bäche / Gräben und Canäle dahin leiten kan / um hierdurch

die

die zu einem fruchtbahren Wachsthum nöthige Feuchtigkeit / welche solchergestalt der Himmel dem Erdboden eine lange Zeit des Jahrs über verweigert / zu ersetzen. Wo aber hingegen das Land / wie zumahl um die Meer-Küsten herum und in theils Thälern / angebauet ist / da ist es überauß fruchtbar / und weichet hierinn keiner Provintz in gantz America im geringsten / ja kommt vielmehr in vielen Stücken Europa gleich / wo es selbiges in einigen nicht noch übertrifft: Dann es lässet sich nicht nur gar leicht bauen / sondern belohnet auch die Mühe / so man hiebey anwendet / gar wohl und überauß reichlich / solchergestalt / daß / wann man selbiges nur ein wenig mit einer Pflug-Schaar / welche öffters bloß aus einem abgebrochenen krumen Baum-Ast bestehet / und vor welche man nicht mehr / als zwey Ochsen / spannet / umscharret / und hernach den Saamen darein streuet / daß er kaum mit Erde ein wenig bedeckt ist / so gibt der Boden gar leicht hundertfältige Frucht / in manchen Gegenden aber öffters auch wohl noch ein mehrers.

Chili ist also / in so weit sein Erdboden cultiviret wird / ein gar fruchtbahres Land / und dem in diesem Stücke gar im geringsten nichts abgehet: Dann es bringt selbiges nicht nur allein viele dem Welt-Theil Americæ eigene und besondere / sondern auch mancherley fremde und ausländische / zumahl aber vielerley Europaische Früchte / in grosser Menge hervor / so daß es nicht nur seine Einwohner sattsam davon ernähren / sondern auch andern benachbarten

Ländern

Ländern von seinem Uberfluß eine gute Quantität mittheilen kan. Unter die Früchte von der erstern Gattung wird absonderlich gerechnet das Mahis, oder der Türckische Weitzen / der allhier besser / als an irgend einem Ort in gantz America / wächset; Zu der andern Art aber gehören Korn / Weitzen / Gersten und mancherley Hülsen-Früchten / wie auch allerhand Erd-Gewächse / welche die Spanier hieher gebracht und gepflantzet haben / von welchen man auch überhaupt anmercket / daß sie theils weit besser fortkommen / theils aber einen viel angenehmern Geschmack haben / als in Spanien selbst. Der Weinstock wächset zwar hier auch / und komt deßgleichen so vortrefflich fort / daß man gar wenige Mühe und Sorgfalt anwenden darf / einen guten Wein davon zu überkommen; allein gleichwie die Einwohner des Landes die sogenannte Botticches / oder von Erden gemachte Krüge / worein sie ihn füllen / nicht zu glaßieren wissen / und selbige an dessen statt mit einer gewiesen Art von Hartz auspichen / so gibt solches / wann noch die Bocks-Häute dazu kommen / worinn sie den Wein über Land führen / demselben einen bittern Geschmack / fast von dergleichen Art / wie der Theriac bey sich führet / und einen etwas widerwärtigen Geruch / den man nicht ohne einige Schwürigkeit gewohnen kan. Der beste Wein aber / der hier gebauet wird / wächset in den Gegenden von S. Jago und Coquimbo, eben wie auch um den letztern Ort herum das feinste und beste Oel gepresset wird.

Fast allenthalben im Lande/sonderlich aber in der Gegend der Stadt la Conception, findet man gantze Felder mit einer besondern Art von Erdbeeren angefüllet / so von den Unserigen an den Blättern / die viel runder dicker und haarichter sind / gantz unterschieden. Ihre Früchte sind auch insgemein so groß / als eine Nuß / und unterweilen auch gar wie ein Hüner-Ey. Von Farbe sind sie weiß-röthlicht / aber am Geschmack nicht so gut/wie unsere Holtz-Erdbeere; Doch findet man von diesen letztern auch in allen Wäldern überall eine grosse Menge. Alle Wurtzeln / welche Europa unter seine Gewächse zehlet / kommen hier auch im Uberfluß und fast ohne einige Mühe fort; ja es gibt deren verschiedene / welche so gar auf den Feldern wachsen / ohne daß man sie bauet / als absonderlich die weisse Ruben / die Erd-Aepfel / der Feld-Wegwart / von zweyerley Gattungen / und mehr andere dergleichen. Allerhand aromatische Kräuter sind hier auch weiter überall gantz gemein / und findet man zumahl von dem kleinen Balsam-Kraut / von Melissen / von Beyfuß / von Camillen / von Krause-Müntze und einer Art von Nagel-Kraut / oder Maußöhrlein / so am Geruch fast dem Wermuth gleich komt / gantze Felder angefüllet. Eine Art von kleinem Salbey / so ein zimlich hohes Stauden-Gewächse vorstellet / und seinen Blättern nach / so wohl was deren Gestalt / als Geruch / anbelangt / fast dem Rosmarin gleich kommt / und welches die Indianer Palghi zu nennen pflegen / trifft man auch überall auf den Feldern in gros-

ser

ser Menge an. Die Rosen deßgleichen wachsen auch überall auf den Hügeln von Natur/und ohne daß man sie pflantzet / und ist die gemeinste Art unter selbigen entweder nicht so stachlicht / wie unsere Rosen / oder sie haben auch gar keine Dornen. Ferner findet man auch in den Feldern eine Blume / so fast einer Lilien gleichet / und von den Indianern Liuto genennet wird. Es gibt von selbiger / was die Farbe anbelangt / gar verschiedene Arten / nnd von den sechs Blättern / worauß sie bestehet / sind auch jederzeit zweye wie Feder-Büsche gestaltet / aus den Wurtzeln dieser Blume aber / wann sie in dem Ofen gedörret worden / verfertiget man ein sehr weisses Meel / welches trefflich dazu dienet / Pasteten und allerhand Confituren darauß zu machen.

In den Gärten ins besondere pflantzet man einen Baum / welcher weisse Blumen / wie Glöcklein gestaltet / trägt / und Floripondio genennet wird. Der Geruch von diesen Blumen ist sehr lieblich / absonderlich aber bey Nacht-Zeiten. Sie sind ohngefehr 8. biß 10. Daumen lang / und haben zu unterst viere dergleichen im Diametro. Die Blätter des Baums sind auch haaricht und ein wenig spitziger / als die Blätter der Nuß-Bäume. Sie sind ein unvergleichliches Hülffs-Mittel wider gewiese Arten von Geschwulsten. Und eine gleiche Würckung thut auch das hiesige sogenannte Kraut Hierba de los Compannones, welches eine Art von dem Hedera terrestri ist. Wann jemand unversehens einen harten Fall

thut /

thut / daß ihm darüber das Blut zu dem Mund und zu der Nase herauß läufft / so haben die Indianer allhier dagegen ein unbetrügliches Hülffs-Mittel: Nehmlich / sie machen einen Tranck von einem Kraut / Quinchamali genannt / so eine Gattung von der Santolina, und kleine gelbe und rothe Blumen hat / und nehmen selbigen ein / das Blut aber stillet sich so gleich darauf unverzüglich. Andere medicinische Kräuter / welche man überall in Europa findet / sind hier auch gantz gemein / als absonderlich / das Capillus Veneris, oder Frauen-Haar / Pappeln / Althæa, oder Heil-Wurtz / Herba mercurialis, oder Bingel-Kraut / Quinque folium, oder fünff-Finger-Kraut / Polypodium, oder Engel-süß / Mille folium, oder Schaaf-Garbe / Geranium, oder Storch-Schnabel / sowohl gemein / als wohlriechend / Argentina, oder Meters-Kraut / und noch unzählich viele andere mehr / welche bißher noch nicht genugsam bekannt worden / und dem Land eigen sind.

Wie nun bißher gemelte Kräuter und Gewächße sämtlich in dem ebenen Lande zufinden / also gibt es in den Gebürgen auch noch viele andere / die ebenmäßig keinen geringen Nutzen in der Medicin haben. Das berühmteste darunter / und wovon alle Einwohner des Landes gar viel halten / ist das Kraut Cachinlagua, so eine Art von dem Centaurio, oder tausend gülden Kraut / so aber am Geschmack weit bitterer ist / als dasjenige / so man in Europa findet / daher es auch weit kräfftiger / als dieses / und ein vor-

treffliches Mittel wider das Fieber ist. La Vira Vida ist eine Art von einer Korn-Blume / sonst auch Immortalis genannt / welche wider das dreytägige Fieber gar nützlich zu gebrauchen ist. Unnoperquen aber hingegen ist eine Art von Sennes-Blättern / welche fast gäntzlich denjenigen / so von Seyde, aus der Levante, zu uns gebracht werden / gleich sehen / und daher auch von den Apotheckern in der Stadt S. Jago, an statt derselben / gebraucht werden. Die Alvaquilla, von den Indianern Culen genannt / ist ein Stauden-Gewächße / dessen Blätter einen Geruch von sich geben / so fast dem Basilien-Kraut gleich kommt. Diese Pflantze fasset einen Balsam in sich / welcher mit grossem Nutzen in Heilung allerhand Wunden kan gebraucht werden. Die Blume / so sie trägt / ist lang / und siehet fast wie eine Korn-Aehre aus / von Farbe aber ist sie weiß / jedoch daß sie etwas in das blaue fället. Ein anderes Stauden-Gewächße / Harillo genannt / kan mit einem gleichmäßigen Effect bey allen Verwundungen gebrauchet werden. Selbiges hat eine Blume / wie die Genista, oder Pfingst-Blume / und sehr kleine Blätter / welche einen sehr starcken Geruch nach Honig von sich geben / eben wie sie auch mit einem balsamischen Safft dermassen angefüllet sind / daß sie davon trieffen. Le Payco ist eine Pflantze von mittelmäßiger Grösse / deren Blätter gar vieleckigt sind. Sie gibt einen starcken Geruch / als eine verfaulte Citrone / von sich / und wann man sie in Wasser kocht / ist sie ein kräfftiges Hülffs-Mittel wider das Seiten-

Stechen /

Stechen / treibet auch gar starck den Schweiß.

Das Palqui ist eine Art von einem sehr stinckenden Kraut / so gelbe Blumen hat / und zu Heilung des Erbgrinds vortrefflich dienet. Das Thoupa ist ein Stauden-Gewächße / so fast dem Oleander gleich kommt / und lange Aurora-färbige Blumen hat / welche der äusserlichen Figur nach fast unserm Osterlucey gleich sehen. Dieses Gewächse gibt / vermittels seines Stengels und seiner Blätter / einen gelben Safft von sich / womit man eine gewiese Art von dem fressenden Krebs heilet. Man sagt aber auch dabey / daß es ein Gifft bey sich führe / das jedoch von keiner allzuschnellen Würckung. Die Bisnagues, welche in Spanien gar wohl bekannt sind / und von welchen man allda Zahn-Stocher macht / füllen übrigens auch alle Felder um Valparayso an / und kommt diese Pflantze gar nahe dem Fenchel-Gewächße bey.

Ausser diesen bißher angeführten medicinalischen Kräutern und Gewächsen / gibt es in Chili hiernächst auch gar verschiedene / so man zur Färberey gebrauchen kan / und welche die besondere Eigenschafft haben / daß / wann man dasjenige / so man damit gefärbet / gleich etliche mahl mit Seiffe wäschet / die Farbe davon doch so leicht nicht abgehet. Dergleichen ist / vornehmlich die Wurtzel Reilbon, welche eine Art von der Färber-Röthe / Rubia genannt / ist aber viel kleinere Blätter / wie die unserige / hat / und pflegen die Chilenser mit dieser Wurtzel / wann sie selbige in Wasser gesotten / schön roth

zu färben. Das Poquell ist eine Art von dem Abrotono, oder der Stab-Wurtzel / so eine gelbe Farbe gibt / eben wie man mit seinem Stengel / oder Kraut / grün färben kan. Das Lannil ist eine Art von Indigo / so blau färbt. Das schwartze aber wird mit dem Stengel und der Wurtzel Panque gefärbt / deren Blätter rund / sonst aber fast wie die Blätter der Weg-Distlen aussehen / ausgenohmen / daß sie gröſſer / und öffters fast 2. biß 3. Schue in ihrem Umfang haben. Wann der Stengel an ihnen noch röthlicht ist / so pfleat man selbigen roh zu essen / weil er eine gute Erfrischung gibt / und gewaltig adstringirt. Mit den Pflantzen Maki und Gouthiou aber / so auch Land-Gewächße sind / pflegt man mehrgedachte Wurtzel in Waſser zusieden / wann man etwas schwartz färben will / und ist diese Farbe nicht nur sehr schön / sondern verbrennet auch die Sachen / so man färben will / nicht so leicht / wie die schwartze Farbe in Europa. Man findet aber diese Pflantze nirgend / als nur wo es morastige Gegenden hat.

Die Wälder in Chili sind überall theils mit fruchtbahren und theils mit nützlichen Bäumen angefüllet. Unter die erstere Gattung gehören vornehmlich die Obst-Bäume / sowohl von Aepfeln und Birnen / als auch Citronen / Pomerantzen und dergleichen. Dieſer Bäume gibt es eine solche Menge / und so grosse Wälder davon voll / daß man fast nicht begreiffen kan / wie selbige / seither der Zeit / als die Spanier das Land conqueſtiret / und die erste Pflantzen

davon

davon aus Europa hieher gebracht haben / sich so sehr vermehren / und an so verschiedenen Oertern haben ausbreiten können / wann es anders wahr ist / daß keine vorhin im Lande vorhanden gewesen / wie man insgemein versichert. Das verwunderſamste dabey aber ist auch dieses / daß solche Bäume in denen Gegenden / wo sie keinen Mangel an Feuchtigkeit leiden / auch immerzu grünen / ihre Blätter niemahls verliehren / und das gantze Jahr hindurch Früchte geben / solchergestalt / daß man hier in den Wäldern eben dasjenige anmercken kan / was man sonst in Europa nur in den Gewächß-Häußern antrifft / nehmlich Früchte von gar verschiedenem Alter / als in der Blüthe / Knöpffe / halb reiffe und gantz zeitige Früchte / alles beysammen / und dergestalt also allhier in den Wäldern zugleich auch fast ein immer währender Sommer zufinden ist.

Auſſer nur gemelten Obst-Bäumen sind hiernächst die Wälder in Chili auch überall mit mancherley Arten von aromatischen Bäumen angefüllet: Als mit verschiedenen Gattungen von Myrthen-Bäumen; einer Art von Lorbeer-Bäumen / deren Rinde einen Geruch wie Sassafras von sich gibt / oder auch wohl noch lieblicher riechet; mit den sogenannten Bäumen Boldu, deren Blätter wie Weyrauch riechen / und deren Rinden einen scharffen Geschmack / fast wie der Zimmet / haben / und noch mehr anderen dergleichen. Unter selbigen findet sich zwar auch ein Baum / welcher den Nahmen eines Zimmet-Baums führet / er ist aber von den Oſt-

Indischen Canel-Bäumen gar sehr unterschieden / ob er gleich von eben der Qualität ist. Seine Blätter kommen den Blättern von dem grossen Lorbeer-Baum gleich / nur daß sie ein wenig grösser sind. Dieser Baum ist auch bey den Indianern den Ceremonien des Friedens geweyhet / daher als selbige im Jahr 1643. mit den Spaniern hier im Lande Friede gemacht / sie verschiedene Schaafe geschlachtet / und in ihrem Blut einen Zweig von solchen Canel-Bäumen eingetauchet haben / den nachgehends die von ihren Caciquen abgeschickte Deputirte dem Spanischen General, dem Marquis de Baydes, überlieffert / als ein Zeichen des Friedens und einer beständig fortwährenden Freundschafft.

Der Baum Licti ist überall in Chili gar gemein / er hat aber die besondere seltzame Eigenschafft / daß / wann ein Mensch unter dessen Schatten schläffet / ihm der gantze Leib davon / und absonderlich das Gesicht / dermassen aufzuschwellen pfleget / daß er nicht aus den Augen sehen kan. Um solches Ubel zu heilen / gebraucht man ein gewieses Kraut / Pellboqui genannt / so eine Art von Sinngrün / oder Epheu / ist; oder man nimmt auch das sogenannte Hierba mora, welches man mit Saltz zerstösset / und hernach damit den Leib reibet / wovon dann die Geschwulst in 2. biß 3. Tagen dermassen vergehet / daß man nicht das geringste mehr davon mercken kan. Die Rinde von dem Baum Peumo, wann man selbige in Wasser kochet / ist ein gutes Hülffs-Mittel wider die Wassersucht. Der Baum selbst trägt eine Frucht / welche roth

von

von Farbe / und fast einer Oliven gleichet; Sein Holtz aber kan zum Schiff-Bau gebrauchet werden; Doch das beste Holtz hierzu ist dasjenige / so man von dem Baum Roble überkomt / welcher eine Art von einem Eich-Baum ist / und dessen Rinde / wie auch die Rinde des Baums Hieuse, gutes Pantofel-Holtz gibt / eben wie hingegen das Holtz besagten Baums gar hart und im Wasser sehr daurhafftig ist. Längs dem Strohm Biobio hin gibt es zwar auch eine Menge von Cedern / deren Holtz nicht nur zum bauen / sondern auch gute Mast-Bäume davon zu verfertigen / kan gebraucht werden; Doch die Beschwerlichkeit / so man findet / selbige aufgedachtem Strohm herunter zu bringen / weil dessen Mund nicht genugsames Wasser hat / daß ein Schiff in selbigen einlauffen könte / verursachet / daß man sich dieser Bäume nicht mit Nutzen bedienen kan. Bambos-Rohre sind auch überall im Lande gar gemein / und werden selbige vielfältig zum Häuser-Bau gebrauchet.

Der Quillay ist ein Baum / dessen Blätter einige Gleichheit mit den Blättern der Eich-Bäume haben. Die Rinde desselben / wann man sie in ein Wasser wirfft / macht selbiges voller Schaum / wie die Seiffe / und dienet weit besser / das wöllene Zeug damit zu waschen / als die Seiffe / die Leinwand aber wird davon gelb. Alle Indianer bedienen sich auch derselben / ihre Haare zu waschen / ingleichem auch selbige / an statt eines Kammes / damit zu kämmen / und glaubt man / daß es daher rühre / daß ihre Haare insgesammt schwartz sind. Der

Cocos, oder Cocotier, ist ein Baum / dessen Blätter gar nahe den Blättern der Palmen- und Dattel-Bäume gleich kommen. Er trägt / als eine Frucht / eine Trauben von runden Nüssen / welche so groß / als unsere kleine Nüsse / und voll von einer weisen und ölichten Substanz sind / welche gut zu essen ist. Die Gegenden um Quillota herum insbesondere liefern jährlich nach Lima eine grosse Menge von solchen Nüssen / um Confituren darauß zu machen / und den Kindern damit etwas zu schaffen zu geben. Diese Frucht ist in vielen Schalen eingeschlossen. Diejenige davon / welche die Nüße umgeben / bestehen aus einer Rinde / so den äußern grünen Schalen unserer Nüße gleich sehen / und vermittels derselben hängen die Nüße insgesammt zusammen / wie gleichsam eine Weintraube; Die äußere Rinde aber / welche die gantze Frucht einschliesset / pflegt sich / wann sie gelb und reiff worden / zu eröffnen / und zwey grosse abländlicht runde Schalen vorzustellen / welche insgemein 3. Schue lang und einen breit sind / nach der Größe der Frucht / so sie in sich fassen. Einige wollen zwar auch vorgeben / daß diese Bäume niemahls Früchte tragen / wann man sie allein pflantzet / und daß man deßwegen allezeit zu einem / so gleichsam das Männlein / einen andern / so das Weiblein vorstellet / setzen müsse; Doch die Indianer wissen nichts davon / und lachen / wann man ihnen solches erzehlet.

Anderthalb Meilen von Valparayso, nach Nord-Osten hin / ist ein kleines Thal / Vinna à

la

la Mar genannt / in welchem man Bäume findet / deren Holtz / nachdem es gefället / nicht nur zum brennen in der Küche kan gebraucht werden / und womit sich die nach dem Hafen gemelten Orts kommende Schiffe insgemein zu versorgen pflegen / sondern aus welchem man zugleich auch Bretter und Plancken verfertigen kan. Wann man noch weiter / etwa 4. biß 5. Meilen / in gemeltem Thal fortreiset / so trifft man daselbst auch das beste Holtz zum Schiff-Bau an: Dann man schneidet daselbst Bretter von den Laurel-Bäumen / so eine Art von Lorbeer-Bäumen / und deren Holtz weiß und sehr leicht ist; deßgleichen von den Bäumen Vellota, deren Holtz auch gantz weiß ist; Ferner von den Bäumen Peumo, deren Holtz sehr dicht ist; und wieder von den Bäumen Rauli, deren Holtz das beste und festeste ist. Zu den Höltzern / womit man den Bord der Schiffe zu befestigen pflegt / sind auch vor andern die Bäume Mayten, so man gleichfalls hier findet / gar dienlich / deren Blätter fast dem Laub der Mandel-Bäume gleich kommen / wie ihr Holtz hingegen hart / fest und etwas röthlicht ist. In eben besagter Gegend findet man auch noch den Baum Molle, den sonst die Indianer auch Ovighan, oder Huinnan, zu nennen pflegen. Seine Blätter gleichen in etwas dem Laub an den Schlehen-Hecken / und seine Frucht ist eine Traube / aus vielen kleinen rothen Beeren bestehend / welche fast den Holländischen Grosselbeeren gleich kommen / ausgenohmen nur daß diese / wann sie zeitigen / schwartz werden. An

Geschmack hat diese Frucht etwas vom Pfeffer und den Wachholder-Beeren. Die Indianer wissen darauß ein Getränckе / Chicha von ihnen genannt / zu machen / welches so gut und starck / ja unterweilen noch stärcker / als der Wein / ist. Das Hartz / welches aus diesem Baum fliesset / wann es gereiniget worden / dienet zum purgiren. Man macht von diesem Baum sonst auch Honig / und nicht weniger auch Eßig. Wann man dessen Rinde ein wenig ablöset / so tröpffelt eine Milch herauß / welche / wie man sagt / die Flecken in den Augen vertreiben solle ; Und von dem innwendigen Marck seiner Zweige macht man auch ein Wasser / welches das Gesicht erfrischet und stärcket. Noch macht man übrigens auch von seinen Rinden eine Caffe-braune ins rothe fallende Farbe / womit die Fischer zu Valparayſſo und Concon ihre Netze zu färben pflegen / damit die Fische selbige nicht so leicht wahrnehmen mögen.

Die Felder und Wälder in Chili sind allenthalben mit einer fast unzählbahren Menge von Vöglen und Feder-Wildprät angefüllet / absonderlich aber von Ringel-Tauben / vielen Turtul-Tauben und Rebhünern / welche jedoch den Europäischen an der Güte des Geschmackes nicht gleich kommen / weil ihr Fleisch zimlich trocken ist. Einige Schnepffen und Enten von mancherley Arten / findet man auch allenthalben / absonderlich aber eine Gattung darunter / so man Patos reales nennet / und welche einen rothen Kam̃ über dem Schnabel haben. Die sogenannte Courlis , so eine besondere Art von

Wasser-

Wasser-Vöglen / die Sarcelles, oder Tauch-Enten / und die Pipelienes sind auch überall gantz gemein / und kommen diese letztere einiger massen mit denjenigen See-Vöglen überein / so man Meven nennet / indem sie einen rothen geraden und langen Schnabel haben / welcher nicht allzu breit und oben gantz flach ist / ingleichem Striche über den Augen ebenmäßig von rother Farbe / und Füße fast wie die Kraniche / auch sonst / wann man sie isset / einen gar guten Geschmack haben. Die Papogeyen / die Pechiolorados, oder die Roth-Brüstlein / so vortrefflich schön singen / haben auch hier gleichfalls ihr Vaterland. Und deßgleichen trifft man allhier auch noch einige Schwanen und die so genannte Vögel Flamans an / so fast einem Kranich gleichen / und um deßwillen von den Indianern gar hoch geachtet werden / weil sie mit ihren Federn / so sehr schön weiß und roth sind / ihre Häupter an ihren angestellten Fest-Tagen auszuschmücken pflegen. Alle dieses Feder-Wildprät würde bey den angestellten Jagden gar leicht zufangen seyn / wann nicht ein gewieser Vogel wäre / welchen die Frantzosen Criards, oder den Schreyer / nennen / und welcher den Jägern die gesuchte Lust auf den Jagden gewaltig verderbet: Dann wann dieser Vogel nur eines Menschen ansichtig wird / so fängt er an / hefftig zu schreyen / und immer um ihn herum zu fliegen / hingegen aber durch sein Geschrey das andere Feder-Wildprät gleichsam zu warnen / welches dann auch / sobald es solches höret / alsogleich davon fleugt. Diese

Vögel

Vögel haben sonst über dem Gelencke eines jeden Flügels eine rothe und eines Daumens lange Spitze / welche so hart und scharff ist / als eine Vogel-Klaue / und pflegen sie sich mit selbigen gegen andere Vögel zu wehren / wann sie mit selbigen streiten. Noch gibt es hier auch eine besondere Art von Raub-Vöglen / Condor von den Einwohnern genannt. Diese Vögel haben Flügel von neun Schuen / und einen braunen Kamm / welcher aber nicht mit sovielen Spitzen besetzt / wie der Kamm eines Hahnen. Vornenher auf der Brust sind sie roth / haben aber daselbst keine Federn / eben wie die Indianische Hahnen / und dabey sind sie überhaupt groß und sehr starck / so daß sie auch ein Schaaf mit sich durch die Lufft davon führen können. Wann sie dergleichen thun wollen / so gehen ihrer etliche zusammen auf eine Heerde loß / umgeben selbige rings umher mit ausgebreiteten Flügeln / und treiben selbige so lang in die Enge / biß sich selbige nicht mehr wehr wehren können / da sie selbige endlich erhaschen / und mit sich davon führen. Es solle zumahl einige von diesen Raub-Vöglen in Peru abgeben / welche 16. Schue in der Höhe haben / und wegen dieser ungeheuren Größe sollen sie von einigen Indianischen Völckern auch als was göttliches angebetet werden.

Unter die Amphibia, oder diejenige Thiere / welche sowohl im Wasser / als auf dem Lande / leben können / werden vornehmlich in Chili gezehlet die sogenannte Pengoins, oder Pinguins, welche viel grösser / als ein Ganß / sind.

An

An statt der Federn sind selbige mit einer Art von rauen Haaren bedeckt / welche denjenigen gleich sind / womit man auch die Meer-Wölffe versehen findet. Ihre Flügel deßgleichen kommen fast den Floß-Federn bemelter Thiere bey / und findet man diese Amphibia zumahl auch gar häuffig in der Magellanischen Meer-Enge. Nur gedachte Meer-Wölffe trifft man nicht weniger auch selbst in grosser Menge auf den See-Küsten von Chili an / absonderlich aber bey der vor dem Hafen de la Conception liegenden Insel Quiriquine, wo man öffters alle um diese Insel herum aus dem Wasser hervor ragende Felsen und Klippen mit diesen Thieren bedeckt siehet. Selbige sind von den Meer-Wölffen in der Nord-See in etwas unterschieden: Dann an statt daß diese Pfoten haben / so haben die hiesige zwey lange Floß-Federn / welche ihnen bey den Schultern / wie gleichsam Flügel / angehängt sind / und zwey andere etwas kleinere / wovon ihnen hinten der Steiß bedeckt wird. Die Natur aber hat ihnen gleichwohl an den Enden der beyden grossen Floß-Federn etwas übrig gelassen / welches einige Gleichheit mit den Pfoten hat: Dann man bemercket daselbst vier Klauen / welche die äußerste Theile solcher Floß-Federn endigen / und welche darzu dienen müssen / daß dieses Thier sich auf das Land begeben kan / allwo es sich gar gerne aufhält / seine Zunge hinführet / selbige mit Fischen ernähret / und ihnen / wie man sagt / gar ungemein liebkosen solle. Eben-allda / nehmlich wann sie sich am Land befinden / pflegen sie ein

hef-tiges

hefftiges Geheule / so fast dem Blöcken der Kälber beykommt / zu verführen / und deßwegen werden sie von einigen auch Meer-Kälber genennet; Doch ihr Kopf komt mehr mit dem Kopf eines Hundes / als sonst eines andern Thiers / überein / und deßwegen wird ihnen von den Holländern der Nahme See-Hunde auch nicht unbillich beygeleget. Ihre Haut ist mit Haaren / so sehr glatt und gar dicht bey einander sitzen / bedeckt / und ihr Fleisch ist gar ölicht und von einem üblen Geschmack / so daß man fast nichts / als nur bloß die Leber davon / genieſſen kan. Nichts desto weniger pflegen solches die Indianer zu trocknen / und sich einen guten Vorrath davon anzuschaffen / damit sie sich das Jahr hindurch davon ernähren können; Die Europäer aber hingegen pressen nur bloß das Oel davon herauß / um sich deſſen zu mancherley Gebrauch bedienen zu können. Man kan sie gar leicht fangen / sowohl zu Wasser / als zu Land. Von Größe sind sie gar verschieden: Dann gegen Süden sind sie so groß / wie ein grosser Bauren-Hund / und an den Küsten von Peru findet man auch einige / welche mehr als 12. Schue in der Länge haben. Ihre Haut dienet insgemein dazu / um davon die sogenannte Balsas, oder Schläuche / zu verfertigen / welche die Indianer hernach mit Wind anfüllen / und sich derselben / bey ihren Fischereyen / an statt der kleinen Schiffe / gebrauchen.

Indem wir hier des Fisch-Fangs gedencken / so ist davon auch überhaupt zu melden / daß selbiger fast allenthalben auf den See-Küsten

von

von Chili denjenigen / welche ihm nur abwarten mögen / keinen geringen Nutzen verschaffet / zumahl da einem jeden frey stehet / sich auf selbigen zu legen / ohne das geringste Entgeld hievor zu entrichten / so wenig / als man auch vor die Freyheit zu jagen und vor die Gerichtigkeit der Vieh-Weide hier im Lande an jemand etwas abzugeben gehalten ist: Dann die See wimmelt fast allenthalben gleichsam von Fischen / absonderlich aber fängt man auf selbiger eine grosse Menge von Barben / eine Art von Meerbutten / Lenguados genannt; Rovalos, so sehr köstliche Fische seyn / und fast wie ein Hecht aussehen / auch auf dem Rücken einen gantz schwartzen Strich haben; eine Art von Meer-Eschen / welche man längs der gantzen Küste Peje-Reyes, oder königliche Fische / wegen ihres vortrefflichen Geschmackes / nennet; Meer-Brachsmen / Pejegallos, Moruen, Sardellen, Tessons, Tollos, Corbinos, und noch mehr andere dergleichen Fische / von welchen wir bereits oben pag. 804. und 823. etwas gemeldet haben. Ausser der See geben sodann auch noch die verschiedene Flüße / welche das Land hier und dar durchströhmen / gleichfalls eine grosse Menge von mancherley Fischen / so daß also hieran in Chili gar kein Mangel / sondern vielmehr allenthalben ein grosser Überfluß zufinden ist.

Was die Vieh-Weiden anbetrifft / so sind selbige überall im gantzen Lande gar gut / und daher unterhält man allenthalben / sonderlich in den Gegenden / wo Mayereyen angelegt sind / eine

eine grosse Menge von allerhand Vieh / als Pferde / Maul-Esel / Kühe / Ochsen / Schaafe / Ziegen / Schweine und dergleichen. Von den Schaafen ins besondere wird / als was ausserordentliches / angemerckt / daß selbige meistentheils viere / öffters aber auch 5. 6. ja gar biß 7. Hörner / haben / nehmlich viere an einer / dreye aber auf der andern Seiten / oder auch an einer jeden Seiten dreye / und das übrige in der Mitte auf dem Kopf. Die meiste Ochsen und Kühe / wie auch Ziegen / deren jährlich eine grosse Menge in Chili geschlachtet wird / sowohl zum Behuff der Einwohner des Landes selbst / als auch ihre Häute und das getrocknete Fleisch von ihnen nach Peru versenden / werden alle Jahre von denen in dem Lande Paraguay befindlichen grossen Heiden zu gantzen Heerden hieher gebracht; Und zwar werden selbige fast sämtlich von den Völckern Puelches durch das Thal Tapatapa, welches von denen Pehvingues, einer noch unbezwungenen Indianischen Nation / bewohnt wird / hieher getrieben. Diese Passage ist die aller leichteste / um über die Gebürge Cordilleras zureisen; Dann selbige wird von zwey gegen einander über stehenden Bergen gemacht / welche nicht so schwer zu passiren sind / wie andere / über welche die Maul-Esel und anderes Vieh gantz nicht gebracht werden können. Ausser dieser Passage aber gibt es noch eine andere ohngefehr 80. Meilen von der Stadt la Conception, bey einem Feuer-speyenden Berg / la Silla Velluda genannt / welcher von Zeit zu Zeiten Feuer auswirfft / und zwar bißweilen mit einem

einem solchen Gethöse / daß man solches in gedachter Stadt selbst hören kan. Vermittels dieser letztern Passage kan man zugleich auch den Weg um ein gutes abkürtzen / so daß man innerhalb 6. Wochen von la Conception biß nach Buenosaires reisen kan. Durch diese besagte beyde Strassen über das Gebürge wird also besagter massen jährlich in Chili der Abgang an Vieh ersetzet / welches um so viel nöthiger ist / weil die Consumption hievon sehr groß ist: Denn man schlachtet allhier die Ochsen / Kühe und Ziegen zu tausenden / um Unschlit und das so genannte Manteca von ihnen zu machen. Dieses letztere ist nichts anders / als das Fett / welches man durch die Kochung des Fleisches und des Marcks in den Knochen zusammen bringt / und welches nachgehends in dem gantzen mittägigen Spanischen America / an statt des Oels und Butters / dienen muß / weil die Spanier allda / bey Zurichtung ihrer Speisen / weder Oel noch Butter / zu gebrauchen pflegen. Das Fleisch von gedachtem Vieh wird auch theils an der Sonnen getrocknet / und theils in den Schornsteinen geräuchert / um selbiges desto länger aufheben zu können / an statt daß man solches auch anderwärts in Tonnen einzusaltzen pfleget ; und wann es solcher gestalt zugerichtet / so wird es in grosser Menge nach Peru verführet / und daselbst verspeiset / ob es gleich / so gar auch wann es noch gantz frisch / absonderlich aber zur Sommers-Zeit / zimlich trocken und gar nicht safftig ist. Damit man auch ferner die Häute von solchem abgeschlachteten Vieh zu etwas möge ge-

brauchen können / so läßt man aus selbigen Leder zubereiten / zumahl aber werden die Ziegen-Felle / nach Art des Marocciſchen Leders / so aus Africa kommt / gegerbet und bearbeitet / da man ſie nachgehends / unter dem Nahmen Corduan, in groſſer Menge nach Peru abführet / um darauß Schue zu machen / oder ſie auch ſonſt zu andern Sachen zu gebrauchen.

Unter die wilde Thiere / welche ſich in Chili in denen Gebürgen und in den Wäldern aufhalten / ſind vornehmlich zu zehlen / Löwen / Tieger / Affen / Meer-Katzen / Vicunnas, Pacos, Guanacos und dergleichen / von welchen / weil wir ſie ſchon oben pag. 856. beſchrieben haben / wir hier weiter nichts gedencken wollen. Gegentheils wollen wir eines gar ſeltzamen Thiers nicht vergeſſen / welches / wann man es nur obenhin anſiehet / und ſelbiges ſich nicht bewegt / man es bloß vor einen abgebrochenen Zweig von einem Baum / welcher mit einer Rinde / gleich den Caſtanien / umgeben iſt / halten ſolte. Dieſes Thier iſt ſo dick / wie ein kleiner Finger / ſeine Länge aber beträgt ohngefehr 6. biß 7. Daumen / und dabey iſt ſelbiges in 4. oder 5. Knoten / oder Gelencke / abgetheilet / welche nach ſeinem Schweiff hin immerzu kleiner werden. Dieſer / wie auch der Kopff / ſehen nicht anders aus / als die Ende an einem abgebrochenen Baum-Zweig / und wann es ſeine 6. Füſſe ausſtrecket / und ſelbige nach dem Kopff hin zuſammen hält / ſo ſiehet man ſelbige als gleichſam vor ſo viele Wurtzeln an / eben wie den Kopff vor eine zerbrochene Thür-Angel. Die Indianer nennen dieſes

Thier

Thier Pulpo, und sagen / daß / wann man selbiges mit der bloßen Hand anrühre / so erstarre einem dieselbe darüber / wiewohl es nur einige Augenblicke daure / und weiter nichts böses nach sich ziehe. Sonst findet man in diesem Thier ein kleines Bläßlein / mit einem schwartzen Safft angefüllet / welcher / wann man ihn auffängt / an statt der besten Dinten zum schreiben dienet. Von reissenden und gifftigen Thieren ist übrigens Chili gantz befreyet / daher man in diesem Land zu allen Zeiten / in freyem Feld und unter offenem Himmel / ohne Sorge der geringsten Gefahr / entweder zerrissen oder vergiffret zu werden / schlaffen kan: Denn die Löwen und Tieger allhier fürchten sich / eben wie in Peru / vor den Menschen / und thun nur den Schaafen und anderm Vieh Schaden; und ob man gleich auch in der Gegend der Stadt la Conception Feld-Schlangen und Kröten / wie bey Valparayso gar abscheuliche Spiñen / und zu Coquimbo weisse Scorpionen findet / so müssen doch diese Thiere / allem Ansehen nach / von einer andern Natur seyn / als die jenige / so bey uns in Europa gefunden werden / weil man kein Exempel anzuführen weiß / daß jemand von ihnen jemahls wäre verletzet worden.

So wohl die Gebürge / als auch die meiste Gegenden von dem flachen Land in Chili, sind fast allenthalben mit mancherley Metallen / Mineralien und kostbahren theils nutzbahren Steinen angefüllet. Unter diese letztere werden vornehmlich gezehlet / Diamanten / Türckisse / Lapides Lazuli, Magnet-Steine und dergleichen; Un-

ter die Mineralien aber Stein-Kohlen/ Schwefel/ Saltz und so ferner; Und unter die Metalle Eisen / Zinn / Bley und Kupffer / wie auch nicht weniger Silber und Gold. Dieses letztere höchst angenehme Metall ist hauptsächlich das jenige / welches die Spanier bißher bewogen / sich bey dem Besitz dieses Landes aufs äusserste zu mainteniren zu suchen / ohngeachtet sie dasselbe weit mehr zu unterhalten kostet / als ihre übrige Conquesten / so sie in America besitzen / nicht so wohl wegen der continuirlichen Kriege / so sie ehemahls mit den Einwohnern des Landes eine lange Zeit führen müssen / als auch wegen der Trouppen / so sie noch immerzu hier in grösserer Anzahl / als sonst in einigen andern Americanischen Provintzen/ auf den Beinen halten/ weil sie den Indianern allhier/ ohngeachtet des mit ihnen getroffenen Friedens / niemahls recht trauen dörffen. Denn obgleich Peru sehr reich an Silber-Bergwercken ist / so übertrifft solches doch Chili wegen des Reichthums an Gold / so überall gantz häuffig in dem Eingeweide seiner Erden gefunden wird / und weßwegen es auch billich das Gold-Land mag genennet werden. Man gräbt nehmlich solches nicht nur an verschiedenen Oertern in den Gebürgen dieses Landes/ sondern man findet es auch fast durchgehends in allen Thälern desselben unter dem Sand verborgen / und darff diesen nur vermittels des Wassers der durch solche Thäler hinlauffenden Flüsse und Bäche davon abwaschen und absondern / so kan man es Körner-weise / welche öffters zimlich groß sind / auflesen / daher auch solche

Gegenden

Gegenden insgemein von den Spaniern Lavaderos, oder Wasch-Bäncke/ genennet werden. Dieser Lavaderos, wo man solcher gestalt das Gold wäschet / wie auch der Minen / woraus man selbiges / wie auch andere Metallen / gräbet/ sind bißher fast unzählich viele von den Spaniern entdecket worden / die bekannteste darunter aber sind folgende. Nehmlich:

Die gantze Gegend um den Ort Coquimbo herum wird vor eines der reichesten Länder in gantz Chili von mancherley Metallen gehalten / wann nur die Faulheit der Einwohner und deren geringe Anzahl zulassen wolte / solche recht zu bauen/ indem / wann es zur Winters-Zeit starck regnet / man in allen Bächen / welche von den Gebürgen herab schiessen / häuffige Gold-Körner zu finden pfleget.

In dem Thal von Andacoll, nur 9. oder 10. Meilen von Coquimbo, gegen Osten / sind sehr reiche Gold-Bäncke / wo man allezeit Gold von 23. Carat findet/ wann nur das Wasser nicht mangelt / und scheinet es daselbst / als ob das Gold in der Erden immer nachwachse / indem / wann man genug an einem Ort gearbeitet/ man nach 60. oder 80. Jahren fast eben so viel Gold auf das neue wieder allda findet/ als man vorhin gesammlet. Eben daselbst gibt es auch viele Gold- und einige Silber-Minen / welche mehr/ als 40000. Personen/ das gantze Jahr hindurch genug zu schaffen geben könnten. Nicht weniger gräbt man allda auch vieles Kupffer. Und daß allda auch Eisen und Queckssilber zu finden/

versichert man gleichfalls/doch gibt man sich wenig Mühe / selbige aufzusuchen.

Zu Guasco, einem Ort an der Süder-See/ hat es reiche Kupffer-Minen / welche aber nicht mit gehörigem Fleiß gebauet werden / weil man dieses Metall hier im Lande / bey der grossen Menge von Gold / viel zu gering achtet / als daß man auf dessen Ausgrabung viele Mühe anwenden solte.

Von der Baye , oder dem Hafen / vorgemeldten Orts Guasco, gegen Süden/findet man abermahl reiche Kupffer-Minen / und zwar in den Bergen/welche ein Thal allda umgeben/und welches insgemein Quebrada honda,das so viel/ als einen tieffen Ritz / oder Höhle / bedeutet / genennet wird.

Bey S. Juan de la Cordillera hingegen hat es reiche Silber-Minen/welche man gleichwohl des Jahrs über nicht länger / als 4. Monate / bauen kan / wegen des häuffigen Schnees / der die übrige Jahrs-Zeit über in der Gegend herum zu fallen pflegt.

Zwischen dem Ort Tiltil, und dem Hafen Valparayso , ist eine reiche Lavadero , oder Wasch-Banck/ in einem Thal / wo man öffters Gold-Körner / so eine Unze am Gewichte halten / findet ; Doch weil das Wasser hier im Sommer mangelt / so kan man das Jahr über kaum 3. biß 4. Monate allda arbeiten

Bey gemeldtem Ort Tiltil selbst findet man einen Berg/ der gantz mit Gold-Minen angefüllet ; Doch weil die Steine / worinn das Gold steckt / wegen ihrer Härte / schwer aus den Ertz-

Gruben

Gruben heraus zu hauen / so werden diese nicht gar zu fleißig gebauet.

Bey einem Ort / Palme genannt / 4. Meilen von Valparayſſo, gegen Oſt-Süd-Oſten / weiſet man eine Waſch-Banck / wo man öffters Gold-Körner gefunden / die faſt eine Marck am Gewichte gehalten.

Das Thal von Quillota iſt allenthalben mit Gold-Minen angefüllet / auch gibt es daſelbſt reiche Lavaderos; Doch aus Mangel der Arbeiter werden beyde nicht gebauet.

Die Gegend um die Stadt la Conception herum gibt nicht nur einen Uberfluß von allen zu Erhaltung des menſchlichen Lebens nöthigen Dingen / ſondern das Erdreich allda hält auch in ſeinem Eingeweide gantz unglaubliche Schätze verſchloſſen: Denn rings um dieſe Stadt herum findet man allenthalben Gold / abſonderlich aber 12. Meilen davon gegen Oſten / an einem Ort / welchen man la Eſtancia del Rei nennet / allwo man die jenige Klumpen von purem Golde aufſucht / welchen man in der Land-Sprache den Nahmen Pepitas gibt / und deren man öffters einige gefunden hat / welche 8. biß 10. Marck gewogen / und von einer ſehr hohen Probe oder Gehalt geweſen. Nur 24. Meilen weiter / an einem Ort / Angol genannt / hat man auch ebenmäßig ehemahls ſehr viel Gold gefunden / und wann das Land von arbeitſamen Leuten ſolte bewohnt werden / ſo würde man wohl an tauſenderley andern Oertern dergleichen finden / indem man verſichert iſt / daß es überall gute Lavaderos abgibt / welches ſolche

Oerter sind / da man die Erde aufgräbt / und selbige mit Wasser reiniget / da alsdann die mit selbiger vermischte Gold-Körner zurück bleiben / wie wir solches besser unten mit mehrern anzeigen werden.

Wann man ferner von der Stadt la Conception biß nach den Gebürgen las Cordilleras reiset / so trifft man allda eine unbeschreibliche Menge Ertz-Gruben von allerhand Metallen und Mineralien an / unter andern aber zwey Berge / so nicht mehr / als 12. Meilen / von Pampas du Paraguay, aber wohl 100. Meilen von la Conception entfernet sind. In dem einen von selbigen hat man Minen von purem Kupffer entdecket / und welche so sonderbahr sind / daß man aus selbigen Pepitas, oder Klumpen / von mehr als 100. Quintalen, oder Spanischen Centnern / gegraben. Die Indianer nennen einen von diesen Bergen Payen, welches so viel / als Kupffer / bedeutet / und der Mr. Frezier in seiner Voyage de la Mer du Sud. Tom. I. p. 145. berichtet / daß Dom Juan Melendes, welcher dieses Bergwerck entdecket / und selbigem den Nahmen S. Joseph beygelegt / einen Klumpen von 40. Quintalen in selbigem aushauen / und aus solchem / bey währender seiner Anwesenheit zu la Conception, 6. Feld-Stücke giessen lassen / deren jedes eine Kugel von 6. Pfunden geschossen. Man solle eben daselbst / nach seiner fernern Erzehlung / auch Steine finden / welche den halben Theil von gutem Kupffer seyn / der übrige halbe Theil aber nur ein unvollkommenes Kupffer in sich fassen solle / welches den Einwohnern

nern in der Gegend/ um diese Ertz-Gruben herum / zu sagen Anlaß gibt / die Erde seye allda creadice , das so viel heisset / als das Kupffer wachse allda von Tag zu Tag. Und findet man in eben diesen Ertz-Gruben auch Lapides Lazuli.

Ein anderer Berg in der Gegend herum / von den Spaniern Cerro de Sta Ynnes genannt/ ist auch wegen der grossen Menge von Magnet-Steinen berühmt / womit er gleichsam gantz angefüllet ist. Und in denen Gebürgen / welche von den Völckern Puelches bewohnt werden / gibt es auch Schwefel- und Saltz-Minen. Eben wie man bey Talcaguana , Irequin und in der Stadt la Conception selbst sehr gute Minen von Stein-Kohlen findet/ wann man nur 1. oder 2. Fuß tieff in die Erde graben mag / wie solches belobter Mr. Frezier in angezogener seiner Reiß-Beschreibung pag. 145. erzehlet / aber zugleich dabey anführet / daß die Einwohner zu la Conception sich solche Gaben der Natur gar nicht zu Nutzen zu machen wissen / sondern vielmehr sich sehr verwundert / als sie gesehen / wie die Frantzosen von dem Schiff / worauf er sich befunden / solche Stein-Kohlen ausgegraben / davon Feuer gemacht / und ihr Schiff damit versorget.

In der Gegend um die ehemahls schöne Stadt Imperial, wie auch bey Villa Rica , Oforno und Baldivia gibt es gleichfalls viele reichhaltige Gold-Minen / wie auch Lavaderos , oder Gold-Wasch-Bäncke ; Doch weil nicht Leute genug vorhanden / welche diese Schätze auffu-

chen solten / so bleiben sie grösten theils / ohne jemand zu nutzen / in der Erden verborgen.

Erst im Jahr 1710. hat man endlich auch / 80. Meilen von Valparayso, auf dem Berg S. Christofal de Lampaguy, welcher zu den Gebürgen las Cordilleras gerechnet wird / und ohngefehr unter dem 31. Grad der südlichen Breite liegt / eine grosse Menge von Minen / von allerhand Arten von Metall / als Gold / Silber / Kupffer / Eisen / Bley / Zinn und dergleichen / entdecket / wordurch die Meynung der jenigen Authorum gewaltig widerlegt worden / welche davor halten / daß man alle dergleichen verschiedene Metalle nicht an einem Ort beysammen finden könne / ohngeachtet so wohl hier / als auch an mancherley andern Orten / die Erfahrung gantz klärlich das Wiederspiel gewiesen / und man in einigen Bergwercken gar öffters Gold und Silber in einem Stein beysammen vermischt gefunden. Das Gold in diesen neu-erfundenen Bergwercken hält insgemein 21. biß 22. Carat / das Ertz aber / weil der Stein gar hart / ist schwer zu gewinnen ; Doch nur zwey Meilen davon in dem Berg Llaoin ist es weich / und lässet sich fast mit den Händen zerreiben / der Gold-Staub / so davon kommt / ist auch so zart und klein / daß man ihn mit blossen Augen kaum erkennen mag.

Von allen Gold-Minen in Chili ist überhaupt zu mercken / daß / wann man das Ertz in selbigen gegraben / man selbiges hernach nach gewiesen hierzu ausdrücklich aufgebauten Mühlen zu bringen pflege / um selbiges allda zu mahlen / oder auch gantz klein zu zerstossen. Dieses

Ertz /

Ertz / welches im Lande Metal genennet wird / ist theils weißlicht / theils röthlicht / und theils auch schwärtzlicht / gar selten aber kan man an selbigem äusserlich etwas von Gold wahrnehmen. Wann es ein wenig gemahlen / oder klein gestossen / pflegt man darüber eine gewiese Quantität von Queckſilber hin zu schütten / welches den Gold-Staub an sich zieht und sich mit selbigem vermischet. Den Sand oder die zermalmete Erde aber zugleich abzuführen / lässet man / vermittels einer Rinne / mit gröster Schnelligkeit / Wasser in den Aufschütt-Trichter der Mühl lauffen / welches / indem es durch eine Röhre wieder abgeleitet wird / zugleich den untauglichen Sand mit weg nimmt / da hingegen das mit dem Queckſilber vermischte Gold / wegen seiner Schwere / auf dem Grund zurück bleibt / und kan man des Tages über / auf solche Weise / wohl einen halben Caxon, oder 25. Quintale, an Ertz mahlen. Wann man aufhöret zu mahlen / nimmt man hernach die zurück gebliebene Massam, und thut sie in ein Leinen-Zeug / um das gröbste von dem Mercurio, der / weil er gar subtil ist / leicht durchdringet / so gut man kan / auszudrücken. Den zurück gebliebenen Uberrest aber / den man Or en pigne nennet / thut man in einen Kolben / um ihn zu schmeltzen / und das Gold von dem Queckſilber völlig zu scheiden / da dann dieses leicht in die Höhe steigt / oder evaporiret / das Gold aber wegen seiner Schwere zurück bleibt. Und dieses ist der gröste Vortheil / den man in den Gold-Bergwercken vor den Silber-Minen hat; Dann in jenen kan man

alle

alle Tage gar leicht und zugleich gewiß wissen / was man gewinnet ; da hingegen man bey der Silber-Bergwercken solches kaum nach zwey Monaten erfahren kan / weil es weit grössere Mühe erfordert / das Silber zu seiner Reinigkeit und Vollkommenheit zu bringen / als das Gold.

Aus einem Caxon Ertz / welcher 50. Quintale hält / ziehet man insgemein / nach der Beschaffenheit der Mine / und nachdem die Adern reich sind / 4. 5. biß 6. Untzen Goldes ; Wann aber der Caxon nur 2. Untzen gibt / so bringt der jenige / welcher eine Mine bauet / kaum seine aufgewandte Unkosten heraus / welches gar offt geschiehet ; Doch wird er seines Schadens auch nicht selten wieder loß / wann er reiche Adern dagegen antrifft : Denn die Gold-Bergwercke geben unter allen Metall-Gruben die ungewieseste Ausbeute. Man verfolgt offt eine Ader / welche sich ausbreitet / abschneidet / gäntzlich verlohren zu seyn scheinet / bald aber sich wieder findet / und dieses in einem kleinen Umbegriff des Erdreichs. Dieses wunderliche Spiel der Natur erhält die jenige / welche die Minen bauen / stets in der Hoffnung / daß sie glauben / das jenige zu finden / was sie Bourse , oder den Sack / nennen / welches gewieseste Ende einer so reichen Ader sind / daß sie öffters einen Menschen auf einmahl gantz ungemein reich gemacht haben ; Doch eben solche Ungleichheit der Adern hat auch manche ruiniret / und eben deßwegen wird man nicht so leicht einen finden / der / wann er Gold-Minen bauet / einen grossen Reichthum besitzet / als einen / der bey dem Bau der Ertz-Gruben von

Sil-

Silber und anderer Metallen reich worden/ obgleich das Gold zu reinigen nicht so viele Mühe und Unkosten erfordert / als das Silber und andere Metalle ; ja eben dieses ist auch die Ursache/ daß die jenige / so Gold-Bergwercke bauen/ das Privilegium haben/ daß sie Schulden halber nicht können exequiret werden / und daß sie deßgleichen auch dem König von Spanien dermahlen nur den zwantzigsten Theil von der Ausbeute / so man Covo , nach dem Nahmen einer gewiesen Particulair-Person/ nennet / welche dergleichen Gnade zu erst von dem König erhalten / bezahlen dörffen / da man vorhin den fünfften Theil davon / eben wie von dem Silber / dem König vor seine Rechte entrichten müssen.

Die Gold-Minen so wohl / als auch alle andere Metall-Gruben/ fallen in Chili jederzeit dem jenigen heim/ der sie am ersten entdecket. In solchem Fall ist es genung / der Regierung eine Bittschrifft zu überreichen / und sich selbige zuerkennen zu lassen. Man weiset nach dem bey der gefundenen Ader 80. Klafftern / oder 246. Schue / in die Länge / und 40. Klafftern in die Breite / dem jenigen zu / welchem sie adjudicirt worden / der zugleich die freye Wahl hat / dergleichen Platz bey der neuen Mine auszusuchen / wo es ihm gefället. Nach dem misset man weiter 80. andere Klafftern aus/ so dem König zugehören / und der Uberrest kommt dem ersten Erfinder in gleicher Masse zu / der auch anbey die Freyheit hat / darüber zu disponiren / wie es ihm beliebt ; Was aber dem König zugehöret / das wird gemeiniglich an den Meistbietenden verkaufft.

kaufft. Wer sonst auch eine Ader von einer Mine / auf seine Gefahr und Unkosten / bearbeiten will / der kriegt hierzu gar leicht von dem Eigenthums-Herrn Erlaubnüß. Was er daraus ziehet / das gehöret auch ihm / nur daß er an den Eigenthums-Herrn so viel abgeben muß / als man sonst gewöhnlich dem König liefert / wie ingleichem auch / daß er demselben etwas gewieses vor die Miethe der Mühle / wo man das Ertz reiniget / entrichten muß; Doch beydes trägt so viel ein / daß man Leute findet / die sich gerne mit dem Profit, den sie hievon ziehen / begnügen lassen / ohne daß sie jemahls verlangen / die ihnen zustehende Ertz-Gruben selbst zu bauen.

Fast in allen Thälern von Chili findet man auch die so genannte Lavaderos, oder Gold-Wasch-Bäncke / aus deren Erdreich man Gold ziehen kan / entweder viel oder wenig / worinn allein der Unterschied bestehet. Solches Erdreich ist gemeiniglich röthlicht / und gar zart auf seiner obersten Fläche. Unter diesem findet man die Erde / eines Manns tieff / mit weissem groben Sand vermischet. Und gleich darauf beginnet die Gegend / wo das Gold anzutreffen / ihren Anfang zu nehmen. Wann man aber noch tiefer gräbt / so findet man einen gantz steinigten Grund / welcher blaulicht / und mit einer Menge von gelben Flitterlein vermischt ist / welche man / dem Ansehen nach / vor Gold halten solte / da selbige in der That doch nichts anders sind / als Kupffer-Kieß / oder Markasit, welches so zart und leicht / daß es auf dem Wasser fort schwimmet. Und unter diesem steinigten Grund findet

man

man gantz nichts mehr von Gold. Einige wollen die Vermischung der Erde mit dem Gold/ so wie man sie hier findet/ der allgemeinen Sündfluth zuschreiben/ welche die Berge umgestürtzet/ und folglich auch die Minen entzwey gerissen/ das Gold aber in selbigen loß gemacht/ da es hernach das Wasser mit sich fort geführet / und in die Tieffe der Erden versencket / allwo es nachdem von solcher Zeit an immerdar verblieben seyn solle. Andere aber / welche glauben / daß die allgemeine Sündfluth keine so gewaltige Veränderung auf dem Erdboden angerichtet / wollen behaupten / daß die häuffige Regen / welche sonderlich vom Monat May biß in den Augustum fast immerzu an einander in Chili fallen / wohl die meiste Ursache / daß so viel Gold in dem Eingeweide des Erdbodens auf dem flachen Lande und in den Thälern gefunden werde / indem / wie sie sagen / solche starcke Regen das lockere Erdreich und die damit vermischte Gold-Adern von den Minen in den Gebürgen abspühlen / und mit sich in die Thäler des ebenen Lands fort flössen solle; wozu / ihrer Meynung nach / auch ferner nicht wenig contribuiren sollen / die vielfältige und hefftige Erdbeben / so öffters gantze Berge um- und in die angelegene Thäler dergestalt darnieder zu stürtzen pflegen / daß sie die von den Gebürgen herab schiessende Flüsse darüber in ihrem Lauff aufhalten / und selbige in grosse Seen verwandlen. Noch andere aber wollen lieber glauben/ daß sich das Gold in solchen Gegenden selbst in der Erden formire, und damit sie solcher ihrer Meynung einige Wahrscheinlich-

keit

keit gebē mögen/so beruffen sie sich zumahl auf die Landes-Gegenden um Andacoll und Coquimbo herum / von welchen obgemeldter massen erzehlet wird/ daß/ wann man nach vielen Jahren an solchen Orten / wo man vorhin Gold gewaschen/ wieder nachsuche / man daselbst wieder eben so viel von diesem Metall finde / als man zuvor allda ausgegraben. Es mag nun bey so verschiedenen Meynungen der Authorum recht habe/wer da will/ so ist inzwischen dieses gewiß / daß/ wann man das unter der Erden in den Thälern verborgene Gold aufsuchen will / man dabey also zu verfahren pflege: Nehmlich/man gibt anfänglich auf die einlauffende Winckel an den Enden der Thäler wohl achtung / welche sich nach und nach durch die Länge der Zeit formiren / und wo man aus gewiesen Merckmahlen / weil sich das Gold niemahls über der Erden den Augen zeiget/ einiger massen schliessen kan / daß allda Gold vorhanden seyn müsse / um allda die vorhabende Arbeit vor die Hand zu nehmen. Diese in etwas zu erleichtern / leitet man nach einem solchen ausgesehenen Ort einen Bach hin / und indem er seinen Lauff dahin nimmt / wühlet man beständig in der Erden / damit der Strohm dieselbe desto besser aufweichen/und um so viel leichter mit sich fort führen könne. Wann man darauf biß zu den jenigen Gegenden in dem Erdboden gelanget / wo sich das Gold befindet / leitet man das Wasser wieder ab / um an dem Ausgraben der Erden nicht verhindert zu werden. Diese Erde lässet man alsdann auf Maulthieren nach einem kleinen Trog bringen/welcher gleich-

sam

sam wie ein Blas-Balg gestaltet ist. In diesen Trog schüttet man die Erde / und lässet darauf / vermittels eines Canals / Wasser / so schnell / als es möglich seyn kan / darüber hinlauffen / um die Erde weg zu spühlen; Und damit solches auch desto leichter geschehen / und das mit der Erden vermischte Gold um soviel besser von selbiger abgesondert werden möge / so rühret man selbige ohne Aufhören mit einer eisernen Hacke um / welche zugleich dazu dienet / um die Steine zusammen zu lesen / die man hernach mit den Händen herauß nehmen muß / als welche Vorsicht um soviel nöthiger / weil dardurch verhindert werden muß / daß sich der Lauff des Wassers nicht stecke / welches alles mit sich wegführen muß / biß auf das Gold / das hingegen / wegen seiner Schwere / auf den Grund des Trogs fället / mit einem zarten schwartzen Sand vermischet / in welchem es sich eben noch so unkäntlich zeiget / wie zuvor in der Erde / wann nicht aus solchem Sand einige grosse Körner / die wenigst einer Linse gleich kommen / hervor schimmern; wiewohl man auch unterweilen etliche darunter findet / die weit gröſſer / und absonderlich bey denen Lavaderos in der Gegend von Palme öffters biß 3. Marck am Gewicht gehalten haben. Wann man folglich das Wasser von dem Trog wider abgeleitet / so sucht man den auf dem Grund desselben zurück gebliebenen schwartzen Sand zusammen / und thut ihn in eine grosse flache höltzerne Schüssel / in deren Mitte eine kleine Tieffe ist / etwa ohngefehr von 3. biß 4. Reihen neben einander. In dieser

Schüßel rühret man den Sand / mit Wasser vermischt / vermittels der Hand / abermahl durch einander / dergestalt / daß alles / was von Erde und Sand vorhanden ist / sich längs der Fläche / neben der Tieffe / ausbreitet / das Gold aber allein / welches durch dergleichen geringe Bewegung mit der Hand nicht viel aufgetrieben werden kan / auf dem Boden / Körnerweise / klein oder grösser / als der gemeine Sand / und in allerhand Figuren / wie auch rein und sauber / und in seiner natürlichen Farbe / zurück bleibt / ohne daß man eines weitern Kunst-Stückes / selbiges zu reinigen / nöthig hat. Diese Art / Gold aufzusuchen / ist weit vortheilhafftiger / wann die Erde nur mittelmäßig reich ist / als das Arbeiten in den Minen: Dann man hat hier wenig Unkosten / und dazu weder einer Mühle / noch des Queckſilbers / noch eines Brech-Eisens und eines Hammers / um damit die Gold-Adern mit grosser Mühe und Arbeit entzwey zu schlagen / nöthig; sondern einige Schaufeln / welche man öffters nur aus Schulter-Blättern von den Ochsen machet / sind hinlänglich genug / die Erde / welche man wäscht / aufzuwühlen / und das Gold solchergestalt zu gewinnen. Diese Lavaderos, oder Gold-Wasch-Bäncke / sind übrigens / wie bereits oben erwehnet / allenthalben in Chili anzutreffen; jedoch die Nachläßigkeit der Spanier / und der Mangel an nöthigen Arbeitern / sind Ursache / daß man selbige wenig achtet / und solchergestalt unglaubliche Schätze in der Erde unnützlich liegen lässet / deren sie sonst zu ihrem grösten Vortheil gar leicht-

lich

lich theilhafftig werden könten; über dieses/ gleichwie die Spanier sich auch nicht gerne mit einem mittelmäßigen Profit begnügen lassen/ so legen sie sich lieber auf den Bau der Minen/ worauß sie gemeiniglich einen grössern und weit wichtigern Gewinn ziehen können; und daher geschiehet es auch/ daß/ wann irgend an einem Ort eine neue Gold-Mine entdecket wird/ jedermann dahin läufft/ um von ihren Ausbeuten zu profitiren/ wie man solches zumahl an Copiapo und S. Christofal de Lampaguy sehen kan/ da/ als die daselbst befindliche Minen entdeckt worden/ sich allda gar bald eine grosse Menge von Leuten eingefunden/ um an den daselbstigen Reichthümern Antheil zu haben.

Der Commercien hier auch noch mit wenigem zu gedencken/ welche in Chili getrieben werden/ so gibt dieses Land jährlich an Auswärtige ab/ oder es sendet vielmehr nach dem benachbarten Peru/ Gold/ Kupfer/ und allerhand aus diesem letztern Metall verfertigte Küchen-Geschirre/ Getreyd/ Hanff/ mancherley Sailer-werck/ Ochsen-Küh- und Ziegen-Häute/ und zumahl aus diesen letztern verfertigten Corduan/ Rind- und Ziegen-Fett/ gedörrtes Fleisch/ Unschlit und dergleichen. Hingegen aber werden über Peru allerhand Europäische Wahren und Manufacturen/ welche die Einwohner des Landes nöthig haben/ von den Spaniern hieher gebracht: Dann vermöge einiger königlichen Verordnungen ist allen Ausländern bey Leib- und Lebens-Straffe verbothen/ eben so wenig nach Chili/ als nach an-

dern Spanischen Colonien in America/zu handlen. Zeit währendem letztern Spanischen Successions-Krieg/ da die Spanier/ wegen der durch die Engell- und Holländer beschehenen Ruinirung ihrer Flotte in dem Hafen zu Vigos, sich in keinem Stand befunden/ selbst/ wie sonst gewöhnlich/ eine Flotte nach West-Indien abzuschicken/ hat zwar der Madrittische Hof denen Frantzosen erlaubt/ frey nach America zu handlen/ und nachdem auch weiter/ vermöge der Utrechtischen Friedens-Tractaten/ denen Engelländern zugestanden/ alle Jahr ein mit Wahren beladenes Schif nach der Süder-See/ und also auch nach Chili/ zu schicken/ um selbige allda zu versilbern; Doch den Spanischen Kaufleuten in America/ unter welche man zumahl auch die Corregidores, oder die Gouverneurs der alldasigen Spanischen Colonien, als die Vornehmste/ zehlen muß/ hat solcher Handel der Frantzosen in die Länge nicht gefallen wollen/ indem sie sich hefftig beklaget/ daß die Frantzosen alle Wahren/ welche sie in das Land brächten/ überall um einen viel wohlfeilern Preiß loß schlügen/ als selbige in den Städten und Oertern des Landes in denen allda befindlichen Kauffmanns-Gewölbern und Läden verkaufft würden/ und also ihnen ihren Handel gäntzlich ruinirten; daher dann auch der Spanische Hof/ um diesen Klagen abzuhelffen/ denen Frantzosen in ihrer Handlung engere Schrancken/ und alles fast wieder auf den alten Fuß setzen lassen müssen. Die Commercien/ welche die Einwohner im Lande selbst unter einander

ander treiben / sind übrigens gemeiniglich gar vielen Beschwerlichkeiten unterworffen: Dann alle Wahren / welche man von einem Ort zum andern sendet / können nicht anders / als auf Maulthieren / oder Indianischen Schaafen / fortgeschafft werden / und weil das Land überall schlecht gebauet ist / so sind auch nicht nur die Wege allenthalben sehr schlim / sondern / aus Mangel tüchtiger Herbergen unter Wegs / müssen die reisende Kaufleute / ohne ihre Pferde / oder Maulthiere / abzusatteln / auch jederzeit unter freyem Himmel / bey Nacht-Zeiten / so gut sie es haben mögen / vorlieb nehmen. Die Spanier im Lande machen zwar gemeiniglich gar viel von denen von ihnen sogenannten Alojamientos: Es bedeuten aber selbige nichts anders / als einen Ort / wo Wasser und Weide vor das Vieh vorhanden sind; ja ob gleich die Straße zwischen dem Hafen von Valparayso und der Stadt S. Jago am meisten von den Kaufleuten vor allen andern gebrauchet wird / so findet man doch auch auf selbiger nicht mehr / als ein kleines Dörfflein / eine halbe Viertel-Meile von dem Berg Sapata, welches das einige ist / so man auf einem Weg von 30. Meilen antrifft: Dann über Nacht auf Reisen in Häusern logiren / ist in Chili gar nicht gebräuchlich. Die hohe / ungemein rauhe und kalte Gebürge / womit das Land Ost-wärts umgeben ist / wann man selbige beschreiten muß / machen über dieses die Reisen auch sowohl beschwerlich / als gefährlich. Doch was überwindet der Geitz nicht alles / wann er seinen Vortheil zu machen weiß?

§. 3.

Von den Einwohnern in Chili / deren Leibes-Constitution, Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten / wie auch besonderer Lebens-Art.

DJe natürliche Einwohner in Chili sind insgesammt von Farbe weder weiß / noch gelblicht / wie viele andere Americaner / sondern vielmehr bräunlicht / jedoch mit einer röthlichen Kupfer-Farbe untermischt. Es finden sich zwar einige unter ihnen in dem ebenen Lande / absonderlich in der Gegend um Arauco herum / welche eine weisse Farbe / im Gesicht ein wenig mit roth vermischet / haben / sie stammen aber einer Seits von Spanischen Müttern her: Dann als die Indianer vormahls mit den Spaniern schwere Kriege geführet / und ihnen die Städte Angol, Villa Rica, Imperial, Tucapel, Baldivia und Osorno mit Gewalt abgenohmen / haben sie bey solcher Gelegenheit alle Spanische Frauens-Personen / sowohl geistlich- als weltlichen Standes / die sie nur ergreiffen können / von gedachten Oertern mit sich weggeführet / und sich hernach mit ihnen fleischlich vermischet / aus welchem Beyschlaff dann nachmahls gedachte Leute entsprossen / welche von den andern Indianern in vielen Stücken unterschieden sind: Dann sie sind nicht nur wackere und geschickte Leute / sondern sie bezeugen auch insgemein eine weit grössere Neigung gegen die Nation ihrer Müttern / als andere Indianer / woher es dann auch kommt / daß sie fast jeder-

zeit

zeit mit den Spaniern in Frieden leben / ob sie gleich dabey das Unglück haben / daß / wann die Spanier mit den andern Indianern in Händel gerathen / ihr Land gemeiniglich darüber das Kriegs-Theatrum abgeben muß.

Der äusserlichen Leibes-Gestalt nach sind die Indianer in Chili theils mittelmäßig lang / doch dabey starcke und untersetzte Leute / theils aber / und zwar gröſten theils / grosse und Baumstarcke Leute / so nicht nur eine gute Taille und dicken Bauch / sondern auch starcke Gliedmassen haben. Ihr Angesicht ist gemeiniglich gar nicht angenehm: Dann sie haben fast sämtlich einen dicken und grossen Kopf / und das Gesicht selbst ist auch gantz eingebogen. Von Natur haben sie auch gantz keinen / oder doch nur einen gar dünnen Bart / welcher aus sehr wenig Haaren bestehet; Doch auch diese lassen sie nicht einmahl an dem Kinn / oder um die Lippen / sitzen / eben so wenig als auch die Haare an den heimlichen Oertern / sondern nachdem sie solche Oerter zuvor mit ein wenig warmer Aschen gerieben / rupffen sie sich allda die Haare gar fleißig aus / oder sie schrappen auch selbige mit geschärfften Muschel Schulpen ab / die sie deßwegen immerzu um den Halß hängen haben. Ihre Haupt-Haare sind lang und glatt / und ordentlicher Weise von Farbe schwartz: Dann es ist was rahres / einen unter ihnen zufinden / dessen Haare gelb oder weißlicht / so vielleicht daher rühret / weil sie sich öffters das Haar mit der Rinde von dem Baum Quillay, wie oben gemeldet / zu waschen pflegen. Die Völcker

Puelches ins besondere haben die Gewohnheit / daß sie gantz verschnittene Haare / biß an die Ohren hin / tragen. Diejenige Indianer aber / welche unter dem Gehorsam der Spanier stehen / ziehen sich gar lange Haare / woran sie absonderlich von den geschornen Ukaern / einem besondern Volck / welches seine gröste Schönheit in den kahlen Köpfen suchet / und ehemahls den Spaniern allen nur möglichen Abbruch gethan / zu erkennen und zu unterscheiden sind.

Die Weiber in Chili sind gemeiniglich klein von Person / und haben insgesammt ein dickes und schwärtzlichtes Haar. Diejenige unter ihnen / so bey den Völckern Puelches gefunden werden / sehen auch von Angesicht vor andern gar garstig aus / so vornehmlich daher rühret / weil sie ungemein kleine Augen haben. Von Natur sind sonst die Weiber in Chili auch überauß hart und starck / daher Heinrich Brauer in seiner Relation anführet / daß etliche derselben auf seinem Schiff ein Kind gebohren / welche gleich eine halbe Stunde hernach wieder überall herum gegangen / und zugleich das neugebohrne Kind gesäuget haben. Von ihren Brüsten aber erzehlet er zugleich / daß etliche deren so grosse und lange haben / daß sie dieselbe über die Schultern hinwerffen / und den Kindern / so sie auf dem Rücken fest gebunden / zum säugen darreichen können.

Insgemein sind die Einwohner in Chili muthige / behertzte und kriegerische Leute / welche die Freyheit über alles lieben / und hingegen das Spanische Joch über alle massen hassen / daher

her sich diejenige unter ihnen / welche solches fühlen / auch so offt wider die Spanier empöret haben / um ihre alte Freyheit wieder zu erlangen. Der ihnen beywohnende Stoltz / Hochmuth und Ehrgeitz verursachen auch / daß sie diejenige / welche sich anmassen / über sie zu befehlen / kaum mit grosser Mühe leiden können; Doch wissen viele unter ihnen auch gleichwohl zimlich zu dissimuliren / so gar / daß sie mit den Spaniern / die sie doch vor ihre ärgste Feinde halten / Handelschafft treiben / ihnen ihre Ochsen / Kühe / Ziegen und Maulthiere verkauffen / sie in ihre Wohn-Plätze aufnehmen / und dabey als Freunde tractiren. Von der Tapferkeit machen dieselbe auch insgemein Profession, absonderlich aber vor andern die Araucques unter ihnen / welche die Spanier / aller angewandten Mühe ohngeachtet / noch niemahls haben bezwingen können. Und gewiß / wann man die Wahrheit bekennen will / so hat kein Volck in gantz America den Spaniern mehr zu schaffen gemacht / als die Einwohner in Chili überhaupt / welche sie deßwegen auch biß auf den heutigen Tag noch nicht völlig unter das Joch haben bringen können. Zu ihrer Tapferkeit schicket sich auch nicht wenig / daß sie alles Ungemach / als Arbeit / Hunger und Durst / Frost und Hitze / gar leicht ertragen können. Und ob man gleich auch den meisten unter ihnen beymessen will / daß sie wilde / grimmige und dem Zorn gantz ungemein hefftig ergebene Leute seyn sollen; so sagt man doch auch im Gegentheil von denjenigen / welche sich die Spanier

unterwürffig gemacht haben / daß sie zimlic
sittsam und höflich seyn / ja so gar unter ihne
einige gefunden werden sollen / die sich mit Le
sung guter Authorum und Bücher belustigen
welches / wann dem würcklich also / vielleich
von denjenigen zu verstehen seyn wird / welch
obgemelter massen ihren Ursprung zwar von ei
nem Indianischen Vater / aber zugleich auch
mit von einer Spanischen Mutter her haben.

Die Art und Weise / wie sich die Ein-
wohner in Chili zu kleiden pflegen / ist gar nicht
kostbahr / sondern vielmehr so schlecht und ge-
ring / daß sie kaum die Blöße ihres Leibes be-
deckt haben. Einige unter ihnen hüllen sich nur
bloß in wilde Thier-Häute ein / und den Kopf
haben sie deßgleichen auch nur mit einem Fell
von einem Wieselein / oder andern dergleichen
Thier / gezieret / dergestalt / daß der Kopf da-
von die Stirne / der Schweiff aber das Hin-
ter-Haupt und den Nacken bedeckt / und pfle-
gen sie dergleichen Haupt-Zierde Manievvalon-
ko zu nennen. Der meiste Theil hingegen un-
ter ihnen ist gewohnt sich also zu kleiden: Nehm-
lich / sie haben ein kleines enges Hemd / aus
Wollen-Zeug gemacht / welches ihnen kaum biß
an die Hüffte reichet / und weiter nichts / als
drey Löcher hat / wordurch sie den Kopf und die
beyde Arme stecken können / und pflegen sie sel-
biges Macun zu nennen. Weiter haben sie auch
weite schlotterichte Hosen / aus eben dergleichen
Zeug verfertiget / welche um die Lenden zuge-
bunden werden / aber längs den Schenckeln
gantz offen und so elend sind / daß sie kaum ih-

re

Blösse damit bedecken können. Uber alles haben sie auch zur Regen-Zeit / oder um unterweilen desto ehrbahrer aufzuziehen / eine Art von einem langen viereckigten Mantel / als ein Teppich und ohne einige Façon gemacht / in dessen Mitte ein Loch ist / durch welches sie den Kopf zu stecken pflegen. Dieser Mantel vertritt bey ihnen insgemein die Stelle eines Talars. Der Kopf und die Füße / auch selbst die Arme / warm sie den Mantel nicht umhaben / sind bey ihnen jederzeit bloß; Wann aber die Nothwendigkeit / oder die Wohlanständigkeit / sie verbindet / sich zu bedecken / so setzen sie auf den Kopf eine Mütze / an welcher hinten einige Zipffel herunter hängen / und sich ausbreiten / um ihnen die Schultern zu bedecken; An die Beine aber ziehen sie eine Art von Gamachen, oder von aus Leinwand gemachten Halb-Stiefeln / an / wie sie hingegen die Füße gar selten zu verwahren pflegen / ausser nur an solchen Oertern / wo es gar zu steinigt ist / da sie sich eine Art von Schuen / aus ledernen Riemen / oder Bintzen-Rohr / machen / so sie Ojota zu nennen pflegen. Ihre Haare lassen auch einige mit einem Band / Tariwvelonko von ihnen genannt / einflechten / und an solches Band pflegen auch etliche der Vornehmsten und Ansehnlichsten unter ihnen silberne Blechlein und Türckise anzuhefften / damit solches ihren Haaren eine grössere Zierde geben möge. Die Spanier selbst haben auch unter ihnen hier im Lande den Gebrauch des vorhin gemelten Poncho, oder Mantels / ingleichem der Polainas, oder Halb-Stiefel / eingeführet /

geführet / deren sie sich bedienen / wann sie z
Pferde reisen: Dann absonderlich der Mant
verwahret sie alsdann vor dem Regen / schütz
sie vor dem Wind / und dienet ihnen zugleic
bey Nacht-Zeiten an statt einer Decke / ebe
wie auch sonst auf dem Felde an statt eines Tep
pichs / auf welchen sie sich niederlassen können.

Die Kleidung der Indianerinnen in Chil
ist gleichfalls überauß schlecht / wiewohl doch
noch einiger massen etwas zierlich: Dann ih
gantzer Habit bestehet in nichts / als aus einem
langen Rock / ohne Ermel / und welcher / von
oben biß unten / an einer Seiten / gantz offen
ist / da er vermittels einer Gürtel / unter der
Brust / über einander geschlagen und fest ge-
halten wird / eben wie er über den Schultern /
zu beyden Seiten / durch zwey silberne Hafften /
so mit Blechen von dergleichen Metall / 2. biß
4. Daumen im Umfang habend / ausgezieret
sind / zusammen gefüget wird. Dieser Habit
ist aus einem wöllenen Zeug gemacht / und von
Farbe allezeit blau / oder auch Eisen-färbig / in
das schwartz abstechend / auch wird selbiger in
der Landes-Sprache Chony genannt. In den
Städten werffen die Indianerinnen über diesen
Rock noch einen andern Rock / und einen Re-
vos, oder einen Mantel; Auf dem Felde aber
ziehen sie darüber ein kleines viereckigtes Stück
Tuch an / von ihnen Iquella genannt / wovon
sie die einen beyde Ende / über der Brust / ver-
mittels einer grossen silbernen Steck-Nadel / so
einen platten Kopf / von 4. biß 5. Daumen /
im Umfang hat / und von ihnen Toupos ge-
nennet

nennet wird / zusammen geheffte haben / und ist dieses Stück-Tuch / oder vielmehr dieser Mantel / jederzeit vielfärbig / und mit weissen / rothen / blauen und Eyer-gelben Streiffen gar manni-fältig unterschieden. Der Kopf / die Brust / wie auch die Aerme und Füße / bleiben den Weibern allezeit unbedeckt / wann sie keinen Mantel um sich hängen haben / oder wann sie auch an ihren Fest-Tagen nicht künstlich von ihnen gewürckte Strümpffe anzuziehen pflegen. Ihre vornenher bey den Ohren ein wenig abgekürtzte / sonst aber gar lange Haare / haben sie insgemein über die Schultern ungeflochten hinunter hängen; bißweilen aber pflegen sie selbige auch von hinten in Zöpffe zu flechten / oder aufzubinden / welches / wie einige melden / sonderlich geschehen solle / wann sie ihre monatliche Zeit haben. In der Gegend um Castro herum / auf der Insel Chiloe, tragen sie ins besondere auch Haar-Locken / auf gleiche Weise / wie ehemahls das vornehme Frauenzimmer in den vereinigten Niederlanden. Und insgesamt haben sie auch ferner in den Ohren silberne Bleche / von zwey Daumen ins Gevierdte / hängen / so ihnen an statt der Ohren-Gehänge dienen / und von ihnen Oupelles genennet werden.

Die Wohnungen der Indianer in Chili sind überhaupt nichts anders / als schlechte und niedrige Hütten / von Baum-Aesten gebauet / und mit Stroh oder Schilff-Rohr bedeckt / dabey auch niemahls gröſſer / als es nöthig ist / eine versammlete Familie einzunehmen. Gleichwie

wie auch ihr gantzer Haußrath schlecht und w
nig ist / und in nichts / als aus zwey oder dr
Kannen / das Getränckе Chicha darinn zu ve
wahren / einem Becher von Horn / eine
Stein / worauf sie das Korn zerschrotten / e
nem oder zwey höltzernen Stühlen / einem kle
nen Kasten / und etlichen Schaaf-Fellen m
der Wolle / worauf man zu schlaffen pfleget
bestehet / so kan man leicht erachten / daß sie ga
wenig Platz in ihren Häusern nöthig haben. De
Gebrauch der Schlösser / um dasjenige / wa
ihnen zugehöret / in ihren Häusern desto besse
zu verwahren / ist bey ihnen gar nicht üblich / zu
mahl sie die Treue gegen einander gar heiliglich
in Obacht nehmen; gegen die Spanier abe
bezeugen sie sich nicht so gar gewissenhafft / ab
sonderlich aber die Völcker Puelches, welch
verschlagene Diebe und Räuber abgeben. Alle
ihre Häußer sind auch hier und dar gantz zerstreu-
et auf dem Feld angelegt: Dann niemahls thut
sich einer unter ihnen zu dem andern / um mit
ihm in einer Gesellschafft zu leben / dergestalt /
daß man also in gantz Chili keine einige Stadt /
oder Dorff / findet / welche allein von den Ein-
gebohrnen des Landes bewohnet wären; ja sie
lassen sich auch so gar wenig an ein Ort / wo sie
sich nieder gelassen haben / binden / daß / wann
es ihnen nur einfället / einen Wechsel zu treffen /
sie ihre Hütten alsobald verlassen / oder selbige
anderwärts hin versetzen; woher es dann auch
kommt / daß die Art und Weise / mit ihnen
Krieg zu führen / nicht darinn bestehet / daß
man sie in offenem Feld auffsucht / um mit ihnen

zu

zu schlagen / sondern vielmehr / daß man ein kleines Corpo von Trouppen abschickt / um sich mitten in ihrem Lande zu postiren / und sie zu verhindern / daß sie ihr Getreyde nicht säen können / zugleich auch ihre Felder zu ruiniren / und ihnen ihr Vieh abzunehmen / worinn / ob sie gleich dessen eben keinen gar grossen Uberfluß haben / gleichwohl ihr vornehmster Reichthum bestehet. Solche Art überall hin und her im Land zerstreuet wohnen / möchte zwar manchem zu glauben Anlaß geben / als ob das Land von Einwohnern zimlich leer seyn müste; Allein in der That befindet es sich gantz anders / indem es nicht nur gar volckreich / sondern auch die Familien der Indianer insgemein sehr zahlreich seyn.

Ein jeder unter den Indianern in Chili nimmt so viele Weiber zu der Ehe / als er will / und als er kauffen und ernähren kan. Eben daher kommt es vornehmlich / daß das Land so volckreich ist: Dann mit den vielen Weibern erzeugen die Indianer auch viele Kinder / und dieses auch um soviel lieber / weil in der Vielheit der Kinder / nach der Vieh-Zucht / ein Theil ihres grösten Reichthums bestehet. Dann wann die Kinder / absonderlich die Mägdlein / groß werden / so pflegen die Eltern selbige vor Frauen an diejenige zu verkauffen / welche ihnen das meiste davor bieten / und zwar gelten sie nicht nach ihrer Schönheit / oder ihrem Ansehen / sondern vielmehr nachdem sie einem Hauß-Gesind wohl oder übel vorzustehen wissen / viel oder weniger. Bey solchem Kauff oder bey dem

Freyen

Freyen der Indianer in Chili aber gehet es folgender massen her: Nehmlich/ ein Sohn hat in seines Vaters Hause gantz kein eigenes Gut, sondern lebet bloß auf Gnade seines Vaters und seiner nächsten Bluts-Verwandten/ indem ihm der eine ein Schwein/ der andere eine Kuhe/ der dritte ein Schaaf/ und der vierdte wieder was anders schencket. Wann er nun also auf solche Weise einigen Reichthum zusammen gebracht hat/ so verfügt er sich zu dem Vater desjenigen Mägdleins/ welches er zu seiner Liebsten ausersehen hat/ und hängt ihm ein Silber-Blech/ sammt etlichen Türckißen/ um den Halß/ ihm dabey anzeigend/ wieviel er Heyrath-Gut angeloben könne/ da er dann dißfalls mit ihm so genau dinget/ als er immer kan/ solcher gestalt/ daß er ihm 20. und zuweilen 50. ja wohl gar 100. Schaafe/ Ochsen/ Kühe/ Schweine/ Pferde/ oder Hüner/ samt einem Rock und etlichen Fässern voll Chicha, gibt. Alsdann/ wann der neue Schwieger-Vater mit seinem zukünfftigen Tochtermann des Handels völlig einig worden/ so führet der Vater seine Tochter in des letztern sein Hauß/ da er mit Speise bewirthet wird/ den Trunck aber muß er selbst mit sich dahin bringen. Etliche Tage nach solcher Vereinigung erscheinen darauf auch die beyderseitige nächste Bluts-Freunde in des Bräutigams Hause/ um die neue Frau zu grüssen/ da dann über der zugleich angestellten Mahlzeit/ bey welcher alle Anwesende auf ausgebreiteten Schaafs-Fellen längs dem Boden herum sitzen/ ein Hochzeit-Lied/

dem

dem vermeynten Hochzeit-Gott Maruapeante zu Ehren / angestimmet / und mithin das gantze Hochzeit-Fest beschlossen wird. Die solchergestalt erkauffte Weiber sind nachmahls gleichsam nichts anders / als der Männer Sclaven / welche sie nicht nur / wann sie ihnen nicht anstehen / an andere wieder verkauffen können / sondern welche sie auch jederzeit zu der härtesten Feld-Arbeit anstrengen: Dann wie alle Indianer in Chili gantz ohne einige Sorge und Bekümmernüß leben / und nicht mehr Früchte zu säen und zu pflantzen pflegen / als sie in einem Jahr zu verzehren gedencken / so thun die Männer weiter nichts anders / als daß alle Jahr einmahl / gemeiniglich zu Anfang des Weinmonats / eine gantze Nachbarschafft von ihnen zusammen kommt / um einander die Felder / zu Bestellung des Mahis, der Bohnen / Linsen und anderer Hülsen-Früchten / wovon sie leben / umpflügen oder umgraben zu helffen / welches meistentheils in zwey Tagen verrichtet wird / und wann solches geschehen / so thun sie sich / nebst ihren besten Freunden / zusammen / und fangen an zu schwelgen / fressen und sauffen / so lang sie was haben / oder biß sie gantz toll und voll werden; Die Weiber aber hingegen müssen säen / das Unkraut ausreuten / die Felder bewässern / und deßgleichen auch die Früchte / wann sie zeitig worden / insgesammt einerndten: Dann an solches alles legen die Männer im geringsten gar keine Hand / weil ihnen dergleichen Arbeit allzu schimpflich vorkommt / wohl aber fressen / sauffen / oder schlaffen sie das gantze Jahr hindurch /

von Tag zu Tag / woferne sie nicht etwa in de
Krieg ziehen / als in welchem Fall sie dergleiche
Schwelgen unterlassen / und sich mit einer Mit
tags- und Abend-Mahlzeit vergnügen müssen.

Diejenige / welche unter ihnen vor andern wohlhabend sind / und also auch gemeiniglich die meiste Weiber halten / pflegen vor eine jede derselben nicht selten eine eigene Hütte bauen zu lassen / und wann sie sich mit einer aus ihnen fleischlich vermischen wollen / so thun sie ihr solches zuvor heimlich zu wissen. Eine aus solchen Weibern ist auch gemeiniglich ihrem Mann vor andern die liebste / die übrige aber werden nicht viel anders / als Leibeigene / gehalten / und müssen allerley vorfallende Hauß-Arbeit verrichten; Doch ist auch jederzeit absonderlich diejenige / welche bey dem Mann schlafft / desselben Tages über dessen Köchin / und muß ausser dem / daß sie ihm das Essen zurichten muß / zugleich Sorge vor sein Pferd tragen / und selbiges sattlen und aufzäumen. In Ansehung solcher ihrer Weiber sind auch die Manner fast insgesammt gar eiferüchtig / solchergestalt / daß wann sie einen Fremden nur etwa freundlich ansehen und anlachen / sie selbige jämmerlich abprüglen / ja wohl gar / ohne einigen vorhergehenden Rechts-Handel / zumahl wann sie im Ehebruch ergriffen werden / todtschlagen: Dann dem Mann stehet das Recht und die Macht zu / seine Frau zu tödten; wiewohl dergleichen Todtschläge der erwürgten Frauen nächste Anverwandten auch öffters zu rächen pflegen; ja es begibt sich auch manchmahl / daß diese / wann

ein

Mann seine Frau gar zu hart hält / ihm selbige mit Gewalt wieder abnehmen / welches vielleicht auch eine Ursache mit seyn mag / daß ohngeachtet die Weiber wissen / was vor ein grosses und strenges Recht ihren Männern über sie zukommt / sie gleichwohl nicht desto keuscher / sondern zur Geilheit gar sehr geneigt sind. Alle Morgen baden sich / so wohl Männer / als Weiber / selbst bey der härtesten Kälte / in den Flüßen. Wann eine Frau ein Kind gebohren hat / so badet sie sich ebenmäßig / zusammt dem Kind / in dem kalten Wasser. Alsdann schlachtet man auch ein Lamm / welches man Chiluraque nennet / und hält dabey eine fröliche Mahlzeit. Die Sechs-Wöchnerin sowohl / als die Gäste / bekommt davon ein Stuck-Fleisch / und begibt sich des andern Tages darauf stracks wieder an ihre gewöhnliche Arbeit. Die Spanier / welche hier im Lande wohnen / bezeugen auch / daß ihre Weiber ebenfalls durch die allhiesige Lufft immer härter und härter werden / und gleich also / wie die Eingebohrnen / ihre Frucht empfangen. Einer Wittwe unter den hiesigen Indianern stehet es zwar auch frey / sich nach ihres Mannes Todt wieder zu verheyrathen ; Doch ist sie zuvor verpflichtet / unter ihre Kinder Gaben auszutheilen ; und im Fall sie eine Wittwe bleibt / und sich wieder zu ihren Eltern begibt / trägt sie auch mehr Ehre / als durch das Heyrathen / davon.

Die gewöhnliche Speisen der Indianer in Chili bestehen insgemein in Erd-Apfeln / welche sie Papas nennen / und einen gar unangenehmen

Geschmack haben; in Mahis, oder Türckischen Korn / noch in seinen Hülsen / entweder nur schlecht gesotten / oder gebraten; und in Pferd- oder Maul-Esel-Fleisch: Dann Rind-Fleisch essen sie fast niemahls / weil ihnen / wie sie sagen / der Magen davon wehe thun solle. Das Mahis ins besondere essen sie auf verschiedene Art: Nehmlich / entweder geniessen sie selbiges schlechter Dings im Wasser abgesotten / oder in einem irrdenen Topf in Sand gebraten / und folglich zu Meel gemacht / auch mit Wasser vermischet. Wann sie es so zurichten / daß sie selbiges trincken können / so nennen sie es Oulepo; wann sie aber einen gesottenen Brey darauß machen / mit Pfeffer und Saltz gewürtzet / so heissen sie es Rubull. Um dieses Mahis, wann es gebraten worden / zu mahlen / bedienen sie sich / an statt einer Mühle / oval-länglichter Steine / von ohngefehr 2. Schue / auf welchen sie / vermittels eines andern 8. biß 10. Daumen langen Steines / das Mahis, auf der Erden kniend / durch Beyhülffe der Hände / zu Meel zerreiben / und ist dieses eine gewöhnliche Arbeit der Weiber. Mit dergleichen Meel pflegen sie sich jederzeit wohl zu versorgen / ehe sie in den Krieg ziehen wollen / und bestehet darinn ihre gantze Mund-Provision. Wann sie daher auf ihrem Marsch irgend an einen Ort kommen / wo es gutes Wasser hat / so vermengen sie das Mahis mit selbigem in einem Horn / von ihnen Guampo genannt / welches sie immerzu an dem Sattel-Knopf ihres Pferdes hängen haben / und trincken und essen also davon / ohne sich viel aufzuhalten.

Ihr

Ihr ordentliches Getränckе wird von ihnen Chicha genannt / und machen sie solches auf gar verschiedene Art und Weise. Die gemeinste darunter ist / daß sie Mahis nehmen / und selbiges so lange zerstossen lassen / biß die Körner davon gebrochen worden / fast auf gleiche Art / wie das Maltz / wovon man bey uns Bier macht / dieses sieden sie alsdann in Wasser / und wann dieses kalt worden / pflegen sie davon zu trincken. Die beste Art davon aber wird also gemacht: Nehmlich / sie lassen das Mahis von etlichen alten Weibern in dem Mund käuen / und mit ihrem Speichel benetzen / wordurch es zu einer Fermentation kommt / eben wie der Sauerteig dergleichen unter dem Meel verursachet. Diese Massa wird dann abermahls mit Wasser gesotten / und meist nur bloß an Fest-Tägen getruncken / weil man dieses Chicha vor gar was besonders hält. Die Menge von Birnen und Aepfeln / so man überall im Lande findet / gibt ihnen auch ferner Anlaß / einen Most darauß zu pressen. Ihr stärckstes und allerliebstes Getränckе aber ist dasjenige / welches von den Körnern / oder der Frucht eines Baums / Ovinnian genannt / gemacht wird / und welche Körner fast denjenigen Beeren an der Grösse und am Geschmack gleich kommen / so man von den Wachholder-Stauden abzulesen pflegt. Selbige geben dem Wasser eine Farbe / wie der Burgunder-Wein aussiehet / und einen starcken Geschmack / welcher zugleich die Leute auf eine lange Zeit voll macht. Die Art zu speisen ist sonst bey den Chilensern auch diese / daß sie sich rings

herum auf die Erde / mit untergestützten Händen / nieder zu setzen pflegen / und sich dabey von ihren Weibern bedienen lassen. Die Caciquen unter ihnen aber haben auch angefangen / sich der Tische und Bäncke zu gebrauchen / auf gleiche Weise / wie sie solches bey den Spaniern gesehen / und ihnen abgelernet haben.

Die Art und Weise / deren sich die Indianer im Handeln mit Fremden bedienen / hat gar was besonders / und berichtet davon der Mr. Frezier in seiner Voyage de la Mer du Sud Tom. I. pag. 128. folgendes: Nehmlich / ein Frantzoße / welcher in Gesellschafft eines Spaniers zu den Völckern Puelches, einer noch unbezwungenen Indianischen Nation / welche die Gebürge las Cordilleras bewohnet / eine Reise vorgenohmen / um mit ihnen zu handlen / habe ihm erzehlet / auf was Weise man sich dabey aufführen müsse: Man gehe nehmlich den geraden Weg zu dem Caciquen / oder Herrn eines Orts / hin / um sich vor ihm darzustellen / ohne etwas zu sagen Er hingegen fange darauf an zu reden / und den Kauffmann zu fragen: Ob er gekommen wäre? Und wann derselbe darauf antworte: Ja / er wäre gekommen. So frage er weiter: Was bringstu mir? Auf welches / wann der Kauffmann weiter versetze: Er bringe ihm Geschencke von Wein / von mancherley Nothwendigkeiten / und solche und solche Sachen. So unterlasse der Cacique darauf nicht zu sagen: Seye mir willkommen / weise ihm auch sogleich eine Wohnung zu nächst bey seiner Hütte an / allwo alle Weiber und Kinder

zu

zu ihm kommen / um ihn gleichfalls willkommen zu heissen / und ihm einige Geschencke abzufordern / die man ihnen reichen müsse / wie gering sie auch immer seyn mögen. Zu gleicher Zeit lasse unterdessen der Cacique seinen hier unter dar zerstreuten Unterthanen / vermittels einer Trompete / ein Zeichen geben / um ihnen hierdurch anzudeuten / daß ein fremder Kauffmann angelangt / mit dem sie handlen könten / und diese erschienen hierauf auch insgesammt / um die mitgebrachte Wahren zu besehen / welche gemeiniglich in Messern / Beilen / Kämmen / Nadlen / Faden / Spiegeln / Bändern und dergleichen bestehen. Die beste und aller abgängigste Wahre aber wäre der Wein / wann es nicht höchst gefährlich wäre / ihnen etwas zukommen zu lassen / wovon sie sich vollsauffen können: Dann alsdann wäre man nicht mehr sicher unter ihnen / weil sie öffters selbst einander todt zu schlagen pflegen. Wann man nun des Kauffs wegen mit ihnen einig worden / so schleppeten sie die Wahren mit sich nach Hause / ohne etwas davor zu bezahlen / dergestalt / daß der Kauffmann alle seine Wahren aus den Händen lasse / ohne daß er wisse / an wen er sie geliefert / und wer sein Schuldner seye. Endlich aber / wann es ihn Zeit zu seyn bedunckte / sich zur Abreise fertig zu machen / so gebe der Cacique auf das neue durch einen Trompeten-Schall Befehl / daß man die Bezahlung liefern solle. So gleich darauf bringe ein jeder / was ihm zu Abführung seiner gemachten Schuld gebühre / herbey / und weil solche Bezahlung jederzeit in nichts anders / als

Maul-Eseln / Ziegen / und absonderlich Ochsen und Kühen / bestehe / die gröstentheils noch wild und ungezäumet / so gebe der Cacique einer genugsamen Anzahl seiner Leute Befehl / daß sie solches Vieh biß an die nächste Spanische Gräntzen liefern müssen. Worauß man / wie belobter Mr. Frezier solches mit anfüget / einigermassen abnehmen kan / daß man bey diesen Völckern / welche man insgemein Wilde zu nennen pflegt / eben eine so gute Policey / wie auch Treu und Glauben findet / als man immer mehr bey den klügsten und civilisirtesten Nationen antreffen mag.

Wann die Einwohner in Chili auf den Fisch-Fang ausgehen wollen / so gebrauchen sie sich hierzu einer gar seltzamen Art von Schiffen / welche sie Balsas nennen: Nehmlich / es bestehen selbige aus zwey grossen und langen Schlauchen / von See-Wolffs-Häuten gemacht / und so dicht vernähet / daß wann sie selbige aufblasen / und mit Lufft anfüllen / auch eine grosse Last nicht vermögend ist / selbige wieder darauß zu treiben. Solche Art und Weise / diese Schlauche zusammen zu nähen / hat gantz was besonderes: Nehmlich / sie durchbohren die beyde Ende von zwey über einander gelegten Häuten mit einer Ahle / oder einem Gräthe von dem Fisch Pejegallo, und stecken hernach in ein jedes Löchlein ein kleines Stück Holtz / oder ein Fisch-Gräthe. Um diese schlingen sie alsdann / von einem zu dem andern / und von oben zu unterst / Creutz-weise über einander / einen feuchten Darm herum / und rotteln auch alles dermassen

fest

fest zusammen / daß sie alle Ausgänge der Lufft gäntzlich und auf das genaueste verstopffen. Zwey von solchen Schläuchen befestigen sie darauf zusammen / vermittels einiger Stücke von Holtz / die sie über beyde hinlegen / und zwar dergestalt / daß der vordere Theil der beyden Schläuche näher zusammen gezogen wird / als der hintere. Wann nun jemand mit einem dergleichen seltzamen Schiff sich in die wilde See wagen will / so breitet er über selbiges eine Thier-Haut aus / und setzt sich darauf / in die beyde Händ aber fasset er ein Ruder / welches an den beyden Enden mit zwey flachen Schaufeln versehen ist / und bißweilen / wann der Wind gut ist / richtet er auch auf dem Balsas einen kleinen Seegel in die Höhe; ja damit er auch die Lufft / welche sich etwa unvermerckter Weise aus den beyden Schläuchen möchte verlohren haben / alsofort mit einer frischen ersetzen möge / so hat er vor sich zwey Därme liegen / vermittels welcher er immerzu frische Lufft in die Schläuche blasen kan / so offt er solches vor nöthig befindet. In der Gegend la Conception haben die Fischer auch noch eine andere Art von Schiffen: Nehmlich / sie binden nur drey Stücke von leichtem Holtz mit ledernen Riemen also zusammen / daß das mittelste davon ein wenig niedriger ist / als die beyde andere / und begeben sich auf selbigen in das Mee. Das tüchtigste Holtz hierzu aber ist der Stamme von einer gewiesen und besondern Art von Aloen / welcher insgemein 6. biß 7. Fuß lang zuseyn pfleget.

Vom Reiten sind die Indianer in Chili überhaupt sehr grosse Liebhaber / so gar / daß sie auch gewohnt sind / daß / wann sie kaum einen Weg von 200. Schritten zu machen haben / sie solches niemahls zu Fuß verrichten. Und daher sind sie auch überhaupt vortrefflich gute Reuter. Man siehet sie öffters so gähe Oerter hinauf und herab reiten / daß unsere Pferde in Europa sich daselbst nicht einmahl fest halten könten / ohne herab zu stürtzen. Wann sie auch gedrungen werden / bey einer von ihren Feinden erlittenen Niederlage sich in die Wälder zu flüchten / so halten sie sich unten am Bauch des Pferdes fest / um von den Baum-Aesten keinen Schaden zu nehmen. Mit einem Wort / sie verrichten alles zu Pferd / was man sonst auserordentliches von den Arabern erzehlet / und vielleicht noch ein mehrers. Ihr Sattel bestehet aus einem doppelten Schaafs-Fell / welcher ihnen zugleich bey der Nacht an statt eines Haupt-Küssens dienet / wann sie auf dem Felde schlaffen. Ihre Steigbügel aber sind von Holtz gemacht / auf gleiche Weise / als solche die Spanier von Silber haben / um damit eine Parade zu machen / weil sie öffters vier biß 500. Rthlr. kosten. Diese ihre Pferde sind von denjenigen gefallen / welche die Spanier ehedem in das Land gebracht: Dann zuvor wuste man in Chili von Pferden im geringsten nichts. Man muß sich aber dabey höchstens verwundern / wann man heut zu Tag die fast unglaublich grosse Menge von diesen Thieren im Lande ansiehet / wie es doch möglich seyn können / daß in

einer

einer Zeit / von weniger als 200. Jahren / selbige sich solchergestalt vermehret haben / daß diejenige / welche nicht von einer gar sonderbahren Schönheit sind / zu la Conception kaum 2. biß 3. Rthlr. gelten / und wird man in solcher Verwunderung auch um so mehr gestärcket / wann man erwegt / daß die Indianer deren jährlich eine grosse Anzahl aufessen / und / wann sie reiten / sie selbige auch so wenig zu schonen pflegen / daß ihrer täglich viele darüber crepiren.

Des Jahrs über celebriren die Indianer in Chili gar verschiedene Feste / wobey sie die gröste Ausgelassenheiten verüben / und kan zu einem Exempel dessen nachfolgendes dienen / was oben mehr belobter Mr. Frezier c. l. p. 111. von einem solcher ihrer Feste / das er selbst mit angesehen / meldet: Nehmlich / er sagt / es wäre solches Fest von den Leibeigenen einer Commenderie zweyer Spanier / so sich Pierre genennet / am Nahmens-Tag gedachter ihrer Herren / in dem Dorff Talcaguana, ohnfern der Stadt la Conception, gehalten worden. Den Anfang hierzu hätte man also gemacht: Nehmlich / nach vollendeter Messe / wäre man zu Pferd gesessen / und hätte ein Wett-Rennen nach einem Hahnen angestellet / auf gleiche Weise / als man in Franckreich nach einer Ganß zu thun pflege / nur mit dem Unterschied / daß hier sich alle zusammen an denjenigen gemacht / welcher den Kopf davon getragen / um ihm selbigen wieder abzujagen / und ihn vor denjenigen zu bringen / dem zu Ehren solches Fest angestellet worden;

den; In vollem Rennen mit verhängtem Zügel hätten sie einander auch iñer geschmissen/um den Hahnen einander zu entwältigen/auch hätten sie alles in vollem Lauff wieder aufgehebt/ was sie davon auf die Erden fallen lassen. Nach vollendetem Wett-Rennen/ wären sie von den Pferden abgestiegen/ um sich zu einem Gastmahl zu schicken/ dessen Zurüstung in einer grossen Menge von Schalen/ aus Kürbißen gemacht/ so sie Matè nennen/ bestanden/ und welche in einem runden Creys auf dem Graß niedergesetzt/ auch mit Brod/ so man in eine von Wein und Mahis gemachte Brühe eingeweichet/ angefüllet gewesen. Hierauf hätten die Indianer/ welche tractiret/ einem jeden von den Gästen ein Bambos-Rohr/ von ohngefehr 18. biß 20. Schue in der Länge/ dargebracht/ welches rings umher mit Brod/ Fleisch und Aepfeln behänget gewesen/ und nachdem sie sich in einer gewiesen Cadence um das Fleisch herum gedrehet/ hätte man eine kleine rothe Standarte/ mit einem weissen Creutz in der Mitte bezeichnet/ demjenigen zugestellet/ welchen man ausersehen/ die geladene Gäste zu bewillkommen. Diese ihres Orts hätten auch einen erwählet/ um jenem zu antworten/ welches Anlaß zu einer Conversation von so langen Complimenten gegeben/ daß selbige mehr/ als eine Stunde/gedauret. Er/ nehmlich Mr. Frezier, hätte nach der Ursache gefragt/ da er dann vernohmen/ daß solches eine Folgerung ihrer Redens-Art wäre/ welche so weitläufftig/ daß wann sie von der geringsten Sache reden wollen/

len / sie biß auf deren Ursprung zurücke gehen / und tausenderley unnützliche Ausschweiffungen machen. Nachdem sie nun abgespeiset / wären sie auf eine Art von einer Schau-Bühne / als ein Amphitheatrum gemacht / gestiegen / und hätte sich allda derjenige / welcher die Standarte getragen / in die Mitte gestellet / die übrige aber mit ihren langen Rohren neben ihm zu beyden Seiten. Hier hätten sie darauf / nachdem sie ihre Mützen rings umher mit vielfärbigen Federn / von den Straußen / denen Vögeln Flamans und andern dergleichen / ausgezieret / bey dem Schall zweyer Instrumenten zu singen angefangen / welche aus einem Stück Holtz gemacht / und mit einem einigen Loch durchbohret gewesen / vermittels welches sie / wann man dardurch / entweder starck / oder ein wenig schwächer / geblasen / einen entweder sehr oder wenig starcken / oder auch allzu viel oder weniger gelinden Thon / formiret. Hierzu hätten sie auch Wechsels-weise mit einer Trompete / aus einem Ochsen-Horn verfertiget / welches an dem Ende eines langen Rohrs fest gemacht / wie dieses sein oberster Theil mit einem Mund-Stuck versehen gewesen / so einen Trompeten Thon von sich gegeben / eingestimmet. Solche Symphonie aber hätten sie weiter auch unterweilen mit einigen Streichen / so sie auf eine Trommel gethan / begleitet / deren düsterer und trauriger Klang gar wohl mit ihren Minen überein gestimmet / welche / wann sie auch am hefftigsten geschrien / gantz nichts fröhliches zu erkennen gegeben; Ja es versichert mehr gerühmter Mr.

Frezier

Frezier, daß / ob er gleich sehr genau auf s
Achtung gegeben / er doch das gantze Fest übe
an keinem ein lächiendes Gesichte wahrgenoh
men. Die Frauen inzwischen / wie er weite
berichtet / gaben ihnen immer von obgemeldten
Chicha zu trincken / vermittels eines Instru
ments von Holtz / ohngefehr dritthalb Schu
lang / und aus einer Schale bestehend / so a
der einen Seiten mit einer Handhabe / an de
andern aber mit einem langen Schnabel verse
hen ware / welcher mit einer kleinen Schlan
gen-weise geführten Röhre durchbohret ware /
damit gedachtes Getränckе desto gemächlicher
in den Mund des Trinckenden / vermittels eines
kleinen Loches / so auf dem Grund der Schale /
bey dem Anfang der Röhre / zufinden / lauffen
möchte. Vermittels dieses Instruments sof
fen sie sich insgesammt / wie die Bestien / voll /
indem sie zugleich immerfort / ohne Aufhören /
und alle mit einander auf einmahl / sangen /
aber dabey eine gar elende und erbärmliche Me
lodey hielten. Alle Worte / so sie auch hiebey
vorbrachten / hatten weder eine Cadence, noch
pflegten sich selbige mit einander zu reimen / und
fassеten auch weiter nichts in sich / als was ih
nen in den Sinn kame: Dann bald erzehlten sie
eine Geschichte von ihren Vorfahren / bald re
deten sie von ihrer Familie / bald sagten sie / was
sie von dem Fest hielten / und was die Ursache /
warum man es angestellet / und was dergleichen
Dinge noch mehr waren. Dieses tolle und
wüste Wesen / wie mehrbelobter Mr. Frezier
solches weiter beyfüget / dauret Nacht und Tag

fort /

fort / so lang sie etwas zu sauffen haben / und dieses mangelt ihnen gemeiniglich auch erst nach vielen Tagen: Dann ausser dem / daß derjenige / dem solches Schwelg-Fest zu Ehren angestellet wird / verbunden ist / zu Trincken genug herbey zu schaffen / so bringen auch alle und jede / welche das Fest mit begehen helffen / man mag sie hierzu gebeten haben / oder nicht / etwas zu Trincken mit. Sie sauffen und singen demnach unterweilen 10. biß 14. Tage an einander / ohne Aufhören. Diejenige / welche darüber toll und voll werden / verlassen deßwegen auch im geringsten die Gesellschafft nicht / sondern / nachdem sie im Koth auf der Strasse / ja selbst in ihrem Unflath / ausgeschlaffen haben / so steigen sie von neuem wieder auf die Bühne / um die alida ledige Stellen einzunehmen / und das Werck / wo sie es gelassen haben / auf das neue wieder anzufangen. Offt angezogener Mr. Frezier sagt: Er habe gesehen / wie sie einander solchergestalt bey Tag und bey Nacht abgelöset haben / ohne daß ein starcker Regen und ein hefftiger Wind sie während dreymahl 24. Stunden von ihrem Unternehmen abwendig machen können. Diejenige / wie er auch noch anführet / welche auf der Bühne nicht mehr Platz haben / singen in der Niedere / und tantzen ringsumher mit den Weibern / wann man anders dasjenige tantzen nennen kan / wann zwey und zwey mit einander gehen / indem sie sich bücken / und geschwind wieder in die Höhe aufrichten; Doch pflegen sie öffters auch in einem Ring herum zu tantzen / eben wie wir. Diese Art von

Belu-

Belustigungen / welche sie Cahouin Touhar die Spanier aber Borrachera, das ist / Vol saufferey / zu nennen pflegen / ist dergestalt na ihrem Sinn / daß sie nichts von Wichtigkeit o ne selbige vornehmen; Doch tragen die Spa nier Sorge / daß sie allezeit einige Soldaten au ihrem Mittel auf die Schildwache stellen / u auf diese Leute / wann sie sich solchergestalt voll sauffen / fleißig Acht zu haben / daß sie kein Unruhe anstellen mögen. Selbst diejenige un ter den Indianern / welche Christen sind / kön nen sich nicht entschliessen / sich von dergleichen abscheulichen Ausgelassenheit zu enthalten / ob man ihnen gleich die Laster vorstellet / so täglich darauß entspringen / und die schwere Straffen / so sie dereinst von GOtt deßwegen werden zuge warten haben. Die Spanier aber haben zu gleich auch hohe Ursache / daß sie bey dergleichen Sauff-Festins fleißig auf ihrer Hut stehen: Dann man versichert / daß die Indianer ge meiniglich biß zu dergleichen Gelegenheit ihre Rache aufzuschieben pflegen / die sie an ihren Feinden auszuführen gedencken / damit / weil sie alsdann toll und voll sind / sie wegen der Todt schläge / die sie darüber verüben / desto eher ei ne Entschuldigung finden möchten. Einige un ter ihnen aber sauffen sich bey solchen Festins den Bauch auch dermassen an / daß / weil das Schwelgen zugleich etliche Tage hinter einan der währet / sie darüber entzwey platzen und zer bersten / wie solches unter andern auch bey dem jenigen Festin geschehen / dessen wir / nach dem Bericht des Mr. Frezier, der solches im Jahr

1712.

1712. ohnfern la Conception mit angesehen / bißher gedacht haben / der zugleich auch noch mit anfüget / daß sonst / ohngeachtet solcher vielfältigen Debauchen, die Indianer in Chili gleichwohl öffters ein hundert jähriges Alter erreichen / ohne dabey von Kranckheiten beschweret zu werden / indem sie einer daurhafften Leibes-Constitution, auch alles Ungemach / so von Frost und Kälte / Hunger und Durst / herrühret / auszustehen vortrefflich geschickt sind.

Die natürliche Einwohner in Chili sind heut zu Tag nicht alle insgesammt einerley Condition / sondern dißfalls gar sehr von einander unterschieden: Dann es gibt unter ihnen sogenannte Braves, oder noch unbezwungene und gantz freye Leute; dann sogenannte unter die Reduction gebrachte Leute / so diejenige sind / welche sich / nach verschiedenen mit den Spaniern geführten langwürigen und blutigen Kriegen / an selbige / auf gewieſe Conditionen / ergeben haben; weiter sogenannte Yanaconas, oder mit Gewalt bezwungene Leute / welche der Cron Spanien zinßbahr sind; und endlich Sclaven und Leibeigene / welche gewiesen Herren zugehören / so sie käufflich an sich gebracht.

Die Braves, oder noch unbezwungene und gantz freye Indianer / welche fast die gröſte Anzahl von den natürlichen Einwohnern des Landes ausmachen / haben weder Könige, noch sonst souveraine Herren / über sich / welche ihnen Gesetze vorschreiben / sondern ein jedes Haupt eines Geschlechts ware vormahls zugleich auch deſſen Oberhaupt / nachdem aber

die Geschlechter und die Familien mit der Zei
sich vermehret / so sind solche Oberhäupter hier
durch Herren von verschiedenen Familien und
Vasallen worden / welche ihnen gehorchen / je
doch aber keinen Tribut zahlen / und pflegen die
Spanier selbige gewöhnlicher Weise mit dem
allgemeinen Nahmen Caciques zu benennen.
Alle ihre Vorrechte / so sie vor andern haben /
bestehen darinn / daß sie zu Kriegs-Zeiten über
die Ihrige das Commando führen / wie auch
Recht und Gerechtigkeit unter selbigen administriren. Ihre Würde erlangen sie auch wegen
des Rechts ihrer Geburt / oder ihres Alters
vor andern / und ein jeder ist auch von jeder-
mann / wer es gleich seyn mag / gantz independent, und ein absoluter Herr in seiner Herr-
schafft.

Die von den Spaniern sogenannte gezäumte Indianer / oder unter die Reduction gebrachte Leute / sind diejenige unter den natürlichen Einwohnern in Chili / welche / nachdem sie
sich lange genug mit den Spaniern / wegen ih-
rer Freyheit / herum geschmissen haben / sich
zwar an dieselbe ergeben / und vermöge der mit
ihnen geschlossenen Friedens-Tractaten sich an-
heischig gemacht haben / den König von Spa-
nien vor ihren Ober-Herrn zu erkennen / doch
aber dabey auch sich ausbedungen haben / ihm
keinen andern Tribut zu liefern / als einen Suc-
curs an Leuten / um die zerfallene Fortifications-
Wercker an den Städten und Vestungen im
Lande aufbauen zu helffen / wie ingleichem auch
den Spaniern zu Kriegs-Zeiten wider andere

Indianer

Indianer Beystand zu leisten / und ist die Anzahl dieser Leute gar nicht groß / sondern zimlich geringe / indem sie nicht viel über 14. biß 15000. Köpffe ausmachen solle.

Mit den bezwungenen Indianern / von den Spaniern Yanaconas genannt / und welche nach denen Braves die stärckeste an der Anzahl sind / ist die Sache gantz anders beschaffen: Dann diese Leute sind dem König in Spanien zinßbahr / und muß ihm ein jeder derselben des Jahrs über den Werth von 10. Piastres, an Geld / oder an Lebens-Mitteln / erlegen / ausser dem / daß sie hiernächst auch noch verbunden sind / denjenigen Spanischen Familien zu dienen / welchen die Könige von Spanien ehemahls theils vor Geld / theils aber um die tapfere Thaten und gute Dienste / welche ihre Vorfahren ehedem / bey Einnehmung des Landes Chili / der Cron Spanien geleistet haben / hierdurch zu belohnen / das Recht und die besondere Freyheit ertheilet haben / jederzeit eine gewieſe Anzahl von gedachten Leuten / zu Verrichtung mancherley Frohn-Dienste / und zu ihrem Nutzen / zu gebrauchen / nicht zwar als Sclaven und Leibeigene / sondern nur als gemeine Knechte: Dann / ausser den nöthigen Lebens-Mitteln / müssen sie auch einem jeden derselben 30. Rthlr. des Jahrs / als einen Lohn / reichen; und wann einer von solchen Indianern auch nicht weiter dienen will / so werden sie / gegen Erlegung 6. Rthlr. an ihren Herrn / von allen Diensten freygesprochen / welches die Spanier eine Commanderie zu nennen pflegen. Die Zeit / wie

lang diese Leute dienen müssen / ist sonst von 16. biß zum 50. Jahr gesetzt / vor solcher und nach gemelter Zeit aber sind sie von allen Diensten frey / und nicht schuldig / sich hierzu weiter gebrauchen zu lassen.

Ausser nur gemelten Indianischen Yanaconas, oder / wie sie auch sonst noch genennet werden / Encomenderos, haben die Spanier / und zwar allein in Chili / endlich auch noch eine gute Anzahl Indianischer Sclaven in ihren Diensten / welche sie von den benachbarten freyen Indianern einhandlen: Dann diese Leute verkauffen ihnen gar gerne und freywillig ihre Kinder vor Wein / Waffen / allerhand Eisen-werck und dergleichen Wahren; Doch wie solches ein Mißbrauch / der wider die ausdrückliche königliche Gesetze / so verordnen / daß kein Indianer jemahls ein Sclave seyn solle / tolerirt wird / so werden solche erkauffte Leute denen Mohren-Sclaven in der Leibeigenschafft nicht gleich gehalten / und diejenige Spanier / so sie gekaufft / können sie nicht wieder an andere verhandlen / ausser nur heimlich / und mit Einwilligung des Sclaven selbst / welcher so gar auch in solchem Fall / vermittels eines Amparo, oder eines Schutz-Briefes / seine vorige Freyheit wieder fordern kan / als zu welchem Ende in einer jeden Stadt und bey der Audientia zu S. Jago ein Protector der Indianer bestellet ist / zu welchem diese Leute ihre Zuflucht nehmen können / wie er sie hingegen zu vertheidigen schuldig ist.

Die allzu grosse Sclaverey / in welcher ehemahls und theils auch noch die sogenannte

Yanaco-

Yanaconas und Encomenderos von den Einwohnern in Chili leben müssen / hat in vorigen Zeiten zu den grausamsten Kriegen zwischen den Spaniern und den Indianern in diesem Land Anlaß gegeben: Dann obgleich diese Leute den König von Spanien willig vor ihren Souverain erkennen wollen / so haben sie doch dabey / als Leute von gutem Verstand / ihre Freyheit zu behalten verlangt / und den Frieden / welchen sie vor ohngefehr 35. biß 40. Jahren mit den Spaniern getroffen / auch nicht anders / als auf dergleichen Bedingnüße / geschlossen: Dann obgleich diese Leute uns wild vorkommen / so wissen sie sich doch in Sachen / welche ihre gemeinsame Wohlfarth betreffen / gar wohl zu vereinigen. Sie versamlen sich daher zum öfftern mit denjenigen unter ihnen / welche alt an Jahren / und vieles aus der Erfahrung gelernet haben; Und wann der Fall vorkommt / daß sie einen Krieg führen müssen / so erwählen sie / ohne einige Partheylichkeit / denjenigen aus ihrem Mittel zu einem General über sich / welcher die gröste Meriten, auch sich durch seine Tapferkeit bekannt gemacht hat / und selbigem leisten sie hernach auch in allem einen vollkommenen Gehorsam. Dieser ihrer guten Conduite und ihrer Tapferkeit ist es daher auch hauptsächlich zu zuschreiben / daß sie ehemahls öffters die Peruanischen Ingas abgehalten haben / allzu tieff in ihr Land einzudringen / und daß ingleichem sie auch den fernern Lauff der Spanischen Conquesten gehemmet / welche sich den Strohm Biobio Süd- wie die Gebürge Cordilleras

Ost-wärts von ihnen haben müssen zu Gräntze
setzen lassen.

Wann diese Leute sich über etwas mit ein
ander zu bereden haben / als über einen vorha
benden Krieg und dergleichen / so werden insge
mein dabey von ihnen folgende Formalitæten in
Obacht genohmen: Nehmlich / sie lassen auf ein
schönes Feld / das sie ausdrücklich dazu ausse
hen / eine grosse Menge von ihrem Getränckе
Chicha hintragen / und wann sie zum Trincken
einen Anfang gemacht haben / so fängt derjeni
ge / welcher unter ihnen der Aelteste ist / und
welchem auch anderer Ursachen halber das
Wort zu führen gebühret / darauf an die gantze
Versammlung eine Rede zu halten an / in wel
cher er nicht nur dasjenige / worüber man zu
handlen zusammen gekommen / vorträgt / son
dern auch zugleich dabey seine Meinung hierüber
zuerkennen gibt / und zwar alles mit dem grösten
Nachdruck: Dann wie man sagt / so sind die
Chilenser fast insgesammt von Natur gar sehr
beredte Leute. Nachdem solchergestalt der Vor
trag geschehen / so wird die Sache durch die
Vielheit der Stimmen in Berathschlagung ge
zogen / und der hierüber gefaßte Schluß / unter
dem Schall der Trommeln / kund gemacht /
auch jedermann drey Tage lang Zeit gelassen /
sich weiter darüber zubedencken / und wann wäh
render solcher Zeit nichts wichtiges wider den
abgefaßten Schluß eingewendet werden kan / so
bleibt es ohnfehlbar dabey / und wird selbiger
schlechter Dings zur Execution gebracht / nach
dem man ihn bestättiget / und zu dessen Aus
führung

führung / so ferne es einen vorhabenden Krieg betrifft / alle nöthige Anstalten vorgekehret.

Solche Zurüstungen kommen gar auf was weniges an: Dann die Caciquen reichen ihren Untergebenen nichts / wann sie einen Krieg zu führen haben. Sie thun auch anders nichts / als daß sie ihnen nur bloß Nachricht davon geben / und ein jeder derselben bringt alsdann einen kleinen Sack mit Meel / von Gersten oder Mahis gemacht / mit sich / so sie in Wasser einweichen / und sich damit etliche Tage lang ernähren. Ein jeder von ihnen hat auch sein Pferd und seine Waffen jederzeit fertig und bereit / dergestalt / daß sie in einem Augenblick / ohne einige Unkosten / eine Armee auf die Beine bringen können. Und aus Vorsorge / damit sie von einem Feind nicht unversehens mögen überfallen werden / so hält man in eines jeden Caciquen Gebiete / auf einem der höchsten Berge / auch jederzeit ein Ochsen-Horn fertig / dessen Schall / wann man darauf bläset / man in der Runde / biß auf zwey Meilen weit / hören kan / daher / wann ein Cacique nur etwas merket / so schickt er alsogleich hin / selbiges blasen zu lassen / und weil alle und jede seiner Unterthanen wissen / was solches zubedeuten / so begeben sie sich ungesäumt auf die ihnen angewiesene Posten / um den anrückenden Feind der Gebühr nach zu empfangen.

Die gewöhnliche Waffen der Chilenser bestehen in Picquen und Lantzen. Die erstere sind an den Spitzen geschärffet / und fast noch einmahl so lang / als die Europäische; die andere

dere aber wissen sie mit einer ungemeinen Geschicklichkeit zu werffen. Verschiedene unter ihnen haben auch Helleparden / wie ingleichem Degen / so sie den Spaniern im Krieg abgenohmen; Doch sind die letztere gemeiniglich ohne Scheiden / weil sie durch die Länge der Zeit abgenützet worden / oder verfaulet sind. Ihrer viele sind auch ferner mit Streit-Axten und Säbeln bewaffnet / welche ihnen die Spanier selbst verkauffen / woran sie aber nicht wohl thun / und allzu klug handlen / weil zu besorgen / daß vielleicht mit der Zeit ein Zufall sich ereignen dörffte / da sie von diesen Leuten mit denjenigen Ruthen / so sie ihnen selbst in die Hände geliefert / gestäupet werden können. Noch andere unter ihnen bedienen sich auch / wiewohl gar selten / der Streit-Kolben / der Bogen und Pfeile / der Wurff-Pfeile / der Schleudern / und gewieser von Leder gemachter Riemen / welche sie so geschickt zu werffen wissen / daß sie ein Pferd damit in vollem Lauff / an welchem Theil des Leibes man will / verstricken können. Diejenige unter ihnen / welche Mangel an Eisen haben / um die Spitzen ihrer Pfeile damit zu beschlagen / bedienen sich an dessen statt einer gewiesen Art von Holtz / welches so hart ist / daß es auch im geringsten dem Stahl selbst nicht weichet. Die Völcker Puelches aber pflegen auch ins besondere mit vergiffteten Pfeilen zu schiessen. Bey Gelegenheit der mit den Spaniern ehemahls geführten Kriege haben sie auch von diesen viele Cuiraſſe, Sturm-Hauben und andere dergleichen Waffen / als eine Beute / überkommen;

men; welche aber von ihnen nicht mit dergleichen versehen sind / die machen sich dergleichen von zubereiteten dicken Ochsen-Häuten / welche so starck sind / daß auch der spitzigste Stahl sie nicht beschädigen / oder durchdringen kan / ausser dem / daß sie zugleich auch noch den Vortheil haben / daß sie sehr leicht sind / und niemand in einem Treffen so verhinderlich fallen / wie die schwere aus Eisen verfertigte Waffen. Fast keiner unter ihnen hat mit dem andern gleiche Waffen / sondern ein jeder bedienet sich derjenigen / in welche er sich am besten zu schicken weiß / und sagt man von ihnen überhaupt / daß sie nunmehr mit den Europäischen Waffen eben so gut umzugehen verstehen / als die Spanier nimmermehr / und ihnen dißfalls im geringsten nichts bevor geben / es seye gleich einen Degen zu führen / oder eine Pistole oder eine Musquete loß zu schiessen.

Ihre Art und Weise mit ihrem Feind zu schlagen / ist insgemein diese: Nehmlich / sie formiren Esquadronen / Glieder-weise / von 80. biß 100. Mann / deren ein Theil mit Piquen / die andere aber mit Bogen und Pfeilen bewaffnet / und beyde insgesammt unter einander vermischet sind. Wann die erstere von ihnen zu weichen genöthiget werden / so entsetzen sie die andere alsogleich / und zwar so geschwind / daß es fast nicht das Ansehen hat / als ob sie jemahls wären getrennet worden. Jederzeit sind sie auch besorgt / sich einer gewiesen Retirade zu versichern / ehe sie sich mit ihren Feinden in ein Gefechte einlassen; und zwar suchen sie gemeiniglich

einen See / oder einen Moraſt / weil ſie allda ſicherer ſind / als in der beſten Veſtung. Zu einem Treffen ſelbſt marchiren ſie auch mit gröſter Hertzhafftigkeit / unter dem Gethöne ihrer Trommeln / und mit gemahlten Waffen / ihre Häupter deßgleichen mit hohen Büſchen von Federn ausgezieret habend / und ehe noch die Schlacht angehet / thut auch ihr General insgemein an ſie eine Anrede / ſie aber ſtampffen darauf mit den Füßen wider die Erden / und laſſen ein entſetzliches Geſchrey von ſich hören / um einander hierdurch zur Tapferkeit aufzumuntern.

So fern ſie ſich bemüßiget ſehen / ſich zu verſchantzen / ſo hauen ſie Paliſaden / oder verbollwercken ſich auch nur bloß hinter groſſen Bäumen. Auſſerhalb ſelbigen / in der Gegend herum / graben ſie hernach von einem gewieſen Platz zu dem andern Brunnen / oder tieffe Löcher / deren Boden ſie mit Pfählen / welche ihre Spitzen in die Höhe gekehret haben / beſetzen / und Dorn-Sträuche dazwiſchen ſtreuen / eben wie ſie die gemachte Löcher obenher mit grünen Waſen überdecken / um ihre Feinde hierdurch zu hintergehen. Unglückſeelig ſind daher diejenige / welche in ſolche ihre geſtellte Fallen gerathen: Dann ſie zerfleiſchen ſelbige bey lebendigem Leib / reiſſen ihnen das Hertz aus der Bruſt / und dieſes ebenmäßig in Stücke / über ihr Blut aber machen ſie ſich auch alſogleich her / und ſauffen ſolches gleich den wilden Beſtien ein. Manche Gefangene führen ſie gleichwohl auch mit ſich nach Hauſe / und machen ſich mit ihnen

bey

bey einem angestellten Tantz lustig; aber wann das Spiel am besten ist / so hauen sie ihnen mit einem Beil den Kopf ab / und reissen ihnen das Hertz aus dem Leib / welches ein jeder aus ihrem Mittel halb-rasend mit den Zähnen zerbeisset. Was vornehme Gefangene sind / deren Häupter / wann sie selbige getödtet / werden jederzeit auf eine lange Pique gesteckt / aus ihrer Hirnschaale aber pflegen sie zu sauffen / und hernach eine Schaale darauß zu machen / um derselben sich künfftighin mehr zu dergleichen Gebrauch zu bedienen / oder sie auch als ein immerwährendes Zeichen ihres erlangten Siegs aufzuheben. Die dicke Röhr-Beine von den Schenckeln müssen ihnen deßgleichen auch Flöthen abgeben / worauf sie bey ihren angestellten Lustbarkeiten und feyerlichen Festins zu spielen pflegen / welche aber jederzeit in nichts anders / als abscheulichen Sauff-Gelachen / bestehen / welche so lange währen / als sie etwas zu trincken haben / und sind sie von der Völlerey insgesammt so grosse Liebhaber / daß auch so gar diejenige unter ihnen / welche Christen seyn sollen / sich deren nicht enthalten / sondern die meiste Fest-Täge damit begehen / oder vielmehr entheiligen / wie wir solches bereits oben angemerckt haben.

Wann einer oder der andere unter den Caciquen in Chili einem der benachbarten Caciquen / oder einem seiner Unter-Befehlshabern / etwas zu notificiren hat / so geschiehet solches nicht durch zugeschickte Hand-Briefe / weil sie weder lesen noch schreiben können / sondern auf eine gantz

beson-

besondere Art: Nehmlich/ man fertiget einen getreuen Mund-Boten ab/ und thut einander durch dessen Vermittlung alles dasjenige zuwissen/ was sowohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten zum allgemeinen Wohlstand nöthig und ersprießlich geachtet wird. Gemelte Mund-Boten/ wann sie von einem Höhern an einen Niedern abgesendet werden/ tragen einen Pfeil/ an welchem ein Band fest gemacht ist/ in der rechten Hand/ zu einem Zeichen der Unterwürffigkeit desjenigen/ an welchen sie abgefertiget werden; und wann dieser den Befehl empfangen/ und darauf antworten will/ sendet er den Bothen/ samt der verlangten Antwort/ mit noch einem andern Pfeil/ der dicker oder stärcker gemacht/ als der erstere/ zurück/ zu einer gewiesen Versicherung/ daß ihm die Ordre des Caciquen getreulich hinterbracht worden. Wann aber hingegen ein Cacique einem andern seines gleichen etwas zuwissen thun will/ so geschiehet es zwar auf gleiche Weise/ doch muß er jederzeit einen seiner vornehmsten Leib-Diener hierzu gebrauchen/ um die Hochachtung/ so er gegen dem andern häget/ hierdurch desto besser an den Tag legen zu können.

Eben gemelte Unerfahrenheit der natürlichen Einwohner im Lesen und Schreiben hat ihnen auch Gelegenheit gegeben/ auf gewiese Mittel zu gedencken/ wie sie dem ohngeachtet/ sowohl eine genaue Rechnung über ihr Vieh halten/ als auch das Angedencken alles desjenigen/ was sich in ihrem Haußwesen von Tag zu Tag zuträgt/ fleißig conserviren könten. Diesem

sem Zufolge haben sie eine gewieſe Art von aus Wolle gemachten Knöpffen ausgesonnen / welche durch die Mannigfältigkeit ihrer Farben und verschiedene Schlingungen bey ihnen die Stelle der Buchstaben und der Schrifft vertretten müssen. Die Auslegung solcher Knöpffe / welche sie Quipos nennen / ist bey ihnen eine solche Wissenschafft / deren Geheimnüß die Väter ihren Kindern nicht eher entdecken / als biß sie vermeynen / daß ihr Lebens-Ende nicht mehr ferne seyn möge; Doch gleichwie es öffters geschiehet / daß die Kinder alsdann / aus Mangel des gehörigen Verstandes / die ihnen entdeckte Geheimnüsse nicht recht begreiffen können / so werden dergleichen Knöpffe ihnen nicht selten eine Ursache zu mancherley Irrthümern / und nutzen ihnen auch öffters zu gar nichts. Eben dergleichen Knöpffe müssen ihnen / an statt der Schrifft / auch dienen / allgemeine Geschichte und Begebenheiten ihres Vaterlandes zu bemercken / und damit es zugleich an tüchtigen Personen niemahls manglen möge / welche solche Knöpffe auszulegen und zuerklären wissen / so bestellen sie diejenige unter ihnen / welche vor andern ein gut Gedächtnüß haben / daß sie sich ausdrücklich auf solche Wissenschafft legen / und ihnen vermittels mehrgedachter Knöpffe zum öfftern die Geschichte ihres Vaterlandes erzehlen müssen. Auf diese Art und Weise geschiehet es / daß sie das Angedencken des üblen Tractaments / womit die Spanier ihren Voreltern / als sie das Land eingenohmen / begegnet / beständig conserviren / und zugleich auch

den

den gefaßten Haß gegen selbige immerzu im Hertzen behalten. Hingegen aber wann man ihnen bey eben solcher Gelegenheit auch die Vortheile erzehlet / welche gedachte ihre Vorfahren in den folgenden Zeiten über die Spanier erhalten / und wie sie selbige aus fünff Städten / welche sie mitten in ihrem Land erbauet / wieder verjagt / so nimmt ihr natürlicher Hochmuth dermassen zu / daß sie nichts mehr wünschen / als nur bald Gelegenheit zu haben / die Spanier anzupacken / und sie sämtlich aus ihrem Vaterland zu vertreiben / mithin von ihrem Joch sich zu befreyen.

Das Leben achten die meiste Chilenser vor ihr höchstes Gut / und daher wann jemand unter ihnen stirbt / so sagen sie gemeiniglich Alverey, welches soviel heisset / als / er ist zu dem Teufel gefahren / worüber sich auch zugleich unter den nächsten Bluts-Verwandten und Freunden ein erschröckliches Heulen und Wehklagen erhebet. Ihre Leichen lassen sie insgemein drey / ja wohl öffters mehr Monate / unbegraben liegen. Unterdessen werden sie mit wohlriechenden Kräutern ausgestopffet / und darinn herum gewältzet / damit sie nicht stincken mögen. Wann sie zuletzt sollen begraben werden / so kommen die Freunde drey Tage zuvor mit einander zusammen / und schlachten ein Schaaf / machen sich dabey frölich / und werffen zuletzt die Leiche dichte bey der Hütten / welche der Abgestorbene bey seinen Leb-Zeiten bewohnt / in eine Grube. Neben diese stellet man darauf ein Stück von dem abgeschlachteten

Schaaf /

Schaaf / nebst einem Kruge voll Chicha, hin. Die Weiber des Verstorbenen aber bleiben auch immerzu etliche Tage lang hinter einander bey dem Grabe / um ihrem verstorbenen Mann / als wann er noch lebte / das Essen zu zurichten / auf seinen Leib Chicha zu giessen / und ihm seine Kleider und Bagage zu recht zu machen / gleich als ob er eine Reise in ferne Lande thun müßte / Doch obgleich solches alles geschiehet / so darff man gleichwohl nicht sofort darauß schliessen / als ob die heydnische Chilenser / dann von diesen allein ist hier die Rede / die Unsterblichkeit der Seelen / und daß selbige dem Wesen nach ein Geist seye / glaubten / sondern sie sehen selbige allerdings als was Cörperliches an / und halten dabey davor / daß die Seelen der Abgestorbenen über die See an einen ihnen unbekannten Ort hinreisen / allwo sie / ihrer fernern Meinung nach / allerley Wollüste und Ergötzlichkeiten geniessen / Fleisch und Fische genug zu essen und das beste Chicha zu trincken haben sollen / welches / wie sie weiter träumen / ihnen die viele Weiber / die sie zu ihrer Aufwartung haben / und welche / ohngeachtet der offtmahligen fleischlichen Vermischnng mit ihnen / dannoch keine Kinder zeugen / sondern immerzu Jungfrauen bleiben werden / zurichten sollen / und was dergleichen albere Possen und Fablen noch mehr sind. Die zukünfftige Auferstehung der Todten ist ihnen folglich gar gantz unbekannt / und eine Sache / über welche sie gemeiniglich zu lachen pflegen / wann ihnen die geistliche *Missionarii* unter den Spaniern etwas davon erzehlen.

Alles

Alles bißher gemelte ist von den Indianern in Chili überhaupt anzumercken / von einigen der verschiedenen Nationen aber / worauß sie bestehen / wird auch nachfolgendes / als was besonderes erzehlet: Nehmlich / an den Gräntzen gegen la Plata wohnen die sogenannte Matarraner, welche vieles Vieh ziehen und meistentheils immerzu voll sind. Diese Leute halten vor andern alle Jahre ein grosses Fest / um die Seelen ihrer Voreltern auszusöhnen / und zu solchem Ende bringen sie so viele Strauß-Vögel zusammen / als sie vorgemelten Seelen zu opffern gedencken. Drey Tage lang währet das Schwelgen und Sauffen unter ihnen an gemeltem Fest / an dem vierdten Tage aber wird das Haupt der schönsten Jungfrauen / welche sich selbst freywillig zum schlachten anbietet / von ihnen umhergetragen / wobey ein jeder unter ihnen erschröcklich zu lermen und zu heulen beginnet / doch währet solche Traurigkeit nicht länger / als eine Stund: Dann sobald solche Zeit verlauffen ist / so folget auf das Weinen ein ausgelassenes Lachen / welches zuletzt meistentheils mit etlichen Mördereyen unter ihnen selbst beschlossen wird.

Die Abiponer lauffen zur Sommers-Zeit Mutter-nackend / im Winter aber bedecken sie sich mit Fellen. Ihren gantzen Leib bemahlen sie auch mit Flecken / dergestalt / daß sie wie die Tiger aussehen. Einen kahlen Kopf haben / achten sie vor eine gantz besondere Schönheit / und darbey zerkerben sie sich die Haut mit vielen Wunden / in welche sie / eben wie durch die Nasen-Löcher / Lippen und Ohren / Strauß-

Federn

Federn stecken. Die jenige unter ihnen / welche dergleichen greuliche Peinigung vor andern mit einer sonderbahren Gedult ertragen / halten sie gleichsam vor halbe Götter / und erzeigen ihnen die gröste Ehrerbietung. Zu mehr gedachter Peinigung gebrauchen sie sich eiserner Pfriemen / und scharffer Steine: Denn mit den Pfriemen durchbohren sie sich den gantzen Leib / und mit den Steinen ziehen sie sich hernach die Haut ab. Die Weiber unter ihnen ins besondere bestecken sich die Brust und das Angesicht mit vielen Perlen / und von den Kindern / welche sie mit ihren Männern erzeugen / ziehen sie auch niemahls mehr / als zweye / auf / indem sie die übrige insgesammt unbarmhertziger Weise todt schlagen.

Die so genannte Planer unter den Chilensern / haben keine gewiese Wohnungen / sondern schwermen immerzu unter dem blauen Himmel von einem Ort zu dem andern herum. Die Tobaer aber sind Riesen-mäßige Leute / so zwar eine zierliche Sprache reden / aber sich so grausam aufführen / daß ihres gleichen kaum irgendwo zu finden: Denn man erzehlet / daß einer derselben / Crouaka genannt / im Jahr 1637. seine eigene Mutter / Schwester / Ehe-Frau und seine Kinder geschlachtet / und sie hernach verzehret. Wann sie auch einen Heeres-Zug wider ihre Feinde vornehmen wollen / so sollen sie ihre Söhne und Töchtern braten / und sie also zur Zehrung mit auf den Weg nehmen; und wann ferner jemand unter ihnen kranck wird / von dem man vermuthet / daß er nicht wieder aufkommen werde / so scharren sie ihn stracks

lebendig in die Erde / und werden also an ihm zu unmenschlichen Henckern. Endlich wird auch von den Kaaguiarern berichtet / daß sie in dichten und düstern Gebüschen wohnen / worinn sie ihre Hütten weit von einander abgesondert haben; ingleichem daß sie meisten theils von Würmern / Ameisen / Affen / Tiegern und von wilden Honig leben / auch der gröste Hauffen unter ihnen gantz krumm und gebückt gehen / sonst aber sie sich insgesammt in mancherley Thier-Felle kleiden sollen.

§. 4.

Von dem Zustand der Religion in Chili.

DJe natürliche Einwohner in Chili sind vormahls insgesammt blinde Heyden gewesen / und sind es gröstentheils auch noch biß auf den heutigen Tag. Einige / und zwar die neueste Authores, melden von ihnen / daß sie wahrhafftige Atheisten seyn sollen / die weder von GOtt / noch seinem Dienst / etwas wissen / gantz nichts anbeten / niemahls weder einige Tempel / noch Götzen / gehabt haben / und sich über alles moquiren / was man ihnen von GOtt / und wie man ihn verehren müsse / vorsagt. Andere aber hingegen berichten / daß / so grob und dumm die Chilenser seyn mögen / es dannoch scheine / daß sie ein göttliches Wesen erkennen / welches alles / im Himmel und auf Erden / regiere und lencke / wiewohl sie solches Wesen nicht kennen: Denn etliche unter ihnen halten solchen GOtt vor einen Geist / der in der Lufft schwebt / und alle Dinge auf Erden beherrschet / daher geben sie ihm den

Nahmen

Nahmen Pillan, und verehren ihn bey ihren angestellten Gastereyen/ absonderlich wann sie voll sind / mit sonderbahren Lob-Gesängen / wobey sie sehr ungebärdig heulen und schreyen; Andere aber hingegen meynen / daß er aus lauter Lufft bestehe / und noch andere glauben / er seye der Donner / daher sie solchen Pillan auch insonderheit verehren / wann es donnert / indem sie einen Pfeil und ein steinernes Beil in die Erde stecken/ ihr Gewehr in die Hand nehmen / und sich nicht anders stellen / als ob ein mächtiger Feind wider sie im Anzug begriffen wäre / auch den Donner/ den sie selbst auch Pillan heissen / bitten / daß er ihre Feinde erschlagen möge / zumahl sie auch kräfftiglich glauben / daß sie durch denselben vor der Ankunfft der Spanier / deren Grausamkeit ihnen sehr verhasst ist / in ihren Landes-Gegenden bewahret würden; Noch andere aber heissen auch ihre verstorbene Helden ebenmäßig Pillan / und thun daher denselben göttliche Ehre an. Wann sie Toback schmauchen / welches sie fast immerdar zu thun pflegen / so opffern sie mehr gemeldtem Pillan jederzeit den Rauch / indem sie denselben mit wunderseltzamen Gebärden in die Lufft blasen/ und dabey ausruffen: Nimm dieses hin Pillan! Ebenmäßig / wann sie von einem mit ihren Feinden gehaltenen Treffen sieghafftig zurück nach Hause kommen / so stecken sie das obgemeldte steinerne Beil in die Erde / stehen um dasselbe gewaffnet herum / und sauffen so lange/ biß sie toll und voll werden / inzwischen daß sie dem Pillan zu Ehren ihre so genannte Lieder Pavvari singen; Und wann sie auch ferner ihre im

Krieg gefangene Feinde abschlachten / und nach dem sie ihnen das Hertz aus dem Leibe gerissen / ihre halb- todte Glieder unter grossem Singen und Schreyen auffressen / so geschiehet solches abermahl alles ihrem Pillan zu Ehren. Ausser diesem sollen sie / wie einige berichten / auch noch einen andern Geist verehren / von ihnen Maruapoante oder Murapoante, genannt / der ihnen saget / wann man eine Frau nehmen / oder sie beschlaffen solle: Denn sie glauben / daß ihre Weiber gewiß schwanger werden / wann ihnen gedachter Geist selbige zu erkennen befiehlet. Fragt man sie aber / wie sie dazu ermahnet werden / so sagen sie / durch Träume / oder geheime Eingebungen / wann sie vorher bey ihren Mahlzeiten getantzet und gesprungen / und sich lustig gemacht / oder besser zu sagen / wann sie solchem Geist zu Ehren sich toll und voll gesoffen / und dabey allerhand Lieder gesungen haben. Den Teuffel / welchen sie Sponamon, oder Eponamon, welches so viel / als mächtig / heisset / nennen / und von welchem sie glauben / daß er alles Böse stifte / sollen sie gleichfalls / nach einiger Bericht / insgesammt anbeten / damit er sie nicht beleidigen möge; Keine Priester aber / oder dergleichen Leute / welche des Götzendienstes wahrnehmen / haben sie überhaupt / sondern an deren statt werden bey ihnen die jenige absonderlich in gar grossen Ehren gehalten / welche die Lieder Pavvari am besten zu singen wissen / so sie obgemeldter massen / den Pillan hierdurch zu verehren / zum öfftern bey ihren Sauff- und Schmausereyen anzustimmen pflegen.

Nach-

Nachdem die Spanier sich in Chili fest gesetzt / so haben sie sich so fort bemühet / den heydnischen Einwohnern des Landes die Lehre von Christo beyzubringen / und hierdurch ist es zwar auch geschehen / daß man nunmehro heut zu Tag viele unter ihnen findet / welche sich zum Christenthum bekennen / dergleichen absonderlich diejenige sind / welche entweder in Diensten der Spanier stehen / oder auch von ihnen unter ihre Bottmäßigkeit gebracht worden ; Doch meldet der Mr. Frezier in seiner Relation du Voyage de la Mer du Sud Tom. I. p. 97. von diesen Leuten auch überhaupt / daß fast zu zweifflen / ob sie wahrhafftige Christen / und ob ihnen dieser Nahme nicht bloß deßwegen gegeben werde / weil sie einmahl getauffet worden : Denn was absonderlich die Verehrung der Bilder der Heiligen betreffe / so machen sie daraus fast eine gäntzliche Abgötterey / und pflegen denselben öffters in die Kirchen Essen und Trincken zu bringen / gleich als ob sie selbiges genieſſen könnten; und die meiste Glaubens-Artickel seyen ihnen theils auch gantz unbekannt / theils aber wolten sie selbige so wenig fassen / so schwer als es ihnen auch nur zu begreiffen vorkomme / daß in einem Menschen eine Seele wohne / welche durch den Tod von dem Cörper könne getrennet werden / indem sie fast alle Dinge nur nach dem / was in die äusserliche Sinne fället / zu beurtheilen pflegten. Von den jenigen Einwohnern des Landes / welche an den Spanischen Gräntzen / absonderlich aber längs den See-Küsten hin / wohnen / meldet er auch ferner / daß sie zwar geneigt zu seyn

scheinen / die Christliche Religion anzunehmen / wann nur in selbiger die Vielweiberey und die Völlerey nicht verbothen wären ; ja es seyen so gar auch einige unter ihnen / welche sich würcklich tauffen liessen / sie könnten aber gleichwohl sich nicht die Gewalt anthun / solche beyde Laster zu meiden ; Daher als im Jahr 1712. der Bischoff von la Conception , Houvansales Montero , seine Diœces visitirt / ihm über dem Strohm Biobio mehr als 400. Indianer aufgepasset / um ihn zu erwürgen / indem sie sich eingebildet / er wäre gekommen / um ihnen ihre viele Weiber abzunehmen / und hätte er sich auch nicht anders aus ihren Händen retten können / als daß er ihnen versprechen müssen / er wolle sie auf ihre alte Art ungehindert fort leben lassen. Die noch heydnische Indianer aber / absonderlich die Montagnards , oder die Bergleute / gleichwohl auch zu bekehren / und dißfalls nichts zu versäumen / haben die Spanier hier und dar im Lande verschiedene Seminaria , oder Pflantz-Schulen / angelegt / und meldet zumahl bemeldter Mr. Frezier c. 1. pag. 99. ins besondere von den Jesuiten / daß sie in ihren Millionen fast biß an die Magellanische Strasse gekommen / und daselbst unter den Indianern lebten / ohne daß diese ihnen das geringste Leid zufügten / sondern vielmehr eine grosse Ehrerbietung gegen sie bezeigten. Er füget auch noch hinzu / daß sie grosse Hoffnung hätten / mit der Zeit was gutes auszurichten : Denn sie forderten von den vornehmsten Caciquen ihre älteste Söhne / um sie im Christenthum und andern guten Künsten und

Wissen-

Wissenschafften zu unterrichten/zu welchem Ende sie eine gute Anzahl derselben in ihrem Collegio zu Chillan, auf Unkosten des Königes in Spanien/ aufzögen / und wann diese junge Leute groß würden / so schickten sie selbige ihren Eltern / in der Christlichen Religion wohl unterwiesen / wie auch in der Spanischen Sprache unterrichtet / wieder nach Hause / dergestalt / daß man also heut zu Tag unter den Indianern in besagter Gegend einige finde / welche Christen seyn / und sich mit einer Frauen begnügen lassen.

Die Aufsicht in geistlichen Sachen in gantz Chili komt vornehmlich auf die beyde Bischöffe zu S. Jago und zu la Conception an. Des erstern seine Diœces erstrecket sich von dem Fluß Maule biß an die Gräntzen zwischen Chili und Peru; Des andern aber fänget bey gemeldtem Fluß an / und endiget sich bey der Insel Chiloe, so die äusserste südliche Provintz des Landes / welche von Spaniern und Christlichen Indianern bewohnt wird. Diese beyde Bischöffe sind Suffraganei des Ertz-Bischoffs zu Lima, in Peru/ ihr Gewalt aber ist zimlich eingeschränckt: Denn erstlich lassen ihnen die Gesetze des Landes die freye Disposition, die ledige Pfarr-Stellen zu vergeben / nicht zu / sondern sie haben allein das Recht / drey Subjecta zu præsentiren / aus welchen nachgehends der Præsident zu S. Jago, im Nahmen des Königes von Spanien/ eines erwählet; Und zweytens prætendiren die Geistliche aus den Mönchs-Orden hier und dar die Pfarr-Stellen zu versehen / zumahl aber die Jesuiten / als welche vor andern geistlichen Or-

den in dem gantzen Spanischen America sehr grosse Privilegien und Freyheiten geniessen.

Nach besagten beyden Bischöffen kommt weiter in geistlichen Sachen alles auf das Tribunal der Inquisition zu S. Jago an. Selbiges bestehet aus einem General-Commissario und vielen andern Commissarien und Familiers. Der erste davon hat seinen ordentlichen Sitz jederzeit zu gedachtem S. Jago, die andere aber sind in allen Städten und Dörffern / so unter die Jurisdiction dieses Tribunals gehören / hin und wieder zerstreuet. Man ist bey diesem geistlichen Gericht vornehmlich bemühet / die Zauberer und Hexen aufzusuchen / wie auch gewieſe Laster / dergleichen absonderlich die Vielweiberey ist / zu bestraffen: Denn was Ketzereyen anbetrifft / davon höret man in Chili nicht viel / weil man allhier / wie offt-belobter Mr. Frezier c. l. pag. 182. erinnert / so wenig studiret / daß keiner durch den Fürwitz sich verleiten lassen kan / sich allzu weit zu vergehen / und bloß die einige Begierde / sich vor andern durch einen honorablen Titul zu distinguiren / macht / daß viele geistliche Personen ein wenig die Theologiam Scholasticam und Moral studiren / um den Nahmen eines Licentiaten oder Doctors zu führen / welchen so wohl die Jesuiten / als die Dominicaner / zu S. Jago, aus einer besondern Päbstlichen Freyheit / an wen sie wollen / ertheilen können / obgleich in gemeldter Stadt keine Universität zu finden ist.

§. 5.

§. 5.

Von den verschiedenen heutigen Herren des Landes Chili, und auf was Art selbiges von ihnen regiert wird.

NAchdem die Spanier zum ersten mahl im Jahr Christi 1540. unter Anführung des Diego d' Almagro nach Chili gekommen/ so haben sie/ nachdem sie gemerckt/ wie unvergleichlich reich dieses Land an Gold seye/ also fort einen Lust bekommen/ sich desselben zu bemeistern/ und ob gleich die Einwohner des Landes ihnen solches gerne verwehret hätten/ so ist es doch/ nach vielen langwürigen und blutigen Kriegen/ endlich dahin gediehen/ daß die Spanier zuletzt ihren Zweck in so fern erreichet/ daß sie sich mit den alten Einwohnern des Landes in selbiges getheilet/ und selbiges mit ihnen/ absonderlich nach dem mit ihnen vor ohngefehr 35. biß 40. Jahren getroffenen Frieden/ so zu reden/ gemeinschafftlich besitzen/ dergestalt/ daß also noch biß auf den heutigen Tag ein Theil des Landes/ mit denen darinn wohnenden Einwohnern/ und sonderlich fast alles/ was von dem Gebürge Peruaca an/ biß zu der Insel Chiloe hin liegt/ auch von der See biß an die Gebürge Cordilleras hin sich erstrecket/ der Cron Spanien zugehöret/ und deren Hoheit über sich erkennet/ der Uberrest des Landes aber von seinen natürlichen Einwohnern/ als von freyen Leuten/ und über welche die Spanier nichts zu befehlen haben/ besessen wird.

Diese freye Indianer werden insgesammt von den vornehmsten und ansehnlichsten Personen von ihrer eigenen Nation regieret / und belegen zwar die Spanier diese Regenten mit dem allgemeinen Nahmen Caciquen, die Indianer selbst aber hingegen geben ihnen gar verschiedene andere Nahmen / in Ansehung der Mannigfaltigkeit ihrer Würden / so sie führen. Sie nennen nehmlich einige Ulmen, so gleichsam Edelleute sind / andere Curazen, so absonderlich grosse Herren bedeuten / und wieder andere Pulmen, so fast den Grafen gleich kommen / und noch andere Nentoke, und Apukuraze, so unter ihnen die oberste Befehlshabere / und gleichsam so viel / als Fürsten / doch die letztere noch etwas mehr / als die erstere / sind. Einer von den Ulmen und Curazen hat insgemein über 50. ja wohl öffters über 100. Familien unter ihnen zu befehlen / auch kommt ihnen zu / das Volck zu allgemeinen Versammlungen zusammen zu beruffen / und mit demselben über die vorfallende Angelegenheiten des Landes sich zu berathschlagen / welches sie niemahls absonderlich thun dörffen / so wenig / als sie auch von jemand einige Schatzung einfordern können / als nur im Fall der höchste Noth / und sind sie danebst auch weiter verpflichtet / zu Kriegs-Zeiten ihre Untergebene selbst in eigener Person wider einen Feind anzuführen / wie sie hingegen unter dem allgemeinen Befehlhaber Apukuraze, oder Nentoke, stehen. Die Würde der Pulmen, oder Curazen, erben die Kinder ordentlicher Weise von ihren Eltern / oder aber die Schwäger und nächste Bluts-

Freun-

Freunde / wann keine Söhne vorhanden; Doch geschiehet es auch unterweilen/daß die Geschickteste und Verschlagenste einem andern einen Ranck ablauffen / und den rechtmäßigen Erben von der ihm gebührenden Ehren-Stelle verdringen. Die geringere Amts-Bedienungen vergeben jederzeit die Pulmen und Curazen, an wen sie wollen / und zumahl an die jenige / welche sie hierzu am tüchtigsten zu seyn erachten; Die Wahl eines so genannten Nentoke aber wird also verrichtet: Nehmlich/so bald dieses Ehren-Amt offen stehet / so macht der jenige / welcher darum anzuhalten gesonnen ist / einen Uberschlag / ob er so viele Mittel besitze / daß er die Curazen und Pulmen mit einer ansehnlichen Mahlzeit bewirthen könne/ und wann er sich vermögend genug darzu befindet / lässet er alle an einen bestimmten Ort nöthigen / allwo sie sich gewaffnet einfinden. Mitten unter dem Fressen und Sauffen fängt der Wirth darauf an / eine Rede an die versammlete Gäste zu halten / worinn er sein edles Herkommen erzehlet / seine vortreffliche Thaten heraus streichet / und seinen Reichthum / wie auch die Menge seiner Freunde / rühmet. Darauf thut er weiter Ansuchung / daß man ihm die Bedienung des abgestorbenen Nentoke zu bekleiden vergönnen möge / und damit er seinen Zweck desto eher erreichen möge / so begibt er sich zu einem der anwesenden Curazen, und wirfft ihm eine Kette von Türckisen und geschliffenen weissen Meer-Schulpen um den Halß. Dieser Curaze bewegt alsdann seine übrige Collegen, daß sie / ohne einige vorgehende

de Bedingungen / zur Wahl eines neuen Nenroke schreiten / und der Neu-Erwählte verspricht / daß er seine künfftige Regierung also führen wolle / daß sie der allgemeinen Sache zum besten gereiche. Hierauf nimmt der vorgemeldte Curaze die Halß-Ketten von Türckisen / und theilet sie von einander / wie auch unter die Vornehmste von den Anwesenden aus / und so bald solches geschehen / gehet das Fressen und Saufen erst recht an / womit / wie auch mit vielen Singen und Tantzen / endlich der Wahl-Tag beschlossen wird. Auf eben solche Weise wird auch ein Apukuraze , oder das höchste Oberhaupt unter den Chilensern / erwählet ; Doch haben dergleichen Oberhaupt die so genannte Völcker Ukaes eine lange Zeit her nicht über sich bestellen wollen / damit sie in desto grösserer Freyheit leben möchten / und solle gemeiniglich sonst auch niemand zu solcher Ehren-Staffel gelangen können / er habe dann zuvor eine gewaltige Probe seiner Stärcke bewiesen / und einen weit längern Weg / als ein anderer / einen grossen Klotz auf seinen Achseln getragen.

Das Gouvernement aller Landschafften / welche heut zu Tag die Spanier in Chili besitzen / kommt vornehmlich auf einen so genannten Præsidenten an / welcher ordentlicher Weise seine Residentz in der Haupt-Stadt S. Jago hat. Ehemahls wohnten die Præsidenten, welchen das Interesse des Königes von Spanien sonderlich angelegen ware / zwar auch in der Stadt la Conception , oder sonst an einem andern Ort auf der Spanischen Gräntze / um die gegen die Indianer

dianer gemachte Conqueſten noch weiter zu treiben; ja ſie waren verbunden / alle drey Jahr wenigſt einmahl eine Reiſe nach beſagten Gräntzen zu thun; Doch heut zu Tag diſpenſiren ſie ſich davon / weil ſie mit den Indianern Friede haben/und auch bey letzterm Spaniſchen Succeſſions-Krieg die ſo genannte Real Situado, oder die königliche Hülffs-Gelder zu ſolcher Reiſe / aus Peru bey ihnen einzulauffen aufgehöret haben. Dieſe jederweilige Gouverneurs führen den Titul als Præſident und General-Capitain, in Anſehung der zwey verſchiedenen Ehren-Aemter/ſo ſie bekleiden: Denn weil alle Kriegs-Macht des gantzen Landes unter ihrem Commando ſtehet / ſo bekommen ſie den Titul als General, und weil ſie zugleich auch das Oberhaupt von der königlichen Regierung zu S. Jago ſind / ſo werden ſie ebenmäßig Præſidenten genennet / welcher Nahme auch der gewöhnlichſte iſt / ſo ihnen von jedermann gegeben wird. Beſagte königliche Regierung / Audientia genannt / ware vormahls in der Stadt la Conception angelegt geweſen / doch die vielfältige Einfälle und Streiffereyen / welche die Indianer in die um beſagten Ort herum gelegene Gegenden vorgenohmen / haben Anlaß gegeben / daß man ſie / um mehrerer Sicherheit willen / nach S. Jago verlegt hat. Selbige beſtehet / auſſer dem Præſidenten / als dem Oberhaupt / aus vier Oidors, oder Audientz-Räthen / zwey Fiſcalen / deren einer zugleich Protector von den Indianern iſt/und anbey auch alle Sachen von der Cruzade zu beſorgen hat / einem Alguacil Major de Corte, etlichen Cantzley-

ley-Secretarien / einigen Referendariis , und noch verschiedenen andern dergleichen Beamten mehr. Man kan bey dieser königlichen Regierung von keiner so genannten Sentenz de Revista appelliren / oder von einem solchen Ausspruch und Bescheid / welcher über solche Procels-Sachen ergangen / die man auf das neue untersucht und durchgangen / und geschiehet dieses auch nur in Sachen von besonderer Wichtigkeit / es wäre dann im Fall / daß man selbst an den allgemeinen königlichen Rath von Indien appelliren wolte. Die geringe Sachen / so von schlechter Wichtigkeit sind / und fast täglich vorzufallen pflegen / werden insgemein von den so genannten Gerichten Cavildo entschieden / deren absonderlich zweye im Lande / nehmlich zu S. Jago und zu la Conception, bekannt sind. Aus was vor Officialen das Cavildo zu la Conception bestehe / haben wir bereits oben pag. 839. angezeiget; das zu S. Jago aber machen aus / zwey Alcaldes, ein Alferes Real, ein Alguacil-Major, ein General-Depositarius, und sechs Regidores, wovon die Helffte Encomendaderos, einige Moradores, und die übrige Proprietaires genennet werden / weil sie die so genannte Varre, oder ihr Ehren-Amt / erkauffet haben / dessen Zeichen / woran man sie erkennen kan / nichts / als ein Stab / ist / von ohngefehr 6. biß 7. Schue lang / welchen sie öffentlich tragen dörffen. Alle Corregidors- oder Gouverneurs-Stellen in den Städten des Landes / und alle übrige obrigkeitliche Ehren-Aemter / so wohl in selbigen / als auch in den Flecken und Dörffen / werden sämtlich

lich von dem Præsidenten zu S. Jago auf gewieſe Jahre vergeben / und obgleich er ſelbſt von dem Vice-Re in Peru zu ſeiner Charge befördert wird / und unter ihm ſtehet / ſo vermindert doch die ferne Entlegenheit vieles von ſeiner Dependenz, dergeſtalt / daß er in Chili gleichſam ſelbſt als Vice-Re anzuſehen iſt / die völlige ſieben Jahr über / ſo lange ſein Gouvernement ordentlich währet.

Von der Kriegs-Verfaſſung / in welcher die Spanier in Chili ſtehen / hier auch noch etwas zu gedencken / ſo iſt es zwar wahr / daß dieſes Land ein groſſes und mächtiges Königreich / gleichwohl aber iſt es von den Spaniern ſo ſchlecht mit Volck beſetzt / daß man in einem Strich Landes / von 400. Meilen lang / von Norden nach Süden / auſſer der Haupt-Stadt S. Jago, ſo die wichtigſte im gantzen Lande / nicht über ſechs Städte findet / ſo etwas beſſer ſind / als ein gutes Dorff in Europa / und ſind ſolche Städte / Caſtro, auf der Inſel Chiloe, la Conception, oder Penco, Chillan, Coquimbo, oder Serena, Copiapo, wie wohl dieſen Ort einige noch zu Peru rechnen / und Mendoca, ſo jenſeits der Gebürge Cordilleras liegt. Die beſte Flecken im Lande / wiewohl ſie von den Spaniern auch Städte genennet werden / ſind ferner Maule, Valparayſſo, Quillota, Aconcagua, und S. Juan de la Cordillere. Auſſer ſelbigen aber findet man weiter im Lande nichts / als Mayer-Höfe / von den Spaniern Eſtancias genannt / welche ſo weit von einander abgelegen / und hin und wieder zerſtreuet ſind / daß / wie man

gewiß

gewiß versichert ist / das gantze Land nicht mehr / als 20000. blancke Einwohner / aufbringen kan / welche tüchtig sind / die Waffen zu führen / S. Jago davon ausgenohmen / als welches deren allein an die 2000. liefern kan. Der Uberrest von Einwohnern / so weit sich die Spanische Herrschafft erstrecket / bestehet aus nichts / als Mesticen, Mulatren, Mohren und Indianern / deren Anzahl zwar gar leicht dreymahl grösser / als vorgemeldte seyn mag / ohne die jenige Indianer mit darzu zu rechnen / welche der Spanier Freunde / über dem Fluß Biobio wohnen / und eine Anzahl von 15000. Köpffen ausmachen mögen; doch darff man auf die Treue dieser Leute insgesammt nicht allzu viel bauen / weil sie allezeit wünschen / die Spanier lieber heut / als erst morgen / aus dem Land verjagt zu sehen. Was man also von der Kriegs-Macht der Spanier in Chili überhaupt bey solchen Umständen sagen kan / ist dieses / daß nehmlich ihre Miliz, welche sie im Lande unterhalten / aus lauter solchen Leuten bestehet / welche überall hin und her zerstreuet liegen / des Kriegs gantz entwehnet / und grösten theils übel bewaffnet sind; daß der nordliche Theil des Landes fast gantz wüste und verlassen lieget / und die bezwungene Indianer in den südlichen Theilen deß Landes gar eine schlechte Affection gegen die Spanier bezeugen / als welche sie vor ihre Tyrannen ansehen / deren Joch sie immerzu vom Halß abzuschütteln wünschen; und daß endlich die Spanier gantz keine Vestungs-Wercker im Lande angelegt haben / deren sie sich auf den Nothfall zu ihrer Sicher-

heit

heit bedienen könnten / wann man die Gebürge ausnimmt / wohin sie sich gleichwohl flüchten können; und gegen einen Feind / der von der See her sie im Lande anzugreiffen gesinnet / haben sie auch gantz keine Vestungen / ausser Baldivia und Valparayso, deren die erstere / so zu reden / mit lauter eingekerckerten Leuten obgemeldter massen angefüllet / die andere aber gar übel gebauet / und mit allem gehörigen Vorrath gar schlecht versorgt ist. Denn daß man das Fort de Chacao, auf der Insel Chiloe, auch unter die Vestungen des Landes rechnen solte / wäre der Sache etwas zu viel gethan / weil es diesen Nahmen gantz nicht verdienet / so wohl wegen seiner schlechten Befestigung / als auch wegen des geringen Vorraths von Ammunition, so in selbigem zu finden ist.

Der sechste Titul.

Von der beruffenen Terra Magellanica, oder dem Magellanischen Land / sonst auch von den Eingebohrnen des Landes Chica, oder des Land derer Patagons, genannt.

§. 1.

Von dem Nahmen / der Entdeckung / dem Lager / den Gräntzen / der Grösse / den Colonien, den See-Häfen / den Vorgebürgen / den Flüssen / den Meeren / und Meer-Engen des Magellanischen Landes.

DAs Magellanische Land / Lat. Terra Magallenica genannt / hat seinen Nahmen von dem Ferdinando Magellano, einem Portugiesen / überkommen / welcher selbiges im Jahr 1519. auf Befehl des Königes von Spanien / am ersten unter allen Europäern entdecket. Seine Einwohner nennen es auch sonst Chica, wie ingleichem das Land derer Patagons, nach dem Nahmen / welchen sie selbst zu führen pflegen.

Es liegt dieses Land unter allen Americanischen Ländern am weitesten gegen Mittag / und macht die äusserste südliche Spitze von diesem grossen Welt-Theil aus / dergestalt / daß auch die Meer-Enge / an welcher es liegt / nach selbigem die Magellanische Strasse genennet wird.

Zu Gräntzen hat dieses Land / gegen Morgen und Mittag / das Magellanische Meer / gegen

gen Abend eben dieſes Meer / und einen Theil der Landſchafft Chili, und gegen Mitternacht die Landſchafft Tucuman und Paraguay.

Seine Gröſſe iſt gar anſehnlich: Denn man rechnet deſſen Länge / von Aufgang gegen Niedergang / auf 336. eben wie deſſen Breite / von Mitternacht gegen Mittag / auch auf 360. Meilen.

Nachdem Ferdinandus Magellanus vorbeſagter maſſen dieſes Land entdecket / ſo ſchickte Philippus II. König von Spanien / im Jahr 1582. den Diego de Valdez mit einer Spaniſchen Colonie dahin ab / und gabe ſelbigem Befehl / daß er allda / an dem Mund / oder Eingang der Magellaniſchen Straſſe / eine Stadt / ſammt einigen Schantzen / anlegen ſolte / damit er ſich hierdurch dieſes wichtigen Paſſes verſichern / und andern fremden Nationen die Durchfahrt aus der Nord- in die Süder-See deſto beſſer verwehren könnte. Gedachter Valdez kame zwar auch ſolchem Befehl fleißig nach / und machte / demſelben zufolge / einen würcklichen Anfang / an der oſtlichen Einfarth gemeldter Meer-Enge eine Stadt / welcher er / ſeinem König zu Ehren / den Nahmen Cividad del Rei Philippe gabe / ſammt verſchiedenen Forten und Schantzen / zu erbauen / und deßgleichen noch eine andere Stadt / Nombre de Jeſus genannt / beſſer gegen Norden / an der oſtlichen Küſte des Landes / anzulegen; Doch weil er aus Spanien / vielleicht weil man ſahe / daß der Eingang mehr gemeldter Meer-Enge doch nicht füglich durch eine oder die andere Veſtung geſchloſſen werden könnte / nicht gehöri-

ger massen unterstützet wurde / so hatte das gantze Werck keinen langen Bestand / und muste gar zeitlich wieder aufgegeben werden: Denn die Spanier crepirten theils von der Kälte / so im Land regieret / theils aber sturben sie vor Hunger und wegen Mangel an nöthigen Lebens-Mitteln / dergestalt / daß / als nachmahls einige Engelländer hieher gekommen / sie über 600. von Hunger getödtete Spanier nur in der Stadt del Rei Philippe angetroffen / die man deßwegen auch nachmahls Puerto del Fama, oder den Hunger-Hafen / genennet; ja weil auch wegen der überaus hefftigen Kälte in diesem Land nichts zu prosperiren / so haben die Spanier nicht weiter daran gedacht / selbiges auf das neue zu besetzen / und deßwegen liegen nunmehro / so wohl beyde gemeldte Oerter / als auch der innere Theil des Landes / allwo man keine eintzige wichtige Bewohnung antreffen kan / gantz wüste und öde.

Von See-Häfen und Meerbusen sind gleichwohl an den See-Küsten dieses Landes bekannt: 1.) Der Meer-Busen S. Julian, an der östlichen Küste / allwo Ferdinandus Magellanus überwintert / und einige seiner Leute / so wider ihn eine Aufruhr erreget / scharff bestraffet. 2.) Der Port des Lions, oder der Löwen Hafen / auch an der östlichen Küste. 3.) Die Baye Sinfondo, ebenmäßig an der östlichen Küste. 4.) Die Baye S. André. 5.) Die Baye Noyé, oder Anegade, 6.) Der Port de los Baxos. 7.) Der Port Rojal. 8.) Die Baye de los Trabajos, so alle insgesammt auch an der östlichen Küste liegen. Und 9.) der Port Desiré, oder der verlang-

re

te Hafen. Dieser Meer-Port / so abermahl an der östlichen Küste des Landes zu finden / ist bey seiner Einfarth ohngefehr eine halbe Meile breit / und hat zwey kleine Eyländer / nebst zwey Felsen / welche man bey hohem Wasser nicht wohl sehen kan. Das Land umher ist auch gantz kahl / ohne Bäume / und der Erdboden bestehet deßgleichen aus nichts / als aus lauter weissem Sand; Doch findet man gleichwohl hier gutes süsses Wasser / so denen Schiffen gar wohl zu statten kommt / so unterweilen hier anzuländen pflegen.

Von Vorgebürgen sind an den Küsten dieses Landes denen Seefahrern ebenmäßig gar verschiedene bekannt: Als auf der östlichen Küste 1.) Das Cap Blanc, oder S. Antonii, in der Gegend / wo der grosse Strohm de la Plata in die See fället. 2.) Das Cap das Arenas Gordas. 3.) Das Cap. S. André 4.) Das Cap de Tierra Lana. 5.) Das Cap Redondo, in der Gegend / wo der Fluß Desanguadero sein Wasser in die See ausschüttet. 6.) Das Cap S. Helena. 7.) das Cap S. Julian. Um und in der Magellanischen Meer-Enge aber werden auch noch folgende Vorgebürge angemercket / als: 8.) Das Cap de Possession. 9.) Das Cap Frovvard. 10.) Das Cap Maurice. 11.) Das Cap de la Victorie, und 12.) das Cap de 11000. Vierges, oder der eilff tausen Jungfrauen / welche beyde Vorgebürge unter allen übrigen die berühmteste sind / weil das erstere bey dem westlichen / wie das andere bey dem östlichen Eingang der Magellanischen Strasse zu finden ist.

Von Flüssen sind in diesem Land berühmt: 1.) S. Anna, 2.) Desaguadero, welcher in seinem Lauff verschiedene Seen macht / 3.) Camerones, 4.) Desiré, 5.) de Juan Serrano, 6.) de la Croix, 7.) Gallego, 8.) Nevada &c. welche insgesammt ihr Wasser dem Meer zuführen.

Nur gemeldtes Meer / welches das Land eines theils umgiebt / wird die Magellanische See / Lat. Mare Magellanicum, nach dem Land / genannt; Doch ist selbiges nicht so berühmt / als das auf selbigem befindliche Fretum Magellanicum, oder die Magellanische Strasse. Diese Meer-Enge / welche Ferdinandus Magellanus im Jahr 1519. entdecket / und innerhalb 22. Tagen durchgeschiffet / wird von dem Magellanischen Land und der Terre de Feu, oder dem Feuer-Land / zwischen welchen beyden sie liegt / gemacht / und solle deren Länge 110. Meilen ausmachen / ihre Breite aber sich nur auf zwey / und an einigen Orten gar nicht über eine Meile / erstrecken. Sie ist zimlich gefährlich / wegen der vielen Klippen und des strengen Strohms von dem Meer-Wasser / zu befahren / dem ohngeachtet aber haben selbige nach dem ersten Erfinder Ferdinando Magellano durchseegelt Garzias Loaisa, Simon Alkazova, ein Spanier / Richard Haukins, ein Engelländer / Franciscus Dracke, auch ein Engelländer / im Jahr 1579. Thomas Candisch, ebenfalls ein Engelländer / im Jahr 1581. Simon Kordes, Olivier de Nort, ein Holländer / im Jahr 1600. Georg Spielbergen, auch ein Holländer / Jacob le Maire, ebenmäßig ein Holländer / im Jahr 1615. Wilhelm

Cor-

Cornelius Schauten, abermahl ein Holländer/ und noch viele andere mehr / wie denn heut zu Tag diese Meer-Enge insgemein die jenige Strasse ist / welche die aus Europa kommende Schiffe zu passiren pflegen / wenn sie aus der Nord- in die Süder-See / und nach Peru oder Chili seeglen wollen / um daselbst ihre Negotien mit den Einwohnern des Landes zu treiben.

§. 2.

Von dem natürlichen Zustand und Beschaffenheit des Magellanischen Landes.

DJe Terra Magellanica ist überhaupt ein gar armes und unangenehmes Land / theils wegen der allenthalben allda befindlichen hohen Gebürge / so immerzu mit Schnee bedeckt sind / und daher eine grausame und fast unerträgliche Kälte verursachen / theils aber weil der Erdboden auch gar nicht fruchtbar / und nur bloß grosse und düstere Wälder zeiget / theils aber mit genugsamen Weiden vor das Vieh versehen ist. An statt des Brodes gebrauchen die Einwohner des Landes eine Wurtzel / von ihnen Capar genannt. Von Thieren findet man hier Füchse / Caninichen / Strausen / Tieger und noch andere dergleichen mehr / deren es allenthalben eine gute Anzahl abgiebt. Das Wasser aber desgleichen verschaffet Meer-Wölffe / Sardinen, Forellen / Austern / und noch viele andere gute und wohlschmackhaffte Fische weiter.

§. 3.

Von dem Herrn des Magellanischen Landes.

NAchdem obgedachter massen Ferdinandus

Magellanus im Jahr 1519. die Terram Magellanicam entdecket / so nahmen die Spanier darauf zwar im Jahr 1582. von dem Land Possession, und baueten allda die beyde Städte Cividad del Rei Philippe, und Nombre de Jesus, weil sie aber wohl sahen / daß in diesem kalten und von allem nothwendigen Unterhalt gantz entblößten Land wenig vor sie zu machen wäre / so verliessen sie alles mit einander wieder / und leben also dermahlen die alldasige Wilde vor sich gantz allein / von welchen / weil sie eben nicht starck von den Europäern besucht werden / und diese sich wenig um sie bekümmern / man nicht wissen kan / wie sie regiert werden / und welches ihre Oberhäupter zu seyn pflegen.

§. 4.

Von den Einwohnern des Magellanischen Landes / deren Lebens-Art und Religion.

NAch Anzeige der Spanier / und zufolge der Relationen / welche sie hievon in Druck heraus gegeben / solle man in der Terra Magellanica Leute finden / welche rechte grosse Riesen seyn. Man nennet selbige Patagons, weil sie gewiese Thier-Häute / von einem Thier gleiches Nahmens / an statt der Schue / an den Füssen tragen / welche ihnen ein Ansehen machen / als ob sie eher Bären- oder anderer Thier-Füsse / als Menschen-Füsse / hätten. Ihre Länge solle sich / wie die Spanier angeführter massen berichten / insgemein auf 10. biß 12. Schue erstrecken / dabey sind sie / wie selbige ferner melden / starck von

Leib /

Leib/ und in ihrem Thun frech und kühn/ im Laufen hurtig / und grosse Liebhaber der Jagd und des Tantzens / wie auch des Spielens auf unterschiedlichen Instrumenten/ so sie von Schilff-Rohren zu machen wissen. Ihre Sprache solle fast dem Geplerre der Ochsen gleich kommen / und die schamhaffte Theile ihres Leibes sollen sie mit Feder-Büschen zu bedecken pflegen. In den Treffen wider ihre Feinde sollen sie sich der Bogen und Pfeile/ wie auch der Schleudern/ bedienen / und ihre Pfeile meistentheils vergifften / zugleich auch in einem Treffen sich gar hartnäckig wehren/ aber dabey auch gar unbarmhertzige Leute gegen die Uberwundene seyn : Denn sie pflegen selbige aufzufressen / weil sie grosse Liebhaber von dem rohen Menschen-Fleisch sind. Gegen ihre Weiber sollen sie sehr eiferüchtig seyn / sonst aber sich wenig um das Zukünfftige bekümmern. An statt der Häuser wohnen sie in Höhlen unter der Erden / und wie sie sich die Haare glatt wegzuschneiden pflegen/ so bedienen sie sich auch der Thier-Häute/ an statt der Kleider. Ihrer Religion nach sind sie auch insgesammt Götzen-Diener / ja die meiste unter ihnen beten so gar den Teuffel an / den sie Setebos zu nennen pflegen.

Wann die Spanier uns ihre Grösse / ungemeine Stärcke und andere aufferordentliche Qualitäten zu erkennen geben wollen / so sagen sie / daß / als Ferdinandus Magellanus hier das erste mahl angeländet / so solle einer von diesen Riesen dritthalb Schue lange Pfeile / ohne einigen Eckel/ durch den Schlund biß in den Magen

stossen / und ohne Schaden wieder heraus gezogen habe / um seine Stärcke hierdurch zu erkennen zu geben. Als man einen von selbigen binden und entführen wollen / so solle man 50. Spanier hierzu gebraucht haben / um sich seiner Person zu bemeistern. Einer von ihnen solle auch mit leichter Mühe eine Tonne mit Wein haben fortschleppen / und drey biß viere ein Schiff vom Lande abstossen / anbey aber auch so geschwind / als ein Hirsch / fortlauffen können. Und wann sie Mahlzeit hätten halten wollen / so hätten sie auch gar leicht einen grossen Korb / mit Zweyback angefüllet / aufmeistern / und anbey so viel Wein trincken können / als ein Pferd auf einmahl sauffen kan.

Dieses alles erzehlen die Spanier von diesen Leuten / die Engelländer aber / welche nach ihnen die Terram Magellanicam auch besucht haben / geben hievon einen gantz widerwärtigen Bericht / und sagen / daß selbige / in Ansehung der Grösse / vor andern Einwohnern in Europa nichts besonderes voraus haben ; Doch sie thun in diesem Stücke der Sache zu viel / und man ist allerdings versichert / daß es in diesem Lande würcklich grosse und Riesen-mäßige Leute abgibt / wiewohl nicht überhaupt / je gleichwohl aber in zimlich starcker Anzahl : Denn es haben dergleichen allhier nicht nur die Spanier allein gesehen / sondern auch andere Nationen / als absonderlich die Frantzosen und Holländer / haben ebenmäßig auf ihren nach diesen Landen angestellten Schiffahrten solche Leute angetroffen / und sich über ihre ungemeine Grösse nicht wenig

ver-

verwundert / wie man solches aus denen von ihnen dißfalls publicirten Relationen klährlich ersehen kan.

Solchemnach meldet Antonius Pigafeta, dem wir das Journal von dem Ferdinando Magellano, als dem ersten Erfinder des Landes / zu dancken haben / daß die Spanier in dem Meer-Busen von S. Julian verschiedene so grosse Riesen gesehen haben / denen sie kaum biß an die Hüffte gereichet. Einer von diesen Leuten hätte unter andern die Figur eines Hertzens auf beyden Backen gemahlet gehabt / und ihre Waffen wären in Bogen und Pfeilen bestanden / eben wie sie sich in Thier-Häute gekleidet gehabt.

Bartholomæus Leonardus d' Argensola, in dem ersten Buch der Geschichte von Conquestirung der Moluccischen Insein sagt / daß vorgemeldter Ferdinandus Magellanus in der Meer-Enge / welche von ihm den Nahmen hat / einige Riesen gefangen / welche mehr als 15. Palmas in der Höhe gehabt / welches 11. und einen halben Castilianischen Schue austrägt / sie wären aber gar bald gestorben / aus Mangel ihrer sonst gewöhnlichen Nahrung. Eben besagter Historicus im dritten Buch bemeldter seiner Geschichte berichtet auch abermahl / daß die Leute von dem Schiff de Samiento sich mit solchen Leuten herum geschlagen / welche mehr / als 3. Klaffiern / in der Länge gehabt. Zu erst hätten selbige die Spanier zurück getrieben / als diese aber zum zweyten mahl angesetzt / hätten jene mit einer solchen Schnelligkeit die Flucht ergriffen / daß / um uns der Expression dieses Spanischen Authoris

zu

zu bedienen / eine Musqueten-Kugel nicht mehr vermögend gewesen / sie zu erreichen / daher gemeldter Author zugleich sagt / daß man aus diesem Exempel leicht schliessen könne / wie grosse Ursache die Bücher von den alten Rittern haben / wann sie die Riesen vor feige und verzagte Leute ausgeben.

Fast gleiche Umstände / welche aber vielleicht ein wenig zu milde angegeben seyn mögen / lieset man auch in der Reise-Beschreibung des Holländers Sebald de Wert, welcher / als er am 7. May / im Jahr 1599. in Baye Verte, oder dem grünen Meer-Busen / welcher 21. Meilen tieff in der Magellanischen Strasse hinein liegt / Ancker geworffen / allda 7. Piroguen, oder kleine Schifflein / voll von Riesen erblicket / welche 10. biß 11. Fuß in der Höhe gehabt. Die Holländer haben mit selbigen geschlagen / und sie mit ihren Feuer-Rohren dermassen erschröcket / daß die Riesen vor Forcht und Entsetzen gantze Bäume aus der Erden gerissen / um sich vermittels derselben vor dem Hagel der Musqueten-Kuglen zu bedecken.

Olivier de Nort, gleichfalls ein Holländer / von Utrecht gebürtig / als er im Jahr 1600. und also wenige Zeit nach vorgemeldtem Sebald de Wert, in die Magellanische Meer-Enge eingelauffen / hat ebenmäßig allda Leute von 10. biß 11. Fuß lang gesehen / ob er gleich auch andere allda angetroffen / deren Grösse die gewöhnliche Länge der Europäer nicht überstiegen.

Georg Spielbergen, wiederum ein Holländer / als er am 2. April 1615. in die Magel-

lanische

anische Meer-Enge eingelauffen / hat ebenmäßig an den Küste der Terre Feu, oder des Feuer-Landes / einen Menschen von unglaublicher Grösse gesehen / welcher auf einen Hügel gestiegen ware / um von dar die Holländische Schiffe passiren zu sehen.

Wilhelm Cornelius Schauten, von Horn gebürtig / und also abermahl ein Holländer / als er sich am 11. Decemb. im Jahr 1615. in dem Port Desiré befunden / haben die Leute von seinem Schiff auf einem angelegenen Berg einen Hauffen von Steinen angetroffen / welche dermassen seltzam über einander gelegt waren / daß sie darüber der Vorwitz angekommen / zu sehen / was darunter verborgen seyn müste / da sie dann Gebeine von einem Menschen gewahr worden / welcher 10. biß 11. Fuß in der Länge gehabt.

Dieses / möchte mancher sagen / sind lauter alte Exempel / und daher wollen wir nun auch noch ein gantz neues beybringen / wordurch die erstere bestättiget werden. Es meldet nehmlich der M. Frezier in seiner Relation du Voyage de la Mer du Sud. Tom. I. pag. 148. folgendes: Weiter in das Land hinein / von der zu Chili gehörigen Insel Chiloe, finde man eine Indianische Nation von Riesen / welche Caucahues genennet würden. Wie selbige gute Freunde von den Chonnos, welche in der Gegend um besagte Insel Chiloe herum wohnen / so kämen einige von jenen mit diesen unterweilen nach den Spanischen Colonien auf mehrgemeldter Insel Chiloe. Don Pedro Molina, welcher

cher Gouverneur von offt berührter Insel gewe-
sen / und andere Zeugen mehr / welche alles mit
Augen angesehen / hätten ihn im Jahr 1712.
versichert / daß diese Leute ohngefehr / dem Au-
gen-Maaß nach / vier Klafftern in der Länge
hätten / welches / wie er sagt / bey nahe 9.
biß 10. Frantzösische Schue austrage. Die-
se Leute wären von den jenigen / welche man Pa-
tagons nennete / und wohnten selbige nach der
Ost-Seite hin / in einer wüsten Landschafft /
von welcher die alte Relationen vieles zu erzeh-
len pflegten. Und ob man gleich nachgehends
alles / was man von diesen Leuten / als unge-
heuren Riesen / erzehlet / vor eine Fabel hal-
ten wollen / weil man in der Magellanischen
Meer-Enge Indianer angetroffen / welche an
Grösse vor andern Leuten nichts zum voraus
gehabt / so habe man doch solches ohne eine
genugsame Ursache gethan / weil einige Schiffe /
welche dahin gekommen / zu gleicher Zeit die ei-
ne und die andere von diesen Leuten gesehen:
Denn erst im Jahr 1704. und zwar im Monat
Julio, hätten die Leute von dem Schiff Jacob,
von S. Malo, welches von dem Capitain Harin-
ton commandiret worden / sieben dergleichen
Riesen in der Baye S. Gregorii angetroffen; und
deßgleichen hätten auch die von dem Schiff Saint
Pierre, von Marseille, und durch den Capitain
Carman commandiret / deren abermahl sechse
auf einmahl gesehen. Unter diesen letztern hät-
te sich einer befunden / an welchem man vor den
übrigen einige Zeichen von einer besondern Di-
stinction abnehmen können: Denn seine Haare

wären

wären in einem Beutel / von einem Netze / aus Vogel-Federn gemacht / eingebunden gewesen / und über dieses hätte er auch das gantze Haupt rings umher mit dergleichen Federn besteckt gehabt. Ihr Habit wäre aus einem Sack / von Thier-Fellen gemacht / und wovon die Haare einwärts gekehrt gewesen / bestanden. Längs dem Arm / in dem Ermel / hätten sie ihre Köcher / voll mit Pfeilen angefüllet / getragen / wovon sie den Frantzosen besagten Schiffes einige verehret / auch ihnen geholffen / ihre Chalouppen an das Land zu bringen. Die Boots-Leute hätten ihnen zwar Brod / Wein und Brantewein vorgesetzet / sie hätten aber nichts davon geniessen wollen / und des Tages hernach wären sie mit mehr / als 200. der Ihrigen verstärckt / nach dem Strand zurück gekommen / da man dann angemerckt / daß diese Leute / ob sie gleich sehr groß sind / dennoch eine grössere Empfindung von der Kälte haben / als andere Indianer im Lande / welche von gewöhnlicher Gröss sind: Denn diese hiengen nur ein gemeines Thier-Fell über die Schultern / und liessen es damit gut seyn. Belobter Mr. Frezier füget bißher gemeldtem noch bey / daß alles / was er diß falls aus dem Munde glaubwürdiger Leute erzehlet / dem jenigen / was man in den Relationen der berühmtesten See-Fahrer zu lesen finde / so gemäß seye / daß man / wie er davor hält / ohne einige Leichtsinnigkeit gar leicht glauben könne / daß in diesem Theil von America eine Nation von Leuten zu finden seye / von einer solchen Grösse / welche die unsere gar viel übertrifft.

Di-

Die Verschiedenheit der Zeit / der Oerter und alle andere Umstände / welche das jenige / was man davon erzehlet / begleiten / schienen auch hinlänglich genug zu seyn / jedermann von der Wahrheit zu überzeugen / und die natürliche Vorurtheile / welche einen das Widrige überzeugen wollen / zu überwinden. Die Seltenheit / daß man dergleichen Leute gesehen / habe zwar Anlaß geben können / daß man / in Angebung der Grösse dieser Leute / das Maaß unterweilen ein wenig überschritten / doch wenn man betrachte / daß alles nur nach dem ohngefehren Augen-Maaß / und nicht nach einer genauen Untersuchung / angegeben werde / so würde man leicht finden / daß der Unterschied von dem / was die verschiedene Authores von der Grösse dieser Leute berichten / so gar mercklich nicht seye / und sich noch gar wohl mit einander conciliren lasse.

Der siebende Titul.

Von der schönen und grossen Landschafft Tucuman.

§. 1.

Von dem Lager / den Gräntzen / der Grösse / den verschiedenen Colonien / Flüßen / Seen / und Gebürgen der Landschafft Tucuman.

TUcuman, Lat. Tucumannia, ist eine schöne und grosse Landschafft in dem mittägigen America / welche zwar von einigen mit zu der Landschafft de la Plata, oder zu Paraguay, gerechnet / von andern aber als ein gantz besonderes Land angegeben wird / und weil wir es mit diesen letztern halten / so wollen wir auch selbiges hier absonderlich betrachten.

Es liegt selbiges über dem grossen Strohm de la Plata gegen Westen / und hat daher zu Gräntzen / gegen Morgen / gedachten Strohm / nebst dem Land Paraguay; gegen Mittag / die Terram Magellanicam; gegen Abend / die Landschafft Chili; und gegen Mitternacht Peru, nebst der grossen Landschafft Rio de la Plata.

An der Grösse weicht dieses Land so leicht keinem in America: Dann es erstrecket sich dessen Breite vom 25. biß auf den 38. Grad der Süder-Breite / und trägt also gerne 195. Meilen aus; Die Länge aber dehnet sich vom 305. biß auf den 316. Gradum Longitudinis aus / und fasset also ebenmäßig auch 165. Meilen in sich.

Die Spanier / so sich dieses Landes guten theils bemächtiget / haben nach und nach in selbigem verschiedene Colonien von ihrer Nation angelegt / worunter nachfolgende / als die merckwürdigste / angegeben werden / als:

1. S. Jago del Estero, Lat. Fanum S. Jacobi de Storea, ist die Haupt-Stadt der Spanier in dem gantzen Lande. Sie hat ehemahls den Nahmen Varco geführet / und liegt an dem Fluß Estero, oder vielmehr an einem grossen See / welchen derselbe in seinem Lauff macht: Der Spanische Gouverneur, welcher über das gantze Land / so weit sich das Spanische Gebiet erstrecket / zu befehlen / hat hier seine ordentliche Residentz / deßgleichen wohnet auch ein Bischof allhier / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu la Plata, in Peru / ist. Die Bürger dieses Orts ernähren sich meistentheils von der Wollen-Weberey / und die Eingebohrnen des Landes / welche sich hier zu wohnen niedergelassen haben / sind zimlich gut-artig und sittig / gehen auch gar fein gekleidet.

2. S. Miguel, Lat. Fanum S. Michaelis, wird von einigen vor die beste Stadt allhier im Lande gehalten. Sie liegt am Fuß eines wüsten Gebürges / ohnfern von dem Fluß Estero, aus welchem man unterschiedliche Canäle nach ihrer umher gelegenen Gegend geleitet / um dardurch die Gärten / Wiesen / Aecker und Weinberge zu befeuchten und fruchtbar zu machen. Nirgendwo anders / in dem gantzen Lande / solle man auch eine bessere und gesündere Lufft antreffen können / als allhier.

3. Nostra

3. Noſtra Sennora de Talavera, iſt eine Stadt / welche am lincken Ufer des Fluſſes Bermeio, oder Salado, erbauet worden. Allhier macht man eine groſſe Menge guter Leinwand / und deßgleichen findet man um dieſen Ort herum auch viele Baum-Wolle / Honig / Wachß und vielerley Farben.

4. Nevv-Cordua, iſt eine Stadt / am Fluß Segundo, ſo eine geſunde Lufft hat / und mit vielen Vieh-reichen Weiden / eben wie mit vielen kleinen Dörffern umringet iſt. Die Jeſuiten haben hier ein ſchönes Collegium.

5. Bernardo de la Frontera, iſt eine Stadt / welche die Spanier vor noch nicht gar allzu vielen Jahren an den Gräntzen gegen Norden angelegt / um den alldaſigen Völckern das Streiffen in das Land deſto beſſer verwehren zu können.

6. Ciudad de la Trinidad, oder die Stadt der H. Dreyfaltigkeit / iſt eine Spaniſche Colonie an einem Fluß / ohnfern der Landſchafft der Völcker Juries, welche einen Biſchoff haben ſolle / der ein Suffraganeus des Ertz-Biſchoffs zu la Plata iſt.

7. Lerma, iſt ein Städtlein / welches vor einigen Jahren von den Spaniern in dem Thal Salta angelegt und gantz neu erbauet worden.

8. S. Salvador, iſt eine Spaniſche Colonie im Thal Iuiui, ſo ihren Urſprung gleichfalls den Spaniern zu dancken hat.

9.) Madritt, iſt auch eine von den Spaniern gantz neu gebaute Stadt / an einem Fluß zwiſchen S. Miguel und S. Salvador gelegen.

10.) San Luy, oder die Stadt des H. Ludwigs / ist eine Spanische Colonie am Fluß Desaguadero, nach den Gräntzen von Chili hin gelegen.

11.) Chaco, ist die äusserste Stadt im Land gegen Norden / wovon ein gantzer umher gelegener Strich Landes seinen Nahmen überkommt.

12.) Xuxui, ist eine Spanische Colonie am Fluß Salado.

13.) Panuco, ist ein Städtlein am Fluß S. Jago.

14.) Milganca, ist ein Ort an der sogenannten Lagune, oder dem See de Milganca.

15.) S. Miguel, ist eine von den Spaniern angelegte Colonie an einem Fluß gleiches Nahmens.

16.) Sta Catharina und 17.) Les Saints, sind zwey Spanische Colonien am Fluß Segundo.

18.) La Puna, ist ein Städtlein / nicht weit von dem Ursprung des Flusses Tercero.

Das gantze Land Tucuman wird allenthalben von gar vielen Flüssen durchströhmet / und sind unter selbigen vor andern berühmt: 1.) Rio Salado, 2.) S. Jago, 3.) Estero, 4.) S. Miguel, 5.) Segundo, 6.) Tercero, 7.) Saladillo, 8.) los Arecises, 9.) Lucan, und 10.) Desaguadero. Alle diese Flüsse führen ihr Wasser insgesammt dem grossen Strohm de la Plata zu / ausser dem letzteren / welcher / nachdem er gleichfalls etliche Flüsse zu sich genohmen / und sowohl das Land Tucuman, als die Terram Magellanicam,

gellanicam, durchflossen / zuletzt in das Magellanische Meer fället.

Von Seen im Lande sind vor andern zweye bekannt / als der See de Milganca, und der See de Guanagaches, welche beyderseits nicht weit von den Gräntzen von Chili anzutreffen sind.

Eben an besagten Gräntzen liegen auch die Gebürge Cordilleras, oder Sierras Nevadas, unter welchen viele Feuer-speyende Berge zufinden / und welche zugleich auch die eintzige seyn sollen / von welchen man etwas in der Landschafft Tucuman weiß.

§. 2.

Von der natürlichen Beschaffenheit und dem Zustand des Landes Tucuman.

WEil das Land Tucuman überall von gar vielen Flüßen befeuchtet und durchströhmet wird / die fast insgesammt in den grossen Strohm de la Plata sich ergiessen / so geniesset selbiges überall einer gemäßigten / doch dabey frischen und gesunden Lufft. Wann es hier auch am heissesten ist / so solle es doch gleichwohl nicht wärmer seyn / als in Spanien; Allein es brausen hingegen die Winde allhier unterweilen dermassen gewaltig und hefftig / daß sie die Bäume mit den Wurtzeln aus der Erden heben / und die Einwohner nöthigen / ihnen Grotten / gleichsam als Wohnungen / unter die Erde zu machen / um darinn vor ihrem Toben sicher zu seyn. Das Land ist überall gantz eben / und wegen der vielen Flüße und Bäche / womit es allenthalben bewässert wird / absonderlich zum Getreyde- und

Wein-Bau gar bequem. Die beste und fruchtbahrsten Gegenden im gantzen Land aber sind diejenige/ welche um und zwischen den beyden Flüssen Estero und Salado herum liegen. Der erstere/ als der Fluß Estero, überschwemmet das Land alle Jahre zu einer gewiesen Zeit / daher es/ als mit Schlamm gedünget / Mahis/oder Türckisches Korn / Gersten / Weitzen und allerhand andere Erd-Früchte überflüßig hervor bringt; Der Fluß Salado laufft zwar eben/wie der Estero, von Abend nach dem Morgen hin durch lauter flache Gegenden / und hat dabey ein zimlich saltzigtes Wasser/er führet aber viele gute Fische bey sich / und zwischen ihm und mehrgemeltem Strohm Estero ist auch / wie schon erwehnet/ das bequemste Land zum Bau vor allerhand Getreyde und Hülsen-Früchten; Deßgleichen findet man in solcher Gegend auch viel Honig/Wachs/ Baumwolle und Cochenille / wie nicht weniger auch viel Vieh / und allerhand Wildprät/als absonderlich Hirschen / Rebhüner / Ringeltauben und noch viel andere Vögel/welche den Einwohnern eine gar gute Speise abgeben; die Tiger und Löwen aber/welche hier auch häuffig gefunden werden/thun ihnen desto mehr Schaden. Ubrigens bringen die Tücher und die Leinwand/ so hier im Lande fabriciret werden / sammt der Baumwolle / so in dem Land fället/ denen Spaniern einen nicht geringen Gewinn; und aus einer Saltz-Pfanne / welche in der sogenannten Provintz de Trapalanda, oder de la Sal, zufinden ist/ziehen sie ebenmäßig des Jahrs über auch nicht wenig Nutzen.

§. 3.

§. 3.

Von den verschiedenen Herren des Landes Tucuman.

ES gibt zwar in Tucuman überall im Lande viele Dörffer und Wohn-Plätze, welche alle von sogenannten Wilden / oder Indianern / bewohnt werden / die sämtlich unter ihren eigenen Caciquen / oder Obersten / stehen / und von ihnen beherrschet werden; Doch besitzen die Spanier gleichwohl den gröSten Theil von dem Land / und deßwegen unterhalten sie hier auch jederzeit einen besonderen Commendanten / oder Gouverneur / welcher seinen gewöhnlichen Sitz in der Haupt-Stadt S. Jago hat / und von dem Vice-Re in Peru dependiret / von welchem er auch zu dieser Würde ernennet wird.

§. 4.

Von den verschiedenen Einwohnern in Tucuman.

DJe natürliche Einwohner in Tucuman werden in gar viele besondere Völckerschafften eingetheilet / worunter bißher am bekanntesten worden: Gegen Norden / die Völcker Magas und Guaicurrues; Gegen Westen / die Tonocoteres; Gegen Süden / die Juries, Diaguitas, Quirandies und Trapalanda; Und gegen Osten die Carcaraes, Tembues und Tukumaes, von welchen letztern selbst das gantze Land seinen Nahmen her hat. Von diesen Völckern wird fast überhaupt kürtzlich berichtet / daß sie eines fähigen Verstandes / der Vieh-Zucht ergeben / und den Frieden mehr / als den Krieg / lieben sollen / dahero es auch

die Spanier nicht gar zu viele Mühe gekostet / dieses Land / unter Anführung Don Juan de Ramirez / und nur mit ohngefehr 800. Mann / zu bezwingen. Doch bey den sogenannten Völckern Quirandies insbesondere / leidet bißher gemeltes gleichwohl eine Exception: Dann von diesen wird erzehlet / daß sie in vielen Stücken mit den alten Scythen überein kommen / und sich besonderer Häußer / auf Karren mit zwey Rädern geladen / gebrauchen sollen / welche sie von einer Gegend zu der andern führen können; Danebst sollen sie auch gar streitbahr und tapfer im Krieg seyn / daher die Spanier jederzeit bey ihnen einen grossen Widerstand gefunden / so offt sie sich erkühnet / diese Völcker anzugreiffen.

§. 5.

Von dem Zustand der Religion in Tucuman.

GLeichwie die Spanier insgesammt eiferige Römisch-Catholische Christen sind / also haben sie sich gleich von der Zeit an / als sie sich im Lande Tucuman fast gesetzt / absonderlich aber / da sie auch nachgehends zwey Bißthümer allda / als zu S. Jago und S. Trinidad, angelegt haben / emsig bemühet / die natürliche Einwohner des Landes zum Christlichen Glauben zu bekehren; und zwar ist es ihnen auch mit einem guten Theil derselben glücklich gelungen; doch sind gleichwohl die meiste unter ihnen auch noch biß auf den heutigen Tag blinde Heyden / welche weder Götzen noch Tempel haben / und eben so wenig etwas von einem Glauben oder Religion wissen.

Der

Der achte Titul.

Von der grossen und berühmten Landschafft Rio de la Plata, sonsten auch insgemein Paraguay genannt.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / den Gräntzen / der Grösse / der Eintheilung / den verschiedenen Provintzen / Völckern / und Städten / wie auch Flüßen / Seen / Meeren / See-Häfen / Vorgebürgen / Bergen ꝛc. der grossen Landschafft Rio de la Plata.

RIo de la Plata, Lat. Argentea Regio, zu Deutsch das Silber-Land / und sonsten auch insgemein Paraguay genannt / ist eine grosse und berühmte Landschafft in dem mittägigen America / welche zwischen Peru und Brasilien liegt / und sich biß an das Mar del Nort hin ausbreitet.

Den Nahmen Rio de la Plata, hat dieses Land von dem grossen Strohm de la Plata, der selbiges der Länge nach durchströhmet / und zuletzt in das Mar del Nort fället / überkommen; und weil dieser Fluß in einer gewiesen Gegend des Landes von den Einwohnern auch Paraguay genennet wird / so hat solches Anlaß gegeben / daß man deßwegen auch der gantzen Landschafft besagten Nahmen Paraguay beygelegt hat.

Man hält insgemein davor/ daß Americus Vesputius unter allen Europäern der erste gewesen/ welcher im Jahr 1501. in seiner nach America unternohmenen Schiffarth an den Fluß de la Plata gelangt/ und also mithin zugleich auch das um selbigen herum gelegene Land entdecket. Gleich in folgendem Jahr 1502. darauf hat diesen Fluß auch Johann Solis beseeglet/ der ihn/ zu einem immerwährenden Angedencken/ nach seinem Nahmen Solis genennet. Im 1525. Jahr hernach/ hat ihn ein Engelländer/ mit Nahmen Sebastian Cabot, wieder seinen Strohm abermahl sehr weit durchschiffet/ und dabey am ersten in Acht genohmen/ daß ihn die Einwohner des Landes/ in einer gewiesen Gegend/ Paraguay heissen. Endlich hat ihm im Jahr 1527. ein Portugiese/ Diego Gausy genannt/ den Nahmen Rio de la Plata, welchen er auch noch biß auf den heutigen Tag führet/ gegeben/ was ihm aber hierzu Gelegenheit gegeben/ davon werden zweyerley Ursachen angeführet: Nehmlich/ einige sagen/ es hätte ihm die Güte und Klarheit seines Wassers/ welches so rein/ hell-gläntzend und weiß/ wie Silber/ hierzu Anlaß gegen; Andere aber hingegen/ weil das Wort Plata bey den Spaniern Silber bedeutet/ wollen gäntzlich behaupten/ es wäre mehr besagter Nahme sowohl dem Fluß/ als auch dem gantzen Land selbst/ um deßwillen von den Spaniern gegeben worden/ weil bey ihrer ersten Dahinkunfft sie nicht nur allein eine grosse Menge Silbers überkommen/ sondern auch unterschiedliche Minen von besagtem Metall

hätten

hätten bearbeiten lassen; Welches alles man dann billich dahin gestellet seyn lassen muß.

Zu Gräntzen hat dieses Land / gegen Mitternacht / das Land und den Fluß derer Amazonen; Gegen Aufgang / den westlichen Theil von Brasilien / welcher den Europäern bißher noch unbekannt ist; gegen Niedergang / Tucuman und Peru; und gegen Mittag das Magellanische Land / nebst dem Mar del Nort / welches hier in dieser Gegend auch das Meer de la Plata genennet wird.

Die Grösse dieses Landes ist gar beträchtlich: Dann dessen Breite / von Mittag gegen Mitternacht / beträgt fast in die 520. Meilen; Und dessen Länge / von Abend gegen Morgen / beläufft sich / wann man / wie einige zu thun pflegen / Tucuman mit dazu nimmt / ebenfalls auf 670. Meilen.

Diejenige / welche Tucuman mit zu einem Theil von dieser grossen Landschafft de la Plata machen / theilen selbige insgemein in sieben Provintzen und etliche Völckerschafften ein; weil wir aber gedachtes Land Tucuman allbereit unter vorhergehendem Titul ins besondere betrachtet haben / als behalten wir nur noch sechse von solchen Provintzen / nebst den Ländern einiger Völcker / zu beschreiben übrig / welche der Ordnung nach folgende sind:

I. Das eigentliche Land Paraguay, liegt gantz oben Nord-wärts / und von dem Strohm de la Plata gegen Osten. Es ist selbiges ein grosses Land / von welchem etliche glauben / daß Sebastian Caboth, ein Engelländer / dasselbe / nebst

nebst verschiedenen andern umher gelegenen Ländern / Paraguay, Lat. Paraquaria in specie, genennet habe. Es enthält selbiges verschiedene Völcker in sich / als die Guebelusis, Survensis, Pajembos, Xarayes, Tapapecoves, Tapaguazu, Chanesses, Xaquesses, Xacoves, Guxarapos Iratin, und noch andere mehr. Die Spanier aber haben daselbst auch drey Colonien / oder Städte / von welchen jedoch gleichwohl nur die blosse Nahmen bekannt sind / als: 1.) Santa Fe de Paraguay, 2.) Villa Ricca, und 3.) Maracaju.

II. Die Landschafft Chaco, liegt gleichfalls gantz oben gegen Norden / und über dem Strohm de la Plata gegen Westen. Es ist eine sehr grosse Provintz / deren Einwohner nach Art und Weise der alten Scythen leben sollen / und sind unter selbigen vornehmlich die Völcker Gorgotocques, Zipatalaguars, Monconios, Tamacoa, Payaguas, Avipones, Churumates, Chiriguanas und dergleichen bißher berühmt worden. Die Spanier aber haben daselbst auch zwey Colonien / als: 1.) Salta und 2.) la Conception, welche beyde an dem Ufer des Flusses Vermejo liegen.

III. Die eigentliche Landschafft de la Plata, liegt zu beyden Seiten um den Strohm de la Plata herum / und erstrecket sich von seinem Ausfluß in die See weit gegen Norden hin. Die Spanier haben in dieser Landschafft alles allein zu sagen / und daher haben sie in selbiger gar viele Colonien angelegt / worunter nachfolgende die bekannteste sind / als:

1.) Buenos

1.) Buenos Ayres, oder Bonaires, Lat. Bonis Aer, ist eine berühmte Handels-Stadt und guter Hafen der Spanier an dem Westlichen Ufer des Strohms de la Plata, etliche Meilen von dessen Ausfluß in die See. Der Ort ist fein gebauet / hat schöne Kirchen und Klöster / und zumahl auch ein ansehnliches Jesuiter-Collegium, welches nach dem zu Corduba, in Tucuman, vor das gröste im Land gehalten wird. Der allhiesige Bischoff ist ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu la Plata in Peru / und die Einwohner dieser Stadt werden auch insgemein vor gar reich gehalten: Denn es ist selbige wegen der Handlung und Communication mit Braßilien gar überaus wohl gelegen / wannenhero ihr jährlich aus Europa viele Wahren zugeführet / und auch von hier andere wieder dagegen dahin spediret werden / so daß in Spanien die Schiffe / so von Buenos-Ayres kommen / und insgemein einen grossen Reichthum dahin überbringen / gar wohl bekannt sind. Solcher starcke Handel / welcher allhier getrieben wird / ist auch Ursache / daß viele Spanier jährlich aus Peru / ohngeachtet solches scharff verbothen ist / um des grossen Profits willen / den sie machen können / hieher kommen / um ihre Silber-Platten gegen die anlangende Europäische Wahren zu vertauschen. Man hat zwar schon vor längsten den Königen von Spanien auch gerathen / das in Peru fallende Silber durch eben den Weg / welchen die Peruanische Kauffleute nach Buenos Ayres zu machen wissen / hieher überbringen / und von dar so weiter nach Spanien transportiren

portiren zu lassen; allein wegen der in Braßilien benachbarten Portugiesen ist solches unterblieben / damit ihnen nicht vielleicht etwas von ohngefehr von solchem Reichthum in die Hände gerathen möchte.

2.) L'Assumtion, mit dem Beynahmen de la Plata, und Lat. Civitas Assumptionis genannt / ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / allwo auch deßwegen der Spanische Gouverneur, der über dasselbe zu gebieten hat / nebst einem Bischoff / wohnet / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu la Plata, in Peru / ist. Dieser Ort liegt an dem östlichen Ufer des Flusses de la Plata, zimlich weit gegen Norden im Land / und wird vor einen der volckreicheßten Plätze / welche die Spanier in diesen Gegenden besitzen / gehalten; wiewohl doch auch dabey gemeldet wird / daß die Zahl der Weibs-Personen allhier überhaupt weit gröſſer seyn solle / als die Anzahl der Männer / weil von diesen zu Kriegs-Zeiten / und wenn die Spanier mit den benachbarten Völckern Karies und Agazes etwas zuschaffen haben / gemeiniglich viele darüber erschlagen werden. Eben der Ursache wegen / damit die Spanier gedachten Völckern desto besser begegnen möchten / unterhalten sie hier auch stets eine Besatzung / und pranget der Ort zumahl auch mit einem schönen Jesuiter-Collegio.

3.) Rioxa, am Fluß Vermejo, 4.) Santa Fe, am Fluß Salado, 5.) Chanos, ohnfern dem Fluß Tercero, 6.) Spiritu Santo, oder la Torre de Gabolo, ohnfern dem Fluß Saladillo, sind lauter Spanische Colonien West-wärts über dem Strohm de la Plata. 7.) Los

7.) Los settes Corrientes, 8.) S. Lucia, und 9.) la Conception, sind zwar auch Spanische Pflantz-Städte/ sie liegen aber insgesammt von dem Fluß de la Plata gegen Osten.

IV. Die Landschafft Paria oder Parana, liegt um den Strohm Parana, von welchem sie auch den Nahmen hat / herum / oder vielmehr gröſten theils Nord-wärts über selbigem. Die Spanier haben sich den gröſten Theil dieser Provintz unterwürffig gemacht/ und besitzen daher in selbiger / so viel bekannt / folgende Colonien, als: 1.) S. Ignatio, so die Haupt-Stadt des gantzen Landes / 2.) S. Miguel, 3.) Iguazu, 4.) Itapoa, oder l' Incarnation, 5.) Acarai, oder la Natividad, 6.) S. Maria d' Iguazy, &c.

V. Die Landschafft Oliveros, oder Guavra, auch von einigen Guaira genannt / ist die nächste Provintz von der Landschafft Rio de la Plata, welche mit Braßilien gräntzet. Sie begreiffet eine gute Anzahl Völcker unter sich / worunter die bekannteste / die so genannte Guaranies, Paraguaes, Pervacapaba, Anirini, Gualachos, Tajoba, Toupini &c. Viele von diesen Völckern waren vormahls getaufft / sie sind aber in den Kriegen mit den benachbarten wilden Braßilianern gröstentheils aufgerieben / und ihre Wohnungen verstöhret worden. Die Spanier besitzen in dieser Landschafft auch verschiedene Colonien, wovon bißher nahmhafft gemacht worden: 1.) Guarya, oder sonst auch Cividad Real Oliveros genannt / die Haupt-Stadt der gantzen Provintz / so aber heut zu Tag nichts / als Ruinen/ zeigen solle. 2.) S. Miguel, 3.) l' Incarnation,

Carnation, 4.) Villa Ricca, 5.) S. Paul, 6.) Paranagua, 7.) Conanca, &c. und liegen die beyde letztere davon an der See.

VI. Die Landschafft Uraguay, oder Urvaig, liegt längs der See hin / und ist fast eine der grösten unter allen übrigen Provintzen. Es wohnen in selbiger gar viele von einander unterschiedene Völcker / als absonderlich die Guanas, Patos, Charuas, Santona, Quiloacas, Ibuturuna, Ibicuit, Tape &c. Und die Spanier deßgleichen haben daselbst viele Colonien angelegt / von welchen bißher vornehmlich nachfolgende bekannt worden: als: 1.) Assumption, so ein Bißthum hat / und bey dem Zusammenfluß der beyden Ströhme de la Plata und Negro liegt. 2.) S. Salvator, ohnfern von der See / und dessen umliegendes Gebiete den Nahmen Terre de St. Gabriel führet. 3.) La Visitation, an dem Fluß de la Plata. 4.) S. Francois Xavier, am Fluß Uraguay. 5.) St. Michael, am Fluß Joicuiti. 6.) St. Nicolas und 7.) Umay, beyde am Fluß Negro. 8.) St. Joseph, am Fluß Ibicuiti. 9.) S. Anna, am Fluß Ignay. 10.) la Purification &c. Noch haben auch die Portugiesen einiger massen sich allhier fest gesetzet: Denn sie besitzen bey dem Ausfluß des Strohms de la Plata die Insel S. Gabriel, mit einem darauf erbauten Fort gleiches Nahmens / ingleichem auch die Colonie S. Sacrement, an der mitternächtigen Seite gedachten Flusses de la Plata; Doch diese sind es allein / allwo sie hier im Lande etwas zu sprechen haben.

Einige

Einige wollen auch noch zu der Landschafft Rio de la Plata das so genannte Land des H. Creutzes von Sierra rechnen; Doch weil es die Spanier selbst vor einen Theil von Peru angeben/und es daher auch zu der alldasigen Audienz de la Plata geschlagen haben/so haben wir solches bereits oben p. 597. beschrieben / und wollen daher eine Arbeit nicht doppelt verrichten.

Wann auch ferner einige die Wohnungen der verschiedenen Völcker / welche in der Landschafft Rio de la Plata ihren Aufenthalt haben / als absonderlich derer Xarayes, Guaranies, Paraguaes &c. insbesondere beschreiben; so haben wir solches zu thun hier auch nicht nöthig / indem wir bereits bey einer jeden von den sechs Provintzen / in welche das gantze Land eingetheilet wird/ angezeigt haben / was vor Völcker darinnen wohnen.

Gegentheils mercken wir an / daß nachfolgende Flüsse unter die vornehmste im Lande gezehlet werden. Als: 1.) Rio Tapuca, 2.) S. Francisco, 3.) Rio Patos, 4.) Rio Lagoa, 5.) Tibiquari, 6.) Rio Grande, 7.) Rio de Sosa, und 8.) Rio Ignay, welche Flüsse insgesammt sich in die See ergiessen. Von Aufgang hingegen führen dem grossen Strohm de la Plata, welcher mitten durch das Land fleußt / ihr Wasser zu: 9.) Rio Paraguay, 10.) Rio Parana, 11.) Moniei, 12.) Aniembi, 13.) Paranapana, 14.) Itatu, 15.) Rio Iguazu, 16.) Rio Guaxarapos, 17.) Uraguay, 18.) Jocuiti, und 19.) Rio Negro; Eben wie demselben von Abend her ihr Wasser abermahl mittheilen: 20.) Rio Tare, 21.) Omapaleas,

leas, 22.) Ygnatu, 23.) Pilcomayo, 24.) Pajaguas, 25.) Parannamiri, 26.) Cachimayo, 27.) Rio Vermejo, 28.) Rio Salado, auch von einigen Blanco genannt / 29.) Estero, oder S. Jago, 30.) St. Miguel, 31.) Rio Segundo, 32.) Rio Tercero, oder Zarcaranna, 33.) Saladillo, 34.) los Arecises, 35.) Rio Lucan, und noch viele andere Flüsse mehr.

Offt gemelter Fluß de la Plata selbst ist einer der berühmtesten Flüsse in dem gantzen mittägigen America. Man weiß nicht gewiß zu sagen / wo derselbe seinen Ursprung hernimmt / weil sich niemand dessen bißher erkundigen können; Doch hält man insgemein / nicht ohne Wahrscheinlichkeit / davor / daß er aus dem innersten Schooß der hohen Andeischen Gebürge entspringe. Der grosse See Xarayes, welcher Nord-wärts im Land de la Plata in derjenigen Gegend zufinden ist / wo die auch sogenannte Völcker Xarayes wohnen / theilet ihm von seinem Wasser / indem er seinen Lauff mitten durch selbigen hin nimmt / nicht wenig mit / eben wie hingegen in gedachten See / welcher über 300. Meilen von dem Ausfluß des Strohms entfernet ist / sich auch viele Flüße und Bäche versammlen / welche von vorher erwehntem Andeischen Gebürge gleichmäßig ihren Ursprung empfangen. Einige sagen / es theile sich dieser Strohm / wann er aus bemeltem See sich hervor mache / in zwey Haupt-Aerme / davon der grössere Paraguay, welches in der Indianischen Sprache soviel / als der Federn-Fluß / bedeutet / genennet werde / der andere aber den Rahmen

men Parana führe / und unterschiedliche so hohe Wasser-Fälle habe / daß selbige über 200. Elen in der Höhe betragen; Doch der letztere ist nicht so wohl ein Arm des grossen Flusses de la Plata, als vielmehr ein eigener besonderer Strohm / der jenem sein Wasser mittheilet; und daß auch der Fluß de la Plata selbst Nord-wärts von den Indianern Paraguay genennet werde / haben wir bereits oben gemeldet; ja eben diese Leute nennen ihn auch unterweilen Paranaquaru, und noch viel öffters Parana, woher es nachgehends mag gekommen seyn / daß man vorgemelten Strohm gleiches Nahmens vor einen Arm desselben ausgegeben hat. In seinem fernern Lauff nimmt er sehr viele Flüße und Bäche / so ihm von Abend und Morgen zurinnen / und welche wir oben theils angeführet haben / zu sich / endlich aber stürtzet er sich / nachdem er einen Lauff von etlich 100. Meilen vollendet / in das Mar del Nort. Dieses geschiehet zwischen den beyden Vorgebürgen Cap Santa Maria, so Nord-wärts liegt / und Capo Blanco, welches auch von einigen Capo de Santo Antonio genennet wird. Beyde diese Vorgebürge liegen 30. Meilen von einander / daher man darauß leicht die Rechnung machen kan / wie breit der Mund dieses Flußes bey seinem Auslauff in die See / allwo er zugleich sehr viele kleine Inseln macht / seyn müsse. Diejenige / welche die Ergiessung seines Wassers in die See auch wohl betrachtet haben / sagen / daß er in diese sein überflüßiges Wasser mit solcher Strenge und Gewalt forttreibe / daß er auch mitten unter den Saltz-Wellen sein eige-

nes süsses Wasser 40. gantzer Meil-wegs lang/ die Meile auf eine Stunde gerechnet/ behalte/ dergestalt/ daß die ankommende und vorüber fahrende Schiffer/ welche der Sache anders kundig/ frisches nnd süsses Wasser mit leichter Mühe aus ihm schöpffen/ und auf ihre Schiffe laden können/ ehe sie noch einmahl das Land zu sehen bekommen. Einige wollen zwar behaupten/ daß sein Mund nicht über 10. Meilen in der Breite austragen solle; Allein sie werden Zweifels ohne hierunter grosse Spanische Meilen verstehen: Dann man findet bey dem P. Niernbergio, daß er bey seinem Auslauff in die See würcklich eine Breite von 30. Meilen ausmachet/ und zwar nachdem er sich zuvor bereits zimlich geschmählert/ weil er weiter hinauf wohl biß 50. Meilen breit seyn solle. Eben gedachter P. Niernbergius berichtet auch noch nachfolgende Seltzamkeit von diesem Strohm/ nehmlich/ daß/ wann er einen Weiden-Baum in seinem Lauff antreffe/ sein Wasser denselben endlich zu einem Stein verhärte: Dessen zu einem Beweiß/ führet er an/ er habe selbst einen gekennet/ welcher anstatt eines Feuer-Steins auf der Zünd-Pfanne seiner Musquete einen dergleichen versteinerten Weiden-Zweig geführet; und eben diese Person habe ihm auch erzehlet/ daß sie einen Zweig gesehen/ der zum Theil versteinert/ zum Theil aber noch höltzern gewesen/ weil ihn das Wasser noch nicht gantz bedeckt gehabt. Sonsten solle das Wasser dieses Strohms unterweilen auch so starck zu steigen pflegen/ daß diejenige Leute/ welche an seinen

Ufern

Ufern wohnen / sich öffters wohl drey Monate lang in Nachen aufhalten müssen / welche sie oben an den Gipfeln der Bäume fest anzubinden pflegen.

Von stehenden Seen gibt es hiernächst auch im Lande gar verschiedene. Unter die merckwürdigste derselben aber werden gezehlet: 1.) der Lago de los Xarajes, welcher Nord-wärts im Land liegt / und wohl 100. Meilen in seinem Umfang hat / wiewohl er auch mehr eine morastige Pfütze / als ein rechter See ist. Und 2.) der Lago de los Caracaros, welcher Ost-wärts von dem Strohm de la Plata im Lande / und zwischen diesem und dem Fluß Vraguay liegt / auch einen sehr grossen Umfang hat.

Das Meer selbst / welches einen Theil des Landes / gegen Süd-Osten / umströhmet / wird von den Schiffern in dieser Gegend / nach dem Land / insgemein das Meer de la Plata genannt / wiewohl es ein Theil des Mar del Nort, eben wie dieses ein Theil des Oceani Atlantici ist.

Auf diesem Meer / theils gleich bey / theils aber nicht weit von der Küste des Landes / liegen gar viele Inseln herum / worunter die bekannteste sind: 1.) Queimados, 2.) Tacutiara, 3.) Batitanga, 4.) Aracari, 5.) de Galle, 6.) S. Catharina, 7.) de Avoredo, 8.) de Castillos, 9.) de Loups, 10.) de Flores, 11.) St. Gabriel &c. welche theils von Spaniern / theils von Indianern / und die letztere zumahl / wie schon oben gemeldet / von Portugiesen bewohnet werden.

Auf eben gedachtem Meer / an der Küste des Landes / findet man auch verschiedene Meer-Busen und See-Häfen / von welchen denen Schiffern absonderlich bekannt sind: 1.) der Porto und Baya Paranagua, 2.) der Port oder die Baye de Biassa, und 3.) der Port de San Pedro.

Noch gibt es längs gemelter See-Küste des Landes auch einige den Seefahrern gar wohl bekannte Vorgebürge / worunter am berühmtesten sind: 1.) Cap dos Patos, 2.) Cap Castillos, 3.) Cap S. Maria, und 4.) Cap Blanco, oder S. Antonii.

Endlich werden auch unter die gröste und vornehmste Berge des Landes diejenige gezehlet / welche man Andes und Cherignanes nennet / und werden die erstere zumahl vor die aller höchste Gebürge auf dem gantzen Erdboden gehalten.

§. 2.

Von der natürlichen Bewandnüß und Beschaffenheit der Landschafft Rio de la Plata.

DJe Lufft in der Landschafft Rio de la Plata ist absonderlich um die Zeit / wann die Sonne nahe bey dem Steinbocks-Circul sich befindet / gewaltig heiß / sonst aber ist sie zimlich temperirt / und dabey auch gar gesund. Das Erdreich der Länge nach um den Strohm de la Plata herum / wie auch in denen Gegenden / wo es von den vielen Flüssen und Bächen / so das Land fast allenthalben durchströhmen / befeuch-

tet

tet und bewässert wird / ist gar lustig anzusehen / und dabey auch gantz ungemein fruchtbar / dergestalt / daß hier weder an Getreyde und mancherley Früchten / noch an Wein / Baumwolle / allerley fruchtbahren Bäumen / schönen Wiesen und Weiden vor das Vieh / und dergleichen / nirgend einiger Mangel zufinden / sondern vielmehr an allem ein grosser Uberfluß ist. Von den vielen und grossen Sümpffen in dem Land wird auch insbesondere gemeldet / daß selbige überall mit vielen guten Zucker-Röhren angefüllet seyn sollen; und die Wiesen / Wälder / Berge und Thäler deßgleichen sollen auch mancherley wunderbahre und in der Artzney höchst nützliche Kräuter und Pflantzen hervor bringen; absonderlich aber wächset unter selbigen die vortreffliche Pflantze Coparubas, deren ausgetruckter Safft ein unvergleichlicher Balsam ist / daher auch die von den Schlangen gebissene oder von den Jägern verwundete Thiere selbige / aus einem ihnen angebohrnen Trieb / fleissig aufzusuchen / und sich damit zu heilen pflegen. Ehemahls ist man zwar lange Zeit in der Meinung gestanden / als ob keine Ertz-Gruben in diesem Lande anzutreffen wären; Allein als man nachgesucht / hat man nicht nur Eisen- und Kupffer-Minen angetroffen / sondern auch viele Gold- und Silber-Bergwercke; ja es solle so gar auch der Fluß de la Plata selbst vieles Silber bey sich führen / daher er auch / nach einiger Meinung / Fluvius argenteus, oder der Silber-Strohm / genennet worden. Die Wälder im Lande geben ins besondere auch eine gros-

se Menge schönes Holtz / und die Bäume zumahl / wovon man es hauet / sollen auch gar anmuthig in den Wäldern durch einander spielen / weil ihre Stämme von gar verschiedenen Farben / und theils schwartz / roth / gelb / grün / und so ferner seyn sollen. Einige derselben / Zaines genannt / sollen auch so dick seyn / daß man gar leicht nur aus einem einigen Stammen derselben ein zimlich grosses Schifflein zimmern kan. In eben diesen Wäldern gibt es auch gar mancherley wilde Thiere / absonderlich aber Hirschen / Bären / Löwen / Tieger und dergleichen / und solche auch in zimlich grosser Anzahl. Ochsen / Kühe / Pferde / Schaafe und so ferner aber findet man auch allenthalben im Lande auf denen vielen Wiesen und Feldern in einer fast unglaublichen Menge / und zumahl in der Gegend zwischen Buenos Ayres und der Stadt Corduba, in Tucuman: Dann zwischen gedachten beyden Oertern ist ein pur lauteres ebenes Feld / so über 200. Meilen sich in der Länge erstrecket / und wo ein vortrefflich schöner Graß-Boden zufinden ist. Diese Gegend ist überall mit viel tausend Rindern und Pferden angefüllet / die keinen andern gewiesen Herrn haben / als nur den / der sie fangen und mit sich nach Hause führen will. Solches gibt auch Anlaß / daß selbiger Orten das Vieh spott wohlfeil ist / und zu Buenos Ayres eine grosse feiste Kuh (dann Ochsen mag man nicht essen) nicht mehr / als etwa 16. Kreutzer / und ein Pferd kaum einen halben Gulden kostet; ja man kan allda um ein kleines Taschen-Messerlein zwey schöne Pferde /

und um eine Nadel / oder Häfftlein / einen grossen Stier kauffen / wie solches der P. Antonius Sepp, ein Jesuit / aus Tyroll gebürtig / in seiner Reiß-Beschreibung von Paraguay, so er im Jahr 1691. aus diesem Land nach Teutschland geschicket / unter andern anführet.

§. 3.

Von den heutigen verschiedenen Herren der Landschafft Rio de la Plata.

ES gibt zwar in der Landschafft Rio de la Plata noch biß auf den heutigen Tag viele freye Völcker / welche keine ausländische Bottmässigkeit über sich erkennen / sondern unter ihren eigenen Fürsten / welche sie Caciquen nennen / leben; Doch der meiste Theil derselben stehet gleichwohl unter der Herrschafft des Königes von Spanien / dergestalt / daß ein Theil derselben seine würckliche Unterthanen sind / andere aber ihm jährlich einen gewiesen Tribut reichen / und deßwegen unterhält er jederzeit in der Stadt Assumtion, allwo zugleich auch immerzu eine Spanische Besatzung liegt / einen eignen Stadthalter / welcher von dem Vice-Re in Peru dependiret / und von ihm / nach Umlauff einer gewiesen Zeit / allemahl mit einem andern Subjecto abgewechselt wird. Aus dem / was wir oben §. 1. angeführet / ist auch zugleich zu ersehen / wie die Portugiesen allhier die Insel und das Fort S. Gabriel, ingleichem die Colonie S. Sacrament in dem Lande besitzen; und ob ihnen gleich die letztere bey dem verwichenen Spanischen Successions-Krieg durch die Spanier

entzogen worden / so hat ihnen doch selbige auch wieder / vermöge des im Jahr 1715. zwischen den beyden Cronen Spanien und Portugall zu Utrecht aufgerichteten Friedens-Tractats / eingeräumet werden müssen.

§. 4.

Von den natürlichen Einwohnern der Landschafft de la Plata, und deren Lebens-Art.

DJe natürliche Einwohner / oder die Indianer in der Landschafft Rio de la Plata, theilen sich / wie oben aus dem §. 1. zu ersehen / in gar viele besondere Völckerschafften ein. Ihrer Natur nach / sollen sie gar grosse und starcke Leute seyn / auch eine gewieſe Nation unter ihnen ungemein lange Ohren haben / daher dieſelbe auch Orechones genennet wird. Man gibt von ihnen vor / daß sie unter allen Indianern am geschicktesten seyn sollen / allerhand Künste und Handwercker zu begreiffen / und danebſt sollen sie zwar auch von einer guten Gesellschafft seyn / sich aber auch anbey / wann man sie einmahl beleidiget / so leicht nicht wieder besänfftigen lassen. Ihre Kleidung beſtehet gemeiniglich in Hemdern / aus Baumwolle gemacht / und etliche haben auch Kleider aus verguldetem Leder verfertiget / welches man ihnen aus Spanien zuführet. In einem Treffen mit ihren Feinden bedienen sie sich insgemein der Schleuder / des Bogens und der Pfeile / und die letztere pflegen sie auch meiſtentheils zu vergifften. Ihre Wohnungen sind sehr klein / und liegen danebſt gar nahe beysammen / auch hat eine jegliche Familie / oder

Hauß-

Haußhaltung / unter ihnen ihre eigene Hütte. Auf daß sie auch vor dem Uberfall ihrer Feinde und der wilden Thiere in etwas versichert bleiben mögen / so umgeben sie ihre Häuser / gleichsam als einen Wall / mit Garten-Disteln und anderm stachlichten Gesträusse. Kommt es mit ihren Feinden zu einem Gefechte / so wehren sie sich hartnäckigt / und erzeigen sich dabey auch gar unbarmhertzig. Aus einem eintzigen Baum / den sie aushöhlen / machen sie ihre Schiffe / und wann sie reisen / pflegen sie auch hier und dar Bäume umzuhauen / die ihnen zum Zeichen dienen müssen / damit sie des rechten Wegs nicht verfehlen mögen.

Oben bemeldter P. Antonius Sepp in seiner Reiß-Beschreibung meldet von ihnen p. 174. seq. auch folgendes: Nehmlich / daß die Manns-Personen unter ihnen nur ein Fell um den blossen Leib tragen / von den Lenden biß an die Knie / ausgenohmen ihre Obersten und Caciquen / die allzeit Schwartz-Künstler seyn sollen / und ein Fell eines Hirschen von den Schultern biß auf den Boden herunter hängen haben. Die Kinder solcher Caciquen hätten / zum Zeichen ihres Adels / weisse Beinlein / oder Federlein / unter den Lippen durch das Kien gesteckt. Theils derselben seyen auch an ihrem gantzen Leib zerschnitten und zerhackt / doch dergestalt / daß ihnen die Wunden wieder zusammen gewachsen / aber die Masern gantz deutlich zu sehen seyen / und pflegten sie solche Zerfleischung noch in der Jugend / ohne Wehklagen / und lachend / auszustehen. Das Weibs-Volck unter ihnen seye insbesondere

dere dergestalt häßlich und ungestalt / daß sie mit ihren schwartzen zerrütteten langen Haaren / so ihnen auch vornen über die Augen herunter hängen / wie die Furien aussehen. Die Frau eines Caciquen hätte auf dem Kopff eine dreyfache und recht wie eine Päbstliche Crone / aber nur aus Stroh geflochten. Die kleine Kinder wickelten sie in Tieger-Häute ein / und an statt der Milch gäben sie ihnen rohe Fleisch-Schnitten / das Blut daraus zu saugen. Die Männer hätten auch diesen Brauch / wann ihnen einer ihrer nächsten Bluts-Freunde abstirbt / daß sie ihnen selbst einen Finger in der lincken Hand abschnitten / und also so viele Finger / als Blutsverwandten / nach und nach verlöhren. Wann auch die vermeynte schönste Tochter in einer Familie mit Todt abgienge / so hielten sie eine Mahlzeit / und söffen dabey aus der Hirnschaale der Verstorbenen. Und so wären absonderlich die Völcker Yaros beschaffen.

Von den jenigen Indianern / welche mehr gerühmter P. Sepp. im Jahr 1691. als Missionarius an Seel und Leib verpfleget / meldet er pag. 236. auch noch folgendes: Nehmlich / ihre Völckerschafften / oder Dörffer / kämen fast alle an dem sehr Fisch-reichen Fluß Uraguay, oder Parana, in der Höhe / auf einem Hügel / zu liegen / und hätten / nach der Stärcke der Völckerschafft / sieben / acht / biß neun hundert / und noch mehr Familien / worunter verstanden würden / Vater / Mutter / Töchter und Söhne / sammt allen Kindern / also daß auf ein Dorff 6. 7. 8. und mehr tausend Seelen kämen / nur ring

gerechnet /

gerechnet / weil die Indianer sehr fruchtbar wären. Das Dorff hätte bey der Kirchen einen überaus grossen schönen Platz. Die Häuser würden zwar auch in breite Gassen getheilet / wären aber sehr niedrig / und aus zusammen gestampffter Erde gebauet / worinnen auch die Indianer auf der bloßen Erden wohneten. Die Dächer dieser Häuser wären von Stroh / auch hatten selbige keine Camine / daher sie den ganzen Tag voller Rauch wären. Ihr Haußrath bestünde aus einem hohlen Kürbiß / womit sie aus dem Fluß Wasser zu trincken hohleten. Der Reichen ihr Bette wäre ein gestricktes langes Fischer-Netze / aus Palmen-Blättern gemacht / und an zwey Bäumen aufgehängt. Die andere aber lägen auf einer Tieger- oder Küh-Haut auf ebenen Boden / mit dem Kopff auf einem Block / oder Stein. Ein Topff zum Kochen wäre bey ihnen das beste. Sonsten wäre ihr Löffel / die Hand / das Messer / die Zähne / der Heerd / der Erdboden / wo sie vorgemeldtes Netze ausspannen / und ihre Bratspisse die nächste und beste Stecken / woran sie das Fleisch steckten / und welches sie / wann es noch auf einer Seiten bratet / auf der andern schon anzugreiffen und zu verzehren pflegten / ehe es noch gar gebraten werden könnte. Ihrer etliche pflegten es auch nur etlich mahl über den Rauch und die Flammen zu schwingen / und denn hernach damit dem Maul zu zufahren / daß ihnen das Blut über selbiges herunter lieffe. Die Thüre an ihren Hausern wäre 3. Spannen breit und 6. hoch / nicht aus Brettern / sondern von einer Ochsen-Haut

gemacht /

gemacht / würde auch niemahls verschlossen / weil nichts in dem Hauß zu stehlen / und alle Gemächer aus nichts / als aus einer einigen strohernen Hütten / bestünden / da Menschen und Vieh alles unter einander liegen. In diesen Palläſten müſten die Patres Missionarii die Krancken besuchen / und ihnen die H. Sacramenta reichen / welche auch endlich in grosser Gedult gantz willig dahin stürben.

Von der Anstalt bey den neuen Eheleuten schreibt offt belobter P. Sepp pag. 247. c. l. endlich auch folgendes: Nehmlich / wann ein Mägdlein 14. oder 15. Jahre / und ein Knab 16. Jahr alt ist / eilt man mit ihnen zur H. Ehe / alles Ubel zu verhüten / weil sie sehr darzu geneigt sind. Es braucht hier keines Heyrath-Guts. Ein Hauß / dergleichen erst beschrieben worden / gebe ich dem neuen Ehe-Volck. Das Hochzeitliche Kleid ist vor einen Mann fünff Elen / und für die Braut eben so viele wollene Leinwand / die ich ihnen auch gebe. Das Bette / so die bloſe Erde / mit einer Ochsen-Haut bedeckt / mangelt auch nicht. Das hochzeitliche Mahl halte ich auch mit einer guten feisten Kuhe aus / und die übrige Tage des Jahrs gebe ich ihnen Fleisch / so viel sie vonnöthen. Hier muß das Weib den Mann / und nicht der Mann das Weib zur Ehe begehren.

§. 5.

Von dem Zustand der Religion in der Landschafft Rio de la Plata.

EIn Jesuit / P. Antonius Ruiz, schreibet An. 1626. aus Paraguay, oder der Landschafft

de

de la Plata, und bethreuet es auch zugleich / daß er aus dem Munde vieler Indianer allda gehöret habe / daß sie von ihren Vor- und Ur-Eltern vor gewiß berichtet worden / ein Gottes-Mann / Sume genannt / worunter einige den H. Apostel Thomam verstanden haben wollen / habe ihnen geweissaget / daß in den künfftigen Zeiten gewisse Lehrer der Orten anlangen / eben dasselbige Gesetze / so er damahls predigte / ihnen verkündigen / und das Creutz-Zeichē vortragen würden. Als sie nun bey der ersten Ankunfft der Jesuiten das Zeichen des Creutzes wahrgenohmen / hätten sie gesagt: In Wahrheit / das müssen die Männer seyn / von deren Ankunfft Sume unsern Voreltern so offt und viel geweissaget hat. Dahero dann auch die Einwohner dieses Landes desto leichter zum Christenthum zu bewegen waren.

Als Anno 1586. drey Jesuiten in der grossen Landschafft Tucuman ankamen / welche obgemeldter massen von einigen mit zu Rio de la Plata gerechnet wird / und in welcher damahls das Christenthum zu pflantzen bereits ein Anfang gemacht ware / lieffen sie durch alle Wohnungen der Indianer herum / traffen aber die meiste ungetaufft / und die / so bekehrt waren / auch so unwissend an / daß sie wenig vom Christenthum verstunden / worauf allein einer derselben / welcher die Gegend der Stadt Steco durchwandert / in einer kurtzen Zeit 2420. Indianer / nach vorher gegangenen gehörigen Unterricht / getauffet; Ein anderer aber auch mit 814. derselben aus der Gegend der Stadt Corduba nach

Buenos

Buenos-Aires zurück gekehret / welche sämmtlich von dem Bischoff gedachten Orts vor fähig geachtet worden / der Schaar der Glaubigen beygezehlet zu werden. Drey Jahre hernach kame auch ein anderer Jesuit aus Peru hieher in das Land/und zehlte in kurtzem 6600. Seelen/ so er mit eigenen Händen getauffet. Und etliche Jahre darauf fande sich auch hier der seelige Franciscus Solanus, Franciscaner Ordens / von Lima/ ein / welcher sehr viele Heyden bekehret / und/wie die Spanier berichten/ einige Wunderwercke dabey gethan haben solle.

Im Jahr 1626. stunden demnach hier im Lande bereits mehr / als 30. Dörffer / im Christenthum aufgerichtet / und ein jedes fast mit tausend Haußhaltungen besetzet / worinn diese ehemahlige Unmenschen anfänglich zu einem menschlichen / und hernach auch zu einem Christlichen Leben angewiesen wurden. Im Jahr 1643. darauf bemühete sich zumahl auch der P. Didacus Alvarez, die in den Gebürgen und in den tieffen Berg-Höhlen verborgene Heyden heraus zu locken / und sie zu Christo zu bekehren. Damit er sie nun wegen ihrer Feinde in Sicherheit stellen möchte / reisete er mit ihnen über 80. Meilen einen gefährlichen Weg / und theilete sie so dann in 10. unterschiedliche Dörffer ein/da er sie dann auch erstlich zu einem menschlichen / und darauf erst zu einem Christlichen Wandel anzuführen hatte / ausser dem / daß er auch mit seinen Collegis allerhand Handwercke treiben muste / so wohl vor sie selbst / als vor die Wilde/ Unterhalt in Nahrung / Kleidern und Wohnungen

gen zu verschaffen / wie solches der P. Hazart in seiner Kirchen-Historie Tom. II. pag. 328. seq. weitläufftiger ausführet. Eben selbiger berichtet auch ferner / daß im Jahr 1651. auf dergleichen Art der P. Nicolaus du Toict, aus Flandern gebürtig / nebst andern seinen Collegis, viele Paraquarier bekehret / die sich vorhin nur in Wäldern und Höhlen aufgehalten / und welche sie erstlich mit Essen / und durch allerhand Klang- und Saiten-Spiele / herbey gelocket / denn aber nach und nach zurecht gebracht haben. Diese Leute hatten unter sich weder einen Glauben / noch einige Götzen / und nahmen daher das liebe Wort GOttes / an statt daß sie vorher das Brüllen der Tieger und anderer wilden Thiere nur gewohnt waren / desto williger an / solchergestalt / daß sie allem gar gerne Beyfall gaben / was sie von GOtt gelehret wurden. P. Justus von Surck, brachte damahls auch bey 700. Familien solcher Wilden aus den Wäldern zu einer ordentlichen Lebens-Art / obgleich die Braßilianische Räuber grossen Schaden unter ihnen thaten / wie solches belobter P. Hazart c. l. pag. 359. gleichfalls anführet.

Im Jahr 1691. schreibet oben mehr belobter P. Antonius Sepp, seyen mit ihm vier und viertzig Missionarii nach der Vestung und Stadt Buenos-Aires überkommen / welche hin und wieder in die Länder Paraguay ausgetheilet worden. In dem daselbstigen Collegio ; so nach Corduba, in Tucuman, das gröste im Lande / wären damahls / nebst dem P. Provinciali und seinem Socio, nicht mehr / als 8. Patres und ein

Bruder / vorhanden gewesen. Gleichwohl aber wäre die gantze Landschafft grösser / als alle Teutsche / Niederländische / Frantzösische und Italiänische Provintzen zusammen genohmen. Die gantze Landschafft wäre auch in von einander weit entlegene Collegia und Missiones eingetheilet / deren eines 100. das andere 3. 4. 5. ja wohl über die 600. Meilen von einander entlegen wären. In dem jenigen District des Landes / wo ihm seine Mission angewiesen worden / wäre / wie er weiter meldet / in einem jeden Dorff eine schöne grosse Kirche / mit einem hohen Thurn / worinn 4. oder 5. Glocken hiengen. eine jede derselben hätte auch eine oder zwey Orgeln / einen hohen Altar / so reichlich übergüldet / zwey oder vier Neben-Altäre / eine vergüldete Cantzel / allerhand doch nur von den Indianern gemachte Tafeln / die gleichwohl nicht so gar uneben / drey biß 5. silberne Kelche / und in Summa alles / was zum Gottesdienst gehörte / sauber und nett / wie dann auch die Musique in selbigen durch die Indianer verrichtet würde / die man daher selbige / neben andern Handwercken / lernen liesse. Dieser Pater bezeuget bey allem insonderheit deßwegen auch eine grosse Freude darüber / daß die Spanier durch einen grossen Wasser-Fall des Flusses de la Plata abgehalten würden / zu seinen Indianern zu kommen und mit ihnen zu handlen: Denn neben dem / daß sie vielen Lastern ergeben / um welche seine einfältige Indianer nichts wüsten / und leicht könten von ihnen angesteckt werden / so wären sie auch gewohnt / aus den Indianern Sclaven

ven zu machen / und selbige / ob sie schon Christen worden / wie Hunde zu tractiren / wodurch sie denn alles wieder verderbten / was die Patres Missionarii so viele Arbeit / Mühe und Schweiß gekostet.

Ubrigens / obgleich solchergestalt viele von den natürlichen Einwohnern in der Landschafft de la Plata sich zu dem Christlichen Catholischen Glauben bekennen / so sind doch die meiste unter ihnen noch Heyden / die theils die Götzen verehren / theils aber gar keinen GOtt erkennen / und sich nur bloß vor dem Teuffel / den sie mit grossen Hörnern abmahlen / fürchten / auch selbigen zu verehren pflegen / damit er ihnen / wie sie sagen / wegen seiner Grausamkeit / keinen Schaden zufügen möge.

Der neundte Titul.

Von der edlen und sehr grossen Amercianischen Landschafft Braßilien.

§. 1.

Von dem Lager/der Entdeckung/dem Nahmen/den Gräntzen/der Grösse/der Eintheilung/den verschiedenen Landschafften und darinn gelegenen Städten/wie auch See-Häfen/Vorgebürgen/Flüssen/Seen und Meeren des beruffenen Landes Braßilien.

BRaßilien/Lat. Brasilia, ein sehr grosses und berühmtes Land in dem mittägigen America/liegt an dem Mar del Nort, und erstrecket sich längs selbigem hin/von dem grossen Strohm Rio des Amazones, auch Oregliano genannt/biß an die Gräntzen der Landschafft Rio de la Plata.

Man sagt/daß dieses beruffene Land anfänglich im Jahr 1500. einiger massen von Vincentio Yannez und Diego de Lopez entdecket worden. Gemeiniglich aber wird diese Entdeckung dem Pedro Alvarez Caprail, einem Portugiesischen See-Capitain, zugeschrieben: Denn als selbiger im Jahr 1501. von dem König Emanuel I. in Portugall mit einigen Schiffen abgeschickt worden/um nach Calecut, in Ost-Indien/zu seegeln/gerieth selbiger/indem er die Küsten

von

von Guinea, in Africa/ meiden wolte / von der rechten Fahrt ab / und wurde hingegen / durch ein hefftiges Sturm-Wetter / von ohngefehr nach den Ufern des heutigen Landes Braßilien verschlagen. Bey seiner glücklichen Ankunfft allda / tratt er so fort an das Land / und wiewohl ihm die Wilde solches verwehren wolten / so fassete er jedoch / ohngeachtet alles ihres Widerstandes / würcklich Posto / und liesse darauf auch / zum Zeichen seines über sie erhaltenen Siegs / alsobald ein Creutz an dem Ufer des Meers aufrichten / auch anbey aus einer grossen Ehrbezeugung gegen das Zeichen des Creutzes / wie auch aus einer gottseeligen Erkänntlichkeit wegen seiner glücklichen Erhaltung / anbefehlen / daß man das Land künfftig Santa Crux, oder die Landschafft des H. Creutzes / nennen solte; wiewohl hingegen andere sagen / es wäre solches deßwegen geschehen / weil Caprail an dem Tag / da man in der Kirchen das Fest Creutz-Erfindung feyerlich begehet / den Fuß zu erst allhier an Land gesetzet. Doch ist dieser Nahme dem Land nicht verblieben / sondern / als mit der Zeit auch andere Europäer dahin gekommen / haben sie ihm den Nahmen Braßilien mitgetheilet / welches ein gewöhnliches Landes-Wort ist / so eine gewiese Art von Holtz bedeutet / das eine rothe Farbe von sich gibt / und in grossem Überfluß allda gefunden wird. Die Frantzosen / als sie im Jahr 1555. unter Regierung ihres Königes Henrici II. unter Anführung eines See-Capitains, Nahmens Villegaignon, sich in einem Theil des Landes fest gesetzet / haben zwar sol-

chen Nahmen auch wieder umtauffen / und das Land / ihrem Vaterland zu Ehren / Franciam Antarcticam nennen wollen; doch wie sie ihre hier gemachte Conquesten gar bald wieder verlassen müssen / so haben sie bey jedermann mit solcher neuen Umtauffung auch gar wenig Beyfall gefunden / und daher ist also dem Land der Nahmen Braßilien biß auf den heutigen Tag verblieben.

Zu Gräntzen hat dieses Land / gegen Norden und Osten / das Mar del Nort ; gegen Westen / die Landschafft derer Amazonen, sammt denen Ländern / welche Nord-wärts um den Fluß de la Plata herum liegen / und noch biß auf den heutigen Tag von einigen unbekannten Völckern bewohnt werden ; und gegen Süden abermahl die Nord-See / und einen Theil vorgemelter Landschafft de la Plata , wiewohl hier die Gräntzen zwischen beyden Cronen Spanien und Portugall noch nicht ausgemacht / sondern strittig sind.

An Grösse weichet Braßilien keinem Land in America : Denn sein Umfang solle / längs den See-Küsten / am Mar del Nort hin / auf 976. Meilen betragen ; Wie groß aber dessen Breite / hat bißher noch niemand erfahren können / weil keiner von den Europäern sich biß dato getrauet / etwas tieff in das Land hinein zu reisen / wegen der sich allda aufhaltenden grausamen Einwohner / so alle Fremde / ohne Unterschied / todt schlagen und auffressen.

So weit das Land längs der See herum von den Portugiesen besessen und bewohnt wird / haben

haben sie dasselbe in XIV. so genannte Capitanias, oder Hauptmannschafften / eingetheilet / deren Nahmen / nebst denen darinn gelegenen Städten und Colonien / folgende sind:

I. Para, oder Paria, liegt oben gegen Norden / in der Gegend / wo der Strohm des Amazones seinen Ausfluß in die See nimmt. Es liegen in dieser Landschafft die Städte: 1.) Para, wovon das Land den Nahmen hat / und 2.) Comota.

II. Maragnan, oder Maranhaen, liegt von vorgemeldter Hauptmannschafft / mit welcher sie gräntzet / gleich gegen Osten / und hat zu seiner Haupt-Stadt Maragnan, so auf einer Insel liegt / und einen Bischoff hat / der als ein Suffraganeus unter dem Ertz-Bischoff zu S. Salvator stehet.

III. Siara, ist die Nord-ostlichste unter allen übrigen Hauptmannschafften. Es liegen darinn:

1.) Siara, die Haupt-Stadt / so am Einfluß des Strohms Siope oder Haku in das Mar del Nort liegt. Sie ist nach Entdeckung des Landes von den Portugiesen im Sec. XVI. erbauet / und etwas befestiget worden. Bey dem kleinen Hafen / welchen vorgemeldter Fluß macht / liegt auch ein Schloß / welches in die Vierung erbauet / und zwey Pforten / aber inwendig nur 6. Häuser hat.

2.) St. Sebastian, ist eine Pflantz-Stadt an dem Fluß Palmeras.

3.) Soutpan, ist eine Portugiesische Colonie / nebst einem Hafen / Baye Dobel genannt.

4.) Port Melo, ist ein Hafen / wie 5.) Cap Cors, ein Vorgebürge an der See-Küste.

IV. Rio Grande, ist die oberste von denen eilff an der östlichen Küste herum gelegenen Landschafften. Sie hat den Nahmen von dem grossen Strohm Rio Grande, welcher auch Natal genennet wird / und bey der Küste in die See fället. Die Haupt-Stadt dieser Landschafft heisset Natal los Reyes, so an gedachtem Fluß liegt. Cap S. Roch aber ist ein berühmtes Vorgebürge auf der Küste. Eben wie die Völcker / so unter der Portugiesen Bottmäßigkeit hier leben / Tapuyas und Pativares genennet werden.

V. Baraiba, liegt unter vorher gemeldter Hauptmannschafft gegen Sünden. Der Haupt-Ort dieser Landschafft heisset gleichfalls Baraiba, so an einem Fluß gleiches Nahmens 5. Meilen von der See entfernet ist. Dieser Platz ist klein / und begreifft nicht über 200. auf Europäische Art gebaute Häuser unter sich / samt drey Kirchen / und eben so vielen Klöstern / denen Benedictinern / Carmelitern und Franciscanern zuständig. Am Strand besagten Flusses liegt eine Batterie von 9. Stücken / sonst aber ist der Ort gantz offen / doch findet man zwischen demselben und dem Fluß auch noch eine kleine Schantze. Am Munde des letztern / gleich in der Gegend / wo er in die See fället / liegen auch ferner drey feste Schantzen: Die gröste davon / S. Margaretha genannt / zeiget sich gegen Süden / und ist ein regulair Fünff-Eck / nebst einem Hornwerck; Die andere gegen Norden / S. Antonio genannt / hat vier Bollwercke / und ist wegen

ihres

ihres Lagers gar fest / und unzukommlich; und die dritte / so sehr klein / und Restinga genennet wird / liegt endlich mitten im Fluß / zwischen gemeldten beyden andern Schantzen. Als im Jahr 1613. die Niederländische West-Indische Compagnie diese Stadt / sammt allen ihren Forten und Schantzen / erobert / hat sie den Nahmen der Stadt / der zuvor S. Philippo de Baraiba geheissen / in Friedrichs-Stadt / dem Printz Friderich Heinrich von Oranien zu Ehren / verwandelt; Doch hat sie selbigen kaum 15. Jahr besessen / da sie wieder unter der Portugiesen Herrschafft gerathen.

VI. Tamaraca, ist zwar die kleinste unter allen übrigen Landschafften / aber darum vornehmlich merckwürdig / weil sie die älteste / als welche am ersten von den Portugiesen entdecket worden. Sie liegt Süd-wärts unter der Provintz Baraiba, und hat zum Haupt-Platz die Stadt Tamaraca, so ein alter Ort seyn solle.

VII. Pernambuco, oder Fernambüco, liegt unter vorher gemelter Provintz Tamaraca noch besser gegen Süden / längs der See hin / und wird jährlich aus dieser Landschafft eine grosse Menge von Zucker und Brasilien-Holtz / welches letztere man deßwegen auch Fernamboc nennet / nach Europa gebracht. Es sind in dieser Provintz bißher von Städten und Colonien bekannt worden:

1.) Olinda, beygenannt de Fernambuco, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / so einen guten Hafen und ein Bißthum hat / so unter dem Ertz-Stifft zu S. Salvator stehet. Dieser

ser Ort liegt in einer so anmuthigen und überauß fruchtbahren Gegend / daß man selbige nur insgemein ein irrdisches Paradieß zu nennen pflegt. Von vorgemelter Stadt haben sonst auch die Degen Klingen / Olinde genannt / ihren Nahmen her / welche ein Horn zum Zeichen haben / und die feinste und beste sind / so man irgend finden kan / auch von dar zu uns nach Europa gebracht werden.

2.) Reciffe, ist eine befestigte Stadt und Hafen an der See / welcher vor einen der besten See-Plätze in dem gantzen Land gehalten wird.

3.) Cap S. Augustin, ist ein Vorgebürge / 4.) S. Isabella, ist eine Insel.

VIII. Seregippe, liegt zwischen Pernambuco und Bahia, und hat zu seinem Haupt-Ort Seregippe del Re, so eine kleine See-Stadt ist.

IX. Bahia de todos los Santos, Lat. Sinus omnium Sanctorum, und zu Teutsch der Meer-Busen aller Heiligen genannt / ist die vornehmste Provintz von gantz Brasilien / worinn zu finden:

1.) S. Salvator, Lat. Fanum S. Salvatoris, oder Soteropolis, ist die Haupt-Stadt von gantz Braßilien / deren Gebiete sich auf 3. Meilen in die Breite / und 13. in die Länge erstrecket. Sie liegt auf der mitternächtigen Küste des vorgemelten Meer-Busens / welcher von den Portugiesen insgemein die Baye aller Heiligen / und zwar deßwegen also genennet wird: Es hatte nehmlich Emanuel Pigneiro, ein Portugiese / im Jahr 1502. das Unglück gehabt / daß

daß er von einem erschröcklichen und grausamen Sturm auf der See überfallen worden. Weil nun hiebey das Glück es dannoch gefüget / daß er am aller Heiligen Tag an eine Klippe in gedachtem Meer-Busen getrieben worden / auch nachdem er also dem Schiffbruch glücklich entgangen / er nicht nur / wegen gehabten Mangels an süssem Wasser / der unfehlbahren Todes-Gefahr entrunnen / sondern auch noch über dieses die Gewaltthätigkeit der Wilden / welche ihn / als er an das Land gestiegen / Hauffenweise angefallen / höchst ruhmwürdig zurück getrieben / und sie biß an ihre Wohnungen / allwo heut zu Tag das Schloß S. Antonii anzutreffen ist / verfolgt; so hat er / auf daß er vor solche vielfältige glückliche Verrichtungen dem Himmel Danck abstatten möchte / dem gedachten Meer-Busen den Nahmen Bahia de todos los Santos, der Stadt aber / welche er allda darauf auch angelegt / den Nahmen S. Salvator gegeben; wiewohl auch einige sagen / daß nicht gedachter Pigneiro, sondern vielmehr Thomaso di Sousa, der erste Stiffter der Stadt gewesen. Diese liegt also / wie schon erwehnet / an mehrgedachtem Meer-Busen / ohngefehr 200. Schritte von selbigem / auf dem Gipfel einer Höhe / welcher gegen der Seiten des Meers dergestalt jähstützig und gäh ist / daß sie von dieser Seiten gantz unzugänglich ist / und man deßwegen auch die Kauffmanns-Wahren / damit man sie von dem Hafen desto leichter in die Stadt bringen möge / vermittels eines Krahns mit Rädern / den man mit gantzem Fleiß dahin

gesetzet /

gesetzet / in die Höhe hinauf winden muß. Unter nur gedachtem Berg / am Ufer des Meers / gegen dem Fort S. Philippi hin / finden sich zwey Quellen mit süssem Wasser / und dabey unterschiedliche Pack-Häuser / welche insgesammt von steinernen Mauren aufgeführet / und als Gewölber und Magazinen zum Gebrauch der Kaufleute dienen müssen. Die Vorstadt Carmo, von einem allda stehenden Kloster gleiches Nahmens also genannt / liegt zwischen der Stadt und dem Hafen / und wird einer Seits von der See / andern Theils aber durch einen breiten und tieffen Graben / vor welchem ein doppeltes Hornewerck angelegt ist / beschirmet / wie nicht weniger auch dem Fort / oder der Batterie / Rosario genannt / so ein dreyeckigtes von Steinen aufgeführtes Werck ist / und den Hafen zugleich bestreichen kan. Die Stadt S. Salvator selbst / welche in die Länge gebauet ist / breitet sich gerade hinter gemelter Vorstatt überall aus. Sie ist mit vier grossen Märckten versehen / und führen auf den grösten derselben / der länglicht-viereckigt ist / zugleich 9. Strassen / welche mit den vornehmsten Häusern besetzet sind. Diese Häuser / wie auch alle übrige in der Stadt / sind nur von Holtz aufgeführet; die öffentliche Gebäude aber hingegen sind insgesammt von Steinen aufgemauret. Unter selbigen behält wohl vor allen übrigen den Preiß der Pallast des Vice-Re, und die Wohnung des Ertz-Bischoffs / so beyde gar prächtige und grosse Gebäude sind; und nach selbigen kommt das Kauffhauß / oder die Zoll-Kammer / so ein

weit-

weitläufftiges und gar ansehnlich aufgeführtes Gebäude ist. Das Zeughauß allhier ist gleichfalls noch sehens-würdig / und das öffentliche Gefängnüß ist wegen seiner Stärcke auch werth zu betrachten. Die Kirchen allhier sind insgesammt schön / und werden sehr nett und sauber unterhalten. Die Ertzbischöffliche Haupt-Kirchen zu S. Salvator gehet an Pracht und Herrlichkeit unstreitig allen andern vor; Doch gibt ihr auch gleichwohl die Kirche S. Maria eben nicht gar zuviel bevor. Nach beyden kommen die Kirchen und Klöster der Carmeliter / Franciscaner und Capuziner / wie auch das sogenannte Kloster Bento; Doch übertrifft selbige insgesammt das Collegium der Jesuiten an Schönheit um gar vieles. Der Vice-Re, welcher zu Verwaltung des gantzen Braßiliens von Portugall aus dahin geschickt wird / hat seine gewöhnliche Residentz allhier in dem Schloß des H. Antonii / allwo man auch zugleich die königliche Audienz / oder das höchste Gerichte des gantzen Landes / zu halten pflegt. Ausser nur gedachter Vestung / so gegen Süd-Westen / gleich vornen am Eingang des Hafens / liegt / und oben ebenfalls schon angeführten Forten / wird die Stadt S. Salvator auch noch von verschiedenen anderen Forten und Schantzen beschützet: Als zwischen selbiger und vorgemeltem Schloß S. Antonii von denen Forts S. Diego und Maria, wie auch von den Schantzen Maria de Gratia und de Victoria; Gegen dem Kloster Bento zu von dem Schloß S. Jago, so aus vier Bastionen bestehet / und

an

an der mitternächtigen Seiten von denen Fort S. Pedro, S. Philippo und Tapeziepe. Als die Holländer im Jahr 1623. sich in Brasilien zu stabiliren einen Anfang gemacht / haben sie sich so fort auch bemühet / sich dieser Stadt zu bemeistern / und wie sie zwey Jahre hernach einen Anschlag auf selbige formiret / ist es ihnen damit auch so wohl gelungen / daß sie sich nicht nur derselben / sondern auch aller ihrer Castellen und Schantzen / kaum nach einer Belagerung von zwey Tagen / bemächtigen / die Stadt selbst ausplündern / deren Magazine in die Aschen legen / und darüber auch noch eine unbeschreibliche Beute machen können / indem man ausgerechnet / daß einem jeden von ihren Soldaten wenigst 15000. Cronen zu seinem Antheil zugefallen. Nachdem aber der König von Spanien Philippus III. als damahls noch zugleich gewesener Herr von Portugall / bey sich vernünfftig überlegt / wie an dem Verlust dieser Stadt unfehlbahr der Verlust von gantz Brasilien hange / hat selbiger in dem nächst folgenden 1626. Jahr darauf / mit Beyhülffe der Portugiesen / eine mächtige Flotte / welche man mit 7500. Soldaten besetzet / unter Commando des Don Friederichs de Toledo, ausrüsten / und die Holländer zu S. Salvador damit angreiffen lassen / die dann auch / weil ihre Officiers mehr auf ihre Bereicherung / als die Defension der Stadt / bedacht gewesen / die gemeine Soldaten aber / um ihre gemachte Beute in Sicherheit zu bringen / auch Hauffen-weise durchgegangen waren / kein Succurs hingegen zu hoffen wäre /

weil

weil sie einer so grossen Macht sich in die Länge zu widersetzen sich nicht getrauet / sich mit Accord ergeben / und die Stadt an gedachten Don Toledo wieder einraumen müssen. In den folgenden Zeiten hernach hat zwar auch der Printz Moritz von Nassaw / als Stadthalter der Holländisch-West-Indischen Compagnie in Brasilien / nichts erwinden lassen / den Ort nochmahls zu erobern; doch hat ihm das Glück sich dißfalls gar nicht günstig erzeigen wollen / sondern als er im Jahr 1638. auf den Platz würcklich einen Angriff gewagt / hat er sich vielmehr unverrichteter Sachen und mit zimlichem Verlust zurück ziehen müssen. Fast auf gleiche Art ist es auch bey letzterem Spanischen Successions-Krieg den Frantzosen im Jahr 1703. ergangen: Dann wie selbige damahls diese Stadt unvermutheter Weise angegriffen / haben sie selbige zwar in kurtzer Zeit erobert / und eine zimliche Beute daselbst gemacht; doch weil sie die allhiesige Castel nicht gleichfalls bezwingen können / haben sie den Ort selbst auch wieder verlassen müssen / von welchem übrigens noch anzumercken / daß wie allhier anfänglich An. 1550. ein Bißthum angelegt / also auch dieses bald hernach in ein Ertzbißthum verwandelt worden.

X. Ilheos, ist eine von den mittelsten Provintzen auf der gegen Osten gelegenen See-Küsten. Ihre Haupt-Stadt heisset gleichfalls Ilheos. Sonst aber hat sie auch noch einen Hafen / welcher Port Assure genennet wird.

XI. Porto Seguro, liegt unter vorher gemelter Provintz gegen Süden. Diese Landschafft

schafft solle diejenige seyn / allwo der Portugiese Petrus Alvarez de Caprail zuerst an das Land getretten / als er Brasilien entdecket; Ihr Nahme aber solle von einem See-Hafen herrühren / der an ihren Küsten zufinden ist / und vor allen Winden gantz sicher seyn solle. Bey letzterm liegt die Stadt Porto Seguro, so der vornehmste Platz dieser Provintz / auf der Höhe eines Felsens. Sie solle etwa aus 220. Familien bestehen / und dabey auch fünff Zucker-Mühlen haben / wie ingleichem ausser ihrer Pfarr-Kirche ein schönes Jesuiter-Collegium vorzeigen können. Sonst erblicket man auch an der Süder-Seite des Hafens dieses Orts / auf 26. Meilen in die See hinein / die berühmte Sand-Bäncke Abrolhos, welche den Seefahrern gar wohl bekannt sind. Und deßgleichen sind auch les Isles de S. Catharine, und les Isles de Trinite, verschiedene Inseln / welche um die Küsten dieses Landes herum liegen; eben wie Cap Ste Catharine ein Vorgebürge ist / welches nur besagte Küste des Landes macht.

XII. Spiritu Santo, Lat. Capitania Spiritus Sancti, liegt zwischen vorgemelter Provintz Porto Seguro, und der Hauptmannschafft Rio Janeiro. Die Haupt-Stadt dieser Landschafft heisset gleichfalls Spiritu Santo, und ist selbige von den Portugiesen im Sec. XVI. erbauet worden. Es ist selbige ein offener Ort / etwa ohngefehr von 200. Häußern / und einigen Zucker-Mühlen / auch gibt es / neben einer Pfarr-Kirche / auch ein feines Jesuiter-Collegium allhier. Das Lager dieses Orts ist an einem

ge-

geräumigen See-Busen / der voller kleiner Inseln ist / und jenseits des Flusses / der bey dieser Stadt vorbey läufft / liegt auch eine starcke Schantze / den Paß über jenen zu verwahren. Die Handlung allhier bestehet sonst in Zucker / Baumwolle und Brasilien-Holtz. Und beyde Inseln / welche längs den Küsten des Landes hin liegen / werden des Sauvages und des Francois genennet.

XIII. Rio de Janeiro, von dem Fluß also genannt / der durch diese Landschafft fleußt / oder Gannabara, wie dieses Land die Indianer nennen / liegt unter vorgemelter Provintz Spiritu Santo gegen Mittag. Es solle dieses Land im Jahr 1515. durch den Portugiesischen Schiff-Hauptmann Juan Dias de Solis am ersten seyn entdecket worden. Und viertzig Jahre hernach / nehmlich An. 1555. begunten sich auch die Frantzosen / unter der Anführung eines See-Capitains ihrer Nation / Nahmens Villegaignon, in einer von den vielen Inseln / welche der Fluß Rio Janeiro, welcher Land-wärts ein über 12. Meilen von allerley grossen Schiffen befahren werden kan / und danebst biß 8. Meilen breit ist / in seinem Lauff macht / fest zu setzen / und eine Vestung allda / welcher sie den Nahmen Coligny gegeben / zu erbauen; Doch wie solches Unternehmen der Frantzosen der Cron Portugall gar nicht anständig ware / so liesse sie selbige durch ihren Statthalter in Brasilien / Emanuel de Sosa, gar bald wieder von dar verjagen / der hierauf auch die Stadt S. Sebastian an vorgedachtem Fluß zu bauen angefangen / und zugleich

bey der Einfarth desselben einige Vestungs-Wercker anlegen lassen. Nur bemelte Stadt bestehet heut zu Tag aus ohngefehr 300. Häusern und etlichen Zucker-Mühlen / samt einer Dohm- und Pfarr-Kirche und einem Jesuiter-Collegio / auch hat ein Bischoff allhier / der ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu S. Salvator ist / seine gewöhnliche Residenz. Sie liegt an einem See-Busen / den vorhin gemelter Fluß macht / an dessen mittägiger Seite / wie auch zwey Meilen oberhalb seinem Ausfluß in die See / und begreifft zwar fast eine halbe Meile in ihrer Länge / ist aber nicht über 10. Häußer breit / und danebst gantz offen und unbefestiget / dergestalt / daß ihre Beschirmung bloß auf 4. Castellen / oder Forten / beruhet. Das vornehmste davon liegt gegen Osten / auf einem Felsen / recht im Mund und bey der Einfarth des offt berührten Flusses. Das andere liegt besser auf-wärts / wo vielgedachter Strohm sich gar weit ausbreitet / West-wärts auf einem kleinen Eyland / welches nach Süd-Osten zu einen hohen Berg / in Gestalt eines Zucker-Huts / hat. Das dritte befindet sich auf einer Klippe / an der Süd-Östlichen Seite der Stadt. Und das vierdte Nord-West-wärts auf einem hohen Berg. Im Jahr 1581. hatten die Frantzosen einen Anschlag auf die Stadt und deren Castellen formiret / daher sie selbige angriffen und bestürmeten / sie musten aber mit zimlichem Verlust wieder abziehen. Doch was ihnen damahls mißlungen / das haben sie nachgehends im Jahr 1712. desto glücklicher ausgeführet:

Dann

Dann damahls lieffe eine Frantzösische Esquadre von 7. Kriegs-Schiffen und 6. Fregatten / mit 2500. Mann besetzt / und von Mr. Guè commandiret / in der Baye Rio de Janeiro ein / und machte sich nicht nur Meister von der Stadt S. Sebastian, sondern auch von allen ihren umliegenden Castellen. Die Portugiesen selbst musten ihre im Hafen liegende Kriegs-Schiffe verbrennen / die allda befindliche Kauffmanns-Schiffe aber geriethen den Frantzosen in die Hände. Das gröste Glück bey allem ware / daß die reich beladene Brasilianische Flotte / auf welche die Frantzosen vornehmlich ihr Absehen gehabt / noch glücklich entkommen / und nach Portugall durch gewischet; Doch nichts destoweniger haben die Frantzosen allhier eine Beute von 3. Millionen gemacht / und nachdem sie die Stadt rein ausgeplündert / sich nachmahls / wegen des heran nahenden Succurses / zurück gezogen. Im Jahr 1558. ist sonst in dieser Landschafft Rio Janeiro, aus welcher fast alle Jahre eine Flotte in Portugall anlangt / eine reiche Silber-Mine entdeckt worden. Und deßgleichen sind auch bey und auf der Küste dieses Landes noch bekannt / die Insel S. Anna, die Baye S. Salvator, und das Vorgebürge Frio.

XIV. S. Vincent, ist die äusserste und letzte von den vierzehen Hauptmannschafften / worein das Portugiesische Gebiete in Brasilien eingetheilet wird / gegen Süd-Westen. Es liegen in dieser Landschafft zwey Portugiesische Colonien / davon die erstere / so den Nahmen der Haupt-Stadt führet / auch S. Vincent, die

andere aber S. Amaro genennet wird. In dieser Landschafft gibt es verschiedene Gold- und Silber-Bergwercke / auch ist sie den Portugiesen um deßwillen gar wohl gelegen / weil sie von dar aus nach der angräntzenden Landschafft Rio de la Plata, und sonderlich nach Buenos Ayres, einen ihnen gar einträglichen Handel treiben / und vieles mit denen allda wohnenden Spaniern negotiren können.

Diese bißher beschriebene vierzehen Hauptmannschafften / sind also diejenige / in welche das Portugiesische Gebiete heut zu Tag in Brasilien eingetheilet wird. Von diesen ist überhaupt anzumercken / daß die darunter begriffene Länder vormahls / ehe sie von den Portugiesen entdeckt worden / weit volckreicher gewesen / als heut zu Tag: Dann die meiste Wilde / welche vormahls allda gewohnt / sonderlich die Tupinambas, haben / um ihre Freyheit zu behalten / die Gegenden längs den See-Küsten verlassen / und hingegen die grosse gegen Norden und Westen angräntzende Wüsteneyen durchdrungen / allwo sie sich vornehmlich um den grossen Strohm Maragnan nieder gelassen haben / und allda in sogenannten Aldeen wohnen / welche nichts anders / als Dörffer / sind / die zwar an der Zahl über 5. oder 6. sehr lange Häuser nicht ausmachen / aber doch 5. biß 600. ja unterweilen gar auch 12. biß 1500. Personen genugsamen Unterschleiff geben können. Zu diesen Völckern / welche theils mitten im Lande / theils aber an der Portugiesischen Gräntze wohnen / und unter welchen / ausser vorher gemelten Tupinambas,

bas, bißher am meisten bekannt worden / die sogenannte Tapuyer, Majagats, oder Margajas, Pories, Aymures, Tobojares, Guaymures, Morpions, Cariges, Petiguarer, Viataner, Tupinaber, Caeter, Tubinanquirier, Tupiguayer, Agigapitanger, Mariapigtaner, Itater, Tummimivier, Tamviayer, Carioyer, Tucanicer, Nacier, Cuxavier, Gujavier, Pigruvier, Cauucujarier &c. hat bißher / wegen ihrer ungemeinenen Grausamkeit / fast kein Europäer / um sich ihres Zustandes genau zu erkundigen / zu reisen getrauet; sie selbst aber hingegen / ob sie gleich immerzu in Krieg und Unfrieden mit einander leben / haben dannoch verhindert / daß die Portugiesen biß auf den heutigen Tag keine besondere Progressen Land-wärts ein machen können / und danebst haben sie auch weiter öffters selbst in ihre Colonien hefftige Einfälle gethan / und ihnen ihre allda angelegte Land-Gütter und Zucker-Mühlen gäntzlich verwüstet und verheeret.

Die **Berge** und **Seen** in Brasilien sind uns bißher / wegen der nur erwehnten gantz übermäßigen Grausamkeit seiner natürlichen Einwohner / gäntzlich unbekannt verblieben / indem selbige alle diejenige / welche sich nur etwas zu weit in das Land hinein wagen wollen / entweder zu Grunde richten / oder aber gefangen nehmen / da man zugleich bey solcher Gefangenschafft seines Lebens nicht versichert ist / weil alle mit einander die begierigste Cannibalen, das ist / Menschen-Fresser / sind / welche die Fremden todt schlagen / und sich von ihrem Fleisch die

aller leckerhafftigste Speisen und Mahlzeiten zu richten.

Die Flüße des Landes haben eben dieser Ursache halben gleichfalls noch nicht am allerbesten können entdecket werden / obwohl wegen der überauß grossen Menge Wassers derjenigen / welche in das Meer fallen / man muthmassen kan / daß derselben Lauff von einer ungemeinen Länge seyn müsse. Unter diesen nun sind bißher bekannt worden / die Flüsse: 1.) Miary, oder Maragnan, 2.) Taboucourou, 3.) Moni, 4.) Para, 5.) Pabnieras, 6.) Siope, 7.) Warin, 8.) Potengi, oder Rio grande, 9.) Paraiba, 10.) Parachan, 11.) S. Francisco, 12.) Rio Real, 13.) Rio Patipe, 14.) Rio Janeiro, sonsten ehemahls Gannabara genannt ꝛc. welche Flüsse insgesammt / der Ordnung nach / wie wir sie angeführt haben / längs der gantzen See-Küste herum / von Norden nach Osten und Süden hin / in die See fallen / und ihr Wasser mit den Wellen des Meeres vereinigen.

Auf und um gedachte See-Küste von Brasilien herum / gibt es zwar auch gar verschiedene Meer-Häfen / Vorgebürge und Inseln; doch wie wir solche bereits oben / bey einer jeden Hauptmannschafft / oder Provintz / worunter sie gehören / angemerckt haben / so wollen wir solches hier nicht wiederhohlen / und ist allein hier noch anzumercken / daß die See / welche Brasilien eines theils umgibt / insgemein das Brasilianische Meer genennet wird.

§. 2.

§. 2.

Von der Beschaffenheit und Zustand des Landes Braßilien / auch denen allda üblichen Commercien.

OBgleich Braßilien in Zona torrida liegt / und dessen nordliche Theile selbst nicht weit von der Mittags-Linie entfernet sind / so spühret man dennoch in diesem Land keine übermäßige Hitze / sondern man geniesset vielmehr immerzu einer gar gemäßigten und gesunden Lufft / und die Witterung ist auch jederzeit gar angenehm und recht lieblich / solchergestalt / daß man fast von keinem Unterschied zwischen dem Sommer und Winter allhier etwas weiß. Man schreibt solches theils den kühlen Winden zu welche überflüßig von dem Meer herkommen / und auf der Küste viele Nebel und Dämpffe erregen / die hernach die Krafft der heissen Sonnen-Strahlen zimlich schwächen ; theils aber den vielen herrlichen frischen und gesunden Wassern / welche das Land überall durchströhmen. Und zu dieser Glückseeligkeit einer immerzu temperirten Lufft / kommt auch noch / daß das Land / so viel man weiß / niemahls / wie dergleichen doch sonst in andern Americanischen Ländern gar gewöhnlich ist / von einem einzigen Erdbeben heimgesucht worden ; woraus einige schliessen wollen / daß es im Land keine brennende Berge geben müsse / und daher auch die Erde mit wenig Metallen schwanger gehen könne / welches letztere jedoch die Erfahrung völlig widerlegt. Gewiß ist es inzwischen / daß die Leute allhier / wegen der ge-

funden Lufft / gemeiniglich ein hohes Alter erreichen / und öffters 100. biß 150. Jahr alt werden; wie ingleichem auch / daß zwischen der Kürtze und Länge der Tage fast kein Unterschied zu spühren / indem so wohl Tag als Nacht fast immerzu gleich sind / und beyde ihre zwölff Stunden haben.

Das Erdreich in Braßilien ist insgemein fett / und an vielen Orten sumpficht / in andern Gegenden aber mit Wäldern und Büschen besetzt. Wo das Land eben / da ist es an Weide und verschiedenen Früchten gar glückseelig / solchergestalt / daß es nicht nur die dem Land eigene / sondern auch gar verschiedene Europäische und andere ausländische Früchte und Gewächse in grossem Uberfluß hervor bringt; Doch hat man von den Europäischen Kräutern und Pflantzen / welche weiche Wurtzeln haben / als was besonders / angemerckt / daß selbige gemeiniglich etwas holtzhafftig werden / so man der besondern Eigenschafft des Landes zuschreibet; ingleichem hat man auch aus der Erfahrung erlernet / daß die Pflantzen / welche man auf das freye Feld hinsetzet / öffters kaum so hoch / als ein Sträuchlein / wachsen / da hingegen dieselbe / wann man sie unter einen Baum pflantzet / zehen mahl höher aufschiessen / wie man solches zumahl an den Türckischen Bohnen wahrgenohmen / welche allhier unterweilen über die höchste Gipffel der Bäume hinaus zu ragen pflegen. Ins besondere aber bauet man hier in den Ebenen und auf den Feldern / welche gemeiniglich mit grünen Hügeln und schönen Wäldern un-

terſetzt ſind / viel Getreyde / Hirſen / allerhand Hülſen-Früchten / Mahis, oder Türckiſches Korn / Melonen / Cucumern / und gar unterſchiedliche Wurtzeln / abſonderlich aber die ſo genannte Mandioca und Aypi, von welchen man Brod und allerhand Zugemüſe macht. Von dem Mahis, welches man in der Gegend um die Stadt Sebaſtian, in der Provintz Rio Janeiro, bauet / wird abſonderlich / als was merckwürdiges / angeführet / daß ſelbiges nicht insgeſammt / oder zugleich und auf einmahl / ſondern erſt nach und nach / zeitig werde / dergeſtalt / daß / wann eine Aehre noch grüne / die andere blühe / und die dritte bereits gelb und zum Abſchneiden tauglich ſeye. Aus gewieſen Zweigen / welche überall häufftig auf dem Felde wachſen / wann man ſie des Sommers einſchneidet / flieſſet auch ein gar köſtlicher und wohlriechender Balſam / der zu allen Wunden ſehr heilſam iſt / und deßwegen von dem Vieh ſelbſten / ſo es ſich von einer Schlangen oder dem Biß eines andern giffigen Thiers beſchädiget weiß / gar ſorgſam aufgeſuchet und in die Wunden gerieben wird; wiewohl auch einige ſagen / daß in Braßilien weder die Schlangen und Nattern / noch auch die Kröten giffig ſeyn ſollē / daher ſie von den Indianern gefangen / und von ihnen als eine Speiſe genoſſen werden. An vielen Orten findet man die Hügel mit Weinſtöcken bepflantzet / welche / ſo bald man ſie hieher von auswärtigen Orten her bringt / alſo gleich ihre Frucht geben. In den Thälern wächſet viel Toback / und ſo wohl in ſelbigen / als auch in den Pfützen / Moräſten

und Weyhern / schiesset deßgleichen eine ungemeine Menge von Zucker-Rohren auf / daher man allenthalben eine grosse Anzahl von kostbaren Zucker-Mühlen / Engins genannt / angelegt findet / in welchen man so wohl den gemeinen Zucker / als auch den so genannten Canti-Zucker / zubereitet. Safran und Baumwolle bauet man auch allenthalben auf den Feldern im dem Lande; und an den See-Küsten findet man auch hier und dar viel köstliches Ambra-Grieß / eben wie die verschiedene Bergwercke im Lande nicht weniger eine zimliche Menge von Gold / Silber / Jaspis und Crystall geben.

So wohl die Gebürge / als auch die Wälder / sind allenthalben mit gar mancherley Bäumen besetzt / und wird von selbigen / als was besonders / angeführet / daß sie nicht alle mit einander grünen / noch zugleich ihr grünes Kleid ablegen / sondern indem der eine Baum voll schöner Blüthe stehet / man seinen Nachbar gantz nacket und kahl neben ihm erblicken solle / und indem das Laub an diesem zu verdorren beginnet / man solches an einem andern erst wieder hervor schiessen sehen solle. Unter diesen Bäumen gibt es Feigen- Granaten- Citronen- und Pomeranzen-Bäume ; deßgleichen auch die berühmte Cocos-Bäume / welche überall gantz gemein sind; eben wie auch andere eine gewiese Art von Nüssen / oder Castanien / tragen / so gar angenehm zu essen seyn / und wieder andere / die eine besondere Art von sehr safftigen Birnen hervor bringen / welche man zu einer Labung / anstatt des Getränckes / zu geniessen pfleget. Die Ce-

der-

der-Bäume wachsen hier sehr hoch und häuffig/ nebst noch andern dergleichen unversehrlichen Holtz / dessen Stämme so groß und dick sind / daß die Indianer nur von jeder Baum-Rinde einen Nachen / welcher biß 25. Personen einnimmt / machen können. Noch gibt es auch etliche Bäume / welche über 430. Fuß hoch / und so dick sind / daß sie von 15. oder 16. Männern nicht mögen umklafftert werden / daher die Wilden aus einem eintzigen solchen Stammen eine Schuyte zu machen wissen / welche biß 150. Menschen zu tragen vermag. Allerhand wohlriechende Bäume / aus welchen entweder ein köstliches Hartz fliesset / oder von welchen ein herrliches Farb-Holtz kommt / gibt es hier im Lande auch gar häuffig; Doch sind unter den letztern keine so berühmt / als die Bäume Sarigars, Arabontars, Verinue oder Ibirapitange, von welchen das berühmte Braßilien-Holtz kommt / und von welchen vielleicht niemand mit gröſſerm Verdruß reden höret / als die muthwillige Einwohner der Zucht- und Werck-Häuser in den grossen Städten in Europa.

Von allerhand zahmen und wilden vierfüssigen Thieren / Vögeln und Meer-Fischen gibt es in Braßilien auch allenthalben eine grosse Menge. Unter die seltzame Thiere des Landes aber werden vornehmlich nachfolgende gerechnet: Nehmlich / das Thier Tatusia, welches die Spanier Armadillo zu nennen pflegen. Selbiges ist so groß / als ein Span-Ferckel / und mit harten Schuppen / wie mit einem Pantzer / bedeckt / womit es sich auch den Kopff zu verwahren

wahren pflegt / indem es selbigen / gleich einer Schild-Kröte / einziehet. Es hat gantz kurtze Füsse/und suchet seine Wohnung in den Erd-Löchern. Die Cerigonen, welche der Gestalt und Grösse nach mit unsern Füchsen überein kommen / haben am untern Leibe gleichsam zwey Säcke hangen / worinn sie ihre Junge von einem Ort zum andern / sie in der Gefahr zu retten / so lange herum tragen / biß sie fähig sind / ihnen selbst Nahrung zu schaffen / und sich gegen andere zu wehren. Hier hat auch das ungestalte und überaus heßliche Thier Paressa, zu Teutsch die Trägheit genannt / sein Vaterland / welches mit einem heßlichen Schnabel und Fingerlangen Klauen bewaffnet / sonsten grau / Ohren-loß und eines runden Kopffes ist / auch durch keine Bedrohung / oder Streiche / fortgetrieben werden kan / und in 14. Tagen kaum einen Steinwurff weit fortrücket / oder vielmehr auf der Erde sich fort schleppet. Es nähret sich meist von den Blättern der Bäume / auf deren höchsten Aesten es sich aufzuhalten pflegt / jedoch zwey Tage erfordert / selbige zu besteigen / eben wie es auch so viele Zeit nöthig hat/von dar wieder herunter zu kommen. Ein anderes Thier / Tamandoa genannt / in der Grösse eines Schweins / mit langen Klauen versehen / pflegt den Rücken / gleich den Eichhörnlein / mit seinem krausen Schweiff zu bedecken. Es frisset allein Ameisen. Wann es selbige fangen will/ so zerwühlet es erstlich den Ameisen-Hauffen / hernach aber streckt es die Zunge weit heraus / und schlucket also die erzürnete Thierlein / so sich an dem

Zerstöh-

Zerstöhrer ihrer Wohnung rächen wollen/ Hauffen-weise hinein. Das Thierlein Hauta, oder Gacai, unsern Katzen nicht viel ungleich / hat noch niemand biß daher essen sehen. Diesen allen aber füget die wunderbahre Natur unterweilen noch andere zuvor noch nie gesehene Thiere bey / dergleichen zumahl das jenige ware / so vor einigen Jahren in dem Meer-Busen de totos los Santos gefunden worden. Selbiges ware ungeheur an der Grösse / erschröcklich von Gestalt / dem Gesichte nach einer Meer-Katze / den Pfoten nach einem Löwen / und an dem obern Theil des Leibes einem Menschen ähnlich / gelb am Halse / in den Augen feurig / durchgehends aber dermassen abscheulich und entsetzlich / daß ein Soldat / so darauf loßgefeuret / und dasselbe getödtet / darüber vor Schröcken gestorben / und dem Todte zu theil worden.

Die Handlung / welche in Braßilien getrieben wird / ist sehr wichtig: Denn es kommt fast alle Jahr aus Portugall eine Flotte hieher / und bringt allerhand Europäische Wahren zum Behuff der hiesigen Einwohner mit sich / von welchen diese auch einen guten Theil / absonderlich aber Brantewein / an die benachbarte Wilde abgeben / und davor Gold / Baumwolle / Toback / Zucker / allerhand Schnabel-Weide / Affen und so ferner / von ihnen eintauschen. Hingegen seegelt auch fast jährlich von hier wieder eine Flotte nach Portugall / und bringt dahin Gold / Silber / Jaspis / Crystall / Zucker / Toback / Thier-Häute / Saffran / Balsam / Ambra-Grieß / Baumwolle / Braßilien-Holtz / Fisch-

Fisch-Thran / Papogeyen / Affen ꝛc. und zwar was die letztere anlangt / meist von der jenigen Gattung / welche man Saguirs zu nennen pflegt / weil sie vor die hurtigste und geschickteste unter allen gehalten werden / doch sterben derselben gemeiniglich die meiste unter Wegs / weil sie das See-Wasser nicht vertragen / sie auch an fremdes Futter sich nicht gar wohl gewöhnen können.

§. 3.

Von den verschiedenen Herren des Landes Braßlien.

BRaßilien stehet nicht unter der Bottmäßigkeit eines Herrn allein / sondern es hat gar verschiedene Herren / denen es zugleich gehorchet: Denn wie die Portugiesen über die sämmtliche an der See herum gelegene Gegenden zu befehlen haben; also sind hingegen die Wilden Meister von den innern Theilen des Landes / und lassen sich allda entweder von Regenten aus ihrem eigenen Mittel beherrschen / oder aber sie leben auch ohne einiges Oberhaupt und Führer in ihrer Freyheit.

Wie die Portugiesen im Jahr 1501. Braßilen entdecket / solches haben wir oben gemeldet. Nach der Hand / wie ihnen das Land wohl gefallen / also haben sie auch in folgenden Jahr 1504. einen Anfang gemacht / sich an den See-Küsten desselben / wo es ihnen am bequemsten geschienen / und wo sie am besten zukommen können / fest zu setzen. Und ob gleich auch nach ihnen andere Europäische Nationen / als absonderlich die Spanier / Frantzosen und Holländer / gleich-

gleichfalls zu unterschiedlichen mahlen gesucht / sich ebenfalls eines Theils dieses Landes zu bemächtigen / und einige Colonien allda anzulegen / so ist solches doch nur allein den Portugiesen gelungen / daß sie sich nicht nur allein bey dem Besitz der einmahl occupirten Länder biß auf den heutigen Tag erhalten / sondern auch alle von besagten Nationen wieder aus dem Land hinaus gebissen haben / wiewohl sie dabey auch manche Verdrüßlichkeiten und Fatalitæten haben ausstehen müssen. Denn kaum hatten sie das Land entdeckt und solches mit Colonien zu besetzen einen Anfang gemacht / so kriegten sie mit den Spaniern / wegen der Gräntzen / Händel / indem diese vorgaben / daß die Gräntzen von Braßilien sich bey der Capitania de S. Vincent endigen / da hingegen die Portugiesen behaupten wolten / daß dessen Gräntzen sich von dem Fluß des Amazones biß an den grossen Strohm de la Plata hin erstreckten ; und wie beyde Theile auf ihrer Meynung beständig beharren / so ist solcher Streit biß auf den heutigen Tag nicht ausgemacht.

Nach diesem erweckten auch die Frantzosen denen Portugiesen bey dem ruhigen Besitz von Braßilien keinen geringen Verdruß : Dann im Jahr 1555. unter der Regierung des Königes Henrici II. in Franckreich / rüsteten einige Particulair-Personen / von dessen Unterthanen / auf Angeben des Admirals Coligny, einige Schiffe / unter Commando des See-Capitains Nicolas Villagaignon, aus und nahmen damit Possession von einer Insel / welche der Fluß Janeiro bey seinem Ausfluß in die See macht / allwo sie auch ein

Fort

Fort anlegten / und selbigem / vorgemeldtem Admiral zu Ehren / den Nahmen Coligny gaben; Doch weil den Portugiesen dieser fremden Gäste Nachbarschafft nicht gelegen fiele / so verjagten sie selbige im Jahr 1557. wieder von gedachter Insel / schleiffeten das allda von ihnen angelegte Fort / und zogen sich also / so zu reden / diesen gefährlichen Dorn aus dem Fuß / dergestalt / daß / ob gleich die Frantzosen nachmahls im Jahr 1581 wieder kamen / und sich an die Stadt S. Sebastian, in der Provintz Rio Janeiro gelegen / machten / in der Meynung / sie mit Gewalt wegzunehmen / sie doch nichts ausrichten konnten / sondern sich von dar unverrichteter Sachen wiederum in ihr Vaterland zurück begeben musten.

Wie das Jahr 1580. den Portugiesen in Europa in diesem sehr fatal ware / daß ihr Königreich / nach dem Absterben ihres Königes Henrici I. unter die Bottmäßigkeit der Spanier geriethe; also muste auch damahls Braßilien in America ein gleiches Verhängnüß über sich ergehen lassen / und sich ebenmäßig vor dem Castilianischen Scepter beugen. Und dieses hätte beynahe fast Anlaß gegeben / daß die Portugiesen darüber alle ihre alldasige Conquesten verlohren: Denn wie die Holländer / an statt daß die Portugiesen unter das Castilianische Joch gerathen waren / dieses hingegen von sich abgeschüttelt hatten / und also die Portugiesen / so wohl als die Spanier / weil beyde damahls unter einem Herrn stunden / vor ihre Feinde ansahen / so beschlossen sie / einen Versuch zu thun / ob sie

Braßilien

Braßilien an sich bringen / und selbiges / gleich wie es ihnen mit andern ihren Colonien in Ost-Indien glücklich gelungen hatte / ihnen ebenmäßig entwältigen könnten. Der erste Anfang hierzu wurde im Jahr 1623. gemacht / da die Holländische West-Indische Compagnie eine Flotte nach Braßilien abschickte / und sich vermittels derselben gleich auch einiger Colonien allda bemeisterte. Im folgenden Jahr darauf geriethe so gar auch der Haupt-Platz im Lande / S. Salvator genannt / liederlicher Weise in der Holländer Hände ; Und ob ihnen gleich die Spanier / die sich der Portugiesen / aus Beysorge / die Holländer dörfften sonst in America immer weiter greiffen / und ihnen selbst allda gefährliche Händel machen / annehmen musten / solchen Platz / nachdem sie selbigen kaum ein Jahr im Besitz gehabt / wieder mit Gewalt abnahmen ; so blieben doch gleichwohl die Holländer Meister von einem guten Theil des Landes / und machten daselbst immer mehrere Progreſſen / absonderlich da auch im Jahr 1636. der Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen selbst / im Nahmen der West-Indischen Compagnie, mit einer ansehnlichen Flotte nach Braßilien unter Seegel gienge / und einen starcken Succurs von Volck dahin überbrachte. Es sahe also bey solchen Umständen zimlich schlecht vor die Portugiesen in Braßilien aus / und die Holländer hingegen brachten daselbst immerzu einen Ort nach dem anderen an sich. Endlich aber lieffe doch daselbst vor die erstere alles weit glücklicher ab / als sie jemahls konnten glauben : Denn wie sich die Portugiesen

im Jahr 1640. unter Anführung des Hertzogs von Braganza, daß Hertz gefaßt hatten / das Spanische Joch von sich abzuwerffen / und gedachten Hertzog unter dem Nahmen Johannes IV. zu ihrem König zu declariren / so munterte solches die in Braßilien noch übrig gebliebene Portugiesen auch dermassen auf / daß sie im Jahr 1644. sämmtlich aufstunden / die Holländer anpackten / und sie mit einander zum Lande hinaus schmissen. Dieser Verlust / wie er den Holländern sehr empfindlich ware / indem sie hierdurch gleichsam um das Monopolium des Zucker-Handels / weil Braßilien das beste Zucker-Land in der gantzen Welt ist / gebracht wurden; also bemüheten sie sich zwar äusserst / selbigen zu redressiren; und ob gleich der neue König von Portugall / als er ihre Absichten merckte / ihnen / zumahl sie wider Spanien mit ihm in Allianz stunden / zuentbieten liesse / sie solten sich / als seine Alliirten / schämen / daß sie gegen ihn Conquesten zu machen begehrten / und daß es scheine / als ob sie sich mehr um diese / als um die Commercien / bekümmerten; so ist doch kein Zweiffel / daß die Holländer die schöne Braßilianische Länder / welche ihnen bereits sehr wohl angestanden waren / so leicht nicht würden zurück gelassen haben / wann nicht der zwischen ihnen und den Engelländern bald hernach sich entsponnene Krieg sie daran verhindert hätte; Ja als im Jahr 1662. darauf es zwischen ihnen und der Cron Portugall / wegen ihrer noch immerzu an Braßilien formirenden Prætensionen / endlich zu einem Vergleich kame / so haben gleichwohl die

Portu-

Portugiesen sich zu einiger Ersetzung ihres bey obgemeldter Ausjagung derselben aus dem Lande erlittenen Schadens / und zwar meist aus der Ursache / bequemen müssen / damit sie währenden Kriegs / den sie damahls mit Spanien / wegen ihrer Freyheit / noch zu führen hatten / von ihnen nicht weiter angefochten / sondern in Ruhe gelassen werden möchten. Von gemeldter Zeit an sind also die Portugiesen beständig in dem ruhigen Besitz der um die See-Küsten herum gelegenen Länder von Braßilien verblieben / ausser daß obgemeldter massen die Frantzosen im Jahr 1703. die Stadt S. Salvator, und im Jahr 1712. die Stadt S. Sebastian angegriffen / und zwar eine gute Beute allda gemacht / beyde Oerter aber auch bald wieder verlassen haben. Und wie jederzeit der Cron-Printz von Portugall den Titul eines Printzen von Braßilien führet; also sendet der König von Portugall jederzeit / nach Verlauff etlicher Jahre / einen eigenen Vice-Re nach Braßilien ab / welcher seine ordentliche Residentz in der Haupt-Stadt S. Salvator hat / und das Land in seinem Nahmen regieren muß / wie hingegen über eine jede von den vierzehen Hauptmannschafften / worein das Portugiesische Gebiete im Land eingetheilet wird / ein Gouverneur gesetzet ist / der von gemeldtem Vice-Re dependiret / und an selbigen von allem Rechnung abzulegen verbunden ist.

Die freye und noch unbezwungene Indianer in Braßilien / leben / wie schon oben gemeldet / theils unter Königen oder Fürsten / von ihrer Nation / theils werffen einen Feld-Herrn

über sich auf / und pflegen selbigem zu gehorchen / theils von ihnen werden von den Aeltesten aus ihrem Mittel regieret / und theils von ihnen haben auch gar weder ein Oberhaupt / noch einen Führer / sondern alle und jede unter ihnen sind einander an Ehren und Würden gleich / und von Gesetzen und guten Ordnungen / vermittels welcher sie sich unter einander gouverniren solten / ist ihnen auch gantz und gar nichts bekannt. Von den Tapuyern ins besondere / einem Volck / welches zwischen der Nord-Seite des Flusses Rio grande, wie auch der Süd-Seite des Flusses S. Francisco wohnet / weiß man vor gewiß / daß selbige von einem König / oder Fürsten / regieret werden. Wann dieser stirbt / und sie einen andern an dessen Stelle erwählen wollen / so müssen sich alle ihre Wahrsager und Götzen-Priester / mit mancherley Farben am Leibe beschmieret / wie wie auch mit vielen bunten Federn ausgezieret / versammlen / um den neuen König zu krönen und zu salben. Dieses letztere geschiehet / vermittels eines köstlichen Balsams / und an statt der Crone wird ihm ein von den allerschönsten Federn zusammen gesetzter Busch auf das Haupt gesetzet. Alles Volck hebt dabey an / nach seiner Weise / zu singen / und wenn sie dabey unterweilen sich des verstorbenen Königes erinnern / so beginnen sie auch öffters / mitten unter solcher Fröhlichkeit / zu heulen und zu weinen. Die Macht und das Ansehen ihres Königes / bestehet gar in keiner äusserlichen Gewalt / oder einem forchtsamen Zwang / sondern vielmehr darinn / daß er seine Unterthanen durch eine gütliche Anweisung

sung und gelinde Worte zu dieser oder jener Verrichtung zu bewegen suchet; Doch da auch jemand gegen ihm sich aufzulehnen unterstehen solte/ so muß selbiger ohnfehlbar den Halß lassen; Und damit auch ein solcher König seinen Unterhalt haben / und seine Unterthanen ihm ihre schuldige Affection erweisen mögen / so geben sie ihm/ zu gewiesen Zeiten / Mann vor Mann / eine gesetzte Anzahl von Vieh / wie auch mancherley Früchten / welches alles der König mit besonderm Danck annimmt/und sich auf andere Weise gegen sie erkänntlich erweiset. Die jenige unter den Braßilianischen Wilden hingegen / welche sich von einem Hauptmann / oder Feld-Herrn / regieren lassen / erwählen hierzu gemeiniglich den jenigen aus ihrem Mittel / von welchem man davor hält / daß er die meiste von ihren Feinden erschlagen und auffressen helffen / und kan man diese Leute jederzeit vor andern am besten an den tieffen Narben erkennen / welche sie sich selbst in ihre Brust / Hinter-Backen und in das dicke Fleisch einschneiden/und mit schwartzem Staub / damit solche Mahlzeichen allezeit erkänntlich bleiben mögen / bestreuen lassen; Wenn sich aber ja kein so grausamer und abscheulicher Mensch unter ihnen befindet / so nehmen sie jederzeit den Grösten und Stärcksten darzu / den sie unter ihrer Völckerschafft finden können.

§. 4.

Von der Lebens-Art der Braßilianer.

DJe Braßilianer theilen sich in gar viele Völckerschafften und Nationen ein / und man

weiß derselben wohl über die hundert zu erzehlen/ wovon wir die vornehmsten oben §. 1. angeführet haben / ohne die jenige / so bißher noch nicht sind bekannt worden. Selbige unterscheiden sich fast sämmtlich von einander in Ansehung ihrer Lebens-Art / Sitten und Sprachen / am besten aber sind sie an den Haaren des Haupts zu erkennen / welche eine jede Nation auf eine besondere Art und Weise zu bescheeren/und auszuzieren pflegt.

Von Farbe sind die Braßilianer überhaupt Oliven-färbig / oder / wie andere sagen / braun / doch so / daß diese Farbe zimlich in das Grüne fället. Dem Leibe nach sind sie groß / lang / starck und dauerhafft / pflegen auch gar zeitlich in die Höhe zu schiessen / und langsam alt zu werden / graue Haare aber / oder eine Glatze / überkommen sie niemahls. Man solle ferner unter ihnen / welches recht seltzam ist / gar keine schielende / übersichtige / lahme / höckerichte / oder andere dergleichen mißgestalte und gebrechliche Leute finden / ob schon ihre Kinder niemahls in Windeln gewickelt / sondern vielmehr / so bald sie zur Welt gebohren seyn / im kalten Wasser gebadet werden. Die Männer unter ihnen sollen auch fast sämmtlich einander gleichen / und eben so sollen deßgleichen die Frauen beschaffen seyn / dergestalt / daß man sie fast insgesamt unter einander vor Brüder und Schwestern halten könte. Gar wenige Seuchen und Kranckheiten sollen auch unter ihnen im Schwang gehen / und die meiste unter ihnen nicht nur ein gesundes / sondern zugleich auch hohes Alter erreichen / welches

ches man sowohl der gesunden Lufft im Land / als auch diesem zuschreibet / daß sie gar armseelig und bey geringen Speisen leben / auch sich um nichts bekümmern / sondern immerdar vergnügt leben / und mit allem zu frieden seyn.

Fast keine Nation unter ihnen kommt mit der andern in der Sprache überein / und in dieser so wohl / als in ihrem Alphabet, sollen die Buchstaben f. l. und r. nicht gebraucht werden / welches einigen zu sagen Anlaß gegeben / es geschehe darum / weil sie weder Glauben / noch Gesetze / noch Könige / haben. Man meldet ferner von ihnen / daß sie sehr jähzornig / rachgierig und grausam seyn sollen; und von denen / so mitten in dem Lande wohnen / erzehlet man auch / daß sie recht wilde und viehische Leute / auch dabey abscheuliche Menschen-Fresser seyn; da hingegen die jenige / welche am nächsten bey den See-Küsten wohnen / und nicht selten nach den Portugiesischen Colonien zu kommen pflegen / um allda ihr Geflügelwerck / Holtz / Toback / Zucker und anders gegen Europäische Wahren zu vertauschen / durch den Umgang mit den Portugiesen / etwas civiler und freundlicher worden seyn / und sich nicht so gar barbarisch / wie andere / aufführen sollen / wann sie anders sich nicht in Branntewein / den sie sehr lieben / voll gesoffen haben. Zu aller Arbeit sind die Braßilianer auch fast insgesammt gantz unverdrossen; und deßgleichen sollen sie wohl drey Tage ohne Essen ausdauren können; gegen einander selbst aber sollen sie so gar nicht eigennützig und neidisch seyn / daß vielmehr der jenige / welcher mehr / als ein anderer /

hat / diesem gar willig von dem Seinigen / so viel er bedürfftig ist / zutheilet / und keiner den andern jemahls Mangel leiden lässet.

Der meiste Theil unter ihnen gehet gantz nackend / nur daß einige unter ihnen die Theile des Leibes / welche die Natur verbergen heisset / mit Feder-Büschen bedeckt haben / andere aber Häute von Tiegern/Bären/oder andern wilden Thieren/ um sich zu hängen pflegen. Ihr Haupt haben sie zwar auch gemeiniglich unbedeckt / wann sie aber sich in einem besondern Schmuck wollen sehen lassen / so behängen sie so wohl dasselbe/ als auch den Leib/ mit mancherley bunten Vogel-Federn / von allerhand Farben. Allein auf dem Haupt behalten sie das Haar / und lassen solches auch zimlich lang wachsen / sonst aber leiden sie an dem gantzen Leib keines / und pflegen selbiges daher gar fleißig auszureissen und auszurupffen. Die Weiber insbesondere tragen jederzeit ein gar langes Haar / wann sie aber Trauer haben / oder ihre Männer eine lange Zeit von ihnen abwesend sind / so pflegen sie sich auch solches abkürtzen zu lassen. So wohl Männer / als Weiber / lassen sich unter diesen Wilden Löcher in das Angesicht machen / damit sie gewieſe grüne Steine / Yades genannt / hinein legen können / als mit welchen sie vermeynen auf das prächtigste geschmücket / und vor den schwereſten Kranckheiten auf das beste verwahret zu seyn. Die verheyrathete Weiber absonderlich haben auch im Gebrauch / über gemeldte Löcher / in der Mitte einer jedweden Wangen/ noch eines / wie nicht weniger zwiſchen dem Kien

und

und den unteren Lefftzen / abermahl ein anderes zu machen / welches dann sehr seltzam anzusehen ist / wann sie Toback schmauchen / weil ihnen alsdann der Rauch zu allen diesen Löchern herauß dringet. In den Ohren tragen die Weiber gemeiniglich auch lange Schnüre / von Schneggen-Häusern gemacht / welche ihnen biß über die Schultern und Brüste hinunter hängen; und den Halß / sammt den Armen / zieren sie deßgleichen auch mit vielen kleinen weissen Knochen aus.

Die gemeineste Speise der Brasilianer ist die zerstossene Wurtzel Mandioca, welche sie an statt des Brods genieſſen; Sodann aber eſſen sie auch allerhand Erd- und Baum-Früchte / Fleisch und Fische. Das Fleisch pflegen sie entweder in irrdenen Töpffen / von ihnen Cacau genannt / zu kochen / oder aber zu braten / und geschiehet das letztere auf zweyerley verschiedene Arten: Dann entweder thun sie das Fleisch in eine Grube / welche mit Blättern ausgelegt ist / und obenher wieder mit Erde zugemacht wird / und halten so lang Feuer darüber / biß das Fleisch gar ist; oder sie schlagen vier Pflöcke in die Erden / legen darauf etliche Stöcke / und auf diese das mit Pfeffer und Saltz eingesprengte und in lange dünne Stücklein zerschnittene Fleisch / machen hernach ein Feuer unter die Stöcklein / und röſten also das Fleisch / welches sich gemeiniglich alsdann biß 14. Tage gut hält. Ihre Fische pflegen sie deßgleichen entweder zu sieden oder zu braten / und hernach mit einer wohlschmeckenden Brühe / Inquitaya genannt / zu

essen; wann sie aber nur kleine Fischlein / von ihnen Piapa und Pikitinga genannt / haben / so wicklen sie selbige bloß in einige Kraut-Blätter / und stecken sie also unter die heisse Aschen / darunter sie dann gar geschwind gebraten sind. Sowohl zum Fleisch / als zu den Fischen / essen sie jederzeit das Meel von vorhin gemelter Wurtzel Mandioca, welches sie zwischen drey Finger fassen / und so geschickt in den Mund zu werffen wissen / daß nicht das geringste Krümlein davon zur Seiten wegfället. Zu ihren Mahlzeiten haben sie niemahls keine gewieſe Stunde / sondern sie essen den gantzen Tag hindurch / wann es ihnen einfället / ja selbst auch in der Nacht / und so lang sie essen / pflegen sie auch niemahls / weder zu reden / noch zu trincken.

Ihr gewöhnliches Getränckе ist frisches Wasser. Ausser selbigem aber haben sie noch verschiedene andere Getränckе: Als das sogenannte Cavi, welches sie aus den reiffen Früchten des Baums Akaiiba machen / indem sie selbige in einem höltzernen Mörser stampffen / und die davon ausgepreßte Feuchtigkeit durch ein Sieb lauffen lassen / die alsdann erstlich weiß ist / hernach aber grau und so starck wird / daß sie truncken macht / und zuletzt / wann man sie lang aufbehält / sich gar in einen Eßig verwandelt; Das sogenannte Getränckе Aipii, welches von der Wurtzel Aipima, entweder aus dem Safft derselben / wann sie zuvor von alten Zahn-losen Weibern genugsam gekauet worden / gemacht / oder auch nur von Wasser / so man über die gedachte gekaute Wurtzel abgiesset / gekochet

kochet wird; Das Getränckе Pacobi, so aus den Früchten der Bäume Pacobel und Pacobuki gebrauet wird; Und dann das Getränckе Abatii, so aus Mahis / oder Indianischen Korn / gemachet wird. Ihr Wein hingegen / Jerizi genannt / wird aus Batatas-Wurtzeln gepresset / und die Staude Nana, von den Portugiesen Ananas genannt / gibt ihnen auch noch das Getränckе Nanaix, welches einem sehr leicht machen / auch dabey ein köstliches Mittel wider mancherley Gebrechen und Kranckheiten seyn / auch selbst dem Gifft widerstehen solle. Die Tapuyer insbesondere machen ihr Getränckе Aipii auf eine gewiese Zeit mit einander / und pflegt jeder derselben in seiner Wohnung davon soviel aufzubehalten / als ihm auferlegt worden. Wann nun dieses Getränckе genugsam gegähret / finden sich die Einwohner eines Dorffes sämtlich in dem ersten Hause desselben ein / und pflegen allda alle Kannen mit dem Aipii, soviel sie finden können / auszusauffen. Hernach gehen sie weiter von einem Hauß zu dem andern herum / und sauffen so lang / biß in dem gantzen Dorff kein Tropffen davon mehr übrig ist. Wer auch alsdann am meisten trincket / und sich am meisten bricht / der trägt unter allen Anwesenden die gröste Ehre davon.

Den Toback schmauchen und rauchen die Brasilianer auch fast überhaupt gar starck. Sie pflegen selbigen Petima, und die Blätter / wovon er kommt / Petimaoba zu nennen. Diese Blätter trocknen sie erstlich an der Sonnen / hernach aber bey dem Feuer / damit sie selbige desto

sto besser zerreiben können. Ihre Tobacks-Pfeiffen / welche sie Petimbuaba heissen / machen sie aus Schilff-Rohr / und einer ausgehöhlten Nuß / welche sie am äusserſten Ende abschneiden / und auf der Seiten mit einem runden Loch / darein das Rohr gehen kan / öffnen. Durch dergleichen Pfeiffen ziehen sie den Tobacks-Rauch an sich / und pflegen sie auf selbigen so gar viel zu halten / daß sie auch selbst bey ihrem Götzen-Dienſt sich deſſelben / bey denen hiebey angeſtellten Täntzen / welche gantz nackend und mit allerhand seltzamen Gebärden verrichtet werden / gebrauchen.

Ihre Hütten / worinn sie wohnen / sind gemeiniglich nur von Baum-Aeſten gemacht / und mit Palm-Blättern bedeckt / dabey aber so lang und weitläufftig / daß drey oder viere derſelben gleichsam ein groſſes Dorff vorſtellen. Solche groſſe Hütten haben sie auch allerdings nöthig / weil bey ihnen niemahls eine Familie allein / ſondern allezeit etliche derſelben beyſammen zu wohnen pflegen. Wann es ihnen einfället / anderswohin zu ziehen / verlaſſen sie ihre alte Hütten / und begeben sich an einen andern Ort hin zu wohnen / da dann unter Wegs jederzeit die Weiber die Kinder tragen / und den wenigen Haußrath / den sie beſitzen / mit sich ſchleppen müſſen. An ſtatt der Betten gebrauchen sie ſich in dieſen ihren Hütten gewieſer Netze / welche sie aus dem Faden / der aus gewieſen Baum-Rinden gezogen wird / zu flechten / und zwiſchen zwey Stöcken / 2. oder 3. Elen hoch von der Erden / aufzuhängen wiſſen. Zu

beyden

beyden Seiten dieser Hang-Matten / worinn sie schlaffen / machen sie ein Feuer auf / welches stets brennet / und am Tag zum Kochen / des Nachts aber wider die Kälte / die zimlich starck ist / dienen muß / theils aber damit sie auch im Schlaf vor den wilden Thieren / oder den schädlichen Gewürmen / wie auch den bösen Dämpffen / so aus der Erden aufsteigen / desto sicherer seyn mögen.

Alle Brasilianer insgesammt nehmen so viele Weiber zur Ehe / als sie wollen / und pflegen sich von selbigen auch wieder zu scheiden / wann es ihnen nur einfället. Bey ihren Heyrathen erzeigen sie sich so viehisch / daß sie / um sich desto eher zu vermehren / auf keinen Grad der Blut-Freundschafft Acht geben / und nur allein die Vermischung der Kinder mit den Eltern ausschliessen / und selbige vor verbothen halten. Wann ein Jüngling ein Mägdlein zu heyrathen Lust hat / so begibt er sich zu ihrem Vater / und thut ihm eine Verehrung von Honig und Wild-prät / um dardurch seine Gunst zu gewinnen. Der Vater aber / wann er mehrere Töchtern hat / fraget deßwegen die Wahrsager um Rath / und diese bringen die Sache vor den Obersten unter ihrem Volck. Dieser berufft darauf alle mannbahre Jünglinge / und lässet durch selbige eine Jagd anstellen / und wer von ihnen sich hiebey am besten hält / der bekommt / mit Zustimmung des Obersten / ein Mägdlein zur Braut / zu welchem er am meisten Lust hat / das gefallte Wild aber wird bey einer angestellten fröhlichen Mahlzeit / unter vielem

Tantzen

Tantzen und Singen / verzehret. Wann nachdem die Heyrath durch die Trauung solle vollzogen werden / so durchbohret man dem Bräutigam vier Tage vorher die beyde Wangen mit einem spitzigen Holtz / und hierauf wird auch ein Hochzeit-Mahl angestellet / wobey der Oberste einem jeden von den Gästen soviele Speisen zutheilet / als er vor gut ansiehet.

Wann die Frauen sich geschwängert zu seyn befinden / so enthalten sie sich der fernern Gemeinschafft ihrer Männer gäntzlich; Wann sie aber ein Kind zur Welt gebohren haben / so begeben sie sich mit selbigem alsofort in einen Busch / da sie dem Kind mit einer scharffen Schulpe den Nabel abschneiden / selbigen kochen / und ihn dann / nebst der Nachgeburt / abscheulicher Weise zu fressen pflegen. Sowohl Morgens / als Abends / baden sie sich / nebst dem Kind / auch jederzeit im kalten Wasser / und so lange das Kind sauget / werden sie auch von ihren Männern niemahls beschlaffen / es wäre dann / daß ein Mann nur eine Frau hätte. Der Ehebruch ist den Männern insgesammt erlaubt / den Weibern aber nicht / und daher wann eine von diesen sich in solchem Stück vergehet / so mag sie der Mann von sich wegjagen / oder / wann er sie / nebst dem Ehebrecher / ertappen kan / so stehet es ihm auch frey / sie alle beyde zusammen zu entleiben.

Fast alle Brasilianer insgesammt leben recht in den Tag hinein / und bekümmern sich gantz um nichts / dabey sauffen sie fast immerzu sehr starck / und pflegen sonst auch meistentheils

nichts

nichts zu thun/ als zu singen/ springen/ tantzen und zu hüpffen/ indem sie hierdurch/ wie sie glauben/ sich am besten alle verdrüßliche und melancholische Gedancken vertreiben können; Doch wann solches tolle und thörichte Wesen eine Zeitlang gedauret hat/ so begeben sie sich auch stracks darauf gantz unverdrossen zu der Arbeit/ welche meistentheils im Jagen und Fischen bestehet/ und können sie dabey Hunger und Kummer gar wohl ausstehen/ wie sie dann auch auf der Jagd im Lauffen eben so geschwind seyn sollen/ als die wilde Thiere selbst.

Der Krieg ist hiernächst/ nach vorgemelten Beschäfftigungen/ womit sich die Brasilianer die Zeit vertreiben/ eine ihrer vornehmsten Bemühungen: Dann sie leben fast immerzu selbst mit einander im Krieg/ und dieses theils aus Hochmuth/ einen ansehnlichen Nahmen durch ihre Waffen zu erhalten/ theils um den Todt ihrer Eltern und Verwandten an ihren Feinden zu rächen/ theils um ihre Benachbarte aus denjenigen Gegenden/ wo es am meisten Wildprät und Schnabel-Weide gibt/ zu vertreiben/ und sich derselbigen zu bemächtigen/ und theils auch aus einer unersättlichen Begierde nach Menschen-Fleisch/ welches sie stets zu fressen pflegen. Ihre Waffen/ deren sie sich hiebey gebrauchen/ bestehen in Bogen/ aus sehr hartem Holtz gemacht/ und mit Sehnen/ von Baumwolle geflochten. Ihre Pfeile machen sie aus dem steiffen Rohr Takara, und pflegen selbige vornen an der Spitze zu schärffen/ oder aber mit den spitzigen Knochen/ oder Grä-

ten von dem Fisch Iperu zu bewaffnen. Ihrer etliche unter ihnen führen auch grosse Wurff-Pfeile; und die meiste deßgleichen gebrauchen grosse uud schwere Streit-Kolben / welche aus einem harten schwartzen Holtz gemacht / vornenher breit / und mit lauter scharffen Stacheln beschlagen / wie hingegen hinten die Hand-haben mit Baumwolle umflochten sind / dabenebst auch gemeiniglich unten ein Feder-Busch von dem Vogel Arara daran hängt / eben wie sich auch dergleichen Federn in der Mitte befinden. Nicht wenige haben auch / seither dem sie mit den Europäern bekannt worden / mit mancherley Europäischen Gewehr umzugehen gelernet. Und damit sie auch ferner was haben möchten / wordurch sie desto mehr zum Streit aufgemuntert werden könten / so führen sie jederzeit eine Art von grossen Feld-Trompeten bey sich / welche sie entweder aus Menschen-Schenckeln / oder aber aus Rohr / oder auch von grossen Meer-Schneggen-Hörnern / zu verfertigen pflegen.

Sie bringen öffters ein Heer von 8. biß 10000. Mann zusammen / und wann sie einen Feld-zug zu Lande vornehmen wollen / so müssen die Weiber den Männern hiebey folgen / indem ihnen zustehet / die Lebens-Mittel / zumahl aber einen grossen Hauffen Toback / den Männern nachzutragen / wovon diese gemeiniglich jederzeit ein Blat zwischen den Lippen zu halten pflegen; wann sie aber hingegen eine Expedition zu Wasser vorhaben / so gebrauchen sie sich hierzu besonderer Schiffe / aus Baum-Rinden

gemacht

gemacht / welche so geräumig sind / daß ein jedes derselben wohl 50. Mann fassen kan / und mit welchen sie auch gantz ungemein geschwind und zwar dergestalt fort zu rudern wissen / daß jederzeit die Stärckeste von ihnen in grosser Stille voran fahren / um ihren Feind desto unvermutheter zu überfallen. Kan dieses letztere nicht seyn / sie sehen aber gleichwohl nur ein wenig einen Vortheil / so entschliessen sie sich so fort zu einem Treffen / wobey es jederzeit gantz erschröcklich zugehet: Dann / wann sie einander kaum in das Gesicht bekommen / so erhebt sich von Stund an ein greuliches Geheule / nicht anders / als wann ein Hauffen hungeriger Wölfe vorhanden wäre / und dieses Geheule wird immerdar gröſſer und gröſſer / je näher sie zusammen kommen / auch stimmen hiebey ihre von Menschen-Schenckeln oder Rohren gemachte Feld-Hörner immerzu mit ein. Wann sie folglich dem Feind so nahe seyn / daß er ihre Worte vernehmen kan / so klappern sie mit den Zähnen ihrer ehemahls erschlagenen Feinde / welche sie deßwegen an Schnüren gereihet / so wohl zwey Elen lang sind / um den Halß hängen haben / und schreyen dabey immerdar / daß sie einander zur Stunde zur Speise dienen sollen. Gleich hierauf fliegen die Pfeile / mit allerhand Federn ausgeschmücket / bey tausenden durch die Lufft / und sobald einer hierdurch sich verwundet befindet / reisset er den Pfeil aus der Wunde / und beisset nicht anders / als ein toller Hund / darein. Mit den höltzernen Streit-Kolben wird alsdann auch das Gefechte weiter

continuiret / vermittels welcher sie einander die Hirn-Schaalen in Stücken schlagen; und wann hernach endlich / nachdem das Treffen gemeiniglich etliche Stunden lang mit gröster Hartnäckigkeit gedauret / ein Theil das Feld zu räumen sich gezwungen siehet / so setzet die siegende Parthey denen Flüchtigen / so weit es ihr nur möglich ist / nach / um von ihnen fein viele Gefangene zu überkommen.

Nach vollendetem Treffen werden hierauf die Cörper der Erschlagenen / wie auch die gefangene Kinder / von den Siegern alsobald auf höltzernen Rösten gebraten / und in aller Fröhlichkeit verzehret; und ob sie gleich sich enthalten / die gefangene Weiber zu tödten / so werden doch die gefangene Männer sämtlich nach Hause geschleppet / daselbst eine Zeitlang gemästet / hernach bey angestellten fröhlichen Mahlzeiten geschlachtet und aufgefressen / und ihre Köpffe / als gleichsam ruhmwürdige Siege-Zeichen / hier und dar zu oberst auf einen Pfahl / oder auf die Spitzen eines Gebüsches / aufgesteckt / eben wie man mit ihren abgezogenen Hauten / an statt der Tapezereyen / die Aldeen, oder obgemelte grosse Wohn-Hütten / auszuzieren pflegt: Dann wir haben bereits oben gemeldet / daß die Brasilianer überhaupt grosse / wiewohl abscheuliche Liebhaber / von dem Menschen-Fleisch seyn / indem sie ungescheuet sagen / daß kein delicateres Fleisch / als dasselbe / zufinden seye; ja ihre unersattliche Begierde nach diesem Fleisch erstrecket sich so gar weit / daß zumahl die Nation der Tapuyer unter

ter ihnen / obwohl sie das Fleisch ihrer Feinde nicht frisset / weil sie sich besser zu seyn düncket / als andere gemeine Menschen-Fresser / sich gantz nicht entblödet / ihre eigene Verwandte und Freunde / welche entweder im Krieg erschlagen worden / oder aber sonst gestorben / bey ihren Mahlzeiten aufzusetzen / und deren Fleisch zu verzehren; zumahl sie auch hierdurch eine besondere Liebe gegen die Verstorbene / welche sonsten entweder verfaulen / oder durch die Würmer müssen verzehret werden / zu verstehen geben wollen / indem sie glauben / daß ihre abgelebte Verwandte weit ehrlicher in ihren / als in den Bäuchen der Würmer / ruheten. Artischofsky, ein Pohlnischer Edelmann und ehemahliger Befehlshaber unter den Holländern in Braßilien im Jahr 1636. erzehlet daher mit eigenen Augen gesehen zu haben / daß eines Tapuyers Anverwandte / als er gestorben / dessen Leib also fort gewaschen / die Därme davon ausgespühlet / und denn die Leiche in unterschiedliche Stücke zerschnitten hätten. Diese hätten sie darauf in einer Grube / welche sie oben vermacht / braten lassen / das abgeträuffte Fette davon aber hätten sie in untergesetzten Pfannen gar fleißig aufgefangen. Wie das Fleisch genug gebraten gewesen / hätten sie hernach von selbigem eine fröhliche Mahlzeit gehalten / wobey sich jedoch / ausser den nächsten Bluts-Freunden / niemand anders an die Tafel setzen dörffen. Was sie nicht essen können / als die Haar / die Nagel / die Zähne und die Knochen / das hätten sie nachdem insgesammt verbrannt / und die Asche davon so lange unter

ihren Tranck gemischet/biß sie gantz und gar aufgetruncken gewesen.

Nicht alle Braßilianer aber gehen mit ihren Verstorbenen so barbarischer Weise um/sondern die meiste unter ihner pflegen dieselbe mit besondern Ceremonien zu begraben: Nehmlich/ wenn jemand unter ihnen/ sonderlich ein Hauß-Vater/ stirbt/ so verführt man über seinen Todt ein so abscheuliches Geheule/als die Wölffe/ da zugleich immer einer dem andern zuruffet: Der starcke Mann ist gestorben/ der so viele Gefangene zu einer fröhlichen Mahlzeit nach Hause gebracht/ und der geschwinde Jäger und verständige Fischer hat den Geist aufgegeben. Wir werden ihn nicht eher wider sehen/ als wann unsere Seelen in das jenige hinter den hohen Geburgen gelegene Land gelangen werden/ wo unsere mannhaffte Vor-Eltern bereits hin gereiset/ und aller Lust und Ergötzlichkeit geniessen. Solches Klagen und Heulen währet gemeiniglich sechs gantzer Stunden lang hinter einander/ wann aber solches vorbey ist/ so wird die Leiche in ein Grab/ das fast einem tieffen Zieh-Brunnen ähnlich siehet/ aufgericht stehende/ niedergesetzet/ und neben dieselbe ein Zierath von Federn/ sammt dem jenigen/ was dem Verstorbenen in seinem Leben am liebsten gewesen/ hin gelegt. Gleich hernach stellen auch die nächste Bluts-Freunde etliche Gefässe mit Mehl/Fleisch und Fischen/ wie auch dem Getränck Cavi, neben das Grab nieder/ um/ wie sie vermeynen/den bösen Geist Aignan hierdurch zu besänfftigen/ damit er die Leiche nicht wegschleppen möge.

ge. Die Trauer-Zeit über aber / da sie einen Verstorbenen beklagen / währet nicht über einen Monat / doch werden solche Zeit über häuffige Thränen vergossen / und auch niemahl bey Tage / sondern jederzeit bey Nacht / gespeiset. Nach vollendeter Trauer schneidet man darauf bey einem angestellten Todten-Mahl den Weibern des Verstorbenen die Haare ab / auch dörffen selbige niemahls wieder zur andern Ehe schreiten. Und wann die Freunde des Verstorbenen aus der Gegend / wo sie denselben vorgemelter massen zur Erden bestattet / weg- und nach einer andern ziehen wollen / so bedecken sie dessen Grab zuvor mit einem gewiesen Kraut / Pindo genannt / welches gleichsam der letzte Ehren-Dienst ist / so sie ihm anzuthun wissen.

Die Seelen derjenigen / welche eines natürlichen Todtes gestorben / halten die Brasilianer vor unsterblich / nicht aber derjenigen / welche von Schlangen gebissen / oder sonst getödtet worden. Ferner glauben sie / daß die Seelen der Verstorbenen in ein lustiges Land / das gegen Niedergang / hinter den Gebürgen / liegt / gebracht würden / daselbst sie bey einem Pfuhl zusammen kämen / und von einem Geist an das andere Ufer hinüber geführet würden. Wann nun dieser Geist sie daselbst nach einander verhöret / ob sie eines natürlichen oder gewaltthätigen Todtes verstorben / so würden diese zurück gewiesen / jene aber an einen lustigen Ort gebracht. Von diesem Ort träumen sie / daß er von vielen klahren Brunnen- und Wasser-Bächlein bespühlet würde / auch mit aller-

hand Früchten / bevorab aber mit Feigen-Bäumen / reichlich bepflantzet wäre / und woselbst sie bey stetem Tantzen und Mahlzeit-halten eines glücklichen und Freuden vollen Lebens zugenieſſen haben würden; ja ihre Thorheit verläufft sich in diesem Stück so gar weit / daß sie glauben / die Seelen der Verstorbenen kehrten unterweilen aus jener Welt / wann sie sich allda vom Tantzen gar zu sehr ermüdet / auch wieder nach ihren Gräbern zurück / um daselbst in etwas auszuraſten / und sich mit Speise und Tranck zu erquicken / und deßwegen lassen sie auch ihre Grabstätten nicht nur jederzeit offen / sondern die Verwandte finden sich bey selbigen auch fast alle Tage mit Speise und Getränckе / wie auch mancherley Geräthe / ein / um damit die Seelen zu versehen und zu versorgen.

§. 5.

Von dem Zustand der Religion in Brasilien.

DJe Brasilianer sind vormahls insgesammt blinde Heyden gewesen / und sind es gröstentheils auch noch biß auf den heutigen Tag. Die meiste unter ihnen wissen gantz nichts von einem Gott / und daher haben sie weder einen Glauben / noch Tempel / noch Götzen / ja nicht einmahl in ihrer Sprache ein Wort / welches einen Gott bedeutet; Andere aber sind doch nicht so gar wild / daß sie nicht eine Gottheit glauben / und daher verschiedenen Dingen göttliche Ehre anthun solten. Solchemnach schreiben einige von ihnen dem Blitz und Donner / welche

welche sie Tapan nennen / etwas göttliches zu / und geben von selbigen vor / daß sie von ihnen auferzogen / und zugleich von ihnen die Kunst und den Werckzeug / das Land damit zu bauen / überkommen hätten. Andere aber hingegen beten die Sonne und den Mond / wie ingleichem das Sieben-Gestirne am Himmel / an / und verehren selbige als etwas göttliches. Von der Nation der Tapuyer weiß man auch insbesondere / daß sie einen Abgott / Maraka genannt / hat / welches einem Strauffen-Ey gleich siehet / und mit einem hohen Feder-Busch gezieret ist / den sie auch jederzeit mit Toback-Schmauchen und einem gar seltzamen Tantz zu verehren pfleget. Und noch andere wissen vieles von einem guten und bösen Wesen zu erzehlen. Dem guten davon beweisen sie weder Dienst noch Ehre / weil solches / wie sie sagen / nicht nöthig ist / indem es immerdar gut ist / und niemand etwas böses thut; Dagegen aber beten sie das böse Wesen / worunter sie nichts anders / als den Teufel / verstehen / gar eiferig an / weil selbiges / wie sie weiter sagen / diejenige / so ihm keine Ehre erzeigen / umbringe. Sie begeben sich daher niemahls auf eine Reise / oder in den Krieg / sie haben dann zuvor den bösen Gott um Rath gefragt / welches allezeit mit einem besonderen Gepränge geschehen muß / indem sie entweder sich zu gantzen Schaaren vor einem Busch auf die Erde niederlassen / und von dar einen ihrer Teufels-Banner zu verschiedenen mahlen nach solchem Busch schicken / der den Satan allda citiren / und zu ihnen von dar her-

auß bringen muß / da sie sich hernach mit ihm unterreden ; oder aber selbst in die Wälder / unter vielem Gemurmel / gehen / um sich allda mit dem unsaubaren Geist zu berathschlagen. Dieser solle ihnen auch nicht nur von Kriegs-Sachen Nachricht geben / sondern sie deßgleichen auch berichten / was sie vor eine Jagd haben werden / oder wo sie viel Honig antreffen können / und was dergleichen Dinge noch mehr sind. Doch ob sie gleich solchergestalt den Teufel in allen Dingen zu Rath ziehen / so fürchten doch die meisten unter ihnen denselben auch nicht wenig / weil er sie unterweilen hefftig plagen solle / und deßwegen tragen sie gemeiniglich / wann sie ausgehen / Feuer bey sich / weil sie davor halten / daß es eine Beschirmung wider den Teufel / der sich vor dem Feuer entsetzen solle. Auf den Flug und das Schreyen der Vögel geben sie auch gar fleißig acht / und daher pflegen sie ihnen jederzeit zu zuruffen / was sie neues mitbringen ? Der Wahrsagerey sind sie deßgleichen auch gar sehr ergeben / und daher werden diejenige Leute / welche sich darauf legen / unter ihnen vor andern in grossen Ehren gehalten ; ja bey ihren Fürsten und Obersten stehen auch jederzeit diesenige in grossen Gnaden / welche Träume auslegen können / sonderlich wann sie ihnen was Gutes darauß verkündigen. Und von eben diesen ihren Caciquen / oder Hauptleuten / weiß man / daß sie mitten in ihren Hütten / oben in der Höhe / eine Büchse voll von vermeynten heiligen Sachen hängen haben / zu welchen / ohne ihre Bewilligung / sich niemand nahen darf /

und

und wem eine solche Gnade widerfahret / der muß sie auch jederzeit mit Toback / als gleichsam einem heiligen Geruch / beräuchern. Ihre gewöhnliche Fest-Täge feyren die Brasilianer jederzeit mit vielen Täntzen / Heulen und Singen. Und daß sie deßgleichen die Unsterblichkeit der Seelen einiger massen erkennen / haben wir bereits in vorhergehendem §. 4. angeführet; dem noch beyzufügen / daß sie auch glauben / daß einige Belohnungen / oder Straffen / nach diesem Leben zugewarten seyen / daher sie auch vornehmlich hoffen / daß / wann sie viele von ihren Feinden tödeten und opfferten / sie desto eher nach ihrem Todt über die Gebürge in schöne Lust-Gärten würden geführet werden / um allda zu tantzen / und sich mit ihren Voreltern zu ergötzen. Daß übrigens den Brasilianern / auch bereits vor Ankunfft der Portugiesen in ihrem Lande / die allgemeine Sünd-Fluth / womit die erste Welt gestrafft worden / nicht unbekannt müsse gewesen seyn / solches lässet sich unter andern darauß schliessen / daß absonderlich die Tapuyer in ihren Liedern / so sie bey ihrem Götzen-Dienst abzusingen pflegen / etwas von einer grossen Wasser-Fluth gedencken / welche ihre Voreltern / ob sie gleich auf die höchste Berge und Bäume gestiegen / mit sich weggespühlet / biß auf einen Mann und dessen Schwester ausgenohmen / von welchen nachgehends ihr Geschlecht wieder wäre fortgepflantzet worden; Ingleichem wissen sie auch viel erdichtetes Wesen von einem Fuchsen zu erzehlen / der sie bey dem grossen Bären am Himmel / den sie vor ei-

nen Gott halten / verkleinern / und dessen Gnade von ihnen abwendig gemacht haben solle / daher sie öffters zu sagen pflegen: Vor Zeiten hätten sie gut zu leben gehabt / nunmehr aber / nachdem sie das Sieben-Gestirne beleidiget / und dasselbe ihnen wäre abgünstig worden / müsten sie mit harter Arbeit / in Mühe und Elend / ihr Leben zubringen.

Als Petrus Alvarez Caprail im Jahr 1501. zum erstenmahl mit einer Flotte von 13. Schiffen in Brasilien gelandet / haben zwar einige Geistliche / welche er bey sich gehabt / sofort einen Anfang zu Pflantzung des Christenthums im Lande gemacht / und sich deßwegen nicht geringe Mühe gegeben; Doch haben sie damahls gar wenig ausrichten können / indem sie von den Wilden nicht nur sehr übel empfangen / sondern auch sämtlich erschlagen worden / biß auf einen einigen Religiosen Franciscaner-Ordens. Dieser / wie er allein übrig geblieben / also solle er / mit Beyhülffe einiger von ihm bekehrten Indianer / nicht weit von dem Hafen Spiritu Santo, auf einem Felsen-Hügel / eine kleine Capelle erbauet haben / welche die erste Christliche Kirche im Lande gewesen / und auch noch allda zufinden seyn solle. Im Jahr 1549. darauf / als König Johannes III. von Portugall abermahls einige Schiffe nach Brasilien abgesandt / kamen mit selbigen / auf Verordnung des Pabstes Pauli III. die erste Jesuiten in das Land / welche / als sie die Wilden durch Verehrung mancherley Europäischer Wahren und durch ihre besondere Freundlichkeit gewonnen / daß sie ihnen

nen allda zu bleiben verstattet / nicht nur zu Erbauung der Stadt S. Salvator alle Anstalten gemacht / sondern auch daselbst eine Kirche zu Verrichtung des Gottes-Diensts angelegt haben. Mit Bekehrung der Wilden hingegen / als sie auch selbige nachmahls vor die Hand nehmen wolten / gienge es gar hart her / sowohl wegen der ihnen unbekannten und schwer zu erlernenden Land-Sprache / als auch wegen des steten herum wanderns der Wilden / und des unchristlichen Lebens der Portugiesischen Schiff- und Soldaten-Pursch / biß diese gleichwohl nachgehends ihre Fehler vermeiden lernten / da aber hingegen der Teufel durch seine Werckzeuge / die Zauberer im Lande / dem Bekehrungs-Werck auch dardurch eine neue Hindernüß in den Weg legte / daß er durch sie die Brasilianische Menschen-Fresser bereden liesse / daß das Fleisch der Getaufften gantz abgeschmackt würde / und daß sie daher / wann sie das Christenthum unter sich solten einreissen lassen / solcher niedlichen Speise gäntzlich dürfften beraubet werden. Eines von den besten Mitteln / diese wilde Heyden zu bekehren / ware inzwischen dieses / daß man an unterschiedlichen Orten Nähr- und Lehr-Häuser aufrichtete / und dahin aus Portugall etliche verwayßte / jedoch wohl erzogene Kinder / transportiren liesse / auch sie darinn / sammt vielen heydnischen Kindern / in allem Guten unterrichtete / zugleich auch diese reichlich beschenckte: Dann hierdurch wurden nach und nach noch viele andere herbey gelocket / und da man darauf auch

in

in zwey Kirchen / als zu S. Vincenz und S. Salvator, den Christlichen Gottes-Dienst mit sonderbahrem Ansehen verrichtete / lieffen die Heyden dahin auch ebenmäßig gar starck / und wurden zugleich von der Christlichen Lehre allgemach und gantz unvermerckt eingenohmen und gewonnen / dergestalt / daß ein Theil der Carigier und Ibiragier die ersten waren / welche sich nach gedachtem S. Vincenz begeben / und allda völlig bekehret worden / wiewohl auch viele darüber ihr Leben durch die Hand der andern Wilden einbüssen müssen. Damit auch ferner die umschweiffende Brasilianer desto eher zum Stand und zur Bekehrung gebracht werden möchten / so wurden darauf im Jahr 1560. auch gewiese Dorffschafften / denen man die Nahmen von unterschiedlichen Heiligen und Aposteln gegeben / hier und dar aufgerichtet / wohin man die Brasilianer aus ihren Wohnungen / oder Waldungen und Höhlen / versammlete. Und also kamen derselben bey dem Dorff S. Jacobi 120. bey S. Johannis 540. zu S. Antonii 400. bey S. Michael 900. und sofort in andern Dörffern noch mehr zum Christlichen Glauben / dergestalt / daß man im Jahr Christi 1586. bereits über 10000. bekehrte Brasilianer gezehlet / wie solches P. Hazart in seiner Kirchen-Geschicht Tom. II. pag. 389. c. 51. anführet. Nach der Zeit sind auch hier und dar verschiedene Bißthümer in den Städten im Lande aufgerichtet / und eben daselbst auch viele Kirchen / Klöster und Collegia aufgebauet worden / so daß man im Jahr 1670. nur allein

lein von der Societæt Jesu bey zweyhundert Religiosen im Lande gezehlet/ ohne die grosse Menge von mancherley andern Ordens-Personen/ welche sämtlich an Bekehrung der armen Brasilianischen Heyden arbeiten/ und auch fast täglich einige derselben/ unter göttlichem Beystand/ der Heerde Christi einverleiben.

Der zehende Titul.

Von dem beruffenen und sehr weit sich ausbreitenden Land der Amazonen.

§. 1.

Von dem Lager / den Gräntzen / dem Nahmen / der Entdeckung / den Provintzen und Bewohnungen / wie auch Bergen und Flüssen des Landes der Amazonen.

UNter dem Nahmen des Landes / oder / wie es auch einige nennen / des Königreichs der Amazonen / werden insgemein alle die jenige Landschafften begriffen / welche sich Südwärts von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / wie auch in der Mitte des mittägigen Americæ befinden / oder auch zu beyden Seiten um den grossen Strohm der Amazonen herum liegen.

Man gibt also diesem Land zu **Gräntzen** / gegen Mitternacht / die Landschaff des güldenen Castiliens / nebst Gujana; gegen Aufgang Brasilien und das Mar del Nort; gegen Mittag / die Länder / welche um den Fluß de la Plata herum liegen; und gegen Niedergang / das Königreich Peru.

Der **Nahme** Amazones ist allen Ländern / welche sich in denen allererst beschriebenen Gräntzen befinden / insgemein gegeben worden / nachdem Franciscus Orelhan, ein Spanier von Geburt /

burt / und General-Lieutenant des Gonsalvi Pizarri, Vice-Königs in Peru / im Jahr 1541. den kühnen Entschluß gefasset / mit einem kleinen Schifflein den gantzen Strohm der Amazonen / den er auch nach seinem Nahmen Orelhane genennet / von Niedergang gegen Aufgang / zu durchstreichen / und der daran gelegenen Länder sich zu erkundigen. Denn wie selbiger auf dieser Fahrt / als er etliche Tage geschiffet / von einem Indianischen Cacique, Nahmens Aparia, vernohmen / wie daß an dem Ufer dieses Flusses sehr kriegerische Weiber / die wegen ihrer streitbahren Waffen in einem sehr grossen Ansehen stünden / wohneten / vor welchen er sich gar wohl in acht zu nehmen hätte; als glaubte er auch dieselbe würcklich angetroffen zu haben / nachdem er in eine Gegend gekommen / woselbst er am Gestatte des Flusses eine grosse Menge bewaffneter Männer und Weiber gesehen / welche letztere geschienen / als ob sie den erstern Befehle zu ertheilen / und sie zum Krieg anzuführen pflegten; und wie er nachgehends diese seine Meynung / als er nach Spanien zurück kame / daselbst unter die Leute brachte / verursachte er hierdurch allda / und absonderlich an dem königlichen Hofe / bey jedermann eine solche Verwunderung / daß auch von solcher Zeit an der Nahme Amazones, so wohl dem Fluß / als allen um selbigen herum gelegenen benachbarten Ländern / jederzeit verblieben ist.

Die Provintzen und Wohnungen in diesem Land / welches auch etliche das Reich der grossen Amazoninnen nennen / sollen / nach einiger

niger Bericht / so zahlreich / und die letztere zumahl so volckreich und so starck mit Leuten besetzt seyn / daß man auch jederzeit in dem einen Dorff das Getöse und den Tumult / welchen die Arbeiter in dem andern verursachen / gar eigentlich solle vernehmen können; Doch diesem allen ohngeachtet / hat man biß auf den heutigen Tag ohngefehr nicht mehr / als etwa 150. von solchen Wohnungen / entdecken können / wovon die Nahmen der vornehmsten / wann man aus dem Mardel Nort in den Fluß einläufft / und selbigen aufwärts seegelt / gegen Mitternacht hin / folgende sind: Nehmlich / Coruba, oder Curupa; Suana, oder Yurunas; Estiero; Connu; Camsuara, oder Camozuaris; Caribana, oder Carabuyanas; Apanta, oder Apantos; Homagua &c. Gegen Mittag über dem Fluß aber findet man auch noch ferner: Maragnon, welches viele gemeiniglich noch zu der Landschafft Braßilien setzen; Tapaysa, oder Tapajosos; die grosse Insel Topinamba; Paranayba; Mataya; Yoriman Corosirais, oder Curusiraris; Coyemme &c.

In dem gantzen Lande solle es allenthalben eine gewaltige Anzahl von grossen und hohen Bergen geben / der bekannteste unter allen aber solle der Berg Suam seyn.

Von Flüssen sind auch absonderlich zweye im Lande gar berühmt / als der Fluß Kaketa, und der Fluß der Amazonen / wovon das Land selbst den Nahmen hat.

Der Fluß Kaketa entspringet in der Landschafft Popayan, in Peru / und nachdem er von Osten gegen Westen sehr lang fort gelauffen / theilet

theilet er sich in zwey Aerme aus / wovon der kleineste/gegen Norden/unter dem Nahmen Orenoque, fliesset / der andere Arm aber / so breiter / als jener / ist / und Rio Negro, oder der schwartze Fluß / genennet wird / vermittels eines Auslauffs / der eine gantze Meil-wegs breit ist / in den Amazonen-Fluß / doch dergestalt / fället / daß dessen Wasser noch über 10. Meil-wegs / ohne Verliehrung seiner Farbe / mit selbigem fort läufft.

Der Fluß der Amazonen wird vor einen der grösten Ströhme nicht nur in America / sondern auch in der gantzen Welt / gehalten. Er entspringet nicht fern von Quito, in Peru / auf den alldasigen Andeischen Gebürgen / gehet hernach die Breite von America / vermittels eines zimlich krummen Lauffes / welcher von einigen auf 1300. von andern aber auf 1726. Meilen angegeben wird / durch / hängt unterwegs unzehlich viele andere Flüsse an sich / und vermischet endlich / wann er oberhalb Braßilien die Nord-See mit seinem Lauff erreichet / sein Wasser mit deren Wellen. Unter gedachten Flüssen / welche dieser Strohm in seinem Lauff zu sich nimmt / werden vornehmlich Nord-wärts angegeben / die Flüsse Putomaye, Yopura, Arganatuba, Basurure, Rio Negro, Cunuris &c. Gegen Mittag zu aber verschlinget derselbe ebenmäßig / die Flüsse Jetan, Amarumage, Tapi, Catua, Cusignares, la Grande Rio, Madera, Tapaisa, Paranaiba &c. Von der Breite dieses Strohms / bey seinem Ausfluß in die See / reden die Authores gar unterschiedlich: Denn Josephus à Costa

sagt / es belauffe sich selbige auf 70. Meilen / und damit niemand solches so gar unglaublich vorkommen mag / so setzet er hinzu / daß / wann man auf der Mitte dieses Flusses sich befinde / so könne man nirgend / man wende sich gleich hin / wo man wolle / etwas anders / als Lufft und Wasser / sehen / ob gleich grosse Berge an dessen Ufer stehen / und deßwegen zweiffelt er auch fast / ob er ihn einen Fluß / und nicht vielmehr ein Meer / nennen solle. Andere aber hingegen wollen / daß dessen Mund nicht viel über 25. biß 30. Meilen austragen solle. Doch diesen widerspricht abermahl Nierenbergius, indem er setzet / es habe dieser Fluß bey seinem Munde eine Breite von 50. Meilen / wann man aber die Winckel / welche das Land macht / mit betrachten wolle / so betrage selbige auf 60. Meilen. Er sagt auch weiter / dieser Fluß seye der Fürst unter allen denjenigen / welche Peru anflössen / und werde deßwegen von den Indianern Apurimal, das ist / der Vornehmste / genennet / ingleichem auch Capac Maya, welches so viel / als einen herrlichen und majestätischen Strohm / bedeutet / weil das Wort Capac ein königlicher Nahme seye. Einige sagen auch / wann dieser Fluß sich in das Meer versencket / so versüsse er desselben Wasser biß auf 100. Meilen in der Runde herum; Andere aber restringiren solches biß auf 10. Meilen; Und noch andere berichten / daß er bey gedachtem seinem Auslauff in die See bey 2000. kleine Inseln mache / und daß man das Brausen von seinem Wasser / wann es mit grossem Ungestümm an besagte Inseln anschlägt / biß auf 4. Meilen

weit

weit hören könne. Von einem hohen Wasser-Fall / Ponto genannt / welchen man bey Beschiffung dieses Flusses entdecket / erzehlen die Spanier auch mancherley theils gar abentheurliche Dinge. Nehmlich / er läge zwischen zwey hohen Stein-Klüfften / allwo das Wasser von oben herab in eine abscheuliche Tieffe mit solcher Gewalt herab schiesse / und solche Würbel mache / daß man darinn zu versincken und zu verderben vermeyne. Dem ohngeachtet hätten sie sich / als sie sich vorgenohmen / das berühmte Gold-Land Dorado aufzusuchen / unterwunden / diesen höchst gefährlichen Wasser-Fall mit einem gantzen Corpo von Trouppen zu passiren / und wäre ihnen solches auch gantz glücklich angegangen: Denn sie hätten sich an die Canoas, oder Nachen / worinn sie auf dem Strohm gefahren / mit den Händen fest gehalten / und hätten diese hernach dem Lauff des Flusses überlassen / der sie zwar über den hohen Wasser-Fall in die Tieffe dermassen herunter gestürtzet / daß sie davon zu Grunde gegangen / doch wären sie auch bald wieder mit Gewalt durchgebrochen / nur wenige ausgenohmen / welche darüber ersoffen. Bey ihrem Rück-Marsch hätten sie darauf auch mit grosser Mühe und Gefahr über sehr hohe Stein-Felsen steigen / und sich dabey jederzeit / um sich vor dem Fallen in acht zu nehmen / an ihre in die Erde gesteckte Dolchen anhalten müssen / doch wären sie gleichwohl glücklich durch gekommen / und hätten / worüber sie sich selbst verwundern / weder Munition / noch Proviant / zurück lassen dörffen. Endlich meldet man auch noch von die-

sem Strohm / daß im Jahr 1555. gewaltige grosse Hügel und Felsen / welche an dessen Ufern gestanden / sich in selbigen darnieder gestürtzet / und den Lauff seines Strohms drey Tage lang dermassen aufgehaltē hätten / daß endlich das sich gehäuffte Wasser einen ungeheuren Berg überstiegen / und 14. Meilen darüber hingelauffen / worüber sich die Einwohner des Landes / zumahl als sie gesehen / daß der Strohm in seinem alten Wasser-Bette plötzlich vertrocknet / dermassen verwundert / daß sie vermeynet / das Ende der Welt wäre würcklich vorhanden.

§. 2.

Von der Bewandnüß und natürlichen Beschaffenheit des Landes der Amazonen.

OB das Land der Amazonen gleich nahe bey der Mittags-Linie liegt / so solle doch die Lufft allda mehr temperirt / als übermäßig warm seyn. Das Erdreich allhier solle gleichfalls überaus fruchtbar seyn / und Braßilien in den meisten Stücken gleich kommen: Denn die Pflantzen und Artzney-Kräuter kommen hier überflüssig hervor / eben so wohl / als der Yoke, der Maiz und Mandioaka, von welchen die Einwohner ihr Brod und Getränckе meistentheils zu zubereiten pflegen. Die Ebenen / Wiesen und Thäler sind wegen vielfältiger Berührung der Flüsse / und einer grossen Anzahl schöner Bäume / so einer ungewöhnlichen Grösse / gleichfalls überaus ergötzlich. Und besagte Flüsse sind deßgleichen mit wohlgeschmackten Fischen häuffig angefüllet / eben wie auch Schneggen und Meer-

Kälber

Kälber darinn gar was gemeines sind. Die Wälder / deren hier im Lande eine gute Anzahl sind / ernähren ferner einen gewaltigen Hauffen Schnabel-Weide / und allerley anderes gutes Wildprät; Und was am meisten bey der hiesigen Landschafft zu beobachten / ist dieses / daß die Fliegen / und sonst allerhand kleines Ungeziefer / welche sonst jedermann durch das gantze America gar beschwerlich und verdrüßlich fallen / in diesen Gegenden gar nicht angetroffen werden. Der vornehmste Reichthum dieses Landes bestehet sonst in Cocos-Bäumen / Cedern- Eben- und Braßilien-Holtz / wie auch in gewiesen Gattungen unterschiedlicher Farben / welche den Färbern gar dienlich sind. Die Tobacks-Pflantzen kommen deßgleichen hier auch mit Lust hervor/und ist derselbe über dieses gemeiniglich eines guten Geschmacks; eben wie auch hier die Zucker-Röhre überall in schönster Vollkommenheit stehen. Endlich ist auch hier der Orique, von welchem die Scharlach-Farbe kommt / allenthalben gantz gemein / eben so wohl als mancherley köstliche Artzney-Kräuter / und eine unbeschreibliche Menge von Gummi / und allerley wohlriechendes Hartz.

§. 3.

Von den Einwohnern des Amazonen-Landes.

WAnn einige von den Einwohnern des Landes der Amazonen Nachricht geben wollen/ so sagen sie / sie wären Leute von einer sonderbaren Stärcke / die aber sehr wild und grausam /

und die Menschen zu fressen pflegten. Sie giengen insgesammt nacket/ bemahleten den Leib mit verschiedenen Farben / und liessen weder Scham noch Erbarmen von sich blicken. Das Angesicht zierten sie mit macherley Steinen/ die ihnen von Jugend auf in die Haut gehängt würden / und danebst pflegten sie in der freyen Lufft / in baumwollenen Netzen / zu schlaffen / eben wie sie auch sonst keine Ober-Herren über sich hätten/ und ein jeder unter ihnen nach seinem eigenen Gefallen lebte/ auch gantz nichts menschliches / ausser die Gestalt / an sich hätte.

Die jenige hingegen/ welche die Landschafften dieser Völcker durchzogen / machen uns von selbigen einen gantz vortheilhafftern Concept: Denn sie sagen / sie hätten an ihnen absonderlich beobachtet / daß sie weit vernünfftiger / und nicht so grausam seyn / als andere Americaner / indem sie kein Menschen-Fleisch zu essen pflegen. Sie giengen meistentheils gantz nacket/ ausser einigen/ die sich / an statt der Kleider / baumwollener Schürtze bedieneten. Sie wären schwartz-braun von Farbe / doch nicht so verbrannt / wie die Braßilianer. Sie hielten auf ihr Versprechen/ und hätten doch keine Gesetze unter sich. Danebst wären sie auch von Natur freundlich und giengen gerne mit den Fremden um. Gewehre zum stossen und hauen wären ihnen gantz nicht bekannt/ an deren statt aber wären ihre gewöhnliche Waffen Pfeile und Wurff-Spiesse/ welche letztere sie mit einer solchen Geschwindigkeit und unglaublichen Gewalt auf ihre Feinde loß zu werffen wüsten / daß sie derselben Leiber jederzeit völlig durchbohreten.

Ob

Ob übrigens hier im Lande so genannte Amazonen / oder streitbahre Weiber / würcklich wohnen / wie solches der Entdecker des Landes / Franciscus Orelhan, obgemeldter massen versichern/und auch andere nach ihm behaupten wollen/die zugleich berichten/es kämen diese Weiber des Jahrs über nur einmahl/ im April/ oder wie andere sagen/ drey biß viermahl / zu ihren Männern / um mit ihnen Kinder zu zeugen / und wann sie ein Knäblein zur Welt brächten / so schickten sie es dem Vater / wann sie aber mit einem Mägdlein nieder kämen / so pflegten sie dasselbe bey sich zu behalten / und ihm die rechte Brust abzubrennen / damit es künfftig die Waffen desto besser führen könnte / und was dergleichen Dinge noch mehr sind / so man ehemahls den alten Amazonen zugeschrieben / solches ist keine so klahre ausgemachte Sache / und bedarff noch eine genauere Untersuchung.

§. 4.

Von der üblichen Religion in dem Lande der Amazonen.

Einige sagen zwar / die Einwohner im Lande der Amazonen wüsten weder von GOtt/noch einiger Religion/etwas. Doch die neuere Nachrichten von diesem Lande versichern / daß sie allerdings gewiese Götzen haben / welche sie selbst von Holtz/ mit steinernen oder höltzernen Aexten/ die sie in Mangel des Eisens gebrauchen / zu machen pflegten. Diese Götzen werden auch von ihnen sehr hoch æstimirt / und als Götter verehret / auch schreiben sie ihnen verschiedene

besondere Eigenschafften zu. Ihre Mages, oder Priester / geben absonderlich vor / daß solche Gottheiten / um unter ihnen zu wohnen / und einem und dem andern gutes zu thun / ehemahls aus dem Himmel zu ihnen herab gestiegen wären; Doch haben sie weder Kirchen / noch andere sonst gewöhnliche Ceremonien / diese Götzen anzubeten / sondern sie setzen selbige nur in gewiese Winckel ihrer Wohnungen hin / und pflegen sie / als Schutz-Götter / hoch zuhalten. Woraus zur Genüge zu erkennen ist / daß diese Leute noch in grosser heydnischer Blindheit und einem abscheulichen Aberglauben leben.

§. 5.

Wem das Land der Amazonen zugehöre?

IN dem Utrechtischen Friedens-Schluß im Jahr 1713. sind von dem König Ludovico XIV. in Franckreich und Philippo V. in Spanien / dem König in Portugall Johanni V. die beyderseitige Ufer des Amazonen-Flusses völlig und auf ewig überlassen worden. Der König in Franckreich hat damahls zugleich auch abgestanden alle alte Prætensionen auf die Eigenthumlichkeit der so genannten Länder Cap du Nord, in dem südlichen America / liegend zwischen der Revier der Amazonen und der von Japoc, oder Vincent Pinson, ohne sich den geringsten Antheil solcher Länder vorzubehalten / auch den König von Portugall in deren Besitz jemahls zu beunruhigen; ingleichem ist letzterm auch zugestanden worden / die Forts d' Araguari und de Camau, oder Massapa, allda wieder zu erbauen / welche vermöge

möge eines am 4. Mertz 1700. zu Lisabon zwischen den beyden Cronen Franckreich und Portugall errichteten Interims-Tractats haben müssen nieder gerissen werden/ und noch so viele andere neue Forts, als man vor gut befinden wird / gleichfalls daselbst anzulegen; Doch hat man zur Zeit nicht vernohmen/ daß die Portugiesen in der Gegend mehr besagten Flusses der Amazonen eine neue Vestung angelegt / oder eine Colonie dahin geführet haben / oder auch dergleichen zu thun willens seyn sollen; Und also leben die Einwohner allhier im Lande vermuthlich noch in ihrer alten Freyheit / von welchen man nicht weiß / ob sie / wie viele andere benachbarte Indianer / von Caciquen regieret werden / oder wie die Landes-Regierung bey ihnen beschaffen.

Der eilffte Titul.
Von den Lucayischen Inseln.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / der Anzahl / und einigen besondern Merckwürdigkeiten der Lucayischen Inseln.

BIßher haben wir das feste Land von America mit einander betrachtet / und nun wollen wir auch die viele um diesen Welt-Theil herum gelegene Inseln besehen / dergestalt / daß / wie diese Inseln entweder auf dem Mar del Nort, oder auf dem Mar del Zur, liegen / wir erstlich jene / so denn aber diese / mit einander beschauen wollen.

Die Inseln auf dem Mar del Nort werden überhaupt in drey besondere Gattungen von Inseln eingetheilet / wovon die erstere die Antillische Inseln / und die zweyte die Azorische Inseln genennet werden / die dritte Gattung aber verschiedene besondere Inseln / so theils keinen allgemeinen Nahmen haben / ausmachen.

Wie die Antillische Inseln insgesammt auf dem Golfo oder Archipelago von Mexico, zwischen Florida, Mexico und Terre ferme herum liegen / auch sonst die Nahmen Camercanes, Cannibales, Caribanes und Caribes führen; also werden selbige von den Geographis wieder in drey verschiedene Hauffen von Inseln eingetheilet / als die Lucayische / und die grosse und kleine Antillische Inseln.

Die

Die Lucayische Inseln / von denen wir hier unter diesem Titul allein reden / die übrige aber in folgenden Titeln nach zu hohlen nicht vergessen werden / liegen sämmtlich zwischen dem 21. und 28. Grad Norder-Breite auf dem Mar del Nort, vor dem Mexicanischen Meer-Busen / und zwischen Florida und Cuba, daher sie auch insgemein zu Nord-America gerechnet werden.

Ihre Anzahl ist gewaltig groß: Denn man zehlet ihrer bey vier hundert; Doch weil sie fast sämmtlich zimlich klein sind / so werden nur folgende 20. davon / als die gröste / angemerckt / nehmlich: 1.) Lucajonoque, 2.) Bahama, 3.) Abacoa, 4.) Curateo, oder Curata, 5.) Samana, 6.) Guanahani, 7.) Triangulo, 8. Ymeta, 9.) Bemini, 10.) Cotomero, 11.) Liquato, oder Cicatero, 12.) Mayagnana, 13.) S. Augustin, 14.) Tortuga 15.) Hinagua, 16.) Caicos, 17.) Roques, 18.) Anguilla, 19.) Baracoa, und 20.) Linage.

Die Insel Lucajonoque, oder Vacajouque, nach der Aussprache ihrer alten Einwohner / ist die vornehmste und am weitesten gegen Norden entlegene unter allen übrigen Inseln / welche auch von selbiger den allgemeinen Nahmen der Lucayischen Inseln überkommen haben. Es wächset auf dieser Insel ins besondere ein Baum / Jaruma genannt / dessen Blätter / allerhand Wunden damit zu heilen / gar nützlich seyn sollen.

Die Insel Bahama, ist im Jahr 1512. von Johanne Pontio Leone entdecket worden / und ist sonderlich wegen des Canals / oder der jenigen Meer-Enge / berühmt / welche sich zwischen

ihr

ihr und der Halb-Insel Florida befindet / dem sie auch den Nahmen des Canals von Bahama mittheilet. Selbigen / ob er gleich ein gar gefährlicher Paß ist / so wohl weil er mit vielen Felsen und Stein-Klippen angefüllet ist / als auch wegen des strengen Strohms des Meer-Wassers von Süden gegen Norden / pflegen dennoch jederzeit die Spanische Silber-Flotten zu passiren / wann sie aus Indien nach ihrem Vaterlande zurück reisen wollen.

Die Insel Ymeta, ist der Königin Isabella in Castilien zu Ehren im Jahr 1492. von Christophoro Columbo Isabella geneñet worden / und solle selbige 20. Meilen lang / 8. aber breit seyn.

Die Insel Bemini, ist gar fruchtbar und und lustig. Sonst ware sie auch von einer Brunnen-Quelle berühmt / so / dem Vorgeben nach / die alte Leute wieder solle verjüngert haben; auch solle ehemahls in dieser Insel sich vor andern vieles schönes Frauen-Volck befunden haben / daher sich aus den benachbarten Ländern viele Männer hieher begeben / um allda zu wohnen.

Die Insel Guanahani, ware ehemahls / als sie Christophorus Columbus entdecket / sehr volckreich; doch heut zu Tag ist dieselbe an Einwohnern zimlich entblöset / weil die Spanier den gröstẽ Theil derselben / als sie sich dieser Insel bemeistert / erwürget / die übrige aber zur Arbeit in den Gold-Minen angetrieben haben / da auch nicht wenige derselben crepiret. Das Erdreich dieser Insel ist sehr fruchtbar / und die Ebenen in selbiger geben eine gute Weide vor das Vieh / eben

eben wie auch mitten auf selbiger ein grosser See sich befindet / der 5. Meilen in seinem Umfang fassen solle. Diese Insel ist auch hauptsächlich deßwegen zu mercken / weil sie die erste gewesen / die Christophorus Columbus im Jahr 1492. von America gesehen / und welche ihm den Weg zu weitern Entdeckungen gezeiget; ja wañ er auch selbige nicht gefunden / so würde er ohne Zweifel um sein Leben gekommen seyn / weil die unter seinem Commando stehende Spanier seiner Vertröstungen / neue Länder zu entdecken / gantz müde waren / und indem sie daran gantz verzweiffelten / ihn als einen Betrüger hinrichten wolten / daher er auch nachmahls / daß er ihren Mord-Klauen glücklich entgangen / der Insel den Nahmen S. Salvator beygelegt.

Die übrige von obgemeldten Inseln sind nur dem Nahmen nach bekannt / daher können wir auch von selbigen weiter nichts anführen.

§. 2.

Von der Beschaffenheit und dem Herrn der Lucayischen Inseln.

DJe Lufft in den Lucayischen Inseln ist temperirt und gar gesund / und das Erdreich auf selbigen bringet viel Mahis, oder Indianisches Korn / hervor. Sie sind auch voller Vögel / und absonderlich mit Tauben gleichsam angefüllet. Die Spanier haben auf verschiedenen derselben einige Colonien angelegt / und über die übrige schreiben sie sich gleichfalls die Herrschafft zu.

Der

Der zwölffte Titul.

Von den grossen Antillischen Inseln / als S. Juan de Puerto Ricco, Hispaniola, Cuba und Jamaica.

§. 1.

Von den grossen Antillischen Inseln überhaupt.

DJe grosse Antillische Inseln / liegen insgesammt auf dem Golfo von Mexico herum / welcher ein Theil des Mar del Nort ist. Sie sind / eben wie auch die kleine Antillische Inseln / um deßwillen von den Spaniern also genennet worden / weil sie Insulæ ante Americam seyn / wann man aus Spanien nach America reiset / indem sie alle vor America / dem Isthmo von Panama gegen über / liegen. Sie sind an allerhand Lebens-Mitteln gantz ungemein fruchtbar. Von Kälte weiß man auf selbigen gar nichts / und die Hitze ist auch niemahls gar zu übermäßig. Die Bäume und Wiesen grünen auf selbigen immerzu. Die Wasser und Bäche vertrocknen auf selbigen niemahls / und die Früchte / so sie hervor bringen / haben auch überhaupt einen vortrefflichen Geschmack. Man zehlet solcher grossen Inseln nur viere / als: S. Juan de Puerto Ricco, Hispaniola, Cuba und Jamaica, und wollen

wir

wir von einer jeden derselben unter einem besonderen §. handlen.

§. 2.

Von der Insel S. Juan de Puerto Ricco.

DJe Insel S. Juan de Puerto Ricco, Lat. Insula Portus divitis, zu Teutsch/ die Insel des H. Johannis von dem reichen See-Hafen/ und welche ihre natürliche Einwohner ehemahls Boriquen genennet/ ist die kleineste unter den grossen Antillischen Inseln/ liegt sonst auf dem Mexicanischen Meer-Busen/ und nicht allzu weit von der Insel Hispaniola gegen Osten.

Christophorus Columbus hat diese Insel am ersten im Jahr 1493. entdecket/ und von solcher Zeit an ist sie beständig unter der Herrschafft der Cron Spanien verblieben. Sie wird wegen eines darinn liegenden hohen Berges in zwey Theile abgesondert/ und ihr Ufer/ gegen Morgen zu/ ist überall mit Sand-Bäncken angefüllet. Ihre vornehmste Vorgebürge aber sind diejenige/ welche man Punta Gada und Cap Roxo nennet.

Die Spanier haben auf dieser Insel verschiedene Colonien angelegt/ die bekannteste davon aber sind folgende:

1.) S. Juan de Puerto Ricco, Lat. Fanum S. Johannis Portus divitis, ist die Haupt-Stadt der gantzen Insel/ und hat diesen Nahmen/ wegen der Vortrefflichkeit ihres Hafens/ in welchem auch die gröste Gallionen in bester Sicherheit sich aufhalten können/ überkommen. Sie liegt auf einer kleinen Halb-Insel/ welche

ein

ein felsichtes Vorgebürge hat / Puente d' Aguilar genannt / und ist sonst die ordentliche Residentz eines Spanischen Gouverneurs.

2. Guadianilla, ist ein kleiner Ort / an der Nordlichen Küste der Insel.

3. S. Germano, ist auch eine nicht allzu grosse Stadt / an der Westlichen Küste.

Diese gantze Insel geniesset einer gemäßigten und gesunden Lufft / und das Erdreich auf selbiger ist gar fruchtbar an allerley Getreyde und Hülsen-Fruchten / wie ingleichem an Zucker. Saltz gibt es allhier auch in grosser Menge. Und der Bischoff / der auf dieser Insel wohnet / ist ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu S. Domingo.

§. 3.

Von der Insel Hispaniola.

DJe Insel Hispaniola, sonst auch S. Domingo, und Lat. Insula S. Dominici genannt / ist im Jahr 1492. von Christophoro Columbo entdecket / und deßwegen von ihm Hispaniola genennet worden / weil ihm die Spanier zu seiner Entdeckung der neuen Welt mit Volck / Geld und Schiffen beygestanden. Der Nahme S. Domingo aber / den diese Insel gleichfalls führet / kommt her von ihrer Haupt-Stadt. Dahingegen die Indianer / ehe Columbus hieher gekommen / selbige Hayti, und Quisqueya genennet haben / welches in ihrer Sprache so viel / als ein grosses Land / bedeutet.

Es liegt diese Insel in dem Nord-Meer / bey dem Eingang des Mexicanischen Meer-Busens /

sens / und weil sie einen gar grossen Umfang hat / so wird sie in fünff unterschiedene Quartiere abgetheilet / welche sind: Bainora, Cubaho, Cajabo, Cassimu und Quacayatima.

Das Quartier Bainora ist diejenige Gegend / Nord-West-wärts auf der Insel / allwo Columbus, als er selbige entdecket / an das Land gestiegen. Er hat hier auch eine Schantze / welcher er den Nahmen Natividad gegeben / erbauet / und 39. Spanier darinn zur Besatzung hinterlassen / als er wieder nach Spanien gesegelt / um allda von seinen Entdeckungen Bericht abzustatten; Doch bey seiner Zurückkunfft befande er / daß sie wegen der grossen Gewaltthätigkeiten / so sie bey seiner Abwesenheit an den Indianern ausgeübet / von diesen sämtlich erschlagen worden.

Das Quartier Cubaho, so Nord-wärts liegt / hat zu seinem Haupt-Platz die Stadt Isabella, so von Columbo bey seiner ersten Zurückkunfft aus Spanien im Jahr 1593. zu bauen angefangen / und selbiger von ihm gedachter Nahme der Königin Isabella von Castilien zu Ehren beygelegt worden. Sonst liegt in diesem Quartier auch noch eine andere Stadt / S. Jago genannt.

Das Quartier Cajabo, liegt Ost-wärts / und ist von den Spaniern / wegen der grossen Menge Goldes / so sie allda gefunden / ehemahls auch das **Königliche Feld** genennet worden. Es liegt in diesem Quartier die Stadt la Conception de la Vega, so mit einem Bißthum pranget.

Das Quartier Cassimu / liegt an der Südlichen Küste der Insel / und hat zur Haupt-Stadt S. Domingo, allwo ein Ertz-Bischoff wohnet / und zugleich der beste Hafen auf der gantzen Insel ist; Doch solle diese Stadt von ihrer vormahligen Herrlichkeit vieles verlohren haben.

Das Quartier Quacayatima, so gegen Süd-Westen liegt / hat zu seiner Haupt-Stadt den Ort Xoana, welchen die Frantzosen Choana auszusprechen pflegen.

Ehemahls waren die Spanier allein Herren von dieser Insel; doch heut zu Tag haben auch die Frantzosen auf selbiger etwas zu sprechen: Dann sie besitzen allda an der Küste / gegen Niedergang / folgende Colonien. Als: 1.) le Grand Gouave, so ein Flecken an dem Südlichen Ufer eines grossen Meer-Busens. 2.) le Petit Gouave, so eine andere Colonie und Hafen an dem Nordlichen Ufer gedachten See-Busens / welche ihnen die Engelländer im Jahr 1702. weggenohmen haben. 3.) Grande Ance, 4.) Petite Ance, 5.) Cap de Nipe, 6.) Leogane, und 7.) Colonie de trois Rivieres, sind auch Pflantz-Städte der Frantzosen auf dieser Insel / das übrige von selbiger aber gehöret insgesamt den Spaniern.

Die Lufft auf dieser Insel ist überhaupt temperirt / gut und gesund / und das Erdreich bequem / allerhand Gattungen von Getreyde und Hülsen-Früchten hervor zu bringen. Darnebst ist diese Insel auch reich an allerhand Vieh / Leder / Cassia / Zucker / Ingwer / Guajaco, Cochenille /

Cochenille / und vielen andern Gewächsen / Wurtzeln und Kräutern / sowohl zur Artzney / als zur Färberey. Gold-Bergwercke und andere Metall-Gruben findet man zwar auch allhier / aus welchen ersteren man auch ehemahls das erste und feineste Gold nach Spanien gebracht; doch der Mangel an Arbeitern und Holtz verursachet / daß man sie heut zu Tag nicht bauen kan. Noch gibt es allhier auch eine Art wunderbahrer hell leuchtender Mücken / welche die Indianer Coucoujou nennen / in der Grösse eines kleinen Käfers / deren Flügel und Augen gleich den Liechtern glantzend funckeln / daher die Indianer ehemahls allhier dergleichen Käfer an die Hände und Füsse zu binden / und sich derselben bey Nacht / an statt der Liechter und Laternen / zu bedienen pflegten; ja auch bey ihren besondern Fest-Tägen hatten sie gleichfalls im Gebrauch / sich mit einer aus dergleichen Fliegen gepreßten Feuchtigkeit ihre Brüste und Angesichter zu beschmieren / da dann dieselbe / weil sie ihre vornehmste Solennitæten nur bey Nacht anzustellen gewohnt waren / nicht anders / als die helleste Feuer-Flamen / funckelten.

Wie grausam übrigens die Spanier den armen Indianern auf dieser Insel mit gefahren / haben wir umständlich in dem IX. Theil dieses unseres Politischen Passagiers pag. 67. seq. und pag. 411. erzehlet / und dieses ist Ursache / daß man heut zu Tag auf dieser Insel keine Indianer mehr / sondern an deren statt lauter Spanier und andere Fremde / jedoch in nicht gar allzu grosser Anzahl / findet.

§. 4.

Von der Insel Cuba.

DJe Insel Cuba liegt auf dem Mexicanischen Meer-Busen / von der Insel Hispaniola noch besser gegen Westen / oder nach dem festen Land von America hin / und ist die gröste unter allen Antillischen Inseln / gehöret auch heut zu Tag der Cron Spanien.

Christophorus Columbus hat diese Insel an einem Sonnabend / oder am 27. Octob. des Jahrs 1492. entdecket / und ihr zwar anfänglich die Spanische Nahmen Fernandina und Juana gegeben / in Betrachtung Ferdinandi Catholici / Königes von Arragonien und Castilien / und seiner Printzeßin Johanna, Kayßers Caroli V. Mutter / doch ist ihr gleichwohl nach der Hand ihr alter Nahme Cuba wieder mitgetheilet worden / und auch beständig verblieben.

Sie wird von einem langen und gleichsam als eine Kette an einander hangenden Gebürge durchzogen / welches sich von Aufgang gegen Niedergang erstrecket / und fast die gantze Länge dieser Insel einnimmt.

Unter ihre vornehmste Vorgebürge werden insgemein folgende gezehlet: Als gegen Westen / Cap S. Antonii; Gegen Norden / Cap de Man; Gegen Osten / Cap de Maysi: Und gegen Süden / Cap Corientes und Cap S. Croix.

Von Städten und See-Häfen sind auch ferner längs ihren Küsten folgende bekannt / als:

1. Havana, auch Christoval de la Havana, und Lat. Fanum S. Christophori genannt / ist

ist die Haupt-Stadt der gantzen Insel Cuba, allwo jederzeit der Spanische Gouverneur / der über gedachte gantze Insel zubefehlen hat / nebst einem Bischoff / so ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu S. Domingo ist / zu residiren pflegt. Diese Stadt liegt an der Nordlichen Küste der Insel / ist zimlicher massen befestiget / und wird zugleich von einer starcken Cittadelle beschützet. Ihr Hafen / welchen man Carenias nennet / ist nicht nur sicher / und so geräumig / daß sich gar leicht 1000. Schiffe darinn aufhalten können / sondern er ist auch bey seinem Eingang so schmal und enge / daß nur ein Schiff nach dem andern in selbigen auf einmahl einlauffen kan / und nachdem man auch an nur gedachtem seinem Munde auf beyden Seiten zwey feste Schlösser / nebst verschiedenen andern Bestungs-Werckern / angelegt / ausser verschiedenen starcken Ketten / so bey dessen Eingang vorgezogen werden können / so scheinet es einer feindlichen Macht fast gantz ohnmöglich zu seyn / etwas gegen diesen Hafen / welcher insgemein von den Spaniern der Schlüssel zu America genennet wird / mit Vortheil zu unternehmen. Solche grosse Sicherheit / wie auch die ungemeine Bequemlichkeit dieses Hafens / sind daher auch Ursache / daß die Spanische Flotten / wie auch alle Silber-Gallionen und Kauffarthey-Schiffe aus gantz America / sich allhier jederzeit zu versammlen pflegen / um gesammter Hand / gegen dem Septemb. mit einander nach Spanien zu schiffen / und die Americanische Reichthümer dahin zu überbringen.

2. S. Jago, ist zwar nur eine kleine Stadt an der südlichen Küste / sie wird aber gleichwohl von einigen vor den Haupt-Platz der gantzen Insel angegeben. Sie hat einen grossen und sicheren Hafen / welcher von einer festen Cittadelle beschützet wird / und ein Bißthum / welches unter dem Ertz-Bißthum zu S. Domingo stehet.

3. Santa Cruz, oder Port de Matancas, ist eine Stadt/nebst einem Hafen / an der Nordlichen Küste.

4. Porto del Principe, ist auch ein Hafen/ nebst einer daran erbauten Colonie an der Nordlichen Küste.

5. Baya de Badi, ist ein Hafen/abermahl an der Nordlichen Küste.

6. Baracoa, ist eine Spanische Pflantz-Stadt an der Nord-Östlichen Küste.

7. S. Salvator, ist eine kleine Stadt/an dem grossen Meer-Busen / Golfo de Banama, oder S. Julian, genañt/an der südlichen Küste gelegen.

8. Spiritu Santo, ist eine Spanische Colonie West-wärts von vorgedachtem Golfo, und zwar auch ebenmäßig an der mittägigen Küste des Landes gelegen.

9. La Trinidad, ist ein kleiner Ort/an der mittägigen Küste.

Diese gantze Insel hat eine gesunde und noch viel gemäßigtere Lufft/ als Hispaniola. Das Erdreich auf selbiger bringet allenthalben mancherley nothwendige Bequemlichkeiten zu Erhaltung des menschlichen Lebens hervor. Absonderlich aber wird aus dieser Insel jährlich viel Ingwer / Cassia / Zucker / Mastix / Aloe / Sassaparille

saparille und anderes verführet. Unter andern Vögeln siehet man allhier auch viele Papogeyen / Rebhüner und Turtul-Tauben in grosser Menge. Und in den hin und wider durch diese Insel fliessenden Flüßen und Bächlein findet man deßgleichen viel guten Gold-Sand / daher solches einigen Scribenten Anlaß gegeben / das Land Ophir / worauß Salomon sein Gold gehohlet / hieher zu verlegen. An einigen Oertern dieser Insel solle man sonst auch eine grosse Menge von Kuglen finden / welche von der Natur also gebildet sind / daß man sie also / wie man sie auflieset / zu den Stücken gebrauchen kan.

Vormahls / ehe sich die Spanier dieser Insel bemächtiget / ware selbige auch sehr volckreich / und wurden deren Einwohner von verschiedenen Caciquen / oder Fürsten / beherrschet; Doch heut zu Tag sind die Indianer auf selbiger zimlich dünne gesäet: Dann die Spanier haben selbige bey der ehemahligen Eroberung der Insel gröstentheils ausgerottet / und dabey solche unmenschliche Grausamkeiten verübet / daß auch ihre eigene Historici selbst sich schämen / selbige zu erzehlen / und daß daher auch einer von gemelten alten Caciquen / als man ihn zum Christlichen Glauben bekehren wollen / und auf sein Befragen / ob die Spanier auch in den Himmel kämen / mit ja geantwortet / zu sagen Anlaß genohmen: Er wolte lieber unter den Teufeln in der Hölle seyn / als unter den Spaniern in dem Himmel leben / weil ihre Grausamkeit so groß / daß einem nirgend übler seyn könte / als wo sich diese Leute befinden.

§. 5.

Von der Insel Jamaica.

DIe Insel Jamaica liegt von der Insel Cuba gegen Süden. Christophorus Columbus hat selbige im Jahr 1494. bey der Gelegenheit entdecket / als er im Begriff gewesen / die Küsten vorgemelter Insel Cuba der Länge nach zu beseeglen / um zu sehen / ob selbige eine Insel seye / oder nicht. Er gabe ihr darauf auch zwar den Nahmen S. Jago, sie hat ihn aber nicht gar lang behalten / und ist ihr vielmehr jederzeit der alte Nahmen Jamaica, welchen ihr ihre Einwohner gegeben / verblieben.

Die berühmteste Vorgebürge dieser Insel sind: Negrillo und Moranta, deren jenes die äusserste westliche / wie dieses die äusserste östliche Spitze der Insel ausmacht.

Von Städten und See-Häfen sind auf dieser Insel folgende bekannt:

1. Sevilla del' Oro, wird vor die Haupt-Stadt der gantzen Insel gehalten / und ist selbige von den Spaniern um deßwillen das güldene Sevilien genennet worden / weil sie von den Einwohnern in der Gegend herum / als sie sich allda nieder gelassen / eine grosse Menge Goldes empfangen haben. Sie liegt an der Nordlichen Küste / und ist zwar schlecht gebauet / hat aber einen guten Hafen. Ehemahls haben die Spanier allhier auch eine schöne Kirche angelegt / welche von lauter Christlichen Ordens-Leuten des H. Hieronymi / die sämtlich blau gekleidet gehen / bedienet wird.

2. Mc-

2. Melilla, ist eine Stadt / nebst einem Hafen / an der mitternächtigen Küste.

3. Oristan, ist eine Stadt an der Küste gegen Mittag / so einen guten Hafen hat.

4. Port Royal, ist eine Stadt und Hafen / auch an der Küste gegen Süden gelegen / und wird selbige / nachdem sich die Engelländer dieser Insel bemeistert / insgemein vor den Haupt-Platz derselben angegeben / weil der Englische Gouverneur über die gantze Insel allhier zu wohnen pflegt. Anno 1703. ist diese Stadt mehrentheils abgebrannt.

Die Lufft auf dieser Insel ist sehr warm und hitzig / nichts desto weniger aber ist das Erdreich auf selbiger gar fruchtbar / indem selbiges eine grosse Menge von Getreyde / allerhand Hülsen-Früchten / und zumahl auch viel Toback und Zucker-Röhre / hervor bringt. Die Wurtzel Jucca, wovon das Cassave gemacht wird / und worinn die vornehmste Nahrung aller Indianer in den Antillischen Inseln bestehet / befindet sich allhier auch in grossem Uberfluß; und deßgleichen verführet man von hier auch jährlich eine grosse Menge von Leder und Baum-Wolle nach mancherley auswärtigen Oertern. An. 1692. hat ein entsetzliches Erdbeben fast diese gantze Insel verwüstet / und deßgleichen ist selbige auch sonst den Sturm-Winden / Orcan genannt / gar hefftig unterworffen / welche unterweilen dermässen toben und rasen / als wann alles zu Grund und zu Trümmern gehen wolte.

Als die Spanier im Jahr 1509. unter Anführung des Capitains Juan Esquiville, diese

Insel mit Colonien zu besetzen einen Anfang gemacht / waren alle Gegenden auf selbiger mit Volck gleichsam angefüllet: Doch ihre ungemeine Grausamkeit und verübte entsetzliche Gewaltthätigkeiten / haben verursachet / daß sich viele Indianer gar bald verlohren und aus dem Staub gemacht / und weil sie auch nachgehends viele / wie einige sagen / unter ihre Trouppen gestossen / welche sie zu Eroberung des Landes Peru gebraucht / so ist diese Insel hierdurch von Einwohnern gewaltig entblösset worden.

Im Jahr 1655. haben sich die Engelländer dieser Insel bemeistert / und obgleich die Frantzosen nachgehends im Jahr 1692. als obgemeltes Erdbeben fast die gantze Insel verwüstet / sich der Gelegenheit bedienen / und die Engelländer von dar vertreiben wollen / so haben sie doch nichts ausrichten können / und die Engelländer bey dem Besitz derselben lassen müssen / von welchen angemerckt wird / daß sie den Zucker- und Toback-Bau allhier fast gäntzlich unterlassen sollen / obgleich selbigen die Spanier ehemahls gar hoch gebracht haben.

Der dreyzehende Titul.

Von den kleinen Antillischen oder Caribischen Inseln / welche unter dem Nahmen Sotto Vento bekannt sind.

§. 1.

Von den kleinen Antillischen oder Caribischen Inseln insgemein und deren Eintheilung / absonderlich aber denen darunter gehörigen Inseln Sotto Vento.

DJe kleine Antillische oder Caribische Inseln / liegen insgesammt in der Nord-See / und zwar zum Theil gegen Aufgang und Mittag bey den grossen Antillischen Inseln Hispaniola, Puerto Ricco &c. zum Theil aber gegen Mitternacht bey den Küsten des mittägigen Americæ.

Sie formiren insgesammt durch ihre Lager-Stelle gleichsam zwey lange Ketten oder Reihen von Inseln / deren die eine von Mitternacht gegen Mittag sich ausbreitet / die andere aber von Morgen gegen Abend gehet / und sich der Länge nach gegen die Küsten des mittägigen Americæ hin ziehet. Die erste Reihe von diesen Inseln wird mit dem allgemeinen Nahmen Barlovento von den Spaniern belegt / von den Frantzosen aber auch Cabesterre um deßwillen genennet / weil diese Inseln von Aufgang her über oder gegen dem Wind liegen / daher sie auch Lateinisch Insulæ ad Ventum heissen; Die andere Reihe aber wird von den Spaniern Sotto Vento, und von den Frantzosen Basseterre genennet / weil die darunter gehörige Inseln von denen vorigen gegen

gegen Niedergang/ oder unter dem Wind liegen/ daher sie auch Lateinisch den Nahmen Insulæ infra Ventum führen.

Der allgemeine Nahme der Caribischen Inseln / den diese Inseln gleichfalls führen / rühret her von dem Nahmen Caribes, welchen die Indianer ehemahls allen Einwohnern dieser Inseln um deßwillen gegeben / weil sie grausame Menschen-Fresser waren/und sich mit Menschen-Fleisch zu sättigen pflegten.

Alle diese Inseln waren vormahls bey ihrer Entdeckung mit sehr vielem Volck aller Orten angefüllet / und zwar mit solchen grausamen und barbarischen Leuten / welche / wie gedacht / sich mehrentheils mit Menschen-Fleisch ernähreten/und absonderlich das Fleisch ihrer Eltern und Befreunden vor das allerköstlichste hielten. Die Spanier / nachdem sie eine geraume Zeit / aber immer vergebens / theils mit Gewalt / und theils mit guten und bösen Worten/ versucht/ ihnen diese unmenschliche Gewohnheit zu benehmen / haben endlich den Schluß gefasset/die Widerspenstigste gäntzlich auszurotten/indem sie selbige meisten theils nach dem festen Land überführen lassen/ damit sie in den Bergwercken arbeiten möchten / und allwo auch die böse Lufft den meisten Theil von ihnen aufgerieben hat; Die andere aber / so in den Inseln übrig verblieben / sind endlich / wegen der stetigen Conversation mit den Frantzosen / Engelländern und Holländern/welche man dahin / Colonien aufzurichten / abgeschicket / und welche die Gewohnheiten und den Gottesdienst ihres Vaterlandes behalten / nach

und

und nach zahm und leutseeliger gemacht worden/ so daß sie nunmehro keine solche Unmenschen mehr sind/als ihre Vorfahren ehemahls gewesen.

Ob auch gleich diese Inseln insgesammt in der Zona torrida liegen/ so geniessen sie doch alle einer gesunden und nicht allzu heissen Lufft/ und sind dabey auch absonderlich gar fruchtbar an Getreide/ allerhand Hülsen-Früchten/ Toback/ Zucker und Indigo, von welchen letztern zumahl jährlich eine ungemeine Quantität aus selbigen nach Europa verführet wird.

Der Inseln Sotto Vento insbesondere/ die wir hier beschreiben/ die Inseln Barlovento aber unter folgendem Titul nach hohlen wollen/ sind zwar sehr viele/ doch sind nachfolgende von ihnen die vornehmste/ als: 1.) S. Margaretha, 2.) Bon-Aire, 3.) Curassoa, 4.) la Trinidad, 5.) Tortue, 6.) Aruba, 7.) Aves, 8. Orebies, 9.) Blanco, 10.) Rocca, 11.) Urchita &c. Alle diese Inseln liegen längs der Terra firma hin/ gegen Mitternacht/ und gehören selbige theils den Spaniern/ theils den Engelländern und theils den Holländern/ wie aus nachstehenden §. §. mit mehrern zu ersehen seyn wird.

§. 2.

Von den Inseln la Trinidad, S. Margaretha, Rocca, Urchita und Blanco, so den Spaniern zugehören.

VOn den Inseln Sotto Vento, welche/wie vorhin erwehnt/ von Terra firma gegen Mitternacht liegen/ stehen nachfolgende unter Spanischer Bottmäßigkeit/ als:

1.) Die

1.) Die Insel la Trinidad, Lat. Insula Trinitatis, und zu Teutsch die Insel der H. Dreyfaltigkeit genannt / ist im Jahr 1498. von Christophoro Columbo entdecket / und nachdem 1595. von Walther Ravvleigh, einem Engelländer / genauer untersucht worden. Sie ist 50. Meilen lang / und 30. Meilen breit / wird auch durch den Canal Baco de Drago von der Landschafft Paria abgesondert. Die Haupt-Stadt der Spanier auf selbiger heisset S. Joseph, auch haben sie auf selbiger viele Zucker-Mühlen angelegt / worinn sie immerdar eine grosse Menge Mohren-Sclaven arbeiten lassen / weil diese Insel / ausser andern Früchten / sonderbahr viele Zucker-Rohre und Toback hervor bringt.

2.) Die Insel S. Margaretha, auch Margarita, oder die Perlen-Insel genannt / ist Anno 1498. von Christophoro Columbo entdeckt worden. Sie liegt etwa 8. Meilen von den Küsten von Neu-Andalusien / und hat 20. Meilen in ihrem Umfang. Der vornehmste Ort auf selbiger heisset S. Jago de la Vega, und ob sie gleich fast gantz unfruchtbar ist / so wird sie doch um deßwillen von den Spaniern gar hoch gehalten / weil es an ihren Küsten reiche Perlen-Bäncke giebt / wo man die vortrefflichste Perlen fischet.

3.) Die Insel Rocca, oder de la Roche, 4.) die Insel Orchilla, oder Urchita, und 5.) die Insel Blanco, sind 3. Inseln / an den Küsten von Neu-Andalusien und Venezuela, welche zwar den Spaniern zugehören / aber nichts besonders aufzuweisen haben.

§. 3.

§. 3.

Von der Insel Tortue, so den Engelländern zugehöret.

DJe Insel Tortue, oder Tortuga, auch sonst zu Teutsch die Schneggen-Insel/ und Lat. Insula Testudinis genannt/ liegt 14. Meilen von der Insel S. Margaretha gegen Westen/ an den Küsten von Venezuela. Sie ist 4. Meilen lang und meist gebürgigt und morastig. Nichts desto weniger haben selbige die Engelländer in Besitz genohmen/ weil viel Saltz darauf verfertiget wird/ das sie jährlich in etliche Schiffe laden/ und überall damit hin handlen.

§. 4.

Von den Inseln Curacoa, d' Aves, Bon-Aire und Aruba, welche den Holländern zugehören.

WJe die Holländer sich immer bemühen/ ihre Handlung von Tag zu Tag weiter auszubreiten/ also haben sie auch schon vor längst nachfolgende von den Inseln Sotto Vento in Besitz genohmen/ als:

1.) Die Insel Curacoa, oder Curazzoa, auch Curassoro genañt/ liegt an den Küsten von Venezuela, nicht weit von dem Ausfluß des Strohms Maracaibo in die Nord-See. Die Holländer haben selbige im Jahr 1632. den Spaniern abgenohmen/ und ein Fort allda angelegt; Doch im Jahr 1713. haben sie auch die Frantzosen allhier heimgesuchet/ und einen grossen Vorrath an Geld/ Mohren-Sclaven und allerhand Wahren/

Wahren/ als eine Contribution, von ihnen heraus gepresset. Das beste/ was diese Insel gibt/ ist Zucker und Toback/ daher die Holländer selbige nicht gerne verliehren.

2.) Die Insel d' Aves liegt von Curacoa gegen Osten/ und ist nicht gar allzu groß.

3.) Die Insel Bon-Aire, oder die Insel von der guten Lufft/ liegt zwischen den Inseln d' Aves und Curacoa.

4.) Die Insel Aruba, auch Oraba genannt/ liegt nicht weit von Curacoa gegen Westen. Alle diese Inseln sind sehr reich an Zucker/ Toback und Indigo, daher sie der Holländischen West-Indischen Compagnie nicht wenig eintragen.

Der vierzehende Titul.

Von den kleinen Antilliſchen oder Carybiſchen Inſeln/ welche insbeſondere den Nahmen Barlovento führen.

§. 1.

Von den Inſeln Barlovento insgemein.

Die Inſeln Barlovento, als ein groſſer Theil der Antilliſchen oder Carybiſchen Eyländer / liegen / wie ſchon in vorher gehendem Titul gemeldet worden / ſämmtlich auf dem Mar del Nort, und zwar über den ſo genannten Inſeln SottoVento, gegen Mitternacht/ da ſie faſt einen halben Circul von Norden gegen Oſten ausmachen. Es ſind dieſer Inſeln / welche theils den Frantzoſen / theils den Engelländern/ theils den Dähnen/ theils den Holländern/ und theils dem Hertzog von Curland zugehören/ gar viele / die vornehmſte darunter aber ſind folgende. Als: 1.) S. Martin, 2.) S. Bartholomæi, 3.) Barbados, 4.) S. Chriſtophle, 5.) Antigoa, 6.) Maria galante, 7.) S. Dominicus, 8.) Barboude, 9.) Granada, 10.) Granadilles, 11.) S. Alouizie, oder Lucie, 12.) S. Vincent, 13.) Montſerrato, 14.) S. Croix, 15.) S. Euſtachius, 16.) Matatino, 17.) S. Thomas, 18.) Nevis oder Nievis, 19.) des Vierges, 20.) la grande Vierge, 21.) Guadana, 22.) la Negada, oder Noyèe, 23.) Saona, 24.) S. Catharina, 25.) Redondo, 26.) Baſſe terre, 27.) les Saints, 28.) la Deſiderada, 29.) Guadaloupe, 30.) Anguille, 31.) Hovel, 32.) Tabago, 33.) Chapeau, 34.) Amo-

ja de Deserte, 35.) Goderville, 36.) Bequia, oder aux Oiseaux &c. Von allen/ oder den meisten dieser Inseln / solle in nachfolgenden §. §. etwas umständlicher gehandelt werden.

§. 2.

Von den Inseln Barlovento, so den Frantzosen zugehören.

DIe Frantzosen besitzen heut zu Tag in allem achte von den Inseln Barlovento, welche nachfolgende sind:

1.) Die Insel S. Martin, hat ihren Nahmen daher / weil sie am Tag S. Martini endecket worden. Sie wird in zwey Gegenden eingetheilet / davon die eine Cabesterre, die andere aber Basseterre genennet wird. Die gute und frische Wasser sind in dieser Insel etwas rahr / sonderlich in der Gegend von Cabesterre, wo aber hergegen desto mehr Toback wächset; und in der Gegend von Basseterre findet man auch vortreffliche Saltz-Pfannen. Vor Zeiten gehörte diese Insel den Frantzosen / Spaniern und Engelländern gemeinschäfftlich/doch heut zu Tag ist sie unbewohnt/wiewohl sich dannoch die Frantzosen die Herrschafft darüber zuschreiben / und unterweilen / nebst den Holländern / dahin kommen.

2.) Die Insel S. Bartholomæi liegt Süd-Ost-wärts von der Insel S. Martin, und hat einen gar guten Hafen/ ist auch sehr fruchtbar an Toback / Zucker und dem so genannten Manyoc, daher eine grosse Quantität Cassave allhier gesammlet wird / welche man fast durch das ganze

ze mittägige America an statt des Brodes gebrauchet. Gedachter Manyoc ist ein gantz knotichtes und zusammen gedrehtes Bäumlein/ dessen Höhe gar selten eine Ruthe überschreitet. Es gibt von selbigen wohl sechs biß siebenerley Gattungen / welche man alle / wegen ihrer vielfältigen Farben / gar wohl von einander unterscheiden mag. Der jenige/ welcher der Violet-Farbe am meisten beykommt / ist der vortrefflichste/ und bringt man ihn fast zu Meel / wovon man hernach eine Gattung weisses Brods macht.

3.) Die Insel Maria galante, liegt nicht weit von Guadaloupe gegen Süd-Osten. Es ist eine nicht gar zu grosse Insel/ welche mit vielen kleinen Hügeln besetzt ist. In einigen Gegenden hat sie ein anmuthiges und fruchtbares Erdreich / welches viele Tobacks-Pflantzen trägt/ und den Frantzosen vornehmlich Anlaß gegeben hat / daß sie sich allhier nieder gelassen haben.

4.) Die Insel Granada liegt über vorgemeldter Insel Maria galante gegen Norden/ und hat vornehmlich einen grossen Uberfluß an Zucker-Röhren.

5.) Die Insel S. Alouizie, oder S. Lucie, liegt unter der Insel Martinique, gegen Mittag / und bringet viel Zucker/Toback und Indigo hervor.

6.) Die Insel S. Croix, oder die Insel des H. Creutzes / liegt zwischen den Inseln Puerto Ricco und S. Christophle, und wird in selbiger viel Zucker und Toback gebauet.

7.) Die Insel Martinique, sonst auch Matinino, oder Madanina genannt / liegt zwischen

den Inseln S. Dominicus und Barbados. Sie ist 16. Meilen lang / aber ungleicher Breite / und hält in ihrem gantzen Umfang 45. Meilen. Das Erdreich in selbiger siehet zwar nicht viel anders / als ein zerstossener Bimstein aus / doch bringt selbiges gleichwohl viel Zucker / Toback / Manyoc, Zimmet / Erd-Aepffel und Indianische Feigen hervor. Diese Insel ist auch weniger / als andere benachbarte Antillische Inseln / denen Orcans unterworffen / welche nichts anders / als unnatürliche Winde sind / die in 24. Stunden den gantzen See-Compaß umlauffen / die Bäume aus der Erden reissen / die Schiffe oberst zu unterst kehren / und die Wohnungen mit einer grausamen Gewalt umzustürtzen pflegen. Im Jahr 1635. haben sich die Frantzosen zu erst auf dieser Insel fest gesetzt / und hernach allda die Forts S. Pierre und Royal, sammt einigen Colonien an der See-Küste / angelegt. Im Jahr 1693. darauf haben die Engelländer / unter dem Capitain Francisco Wahler, auf dieser Insel gelandet / und nicht nur den Toback-Bau / sondern auch die Zucker-Röhre / meistentheils ruinirt. Ja als auch im Jahr 1717. die Frantzosen den Einwohnern dieser Insel neue Impostен auflegten / so unterstunden sich diese / einen Aufstand wider den Gouverneur zu erregen / der nicht anders / als mit wieder-Abstellung der neuen Anlagen / konnte gestillet werden.

8.) Die Insel Guadaloupe, von ihren Einwohnern auch Karacucira, oder Karukera genannt / wird gleichsam in zwey Halb-Inseln getheilet / deren die eine gegen Morgen / die andere

re aber gegen Abend liegt. Ihr vornehmster Ort ist die Stadt Guadaloupe, sonst aber findet man an ihren See-Küsten etliche Forts oder Schantzen aufgebauet / worunter S. Pierre und Fort Royal die beste sind. Ehemahls haben so wohl die Frantzosen / als Engelländer / allhier einige Colonien gehabt / in welchen viel Toback / Zucker und Indigo gebauet worden; Doch von Anno 1635. her gehöret diese Insel allein den Frantzosen: Denn ob gleich die Engelländer im Jahr 1703. die Frantzosen allda vertrieben / so haben sie diese Insel doch bald wieder verlassen / und daher sind also die Frantzosen wieder zu deren Besitz gelanget.

§. 3.

Von den jenigen Barloventischen Inseln / welche die Engelländer besitzen.

WEil die Engelländer sich bey dem Besitz der Insel Tortue, so obgemeldter massen unter die Inseln Sotto Vento gezehlet wird / gar wohl befunden haben / so haben sie / um der Nachbarschafft willen / sich auch nachfolgender Barloventischen Inseln bemeistert.

1.) Die Insel Barbados, Lat. Insula Barbata, ist die beste unter allen Barloventischen Inseln / welche die Engelländer besitzen. Sie hat 25. Meilen in ihrem Umkreiß / und ist voll lustiger und fruchtbarer Hügel / hat auch drey kleine Wasser-Flüsse. Sie bringt viel Zucker / Ingwer / Toback / Indigo und Baumwolle hervor / deßwegen sich die Engelländer bereits im Jahr 1627. allhier fest gesetzt / und verschiedene Colonien angelegt

legt haben/ worunter die vornehmste sind: Bridg-Tovvn, oder Pontabien, so der Haupt-Platz ist/ S. James, S. Michael, Charles-Tovvn, klein Bristol &c.

2.) Die Insel S. Christofle, Lat. Insula Christophori, hat ihren Nahmen von dem Christophoro Columbo, der sie entdecket/ überkommen/ da sie vorher Liamaiga geheissen. Sie geniesset einer guten und gesunden Lufft/ daher sie von ihren Einwohnern auch die süsse Insel genennet wird. Sie hat zehen kleine Flüsse/ und also an Wasser keinen Mangel/ aber dagegen an Holtz einen desto grössern Abgang. Es wächset in selbiger viel Toback/ Zucker/ Ingwer und Indigo, auch gibt es nicht weniger gute Salz-Pfannen allhier. Vormahls gehörte diese Insel gantz allein den Frantzosen/ und hatten sie sich allhier so wohl eingerichtet/ daß ihr Statthalter 7. biß 8000. Mann zu Fuß/ nebst etlichen Compagnien guter Reuterey/ in das Feld stellen/ und über dieses noch die verschiedene auf der Insel angelegte Schantzen mit genugsamer Garnison besetzt halten konnte. Doch im Jahr 162- haben sich auch die Engelländer/ unter Anführung des Thomæ Warners, allhier einzunisten angefangen/ und haben beyde Nationen darauf auch an den verschiedenen Küsten der Insel/ sonderlich bey einigen Vorgebürgen/ sich zimlich wohl verschantzet/ biß endlich im Jahr 1666. die Engelländer von den Frantzosen gäntzlich wieder vertrieben worden. Im Jahr 1702. darauf machte es der Englische Admiral Bembo den Frantzosen wieder wett/ indem er sie sämmtlich

von

von S. Cristofle verjagte; und wie es darauf im Jahr 1713. zwischen Engelland und Franckreich zu Utrecht zum Frieden kame / ist jener Cron diese Insel gäntzlich verblieben.

3.) Die Insel Antigoa, Lat. S. Maria antiqua, hat eine Stadt gleiches Nahmens / und haben selbige die Engelländer denen Spaniern abgenohmen.

4.) Die Insel S. Dominicus, auch Domingo genannt / liegt zwischen Martinique und Guadaloupe, und hat besagten ihren Nahmen deßwegen überkommen / weil sie am Tage S. Dominici entdeckt worden. Sie hat bey 20. Meilen in ihrem Umfang / und siehet ihr Erdreich fast wie zerstossener Bimstein aus; Doch ist selbiges fruchtbar an Toback / Zucker / Indigo und Baumwolle. Es wohnen auf dieser Insel auch noch sehr viele Caribes oder Cannibalen, als Nachkommen der alten Einwohner / welche unterweilen den benachbarten Inseln mit ihren Raubereyen grossen Schaden zufügen.

5.) Die Insel Barboude, oder Barbade, muß mit obgemeldter Insel Barbados nicht verwechselt werden. Diese Insel liegt über der Insel Antigoa, gegen Nord-Westen / wird von den Cannibalen offt verunruhiget / und bringt sonst viel Zucker-Cannen hervor.

6.) Die Insel Montserrato, Lat. Mons serratus, wird heut zu Tag meist von Irrländern bewohnt / welche auf selbiger Zucker / Toback / Indigo und Baumwolle pflantzen.

7.) Die Insel Nevis, oder Nievis, Lat. Insula Nivium, und zu Teutsch die Schnee-Insel

genannt / liegt zwischen S. Christofle und Antigoa, und wird seither dem Jahr 1628. von den Engelländern besessen / welche daselbst ein Fort und etliche Colonien angelegt haben.

8.) Die Insel Anguilla, wird wegen ihrer sonderbahren Gestalt auch öffters die Schlangen-Insel und Suaken-Eyland/genennet. Die Engelländer besitzen auf selbiger etliche Colonien/ und bauen daselbst viel Zucker / Toback und Indigo.

9.) Die Insel S. Vincent gehöret den Engelländern mit den Holländern gemeinschafftlich / daher wir von selbiger in folgenden §. 5. mehrers sagen wollen.

§. 4.

Was gehört den Dähnen von den Barloventischen Inseln?

WEil die Dähnen auch gerne Conquesten/ wie andere Nationen/ in America gemacht hätten / so haben sie sich der Insel S. Thomæ, zwischen den Inseln Puerto Ricco und Anguilla gelegen / bemächtiget / und allda einige Colonien angelegt / in welchen etwas von Toback / Zucker / Indigo und Baumwolle / wie in andern Antillischen Inseln / gebauet wird. Sonst muß man diese Insel mit der Insel S. Thomas auf dem Atlantischen Meer nicht verwechseln / welche denen Frantzosen zugehöret.

§. 5.

Von den Barloventischen Inseln / welche die Holländer in Besitz haben.

OB gleich die Holländer zimlich zu spat gekommen/

kommen / daß sie von der Beute der Americanischen Länder was rechtschaffenes hätten davon tragen können / so besitzen sie doch gleichwohl folgende von den Barloventischen zu gedachtem Welt-Theil gehörige Inseln. Als:

1. Die Insel S. Vincent, liegt von der Insel Barbados gegen West-Süden / und hat ohngefehr 24. Englische Meilen in der Länge und 18. in der Breite. Sie wird von den Engell- und Holländern gemeinschafftlich besessen / welche beyde Nationen daher auf selbiger einige Pflantz-Städte angelegt haben. Diese Insel hat etliche Flüsse / und auch einige gute See-Häfen / so vor die Schiffe / so allda einlauffen wollen / gar bequem sind. Es gibt auf selbiger auch unterschiedliche Berge / und zwischen denselben gar fruchtbahre Ebenen und Gründe / in welchen das Zucker-Rohr gantz häuffig von Natur / und ohne daß man es bauen darff / von sich selbst wächset. Die Caribaner / oder Cannibalen / sind sonst hier noch sehr starck / und bezeugen einen grossen Haß gegen alle Europäische Nationen. Von göttlichen Dingen haben dieselbe gantz keine Wissenschafft / daher man bey denselben weder Gebet / noch Opffer / noch Ceremonien / findet. Sie geben insgemein vor / die Erde seye ihre Mutter / welche sie mit allem versorgte / was sie nöthig hätten. Auch sollen sie zum öfftern von dem Teufel / welchen sie Maboya nennen / gar hefftig geplagt werden.

2. Die Insel S. Eustachii, auch von einigen Eustatia genannt / liegt zwischen den Inseln S. Croix, und S. Christoffle, und bringt viel

Zucker / Toback / Indigo und Baumwolle hervor.

3. Die Insel Saba, oder Saona liegt nahe bey vorher gemelter Insel S. Eustachii, der sie auch in der Fruchtbarkeit gleich kommt.

§. 6.

Welche unter den Barloventischen Inseln gehöret dem Hertzog von Curland.

DEr Hertzog von Curland besitzet unter den Barloventischen Inseln die Insel Tabago, Lat. Insula Tabaci und Nicotiana, zu Teutsch aber auch Neu-Walchern genannt. Sie liegt 90. Meilen von der Insel Barbados, und 8. von der Insel la Trinidad, in der Nord-See. Sie hält in der Länge 9. und in der Breite 3. Holländische Meilen / hat auch etliche Flüße und gute Häfen / und ist dabey gar fruchtbar / indem sie von den Holländern in vorigem Seculo wohl angebauet worden / und fast alles hat / was zur Nothdurfft des Lebens gehöret. Diese Insel hat ehemahls der Hertzog Jacobus von Curland / ein Herr / welcher Lebens-lang die Schiffarth sehr geliebet / aufsuchen / und daselbst ein Fort / welchem er nach sich den Nahmen Jacob gegeben / anlegen / auch die gantze Insel mit grossen Unkosten in guten Stand bringen lassen. Als er aber von den Schweden in dem Pohlnischen Krieg im Jahr 1658. gefangen worden / hat ein reicher See-Länder / Nahmens Lambson, sich der Gelegenheit bedienet / und die Insel / sammt dem darauf erbauten neuen Fort / eingenohmen. Nach der Zeit hat gedachter

Hertzog

Hertzog die Restitution bey den Holländern zimlich lang vergeblich gesucht / und weil er nichts erhalten können / sich an Carolum II. König von Engelland gewendet / mit welchem er im Jahr 1664. den 17. Nov. einen Vergleich aufgerichtet / Krafft dessen er sich verbunden / mehr gedachte Insel der Protection von Engelland zu unterwerffen / und selbige sub titulo Concessionis, oder als ein Geschenck / von gedachter Cron anzunehmen. Ob nun gleich diese Concession vorhergemeldtem Lambson zuwissen gemacht wurde / so kehrte er sich doch nicht daran; daher der König Carolus II. im Jahr 1673. den Sir Tobias Bridges mit einigen Schiffen nach der Insel abschickte / der selbige wegnahme / plünderte / und 400. Holländer / sammt eben so vielen Mohren-Sclaven / von dannen gefänglich wegführete. Bald hernach kamen die Holländer / und nahmen sie auf das neue in Possession; Allein im Jahr 1677. fertigte der König Ludovicus XIV. von Franckreich den Admiral d' Etrees dahin ab / der sich auf das neue der Insel bemächtigte / fast alle Holländer daselbst ausrottete / und hernach dieselbe wieder verliesse. Endlich im Jahr 1680. kame obgemelter Hertzog Jacobus von Curland durch Beyhülffe der Engelländer wieder zur Possession der Insel / und demnach gehöret selbige seinen Nachkommen / stehet aber zugleich unter der Protection von Engelland.

Nun solten wir zwar auch unter einem besondern Titul den zweyten grossen Insel-Hauffen / in welche man die Americanische Inseln

obgemeld-

obgemeldter massen überhaupt eintheilet / nemlich die Azorische oder Flanderische Inseln / beschreiben; weil wir aber solches bereits im VIII. Theil dieses unsers Politischen Passagiers pag. 801. seq. bey Beschreibung Africa / aus dieser Ursache / gethan haben / weil diese Inseln besagtem Welt-Theil weit näher / als America / liegen / so wollen wir den hoch- und wohl-geneigten Leser dahin verwiesen haben.

Der fünffzehende Titul.

Von den Inseln Terre-Neuf.

§. 1.

Von den Inseln Terre-Neuf überhaupt.

NAch den grossen Inseln-Hauffen / welche um America auf dem Mar del Nort herum liegen / gibt es noch einige kleine Hauffen Inseln eben daselbst / worunter die Inseln Terre Neuf, Lat. Insulæ Terræ novæ, und zu Teutsch die Inseln der neuen Erde genannt / obenan stehen.

Unter diesen Inseln verstehet man nicht nur allein diejenige Insel / welche den Nahmen Terre-Neuf insonderheit führet / sondern auch alle diejenige / welche oben bey Canada / bey dem Eingang und in dem Meer-Busen des H. Laurentii / wie auch bey dem Ausfluß des Strohms S. Laurentii in gedachten Golfo, herum liegen / und solcher gestalt breiten sie sich gegen Aufgang und Mittag in die Nord-See aus / gegen Niedergang und Mitternacht aber erstrecken sie sich nach Canada hin / welches sonst auch insgemein unter dem Nahmen Neu-Franckreich bekant ist.

Im Jahr 1504. haben einige Frantzösische Fischer aus der Normandie diese Inseln am ersten entdecket / daher sie auch König Franciscus I. in Franckreich im Jahr 1524. hernach durch Johann Verrazan, nachdem sie derselbe genauer untersucht / und ihnen den Nahmen Terreneuf mitgetheilet / in Besitz nehmen und mit einigen Colonien besetzen lassen / wiewohl

es

es auch gedachtem Verrazan darüber so unglücklich ergangen / daß / als er das Vorgebürge Breton genauer entdecken wollen / er von den Wilden allda gefangen / todt geschlagen und hernach aufgefressen worden.

Die Anzahl dieser Inseln erstrecket sich ziemlich hoch / die bekannteste darunter aber sind folgende / als: 1.) Terre-Neuf, 2.) Cap Breton, 3.) S. Johannes, 4.) Antecosti, 5.) de Sable, 6.) S. Pierre, 7.) Belle Isle, 8.) Finchot, 9.) Bacolaos, 10.) de Moy, oder Domay, 11.) de Fortune, 12.) Isle aux gros Yeux, 13.) de Sanomante, 14.) Bonavant, 15.) S. Paul, 16.) S. Maria, 17.) aux Oiseaux, 18.) S. Magdalena, 19.) d' Espoir &c. Von den vier erstern von diesen Inseln wollen wir unter besondern §. §. handlen / die übrige aber sind von so schlechter Wichtigkeit / daß die Geographi derselben nur bloß dem Nahmen nach gedencken / daher wir auch von selbigen nichts weiter erwehnen können / als nur / daß selbige theils den Frantzosen / und theils den Engelländern / gehören.

§. 2.

Von der Insel Terre-Neuf insbesondere.

Die Insel Terre-Neuf ist vormahls auch Bacolaos genennet worden / wegen der vielen Rochen / so man häuffig in ihrer Gegend herum fänget. Sie hat einen weitläufftigen und grossen Umbegriff / die beste Oerter auf selbiger aber sind folgende:

1. Plaisance, hat den Nahmen wegen seiner angenehmen Lager-Stelle überkommen / und

ist

ist der vornehmste Ort der gantzen Insel. Die Einwohner derselben bestunden vormahls in lauter Normandern und Gascognern / heut zu Tag aber wohnen hier meistentheils Engelländer. Diese Leute vertauschen ihre Morrüen und Cabeliaux, so eine gewiese Art Fische sind / so man auf der See um die Insel herum fängt / gegen Wein / Früchten und andere Wahren / so man ihnen aus Europa zuführet / und verwechseln gleich darauf wieder den einen Theil solcher Güter mit denen Wilden in Canada gegen Biber- und wilde Geiß-Felle / die sie hernach nach Engelland versenden / allwo man den feinsten Castor darauß verfertiget.

2. Port S. Jean, ist eine Colonie und See-Hafen / vor welchem ein ungeheuer grosser Sand-Banck in der See liegt.

Im Jahr 1710. haben sich die Frantzosen und Engelländer wacker um diese Insel herum geschmissen / wegen des höchst einträglichen Biber- und Cabeliaux-wie auch Morrüen-Fanges / so auf und bey selbiger zufinden / und sind endlich die Engelländer von derselben Meister worden; ja sie ist ihnen hernach auch im Jahr 1713. vermöge des Utrechtischen Friedens-Schlusses von der Cron Franckreich völlig überlassen worden; doch ist denen Frantzösischen Einwohnern in Canada und der Gegend herum zugleich die Erlaubniß ausbedungen worden / in den Wassern dieser Insel zufischen / und die Fische auf dem Lande daselbst zu trocknen / obwohl sie sich auch nicht über die zum fischen und trocknen benöthigte Zeit allda aufhalten dörffen.

§. 3.

Von der Insel Cap Breton.

DJe Insel Cap Breton liegt Süd-West-wärts von der Insel Terre-Neuf / an den Küsten von Canada. Sie wird durch den Golfo Laborador, der sich bey selbiger befindet / fast in zwey Theile zerschnitten / als welcher ihr nicht mehr / als einen schmalen Erd-Strich / etwa 800. Schritte breit / in der Mitte übrig lässet / wordurch beyde Theile der Insel vormahls zusammen gefüget gewesen; Nach der Zeit aber hat diese schmale Erd-Zunge ein Frantzoß / Dionysius genannt / als Eigenthums-Herr dieser Insel / vermittels eines eigenen Canals / durchschneiden lassen / damit die kleine Schiffe nicht nöthig haben mögen / um diese Insel herum zu seeglen / und gleich diesen Canal passiren können. Der vornehmste See-Hafen dieser Insel wird S. Pierre genannt / und ist ein gutes Fort bey selbigem angelegt / wordurch er bedecket wird. Man fängt auf dieser Insel viele Biber / und in der See um selbige herum viele Morrüen und Cabeliaux. Im Jahr 1713. ist diese Insel bey dem Utrechtischen Friedens-Schluß der Cron Franckreich gelassen worden.

§. 4.

Von der Insel S. Johannis.

DJe Insel S. Johannis liegt gegen Niedergang von der Insel Cap Breton, auf dem Golfo S. Laurentii. Sie ist gantz mit Bäumen bedeckt / und eigentlich zu reden nichts anders / als

ein

ein Wald von Tannen-Holtz. Ihre Küsten sind sonst auch zimlich steil und meist unzugänglich. Im übrigen gehöret diese Insel den Frantzosen.

§. 5.

Von der Insel Antecosti.

Die Insel Antecosti, Lat. Insula Assumptionis, und zu Teutsch die Himmelfarths-Insel genannt / liegt gerade bey dem Ausfluß des Strohms S. Laurentii in das Meer von Canada. Der See-Hafen des Urs, oder der Bären / ist der wichtigste auf dieser Insel / und zwischen selbiger und einer andern / welche Isle Percée, oder die durchstochene und flache Insel / genennet wird / fängt man ohngewöhnlicher Weise viele Morrüen, oder Moluen. Diese Insel gehöret noch heut zu Tage denen Frantzosen.

Der sechszehende Titul.

Von den Inseln Bermudes.

§. 1.

Von der Anzahl und Beschaffenheit / wie auch den heutigen Herren der Bermudischen Inseln.

DJe Inseln Bermudes liegen am weitesten unter allen Americanischen Inseln von dem festen Land entfernet/und wohl 500. Meilen von selbigem/in der Nord-See/und zwar unter dem 32. Grad der Nordlichen Breite.

Sie sind ehemahls von einem Spanischen Schiffer/ Juan Bermudo genannt/entdeckt worden/von dem sie auch den Nahmen überkommen haben; Lateinisch aber werden sie auch Insulæ Æstivæ, oder Dæmonum, das ist Sommer- oder Teufels-Inseln/genannt;und die Engelländer pflegen ihnen gleichfalls den Nahmen the Summers Isles zu geben / nach einem Schiffer ihrer Nation / Georg Summer genannt / der ehemahls bey selbigen einen gefährlichen Schiffbruch gelitten.

Es sind derselben an der Anzahl gar viele / jedoch werden unter die vornehmste allein gerechnet die Inseln 1.) S. Georg, 2.) S. David, 3.) Warvvick, 4.) Sommerset, 5.) Irrland.

Im Jahr 1612. haben die Engelländer diese Inseln zu besetzen einen Anfang gemacht/wozu nicht wenig geholffen/das damahls eine harte Theurung Engelland gedrücket / und viele Leute zu dem Entschluß gebracht/sich auf diesen Inseln nieder zu lassen/welche die Engelländer von sol-

cher

cher Zeit an / biß auf den heutigen Tag / beständig im Besitz behalten haben.

Die Lufft auf diesen Inseln ist temperirt und gesund / und der Himmel meistentheils hell und klar/wann er aber mit Wolcken überzogen wird/ so folgē jederzeit darauf erschröckliche Blitzen und greuliche Donnerschläge. Das Erdreich dieser Inseln ist vortrefflich fruchtbar/ so daß man auch auf selbigen des Jahrs über zweymahl Erndte halten kan. Die Engelländer bauen auf selbigen viel Toback/ auch unterhalten sie viele Seiden-Würmer. An den Küsten dieser Inseln fischet man Perlen und Ambra-Grieß/ jedoch die erstere in keiner allzu grossen Menge. Die Cedern-Bäume/ so hier wachsen/ werden vor die höchste und beste in der Welt gehalten. Und wie es hier auch eine ungemeine Menge von allerhand See-Vögeln/Fischen/ Schildkröten und Schweinen gibt / so solle man hingegen gar kein schädliches oder aiffiges Thier auf allen diesen Inseln finden.

Rings um diese Inseln herum liegen allenthalben viele Felsen und Steinklippen/ welche von den See-Wellen bedeckt sind/dahero jährlich manche Schiffbrüche in dieser Gegend geschehen/und diese sonst geringe Eyländer den Schiffern mehr als zu wohl bekannt machen. Die Spanier zumahl erfahren solches zum öfftern mit ihrem höchsten Schaden: Dann wann ihre aus America nach Europa zurück kehrende Silber-Flotten den Canal von Bahama passiret haben/so müssen sie nicht weit von diesen Inseln vorbey seegeln / und weil auf solcher Fahrt nicht selten einige Schiffe verunglücken / so fluchen sie gemeiniglich sehr hefftig auf die in mehr gemeldten Inseln wohnende Engelländer/indem sie ihnen Schuld geben / sie bezauberten alle Schiffe/ die in besagte Gegend kommen/und erregten durch Hülffe des Teuffels allemahl/wann eine Spanische Flotte vorbey seegelt / hefftige Ungewitter.

Der siebenzehende Titul.

Von der Insel S. Catharina, oder Providentia.

§. 1.

Warum die Insel S. Catharina oder Providentia sonderlich merckwürdig?

BIßher haben wir von verschiedenen Inseln-Hauffen / welche sich um America herum / auf dem Mar del Nort, befinden / geredet / nunmehr aber wollen wir auch einige eintzele Inseln beschreiben / welche sich auf gedachtem Meer befinden Unter selbigen ist nun vor andern merckwürdig die Insel S. Catharina, wie sie die Spanier nennen / oder Providentia, wie sie die Engelländer heissen. Diese Insel ist zwar klein / aber nichts desto weniger von grosser Wichtigkeit: Dann sie liegt auf dem Golfo von Mexico, nicht weit von dem Isthmo von Panama, und kan der Handlung von Mexico nach der Terra firma, oder Carthagena, grossen Vortheil/oder aber nicht geringen Schaden / bringen / weil alle Schiffe / so von einem nach dem andern von besagten beyden Ländern seeglen wollen / nicht weit bey selbiger vorbey passiren müssen. Sowohl die Spanier/als die Engelländer / haben solches vor längst erkannt / daher als letztere sich auf selbiger fest setzen wollen / die erstere alle ihre Macht angewendet/sie von darzu verjagen. Dieses ist ihnen zwar auch gelungen / doch sind die Spanier darum nichts

gebes-

gebessert: Dann heut zu Tag ist diese Insel ein rechtes Raub-Nest / worinn sich gemeiniglich eine gute Anzahl leichtfertiger Räuber aufhält / welche man insgemein Boucaniers zu nennen pflegt / und welche aus einer zusammen gelaufenen Rotte von Frantzosen / Engelländern / Holländern und andern dergleichen Europäischen Nationen bestehen. Diese Leute führen unter sich ein freyes und ungebundenes Leben / und warten meistentheils der wilden Ochsen-Jagd auf den Caribischen Inseln ab / deren Häute sie dörren / und hernach verhandlen; Ausser dem aber legen sie sich / wie erwehnt / starck auf die See-Rauberey / und daher passen sie den Kauffarthey-Schiffen / welche von Porto Belo nach Carthagena, und von diesem Ort nach jenem wieder zurückgehen / zumahl aber den Spanischen Silber-Gallionen / mit ihren wohl besetzten Schiffen fleißig auf / und suchen selbige / wo möglich / weg zu schnappen; ja wann es ihnen unglücklich gehet / daß sie lange Zeit keine Beute machen können / so wagen sie sich auch wohl an die stärckeste Städte der Spanier auf dem festen Land / die sie angreiffen / ausplündern / und sonst auch mancherley Grausamkeiten verüben.

Der achtzehende Titul.

Von der Insel Cajenne,

Von der Beschaffenheit der Insel Cajenne, ihren Colonien / und wem sie zugehöret.

DJe Insel Cajenne gehöret unter die eintzele Inseln / welche sich auf der Nord-See um das feste Land America herum befinden. Sie liegt bey dem Ausfluß des Strohms Cajenne, der seinen Lauff durch das Land der VölckerCalibis nimmt und sich auf der Küste von Gujana in besagtes Mar del Nort stürtzet. Ihre Länge beträgt 7. ihre Breite 3. und ihr gantzer Umfang macht 18. biß 20. Meilen aus. Sie formiret etliche Vorgebürge / worunter die vornehmste sind das Cap Mahury, das Cap Seperou, und noch eines / auf welchem die Vestung S. Ludvvig erbauet worden. Der Bäche finden sich gleichfalls auf dieser Insel dreye an der Zahl / wovon der eine Grand Ruisseau, der zweyte Cabassou, und der dritte Armin genennet wird. Unter ihre Hügel oder Berge aber werden gezehlet Canabobo, Ramaca und Mahury.

Das gantze Land von dieser Insel / besagte Hügel ausgenohmen / ist allenthalben flach und eben / und daher findet man in selbiger eine gute Anzahl schöner Wiesen / welche die Wilden Savanes nennen. Ausser selbigen aber gibt es auf dieser Insel auch viele Wälder / welche insgesammt mit gurer Schnabel-Weide angefüllet sind / eben wie die vorgemeldte Bäche eine grosse Menge von den besten Fischen mit sich führen.

Der

Der vielfältige Thau allhier befeuchtet die Erde gar öffters / und macht sie ungemein fruchtbar / sonderbahr aber wächset hier viel Toback / mit welchem ein starcker Handel getrieben wird. Die Lufft ist hier auch gar gelinde / und zimlich temperirt / ohngeachtet diese Insel nicht mehr / als 4. Grad von der Mittags-Linie / nach Norden hin liegt / das zugleich verursachet / daß die Tage den Nächten allhier jederzeit gleich sind.

Im Jahr 1625. haben sich die Frantzosen am ersten auf dieser Insel fest gesetzet / und einige Colonien allda anzulegen einen Anfang gemacht; Doch hatte das Werck nicht gar lang Bestand. In den Jahren 1640. und 1652. darauf haben sie daher nochmahls einen Versuch gethan / diese Insel auf das neue zu bevölckern; Doch waren die Anführer der letztern Colonie gar unglücklich: Denn der eine davon / nehmlich der Abbt Marivaux, ersoffe in der Seyne zu Pariß / als er die Reise antretten wolte / und der andere / als der Marggraf de Roy-Ville, wurde von seinen Reiß-Gefährten auf der See umgebracht / worauf sich auch die gantze Colonie wieder zerstreuet. Als sich darauf die Holländer dieser Insel bemächtiget / wurden sie von den Frantzosen / unter Anführung der Herren Tracy und la Barre, daraus vertrieben. Und obgleich die Holländer im Jahr 1676. wieder kamen / und sich dieser Insel / nach Verjagung der Frantzosen / wieder versicherten / so zwange sie doch im folgenden Jahr 1677. der Frantzösische Admiral d'Etrées auf das neue / von hier ihren Abschied zu nehmen / von welcher Zeit an diese Insel dann den Frantzosen beständig verblieben ist.

Nach

Nach nur gemeldter letztern Eroberung/haben die Frantzosen auf dieser Insel verschiedene Colonien / ausser den Wohn-Plätzen / welche die Wilde allhier inne haben / angelegt / und sind die vornehmste darunter Mahury, d' Armire, Mashoury und Bourg, welche letztere die ansehnlichste unter allen ist. Sie ist zwar nur ein offener Flecken / von ohngefehr 200. Häusern / deren fast ein jedes seinen eigenen Garten hat / und insgesammt zwey Strassen ausmachen ; Doch wird sie von einer starcken Vestung/welche gleich bey selbiger auf einem felsigten Hügel liegt / und Ludwigs-Burg genennet wird / auch ein irregulaires Viereck ist / defendiret / und gleich unter selbiger befindet sich auch ein guter Hafen / in welchen die hieher kommende Schiffe einzulauffen pflegen.

Ausser bißher gemeldten Inseln gibt es zwar auch noch fast unzehlich viele andere Inseln auf der Nord-See / um das feste Land von America herum / doch weil selbige bißher noch wenig bekannt worden / von einigen derselben aber wir auch bereits bey Beschreibung der jenigen Länder gehandelt haben / an deren See-Küsten sie herum liegen/ so lassen wir selbige fahren/ und übergehen sie sämmtlich allhier mit Stillschweigen.

(o)

Der

Der neunzehende Titul.

Von der grossen Insel California.

§. 1.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Insel California.

BIßher haben wir die Americanische auf der Nord-See liegende Inseln mit einander besehen / und daher wenden wir uns nun auch zu Betrachtung der jenigen / welche auf dem Mar del Zur um diesen Welt-Theil herum liegen / deren bey weitem nicht so viel / als jene / sind.

Unter solchen auf dem Mar del Zur gelegenen Inseln ist die gröste und berühmteste die Insel California. Selbige erstreckt sich gegen Morgen nach Neu-Mexico hin / von welchem es durch das Mar de Vermejo, so zu Teutsch das rothe Meer bedeutet / abgesondert wird / gegen Mitternacht / Mittag und Abend aber wird selbige von dem Mar del Zur, oder der Süder-See / umgeben / welche in dieser Gegend von den Schiffern insgemein das Meer von California genennet wird.

Ein Spanischer Baarfüsser-Mönch / so aus Mexico eine Reise nach Norden gethan / hat diese Insel ehemahls entdecket / und den grösten Theil derselben / ob sie gleich etliche 100. Meilen in die Länge hält / durchzogen / er solle aber nichts sonderbahres allda angetroffen haben; ja allen Anzeigungen nach muß das Land darinn an allen Orten zimlich unfruchtbar seyn / weil biß dato nicht eine eintzige Europäische Nation sich ent-

schliessen wollen / sich daselbst fest zu setzen / und wann man die geringste Muthmassung hätte / daß allda / wie einige vorgeben wollen / Gold-Minen zu finden / die Spanier dieselbe aufzusuchen und sich ihrer zu bemeistern gewiß nicht aus der Acht würden gelassen haben.

An den Küsten dieser Insel haben die Holländer verschiedene Vorgebürge angemerckt / worunter die vornehmste sind / das Cap Blanco, S. Sebastian, Mendocino, S. Lucas &c.

Die merckwürdigste See-Häfen dieser Insel sind auch ferner: Franciscus Draco, Monterey, Carinda, S. Diego, S. Magdalena, Paz &c.

Endlich hat auch vor einigen Jahren der P. Louis Hennepin, in seiner Beschreibung von Louisiana, vorgeben wollen / als ob California keine Insel / sondern nur bloß eine Halb-Insel / und vermittels eines schmalen Erdstriches / gegen Mitternacht / mit dem festen Land von Neu-Mexico zusammen hänge; Er hat aber bey den meisten wenig Glauben gefunden / daher noch immerzu alle Geographi in ihren Land-Charten California als eine Insel vorzustellen pflegen.

Der zwantzigste Titul.

Von den Diebs-Inseln/insgemein les Isles des Larrons genannt.

§. 1.

Die Diebs-Inseln/ von den Frantzosen les Isles des Larrons, von den Spaniern de las Velas, ingleichem de la Sapana, und Lat. Insulæ Latronum, Velarum, Sapanæ, nicht weniger Insulæ Mariæ Annæ genannt / welcher letztere Nahmen ihnen zu Ehren einer Königin von Spanien gegeben worden/ liegen insgesamt auf dem Archipelago S. Lazari, zwischen dem Mari Pacifico und dem Oceano Orientali, Südwärts von den Japanischen Inseln/unter dem 7. und 21. Grad der nordlichen Polus-Höhe. Es sind einige / welche derselben biß 50. an der Zahl rechnen wollen / andere aber wollen von nicht mehr / als 15. biß 20. wissen. Ihr Nahme / daß sie Diebs- oder Mörder-Inseln genennet werden / solle von ihren Einwohnern herrühren / welche sehr verstohlne und mörderische / auch dabey gar arme Leute seyn sollen. Die Früchtbarkeit dieser Inseln solle auch gar wohl hingehen. Nichts desto weniger aber haben sich die Spanier / wie berichtet wird / auf einigen derselben fest gesetzet / um ihre Schiffahrt von Peru nach den Philippinischen Inseln hierdurch desto besser zu befördern.

Auſſer

Auſſer dieſen Inſeln werden von einigen auch noch zu America gerechnet / die ſo genannte Inſeln Salomonis, doch weil ſelbige zimlich weit gegen Aſien hin liegen / und insgemein den unbekañten Ländern um den Süder-Pol herum beygezehlet werden / ſo haben wir von ſelbigen bereits im VIII. Theil dieſes unſers Politiſchen Paſſagiers p. 1014. gehandelt ; ingleichem gibt es zwar auch noch auf der Süder-See gar viele andere kleine und eintzele Inſeln / doch weil wir derſelbigen ebenmäßig hin und wieder bey Beſchreibung der Länder / von deren Küſten ſie nicht allzu weit entfernet liegen / gehandelt haben / ſo wollen wir ſolches hier nicht wiederhohlen / vielmehr / weil wir nunmehr die gantze Welt / und alle deren vier Theile / durchreiſet / und das ſehens-würdigſte darinn betrachtet / ſchreiten wir zu dem Beſchluß dieſes letzten Theils unſers Politiſchen Paſſagiers, und machen alſo ſelbigem hiemit das längſt gewünſchte

E N D E.

Register

Der merckwürdigsten Sachen/ so in diesem Politischen Passagier enthalten.

A.

Aarauco, Stadt 842
Abancay, Stadt 542
Acamacori, Stadt 64
Aconcagua, Stadt 827
Agreda, Stadt 512
Amazonen-Land/ 1070 woher es den Nahmen 1071 dessen Gräntzen 1070 Provintzen 1071 Flüsse 1072 Beschaffenheit dieses Landes 1076 wem es zugehöret 1080 Einwohner allda 1077 deren Religion 1079
Andaguelais, Stadt 54
Angol, Stadt 828
Anguilla, Insel 1112
Anian, Land 5
Antecosti, Insel 1121
Antigoa, Insel 1111
Antillische Inseln 1086 1099 1105
Arequipa, Stadt 604
Arica, Stadt und Land 609
Aruba, Insel 1104
Assumption, Stadt 990
Astillepo, Stadt 828
Atacama, Stadt 604
Aves, Insel 1104
Auster-Bäume 124

B

Baca, Stadt 516
Bahama, Insel 1083
Bahia de todos los Santos, Land 1018
Baldivia, Stadt 844
Balsam 81
Baraiba, Land und Stadt 1016
Barbados, Insel 1109
Barboude, Insel 1111
Barloventische Inseln 1105
Barranca, Stadt 55
Bemini, Insel 1084
Bermudes, Inseln 1122
Bernardo de la Frontera 979
Bezoar, Stein 87 603
Bon-aire, Insel 1104
Brasilien, Land 1012 wer es entdecket 1012 dessen Gräntzen 1014 Grösse 1014 Provintzen 1015 Städte 1015 Berge und Seen 1029 Flüsse 1030 Beschaffenheit dieses Landes 1031 wem es zugehöret 1038 Einwohner allda 1045 deren Religion 1062
Brucken wunderbahre 551

C

Cacmana, Thal 537
Caienne, Inse. 78 1126
California 1129
Callao, Stadt 578
Canas, Stadt 531
Canela, Land 517
Cannibalen, Völcker 134
Cap Breton, Insel 1120
Caravoya, Land 532

Caribes, Land 115
Caribes, Völcker 134
Carthagena, Land und Stadt 45 46
Castilia d' Oro 18
Caxamalca, Stadt 593
Caxatambo, Stadt 591
Chaco, Stadt 980
= Land 988
Charcas, Land 594
Chiachiapojas, Land 517
Chicas, Stadt 618
Chili, Land 793 wer es entdeckt 793 woher es den Nahmen 795 dessen Gräntzen 795 Grösse 796 Eintheilung 796 Städte 796 Seen 855 Flüsse 855 Berge 855 Witterung und Fruchtbarkeit 859 Bergwercke 885 Handelschafft 899 Innwohner 902 deren Waffen 935 Glauben 946 Regenten des Landes 953
Chillan, Stadt 828
Chiloe, Insel 853
Chimo, Thal 592
Chuquiabo, Land 595
Cibola, Land und Stadt 7
Cincha, Stadt 546
Cittadella, Stadt 41
Cividad de la Trinidad, Stadt 979
Cividad de los Royes, Stadt 55
Cochabamba, Stadt 595
Collas, Stadt 532 594
Comana, Provintz und Stadt 70
Conception, Stadt 841 988 1089
Concon, Stadt 828
Coquimbo, Stadt 797

Cruz de Royal, Stadt 39
Cuba, Insel 1092
Curacoa, Insel 1103
Cusco, Land und Stadt 518

D

Diamente, Stadt 828
Diebs-Inseln 1131

G

Gärten von Gold 682
Granada, Land 8
Granada, Insel 1107
Guadaloupe, Insel 1108
Guaichu, Stadt 594
Guamanga, Stadt 540
Guanahani, 1084
Guanuco, Stadt 592
Guarco, Stadt 592
Guarina, Stadt 531
Guasco, Stadt 796
Guiana, Land / 111 114 wer es entdeckt 111 dessen Gräntzen 113 Provintzen 114 Flüsse 117 Seen 119 Vorgebürge 120 Witterung und Fruchtbarkeit allda 121 Gold-Minen 126 dessen Regenten 128 Innwohner 131 deren Glauben 169.

H.

Havana, Stadt 1093
Hicacos, Stadt 617
Hispaniola, Insel 1088

J.

Jamaica, Insel 1096
Ica, ein Thal 538
Ilheos, Land 1023

Imperial, Stadt 842
Infantes, de los, Stadt 840
Iquique, Stadt 605
Juan Fernando, Inseln 851

L

Lanasques, Stadt 546
Larrons, des, Inseln 1131
Lebens-Bäume 124
Lerma, Stadt 979
Lexa, Stadt 841
Lima, Thal und Stadt 547
Lipes, Stadt 606
Loyola, Stadt 517
Lucajonoque, Insel 1083
Lucayische Inseln 1082

M

Madritt, Stadt 979
Magellanica Terra, ein grosses Land 962 wer es entdecket 962 dessen Gräntzen 962 Grösse 963 Städte 963 See-Häfen 964 Vorgebürge 965 Flüsse 966 Meer 966 Beschaffenheit 967 Regenten allda 967 Innwohner 968
Maragnan, Land 1015
Margarita, Insel 1102
Maria galante, Insel 1107
Martinique, Insel 1107
Maule, Stadt 829
Mendoza, Stadt 807
Menschen-Opffer 766

Mexicanische Berge 8 Seen 9 Witterung und Fruchtbarkeit 10 Regenten 12 Innwohner 13 deren Glauben 16
Mocha, de la, Insel 853
Montserrato, Insel 1111
Moquega, Stadt 534

N

Neu-Andalusia 63
Neu-Corduba, Stadt 979
Neu-Granada, Land 61
Neu-Mexico, Land 1 wer es entdeckt 2 dessen Gräntzen 2 Grösse 2 Provintzen 4 Städte 4 Flüsse 8 Berge 8 Seen 9 Beschaffenheit 9 Landes-Herr 12 Einwohner 13 deren Religion 16
Neu-Potosi 591
Neu-Valenzia, Stadt 49
Nevis, Insel 1111
Nombre de Dios 34
Nostra Sennora de Carvalleda, Stadt 59
" de Talavera 979

O

Oconna, Stadt 538
Okanna, Stadt 55
Olinda, Stadt 1017
Oliveros, Land 991
Omaguaca, Thal 599
Oropesa, Stadt 538 595
Osorno, Stadt 844
Oruro, Stadt 609

P

Pacamoros, Land 516
Panama, Stadt 22
Paraguay, Land 987
Paria, Land 63 991 1015
Parxila, Stadt 592
Paz, Stadt 595
Pericos, Stadt 38
Perlen 85
Pernambuco, Land 1017
Peru, Land 176 dessen alte Regenten und ihre merckwürdigste Geschichte 181 669 676 697 705 von den Spaniern erobert 237 dessen Gräntzen 509 Grösse/Länge/Breite 510 Eintheilung und Provintzen 511 Städte 512 Flüsse 632 Seen 633 Vorgebürge 634 Witterung und Fruchtbarkeit 640 heutige Regierung 661 Innwohner 710 und deren Glauben 754
Pica, Stadt 608
Pisco, Stadt 543
Piura, Stadt 515
Plata de la, Landschafft / wer sie entdeckt 985 deren Gräntzen 987 Grösse 987 Provintzen 987 Städte 988 Flüsse 993 Seen 997 Inseln 997 See-Häfen 998 Vorgebürge 998 Berge 998 Beschaffenheit dieses Landes 998 wem es zugehöret 1001 Einwohner allda 1002 deren Religion 1006
Plata, de la, Insel 115
" " Fluß 994
" " Stadt 596

Popayan, Land und Stadt 44. 512
Porco, Stadt 618
Port de Cobija 603
Port de Copiapo 599
Port de Paratons, See-Hafen 593
Port Royal Stadt 1097
Porto Belo, Stadt 27
Porto Seguro, Land und Stadt 1024
Potosi, Stadt 618
Providentia, Insel 1124
Pucarani, Stadt 530
Puerto Vejo, Stadt 515

Q.

Quilca, ein Thal 533
Quilota, Stadt 825
Quito, Land und Stadt 511. 512. 513
Quivira, Land 6
Quixos de los, Land 116

R.

Ramada, Stadt 55
Rapel, Stadt 828
Reciffe, Stadt 1018
Riesen/ oder grosse Leute 971
Rio grande, Land 1016
Rio de Janeiro, Land und Stadt 1025
Rio de la Hacha, Stadt und Land 57
Royes, de los, Land 517

S.

Saba, Insel 1114
S. Alouizie, Insel 1107
S. Bartholomæi, Insel 1106
S. Catharina, Insel 1124

S. Christofle, Insel 1110
S. Croix, Insel 1107
S. Domingo, Stadt 1090
S. Dominicus, Insel 1111
S. Eustachii, Insel 1113
S. Johannis, Insel 1120
S. Martin, Insel 1106
S. Thomas, Insel 1114
S. Vincent, Insel 1113
San Jago de Leon, Stadt 59
San Luy, Stadt 980.
Santa, Stadt 593
Santa Fe d' Antequera, Stadt 44
Santa Fe de Bogotta, Stadt 62
Santa Fe de Granada, Stadt 4
Santo Spirito, 64
Sant Crux, Land und Stadt 597. 598
Sant Francisco de la Vitoria, Stadt 532
Sant Jago, Stadt 1094
Sant Jago de Chili, Stadt 808
Sant Jago del Estero, Stadt 978
Sant Jago de las Montanas, Stadt 516
Sant Jago de los Valles, Stadt. 518
Sant Juan de la Frontera, Stadt 518
Sant Juan del Oro, Stadt 532
Sant Juan de Puerto Ricco, Insel und Stadt 1087
Sant Maria, Insel 852
Sant Martha, Land und Stadt 53. 54
Sant Miguel, Stadt 515. 538. 978. 980.
Sant Pedro, Stadt 841
Sant Sacrement, Stadt 992. 1001
Sant Salvator, Stadt 1979. 1018. 1094
Sant Sebastian, Stadt 46. 1015. 1025
Sant Vincent, Land und Stadt 1027
Sassaparilla, Pflantze 655
Seregippe, Land 1018
Serena, Stadt 797
Sevilia del Oro, Stadt 1096
Siara, Land 1015
Smaragden 88
Sotto Vento, Inseln 1099
Spiritu Santo, Stadt 1024. 1094

T.

Tabago, Insel 1114
Tamara, Stadt 63
Tamaraca, Land 1017
Teneriffe. Stadt 55
Terapaca, Thal 608
Terra firma, Landschafft 18. 19. 21. wer sie entdecket 19 deren Gräntzen 20 Grösse 21 Provintzen 21 Städte 22 Flüsse 77 Seen 78 Meer und Meerbusen 78 Vorgebürge 79 Witterung und Fruchtbarkeit 88 Regenten 90 Innwohner 93 und deren Glauben allda 106
Terre Neuf, Inseln 1117
Thomæ-Bamba, Stadt 515
Tiltil, Stadt 824
Tinquez, Stadt 7
Tobisco, Stadt 605
Tocojo, Stadt 64
Toledo, Stadt 595
Tominas, Stadt 596
Tortue, Insel 1103
Totantaa, Stadt 7
Totoral, Stadt 797
Trinidad, Stadt 1094
Trinidad, Insel 1102
Truxillo, Stadt 592
Tucuman, Landschafft 977 deren Gräntzen 977 Städte 978 Flüsse 980 Seen 981 Berge 981 Beschaffenheit dieses Landes 991 wem es zugehöret 983 dessen Einwohner 984 deren Religion 984
Tukujo, Stadt 59
Tumbez, Stadt 515
Tungie, Stadt 62

V.

Valladolid, Stadt 516
Val Parayso, Stadt 816
Val-Verde, Stadt 538
Venezuela Land und Stadt 57. 58
Venta de Cruces, Stadt 39
Vilcabamba, Provintz 531

Villa Ricca, Stadt 843.988
Uraguay, Land 992

W.

Weiber werden verkaufft 514
Wunder-Baum 918

Y.

Yca, Stadt 546
Ylo, ein See-Hafen 53
Ymeta, Insel 1084

Z.

Zana, Stadt 1593

62-176
NOV 1961
Harold
Jantz

E.7 1039 Bingl

J722
P739p